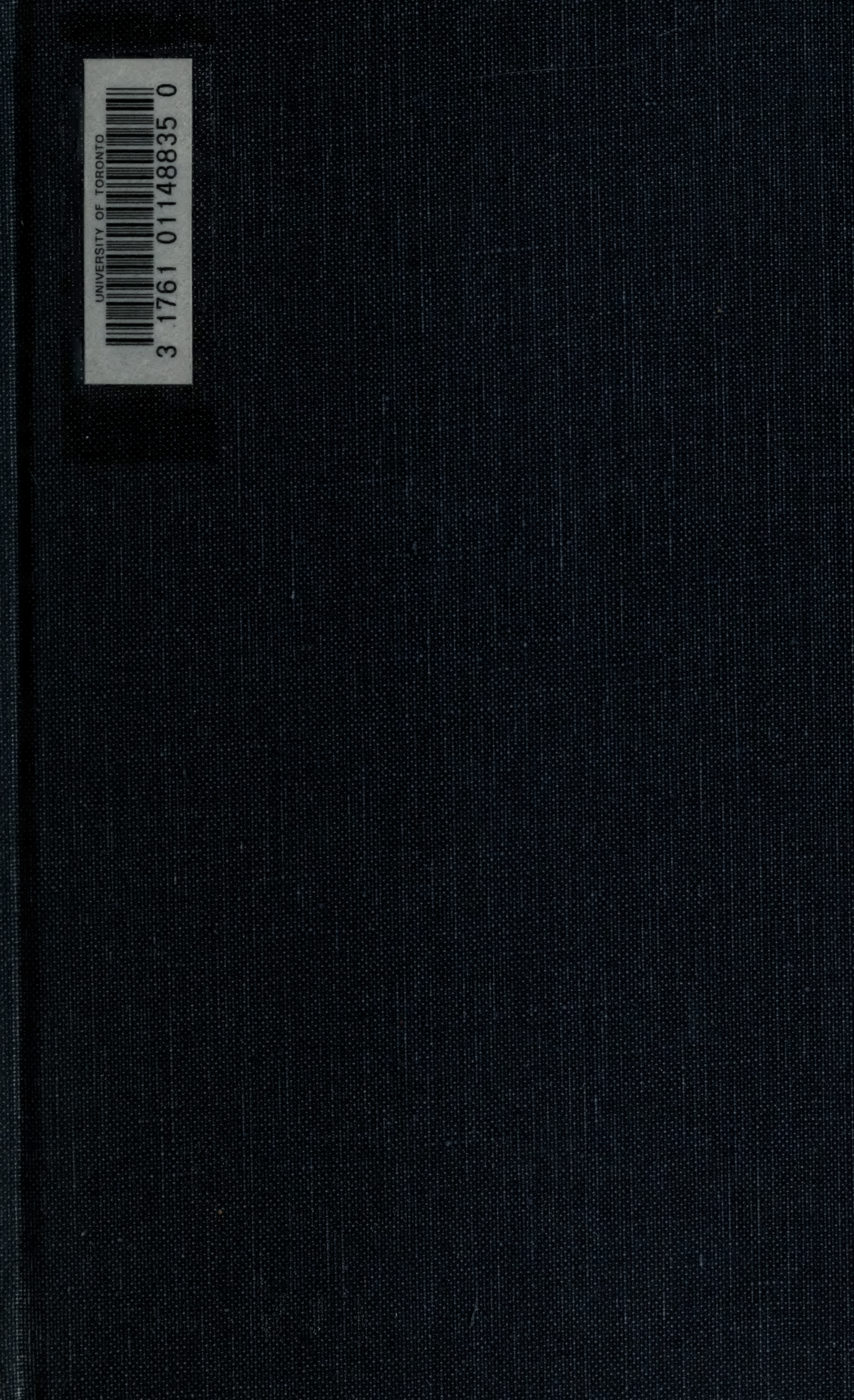

UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 01148835 0

KLEINERE SCHRIFTEN

VON

JACOB GRIMM

FÜNFTER BAND

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1871

RECENSIONEN

UND

VERMISCHTE AUFSÄTZE

VON

JACOB GRIMM

ZWEITER THEIL

BERLIN
FERD. DÜMMLERS VERLAGSBUCHHANDLUNG
HARRWITZ UND GOSSMANN
1871

Inhalt.

Nachtrag.

Berichtigungen.

S. 32 z. 6 l. Gautr — s. 32 z. 10 l. scheint Bedas. — s. 76 z. 10 v. u. l. Hveihts.

Freckenhorster heberolle. Hermes oder kritisches jahrbuch der litteratur. Leipzig bei F. A. Brockhaus 1827. s. 140-149.

Göttingische gelehrte anzeigen 1827. st. 33. 34. s. 321-341.

Unmöglich war es uns, in dem ungenannten verf. einen 321
bewährten kenner deutscher diplomatik nicht zu rathen. gerade deshalb und da der aufsatz stracks gegen die im jahrg. 1824. st. 3. 4 und 184 unserer gel. anz. gelieferte beurtheilung dieses wichtigen sprachdenkmals gerichtet zu sein scheint, wenn auch der name des hinreichend in die sache verwickelten recensenten nicht einmal genannt worden ist, nehmen wir den geworfenen handschuh auf und vergelten dem gegner die bewiesene freundschaftliche schonung durch bewahrung seines incognito. ohnehin pflichten wir dem oben s. 45 ausgesprochenen
lobe anonymer recensionen bei. die neugierde der leser musz 322
es spannen, dasz ein altdeutsches sprachstück, welches wir aus nicht untriftigen gründen anfangs in die zeit Heinrich des ersten (a. a. o. s. 29) hernach in die Heinrich des zweiten (s. 1838) setzen zu müssen glaubten, plötzlich bis auf Heinrich den siebenten heruntergerückt wird. Heinrich von Luxenburg, 1312 vom pabst gekrönt, starb 1313; statt der schwankenden bestimmung des zehnten, eilften jahrhunderts wäre die ganz feste zeit von zwei jahren (1312 oder 1313) ausgemittelt, in welchen die rolle abgefaszt sein müste. aus dem eilften in das vierzehnte! ein tödtlicher sprung fär den archivar wie für den grammatiker. wir geben unser spiel nicht verloren und wollen das höhere alter dreist verfechten.

I. Grammatische prüfung. schimpf und schande wäre das doch für die deutsche sprachkunde, dasz sie einem 37 seiten starken denkmal nicht ansehen sollte, ob es im jahr 1312 oder 1012 abgefaszt worden ist. was Notker, was Willeram geschrieben haben unterscheidet sich auf den ersten blick von der sprache eines Frauenlobs oder jedes andern aus der schaar der letzten minnesänger. dabei kann gar kein trug walten. warum sollte es mit der niederdeutschen mundart viel anders beschaffen sein, als mit der hochdeutschen? lese man die Freckenhorster rolle und unmittelbar darauf etwa die Braunschweiger reimchronik oder urkunden aus dem beginn des vierzehnten jahrh.,

z. b. (um ihrer aus derselben gegend Westphalens anzuführen) in Nieserts zweiter abtheilung s. 26 no. XI. s. 190 no. LXVI. s. 270 no. XCI. von den jahren 1326. 1314. 1313; in allen wörtern und formen welch ein empfindlicher abstand. Dort noch
323 beständig die alte organische aspirata th (tharp, athel, narth), hier ein mit der eigentlichen media längst zusammengefallenes d; dort noch das altsächsische hs (vohshêm 11, 3. 14, 4; sahsgêr 23, 4; sahsa 17, 17; sahssiko 12, 8) welches bald in ss unterging; dort noch alte anlautende hl, hr, hu, nicht blosz in eigennamen, sondern in ja huethar (quilibet) huête (triticum). die Freckenhorster urkunde hat die pluralformen kiesos, ruslos, die dative gêra (anno) dìka (aggere) huvila (colli), die genitive hanigas (mellis) smeras (adipis) und dergleichen, was sich nimmermehr findet in urkunden des 13. 14. jahrhunderts, wohl aber findet in eigennamen, die uns diplome aus der zeit der Carolinger oder der ersten sächsischen kaiser zuweilen aufbewahren, z. b. in der bekannten urkunde von 804 (oder wenigstens 965) über den Osnabrücker bannforst: bergas-hâvid oder in einer bei Kindlinger (Münst. beitr. II. no. 5.) von 889: godas-man, kikolfas-hêm. sämmtliche ortsnamen der rolle tragen alterthümliches gewand und erscheinen in diplomen des 14. 13. jahrh. nicht allein, sondern auch des zwölften (wohlzumerken) schon beträchtlich abgeschliffen: dagmathon lautet 1287 dakmaden; bikiesêton 1230 bekeseten; bikietharpa 1267 bekedorpe; birison 1224 bersen; belon 1253 u. schon 1189 belen; asscon 1312 wie 1231 aschen; aningera-lô 1285 enniger-lo; huvil (collis) in vielen zusammensetzungen später hovel oder gar hövel; belege und noch die menge solcher beispiele bietet das Ledebursche orts-
324 verzeichnis[1]) dar. urkunden des eilften und zehnten, ja lateinisch abgefaszte andere heberollen dieser früheren zeit, gleichfalls aus Westphalen, nähern sich hingegen in den formen der orts und eigennamen beinahe und völlig denen des Freckenhorster denkmals. kurz die ganze grammatische beschaffenheit desselben ist von der art, dasz sie auf das zehnte oder eilfte jahrh. unbedenklich paszt, auf die folgenden gar nicht mehr.

Es könnte vielleicht scheinen, dasz es einen weg gäbe, neben so vollen sprachformen eine viel spätere abfassung zu rechtfertigen; den in der vorrede zu Dorow s. XXVI berührten. allein für den Freckenhorster landstrich in Westphalen (zwischen Münster, Mark und Lippe) läszt sich keine friesische oder isländische abgeschiedenheit, folglich keine längere fortdauer der alten sprache mitten unter modern redenden nachbarn behaupten. auch zeigt sich in den deutschen urkunden der gegend

[1]) an dieser schätzbaren arbeit ist allerdings zu tadeln, dasz die citate mangeln; auch hätte ausdrücklich gesagt und bei vergleichung späterer und heutiger ortsnamen gefühlt werden sollen, dasz die nach der rolle aufgestellten namen keine nominative sind, sondern dative.

selbst und der umgegend seit dem 14. jahrh. so wie in den la-
teinischen der vorausgehenden, dasz die abschleifung der west-
phälischen mundart in gewöhnlichem gang, wie wir ihn in dem
übrigen Sachsen, in Thüringen u. s. w. beobachten, erfolgte.

Nun wollen wir hören, welcher ganz andere weg von un-
serm gegner eingeschlagen wird, der sich die alterthümlichkeit
der sprache nicht wohl verbergen kann. „sie hat, sagt er s. 145,
allerdings sehr alte biegungen, besonders in den declinationen;
aber auch wieder solche wortgebilde, welche die sprachabnut-
zung einer viel späteren zeit verrathen; sie ist ein gemisch von
alter schriftsprache neben einem platten volksdialect, wo man 325
nicht begreift, wie beide aus einem gusz hätten flieszen können.“
antwort: zu verbis gibt der gegenstand des registers fast keinen
anlasz, was von verbis vorkommt ist nicht minder alt, als die
nominalflexion. welche formen sehen nach späterer zeit aus?
sie hätten angeführt werden sollen. wir gestehen keine zu fin-
den. der schreiber ist freilich kein sorgfältiger, wie solche,
die es mit gedichten oder eigentlichen sprachwerken zu thun
haben, zuweilen zu sein pflegen. doch für den zweck seiner
niederschrift ist er sorgfältig genug und nicht nachlässiger, als
es jene oft sind. er schwankt hin und wieder (z. b. neben den
angeführten hs schreibt er beständig ses statt sehs); im gan-
zen aber gibt er die sprache seiner zeit treu und ordentlich,
die ausnahmen sind gar nicht störend, geschweige unbegreif-
lich. was dem platten volksdialect gehören soll, wünschte rec.
näher bezeichnet und leugnets im voraus ab. jenes gemisch,
das nicht da ist, zu deuten, unternimmt dann folgende, wie uns
scheint sehr übele vermuthung: ein fleisziger mönch habe zum
besten der nonnen das lateinische original nach dem muster
Otfrieds, Notkers, hauptsächlich der niederdeutschen evangelien-
harmonie verdeutscht. alles steht zu verwetten, dasz der schrei-
ber, wer er gewesen sein möge, von Otfried oder Notker nicht
das geringste gewust hat und schwerlich sind handschriften
ihrer werke damals nach Westphalen gerathen. an die evan-
gelienharmonie, die ihm eher vorgekommen sein könnte, die er
aber im 14. jahrh. nicht einmal verstanden haben würde, hat
beim niederschreiben der rolle seine seele nicht gedacht. es
ist nicht die spur einer nachbildung zu finden, die meisten
schweren ausdrücke, die ihm etwa nicht zur hand gewesen sein 326
sollten, hätten nicht einmal darin gestanden. und wie wäre in
einem geistlichen gedicht zu finden gewesen, dasz Bersen vor
jahrhunderten Birison geheiszen? oder wie einer der übrigen
alten namen? die vocalverhältnisse und anderes beider mund-
arten, der ev. harm. und der heberolle, weichen sogar von ein-
ander ab. überhaupt darf man dergleichen etwas leichtfertige
hypothesen dulden? gibt es denn irgend ein beispiel, dasz je-
mand im 14., 13. jahrh. die sprache des 10. oder 11. nachge-

ahmt hätte, sei es zum zeitvertreib oder in anderer absicht? einmal würde solch eine künstelei, bei den damaligen hülfsmitteln, so viel blöszen geben, dasz sie sich unsern augen flugs als ein untergeschobenes darstellen müste. sodann hätte den des lateins unerfahrnen klosterfrauen des 14. jahrh. allenfalls eine übertragung in den dialect ihrer zeit, keineswegs aber in den veralteten der vorzeit nützen können. selbst die zwar mögliche, aber nicht nothwendige grundlage eines lateinischen urtextes beweisen ein paar eingestreute lateinische wörter für kirchliche begriffe in keiner art, vielmehr bezeugen sie gerade die unabsichtlichkeit der fassung. aveninas (avenacei) ist kein latein, sondern deutscher genitiv der deutschen adjectivischen wortbildung -în, von avena, das aus dem lateinischen oder romanischen aufgenommen war und neben havoro galt, wie noch jetzt in Brabant neben haver evene, avene (franz. avoine); vgl. s. 32. des jahrg. 1824 uns. anz.

S. 141. 142 werden einige auslegungen dunkeler wörter versucht. das viel besprochene to tegothon soll heiszen, nicht zu zehnten, sondern: dem dechant (decano). allein tegotho be-
327 deutet decimus, (nicht decanus) entsprechend dem althochd. zehanto. decanus wird im althochd. zehaning oder zehaningari K. 36^b 55^b 59^a übersetzt, im angels. þeođing-ealdor, þeođingman und wiederum von tegođa, teođa (decimus) unterschieden. nach dieser analogie würde decanus in der heberolle lauten müssen teining, teiningeri oder tegothing. auch wäre der vorstehende artikel unentbehrlich: tô themo tegothon, tô thên tegothon, wenn es decano, decanis heiszen sollte und könnte. ferner läszt sich in der Nottelnschen urkunde aus der silva tegathon sacra eher ein zehntenwald machen, als ein dechantenwald. wie aber hier das sonderbare tegothon (decimis) passe, hat rec. anderswo gesucht zu rechtfertigen. — neppinon schon darum nicht nifteln, novitzen, weil in den deutschen wörtern nevo oder nefo, niftila (nepos, neptis) kein p statt finden darf, geschweige pp. wahrscheinlich ist darunter keine person, eher eine sache, ein fest zu verstehen. — van jed wethero stida ses sculdlakan, 'von jeder stige (masz von 20) sechs schuldlaken.' das ist ein misgriff und noch dazu durch druckfehler entstellt. der text 27, 4 van ia uuethero (l. jahuethero) stida Jecmare (l. Lecmare) ende van Faretharpa ses sculdlakan. stida (für stido? oder ältere form, wie in der composition aningera f. aningero?) ist der von jahuethar regierte gen. pl. und bedeutet locorum (alth. steto) vergl. 26, 19 Alfstide (dat. sg.) Alfstätt. von jedem der orte Lekmar und Faredorf sind sechs schuldlaken zu entrichten; vergl. schuldswin Möser III, 138. 266. — mezaskap (so, und nicht mezaskop) halten wir nicht für das romanische mezagium (mesaticum, mensaticum), sondern für deutsche zusam-
328 mensetzung, deren zweiter theil entweder skap oder kâp ist. —

punt s. 30. 31 (nicht s. 20) scheint weder pfund noch bund, jenes müste pund, dieses bund geschrieben sein; es bleibt nichts übrig als das latein. punctum, franz. point, vielleicht benennung eines alten kornmaszes, wie wir durch stück ein masz bezeichnen. doch steht s. 17 in der randzeile wirklich bei der gerste, wie hier beim roggen, pund geschrieben. — s. 33 pro necessario 'retiraden der frauen', es heiszt aber nicht pro, sondern fan themo necessario. s. 34 the retton pravendi, retton scheint uns geschrieben für rehton (legitimam). to themo meltheta 'etwa malzhaus, malzhütte'. aber malz heiszt malt nicht melt und der text 34, 2. hat nicht meltheta, sondern meltetha, wie auch das facsimile 42 auszer zweifel setzt.* mithin wäre zu trennen mel-tetha und der erste theil mel (mehl). was aber teth bedeutet ist leichter zu rathen als zu beweisen. — s. 33 te juctamon 'juchtenleder'. kaum, was sollte damit der widere (lignarius)? — asna s. 34 haben wir a. a. o. s. 32 durch officium erläutert und dem gothischen verglichen, ohne ans mittellat. asnagium (servitium exhibendum cum asino) zu denken. dem gothen sind asneis und asilus sehr verschieden. für altdeutsche urkunden den Du Cange nachzuschlagen können wir nur mit sparsamkeit empfehlen. — die heberolle enthält der schwierigen wörter noch manche andere. bei der vorliegenden untersuchung ist dies nur insofern wichtig, als zahl und undurchdringlichkeit solcher ausdrücke nicht eben der späteren, sondern der früheren abfassung zeugnis zu geben scheint.

II. Diplomatische prüfung. gestehen wirs nur, auf dem 329
felde der grammatik ist von unserm widersacher keine bedeutende heereskraft entfaltet worden. auf dem boden der diplomatik sind seine waffen und die damit geführten streiche desto schimmernder. zwar hat uns auch

1. die flüchtige paläographische untersuchung nicht befriedigt. er eilt gleichsam darüber weg hin, um hernach desto unfehlbarer schlag auf schlag austheilen zu können. 'schrift, wie in der Freckenhorster rolle, heiszt es, dergleichen haben wir noch häufig genug bei den urkunden des 12. und 13. jahrh. angetroffen und selbst noch später'. also, man hätte in dieser ganzen zeit so ziemlich übereins geschrieben, ein pergament
aus dem anfang des 14ten könnte ungefähr einem aus dem 330
schlusse des 11ten gleichen? das sei ferne. wenn auch die beschränkung der bekanntgemachten schriftprobe nicht vollständig über die züge der handschrift urtheilen läszt, so getraut sich doch rec. zu behaupten, dasz sie auf keinen fall in das dreizehnte und wenigstens in das zwölfte, wo nicht in das eilfte zu setzen ist. mögen andere behutsam nachprüfen. um ein geringes schärfer ist die minuskel, als sie sonst für das

* melthede Wigands arch. 4, 284.

eilfte zugestanden wird. auszer den für münzen und masze gebrauchten abkürzungen, oder für lateinische wörter, fast gar keine; über den vocalen ziemlich häufig accente (vergl. Nieserts abdruck); über einfachem i noch kein strich, wohl über doppeltem (kogii, schriftprobe zeile 4), nach Schönemann 1, 547 hat dies íí schon im 11ten begonnen und wird im 12ten üblicher. die s sind auch im auslaut lange, nie die kleinen (aus der reinen majuskel gebildeten) obgleich dies kennzeichen trügen kann. die züge der majuskel widersprechen dem 11ten nicht, aber groszentheils dem 13ten. gesetzt aber, man wollte und müste die erste hälfte des 12ten zugeben,[1] so hindert das nicht für die erste niederschreibung bei dem 11ten jahrh. zu beharren und anzunehmen, dasz vielleicht funfzig jahre später, eine abschrift nöthig befunden wurde und dieses zweite exemplar vorliegt. ja das wird sogleich völlig wahrscheinlich werden. der gegner übersieht den wichtigen umstand, ungeachtet Maszmann aufmerksam gemacht hat, dasz Kindlinger in Fischers typogr. seltenh. fünfter lief. Nürnb. 1804. s. 156-166. die heberolle aus einer andern pergamenthandschrift auszugsweise mittheilte. eine beigefügte kupfertafel liefert den anfang und
331 es braucht nur eines oberflächlichen blicks um zu erkennen, wie sehr beide exemplare von einander abweichen. wir halten die probe bei Dorow für jüngere schrift, als die bei Fischer. letztere wird wohl jeder kenner dem eilften jahrh. zusprechen. die minuskel ist ründlich gerader, die beiden i in kogii haben noch keine striche. die lesarten sind oft correcter, z. b. es steht vier, nicht veir; sehs nicht ses. s. 165 heiszt es richtig: van rugikampon êna kô, wo bei Dorow s. 16, 14 enan uaccā (l. ena vaccam). der Fischersche abdruck ist durch druckfehler entstellt und wie gesagt bloszer auszug. es bleibt, zumal für erklärung der dunkeln wörter, die wiederauffindung und sorgfältige bekanntmachung dieses originals höchlich zu wünschen.

Bis hierher steht für unsere meinung alles vortrefflich. es sind zwei exemplare nachgewiesen, eines des eilften, das andere vielleicht des zwölften jahrh. aber nicht jünger. sprache und grammatik sind im einklang. wohin will der gegner mit seiner paradoxie von 1312? er sagt s. 144

2. Vor 1240 gibt es keine deutsch abgefaszten urkunden im engern sinn und sie sind in der zweiten hälfte des drei-

[1] Pertz Gött. anz. 1828 p. 1486. übrigens ist die schrift der Freckenh. heberolle nach dem character der buchstaben nicht älter als der anfang des 12 jh.; das älteste dem rec. vorgekommene beispiel von zwei strichen über dem ii ist vom jahr 1117 in einer urk. Heinr. V. und hier finden sich nicht nur diese über kogii sondern selbst ein strich über dem einfachen i in suin zeile 9. und huite nr. 30. vgl. nr. 12; übrigens sind die buchstaben auch nicht jünger als jene zeit, also der Imperator Noster Heinricus sofern der lebende gemeint wird, Heinrich V.

zehnten jahrh. überall selten. das ist (mit ausnahme der bekannten gothischen urkunden, die hier nicht in erwägung kommen) wahr. aber die Freckenhorster rolle soll auch keine solche urkunde in engerm sinne sein, sie ist nicht nach feststehenden gerichts- oder rechtsformen ausgefertigt. sie ist ein verzeichnis der stiftsgefälle, dessen das gedächtnis der erheber und verwalter bedurfte, aber ohne zuthun der zinspflichtigen einseitig gefaszt und insofern gar kein verbindendes instrument für diese, 332
wenn auch nicht ohne beweiskraft.

3. Die landwirthschaft erscheine für Westphalen in der rolle zu weit vorgerückt und ausgebildet, wenn man eine frühe zeit der abfassung annehme. dieser einwurf ist nicht speciell genug geführt und scheint uns ziemlich widerlegbar. wir überlassen es aber den Westphalen, welche schon die übrigen Cöllner, Münsterer und Corveyer heberollen in anschlag bringen werden.

4. Die rechnung nach schillingen und pfennigen sei insbesondere sehr auffallend. wirkliche pfennige, nämlich hohlpfennige, gebe es vor dem 12ten oder eigentlich 13ten jahrh. in specie und in rechnungen nirgends. in der rolle sei folglich schilling und pfenning entweder aus dem lat. solidus und denarius übersetzt, oder sie müsse in die zeit herunter gerückt werden, wo pfenninge wirklich bestanden haben. streng genommen brauchte hiernach blosz aus dem zehnten oder elften gewichen zu werden; aber wir gestehen, den rechten sinn dieses zweifels überhaupt nicht zu fassen. die worte schilling und pfenning sind uralt in unserer sprache und in allen ihren mundarten. die beigebrachten althochd. stellen über pfenninc hätten schon aus gramm. 1, 390 vermehrt werden können. in der gl. ker. 98 findet sich: dinarius scaz. pondus est XXIII. edho phendico dri indi zuueinzuc, welches in gl. paris. (Diut. 1, 203) lautet: denarius pondus est XXIII. scaz edo pfantinc ist dri anti zuuainzuc. diese etwas verwirrte glosse aufzulösen behalten wir uns auf andere gelegenheit vor. in der goth. bibelübersetzung hat sich bisher nur skatts für numus, denarius, obolus gefunden, doch die quittungen haben skilliggs für solidus. scaz für 333
die kleinste münze, as, obolus, quadrans findet sich auch im ahd. gl. jun. 215 (wo quaz fehlerhaft) und 241. T. 27, 3. 44, 21. O. III. 14, 196. die angels. ausdrücke scilling, pening (penig) sceat sind unbedenklich. selbst bey Cäd. 47, 2. die redensart ne sceat ne scilling (weder kleine noch grosze münze). der werth dieser münzen, seien sie wirkliche oder ideelle, schwankte nach zeit und ort. es ist für uns ganz müszig hier zu untersuchen, ob sie beständig, wann und wo, ideelle oder wirkliche waren. gerechnet wurde danach seit dem sechsten, siebenten jahrh. bis ins zwölfte wohl überall und die gesetze berechnen die composition, wenn sie lateinisch abgefaszt sind, nach sol. und

den., wenn sie deutsch abgefaszt sind nach skill. und pen. der deutsche ausdruck ist so passend, originell und genau wie der lateinische. die lex Saxonum rechnet solidos und denarios und nimmt einen solidus duplex (von zwein und drein tremissen) an; tit. 2, 3. 4, 8. 19. die angels. gesetze sprechen von scilling, penig und sceat, wo man sie aufschlägt. das fries. asegabuch gewährt s. 12. 13. 177. 180. scilling (Wiarda hat das zur abkürzung gestrichene ll fehlerhaft tt drucken lassen) und panning; die literae Brokm. s. 154. 158. skillingar, penningar. wie kann es jemand auffallen, dasz in Westphalen während dem 10. 11. jahrh. der anschlag der gefälle nach schill. und pf. geschieht? wäre der urtext der heberolle lateinisch gefaszt und darin von sol. und den. die rede gewesen und wäre eine stunde nach dem niederschreiben die verdeutschung beliebt worden, so hätte der übersetzer nicht umhin gekonnt, unsere ausdrücke scilling und penning zu brauchen, wie die rolle wirklich thut. in sämmt-
334 lichen lateinischen heberollen und vielen andern lat. diplomen sind die aufsätze nach soliden und denarien, was dasselbe ist. im 12. u. 13. jahrh. hätte beides noch immer eben so lauten müssen. ob man damals oder wann zuerst soliden und denarien geprägt hat, ob davon exemplare in den münzsammlungen erhalten sind, das geht unsere untersuchung nichts an. waren sie blosz ideell, so wird man jederzeit gut gewust haben, wie die bestimmungen der urkunde für die practische anwendung reduciert werden musten. der benennung schilling und pfenning, ja fast aller anderer münzen, unbeschadet ihrer wirklichen geltung, bedienen wir uns noch heute ideell, allgemein und unbestimmt; ebenso thun es die dichter des zwölften und dreizehnten jahrh.

Maria 161 sich lôste manneklîche
mit gewæge drîer pfenninge.
Frîged 23c swâ minne veil waere
dâ næme man eins alten schillinc
für eines jungen pfenninc.

5. Ein ferneres bedenken wird aus den kirchenfesten geschöpft, deren die rolle gedenkt. wir meinen, sie erweitere ganz willkommen unsere auch nach Mart. Gerberts und anderer werken noch mitunter mangelhafte kenntnis von diesem gegenstand. für die erklärung der s. 31. 32. 33 genannten feiertage bleibt allerhand zu thun, was sich rec. diesen augenblick nicht aufbürden mag. unikon (invention) ist misverstanden, ein solches deutsches wort ein unding. die rolle liest uuikon, dat. von uuika (hebdomas, woche). 32, 9. te thero crucewikon, zur kreuzwoche (der himmelfahrtswoche) ist eine gewisz alte feier. dasz die in coena domini (vergleiche Du Cange ed. 1733. II.
335 723.) oder inventione crucis zu leistende prästation dem eilften jahrh. widerstreite, bezweifeln wir; es braucht dadurch nicht

ein wirkliches fest, vielleicht blosz der tag, auf den die abgabe fiel, bezeichnet zu sein.* was für das Cöllner erzstift galt, ist auch noch nicht regel für das Münsterer. der bischof Erpho von Münster erwähnt indessen in der angeführten urk. von 1090, die sich unmittelbar auf Freckenhorst bezieht, s. 57 ausdrücklich: in inventione sanctae crucis und (in die) Johannis baptistae; also das ist eben fürs eilfte jahrh. gerecht. nennt er die coena domini nicht auf dieser seite, so thut ers auf der folgenden s. 58 (praeter unum salmonem, qui in coena domini dabatur); überhaupt thäte ers gar nicht, so könnte er gerade eine frühere bestimmung abgeändert haben, oder seine die speisung betreffende verfügung berührt sich nicht einmal nothwendig mit den vorschriften der rolle über malz und frucht.

6. Die erwähnung eines deutschen hauses setze die urkunde weit ins dreizehnte jahrh. zurück oder vielmehr hinaus. glücklicher weise kommt aber keins darin vor. van themo deddesscon (nicht dedeskon) hûs kann nicht stehen für thiedesscon, wie jenes ausgedrückt sein müste. das deutsche haus in Münster vom jahr 1247 geht uns hier nichts an. auch lag das deddesca hûs nicht zu Münster, sondern zu Sendenhorst. was bedeutet aber deddesca hûs? es gibt einen altwestphälischen eigennamen deddo (in der heberolle 36, 8 diddo, in Wigands archiv II. s. 16 dedo, s. 17 dedde; bey Falke trad. corb. p. 5. 95. 104 deddo; in althochd. form tetto) wovon das adj. deddesc (wie von man, manno mennesc) gebildet wird, und dasz statt des gen. dedden hûs auch das adj. deddesc hûs, oder that ded- 336
desca hûs gesetzt werden darf, beweist die 18, 12 vorkommende benennung luckesscon hûs. bei Falke (a. a. o. p. 881. 894) findet sich ein gleichnamiges aber anderswo belegenes deddenhusen. wir sagen noch heute Falkes haus oder das Falkische haus. Ledebur erinnert s. 226 an die Thukenburg bei Sendenhorst. auch in den Corveyer rollen begegnet ein ort dedessun (Wigand a. a. o. 3, 57) und dudikesson (das. 4, 54).

7. Etwas scheinbarer sind die preise der schweine. sie setze die Freckenhorster urkunde zu acht und zu sechszehn pfennigen, andere urkunden von 1106 aber nur zu sechs, folglich deute der höhere preis auf spätere zeit. ja eine Freckenhorster urkunde des zwölften jahrh. bezeuge, dasz damals 8 pfenn., worauf die bauern herkömmlich bestanden, dem stift zu wenig geschienen habe. im grunde spricht letztere urkunde, wenn die ansicht der bauern so viel gilt, wie die des stifts, eher für den preis unserer rolle. das stift, dem hundert jahre nachher der anschlag in diesem stück nicht behagte, bezog sich nicht auf seine heberolle, sondern suchte höhern preis geltend

* f. inventionis crucis: Augusti 3, 301. 302. f. coenae domini ebend. 2, 96. censum in nativitate S. Johannis baptistae resolvant. Meichelb. nr. 1168. (sec. XI. ineunte).

zu machen. 1312 hätten ihm sonder zweifel die acht pfenninge noch viel weniger genügt. dasz im jahr 1106 zu Corvey (vergl. Dorow s. 3. note) ein schwein 6 denare gilt, hindert nicht im geringsten einen Freckenhorster satz von 1006 zu 8 denaren. die anschläge können einmal nach zeit und ort, dann aber nach beschaffenheit der thiere auszerordentlich abgewichen haben. bald war ein mageres oder ein feistes, bald ein frischling (zahm, nicht wild) oder ein eber oder eine sau gemeint, wie dies durch beisätze oft ausdrücklich bestimmt wurde. nicht selten aber
337 diente der hohe oder niedere preis eben zur bestimmung der beschaffenheit. dies mögen folgende preiscourante aus andern ähnlichen heberegistern bestätigen. in dem Prümischen, welches Caesarius Heisterbacensis im jahr 1222 aus einem liber antiquus abschrieb, dessen erste abfassung sicher wenigstens ins 11. jahrh. fällt, finden wir (nach Hontheims ausgabe) 663^{b} porcum valentem denar. viginti; 667^{ab} 670^{a} porcum unum valentem den. quatuor; 668^{b} sualem (porci suales, masculi sues, Du Cange) valentem duos solidos; 670^{a} sualem val. den. XXIV; 673^{a} sualem val. solidum unum; 675^{a} porcum val. den. quinque; 678^{b} pro porco donativo den. quatuor; 679^{a} porcos quatuor aut den. XX; porcellos quatuor aut den. XVI; 679^{b} suales quatuor per den. XX. und so geht es fort. die alte Corveyer heberolle, welche gleichfalls im jahr 1489 ein bruder Johannes aus einem ihm häufig unverständlichen pergament abschrieb, deren nomina propria wiederum in das 11. oder 10. jahrh. zurückweisen, enthält (nach Wigands berichtigter ausg.) II. s. 11 porcum sex denariorum; porcum quatuor den.; porcum novem denariorum; s. 12 porcum III denar. porcum sicli unius; porcum V siclorum; porc. XXX denariorum; porcum XV denar.; und in einem zwei jahrhunderte jüngeren verzeichnis IV. s. 51. II. porcos valentes sol. VIII; I porcum valentem sex den. graves. das Helmershäuser register von 1120 (Wenk II. urk. 51.) p. 72. 74 porcum XVI denariorum; 73. 74 duos porcos tribus solid. computatos; porcum I sol. valentem; 74. porcum aestimatum X denarios. weitere auszüge würden ermüden und dasselbe
338 beweisen. überall verschiedenheit der ansätze. wenn aber ein abt im jahr 1120 ein schwein zu 16 das andere zu 10 pfenningen nahm; zu Prüm, früher noch, das eine 4, das andere 5, das dritte 24 pf. galt; so ist nichts dagegen, dasz etwa um 1020 den Freckenhorster klosterfrauen eins zu acht, der abtissin ein besseres zu 16 pf. geliefert wurde und nichts dagegen, dasz früher oder später noch andere preise aufkamen. bis jetzt hat sich unsere urkunde rüstig gehalten; zuletzt soll ihr nun

8. der gnadenstosz durch zusammenstellung der *klostererwerbungen* beigebracht werden. aber er wird abprallen. es kommen zwei urkunden in betracht. in der einen von 1090

bessere der bischof von Münster dem stift die magere küche, und lege ihm zum ankauf der fische fünf höfe in Gescher, zwei in Velen, drei in Wamolo zu, sammt den gütern Wartenhorst und Balahorn. da die heberolle diese güter alle aufführe, könne sie nicht älter sein, als die erwerbung der orte. im schlimmsten fall wird die rolle hiernach immer noch zehn jahre lang ins 11. jahrh. fallen dürfen. allein die urkunde enthält jenes nicht einmal. Erpho bestimmt (disponit) dasz dreiszig schillinge (solidi) zu den fastenspeisen verwandt werden, videlicet decem de mansis, quos dederat dominus Fritherieus (sein vorgänger im bisthum, von 1064-1083); decem de decimis, quas ego Erpho tradidi; die letzten zehn aber von stiftsgefällen: quinque de Gasgare, duo de Velon, tres de Wamalo. woraus folgt denn, dasz die drei güter, deren gefälle die letzten zehn schillinge hergeben sollen, nicht alte stiftsbesitzungen seien? woraus im mindesten, dasz sie Erpho erst verliehen habe? er bestimmte blosz die verwendung längst vorhandener gefälle (in der heberolle 20, 19 stehen die fünf schill. von Gas- 339
geri, 21, 1 die zwey von Felin) für fastenfische. so nehmen auch Niesert s. 604 und Ledebur s. 230. 250 richtig den sinn der urkunde und schlieszen, wie es scheint sehr zulässig, aus dem in der rolle übergeschriebenen ad pisces, dasz diese worte erst nach 1090 hinzugefügt seien, folglich die rolle selbst vor 1090 geschrieben gewesen sein müsse. eben so bestimmt (computat) der bischof aus den gefällen von Wartenhorst und Balahorn, die er gar nicht dem stift verleiht, die zum weinkauf nöthigen summen. er sagt sogar s. 60 inquisitione facta de curti Wartenhorst XIII libras persolvendas jure invenimus. übrigens fehlt gerade Wartenhorst in der rolle und man dürfte umgekehrt folgern, sie müsse etwan in der ersten hälfte des 11. jahrh. geschrieben, die Wartenhorster abgabe später erworben sein. das nähere hängt von weiteren forschungen ab. — mit der beweiskraft der andern urkunde steht es noch misslicher. 'im jahre 1224 lasse sich der edle herr Witekind von Freckenhorst für das kloster Marienfeld abtreten das gut zu Hundinken und entschädige dafür aus seinen eigenen gütern zu Belen, Bersen, Mattenheim, Gronhorst und Gest. alle diese orte erschienen in der heberolle, wohin sie doch vor 1224 unmöglich hätten eingehen können.' vorerst rügen wir den flüchtigen auszug der bei Kindlinger (M. b. III. no. 40) gedruckten urkunde; oder fügten sich die weggelassenen dörfer nicht in die vorgefaszte ansicht? bischof Hermann von Münster autorisiert den statt gehabten gütertausch zwischen Freckenhorst und Marienfeld. jenes hat an Widekind (für Marienfeld) abgetreten fundum quendam et quatuor mansos in Hundinken, sodann mansum unum in Rehe, alium in Bel- 340
lethe. dafür erhält Freckenhorst: quosdam agros praedii sui

(des Widekinds) sub curti, quae Belen dicitur, domum unam in Gerboldincthorp, aliam in Bersen, tertiam in Ogenwide; sodann mansum in Westmattenhem, alium in Gronhorst, tertium in Gest. von den abgetretenen treffen wir blosz Rehe in unserer rolle, nicht Hundinken und Bellethe, an welchen orten das Freckenhorster stift erst in der zeit begütert worden sein mag, die zwischen ihrer abfsssung und dem jahr 1224 liegt. von den neuerworbenen fehlen Ogenwide (augenweide?) und Gerboldingdorf, uns ein offenbares zeichen, dasz die rolle nicht nach 1224 verfertigt wurde, denn sonst musten sie eben darin enthalten sein. aber dasz Belen, Bersen, Mattenheim, Grünhorst, Gest bereits in ihr stehen, wie kann das das weit höhere alter der rolle beeinträchtigen? besasz denn Widekind die gedachten örter etwa allein? völlig unwahrscheinlich. das stift konnte sicherlich vor, neben und mit ihm äcker und gefälle in denselben örtern besitzen, und besasz sie nach ausweis unseres denkmals. durch tausche suchten die besitzer ihr zerstreutes gut an gelegenen flecken zusammen zu bringen. allerwärts in den ältesten traditionen begegnet die formel quicquid proprietatis habeo in loco etc., niemand übergab dadurch den ganzen ort. Corvey, nach seinen heberegistern, hatte einkünfte in Immenhausen und Münden zu beziehen, hinderte das, dasz auch andere in diesen städten, die zu Hessen und Braunschweig gehörten, begütert waren? in einem einzigen dorfe konnten zu jener zeit zwei, drei klöster und eben so viel weltliche herrn länder besitzen und einkünfte heben. wäre unsers gegners ar-
341 gumentation irgend statthaft, so hätte z. b Wanumolon im jahr 1245 und vorher nicht zu Freckenhorst gehört, weil der graf von der Mark sein eigenthum daran auf das gotteshaus Cappenberg übertrug (Ledebur s. 250); oder aldenhotnon wäre dem stift um 1185 abzustreiten, weil da Bernhard von der Lippe duos mansos in aldenhothmen (vergl. hothma, gramm. 2, 148) an Marienfeld schenkte (Falke p. 228.). wir glauben, dasz der erwerb neuer grundstücke in Belen, Bersen u. s. w. das ältere besitzthum an denselben örtern nicht im geringsten verdächtig und zweifelhaft macht.

Ein stützpunct 1224 erscheint aber nunmehr nichtig, von welchem aus, da das dreizehnte jahrh. keine Heinriche bot, leichtes fuszes übergesprungen ward in das vierzehnte. der Luxenburger, während seiner kurzen regierung, hat sich wohl wenig um Westphälische stifter gekümmert. viel besser verdiente bei der dortigen geistlichkeit den namen imperator noster der hüftlahme und heilige Heinrich der zweite, der pater monachorum hiesz und in Westphalen und Niedersachsen seinen hof gerne und lange aufschlug.

Im ganzen die lehre, dasz auch grammatische behauptungen ihre feste basis haben und aus den übrigen theilen der

diplomatik nur bestätigung erwarten dürfen. dem aus dem feld geschlagenen gegner aber die versicherung, dasz wir ein andermal seiner erfahrung und einsicht willig weichen, gar manche uns abgehende kenntnis von ihm zu lehen nehmen wollen und ihm unser schlöszchen offen halten.

Geiler von Kaisersbergs leben, lehren und predigen, dargestellt von **Friedrich Wilhelm Philipp von Ammon.** — Erlangen bei J. J. Palm u. Ernst Enke. 1826. X u. 236 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1827. st. 41. s. 401-408.

Der viel besprochene, gewöhnlich aber sehr unvollständig 401
benutzte, auch seiner zahlreichen, seltnen werke wegen nicht leicht zu benutzende prediger gehört unter die ausgezeichneten männer seiner zeit und kann in mehr als einer hinsicht dem über 200 jahre älteren, erst neulich wieder erweckten bruder Berthold von Regensburg an die seite gestellt werden. beide hatten sich einer auszerordentlichen, früher und wahrscheinlich auch später in Deutschland unerhörten popularität zu erfreuen. denn die mystiker, namentlich Tauler, scheinen lange nicht so allgemein angeregt zu haben und Luthers freilich weit gröszere, tiefere wirkung auf unser volk hatte noch ganz andere gründe als seine rednerischen gaben. auch darin gleichen sich Berthold und Geiler, dasz ihrer fruchtbarkeit ungeachtet keine ihrer reden in authentischer form auf die nachwelt gekommen sind. zuhörer schrieben die gehörten predigten *mit treue und sorg- 402
falt nieder. ein näheres urtheil hierüber, was Bertholden betrifft, wird sich jedoch erst dann ergeben, wenn, wozu wir auch hier ermuntern, einmal die verschiedenen handschriften untersucht und seine predigten vollständiger bekannt gemacht worden sind. Geiler predigte schon nach erfindung der buchdruckerkunst, seine verbreitung war also viel leichter und schneller. handschriften scheinen nirgends mehr vorhanden. man ging auf eine doppelte art zu werke. die eine weise war mehr im geschmack der damaligen gelehrten welt, d. h. die gesammelten reden wurden in latein übertragen und so gedruckt; wahrscheinlich lag eine deutsche niederschrift immer zu grunde. denn in den lateinischen texten finden sich oft noch deutsche worte und phrasen parenthetisch beibehalten, sei es dasz mit ihnen der übersetzer nicht recht fertig wurde, oder die stärkere kraft des originalen ausdrucks selbst fühlte. Jacob Otther, Geilers schüler und vertrauter (discipulus, familiaris) ist der gewöhnliche übersetzer und vielleicht hat er seinem meister die entwürfe, eh sie in druck gegeben wurden, vorgelegt. von

einigen dieser ausgaben veranstaltete Johannes Adelphus gleich darauf verdeutschungen, von andern Jacob Wimpheling. es war ohne zweifel gerathener die predigten deutsch erscheinen zu lassen und nach der ersten aufzeichnung, nicht erst durch rückübertragung. des redners natürlicher, ganz auf das gemeine leben berechneter, ungeschmückter ton fügt sich ungern in lateinisches gewand. einige reden sind von einer nonne nachgeschrieben, andere von Heinrich Weszmer, die meisten von dem durch das buch schimpf und ernst auch sonst bekannten barfüszer Johannes Pauli. gewöhnlich wird versichert: aus des predigers mund, von wort zu wort. wir halten
403 hrn. prof. von Ammons annahme (s. 33. 34), dasz Pauli minder getreu verfahren sei, nicht für ausgemacht. alle, auch die von Pauli aufgezeichneten reden tragen das gepräge eines styls und einer sprache an sich; umständlicher bewiesen werden müste diesz durch eine sorgfältige grammatische vergleichung. dasz Pauli manches wegliesz, was die überhaupt weit unlesbarern lat. ausgaben haben, daran hat er sehr wohlgethan. buchstäbliche wörtliche einstimmung darf ohnehin von keiner solchen niederschrift erwartet werden, die meiste abweichung vom urtext da, wo die verdeutschung blosz aus der lat. übersetzung flosz. so weicht auch Pauli's bearbeitung der narrenschiffpredigten sichtbar von den deutschen parenthesen der Ottherschen ausgabe ab.

Hrn. v. Ammons augenmerk ist vorzüglich auf Kaisersbergs theologie gerichtet, und er hat vielleicht durch seines hrn. vaters, Chr. Friedrich, geschichte der homiletik dazu angeregt, mit fleisziger benutzung der meistens selten gewordnen verschiedenen predigten und passender auswahl der nöthigen stellen ein willkommnes, dankenswerthes buch geliefert. gewanntes korn ohne spreu, wie Geiler selbst sagt (s. 107), bieten uns seine predigten nicht, allein sie sind freimüthig, ungeheuchelt und wissen, selbst wenn die disposition völlig misrathen sein sollte, von dem gezwungenen auf das natürliche überzuschreiten. nicht leicht wird eine leer ausgehen an moralischer wirkung. aus der natur oder dem leben der menschen und thiere steht dem prediger fast immer eine erläuternde beobachtung zu gebot, die er unbedenklich, edel oder unedel, zur anwendung bringt. das unedle musz auszerdem nach dem geschmack und bedürfnis seiner zeit beurtheilt werden. dem gefühl heutiger leser wird das passende der damals gültigen
404 gründe und folgen oft entgehen, dafür ihnen aus dem naiven ein reiz entspringen, den die zuhörer des 16. jahrh. nicht empfanden. Bertholds ideengang, wie auch seine sprache edler und reiner ist, hat mehr haltung und springt weniger ab, er ist rhetorischer und seine gleichnisse und bilder sind mindestens eben so belebt, als bei Geiler. dagegen scheint uns dieser

spruchreicher, belesener und ist mehr mit der zeit vorgeschritten. wir finden in vorliegender schrift eine geschickte und bequeme übersicht seiner religiösen und sittlichen vorstellungen, seiner methode zu predigen, zuletzt eine auswahl seiner sittengemälde, redensarten und gleichnisse. auf jedem blatt wird man durch wahre, zuweilen sehr glücklich ausgesprochene behauptungen angezogen werden. über die gebrechen der kirche und geistlichkeit und die vorzüge eines inneren christenthums kommen freimüthige äuszerungen vor, z. b. s. 92: die mauern machen nicht das kloster, das kloster musz inwendig in dem herzen sein. s. 89: dem ablasz will ich nichts geben noch nehmen. aber mich dünket, es wäre nöthig, dasz man dazu thäte, damit das volk wüste, wie es daran wäre. andere stellen sind noch stärker und bestimmter. man kann ihrer schon bei Berthold lesen und bei den deutschen (wie bei den provenzalischen und französischen) dichtern des 13. jahrh. sie verdienen, als die stimmung der edelsten und geistigsten menschen 400 jahre lang vor der kirchenverbesserung, mit verständiger auswahl, einmal gesammelt zu werden. viele sind den catholiken wohl bekannt; welche meinen dadurch gerade den beweis der nothwendigkeit der reformation zu schwächen, indem sie vorgeben, die schon vor Luther lebhaft gefühlten mängel der kirchenzucht hätten auch ohne ihn und auf weniger gewaltsame weise erledigung finden mögen. man darf aber umgekehrt schlieszen: was so lange zeit glomm und knisterte und doch nicht zum ausbruch gelangte, forderte eine heftige, offene an- 405
rührung, um endlich in wohlthätiger flamme rein aufzuleuchten. die frühe verbreitung sprühender funken in dem ganzen gebildeten Europa bestätigt eben den tiefen grund und boden, worin Luthers lehre wurzel faszte und noch faszt.

Für andere leser, die in Geilers von Kaisersberg schriften dem gewinn für die geschichte der sitten, litteratur und sprache nachgehen, ist hr. von Ammon weniger besorgt gewesen. über des predigers leben finden wir nur das bekannte, ungeachtet sich aus vollständiger benutzung seiner schriften verschiedenes nähere ergibt. selbst die bezeichnung dieser schriften s. 21-36 hätte nach so manchen schätzbaren vorarbeiten (bei Jördens ist Kaisersberg einer der besseren artikel) genauer ausfallen sollen. s. 30 ist das buch von dem menschlichen baum mit dem andern von dem baum des ewigen lebens, welches s. 36 unter 23 vorkommt, vermischt. rec. besitzt die, 40 blätter starke ausgabe von 1518. unter 15. 16. 17. werden drei schriften, als dem vf. nie zu händen gekommen, besternt. allein no. 15 von den stufenpsalmen scheint einerlei mit den unter no. 22. s. 35 genannten u. s. 167-173 ausgezogenen predigten von den funfzehn himmlischen staffeln. die stufenpsalmen (cantica graduum) sind bekanntlich ps. 119-133 und Geiler wendet sie allegorisch

auf Maria an. amoenitates friburg. haben wir nicht zur hand, um nachzusehen, ob die darin gedruckte comparatio avari ad porcum nicht auch aus einer andern sammlung, wie wir vermuthen, genommen ist. der sendbrief hingegen no. 17 mag wirklich aus Geilers eigner feder geflossen sein.

Buchstäblich treuer abdruck der ausgehobenen stellen ist in einer solchen schrift, wie überall, insoweit der alte druck
406 nicht durch sichtbare fehler entstellt wird, wünschenswerth, wir können aber nicht in das, vorr. s. VI, ausgesprochene lob der abschrift oder der correctur einstimmen. es sind uns nicht wenig fehlerhafte und dadurch geradezu unverständlich gewordene sätze und wörter aufgestoszen. auch die zu nichts tauglichen gangbaren abkürzungen der alten ausgaben hätten aufgelöst werden sollen, z. b. hind’, and’e in hinder, andere; wind’-spiel s. 160 ist sicher falsch, man lese widerspiel (wid’spiel). s. 168 z. 9 steht schamoent leben f. schauwent (vita contemplativa). s. 181 ‘es seind drei hůerenleisz hie zu Strasburg, da man daz feber an isset. daz erst ist die vnzeitigen rettich, das and’er (hier wird aufgelöst und doch die abbreviatur beibehalten; l. and’ oder ander) die vnzeitigen gens, dz drit seind die vnzeitigen meidtlin oder töchterlin.’ das versteht kein leser, weil das hauptwort verdruckt ist. man lese hůerenbeisz, wie auch der alte druck bl. XII^{d} hat; hůerenbeisz sind primitiae (imperativisch zusammengesetzt, wie îsenbîz, eisenfresser, buochbîz, buchfresser, d. h. gelehrter; die ältere sprache würde sagen: hiurempîz, hiurenbîz, was man des jahrs von einem gewächs zuerst iszt). diesz wort bringt Oberlin sp. 713 noch aus andern predigten Kaisersbergs bei und nach Stalder 2, 64 lebt es in der Schweizervolkssprache fort. s. 166 von der ameise: ‘sie erkennt ir ar gewiter’ völlig unverständlich, l. sie erkennt von ir art (natura sua) gewiter. s. 145: ‘musz er haben dry ockers’ l. dryockers, driakers, d. i. theriak. s. 192 bistu in einem closter so suchest du die trôst auch die pheiffhelderlin den ganzen tag, schnaderen und clapperen vnd wûrt darnach ein gewonheit darausz, darnach so musz man es thun, darnach so wil man es thun und wûrt dan (pro lege voluntates). die drei letzten worte dürfen nicht eingeklammert werden, weil sie mit in die
407 construction gehören, nur fordert der sing. wirt auch voluntas f. voluntates. aber die erste zeile des satzes wird schwerlich ein leser rathen. ‘die pheiffhelderlin’ d. h. papiliones musz eingeschlossen werden. menschen, die durch weltliche tröstungen sich zu zerstreuen suchen, werden kindern verglichen, die den ganzen tag hinter schmetterlingen herjagen; und Johannes Pauli setzte daher dem ‘trôst’ als apposition ‘die pheiffhelderlin’ bei. in der latein. ausg. von 1511 findet sich die stelle turba 50. XVIII. Y. wie folgt: si in monasterio (o domine deus meus) quaeris similiter consolatiunculas tota die in liguriendo et garru-

lando, sicque fit tandem consuetudo, deinde necessitas, deinde pro lege habetur. die darauf folgende ausführung von dem zu grabenden brunnenwasser ist hübsch. nur stört die sinnlose parenthesis s. 192. z. 9. (secura consciam quasi inge. conuiuium); offenbar: secura conscientia quasi juge convivium. in dem a b c, s. 186. 187. kommt der dritte buchstab das c nicht heraus, auch verstehen wir unter 18 nicht, was s' ausflieszen bedeuten soll, see oder sehr? etliche unter 24 bedeutet aber et, etc., mit welcher abkürzung man zu jener zeit das alphabet schlosz; die neue Frankfurter ausgabe Taulers hat diesz th. I. s. 18. übersehen, es ist daselbst zu lesen: 'et. und das alle diese lection etc.'

Die berichtigten stellen zeigen, dasz herr von Ammon sich mit erklärung dunkeler wörter nicht befaszt, obwohl seine meisten leser weder hürenbeisz, noch pfeipfalter, noch keffermäszig (s. 159 es bedeutet alacris, vegetus) noch vieles dergleichen verstehen werden. Oberlins, für Geiler von K. besonders brauchbares glossar findet sich nur in wenigen händen. er war Oberlins lieblingsschriftsteller und sollte in einer ausführlichen schrift, die leider nicht zu stande gekommen ist, commentiert werden. die unter Oberlins vorsitz erschienene probeschrift Vierleins ging dem gröszeren werke voraus und hatte jenen zum verfasser. vielleich sind noch zu Straszburg Oberlins collectaneen erhalten worden. wenn auch nicht; es mag sich ein anderer rüstiger daran machen, es kann sogar jetzo mehr geleistet werden. die bemerkungen s. 188. 189 vorliegender schrift sind geringfügig und zum theil unrichtig. es müssen nicht blosz die wörter 408
und formen ins auge gefaszt werden, sondern mehr noch das, was sich für die geschichte der deutschen syntax aus Kaisersbergs freier prosa lernen und bestätigen läszt. z. b. er construiert noch (wie Berthold) koufen mit der präpos. umb (s. 153).

An Berthold, wiewohl keine spur verräth, dasz er dessen reden gelesen (und es ist auch ganz unwahrscheinlich) erinnert sonst allerhand zufälliges. Berthold eifert heftig gegen die gelben schleier der frauen (Kling s. 19. 121. 249. 294. 401); eben so thut es Geiler (hier s. 213). Ist die gelbe farbe vom XIII. jahrh. bis ins XVI. bei den frauen so in gunst gewesen und bei der geistlichkeit so übel angesehen? vgl. Kopps bild. u. schr. 1, 93. 98. Berthold s. 315 nennt den himmel oberland, die hölle niederland. so auch Geiler (hier s. 143) mit der hinzufügung, dasz die erde das mittelland zwischen beiden ausmache. ist das von uralter zeit her der sinn des namens mittilgart, midiungard für erde? noch eine menge solcher bemerkungen lieszen sich ausziehen, die für sprache und litterargeschichte werth haben. wir schlieszen hier mit folgender. dasz unser witziges volksbuch von den schildbürgern auf uralte traditionen gegründet ist, bezweifelt kein einsichtiger. die treff-

liche fabel von den bauern, welche einer den andern festhaltend sich in den brunnen hinablassen, weisz auch unser prediger, mit der abweichung, dasz von bauern die rede ist, die einen baum zur erde niederbeugen wollen (s. 196). allein er hat sie wieder nur geborgt und zwar aus Vincentius Bellovacensis (spec. mor. lib. III. pars III. dist. 17. de scandalo) aus dem wir sie, zur bequemlichkeit anderer und weil sie kurz ist, herschreiben: homo quidam volens arborem inclinare multos socios aggregavit; qui ascendens in arborem summitatem arboris apprehendens pependit in ea deorsum trahendo; secundus vero manibus apprehendit pedes primi, tertius secundi et quartus tertii et sic de aliis. cum autem primus pondere gravatus screare vellet in manus, avulsae sunt ab arbore et sic ipse et omnes alii pariter ceciderunt. der scherz läszt sich also schon bis ins dreizehnte jahrhundert zurück verfolgen, oder wenigstens bis ins vierzehnte, denn die verfasser der hist. litéraire de France stellen Vol. XVI. p. 582 auf, dasz das speculum morale erst in letzterem compiliert worden sei und nicht von Vincent herrühre, wovon aber noch die beweise zu erwarten sind.

Untersuchungen über die geschichte der Harzburg und den vermeinten götzen Krodo, vom regierungsrath **Delius** zu Wernigerode. XXVIII und 303 s. sodann 63 s. urkunden, die abhandlung über Krodo besonders paginiert VIII und 168 s. in 8. Halberstadt. Verlegt von H. Vogler 1826.

Göttingische gelehrte anzeigen 1827. st. 77. s. 761-768.

761 Eine das jahr vorher zu Helmstedt erschienene uncritische schrift über die Harzburg von E. J. G. Leonhard veranlaszte herrn regierungsrath Delius, die geschichte dieser burg quellenmäszig zu bearbeiten und die vielfach daran geknüpften fabeln aus dem wege zu räumen. er hat seinen zweck vollkommen erreicht und nichts kann siegreicher sein, als die gründe, mit welchen hier, hoffentlich auf immer, wiederlegt worden ist, was weder beweis für sich hat, noch einmal wahrscheinlichkeit. es läszt sich kein heidnischer götzendienst auf dem Harz und keine von Carl dem groszen gestiftete capelle daselbst darthun; auch Heinrich I. und Conrad II. haben hier noch nicht gebaut. erst unter Heinrich IV. stieg die Harzburg empor, wurde aber schnell wieder zerstört. Hundert jahr später unter Friedrich I. erhob sich ein neuer geringerer bau, dessen besitzer im laufe der zeiten wechselten. nach der mitte des 17. jahrh. fiel die alternde

burg in trümmer. jetzt schon lange liegt alles in oede. nie 762
war der ort von besonderer wichtigkeit. er hätte sie erlangen können, wenn Heinrich IV. gebäude zur reife und dauer gediehen und von den nachfolgenden kaisern gehegt worden wären. aber dieser kaiser selbst hatte die kirche vorläufig nur in holz errichten lassen (s. 61). den unglücklichen fürsten und den aufruhr der Sachsen gegen ihn beurtheilt hr. Delius nicht auf die gewöhnliche art (s. 56-92). mit recht wird bemerkt, dasz die vorgeblichen hauptanlässe der empörung, die decimationen und der festenbau, eigentlich nur Thüringen und weniger das innere Sachsen betrafen. die zehntforderung ging nämlich nicht über den Mainzer sprengel hinaus. und wenn Lambert (von Aschaffenburg auch darum nicht, weil er ganz unmainzische gesinnung zeigt) montes omnes colliculosque Saxoniae et Thuringiae mit burgen befestigen läszt, so fallen ihm doch blosz sieben bei, davon nur Hartesburg sicher in Sachsen lag, die meisten, so viel zu ermitteln steht, in Thüringen. s. 65 anm. 88 wird Lambert einer andern unrichtigkeit überführt, aber nicht geleugnet, dasz er unparteiisch habe schreiben wollen. es wirft von selbst schatten auf Heinrich, dasz eben der gebildetste und beste geschichtschreiber des deutschen mittelalters ihm nicht zugethan sein konnte. sein unbekannter vertheidiger (Otbert? anm. 92) ist uns doch gar zu weinerlich. vortrefflich hat in dieser untersuchung der verf. die chronologie gewahrt und bis auf die tage ausgemittelt. dieser gründliche fleisz im einzelnen belebt auch die erzählung der späteren schicksale der Harzburg, welche nie wieder so sehr in die grosze öffentliche geschichte Deutschlands eingreifen, wie in der zweiten hälfte des 11. jahrh. um ein beispiel anzuführen, die erörterung der belagerungen im jahr 1412.
1413. s. 191—220 ist musterhaft zu nennen. seite 212 zog den 763
rec. eine kleinigkeit an. zur bessern einschlieszung der burg wurden vor derselben von den belagerern zwei festungen angelegt, die eine Steuerburg, die andere Altona geheiszen, das sind trotznamen, wie sie im mittelalter für gegenanlagen und bauten öfters vorkommen, bekannt ist Altena in der grafschaft Mark und Altona bei Hamburg. [vgl. von Steinen, westphälische geschichte 3, 1214]. zu Steuerburg wird anm. 275 ein ähnliches Steuerburg an der Lahn aus der Limburger chronik beigebracht und das Hildesheimische schlosz Steuerwald. man musz steuern, stüren im sinne von abwehren, einhalt thun nehmen, aber auf niederdeutsche weise mit dem accusativ statt mit dem dativ construieren, vergl. Brem. w. b. IV. 1081. de böme, de kinder stüren. Stürborg bedeutet also den der festung trotzenden gegenbau, nicht dasz dieser selbst eine burg war, wie denn im vorliegenden fall ein bloszer durch wall und graben geschützter thurm gemeint wird. das Hildesheimische schlosz Steuerwalt will sagen: was der gewalt steuert; bei Leibnitz II. 797 Stüre-

gwald (quo nomine se improbam subditorum violentiam compescere velle minitabatur episcopus) bei Gudenus IV 265 stehet Stürwald. auf der Weimarschen charte Deutschlands sect. 47, wird ein gehöfte Steuerdendieb angegeben und sicher lassen sich noch mehr beispiele sammeln.*

Ueber den werth und das verhältnis der Magdeburger Schöppenchronik, der Botheschen und Abelschen chronik scheint hr. Delius so sorgfältige untersuchungen gepflogen zu haben, dasz wir nur wünschen können, er möge sie ausführlich dem publicum mittheilen.

Die besonders angefügte abhandlung beschäftigt sich mit widerlegung der von dem vorgeblichen götzen Krodo in vielen büchern verbreiteten abgeschmackten nachrichten. wer diese
764 nicht längst verworfen hat, wird nun alle lust verlieren, sie fortan zu behaupten. es reicht schon hin, um ungläubig zu machen, dasz die erste meldung von Krodo in der fabelhaften uncritischen chronik Bothes aus dem ende des 15. jahrh. geschieht und weder eine alte quelle, noch eine später erhaltene wahre volkssage seiner gedenkt. selbst der name ist ohne sinn und bedeutung (im angelsächs. Cădmon 44, 7 ät þam lindcrodan, ad vexilla, wäre die einzige form, die an das wort erinnert, aber croda allein kommt nicht einmal vor und die durch weiter gar nichts gestützte beziehung auf Krodo würde höchst gewagt scheinen).** die Goslarschen urkunden s. 110—137 tragen den stempel frecher unechtheit an sich, der s. 97 anm. 129 angegebene grund, weshalb ihrer in einem buche keine erwähnung geschieht, dessen beurtheiler in den jahrbüchern der Berlinischen gesellschaft für deutsche sprache 1820. s. 331. 332 dem mangel nachzuhelfen suchte, ist völlig der richtige.

Also den Krodo, bild und gelübde, geben wir dem verf. willig preis; lassen aber nicht alle mittel gelten, womit er ihn bekämpft. hr. Delius hat bereits vor 25 jahren seine ansicht über die religion der alten Deutschen bekannt gemacht und seitdem nicht verändert. rec. unterscheidet zweierlei historische critik, eine aufbauende und eine niederreiszende, der verf. hat in diesen untersuchungen blosz die letztere geübt. es musz manches geleugnet werden, was nicht zu behaupten, aber auch behauptet, was nicht zu leugnen ist. zu dem rechten entdecken gehört der glaube, dasz man finden werde, und ohne den eigentlich niemand sucht. s. 7 wird Meiners geschichte der religionen ein hauptwerk genannt. darf rec. gestehen, dasz er sich nie dadurch befriedigt fühlte? es ist entsprungen aus fleisziger
765 lesung der gangbaren schriftsteller, besonders der reisebeschreibungen. nach vorgefaszter allgemeiner grundlage, nirgends aus

* Stuirwalt im Münsterschen; Gert van der Schuiren chronik s. 314.

** Creoda ags. stammtafeln s. VII. X. Walterus dictus krode Lang reg. 4, 247 (a. 1284).

tiefer erschöpfung der sachen selbst. wer mit dem breiten heidenthum in Asien, Africa, America auf so leichte weise fertig wird, der hat vollends den sinn verloren, das enge plätzchen altdeutschen volksglaubens zu würdigen, soviel näher es uns auch liegt. einen deutschen fetischismus mögen wir uns nun nicht gefallen lassen. wer wird ihn Griechen oder Römern zuschreiben, weil sich bei ihnen, wie fast überall, unter dem volk abergläubische scheu vor den elementen und einzelnen, meist wirklich erhabenen naturgegenständen findet? fetischismus ist dumpfe und rohe versunkenheit, wie sie den wilden neger beherrscht, einem volke, wie unsere vorfahren hingegen, das, sobald es in der geschichte auftritt, würdig und frei handelt, eine fein gearbeitete, mit der der edelsten völker des alterthums fest verwandte sprache redet, wesentlich fremd bleibt. aus Caes. VI. 21 und Tac. Germ. 9 hat man viel zu viel beweisen wollen. schon aus der gemeinschaft unserer sprache mit der scandinavischen folgt eine der ältesten götter. spuren sind aufzuzeigen und es wird nicht an anderer bestätigung fehlen. die völker hinter uns, Litthauer und Slaven, haben götter: unsere sprache sei arm an benennungen der priester (s. 13 aber nach Rühs, der kein sprachkenner war); jahrg. 1826 uns. anz. s. 1596 ist zum beispiel ein ausdruck nachgewiesen. den ungemeinen werth altnordischer mythologie ist der verf. überall abgeneigt anzuerkennen, da doch ihre schönheit und poesie in sich selbst bürgschaft für echtheit und alter tragen. Schlözer hätte viel eher ein slavisches oder mongolisches denkmal gerühmt, als eine nordische saga von weit höherem gehalt und deren würdigung in unser eignes alterthum tiefer eingriff. auch wider unsere 766
echten volkssagen streitet hr. Delius (s. 55—67) wozu nicht einmal der ort war, da sich wie gesagt, von Krodo gar keine vorfinden. ist doch das harzgebirge voll von sagen, mit denen er nicht so leicht fertig werden sollte. die gemeine sage enthält schätzbare trümmer des höheren alterthums, wie die volkssprache manche in der gebildeten ganz erloschene wörter und formen, z. b. dualformen. es wäre hypercritisch, ein deutsches mährchen abzulehnen, und etwa aus der zeit unserer bekanntschaft mit griechischen und römischen mythen zu erklären, welchen es verwandt, aus welchen es aber eben so wenig entsprungen ist, als aus dem lateinischen is, id unser deutsches er, es. wir müsten vielem widersprechen, wollten wir alles berühren. warum soll seite 57 die sage auf überlieferung wirklicher ereignisse beschränkt werden? warum nicht auch den mythus und die altheidnische religion umfassen? der mann im mond kann so sagenhaft sein, als der hase, den in den mondsflecken Inder (Schlegels indische bibliothek I. 217) und Calmuken (Bergmann III. 40. 204) wahrnehmen. s. 31 ff. von der zeitabtheilung in siebentägige wochen. Tacitus geschweigt ihrer. aber musz

seine Germania (deren echtheit in verdacht zu bringen sich neulich einige die verkehrteste mühe gemacht haben) für vollständige aufzählung alles dessen, was Römer von Deutschen hätten wissen können, gehalten werden? jene sieben tage sind so natürlich, dasz sie auszer bei Juden und Aegyptern, auch bei Chinesen und Peruanern beachtet werden (Idelers chronologie 1. 87. 88.). wenn es aber auch wahrscheinlicher wäre, dasz diese eintheilung erst durch das christenthum den deutschen völkern bekannt geworden ist (wie Ideler 2, 182 gleichfalls an-
767 nimmt), eben der zu einstimmigen tagnamen wegen, so bezeugt die alte übersetzung derselben unwidersprechlich, dasz man von einheimischen göttern wuste, die den römischen Mars, Mercur, Jupiter und die Venus ungefähr ersetzten und deren benennung mit der scandinavischen zusammentrifft.

S. 104 rügt der vf., einer sage dem andern nach, dasz die altdeutsche abrenuntiatio zuerst von Lucas Holsten bekannt gemacht worden sei, er finde in Fürstenbergs mon. paderb. die erste mittheilung derselben. um jenen tadel nicht zu verdienen, müssen wir etwas umständlich sein. die Amsterdamer (sehr vermehrte) ausg. der monum. von 1672 enthält sie allerdings, nicht aber die erste Paderborner von 1669, noch die zweite Paderborner von 1672. vor 1672 wurde sie, soviel wir wissen, in Deutschland zweimal gedruckt. 1670 in des Straszburger buchhändlers Simon Paulli miscella antiquae lectionis. Argent. 1670. 8. p. 73. 74 hinter dem capitulare de partibus Saxoniae, beide ein wiederabdruck der ersten ausg. ex antiquissimo ms. Palatino bibliothecae vaticanae, edente summo viro Luca Holstenio. und schon 5 jahre vorher in der dritten vermehrten ausg. von Conrings origo juris germanici. Helmest. 1665. 4. p. 348. 349. am schlusse der vorrede (Helmstedt 1665. 15. febr.) sagt Conring: eruit illa (capitularia, denen die abrenunt. überall folgt) ex antiquissimis membranis palatinis vaticanae bibliothecae Ferdinandus Furstenbergius. ab eo excitatus Lucas Holstenius V. Cl. cum Romae illa publicasset, ex illo, quod magni istius principis liberalitate nactus fui, exemplari, ego haec nunc curavi recudi. in dem buche selbst p. 54 nochmals: duo illa opuscula cis paucos annos V. Cl. Luca Holstenio curante edita.* Holsten war also, wenn auch von Fürstenberg angetrieben, der entdecker und herausgeber. da sein tod ins j. 1661 fällt, musz
768 die römische, jetzt wahrscheinlich in Deutschland sehr seltne

* Die miscella antiquae lectionis ist nach Eccard praef. ad Leibn. collectan. etym. s. 57 (vgl. Vogt cat. lib. rar. 522) von Joh. Heinr. Boecler, der zu Straszburg lebte und 1672 starb. sie erschien zuerst 1664 typis Johannis Pastorii 160 ss. 8. Paullis dedicatio datiert vom 19. aug. 1664. die abrenuntiatio steht s. 72—74. in der dedicatio: capitulare Carolinum cum accessionibus antiquitate sua itidem aestimandis Lucas Holstenius, clarissimum in litteris nomen ediderat et alia adiuncturus erat, si fata voluissent.

ausgabe, um 1660 erfolgt sein. übrigens stimmen Conrings und Paullis abdruck bis auf die kleinigkeit, dasz jener FORSACHISTV, dieser FORSACHISTU hat.

Synglosse oder grundsätze der sprachforschung von **Junius Faber.** Carlsruh bei Gottlieb Braun. 1826. 213 S. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1827. st. 134. s. 1329—1334.

Man weisz nicht recht, wie man mit dem verfasser daran 1329
ist. aushängebogen und hernach das fertige buch sind uns nicht von ihm selbst, sondern durch eine dritte hand zur beurtheilung übersandt worden. auf die darin entfalteten grundsätze passen von Paris ausgegangene, neulich in Schlegels indischer bibliothek band 2. s. 188 abgedruckte, mit treffender opposition begleitete theses. das zu Wien herausgekommene, in Deutschland wenig gebrauchte tripartitum (von Merian und Gruber) erscheint als gültige autorität, Schischkow und Gulianow, zwei unter uns kaum bekannte gelehrte, werden angeführt. man würde die schrift einem in Frankreich wohnenden Russen beilegen, der sich deutscher Sprache bedienen wollen, stünde nicht der name Junius Faber auch im Meusel, freilich mit 1330
werken anderer art. so viel ist sicher, der verf. hat sich einer schule angeschlossen, deren etymologische lehre gegenwärtig in Deutschland auf weniger jünger rechnen darf, als vielleicht in Frankreich oder in Ruszland. bei uns ist ziemlich durchgängig der glaube verbreitet, dasz fruchtbringende sprachvergleichung vom grund der genauesten grammatik ausgehen, und langsam höher aufsteigen, dasz sie eine menge bisher übersehener consonant- und vocalverhältnisse überall hervorziehen und sich willkürlicher, die individualität einzelner sprachen in schwindelnde allgemeinheit verflüchtigender gleichmachung enthalten müsse. das räthsel, ob alle zungen der erde aus einer quelle zu leiten sind, schiebt der sprachforscher zurück, oder es hat doch für ihn nicht mehr dringlichkeit, als für den naturforscher die frage, ob thiere und pflanzen aller welttheile in einer gegend entsprungen sind. hat es eine menschliche ursprache gegeben, jetzt liegt sie in unnahbarer ferne von uns ab. an unsere eignen besitzungen stoszen grosze felder, hinter diesen breiten sich unübersehliche strecken aus, die bearbeitet und befahren sein wollen, ehe wir wissen können, welche wege noch weiter führen. in diesem sinne scheinen auch geistreiche männer, deren meinung im einzelnen fall entweder überkunft der stämme oder aborigines anzunehmen geneigt ist, mehr die lebendige bestimmt-

heit ihrer forschungen abzugrenzen, als jene frage eigentlich zu bejahen oder zu verneinen.

Sprachvergleichung, wie sie kaiserin Catharina vorhatte, liefert brauchbares material, immer aber sehr dürftiges und unsicheres. dergleichen nutzen leistet nicht einmal das Wiener
1331 tripartitum; eine, unserer ansicht nach, taube und vergebliche arbeit. vorliegende synglosse schichtet reichlicher, aber eben so roh zusammen und ist in dem gleichen irrthum befangen, dasz sie aufbaue. aus dem bloszen wörtervorrath aller sprachen untereinander, grammatische ergründung verachtend und 'sogenannte' philologie (ohne synglosse) grundlos scheltend, hat sie geschöpft. (s. 17) 'das lexicon ist mit völliger bestimmtheit überall zu finden, die grammatik nicht, das lexicon ist dauernd, die grammatik wandelbar, das lexicon enthält den kern, die grammatik die schale, aus dem lexicon sind allgemeine schlüsse zu ziehen, aus der grammatik kaum besondere.' fassen wir ins auge, mit welchen mitteln die synglosse alles ausrichtet.

Sie entdeckt unter sämmtlichen zungen in Europa, Asia, Africa, America deutliche beweise ursprünglicher übereinstimmung; der Lithauer und Karaibe, der Afghaner und Hottentotte können ihr dicht neben einander stehen. sie nimmt der zusammensetzungs-, ableitungs- und flexionsformen entbundene wurzeln an und sucht sie auf in den verschiedensten sprachen des erdbodens. hierbei ist gleich bedenklich, dasz eben entbindung der wurzeln von unwesentlichen bestandtheilen ohne tiefes eindringen in die einzelnen grammatiken gar nicht von statten gehen kann. sehen wir doch an den bekanntesten sprachen, wie vorgesetzte partikeln, angefügte derivationen zuweilen so enge mit der wurzel verschmolzen sind, dasz es nur angestrengter übung und aufmerksamkeit gelingt, beide zu scheiden. wie viel schwerer, wo nicht unmöglich musz die scheidung fallen
1332 bei halbbekannten und wildfremden ungebildeten sprachen, wo uns jedes gefühl der zulässig- oder unzulässigkeit gebricht. eine menge trüglicher wurzeln thut sich unvermeidlich hervor. das sind nicht blosze vorübungen (s. 5). welche beschaffenheit haben nun die gewonnenen wurzeln an sich? sie bestehen zuweilen aus bloszem vocal (J. s. 57 wasser. s. 136 zahn), gewöhnlich aus vocal und consonant, aus vocal und zwei consonanten, seltner aus vocal und drei consonanten (HTL s. 60. SCHN s. 78. SLM s. 109. BSK s. 141. WMB s. 149.). aber, alle vocale sind gleichgültig und die consonanten der regellosesten vertauschung, verstellung und auswerfung unterworfen. es wird von diesem buchstabenwechsel s. 27—40 ein verzeichnis aus Bullet als muster mitgetheilt und auf neuere sprachforscher von ganz geringem ansehen, wie Wolke und Weinhart, verwiesen. was die geltung der vocale betrifft, so scheinen vergleichungen aus sanscrit, griechisch und deutsch darzuthun, dasz ihre besonder-

heit keineswegs für höhere sprachvergleichung auszer acht zu lassen sei. noch mehr aufmerksamkeit zu wenden bleibt aber auf die reihen und gesetzmäszige verschiebung der consonanten, welche sich zur Bulletschen liste verhalten, wie irgend eine regel der natur zu eingebildeter verwirrung. in jeder sprache musz erst besonders experimentiert und kein für alle auf einmal gerechter leist in die hand genommen werden. mit welcher willkür die schwankenden wurzeln auf jene weise bestimmt werden können, ist offenbar, allein die unsicherheit wird noch durch andere grundsätze der synglosse unendlich gesteigert. nämlich sie nimmt an, sie musz annehmen, dasz einerseits jeder hauptbegriff durch mehrere, wir wollen einmal sagen zwanzig 1333
wurzeln ausgedrückt, andererseits eine und dieselbe wurzel für zwanzig hauptbegriffe verwendet werden könne. jenes bedarf keiner beispiele. dieses wird schon in der vorliegenden kleinen probe belegt durch PN, das s. 60 wasser, s. 100 kopf bedeutet, oder durch AK, das s. 57 wasser bedeutet, s. 62 feuer, s. 97 stein, s. 106 auge, s. 156 roth, wir sehen nicht ab, warum nicht ebenwohl alles und jedes. übergänge der laute halten immer noch eine gewisse grenze, die mannigfaltigen beziehungen der begriffe werden s. 14 für weit unbeschränkter ausgegeben und das allgemeine soll die quelle des besonderen sein, so dasz z. b., weil beide hohl sind, orlogschiff und nuszschale einer wurzel sein können.

In einem meere von schmiegsamen begriffen und vieldeutigen bedeutungen schwimmen also die wörter von drei, vierhundert menschensprachen umher, durch nichts als durch lose consonantverbindungen zusammengehalten. eine verhältnismäszig geringe zahl wirklicher oder möglicher lautverflechtungen wird durch die unmenge zu gebot stehender auf mehr als eine art zu entbindender wörter hundertfach überboten. es müste seltsam hergehen, dasz nicht für jedweden hauptbegriff der zufall einer buchstäblichen oder nahen übereinkunft zwischen den wörtern ganz unverwandter sprachen gleichsam nothwendig einträte. so erklären wir uns, wenn s. 5 versichert wird, es sei unmöglich ein wörterverzeichnis aus irgend einer horde beizubringen, in welchem sich nicht eine anzahl wörter befinde, die in andern bekannten mundarten auch vorkommen. unseres dafürhaltens ist gleiches wort mit gleichem sinn noch kein zeichen wahres zusammenhangs zwischen zwei fernen sprachen, deren 1334
verwandtschaft sich nicht durch nöthigendere beweise ausführen läszt. welchen irrthümern kann hier blosz schon die vergröberte aussprache, die mangelhafte schreibung thür und thor öffnen? s. 54 ist das deutsche wasser, in den Veroner Sette Communi bassar, zur wurzel BS. WS. geschlagen, dem irischen isge, dem dungalischen esseg, dem tscherkessischen psi verglichen, da doch das hochdeutsche wazer unumgänglich mit water eins ist,

folglich der s. 53 abgehandelten wurzel WT anheimfällt, unter welche fehlerhaft das altdeutsche wag (woge), in gesellschaft eines wahi aus den Philippinen, gebracht wird. noch ein beispiel, wie hier die formen schlüpfen wohin sie wollen. das litthauische akmů (nicht akmno) findet sich s. 97 unter AK; wir hätten es unter KM s. 94 gesetzt, das slavische kamen, das deutsche hamar daneben. diesz deutsche ham sieht der verf. nicht, wie viel wahre verwandtschaften sieht er nicht, der uns mit falschen überschwemmt. wir bedauern fleisz und mühe, die an solche wortregister verschwendet werden; im besten fall dienen sie dazu, spuren wirklicher sprachfamilien hervorzuheben, gemeinschaft aller, im sinn einer ursprache, werden sie nimmermehr darthun.

Von der sucht allgemeiner sprachvergleichung angesteckt ist auch eine ebendaselbst bei Müller 1826 gedruckte schrift:

De optima latini lexici condendi ratione disputat E. **Kärcher**, lycei carolsruhensis professor. 47 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1827. st. 134. s. 1334—1335.

und wolle der himmel nicht, dasz der stoff sich auf ein lateini-
1335 sches schulwörterbuch werfe oder auf eine umarbeitung des Forcellini. die theorie der lateinischen ableitungen und zusammensetzungen ist noch so unbefriedigend behandelt und so vieler historischen entwickelungen bedürftig, dasz man diese unentbehrlichste sprache am allerwenigsten zur grundlage eines unreifen linguistischen systems gebraucht sehen möchte. der verf. vorliegender disputation glaubt, dasz unsere lateinischen wörterbücher fehlerhaft nicht genug den geist, zu viel das gedächtnis der jugend üben (s. 5 summa cum diligentia id agam, ut in tractando hocce studio puerorum magis ingenii quam memoriae facultates exerceantur); gerade so verspricht der verf. der synglosse von ihr sich einen balsam für die jugend, auf die sie von oben herabträufeln, ihr zwei drittheile der gewöhnlichen mühe ersparen werde (s. 22). aber ist nicht das gedächtnis die kraft und mühe, die der jugendzeit segen bringt, und fällt die ausbildung des höheren denkvermögens, zumal die erweckung etymologischer gaben nicht lieber in reifere jahre? beispiele, deren sich herr Kärcher zur erläuterung seiner ansichten bedient, zeigen hinlänglich, dasz er, von latein und griechisch ausgehend, in seiner deutschen sprache selbst nicht zu hause ist, und zu weiteren schritten auf der schlüpfrigen bahn allgemeiner vergleichungen noch wenige vorrüstungen gemacht hat. desto leichter wird es ihm werden, in den engen, sicheren pfad der wahrheit noch zur rechten zeit besonnen umzulenken.

Svea rikes häfder af **Erik Gustav Geijer.** Upsala, Palmblad und C., 1825. första delen. 605 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1828. st. 56. s. 545—556.

Man braucht nicht erst zu fragen, warum die bisherigen 545
bearbeitungen der ältesten nordischen geschichte unbefriedigt lassen. eine geschichte, ärmer an dürren urkunden und annalen, aber reicher an lebendigen sagen und überlieferungen, als irgend eine, gehört ihrer natur nach nicht zu denen, deren schwierigkeiten bald überwunden werden. ernster und anhaltender bewerbungen werth, versagt sie sich spröde dem leichtgläubigen, wie dem schwergläubigen. den gehalt und reiz vorhistorischer tradition wird man an ihr recht gewahr. glücklich die völker, in deren geschichte ein vordergrund reicher sage steht; die ihn entbehren, haben ihren tag ohne dämmerung und morgenröthe erlebt und gleichen dem mann, der sich aus seiner
kindheit und jugend nichts zu erinnern weisz. langsam erhebt 546
sich die geschichte aus der sage (wie es hier schöner heiszt: löser sig ur sagans älskande armar), wer sie mit gewalt von einander reiszen wollte, würde beide versehren. neben der historischen wahrheit giebt es eine echtheit der fabel und es ist nicht minder belohnend, eine mythe ihrem eigentlichen element zuzuweisen, als eine geschichtliche thatsache zu sichern. auch die mythe will verglichen, gesichtet sein, wenn ihr studium frucht bringen soll; blosz auszuführen, dasz in Schweden könig Yngvi, in Dänmark könig Skiold nie wirklich geherrscht haben und dasz Odin kein wahrer gott gewesen sei, wäre gleich abgeschmackt. wer aus diplomen eine masse historischer facte zusammenstellt, dessen arbeit wird einen unantastbaren werth behaupten, sollte sie auch das wahre leben der begebenheiten über dem festgesteckten gerüste aufzuspannen nicht vermögen. wer sich in der fülle von sagen keiner critischen haltpuncte zu bemächtigen weisz, dem zerrinnt alle darauf gewandte grosze mühe.

Eins der mühsamsten werke über die anfänge altnordischer geschichte, Suhms historie af Danmark fra de ældste tider til aar 803 ist, trotz dem überschwenklichen lobe seines deutschen übersetzers, ganz und gar mislungen. bald dringt er der geschichte auf, was sie sich nicht zueignen darf, bald schneidet er der sage ab, was sie nicht entbehren kann; mitten unter dem stoff, den seine grosze belesenheit aufschichtet, wird man befallen von dem heimlichen gefühl, dasz er doch den rechten vorenthalten, verstellt oder weggeworfen habe. was schwedische geschichtschreiber an dem mythischen zeitraum geleistet haben, zeichnet sich nicht einmal von seite der gelehrsamkeit aus. der

neueste deutsche bearbeiter schwedischer geschichte drängt ihn
547 auf einige bogen einleitung zusammen und auch diese wegzulassen wäre wohlgethan gewesen. Rühs hatte sich zur nordischen mythologie in das sonderbare verhältnis gestellt, dasz er sie gegen Adelungs angriff vertheidigen und dann wieder für ein grobes gewebe von dichtung und lüge erklären wollte. an dem ast, welchen er abzuschneiden bemüht war, hielt er sich zugleich fest.

Mittlerweile haben Peter Erasmus Müllers sagabibliothek und untersuchungen über Saxo und Snorro wesentlich beigetragen, die begriffe von dem gehalt altnordischer überlieferung aufzuklären. die verschiedenen stufen ihrer glaubwürdigkeit und echtheit sind nachgewiesen; wie rohe volkssage und volksdichtung und noch mehr der romantische stil späterer zeit von dem eddischen des alterthums abweichen, ist durch beispiele entwickelt. Geijers begeisterte arbeit musz nun auch in Schweden die lebhafteste wirkung hervorbringen. der verfasser verbindet mit ausgezeichneter darstellungsgabe und warmer vaterlandsliebe ein umfassendes quellenstudium; seine vorstellung von dem verhältnis der sage zur geschichte ist ansprechend und durch lichtvolle gedanken gehoben; seine kenntnis altnordischer sprache läszt einiges zu wünschen übrig.

Auf eine meisterhaft geschriebene geographische einleitung folgen critische untersuchungen über die nachrichten der alten von dem norden, die ansicht der ältesten schwedischen schriftsteller, die runen und die nordische götterlehre. dann erst beginnt eine prüfung der Ynglinga saga und der von Ragnar Lodbrok, womit der gegenwärtige band schlieszt, so dasz er, wie Suhms erster theil, die geschichte gleichfalls bis in das neunte jahrhundert führt.

548 Da wir aus einer groszen menge von gegenständen lange nicht jeden hervorheben können, wobei die vorstellung des verfs. besonders anspricht oder zu einwendungen erregt, so beschränken wir uns hier auf die folgenden bemerkungen.

S. 248 wird behauptet, dasz in jedem andern nordischen land ein sammler der volksüberlieferung, wie Saxo Grammaticus, damals noch reichere ausbeute gewonnen haben würde, als in Dänemark. es ist allerdings wahrscheinlich, dasz das später bekehrte Schweden die heidnischen sagen länger und ungetrübter bewahrte, aber seine literatur hat durchaus nichts aufzuweisen, was sich Saxos unschätzbarem werke nur von weitem vergleichen liesze. für die nachwelt konnte eben nicht glücklicher gesorgt werden, als durch ein unternehmen, das den fortgang und die umgestaltung der alten mythen so anschaulich macht. man dürfte sogar aufstellen, ein sammler der sich mehr der alten reinen auffassung, die wir aus den edden und aus isländischen sagen kennen, genähert hätte, würde uns weniger

anziehen. Saxo lehrt unentbehrliche stufen kennen, die zwischen jener frühen recension und der folgenden des volksliedes in der mitte liegen; dasz in Saxos acht ersten büchern nichts historisch glaubwürdiges ist, setzt seine arbeit nicht herab, sondern begründet gerade ihren hauptwerth. geschichtliches über die alte zeit *konnte* er weder forschen noch mittheilen und er hätte um critikern, wie Gram, zu genügen, ganz davon ablassen und erst mit seinem neunten oder zehnten buch anheben müssen. dann aber entbehrte die nordische literatur wichtige aufschlüsse, wie wir sie in Deutschland entbehren, weil kein geistlicher zu Bremen, Fuld oder Sanct Gallen den fruchtbaren gedanken gefaszt hat, sächsische, thüringische, alamannische traditionen aus dem munde des volks zu sammeln; wir meinen im zehnten, neunten 549
oder achten jahrhundert, wo man allem anschein nach dort noch so viel unchristliche sage wuste, als zur zeit des zwölften in Dänemark. den wahn, es sei nichts aufgezeichnet worden, weil nichts aufzuzeichnen vorhanden gewesen, widerlegt eben Schweden, wo auch keine sammlung entsprungen ist.

Dasz der scandinavische Odin auch bei andern deutschen völkern und zwar bei den Sachsen unter dem namen Woden, bei hochdeutschen unter dem von Wuotan verehrt wurde, scheint ausgemacht, und von andern göttern musz ähnliches behauptet werden. Suhms dreierlei Odine wird aber jede gesunde critik ablehnen, wie sie keine sieben dänische Frode, zu denen schon Saxo anlasz gibt, anerkennen darf. hingegen finden wir in des Tacitus Ulysses (Germ. cap. 3) keine deutliche spur (en ej otydlig hänsyftning s. 438) von Odin, da die deutsche form Wodan schon beträchtlich von Odysseus abweicht und noch weniger aus Asciburg (Escheburg) ein Asburg, Asgard zu nehmen ist, letzteres würde in hochdeutscher mundart Ansapurg, Ansiburg geheiszen haben. seite 429. 430 wird die berühmte altsächsische formel ec forsacho Thunaer (? Thunare) ende Woden ende Saxnote besprochen und die deutung des letzten worts durch sächsischen Odin mit recht verworfen. sie ist nach grammatik und sache gleich fehlerhaft, denn Woden ist gerade der sächsische name Odins, wie könnte dieser noch einmal daneben genannt sein und wie könnte ote Odin bedeuten, wollte man auch das unstatthafte Saxn unberührt lassen. sächsischer Odin würde ausgedrückt sein müssen: Saxena (Saxono, Sahsono verbietet der gen. pl. hira, nicht iro, der formel) Woden. was bedeutet aber Saxnote? rec. war, ehe er Ihre unter note auf- 550
geschlagen, der meinung, dasz nôt hier nichts anders sein könne, als das althochd. nôz, ginôz (particeps, consors) angelsächs. neát, altnord. nautr. Saxnôt durch sächsisches gefolge (Oden och hans Saxiska följe) zu erklären scheint ihm gleichfalls bedenklich; es wäre höchst sonderbar, dasz ein dem Thunar (Donner, Thor) und Woden abschwörender christ ein sächsisches

gefolge, wovon sonst niemand weisz, nennen sollte, die hira genôtas folgen nach. und gesetzt, es gäbe den treffendsten sinn, so würde unerläszlich ende his saxiscum nôte stehen müssen. wir deuten ganz anders. Saxnôt ist wörtlich schwertgenosz (althochd. Sahskinôz), sax war den Sachsen ein kleines schwert und sie führen selbst den namen daher. unter dem Schwertgenosz kann aber kein anderer heidnischer gott gemeint sein, als der altnordische Freyr, d. h. der altsächsische Froho, angelsächsische Frea, gothische Frauja. dem Freyr legt die Edda das beste schwert bei, und läszt es ihn in groszer bedrängnis weggeben, so dasz er es nachher vermissen musz (Snorra edda p. 40. 41). nun aber hat nautr im altnordischen gerade die bedeutung eines vormaligen besitzers und Freyr könnte treffend den beinamen Saxnautr, Sverdnautr führen, obgleich wir ihn aus altnordischer quelle nicht nachzuweisen wissen. bei den Sachsen mag er sich länger behauptet haben, die angelsächs. geschlechtsreihen nennen ausdrücklich einen Seaxneát, Seaxnêt. ohne zweifel war es angemessen, dasz die abrenuntiationsformel die drei vornehmsten und verehrtesten götter Thunar, Woden und Froho (Thor, Odin, Freyr) anführte.

Wir erlauben uns einen nicht der mythe sondern der ge-
551 schichte wichtigen punct umständlicher zu berühren. Geijer stellt s. 430 ff. auf, dasz die Gothen ältere landesbewohner als die Schweden waren und von letzteren, als den später einwandernden zurückgedrängt wurden. das ist höchst wahrscheinlich und alles, die südliche lage der Gothen, der nationale vorrang, den die schwedischen herrscher vor den gothischen behaupten, stimmt dafür. der sitz des reichs ist auch nach der vereinigung beider landschaften in Schweden (Upsala, Stockholm) und vermuthlich läszt sich ein ähnliches durchgeführtes übergewicht des schwedischen sprachdialects über den gothischen darthun. wir hätten gewünscht, dasz von dem verf. hier mancherlei genauere untersuchungen gepflogen worden wären oder wünschen, dasz sie noch im verfolg des werks aufgenommen werden, um den gegensatz zwischen Gothen und Schweden in ein helleres licht zu setzen. nicht nur müste der heutige volksdialect in den gothischen und schwedischen provinzen und was sich aus abweichungen der tracht, lebensart und sage folgern läszt, aufschlüsse geben, sondern auch die verschiedenheit älterer denkmale, namentlich wie sie in den gothischen und schwedischen gesetzen offenbar ist, reiflich erwogen werden. alles diesz ist jedoch mit einer weiteren und historisch noch eingreifenderen frage nicht zu vermischen, mit der nach dem zusammenhang zwischen scandinavischen und unscandinavischen Gothen. unser verfasser hält beide, wie viele [Voigt gesch. Preuss. 1, 95. ff.] vor ihm, für dasselbe volk (s. 349) und zweifelt nicht, dasz die wandernden Gothen aus Scandinavien ausgegangen sind. stutzig

machen musz aber schon die sprache. hält man die gothische sprache des Ulfilas zu dem typus der altnordischen und wieder zu dem der hochdeutschen, so zeigen laute, formen, flexionen und fügungen einleuchtend, dasz sie diesem und nicht jenem 552
angehört. das althochdeutsche, dessen consonanzlautverschiebung wahrscheinlich erst seit dem vierten oder fünften jahrh. eingetreten war, läszt sich weit eher aus dem alten gothischen herleiten, als das nordische. dasz die Gothen in Dacien, Mösien, in Italien und Spanien ein deutscher stamm sind wie die Marcomannen, Sueven, Langobarden, Baiern, Sachsen und viele andere, musz nur denen bedenklich vorkommen, welche scandinavische völkerschaften ungern unter der allgemeinen benennung germanisch mitbegriffen sehen. beides ist gleichwohl noch sehr verschieden, man mag zugeben, dasz der Scandinave weniger germanisch, als der Gothe deutsch sei. ist aber der Gothe ein Deutscher, wie seine verwandtschaft mit den in Schweden sitzenden Gothen zu erklären? ehe wir unsere meinung mittheilen, wollen wir einmal die namen beider völker näher beleuchten und eine bisher gar nicht berücksichtigte verschiedenheit hervorheben. wie die wandernden oder die deutschen Gothen ihren namen selbst aussprachen und schrieben, konnte vor bekanntmachung des neulich zu Mailand aufgefundenen calenders bezweifelt werden. es steht zweimal darin gut-þiuda (gens gothica) wobei das eddische goþ-þiod (Sæm. 4[b] 228[a] 266[b] 267[b]) vorerst aus dem spiel gelassen werden musz. hiernach ist zu vermuthen, dasz sie sich Gutans (sing. Guta) nannten, das th in Gothi scheint blosz von ausländischen (lateinischen oder griech.) schriftstellern eingeführt. bestärkt wird Gutans durch die angelsächs. form Gotan (sing. Gota), welche aus mehrern gedichten zu erweisen ist, Aelfreds Boethius p. 1 und 151, Conybeares illustrations p. 12. 18. 19. 242 und den kurzen vocal zu rechtfertigen scheint selbst das litthauische guddas, 553
was den einwohnern ihren südöstlichen nachbar, d. h. den heutigen Polen bezeichnet. in der altnordischen sprache heiszt goti ein pferd (reidgoti sattelpferd, wagenpferd), mit dem plur. gotar oder gotnar werden in der Edda häufig männer und helden benannt; der name kommt aber auch von völkern vor. Dänemark nach Skâldskaparmâl (Rask p. 146) soll vor alters Gotland genannt worden sein, nach der vorrede zu Snorros Edda s. 14 Jütland vor alters Reitgotaland, welches letztere laut Skâldsk. p. 195 meginland, das zusammenhängende land der Odinischen besitzungen im gegensatz zu Eygotaland, d. h. den inseln bezeichnete; auch in der älteren Edda 32[a] finden sich die Reidgotar, Hervararsaga cap. 11 p. 96 Reidgotaland erwähnt und der angelsächs. Boethius weisz von einem goth. könig Raedgota neben Ealerîc (Alarich). Grimhild heiszt in der Edda (Sæm. 233[a]) gotnesc kona. auf bestimmte örtlichkeit

aber führt, dasz die bewohner der insel Gothland Gutar genannt werden, vergl. Schildeners ausgabe des Gutalagh s. 106. 107 wo auch ein mythischer Guti, einer von Thielvars söhnen vorkommt. grammatisch ganz verschieden von diesen Gotar, Gutar, folglich auch dem sinne nach, sind die altnord. Gautar (sing. Gutr, was ein name Odins ist), wie von den angelsächs. Gotan die angels. Geátas (sing. Geát), welche Geátas öfter im Beovulf und zwar neben den Schweden genannt werden, gerade wie das gedicht bei Conybeare Sveom und Geátum verbindet. fälschlich Bedas angelsächs. übersetzer Jutis mit Geátum zu verdeutschen (1, 15 s. 58). diese Geátas würden in Ulfilas sprache
554 Gautôs, also weit anders lauten als jene Gutans. die althochdeutsche form sing. Kauz, Kôz oder Gôz (sprich Gôſs) läszt sich in zahlreichen namensübersetzungen nachweisen, ein dem Guta, Gota, Goti entsprechendes Gozo, Cozo (sprich Goſso) findet sich gleichfalls in urkunden als eigenname; als volksname war es längst verschollen.

Diesz vorausgeschickt können wir nun den nicht unwichtigen satz aufstellen: die Gothen des heutigen schwedischen continents sind keine Gutans, sondern Gautôs; sie heiszen Gautar, schwed. Göter (mit langem vocal) und nicht Gutar (mit kurzem), ihr land heiszt Gautland, verschieden von Gotland (der insel) und in einer stelle des Upländischen gesetzes wird richtig unterschieden medh Götum ok Gutum (Kunungsbalker 2) d. h. nach unserer angenommenen übersetzungsweise cum Gothis et Gothlandis.

Des Ulfilas Gothen (Gutans) scheinen freilich gleich andern völkern (Vandalen, Herulen, Gepiden, Langobarden) aus nördlichen gegenden sich in südliche fortbewegt zu haben. ob sie wirklich aus Scanzien (d. i. Schonen, Skåne, wovon ganz Scandinavien den namen führt) ausgegangen sind, kann mit der sage bei Jornandes nicht bewiesen werden. möglich dasz sie an entgegengesetzter küste, da wo später Litthauer und Esthen wohnen und nordische gelehrte jenes Reitgothland vermuthen, sitz und heimath hatten und von da aus die insel Gothland bevölkerten. will man aber gewicht legen darauf dasz Dänmark und Jütland früher Gotland geheiszen haben sollen, so ist möglichkeit gar nicht abzusprechen, dasz wenigstens ein theil ihres stammes scandinavische länder besetzt hielt und daraus vor an-
555 dringenden neuen völkern weichen muste. dieser andrang scheinen zunächst Gauten und Dänen, hinter ihnen aber Schweden zu sein. wie nun, unbeschadet ihrer verschiedenen bedeutung, die namen Gautôs und Gutans eine wurzel haben können (man denke nur an das verbum giutan, gaut, gutun und daran, dasz aus niutan, naut, nutun die substantive nauts und nuta geleitet werden); so ist auch zwischen beiden völkern, die einander örtlich berühren, vielleicht gröszere oder geringere stamm-

verwandtschaft gewesen. zufall scheint, dasz beide sich in den östlichen und westlichen zweig spalteten; es wäre unthunlich hieraus ihre identität herzuleiten, denn Amaler und Balther werden nicht unter ganz anderm himmelsstrich Ostgothen und Westgothen geheiszen haben, weil angebliche vorfahren in der heimath sich durch diese benennung unterschieden hätten, wie ja viele andere völker thun (Ost- und Westsachsen, Ost- und Westphalen, Ost- und Westfriesen). bei Jornandes ist Ostrogotha und Eástgota bei Conybeare p. 19 zugleich mannsname.

Da bei der völkerwanderung in der regel immer die südlichen stämme für älter, d. i. früher eingewandert anzunehmen sind, so scheinen Gutans älter als Gautôs. jene, ihrer sprache nach, fallen zu dem deutschen dialect, nicht zu dem nordischen; ob die Gautôs schon dem nordischen angehörten und vor alters dem deutschen und nur allmälich nordisch geworden sind, wird sich jetzt schwerlich aus der volkssprache Oster- und Westergothlands entscheiden lassen. haben doch die Gutans auf der insel Gothland jetzt sogar nordischen dialect, obgleich die sprache ihres gesetzbuchs einige merkwürdige hinneigungen zum deutschen offenbart, z. b. in der tertia plur. prät. conjunctivi —in statt des nord. —i.

Wir verlangen nach der fortsetzung dieses werks, die aber 556
um so mehr reifen wird, je länger sie ausbleibt. schon der vorliegende band würde unter noch längerer pflege des verfassers manche ausstattung gewonnen haben, allein, sagt er, dagen endast är vår, nattens och det slocknande ljusets timma oviss. umständlichere ausführung, meinen wir, müste den abschnitten VIII und IX bei einer zweiten auflage besonders zu statten kommen.

Schwedens urgeschichte von **Erik Gustaf Geijer,** aus dem schwedischen. Sulzbach, bei J. E. von Seidel 1826. 502 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1828. st. 56. s. 556. 557.

So weit wir diese übersetzung verglichen haben scheint sie 556
treu und sorgsam. es ist nicht leicht aus dem schwedischen (dem wohllautendsten zweige unseres heutigen sprachstamms) zu verdeutschen, manches gedrungene können wir gar nicht erreichen, z. b. ein berättas ha varit (narratur fuisse) läszt sich noch ziemlich wiedergeben: soll gewesen sein, aber ein berättar ha varit (narrat fuisse) wird schon im deutschen: berichtet gewesen zu sein, schleppend, und noch schleppender ist hier

s. 462 sogar jenes übertragen: 'von dem erzählt wird, dasz er gewesen sei', acht wörter für drei schwedische. unser haben, bleiben, geben dürfen die Schweden sehr günstig zusammenziehen in ha, bli, ge; dergleichen kürzungen waren unserer älteren sprache auch geläufig, namentlich hân, seltener gên (für geben, häufig gît für gibt) sind aber späterhin wieder aufgegeben worden. — einige versehen kommen doch vor, so sollte s. 19 für Nordland stehen Norrland (die schwedische provinz)
557 welches s. 26 richtig beibehalten ist, um der zweideutigkeit des begriffes Nordland willen, der in dem zusammenhange auch allgemein das nördliche land ausdrücken kann. der Nordländer ist im schwed. text ein Nordboe, der Norrländer ein Norrmann. s. 361 sollte entweder blosz stehen ting allra Svia, nicht å ting, denn å ist die präposition, die im zusammenhang des deutschen satzes unverständlich wird, oder es war die ganze parenthesis zu übersetzen: auf dem ding aller Schweden.

Geschichte des schwedischen volks und reichs von **D. G. von Ekendahl.** Weimar, im verlage des industrie-comptoirs, 1827. erster theil. LXXVIII und 730 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1828. st. 56. s. 557—559.

557 Ein werk, von dem gesagt wird, dasz es zu spät komme, pflegt seinen vorgänger, der ihm in jeder hinsicht den rang abläuft, nicht zu kennen. insofern ist jene behauptung auf gegenwärtige arbeit unanwendbar, deren verf. in der ersten hälfte des buchs das Geijersche, in der zweiten (er führt die schwedische geschichte schon bis auf die Calmarunion) andere werke, namentlich die von Rühs, wörtlich ausschreibt. vorgänger zu benutzen ist erlaubt und selbst lobenswerth, ältere mit ihren eigenen ausdrücken anzuführen zuweilen rathsam; aber so wie hier geschieht frischen vorgängern schritt vor schritt nachtreten, in dem hauptgang, den sie einschlagen, wie in kleinen ausweichungen, die ihnen gefallen, das kann nicht zur empfehlung gereichen.* zwar wird in der vorrede ausdrücklich gestanden, dasz sich der verf. für die alte geschichte Schwedens Geijern
558 zum führer nehme, aber niemand erwartet doch die gedanken des originals in derselben folge und alle zufälligen anmerkungen in derselben reihe wieder anzutreffen. es wird blosz ausgelassen und zusammengezogen. selbst fehler und druckfehler sind nach-

* Molbech nordisk tidskrift for historie 2, 317. a. 1828. Svea XI. 156. ff.

geschrieben. s. XLVI note 1 aus Geijer s. 136 war höchst entbehrlich, man braucht nur aufzuschlagen bei Ulf. Luc. 7, 30 den acc. sing. rûna, Luc. 8, 10 den acc. plur. rûnôs, um sicher zu sein, dasz der nom. sing. rûna und nicht rûn lautet. s. 287. not. 64 aus Geijer s. 600, aber Geijer mengt hier zwei ganz verschiedene wörter mögr (oder mavgr, aber nicht magr) sohn und mâgr verwandter. s. 604 note 96 aus Rühs 1 s. 55 die bekannte stelle des westgothischen gesetzes über den Lekare, aber im gesetz steht von einer kuh nicht von einem kalb. es möchte hingehen, dasz anführungen aus altnordischen gedichten ohne sprachkenntnis übertragen werden (ein beispiel s. 71: bis reif sind die regenten! für unz riufaz regin), dasz selbst Geijers worte mitunter verfehlt werden, ist herrn von Ekendahl, einem gebornen Schweden, fast nicht zu verzeihen. wer verstehet den oben von uns besprochenen satz hier s. 12, wahrscheinlich würde auch der geschichtschreiber in Scandinavien eine weit gröszere fülle von heidnischen überlieferungen gefunden haben als Saxo in seinem vaterlande. das lautet sinnlos, Saxos vaterland war ja auch Scandinavien. Geijer sagt: troligen hade äfven i *hvilket annat* af de scandinaviska rikena *som helst*, skörden af hedniska minnen för en upptecknare varit rikare, än i Saxos fädernesland. die unterstrichenen worte sind gar nicht gefaszt. druckfehler, wo alte stellen abgedruckt werden, finden wir in 559
menge, z. b. seite 510 note 61 Thaugdreku für Thangbrecku. wir dürfen es also kein hehl haben, dasz uns die ganze art und weise dieser schwedischen geschichte, so wohlmeinend ihre absicht sein mag, bedenklich vorkommt; grundsätze von Geijer und Rühs, d. h. einander ganz unähnliche, sind hier in demselben werk nicht verschmolzen oder bestritten, sondern ruhig hinter einander aufgestellt. über die einführung des christenthums und die Folkunger wird Geijers zweiter band wahrscheinlich ganz andere nachrichten bringen. vielleicht ist hr. von E. in der neueren geschichte Schwedens besser erfahren und hat auch in seinem zweiten band mehr neues und eigenes mitzutheilen.

Evangelii secundum Matthaeum versio Francica saeculi IX, nec non Gothica saec. IV. quoad superest. das evangelium des h. Matthaeus ins hochdeutsche des neunten jahrhunderts aus dem St. Galler codex der Tatianischen evangelienharmonie, mit vergleichung der Schilterschen ausgabe des Oxforder manuscripts zusammengestellt und nebst den ent-

sprechenden resten der Gothischen übersetzung zum gebrauche bei vorlesungen herausgegeben von **J. Andreas Schmeller.** Stuttgart und Tübingen, in der J. G. Cotta'schen buchhandlung, 1827. VI und 106 seiten.

Göttingische gelehrte anzeigen 1828. st. 65. s. 641—647.

641 Bei beurtheilung und anerkennung der vorliegenden verdienstlichen, mit gehöriger sachkenntnis unternommenen arbeit empfinden wir das bedürfnis einer critischen, nach beiden handschriften zu veranstaltenden ausgabe der altdeutschen übersetzung Tatians desto lebhafter. Zahn hatte sich lange jahre bis an sein
642 ende diesem werke hingegeben und es schon in mehrern meszcatalogen als fertig angekündigt, seine papiere sind nicht verloren, sondern durch ankauf in eine öffentliche bibliothek gekommen; sie enthalten gründliche, mühsame, etwas schwerfällige forschungen über Tatian und die alte verdeutschung der evangelienharmonie, daneben eine treffliche abschrift des Sanct Galler manuscripts. der ganze apparat hätte vor zehn jahren unbedenklich den druck und die unterstützung des publicums verdient. heutzutage würde die bekanntmachung einer auswahl der von Zahn gesammelten literarischen nachrichten immer noch schätzbar sein, seine grammatischen bemerkungen dürften theils als überflüssig, theils als unzureichend befunden werden, die schöne copie des Sanct Galler textes könnte man geradezu in die presse geben. der grund, warum letzteres nicht geschieht, ist, weil Sanct Galler gelehrte die herausgabe dieses wichtigen sprachdenkmals und anderer verheiszen haben, und man ihnen die ehre billig gönnt. allein sie mögen nicht zu lange säumen. vielleicht hat auch herrn Schmeller diese rücksicht abgehalten, vorläufig wenigstens durch mittheilung der ausgefüllten lücke der Oxforder handschrift die dringendste nothdurft zu beseitigen.

Der gedanke, den Matthäus aus der harmonie zu sondern und so viel es thunlich ist zusammenzustellen, war unverwerflich und einladend, schon weil es zur benutzung der alten übersetzung grosze bequemlichkeit gewährt, sie nach ordnung des evangeliums sogleich aufschlagen zu können. man möchte nun freilich auch Marcus, Lucas und Johannes auf gleiche weise geordnet haben. ganz würde sich die herstellung nicht bewirken lassen, weil Tatian nicht alle stellen der evangelisten in
643 seine harmonie aufnimmt, am wenigsten bei Johannes, am vollständigsten bei Matthäus. herr Schmeller, der einen ganzen Matthäus mittheilen wollte, hat daher das mangelnde, seien es verse oder einzelne worte, selbst verfaszt und cursiv gedruckt einrücken lassen. rec. würde sich unbedingt gegen die ausfüllung und für die beibehaltung aller lücken entschieden haben. die restitution ist zwar sorgsam und geschickt vorgenommen

worden, meistens lagen die ausdrücke schon aus andern stellen der version, und aus den wendungen der drei übrigen evangelisten zur hand. sicherheit kann sie aber doch nicht leisten, und selbst wenn der übersetzer so hätte übersetzen müssen, ist es doch ausgemacht, dasz er nicht so übersetzt hat; mancher misbrauch läszt sich denken. nicht alle wörter sind cursiv gedruckt, die es hätten sein sollen, z. b. 28, 59 gehört Tho Pilatus zur wiederherstellung, auch 28, 60. biwant then; 28, 61 then in sinemo niwen grabe. denn alles dies steht nicht im alten text. dasz die restitution in der orthographie schwanken oder sich für irgend eine schreibung entscheiden muste, da nicht blosz die Oxforder und St. Galler handschrift, sondern auch in letzterer wenigstens zwei oder mehr schreiber bedeutend von einander abweichen, versteht sich; hr. Schmeller setzt z. b. 16, 1 arougti; 17, 17 diufal; 14, 19 mitthiu; der St. Galler text hat 1, 20 araugta; 2, 7 araugita; 17, 3 arougta; 4, 11 diuval; 15, 22 tiuval; und bald mitthiu, bald mittiu, bald mitdiu. rec. weisz nicht, ob die schriftzüge in dem codex zu St. Gallen mehrere schreiber verrathen, oder, wenn sie einförmig sind, die verschiedenheit der orthographie auf beschaffenheit eines zu grund liegenden älteren textes führt. aber ungefähr zwischen cap. 82 und 84. (Matth. cap. 15.) fängt eine andere hand an 644
zu walten, vorher wird thie thar, ther the, thir geschrieben, nachher thie dar, thie de, selbst dedar (15, 4), dir und thir neben einander, 24, 17 ther der, 24, 18 thie de. der zweite schreiber scheint etwas strenger hochdeutsch, er ändert wenigstens beim inlaut oder bei anlehnungen, nach einem richtigen gefühl seines dialects die th in d und bringt auch einzelne d in den anlaut; er schreibt einigemal lange vocale durch gemination (gitaan, eere); er zieht arougen dem araugen des ersten schreibers vor u. s. w. dieser mag doch der schreibung und aussprache des unbekannten urhebers der version näher stehen, wie er auch mehr zu der Oxforder handschrift stimmt, der man im ganzen mehr einförmigkeit und richtigkeit und wohl höheres alter einräumen musz. dafür ist die St. Galler vollständig, ohne lücken, ihre vergleichung lehrreich und unerläszlich.

Dieses bewähren schon die bedeutenden auszüge, wohl ein drittel des ganzen, die wir durch das vorliegende buch aus ihr kennen lernen. hier einige beispiele wichtig abweichender, wenn schon nicht entscheidender lesarten. Matth. 8, 30. 31 wird gelesen cutti suino, wo die Oxf. hs. wenigstens nach Palthen eutti gibt. eutti deutete man bisher aus ewiti und auch in der St. Gall. hs. ist Matth. 26, 31 (161, 2) ewites und Luc. 2, 8 (6, 1) ubar iro ewit zu finden, also nicht ewiti, was von eutti ablenkt. thaz cutti scheint ein von Stalder 2, 147 als masc. angeführtes kütt, wofür man anderwärts das femin. kette, kitte hört, doch mehr von haufenweise fliegenden vögeln, als von

schweinen. zur unterscheidung zwischen cutti und ewit würde in der that der griech. text passen, welcher jenes durch ἀγέλη,
645 dieses durch ποίμνη gibt, wenn es irgend glaublich wäre, dasz der deutsche übersetzer hierauf rücksicht genommen haben könnte; sein lateinischer text der angeblich Tatianischen harmonie lieferte ihm in allen stellen grex, gleich der Vulgata, und eher liesze sich umgekehrt nach dem lat. grex ein gleichförmiges ewit oder ewiti erwarten. auch erscheint sonst weder ein ahd. chutti, noch ein mhd. kütte. — arviurte (εὐνοῦχοι) Matth. 19, 12 hatte rec. nach einer andern abschrift arwirte gelesen und es können in der handschrift fünf gleiche striche stehen, die im zweifel sowohl uui als uiu zu lesen sind; ein fiu würde alles entscheiden. arwirte und arwiran unterstützt das in andern glossen vorkommende urwir und der sinn (gramm. 2, 830. 831); für arviurte und arviuran redet hingegen das ags. âfyran, leitete man dieses von fyr, jenes von fiur (ignis), so wäre die bedeutung ausbrennen, καυτηριάζειν, wenn anders auf solche art entmannungen bewerkstelligt worden sein sollten.* übrigens schreibt der St. Galler text sonst fiur oder, wenn recht gelesen wurde, fuir, nicht viur, vuir vgl. hier 3, 11 fiure; 5, 29 hella fuir; 14, 50 fiures, 18, 9 helli fiur. wir hätten in beiden stellen, über cutti und arviuran, gern des herausgebers eigne ansicht in kurzen anmerkungen vernommen, wie er sie hin und wieder, ein wenig sparsam, zur mittheilung von parallelstellen aus Kero, Notker u. a. verwendet. vortrefflich wird in der anmerk. s. 18 das Keronische erloso tatun aus impie egerunt für impegerunt erklärt und damit allem fernern herumrathen (gramm. 1, 1041.) ein ende gemacht. zwischen paſto[1] und
646 parto 22, 4 (mine ferri inti paſton, οἱ ταῦροί μου καὶ τὰ σιτιστά) durfte kein zweifel hängen bleiben, denn nur paſto ist richtig, welcher deutsche, aus dem latein entlehnte ausdruck, im neunten jahrhundert, da wo der übersetzer lebte, gangbar gewesen sein musz, sein text hatte altilia und führte ihn nicht darauf. auch

* erfurton. Diut. 2, 285[a].

[1] der herausgeber läszt hier ſt, sonst überall st drucken. wir protestieren bei diesem anlasz einmal offen, wenn auch noch unwirksam, wider das seit den letzten zwanzig, dreiszig jahren im lateinischen druck eingeschlichene s, welches nur dem auslaut gehört, bei anlauten und inlauten. unsere gel. anz. haben sich ihm erst in den jahrgängen 1812. 1813. hin und wieder zu bequemen angefangen, doch kommen bis 1819 noch genug rechtmäszige ſ vor; unbefangenem auge macht pastor, sessio den widrigen eindruck, welchen ein griech. Νέςτωρ, ςάςςω, γλῶςςα, für Νέστωρ, σάσσω, γλῶσσα oder in deutscher schrift Schwester, Sessel, gesessen für Schweſter, Seſſel, geſeſſen machen würde; aussehen, aussehen für ausſehen, ausſehen liest sich wie δυςςεβής f. δυςσεβής. die minuskel s ist das verkleinerte capitale S, und keine wahre cursiv, auch schreibt sich ſ und ſ im zusammenflusz leichter und schneller, als s, s. wir sollten aber die schädliche neuerung den Italiänern und Franzosen, die sie aufgebracht haben, oder der kaufmannsschrift überlassen oder Wolkeschen sprachlehrern.

im altnordischen findet sich dieses paſt, paſtr, und ein neuge-
worfnes thier heiszt paſtrlîtill, weil es nur noch wenig speise
bedarf. liesze sich in einer fortlebenden mundart paste für
mastvieh irgend nachweisen, so wäre das ein guter wink, die
landschaft des alten verfassers auszumitteln. seltsam gebraucht
er ein femininum talenta 25, 15—28 statt des lat. neutr., nicht
etwa durch misverständnis des lat. plur. talenta, da die stelle
auch den sing. talentum bot und folgerecht lautet der gen. plur.
18, 24 talentono. auffallender für die deutsche grammatik ist
sein ſalta (tradidit) für ſelita, neben ſelit (tradit) giſelit (traditus), 647
sogar ſelent (tradunt) ſelen (tradere). warum hat der heraus-
geber 6, 31 ſorg folle, 6, 34 biſorget vorgezogen? während er
22, 16 ganz richtig ſuorga und 28, 14 unsuorge läszt. die assi-
milationen mihhala 13, 5 für mihhila, wizogo 21, 11 für wizago
gehören nur dem St. Galler abschreiber, auch das sonderbare
zunzan 27, 45. 51 f. unzan; noch weniger das schwankende ſama
ſa, ſamo ſa, ſama ſo 28, 3. 4 einem echten text.

Ueber den gothischen Matthäus, da hier nichts neues abgedruckt worden ist, haben wir auch nichts zu sagen. ‘nach einer mittheilung Castiglionis, heiszt es in der vorrede, ist die kleine zahl der bisher bekannten gothischen sprachdenkmäler neuerdings durch einen fund vergröszert worden, welchen hr. A. Mai in der Vaticanischen bibliothek zu Rom gemacht hat, er besteht in fragmenten von homilien, die wie es scheint, mit denen der Ambrosianischen bibliothek zu Mailand aus einer handschrift herrühren.’ fund über fund; diesen letzten hat Graff während seines aufenthalts in Rom sicher nicht zu gesicht bekommen, vergl. vorrede zum zweiten band der Diutiska s. VI. bekannt sind die in Italien aufbewahrten goth. handschriften im sinne der Münchner Evangelienharmonie; von Castiglioni und Schmeller, deren beruf dazu rec. mit freuden anerkennt, erwartet Deutschland beider baldige bekanntmachung.

Grave Ruodolf, herausgegeben von **Wilhelm Grimm.** Göttingen, in der Dieterichschen buchhandlung, 1828. sieben bogen in 4.

Göttingische gelehrte anzeigen 1828. st. 85. s. 841—848.

Wer blätter etwas dicken bräunlichen pergaments, gleicher 841
und sorgfältiger, nicht sehr schwarzer schrift, in octav oder
kleiner quartform, deutsche verse mit unabgesetzten reimzeilen
enthaltend, vom untergange rettet, der hat meistentheils einen
guten fund gethan. solche bruchstücke sind aus handschriften
übrig, die noch der zweiten hälfte des zwölften jahrhunderts

anheimfallen. man weisz, dasz sich in dieser zeit die deutsche dichtkunst erhob, dasz sie schnell darauf ihren gipfel erreichte und nach 1250 schon wieder zu sinken anfieng. die denkmäler jenes aufsteigens hat ein ungünstiges schicksal getroffen; sie wurden wenig gelesen und nicht in abschriften vervielfältigt. ihr stil ist herber, ihre reime sind rauher, selbst ihre sprache pflegt sich zu einigen formen hinzuneigen, die der reinheit des im dreizehnten jahrhundert waltenden dialects widerstreben. für
842 sprachforschung haben sie, wie alles ältere, desto höheren reiz. auch die anzahl der deutschen gedichte des zwölften jahrh. ist beträchtlicher als man sonst wohl geglaubt hat; über ein dutzend werke von umfang lassen sich jetzt entweder ganz erhalten oder in fragmenten nachweisen, und es ist, bei der geringen hoffnung vollständige handschriften dieser art ferner aufzufinden, zu wünschen, dasz wenigstens alle einzelnen überbleibsel, seien sie noch so klein, aufgespürt und gedruckt werden mögen.

Das vorliegende, seither völlig unbekannte fragment gehört zu den bedeutendern, da es immer noch zehn freilich nicht unverstümmelte blätter oder zwanzig seiten, überhaupt gegen tausend zeilen umfaszt. der herausgeber hat alles sehr sorgfältig, zweifelhafte wörter mit liegender, zugefügte ergänzungen mit rother schrift abdrucken lassen. die ergänzungen waren sicher nicht leicht und scheinen meistens treffend. gelesen sein wird, wo die schrift wieder herstellbar war, kaum ein buchstabe unrichtig. G^b, 18 vermuthet rec., dasz seil seile nicht in der handschrift stand. das erste i und l haben liegende schrift, sind also nur halb deutlich gewesen, der herausgeber mag sogar an dem l gezweifelt haben, da er s. 23 sei vor seile als bloszen schreibfehler zu streichen räth; sollte nicht das erloschene il vielmehr gewesen sein lb? wir bringen dann ein freilich seltenes oder unerhörtes aber gar nicht unwahrscheinliches wort heraus:

cume want her sich dar vz
mit der knechte menteln beide
die machete her zv eineme selbseile.

die rechtfertigung eines solchen ausdrucks darf etwas umständlich sein. es gab viele jetzt veraltete zusammensetzungen mit selb (gramm. 2, 638); vor substantiven, die geräth oder werk-
843 zeug bedeuten, wurde dadurch zu erkennen gegeben, dasz sie ihre eigenschaft von selbst besitzen, nicht erst künstlich dazu eingerichtet sind, oder dasz ihre triebfeder innerlich verborgen liegt, nicht äuszerlich hervortritt. so hiesz selppoum, selpscaft ein von natur gewachsener aus einem stück bestehender schaft, an dem nichts braucht geschabt oder eingesetzt zu werden. so wird noch jetzt in Niedersachsen sulfegge (selbecke) von dem ungesäumten, ungenähten rand eines tuches gesagt. Bremer wb. 4, 1092. unser wohlbekanntes salbend, salben ist genau das nämliche, es sollte selbend, selbende lauten. der Nieder-

länder hat die richtigen unentstellten formen zelfeind, so wie zelfegge, zelfkant bewahrt. in dieser weise hiesz den Griechen ἄροτρον αὐτόγυον, dessen γύης aus einem stück bestand, oder αὐτόκωπος was einen natürlichen griff hatte, ein selfsceaft der Angelsachsen. die slavischen sprachen bieten dergleichen composita mit samo dar; samovar'' nennen die Russen eine theemaschine, die gleichsam von selbst siedet (varit' kochen, sieden), samopal'' eine art feuergewehr (palit' brennen), etwa wie unsere vorfahren balista durch selbscoz ausdrücken, samoprjalka ist eine spindel (selbspindel). selbseil scheint demnach in der alten sprache ein solches, das nicht künstlich gedreht und geflochten ist; der gefangene, sich zu befreien, hatte mäntel aneinander geknüpft. es fehlt nichts, als künftig noch einen bestimmten beleg für selbseil, selfseel aufzufinden.

Eine andere stelle, wo wir bedenken tragen, ist A^b, 12. die dem adjectiv sidin vorausgehenden buchstaben ht mit liegender schrift können im bleichen manuscript ebenwohl nt gelesen werden, da der untere theil des h völlig ein n bildet und seine obere lehne täuschung sein dürfte. steht oder stand aber 844
nt, so lesen wir, mit verworfener ergänzung was icht, diese und die vorausgehende zeile folgendergestalt:

daz die stegereifleder solden sin
daz waren bant sidin.

stegereifleder ist zusammensetzung wie das angelsächsische gevealdlether (Boeth. 185^b) und kein der kann vorausstehen, weil leder neutr. und stegereif masc. sind, der ungebundene genitiv würde des stegereifes fordern. enclitisches der (dir) bietet sich sonst im ganzen gedicht nicht dar. die nothwendigkeit der folgenden zeile sollen wieder parallelstellen lehren, wir ersuchen nur der altdeutschen sprache unkundige leser die nachstehenden anführungnn nicht für entbehrlich zu halten: hier selbst G^b: die ire paten werden solden, daz waren zveine kunige. — Lichtensteins frauendienst s. 70: daz diu sperre solde sîn daz wâren kleiniu hendelîn. — Lamprechts Alexander 5104: daz di trûbelen wesen solden daz was edele gesteine. — Laurin b. Nyerup 71: daz die riemen solden sîn, daz wâren porten sîdîn. — Apollonius von Tyrland 2997: das ir helm solt sein das ist ein haupt eisnein. — Conrads troj. kr. 2966: dâ die naete solden sîn, dâ wâren kleine fürspan ûz golde wunneclîchen an geheftet u. gespenget. — Tristan 10939: diu tassel, dâ diu solden sîn, 845
dâ was ein kleinez snüerlîn. [Mai 41, 25.] — und Wigalois 780: daz die spengel solden sîn, daz wâren tier guldîn. — 2539: daz der zügel solde sîn, daz wâren borten guldîn. — 6560: daz diu bukel solde sîn, daz was ein bluome guldîn. — [Rother 690: daz die riemin solden sîn daz warin ketenen îserîn. — Orendel 1225: daz sîn ros solde sîn daz war ein helfant junge der gienc so wol ze sprunge. — En. 3222: daz die nagele sol-

den wesen daz wâren clâwen vil scharf. — Frauendienst 31: daz diu sperre solde sîn daz was also zwei hendelîn gemachet harte lobelîch. — Wigam. 174: daz sin hâr solt sîn daz wâren borst hurnîn. — Flore 1679: daz do solde sîn der knopf, daz was ein lûter karfunkel. — Brandan 370: dat das griet solde sin; dat weren eddele stêne. — 388: dat de sule solden sîn dat wêren rêne carbunkel. — Erec 2024. 7713. 8914.] B, 14 heilictum u. cte, mit über das c geschriebenem v, was cute im reim auf gelute ergibt, weshalb ohne grund s. 9 ciute gelesen wird. wie der herausgeber unter cute hymnen und wechselgesänge versteht, hätte näher erklärt werden sollen. die ältere sprache kennt allerdings ein kôsen u. kiuten. troj. 15348. verkiuten MS. 1, 153[a] Ulr. Tristan 259. valscher kiute. Fribergs Trist. 3820. auch die spätere niederdeutsche; im Teutonista cuyden gleichviel mit wesselen, im Brem. wb. 2, 902. 903 küten. nur die verbindung heilictum u. cute hat immer sonderbares, welches (in der folgenden lücke ausgefallene) verbum soll man hinzudenken? wurden sie entgegen getragen, dargebracht? und paszt das auf lobhymnen? eine s. 26 angezogene stelle des Matth. Paris redet von tragen des kreuzes und singen der lieder. wir lassen dahin gestellt, ob doch nicht gelesen werden musz entw. cruce oder crute (kräuter zum räuchern, weihrauch).

B, 1 statt gefertin gesertin? nämlich gesêrten, gesêreten verwundeten, wegen des folgenden machter genesin und weil man kaum sagte einen gefertin. dasz gesêrten auf kêrten richtiger reimt, wollen wir nicht anschlagen, da die drei ersten buchstaben des letzteren selbst ungewisz sind, und K, 25 karte
846 vorkommt. möglich, dasz der gefangen genommene verwundete auch kein pferdedieb war (wie s. 17 gedeutet wird) oder der behaltene dieb ein ganz anderer. zwischen den beiden hier redenden (erzählendem dienstmann und fragendem herrn?) geht ein rascher dialog; auf die antwort, dasz der dieb ganz in der nähe (enbore verre bi) behalten werde, folgt der seltsame befehl: beware daz iz nicht zu nahe si. das iz zweifelhaft; vielleicht im?

I, 3 ich ne mach noch nicht gestrîten deme guoten Farîse; wir bringen einen sinn heraus wie s. 12, halten aber strîten nicht für pugnare, certare, sondern für varicare, französ. enjamber, kurz für das hochdeutsche schreiten. das angelsächs. gestrîdan, strîdan, das engl. stride zeigen diese bedeutung, aber die construction mit dem dativ ist zu merken. im Sachsenspiegel 2, 28 stehet: die vischere môt ok wol dat ertrîke nütten, also verne, alse he ênes gestrîden mach ût deme scepe, der fischer darf das uferland nützen, so weit er mit einmal aus dem schiffe schreiten kann (piscatores littore uno passu licite utantur). andere handschriften für striden ausdrücklich scriden, schriten.

E^b, 22 hätten wir die ergänzung tachte lan schon deshalb aufgegeben, weil sonst gar keine te, lauter ze vorkommen, also scheint tach hân (s. 14) weit annehmlicher.

Inhalt und folge der begebenheiten werden, so weit es aus den bruchstücken thunlich war, s. 16—25 entwickelt. da sich auch sonsther über die für geschichte und sitten der kreuzzüge nicht unwichtige fabel bisher noch gar keine auskunft ergibt, so müssen in der sacherklärung manche dunkelheiten bleiben. die kriegslist baumzweige an das reitpferd zu binden (bintrieme braucht nicht hosenrieme zu sein) meinen wir, anders als s. 21 847
versucht wird, aus den fabelhaften gedichten des mittelalters von Alexander zu erläutern. man kann die niederländische bearbeitung in Maerlants spiegel historiael vol. 1 p. 288 oder die altenglische in Weber's metrical romances vol. 1. p. 168. v. 4072—4081 nachlesen; hier mag die stelle aus Lamprechts Alexanders (Maszmanns denkm. s. 37^b) stehen:

dar nâh huoben sih san
Alexander unde sîne man
ze Persien in di rîche.
er gedâhte wîslîche,
wie er daz mohte bewaren,
daz die vîande sîne scharen
niht ne kunden gemirken;
dô verhiu er manige birken
unde manic oliboumes rîs,
wander was listic unde wîs,
ze der rosse zagelen man si bant,
der melm der stoub ubir lant,
daz der Persen wartman
grôz wunder des nam,
wannen der melm mohte wesen.

der verbreiteten volkssage von dem heer, das mit grünen zweigen heranzieht, zu geschweigen. es ist wahr, der dichter des grafen Rudolfs hat kein wort von aufgeregtem staub, der den unerkannt ziehenden ritter einhüllt, aber schwer einen andern zweck beim anbinden der laubreiser zu denken.

Der herausg. folgert aus den eigennamen und einigen andern wörtern mit recht die grundlage eines altfranzösischen gedichts, und selbst dasz Irmengart deutschen ursprungs ist, hätte kaum s. 29 eine bemerkung verdient, da die romanischen sprachen diesen und viele andere deutsche namen längst aufgenommen hatten. dagegen wäre hervorzuheben, dasz der name des pferdes Bonthart augenscheinlich ein altfranzös. Bondard (springer) ist, wie noch heute bondir von pferden gilt. Faris 848
wüsten wir weniger zu deuten, schwerlich steht es für ferris, ferru (eisengrau, eisenbeschlagen) und lieber ist es eine saracenische entstellte benennung.

Beim durchlesen fiel uns zuweilen ein, auch eine flandrische bearbeitung könne im mittel liegen, und der held ist aus Flandern. zwar ist bis jetzt noch kein niederländ. gedicht aus so früher zeit des 12. jahrh. aufzuweisen, aber unmöglich wären sie doch nicht. der reim A^b, 5. 6. behalt : golt wäre bei mittelniederländ. dichtern ein ganz reiner behout : gout, ebenso K, 3 macht : craft ein genaueres macht : cracht. inzwischen bedurften die reime damals noch keiner solchen reinheit. die schmeichelnde anrede I, 17 sueze minne zwar auch den mhd. dichtern bekannt (Diut. 1, 467. 468), ist den niederländischen sehr geläufig, vgl. Maerlant 3, 279 und die von Huydecoper, zu Melis Stoke 2, 472 gesammelten belege: lieve minne! soete minne! wenigstens verrathen uns diese und andere einzelne formen und wörter wo nicht niederländische doch niederdeutsche mundart. dahin gehört dinsternisse (s. 9. Rother 1611 liest die handschrift dinster, nicht thuster), hatte gevallen (ebend.), umber (s. 4), das auch in dem späteren gedicht von den Haimonskindern vorkommt, vielleicht gar mit dem angelsächs. umbor zusammenhängt? auch die ie für i (s. 3, aber nicht alle gesammelt) erscheinen im Aegidius und müssen sorgfältiger beachtet werden, da sie deutlich mit älteren spracherscheinungen in verbindung stehen. diese C^b, 3 diesen I^b, 26 begegnet schon dem dhëasa (gramm. 1, 795) viele I^b, 27 dem angels. fëola, sieben Maria s. 151 dem angels. sëofon wie die Angelsachsen häufig ëo für althochd. i schreiben. es ist eine von den rückwirkungen, die das niederdeutsche auf das neuhochdeutsche, verglichen mit dem mittelhochdeutsch, gehabt hat, dasz wir in vielen wörtern ie statt i schreiben, zwar zum nachtheil der organischen vocalkürze, aber, wie es immer mehr scheint, oft nach altbegründetem vorgang. rein mittelhochdeutsche dichter sind nicht frei davon, beweis: wiege (cunae) Maria s. 136. MS. 1, 195^a 2, 84^b statt des etymologisch richtigen wige; als falscher reim hätte es darum gramm. 1, 351 nicht dargestellt werden sollen.

Die voraussetzung des französischen originals hindert nicht anzunehmen, dasz einzelne umstände der vorliegenden bearbeitung von dem deutschen dichter hinzugefügt sein können. einen solchen umstand hat der herausg. s. 27 hervorgehoben und zu einem geschickten schlusz auf das nähere alter der dichtung benutzt.

Ueber die sprache des österreichischen dichters Peter Suchenwirt. erste abtheilung: lautlehre. Womit zur feier des ersten november 1828 als des stiftungstages der königl. preuss. landesschule Pforta einladet **August Koberstein,** professor. Naumburg gedruckt bei C. A. Klaffenbach. 56 und XX s. in 4.

Göttingische gelehrte anzeigen 1829. st. 36. s. 345—354.

In der geschichte unserer sprache ist alles zu beobachten 345
nütz. aus denkmälern, in welchen der gipfel ihrer reinheit und
bildung erscheint, schöpfen wir grundregeln der grammatik und
dichtkunst; was in den zeiten ihres verfalls hervorgebracht
worden ist, kann einen tauglichen prüfstein für jene regeln ab-
geben. man sieht wohin zuerst der schatten fällt und welche
stellen am längsten beleuchtet bleiben. mag ein einzelnes werk
an und für sich weniger anziehen, in der vergleichung mit an-
dern wird es oft sehr lehrreich, und macht uns ihre vorzüge
anschaulich durch seine mängel. die deutschen dichter des 346
XIV. und XV. jahrhunderts haben fast keine eigenthümlichen reize, es scheint eine art aufopferung, ihnen ein längeres studium zuzuwenden; wer sich aber nicht auf sie beschränkt, sondern sie neben den älteren quellen untersucht, dem werden sie erholende abwechselung gewähren, manche unerwartete aufschlüsse geben, und eine unentbehrliche brücke schlagen, über die man erst aus dem XIII. jahrhundert in das reich der neuen sprache gelangen kann. hauptsächlich in dieser hinsicht hatte rec. grammatische monographien für jene zwischenzeit gewünscht, allein kaum geahnt, dasz er dadurch äuszerlichen anlasz zu einer so musterhaften und vortrefflichen arbeit, wie die vorliegende ist, geben würde. ihr verf. hat sich sehr passend die erst im jahr 1827 herausgekommenen gedichte Suchenwirts zum gegenstand seiner forschungen ausersehen. theils bieten sie die erforderliche masse dar und doch keine allzugrosze, welche bei Ottocar von Horneck ermüden würde; theils sind sie gleich diesem, und nur noch schärfer, in einer besonderen von der rein hochdeutschen etwas abweichenden mundart ausgeprägt, wodurch der behandlung ein neues interesse zuwächst. die ausgabe Primissers, dessen frühzeitigen tod wir aufrichtig beklagen, so viel fleisz und kenntnisse sie verräth, war gerade in bezug auf die alte sprache unbefriedigend, wie auch von dem rec. in unsern anzeigen (jahrg. 1827 s. 847) angedeutet worden ist.

In dem ersten, versmasz und reime behandelnden abschnitt geht herr K. mit recht von dem grundsatz der vier hebungen

für stumpfe reimzeilen und der drei hebungen für klingende aus. so ist es in allen mittelhochdeutschen gedichten mit kurzen
347 unverschlungenen zeilen und dadurch unterscheiden sie sich wesentlich von den altfranzösischen, deren klingende und stumpfe verse beide immer vier hebungen zählen. nach sylben zu rechnen und von jambischem oder trochäischem fusz zu reden scheint uns miszlich. denn die lehre von den senkungen, welche häufig fehlen dürfen, so wie vom auftact, der hinzutreten kann, weist uns ein anderes. jamben und trochäen hat der altdeutsche vers eigentlich nicht, d. h. er ist nie regelmäszig und stetig darauf gerichtet. das wesentliche sind jene bestimmten hebungen, und es scheint bemerkenswerth, dasz auch in dem epischen versmasz der Nibelungen, jede langzeile in zwei abschnitte zerlegt, der erste oder klingende die drei hebungen der kurzen verse beibehält, während der andere stumpfreimige nicht wie dort vier, sondern gleichfalls drei hebungen zeigt. die stumpfen reime des heldenbuchs zählen also beständig eine hebung (oder gewöhnlich zwei silben) weniger als die stumpfen des Parcifals.

Auch die andere wichtige und einfluszvolle regel unserer dichter des dreizehnten jahrhunderts, wonach stumpfer reim bald einsilbig, bald zweisilbig sein kann, hat Suchenwirt im ganzen beobachtet. allein er beginnt schon sie durch ausnahmen zu untergraben, hin und wieder bindet er zweisilbige wörter, deren penultima von natur kurz, deren ultima folglich stumm ist mit zweisilbigen, die lange penultima und tonlose ultima haben. und zwar auf doppelte weise, je nachdem in beiden verbundenen zeilen der organisch stumpfe reim vorausgeht, wie 28, 149:

ob man well fliehen oder jagen
wer solt den leib so türleich wâgen

348 oder der organisch klingende, wie 18, 155:

di da gevangen wâren,
sich wolt der helt nicht sparen.

jene nennt unser verf. s. 7 gemischte zweisilbig stumpfe, diese seite 9 gemischte klingende und es läszt sich nichts dawider einwenden. falsche oder schlechte reime (wie z. b. zwâre : ôre) können sie nicht wohl heiszen, sondern der dichter brauchte im ersten fall wirklich das â in wâgen kurz, im zweiten das a in sparen lang, d. i. er reimte jagen : wagen und wâren : spâren. der beweis liegt in den hebungen. meistentheils ist die vorausgehende zeile organisch und entscheidet die hebungen der nachfolgenden, die in obigen beispielen folgendergestalt anzugeben sind:

ob mán well flíehen óder jágen
wer sólt den léib so túrleich wágen

und

di dá gevángen wáren
sich wólt der hélt nicht spáren.

in beiden fällen wäre die erste zeile auch bei den reinen dichtern des dreizehnten jahrhunderts tadellos, die zweite hingegen ganz unmöglich, da im ersten fall bei klingendem reim vier hebungen, im zweiten bei stumpfem dreie gesetzt werden. hierwider streitet nicht Wigalois 10949. 50 widerboten : rôten, denn es ist nicht, wie gramm. 1, 347 geschehen, rôten (rubrum), vielmehr roten (rubescere) anzunehmen. bedenklicher sind zwei zeilen im Parcifal 19810:

die hete âne vrâge
ûf ir reise grôze slage;

Benecke zu Iwein s. 322 behauptet slâge und dann wäre die reinheit des reims gerettet, aber vier hebungen wären bei klingendem reim vorhanden, oder sollen die worte ûf ir bloszer auftact sein? noch weniger ist das â in slâge, das doch zur 349
wurzel slahen gehört, etymologisch zu begreifen. wir ziehen also stumpfreimiges slage vor und geben der ersten zeile drei, der zweiten vier hebungen. Wolfram hat hier unrein oder falsch gereimt (wie sonst im Parcifal hân : man), aber das natürliche gesetz der hebungen bewahrt; ganz anders bei Suchenwirt, der die quantität der vocale verdirbt. die meisten beispiele betreffen a und â, deren organismus hier besonders gelitten hat (s. 19. 20). doch nur in gemischten reimen, meist in dem letzten des paars, nie in beiden zusammen, hat sich Suchenwirt diese freiheit herausgenommen. zweifel hiergegen sind von herrn K. seite 16. 17. 18 sorgsam beseitigt worden.

Der zweite noch reichhaltigere abschnitt untersucht die verhältnisse der einzelnen buchstaben mit scharfsinniger genauigkeit, so dasz kaum irgend eine beziehung unerwogen geblieben ist. da es nicht thunlich wäre, auf die ganze reihe dieser wahrnehmungen einzugehen, theilen wir lieber einzelne bemerkungen mit.

Albreht auf kneht (s. 21) scheint untadelhafter reim und der vocal in beiden wörtern organisches ë. alle dichter des 13ten jahrhunderts geben -brëht, namentlich Walther 33, 21 rëhte : Gêrbrëhte; Nithart in Benecke's beitr. s. 291 Willebrëht : knëht; meister Kelyn str. 105 z. 289 Albrëht : rëht; Kolocz hs. s. 172 Hëlmbrëht : knëht; lieders. 1, 297 Willebrëht : knëht; Ravennaschlacht 546 Nortprëht : rëht. da man jedoch sagen könnte, dasz im mittelhochdeutsch alle eht zu ëht geworden seien (gramm. 1, 334), müssen nähere beweise hervorgesucht werden. die gothische form lautet baírhts, die angelsächsische 350
bëorht, die altnordische biartr, die althochdeutsche përaht. letzteres ist nun nicht për-aht (gramm. 2, 384) sondern përah-t (das. 2, 206); neben përaht sind zwei verkürzungen zulässig përht und praht, nachdem das ë oder das a ausgestoszen wurde.

dasz Hiltipëraht, Hiltipërht und Hiltibraht derselbe name sind, wird jedermann zugestehen; in wiefern auch die form Hiltiprant sich damit vermische, mag ein andermal untersucht werden. ein althochd. brëht (Hiltiprëht) hat sich noch nicht gefunden. wohl aber herrscht brëht, wenn auch nicht als loses adjectiv, doch bei namenzusammensetzungen in der mittelhochdeutschen sprache ausgemacht und die heutige hat nicht nur brecht (Albrecht, Lambrecht) sondern auch ein aus der fremde oder dem alterthum herbeigeholtes bert (Albert, Lambert). brëht, es komme zuerst vor, wann es wolle, läszt sich nicht als verkürzung von bëraht erklären, eben so wenig kann aus der verkürzung braht ein brëht oder breht werden, es ist umsetzung von bërht (wie schon im späteren angelsächsisch briht für beorht gefunden wird, im englischen bright) und auf dieselbe weise musz das mittelhochd. verbum brëhen (splendere) aus einem in der älteren sprache bisher unentdeckten përhan, përahan, goth. baírhan (wie thaírhan, gramm. 2, 63) entsprungen sein. eine Casseler glosse 855[a] gibt prëhanprâwêr (lippus)*, die erste silbe durch einen strich über dem p ausgedrückt, was sich nicht anders lesen läszt; dieses prëhan ist participium prät. eines jenem brëhen analogen prëhan und componiert wie zoranougêr; përhan würde im part. prät. porhan haben, woran wirklich das französische borgne, weil es den übrigen romanischen sprachen fehlt
351 und deutschen ursprung verräth, erinnern kann. wir stellen diese vermuthung auf. dagegen ist die verwandtschaft zwischen brëht (lucidus) und braht (strepitus) gramm. 2, 87 vielleicht ungegründet, insofern letzteres von der bekannten wurzel brëchen, prëhhan, goth. brikan stammt und genau das lat. fract- von frangere = fragere scheint. gleichwohl zeigt auch das angelsächs. bëorhtm oder bëarhtm denselben übergang der bedeutung, indem es bald splendor, bald fragor ausdrückt, und wenn die schreibung bëarhtm (alth. parahtam?) den vorzug verdient vor bëorhtm (althochd. përahtam?), so dürfte auch jenes braht aus dem ablaut von brëhen geleitet werden.

Reden : Swêden (s. 21)? der gemischte stumpfe reim möchte hingehen, da auch Ottocar häufig reden : bêden verbindet; aber die länge oder kürze des vocals in Sweden ist unsicher. es wäre überhaupt erwünscht, der form dieses volksnamens einmal in einer althochd. glosse zu begegnen, die Wessobrunner und Trierer übergehen ihn. auch bei mittelhochd. dichtern kein Sweden im reim; auszer reim Swedenlanden Lohengrin, was nicht entscheidet [in der livländischen reimchronik 22[a]] und in Rudolfs weltchronik (Oberlin s. 1132 und Diutiska 1, 66): daz grôze lant zi Sweide, was für Swêden streitet. ältere lateinische quellen geben Sueones, z. b. die annales Einharti ad a. 813

* prëhan lippus. Diut. 1, 492[b].

(Pertz 1, 200), die vita Caroli cap. 12 (Bredow p. 56) und Adam
von Bremen, wozu das angelsächs. Svëon (gramm. 1, 778) stimmt,
langen vocal zeigt das altnordische Svîar. aus diesen allen aber
läszt sich Sweden gar nicht deuten. vielmehr wie schon bei
Tacitus nicht nur Sviones erscheinen, sondern auch benachbarte
und verwandte Sitones (Germ. cap. 45), ferner beim Jornandes 352
Suethidi (d. i. Sue-thidi, Sue-thiudi, altn. Svî-þiod?) und Sue-
thans unterschieden werden; so entspricht der hochdeutsche
wahrscheinlich uralte name Schweden (alth. Suëdon? Suêdon?)
nach der lautverschiebung vollkommen dem goth. Sueþans (mit
i oder ê = ei?) und dem lat. Sitones.* das wäre sogar histo-
risch nicht unwichtig. der hochdeutsche stamm scheint seine
hauptbenennung für jenes volk von den Sitonen, der nieder-
deutsche von den Svionen entlehnt zu haben. gehören die
Σιδόνες, deren Strabo 7, 17 (Tzschucke p. 384) als eines bastar-
nisch germanischen volkes gedenkt, hierher?

Orbegen, d. i. Norwëgen : pflëgen 14, 237 (s. 23) 35, 67
steht Norbeg, mag bei dieser veranlassung auch erwogen wer-
den. der reim scheint tadellos, nach unserer heutigen aussprache
und schreibung, wie nach dem altnord. Noregr, das aus Norvëgr
erklärt wird. indessen schreiben die dichter des 13. jahrh. meist
Norwaege, Nibel. 682, 3 u. Parcifal (gramm. 1, 349), was an
wâc (mare, fretum) gemahnt; ein altnord. Norvâgr, Norvogr
läszt sich nicht belegen. eine dritte form, und die seltsamste,
ist das mittelhochd. Norweide, das sich in der vorhin ange-
führten stelle der weltchronik (Diut. 1, 67) findet und wiederum
auf ê führt. noch lange nachher bei Fischart Nortweden : theten,
im Flohhatz bei Dornavius 67[a] und im wortspiel Narrweden
Kehrab z. 637 bei Halling s. 217; gewis auch anderwärts.
sollte blosz die analogie von Swêden, Sweiden dieses Norwêden,
Norweiden bewirkt haben?**

S. 24. 25 wird gegen die irrige ansicht des rec. (gramm.
1, 448) recht gut ausgeführt, dasz der mundart Suchenwirts
wie Ottocars ai und ei statt ei und î gebühren. ungleich auf- 353
fallender ist aber Suchenwirts vertauschung des B und W, wo-
durch viele wörter bis zur unkenntlichkeit entstellt werden (s. 30.
32) und dasz sie dieszmal dem dichter selbst, nicht dem schrei-
ber beigelegt werden müsse, lehrt sein künstliches reimspiel in
num. 43. auch andere bairische und österreichische urkunden
oder handschriften zeigen sie, z. b. die Wiener von Hartmanns
Gregor, worin man wart, warke, ow für bart, barke, ob und
beib, beg, webar für weib, weg, bewar zu lesen bekommt.
Schmeller hat dieselbe eigenheit in heutigen mundarten §. 409.
410. 683 angemerkt, rec. weisz, dasz sie sich über die Rhön

* s. Ferd. Wachter, thür. und obersächs. gesch. th. 1. Lpz. 1830. s. 409.

** Norwæge Parz. 66, 11. Norwagenlant Uolrich 52[a]. Seb. Frank weltb.
60 norweden. desgl. Alberus fab. 16.

bis in die obergrafschaft Hanau erstreckt und ungefähr in der gegend von Schlüchtern, wo man noch ber, bie für wer, wie hört, ihre grenze findet. in einzelnen wörtern ist sie jedoch noch viel weiter eingedrungen, z. b. in wase für base, das in Hessen und Niedersachsen allgemein gangbar und schon bei Herbort von Fritzlar im troj. krieg bl. 17[b] 24[d] der Heidelb. hs. zu finden ist, vergl. auch pfenbert Oberlin 1205 f. pfenwert. man könnte es eine unedle lautverschiebung nennen, die den dialect verderblich angreift, weil sie nicht durchdringt und nicht in allen lautreihen gleichmäszig erfolgt. die romanischen sprachen sind nicht frei davon geblieben und namentlich im spanischen haben sich eine menge von b für v eingeschlichen, z. b. bolar, biuda, bolver, bado, buitre, baquero (kuhhirt, neben vaca), caballo u. a. m. in denen die heutige verfeinerte aussprache und schreibung meist wieder das v vorzieht; vor alters wurde gewisz ein b gesprochen. etwas ähnliches scheint das spanische
354 h für f und das böhmische h für g, g für j. wir dürfen uns glück wünschen, dasz jene richtung im deutschen nicht weiter umgegriffen hat.

Den unterschied zwischen soltu und wildu s. 37 würde man lieber bei einem dichter des dreizehnten jahrhunderts so genau bewahrt finden, denn er musz freilich auf das alte solt und wile zurückgeführt werden, wie Notker solt tû, wile dû schreibt. aber jene, weil sie bald wil (Walth. 88, 36) bald wilt (Walth. 153, 10) zulassen, dürfen auch wil du (Walth. 60, 30. Nibel. 54, 1) oder wildû (Iw. 592) wilt du (Walth. 60, 24) wiltu (Barl. 9, 32. 38, 1) setzen und solt dû (Walth. 50, 23. Nib. 16, 2) oder angelehntes soltu (Barl. 9, 14. 31).

Wie der mund des niederdeutschen organische hs in ss verdirbt (Sahsen, sehse, fuhse in Sassen, sesse, vosse); so ist der harte oberdeutsche dialect umgekehrt geneigt, wirkliches ss in chs zu verwandeln. daher auch bei Suchenwirt die s. 51 angeführten formen Hechsen für Hessen (Ravennaschlacht 494 Hessen : sehsen) und Meichsen für Meissen (wie in dem bekannten eigennamen Meichsner). zugleich ein grund für die mittelhochdeutsche schreibung Mîssen (Walther 18, 16) und die heutige Meissen, nicht Mîsen, Meisen, sonst würden die alten dichter gerne Mîsen : wîsen, îsen, rîsen reimen, aber nur im Reinfried von Braunschweig ein tadelhaftes Mîsen : glîzen. das an sich selbst unzulässige ss nach langem vocal wird hier durch die fremdheit des slavischen worts entschuldigt. der Böhme schreibt Missen (sprich Mischen).

Es braucht kaum ausgedrückt zu werden, wie sehr die fortsetzung dieser gelehrten arbeit, welche sich mit Suchenwirts flexionen beschäftigen soll, zu wünschen ist.

Ulphilae gothica versio epistolae divi Pauli ad Co- 184
rinthios secundae, quam ex Ambrosianae bibliothecae palimpsestis depromptam cum interpretatione, adnotationibus, glossario edidit **Carolus Octavius Castillionaeus**. Mediolani regiis typis. 1829. XII und 843 s. in 4.

Wiener jahrbücher der literatur 1829. bd. 46. s. 184—227.

Nachdem das erste specimen der seit 1817 verkündigten, in Deutschland begierigst erwarteten ergänzung des Ulphilas 1819 erschienen war, wird uns nun, zehn jahre später, ein zweites
dargeboten, dessen hoher werth freilich mehr die kaum bezähmte 185
ungeduld der philologen auf volle mittheilung des entdeckten zu rechtfertigen, als die langsamkeit des herausgebers zu entschuldigen scheint. wenn man auch billig ist, und einmal die schwierigkeit des geschäfts anschlägt, dann die versetzung des berühmten ersten finders und anfänglichen mitherausgebers von Mailand nach Rom, die leidige kränklichkeit des einsichtsvollen gelehrten, der nun alle arbeit auf seine schultern genommen hat; so liegt es doch am tage, dasz ein so glücklicher und kostbarer fund allen mitlebenden, deren studien in diesem fache zum theil dadurch bedingt sind, allzulange vorenthalten wird. da wahrscheinlich schon in den ersten jahren vollständige abschrift von allen geretteten stücken genommen worden ist, gothische typen längst gegossen sind, und keine äuszeren hindernisse im wege stehen, so würde die ungesäumte bekanntmachung des gesammten gothischen textes die dankbarste anerkennung sich erworben, und den ruhm des herausgebers verbreitet haben, wären gleich alle weiter aussehenden kritischen und philologischen erörterungen bis auf gelegenere zeit verspart worden. den buchstaben zu befreien und zu sichern ist in solchen fällen immer zuerst geboten, den kommentar erschöpfen sobald nicht mehrere, geschweige einer: hat doch auch Mai seinen Cicero de re publ. und anderes, was wir ihm verdanken, nicht lange warten lassen; ein gleiches verdienst haben die entdecker des Gajus errungen.

Und welche reizende entdeckung ist dieser Ulphilas! wörter, ausdrücke, redensarten erstehen plötzlich wie aus dem grabe, worin sie ein vierzehnhundertjähriger schlummer befangen hatte; diese schrift, um das bild eines altdeutschen dichters zu entlehnen, die da schlief, soll erweckt, die beschattet war, soll ans licht gezogen werden. wörter, angehörend nicht einer fremden sprache, die wir nur gelehrt lernen, und nie ganz in uns verwandeln, vielmehr unserer muttersprache, die freilich mannigfaltige veränderungen durchlebt und erfahren hat, und von dem reineren, ernsteren gepräge, von den schärferen zügen des alter-

thums oft sehr weit absteht. aber doch dringt noch eine unverwischbare familienähnlichkeit nicht selten bis zur gleichheit durch, und selbst das, worüber wir uns nicht mehr ausweisen können, wird uns durch ein heimliches gefühl, dasz wir es eingebüszt, aber ehemals besessen haben, so wie meistentheils durch die analogie der form befreundet. jede zeile gothisch ist für uns klassisch; und zwar für alle mundarten deutscher zunge, den hochdeutschen wie den sächsischen und nordischen zweig, deren jedem die gothische sprache zu grunde gelegt werden kann und musz, weil aus ihr die reinsten und edelsten verhältnisse der
186 laute, bildungen und biegungen erkannt werden. aber auch der höhere zusammenhang der deutschen sprache mit der lateinischen, griechischen, litthauischen, slavischen, indischen ergibt sich wiederum am klarsten aus der gothischen mundart, und ohne sie würde das welthistorische interesse unseres sprachstamms beträchtlich geringer erscheinen. aus diesem grunde wird das übrige Europa, das an geschichtlicher sprachforschung theil nimmt, sich lebhaft angezogen fühlen von dieser ergänzung des Ulphilas, die als eine seltene und fast beispiellose gunst des schicksals anzusehen ist. denn wenn schon durch alle zuletzt aufgefundenen bruchstücke nicht einmal die gothische übertragung des neuen testaments vervollständigt werden wird, und die reiche wortfülle dieser sprache, wie sie sich unbezweifelt aus dem alten testamente (wir geschweigen gothischer lieder) noch viel glänzender dargethan haben würde, auf ewig verstummt ist; so stehen wir doch nicht an, zu behaupten, dasz kein anderes volk ein so wichtiges sprachdenkmal aufzuweisen hat, als uns Deutschen selbst in diesem kleinen theile eines auszerordentlichen werks erhalten worden ist. namentlich kann die altslavische übersetzung der heiligen schrift, so grosz ihr werth sei, ihrer ansehnlicheren masse ungeachtet, doch nicht mit dem Ulphilas sich messen, der weit älter ist, und im verhältnisse zu den übrigen späteren quellen weit lehrreicher.

Die erste mittheilung aus den Mailänder palimpsesten wird durch die gegenwärtige an umfang, folglich auch an innerem gehalte übertroffen; jene lieferte nur zwölf seiten gothisch, diese sechs und zwanzig; es ist der zweite brief an die Korinther ganz vollständig, ohne dasz ein wort fehlte. gleichwohl haben wir durch beide specimina gewis noch lange nicht die hälfte des aufgefundenen schatzes erlangt, da, wie es scheint, auch der erste brief an die Korinther und der an die Römer grösten theils erhalten ist, von anderen Paulinischen briefen aber mehr oder weniger, im ganzen sehr ansehnliche stücke gegeben werden können.

Was nun zunächst die hauptsache, den abdruck des gothischen textes, betrifft, so wird kein streit darüber sein, dasz Mai seinen gehülfen und nachfolger auf das glücklichste gewählt hat.

man musz wahrscheinlich augenzeuge sein, um sich von der
schwierigkeit einen begriff zu machen, die die lesung der oft
verblichenen und oft dick überschriebenen gothischen buchstaben
in verschiedenen handschriften verursacht. nächst dem lesen
erforderte die gelungene wiederherstellung der durchaus ver-
wirrten rechten folge der blätter (man sehe die am rande bei-
gefügten zahlen) grosze mühe. der behutsamkeit und sorgfalt,
womit herr graf Castiglioni sichtbar dabei zu werke gegangen
ist, gebührt unser aufrichtigster dank, und wenn es später ein- 187
mal, nach der bekanntmachung des ganzen, vergönnt sein wird,
die handschriften selbst in augenschein zu nehmen, kann seiner
groszen mühe und genauigkeit die gerechte bewunderung nicht
entgehen. von lesefehlern, deren in vorliegendem texte vielleicht
kein einziger vorkommt (in dem ersten specimen nur wenige),
musz man fehler der gothischen abschreiber unterscheiden, die
mancherlei lehren können, und auf jeden fall angemerkt werden
müssen. druckfehler waren uns beim durchlesen gar nicht auf-
gestoszen, und das s. XII auf seite 30 angezeigte viljan für vilja
hätte hier eher stehen können als Joh. 6, 40, wo es der cod.
arg. haben soll. jene fehler der handschriften selbst fordern
auch noch einen doppelten gesichtspunkt. theils sind es wirklich
verschriebene oder ausgefallene buchstaben, z. b. 2, 14 gabairh-
jandin für gabairhtjandin; 7, 1 bilauseino für bisauleino; 12, 10
þleihsham für þreihslam; 10, 18 gakusands für gakusans; 12,
19 sunjodama für sunjoma; 11, 33 handus für handuns (an-
dere beispiele werden s. 66^b angeführt); theils aber nachlässig-
keiten der späteren aussprache, die nicht verwischt werden dürfen,
wobei die vergleichung mehrerer handschriften zur sicherstellung
der echten lesart höchst willkommen ist. zu grund gelegt wor-
den ist hier der text des cod. B, d. h. des zweiten der im er-
sten specimen p. XV—XVIII angeführten, mit benutzung der
im cod. A dargebotenen varianten, die in den noten beigebracht
werden. wo also keine der beiden s. 17 und 35 angezeigten
lücken des cod. A eintritt, und keine andere lesart notiert ist, darf
man annehmen, dasz er mit B übereinstimmt. 4, 16 steht ïn-
nuna für ïnnana, wie das analoge utana daneben fordert, A hat
hier die lücke; 6, 11 urrumnada und cod. A usrumnada für
usrumnoda (usrûmnôda), auf welches wort wir hernach zurück-
kommen; merkwürdig scheint die verwechslung der diphthonge
ai und au, 10, 2 gatraiau für gatrauau (worin wir keine euphonie
mit dem herausgeber s. 64^b finden); 12, 18 laustim für laistim,
vielleicht auch (doch das ist weit ungewisser) das immer so ge-
schriebene hautrs für haitrs, haiþrs, wovon nachher. falsche
konsonanten ercheinen 3, 14 þaþa für þata; 8, 4, usbloþeinai
für usbloteinai (usblôteinái); 5, 1 airteina für airþeina; 12, 2
vidvor für fidvor; 3, 18 frisaþ für frisaht; 9, 9 usvaurts für
usvaurþs; 8, 18 gaþþan für jaþþan in beiden handschriften,

wie schon Joh. 11, 26 þavgaba für þaujaba. handans, 6, 10,
angeblich für habandans, wozu der herausgeber s. 66 ohne noth
das hochdeutsche hânt für habent vergleicht, beruht auf einem
188 irrthume, wie das vorausgehende ni vaíhtái zeigt; da bei haban
kein dativ stehen kann. statt ni vaíhtái handans lese man: ni
vaíht áihandans, letzteres = áigandans, und sogar richtiger, da
auch das präsens áih hat, und im plural áihum neben áigum.
1, 24 fraujoma für fraujinoma könnte abbreviatur sein. anah-
aimjaim statt anahaimjai geben A und B, es kann aber nichts
anders, als verschrieben sein, da der sinn keinen dativ zuläszt.
die meisten dieser, überhaupt doch nicht zahlreichen fehler und
nachläszigkeiten sind vom herausgeber selbst wahrgenommen
und besprochen worden.

Wir haben nun umständlich rechenschaft zu geben von dem bedeutenden ertrage des hier zum ersten male bekannt gemachten gothischen textes für deutsche grammatik und wortforschung; wir thun es, indem wir das s. 55—82 angehängte, der gothischen zahlordnung etwas unbequem folgende glossar einer strengen durchsicht unterwerfen. ganz leichte wörter, falls die bemerkungen des herausgebers keine erinnerung nöthig machen, sollen dabei übergangen werden.

Aglaiti (agláiti), gen. aglaitjis neutrum, von dem fem. aglaitei, gen. aglaiteins (wie im ahd. agaleizi von agaleizî, gramm. 2, 222) formell unterschieden, bedeuten ganz dasselbe (ἀσέλγεια). das angeführte ags. agâlôd (ahd. argeilôt, goth. usgáilôts?) gehört nicht hierher.

Azetaba (azêtaba), ἡδέως, von azêts, facilis, commodus, εὔκοπος. dies, schon aus dem cod. arg. wohlbekannte adj. ist eins von denen, welche allen übrigen deutschen dialekten mangeln. entweder ist es zusammengesetzt oder abgeleitet. in jenem falle wäre etwa andasêts zu vergleichen, und azêts stände für a-sêts, aber womit kann eine gothische partikel a- bewiesen werden? wir ziehen den andern fall vor, nehmen az für wurzelhaft, -êt für derivativ, so dasz nach einem ahd. asâz oder asâzi oder gar arâz zu suchen wäre. die allerdings auffallende verwandtschaft des franz. aise, aisé (woher das englische unsächsische ease, easy), und ital. agio hat der herausgeber nicht übersehen, diese wörter sind unlateinisch, und bestätigen, dasz das êt blos der ableitung zufällt.

Aihtins (áihtins, nicht aíhtins, so wie auch gramm. 1, 852 áihta und nicht aíhta geschrieben werden musz) ist acc. pl. fem. von áihts, ahd. êht, res.

Ainnohun (ullum, quemdam) steht hier viermal, bestätigt die lesart Joh. 8, 15, und scheint von dem acc. neutr. ainohun zu unterscheiden. dem acc. masc. gebührt wohl darum doppeltes n, weil er aus ainanahun zusammengezogen ist; warum aber das neutr. nicht ainhun lautet, sondern mit der schwachen form ainô

gebildet wird, ist schwer zu sagen. auch andere casus dieses 189
pronomens mögen durch häufige verwendung abgeschliffen worden sein. der acc. fem. lautete wohl ainahun.

Airkniþa (aírkniþa) ingenuitas τὸ γνήσιον, 8, 8, wird vom herausgeber für ein compositum genommen, dessen erstes wort unser ehre sein soll. wegen des zweiten worts sagt er: vocem knitha, licet separata nondum occurrerit, generationem indicare forma nominis abstracti, nullus dubito, cum knods genus indicet. davon abgesehen, dasz knôds unmöglich auf knitha führt, ist die letztere form sicher ungothisch, und aírknitha gar nicht zusammengesetzt, sondern abgeleitet, aírkn-itha, von einem adj. aírkn, genuinus, das gramm. 2, 629 richtig vermutet wurde. ahd. ërchan, wovon z. b. ërchanpruodar, κασίγνητος, folglich ërchanida = aírknitha.

Alhs, templum, gramm. 1, 600; 2, 311.

Alþjona (alþjôna) 5, 17. þô alþjôna, τὰ ἀρχαῖα, bestätigt das Luk. 15, 25 ungewisse sa alþiza, ὁ πρεσβύτερος, und fordert ein starkes alþis, vegetus.

Alis, alius, gramm. 2, 628.

Aljar, alibi verhält sich zu aljaþrô, wie þar zu þaþrô.

Anahaimis (anaháimis), ἔνδημος, gegensatz zu afháimis, ἔκδημος.

Anahamon (anahamôn) vestiri, gegensatz zu afhamôn spoliari.

Analaugns (analáugns) occultus nimmt im obliquen casus das ableitende i vor die flexion; vgl. gramm. 1, 721. adjektive beider deklinationen lassen sich darum doch in den meisten fällen sicher genug unterscheiden.

Anapraggan, θλίβειν. hierzu durfte das ahd. anaprahta intulit, anapranganêm (l. anaprunganêm) illatis, anaprunkanô illatas nicht verglichen werden, da ein ahd. P nie dem goth. P entspricht. anaprunkan ist goth. anabruggan, part. praet. von briggan, hingegen das goth. anapraggans vexatus part. praet. von anapraggan, wie gaggans von gaggan. wir lernen dadurch ein neues reduplicirendes verbum praggan, premere, kennen, dessen praet. páipragg musz gelautet haben, und das auch wohl den andern dialekten bekannt war. die ahd. starke form wäre phrangan, phrieng, es ist aber nur das schwache pfrengen, pfrangte zu erweisen, gramm. 1, 948, ebenfalls mit der bedeutung stringere, comprimere, und wie enpfengen, ergengen abgeleitet. Schmeller 1, 332 führt auszer pfrengen ein adj. pfreng und das subst. pfrangsal an. in den Niederlanden ist prangen für drücken ganz geläufig, und pranger (das auf hd. pfranger heiszen sollte) bezeichnet verschiedene drückende, drängende instrumente. prangen ist noch heute ein schifferausdruck, und bedeutet pressen, 190
was die Engländer nennen to crowd sail, die Franzosen forcer de voiles; vgl. Nemnich wörterb. der marine 2, 288 und Kilian 2, 506. Aelfrics ags. glossen geben pranga cavernamen, pars

navis, vgl. Du Cange 2, 450; es musz einen engen schiffsraum bezeichnen, wo man gedrängt stand oder sasz. merkwürdig steht auch im lettischen wörterbuche branga für knieholz im boot für ruderer. ob man aber daraus einen fremden ursprung des deutschen worts folgern darf? die goth. P, die ahd. PF sind im anlaut selten, doch in diesem beispiel zeugt wenigstens die starke form für ein hohes alter des ausdrucks, wenn es eingeführt worden ist.

Andabeit, ἐπιτίμια, wie andbeitan ἐπιτιμᾶν, im sinn von reprehendere, gehört zu beitan, mordere, und hat mit den vom herausgeber angeführten ags. wörtern nichts zu schaffen.

Andaugi (andáugi) gehört zu áugô, wie πρόσωπον zu ὤψ.

Andavizn (vizn oder vizns?) stammt nebst dem angeführten ahd. wist von visan (gramm. 2, 26; nr. 292), dagegen wîsunga oblationes und pawîzinôt (goth. biveitinôþs?) von ganz anderen wurzeln.

Andstaldan, subministrare. wenn auch staldan mit stalljan, nhd. stellen, verwandt sein sollte, so ist es doch von standan, nhd. stehen, weit entfernt.

Augadauro (áugadaúrô), fenestra 11, 33, der echtdeutsche ausdruck. ahd. augatora. vocab. S. Galli. 183. ags. eágduru.

Afdaubnon, hebetari; l. afdáubnan.

Afsvaggjan leiten wir von sviggvan, ahd. suingan.

Binah oportet, so wie ganah sufficit, zwei wichtige ausdrücke. vorerst bemerken wir, dasz Ulphilas 12, 1 nicht καυχᾶσθαι δή, sondern καυχᾶσθαι δεῖ gelesen haben musz, wie auch alte handschriften haben (Wetsten's n. t. 2, 210) und das oportet der vulgata voraussetzt. binah ist impersonal, wie δεῖ und χρή, und war vorher noch nicht gefunden worden; δεῖ pflegt sonst durch skal übersetzt zu werden, z. b. Tit. 1, 7; ganah, ἀρκεῖ, das hier 12, 9 vorkommt, und schon aus Matth. 10, 25, Joh. 14, 8 bekannt war (Reinwald im glossar stellt es als ein adverb. auf!), scheint gleichfalls auf diesen unpersönlichen gebrauch eingeschränkt. die infinitive würden lauten binahan, δεῖν, und ganahan, ἀρκεῖν. da nun aber der dritten person nah die flexion -iþ abgeht, so folgt, dasz sie ein ursprüngliches praet. ist, und zur zweiten anomalie gehört. nahan würde also nach analogie von magan, wenn es vollständig gebraucht wird, folgendergestalt konjugieren:

191

praes.	nah,	praet.	nahta,
	naht,		nahtês,
	nah,		nahta,
pl.	nahum,		nahtêdum,
	nahuþ,		nahtêduþ,
	nahun.		nahtêdun.

die nämliche anomalie musz für das ahd. behauptet werden, ein

pinah oportet und kinah sufficit; das letztere läszt sich aus den glossen belegen (gramm. 1, 883); nichau (l. nichan), was hier s. 59^{b} ganz oben angeführt wird, gehört nicht zu nahan, vielmehr zu chunnan. vergleicht man die verschiedenheit der bedeutung von binahan und ganahan, so wird wahrscheinlich, dasz die vorausstehenden partikeln sehr darauf einfliesezn, die bedeutung des einfachen nahan liegt uns noch verborgen. das altn. nâ, mit auxiliarer bedeutung, aber regelmäsziger schwacher form, verdient berücksichtigung. wie ist der vokal des offenbar genau verwandten adj. ganôhs, ἱκανός, ahd. kinuoc, mit den formen ganah und kinah zu vereinbaren? ist nah echtes praet., so musz das praesens naíha, ahd. nihu lauten, worauf rec. gramm. 2, 53, nr. 559 gerathen war, ohne an diese impersonalia zu denken, wogegen der ablaut in ganôhs ein praesens naha fordert. da nach so vielen bestärkungen der lesart ganah die konjektur ganôh, kinuoh für das impersonale (gramm. 1, 883) verworfen werden musz, so bleibt nichts anderes übrig, als den stamm naíhan, nah zum grunde zu legen, aus dem ein zweiter starker stamm nahan, nôh entsprungen ist. diesem gehört das adj. ganôhs, jenem das ahd. subst. kinuht abundantia (goth. ganaúhts?)

Bireikei, periculum, fem. ist aus dem adj. bireikis oder birêkis periclitans abgeleitet, und nicht umgedreht. die wurzel lautet rikan, mit recht verwirft der herausgeber Ihre's mutmaszung über varech.

Bisauleins (bisáuleins) inquinamentum, kaum verwandt dem ahd. salo (goth. salvs?)

Bifaihon (bifáihôn) decipere, bifáih neutr. und bifáihô fem. deceptio. die vermuteten verwandtschaften mit fahan capere, faíhu opes und dem ahd. feihan dolus bestehen nicht neben einander. die letzte wird die richtige sein, vorausgesetzt, dasz feihhan (ags. fâcn) für feihan gebraucht wird.

Brukan, l. brûkjan. das praet. brûhta gramm. 1, 854 nachzutragen. das lange û folgt deutlich daraus, dasz das praet. nicht braúhta lautet.

Gablindnon excoecari, l. gablindnan.

Gagaleikon (gagaleikôn) und gagavairþnan (gagavaírþnan) 192
haben doppeltes ga, wie gagamáinjan (gramm. 2, 929), weil aus dem schon mit der partikel verbundenen nomen nochmals durch sie ein verbum gebildet wird.

Gagrei..tai 8, 12, in beiden handschriften vor dem t ein unsicherer buchstab. es kann nur ein f oder s oder h sein, so dasz das substantiv, dessen dativ hier erscheint, entweder gagreifts oder gagreists oder gagreihts sein musz. nur aus dem ersten wissen wir etwas zu machen, und leiten es von greipan, wie skafts von skapan. gagreifts könnte captus bedeuten, und was im griff, ïn gagreiftái, in promptu ist, das griech. πρόχειται

ausdrücken. ahd. glossen liefern greift, tridens, Diut. 2, 172. gagrêfts edictum, wofür gagreifts buchstäblich stehen dürfte, gewährt keinen tauglichen sinn.

Gadarsan audere ist unrichtig, es kann nur, wie im folgenden worte steht, heiszen gadaursan (gadaúrsan). nach beiden willkommenen stellen 10, 12 und 11, 21 ist nun die fehlerhafte aufstellung gramm. 1, 852 (und 2, 30) zu verbessern:

praes.	gadars,	praet.	gadaúrsta,
	gadarst,		gadaúrstês,
	gadars.		gadaúrsta,
pl.	gadaúrsum,		gadaúrstêdum,
	gadaúrsuþ,		gadaúrstêduþ,
	gadaúrsun.		gadaúrstêdun.

zu dem falschen dar verleitete das richtige ahd. tar, kitar, allein dieses tar steht für tarr, und tarr für tars; der ahd. plur. turrun hätte schon die wahre gothische form anzeigen sollen.

Gaqviujan vivificare, gaqviunan vivificari (nicht gaqviunon). keine verwandtschaft mit keinan, kuni, knôds.

Gaþvastjan firmare. rec. beharrt bei seiner ansicht, dasz dieses wort von fastan völlig verschieden sei. was hier dagegen erinnert wird, scheint ihm nicht von belang. auch þvahan ist ihm grundverschieden von wascan (goth. vazgan?); das longobardische vestire entspricht dem goth. vasjan, und hat wiederum nur zufällige ähnlichkeit mit dem begriffe festen. kann þv mit f tauschen, so folgt noch nicht, dasz es mit v (ahd. w) verwechselbar sei. sollte sich mit dem goth. þvasts nicht das slavische tvrd, litth. twirtas zusammenstellen lassen?

Gaidv, ὑστέρημα, 9, 12, wofür Philipp. 2, 30 gahiv vorkommt; eine dieser lesarten ist nothwendig falsch, die buchstaben id und hi können in der gothischen schrift sehr leicht vermischt
193 werden. hat man nun hier gahiv oder dort gaidv zu bessern? aus gahiv ist wirklich nicht klug zu werden, hingegen entsinnen wir uns aus der altsächs. evang. harmonie der schwierigen zusammensetzung metigêdeôno (gen. pl.), und stellen unserer neulichen deutung cibi stimulorum nun die vielleicht annehmlichere cibi penuriarum zur seite. freilich weist gêdeôno auf kein neutr. gêd oder gêdu = gáidv.

Gairu (gáiru) stimulus 12, 7 am rande beigeschrieben, denn im texte haben beide handschriften einen anderen ausdruck. dieses gáiru (neutr. wie faíhu) ist unbedenklich das ahd. kêr, ags. gâr, altn. geir (sämmtl. mascul.), wofür rec. ein goth. gáis, gáisus oder gáisu erwartet hätte. erwünscht ist die mittheilung noch eines synonymen gazds, κέντρον, aus 1. Cor. 15, 55, das nach den lautregeln gramm. 1, 67 genau dem ahd. gart, altn. gaddr entspricht und schon aus gramm. 1, 319 gefolgert werden durfte. verwandtschaft zwischen gáiru und gazds liegt uns

nicht sehr nahe, und es scheint gerathener, beide wörter vorerst aus einander zu halten.

Galiginon (galiginôn) decipere. von ligan, jacere, d. h. im hinterhalt liegen, heimlich nachstellen. bisher war dieser nebenbegriff nur aus der ablautsform bekannt, ahd. lâga, insidiae, lâgôn, insidiari, was ein goth. lêgâ, lêgôn erforderte. doch ein galêginôn zu vermuten, scheint überflüssig, da auch die präsensform jene bedeutung entwickeln kann, ohnehin die ableitung -in dazutritt.

Gamainduþs (gamáinduþs), κοινωνία 6, 14. 19, 13; aus Philipp. 3, 10 kannte man gamáindáiþs, aber jene form verdient vorgezogen zu werden, weil sie zu ajukduþs (gramm. 2, 250) und dem nachher anzuführenden managduþs stimmt.

Gaman, κοινωνός 8, 23. der dat. sg. gamana war bereits aus Philem. 5, 17 und der dat. pl. gamanam (μετόχοις) aus Luk. 5, 7 bekannt, nach beiden durfte man ein masc. gamans vermuten, die vorliegende stelle lehrt ein neutrum, wie es auch 13, 13 mit der bedeutung κοινωνία steht. zusammenhang mit gamáinis, κοινός, so passend er nach dem sinne scheint, läszt sich aus den buchstaben ohne verfängliche voraussetzungen nicht rechtfertigen.

Ganauha αὐτάρκεια, masc. scheint für ganôha geschrieben, so wie au und ô noch in einigen andern beispielen verwechselt werden.

Gajuks? aus dem nom. pl. gajukans, ἑτεροζυγοῦντες 6, 14 würden wir lieber den sg. gajuka ansetzen.

Gaunoþa, fletum 7, 7, kann nur schreibfehler sein für gáunôþ, da das beistehende adj. ïzvarana über das masc. keinen zweifel läszt. nom. also gáunôþs, wie mênôþs.

Garedan (garêdan), providere, gehört nicht zu garáid, son- 194
dern ist das ahd. girâdan. das praet. von rêdan würde lauten ráirôd, ist aber noch aufzufinden. man unterscheide raþjan, rôþ, numerare.

Gaskaþjan, nocere. gramm. 1, 841, 844.

Gataurþa? destructio. aus dem dativ gataúrþái folgern wir den nom. gataúrþs (ahd. gizurt, gizort?). die wurzel ist gataíran, wie von dem folgenden gataúrnan.

Gatevjan (gatêvjan) ordinare 8, 19. haec vox affinis jam notae gaþivan, in servitutem redigere. sicher nicht, denn alles weicht ab, konsonanten, vokale, bedeutung. vielmehr gatêvjan ist das ahd. gizâwan, aptare, ags. getâvan, parare. verwandt scheint vielleicht táujan, facere, ahd. zouwan?

Gavairþi (gavaírþi) pax, neutr. 13, 11. der eben daselbst stehende gen. gavaírþeis für gavaírþjis gewährt nun ein bisher mangelndes beispiel von dem übergange des jis in eis auch fürs neutrum. gramm. 1, 606. aus dem gen. hváiteis folgt darum kein nom. hváitei.

Gredus (grêdus) fames läszt ein ahd. krât, grâd erwarten, wovon krâtac avidus übrig ist.

Dails (dáils). da 6, 14 der gen. pl. dáilô participationum, und dicht daneben 6, 15 dáilê partium steht, so möchte man jenen von dáila, μετοχή, diesen von dáils, μέρος, herleiten. aber dáilôs werden auch die griech. μναῖ übersetzt, wo man eher dáileis erwartete. es sind noch mehr belege nöthig.

Digrei spissitudo fem., dat. digrein, scheint sprachgemäszer, als ein masc. digrja, dat. digrjin. übrigens entspricht das goth. adj. digrs crassus dem altn. digr (gen. digrs), und würde ein bisher unerfindliches ahd. tigar, tikar begehren. unser ahd. dicchi, obgleich derselben bedeutung, liegt ab, und begegnet dem altn. þykr, ags. þicce, engl. thick. beide wörter können formell kaum verwandt sein.

Dis, untrennbare partikel, vgl. gramm. 2, 861 ff. disniman gehört zu der s. 865 unter 3 abgehandelten bedeutung.

Divans part. prät. von divan mori, das wie snivan konjugieren musz, folglich im prät. dáu, pl. divun bekommt. aus dieser echten und starken form sind nun die schwachen verba späterer sprachen hervorgegangen, nämlich aus einem ahd. zu vermutenden tiuwan, tou, tuun, tuan (oder tiuwan tuwan), das schwache touwan, tôwan (gramm. 1, 886) u. s. w.

Dulleitilai, ad brevem 7, 8, für du leitilái, wie cod. A liest, und mit recht vom herausgeber dem duþþê für du þê (ahd.
195 zidiu), nämlich duh þê, verglichen. eben so stehet 4, 6 urriqviza für us riqviza. diese assimilationen lehren, wie nahe in der alten sprache die präposition ihrem kasus anwächst, und wenn man auch du leitilái druckt, kann man doch nicht anders lesen lassen, als dulleitilai.

Duusgaban exhibere 11, 2. man sollte du usgiban vermuten, im cod. A ist hier die lücke.

Drauhtinon (draúhtinon) militare. der herausgeber ruft zur vergleichung richtiges und unrichtiges herbei. gedraúhts miles, draúhtins dominus, dux militum gehört hierher, keineswegs triggva, tráuan und das ahd. trût.

Drobnans (drôbnans) turbationes, vom sing. drôbna masc., der ein ahd. truopano fordern würde. das beigebrachte nhd. trubel haben wir aber aus dem französischen.

Qvairrei (qvaírrei) mansuetudo setzt ein adj. qvaírris voraus, dat althd. quirri lauten sollte, und unser neuhochd. kirre ist, altn. kyrr.

Qvuma, παρουσία, 7, 6, 7, wenn dies ein unläugbarer dativ ist (acc. s. 66ᵇ, zeile 2, scheint druckfehler), so kann qvuma 10, 10 kein richtiger nom. sein, sondern es ist zu lesen qvums.

Hairþo, corr. druckf. für haírtô, welches wir gar nicht im glossar aufgeführt hätten.

Hauns (háuns), ταπεινός, 10, 1, wofür rec. in den rechts-

alterthümern s. 622 die schwache form háuna geahnt hatte. háunjan ist humiliare.

Hautrs (háutrs) sincerus, ἁγνός (ἅρνος ist druckfehler, wie s. 63[b] ἑτεροζυγῶν) stehet 7, 11, und die ableitungen háutrei, háutriþa 1, 12; 2, 17. varianten aus cod. A sind nicht vorhanden, der lesart scheint also wenig anzuhaben. sonst läge es nahe genug, da, wie oben gezeigt wurde, au und ai, t und þ wohl verschrieben werden, háidrs oder háiþrs zu vermuten, was dem ahd. heitar, nhd. heiter, ags. hâdor entspräche, wenn schon die bedeutung serenus etwas von sincerus abweicht. der herausgeber hat auch heiter verglichen. ist háutrs unantastbar, so wäre die ahd. form hôzar, die ags. heátor, was unerhörte wörter sind. wie dem sei, einem von beiden, dem háutrs oder háidrs, begegnet offenbar das griech. καθαρός, und nach der lautverschiebung eher dem letztern. könnte dem háutrs verwandt sein das gleichfalls noch ziemlich dunkle mhd. hiuze? gramm. 2, 635.

Hafsts oder haifsts, ψιθυρισμός 12, 20. derivari videtur ex jam noto haifjan, θρηνοῦν. wo steht aber haifjan? in Reinwalds glossar wird es fehlerhaft aus dem prät. hufun gefolgert, dessen inf. hiufan lauten musz. rec. vermutet ein háifstjan oder hafstjan 196
susurrare, das, wie alle solche wörter, das zischende geräusch nachahmt, vgl. wispern, flüstern, pispern. zum verbo verhält sich das subst. wie zu þrafstjan þrafsts.

Hindarveis, dolosus, vgl. das ahd. hintarlistîc, hintarscrenchîc und ähnliche zusammensetzungen.

Hlas, ἱλαρός, 9, 7, wie Philipp. 2, 28 der komparativ hlasôza, ἀλυπότερος; wir haben nichts als das altn. hlær, das aus hlæs entsprungen sein könnte, zu vergleichen gewust. der wurzel hlahan, ridere, um auf verwandtschaft anspruch zu machen, mangelt das wurzelhafte S, und umgekehrt dem hlas das H. noch minder verwandt sein kann láikan, exultare. in sofern das frohe in den begriff von heiterkeit übertritt, möchte auf das lat. clarus bedacht zu nehmen sein.

Hleidums, sinister, in starker form ist nicht aufzuweisen; hleidumôna schwacher plur. neutr. steht hier 6, 7. der herausgeber vergleicht das ahd. leid, das aber sinister nur im sinne von pravus, malus heiszt. dem goth. hleiduma entspräche ein ahd. hlîtumo, das nirgends vorkommt.

Hnuþo und hnuto (hnuþô, hnutô) σκόλοψ, 12, 7, wahrscheinlich femininum, in der bekannten stelle: es ist mir gegeben ein pfahl ins fleisch. altn. heiszt hnûđr, tuber. das verglichene slavische knot, knut bezeichnet mehr eine aus seilen gedrehte geiszel, und näher läge dann das altn. hnûtr, nodus; vielleicht berührt sich das griech. κνώδων? man vgl. auch das ahd. hnotôt quassat. Diut. 1, 270[a] gl. Ker. 221, was, verbunden mit pihniutit, excutit Ker. 251, die formel hniutan, hnôt ergäbe,

und auf das altn. hnod, tudes, malleus; hnoda, depsere, subigere, führt.

Hulistr, κάλυμμα, von hilan, part. prät. hulans, abzuleiten, vergleichbar das ags. heolster, latebrae.

Hroþeigs (hrôþeigs) triumphator, eigentlich gloriosus, ahd. hruodic von hrôþs, gramm. 2, 463. die vom herausgeber auszerdem angeführten etymologien sind unstatthaft.

þata anþar, τὸ λοιπόν, so wie þata andaneiþô, τοὐναντίον, adverbia, die dem griechischen nachgeahmt scheinen.

þiuþeins benedictio, aus dem verbo þiuþjan gebildet.

þlahsjan, ἐκφοβεῖν, 6, 11, gleich dem früher bekannten þlahsnan, διαταράττεσθαι. verwandtschaft mit þliuhan fugere müssen wir ablehnen, weil diesem worte das S hinter dem H fehlt, und sein ablaut keinen vokal A gestattet. das S in þlaúhs, fuge, gehört blosz dem casus, und der gen. bekommt þlauhis. da die hochdeutsche mundart kein anlautendes DL, TL leidet, hätte
197 man auf ein ahd. flahs = þlahs zu rathen, aber flahs, linum, liegt doch der bedeutung von furcht und schrecken völlig ab. eine gewisse ähnlichkeit hat ταράσσω.

þreihsl, angustia, von þreihan, premere, wie svumsl und hunsl gebildet, gramm. 2, 106. der nom. kann nicht lauten þreihslô, dessen dativ pl. þreihslôm haben würde.

þridjo (þridjô), 12, 14; 13, 1; adverbial, zum dritten male, nach dem griech. τρίτον.

Ibnassus, ἰσότης, wäre ahd. ëpanassi.

Ingaleikon (ïngaleikôn), transformare.

Iusila, ἄνεσις, 8, 13, ruhe, erholung. will man den begriff von erschöpfung, abspannung vorwalten lassen, so vergleicht wohl das ahd. ôsan, haurire, exhaurire, mhd. oesen und das altn. ausa. da altn. eysa, ags. ysele, glimmende asche bedeutet, so wäre die vermutung nicht allzukühn, dasz auch darin ein nachlassen, erschöpfen des feuers, remissio ignis, ausgedrückt sei. sonst gemahnt die wortform noch an das altn. ysja, ruere, grassari, und selbst an die partikel us.

Kaupatjan (káupatjan) colaphizare, wozu noch kein entsprechendes ahd. choufazan gefunden worden ist. verwandtschaft mit káupôn haben wir rechtsalterth. s. 606 vermutet; mit dem engl. cuff können wir keine wahrnehmen, dieses scheint gar nicht sächsich, und vielleicht entsprungen aus dem franz. coup, ital. colpo, die freilich selbst auf colaphus zurückgeführt werden müssen. bei dem schwed. käpp, baculus, hat schon Ihre an káupatjan erinnert.

Kaurein (kaúrein). diesen acc. sing. leiten wir lieber von kaurei, pondus, das aus dem adjekt. kaúris, als von kaúreins, das aus dem verbo kaúrjan entspringt. Kaúris und kaúrjan stammt nach gramm. 2, 57, nr. 576 aus einem verlornen verbo kairan. die vom herausgeber verglichenen caricare, charger sind

wohl aus carrus, wagen, zu erklären. vielleicht liegt das lat. gravis dem goth. kaúris (garvis) näher, als man denkt.

Kustus, experimentum, nach dritter decl., von kiusan, eligere; ein ahd. chus, früher chustu voraussetzend. das lat. gustus stimmt genau überein, hat aber keine starke wurzel.

Laists (láists), vestigium. gramm. 2, 46, nr. 510.

Lasivs, ἀσθενής, 10, 11, und in dem unedierten I. Cor. 12, 22 lasivôstái (nämlich lithjus, membra), ἀσθενέστερα. eins von den wörtern, die uns durch ihre anscheinende fremdheit in diesen bruchstücken überraschen. die romanischen las, lasso, die aus dem lat. lassus hervorgegangen sind, bleiben bei seite. aber eine ahd. glosse Ker. 130 gibt inlasiumes, solvimur, welches auf ein verbum inlasiwan solvi führt, solutus wäre der bedeutung 198
von infirmus nahe. doch darf nicht verschwiegen werden, dasz eine parallele glosse Diut. 1, 226[a] inlaosemes liest, was richtiger scheint, und zu laos, lôs, liber, solutus gehört. sicherer ist die vergleichung des altn. lasinn, invalidus, debilis, und las, solutio, debilitatio. das ahd. lâri, vacuus, obwohl für lâsi stehend, hat abweichenden langen vokal; könnte aber doch verwandt sein.

Leihtis, ἐλαφρίας, levitatis, 1, 17, von einem masc. leihts oder neutr. leiht? das adj. lautete wohl eher leihts, ἐλαφρός, als leihtis (ahd. lîhti)?

Lev (lêv), ἀφορμήν, 5, 12, der dat. lêva wird aus Gal. 5, 10 beigebracht, wonach der nom. immer noch unsicher bleibt, entweder lêv neutr. oder lêvs masc. bisher kannte man nur lêvjan, tradere, prodere, welches ahd. lautete lâwan, prät. lâta, vgl. Otfrid IV. 8, 38, 48; und ags. lævan. dem goth. subst. würde folglich ein ahd. lâ oder lâo, gen. lâwes, ein ags. læv, læves entsprechen. das franz. livrer und unser liefern könnten mit lêvjan zusammenhängen, obgleich sie ein ungehöriges v zeigen; andere vom herausgeber angeführte wörter sind gänzlich unverwandt.

Managduþs, abundantia, wie ajukduþs und gamáinduþs. den verglichenen bildungen managoti und menigte fehlt die doppelte lingualableitung.

Managnan, abundare, wie mikilnan, magnificari. passiva absoluta würden wir solche verba nicht nennen, es sind neutra.

Mikil, λίαν, 11, 5; es sollte aufgeführt sein ufarmikil, ὑπερλίαν.

Mins oder minz, das adverbium minus, S wie in mais magis zu nehmen. offenbar hat also die ahd. form ihr komparativisches S abgeworfen, während es in mêr geblieben, nämlich in R verwandelt worden ist. ähnliches gilt noch von andern komparativformen der adverbe.

Mukamodei (mukamôdei), lenitas, von mukamôdis, lenis, wie laggamôdei, longanimitas, von laggamôdis geleitet. es gab also

ein goth. adj. muks (oder mûks?), mollis, dem das altn. miukr und engl. meek entspricht, das hochd. gemach aber unverwandt ist. ein ahd. muh, mûh, darf vermutet werden, und ist vielleicht in der zusammensetzung muhheimo, grillus, und andern vorhanden, wenn der begriff des weichen und sanften in den des leisen und heimlichen übergeht, vgl. gramm. 2, 471. die ablautsformel scheint miukan, máuk.

Munþ, os, steht 6, 11 für munþs; vgl. Luk. 1, 64. aus cod. A ist keine variante angezeigt.

199 Muns, cogitatio, masc. vierter dekl. altn. munr.

Naqvada, nuditas, masc. kein ahd. nahhuto.

Naudiþaurft (náudiþaúrft), ἀναγκαῖον, 9, 5, könnte recht gut der akk. des fem. náudiþaúrfts sein. bemerkenswerth ist, dasz náudiþaúrfts wie sonst náudibandi mit D, das unkomponirte náuþs, gen. náuþáis, überall mit Þ geschrieben wird. ahd. nicht blosz nôtdurft, sondern auch nôt, nôti, das T jenem D entsprechend.

Nei für ni 3, 8 ist sehr auffallend. weniger nei für nê.

Jiuks, θύμος, es steht aber 10, 20 nur der nom. pl. jiukôs, ohne adjektiv, der auch von einem fem. jiuka herrühren könnte. wir vergleichen weder jagen noch jucken, sondern das ags. adjektiv geoc, praeceps, temerarius, das dem ahd. gâh, gahes (nicht gâhhes) wegen verschiedenheit der vokale und konsonanten schwerlich parallel ist, obgleich die bedeutung zusammentrifft.

Unqveþis (unqvêþis) ineffabilis 13, 4.

Unhindarveis, non fictus 6, 6.

Unhrains (unhráins) für imperitus, ἰδιώτης, ist allerdings merkwürdig, da es sonst nur immundus, impurus bedeutet. wohl im sinne von profanus, den auch das ahd. unreini in einer glosse hat.

Unþaþliuhan, effugere 11, 33. hier ist nun das gramm. 2, 907 aus dem ags. ođ gefolgerte goth. NÞ, weshalb wir darin keine assimilation erblicken, und das a dem in -anda vergleichen. die partikel und in undniman, undrinnan hat verschiedene bedeutung. gramm. 2, 902.

Unkaureinom (unkaúreinôm) 11, 9, sine onere, adverbium insolenter desinens. es übersetzt den adverbiell stehenden akk. pl. adj. neutr. ἀβαρῆ für ἀβαρέα, und man sollte ein unkaúrjaba, oder, falls ein adj. kaúreins wahrscheinlich wäre, unkaúreinô (wie sinteinô, semper) erwarten. da das vorhergehende ἐν παντί, ïn alláim (und nicht allamma, wie 11, 6) gegeben wird, so könnte Ulphilas durch misverstand παντί auf ein vermeintliches subst. ἀβάρει bezogen haben; aber unkaúreinôm vermag weder der dat. pl. von unkaúrei, der unkaúreim, noch von unkaúreins zu sein, der unkaúreinim lauten würde. die lesart scheint demnach fehlerhaft.

Unledi (unlêdi) 8, 2 paupertas, neutr. þata diupô unlêdi,

ἡ κατὰ βάθους πτωχεία, wobei richtig die griechische phrase κατὰ βάθους (οὖσα) durch das adj. diupô (βαθεῖα) verdeutscht ist, wie auch die vulgata im superlativ altissima paupertas setzt. das unzusammengesetzte lêdi opulentia oder lêds opulentus hat sich immer noch nicht gefunden. wie könnte es unserm ledig (früher 200
lëdîc, also lidîc) vacuus verwandt sein, das ohne un- einen privativen sinn hat? der form nach wäre lêds ein ahd. lât.

Unsuti, seditio, gleich dem vorigen, neutrum.

Unsverei (unsvêrei) ignobilitas. auch rec. hat das goth. svêrs mit dem ahd. suâri zusammengestellt. gramm. 2, 31, nr. 328.

Unveis, inscius. vgl. hindarveis.

Unverei (unvêrei) indignatio, aufregung, ein adj. unvêrs, commotus, gramm. 2, 781 voraussetzend. das positive vêrs würde dann certus, tutus, quietus ausdrücken, und gramm. 2, 56, nr. 572 anzuführen sein. ahd. wâr, certus, in den begriff des genau verwandten lat. verus übertretend?

Unvita, ἄφρων, womit das ags. unvita richtig, das ahd. unwîs aber unrichtig verglichen wird. letzteres ist das vorhergehende goth. unveis.

Urriqviza für us riqviza. über riqviz vgl. gramm. 2, 270.

Usbloteins (usblôteins) obsecratio, denn das þ der einen handschrift scheint verwerflich, überträgt 8, 4 παράκλησις, wofür die vulg. exhortatio hat. der herausgeber erinnert scharfsinnig an den zusammenhang zwischen sacra und obsecratio, und man musz auch die partikel us in anschlag bringen.

Usgaþagkja, φειδομένως, keine zusammensetzung, sondern gaþagkja von der präp. us regiert, mit bedacht und sparsamkeit. übrigens wäre usþagkjan nicht nhd. ausdenken, vielmehr erdenken.

Ushaista (usháista) egenus, ὑστερηθείς, 11, 8. heist scheint im ahd. heftig, schnell, stark zu bedeuten, vgl. die in der lex alamann. stehende formel haistera handi, alahaistera handi; urheisto, goth. ushaista, könnte dann schwach, dürftig, krank ausdrücken. es bedarf noch näherer aufklärungen.

Ushafan, elevare, l. ushafjan, erheben.

Usluton (uslutôn) seducere, die unläugbare verwandtschaft mit liuta, hypocrita, liutei, dolus, macht ein verbum liutan, láut, lutun, wovon lutôn abgeleitet ist, sehr wahrscheinlich. das T fordert ein ahd. Z, und rec. beharrt bei seiner früheren vermutung, dasz Notkers luzen hierher gehöre. des herausgebers etymologien kann er nicht beistimmen.

Usmanagnon l. usmanagnan.

Usmetan et usmeitan, versari; ganz falsch. 1, 12 wird ἀνεστράφημεν, wofür auch die vulg. conversati sumus und nicht versamur hat, übertragen durch usmêtum oder in der andern handschrift usmeitum, welches das prät. von usmitan, emetiri 201

ist. die ahd. form lautet armëzzan, prät. plur. armâzum, obgleich wir diesem die intransitive bedeutung von conversari nicht nachzuweisen wissen. γαῖαν ἀναστρέφεσθαι heiszt gleichsam ein land durchmessen (emetiri), sich darin aufhalten. hiermit zerfallen die verwandtschaften anderer wörter, die der herausgeber zu finden geglaubt hat.

Ustrudja, ermüdet. durch vaírþa ustrudja übersetzt Ulphilas ἐκκακέω, was in der vulgata deficio und bei Luther heiszt: ich werde lasz, müde. das goth. wort hat aber mit unserem verdrieszen nicht das geringste zu thun. sondern gehört zu trudan, calcare, und bedeutet einen, der aus der bahn tritt, austritt, nachläszt, ermattet. ahd. würde es lauten urtrëtëo.

Usfarþo (usfarþô) exitus, fem., im akk. sg. usfarþôn. entsprechend wäre ein ahd. urvarda, was an den bekannten ausdruck urvar, ufer, landungsplatz, erinnert.

Ufarassjan, abundare, aus dem subst. urbarassus abgeleitet, dergleichen verba kennt aber auszer der gothischen keine andere deutsche sprache.

Ufarhafnan, extolli, aus ufarhafjan gebildet.

Ufarhleiþrjan, ἐπισκηνοῦν, (nicht σκηνοῦσθαι) dem griechischen nachgeahmt, und aus hleiþra, σκηνή, gebildet.

Ufarjaina (ufar jáina), ὑπερέκεινα, gleichfalls gräcismus.

Ufhausjan (ufháusjan), obedire, ist nicht das nhd. aufhören da uf nicht auf bedeutet, sondern ὑπό, sub.

Ufjo (ufjô) περισσόν, ufjô mis ïst, supervacaneum mihi est 9, 1. aus derselben partikel uf gebildet, man hätte freilich ein ufarjô erwarten sollen, wie ufarassus. indessen liegen sich uf und ufar ganz nahe, und vermutlich in den älteren bedeutungen noch mehr als in den späteren. ist dieses ufjô nomen oder partikel? verwandt scheint unser üppig, vanus, superfluus, ahd. uppîc, ubbîc.

Ufsvalleihs, inflatio. hieraus kann ein svillan, svall gefolgert werden.

Rahtôn 9, 1. bi andbahti þata rahtôda du veiham umschreibt die griech. phrase περὶ τῆς διακονίας τῆς εἰς τοὺς ἁγίους, vulgata: de ministerio quod fit in sanctos. wir können kein ahd. rahtôn nachweisen, doch findet sich in späteren urkunden häufig der ausdruck rahtunge für transactio, so dasz rahten ohngefähr bedeuten würde: schlichten, ordnen, transigere, componere. rakjan, rakida, porrigere, extendere, ist also verschieden von rahtôn, rahtôda.

Riurs vel riuris, πρόσκαιρος, θνητός, φθαρτός, zeitlich, vergänglich, verdorben; ein bisher völlig unbekanntes adjektiv, dem
202 unser heutiges rühren, movere, tangere, nicht verglichen werden darf, weil dieses in der alten sprache ein HR und UO hat, hruoran, ags. hrôrjan. wir haben im gothischen noch keinen unwidersprechlichen übergang des S in R, auszer durch assimilation bei

der partikel us (urrûmnan für usrûmnan u. dgl.) wahrgenommen. dürfte ein solches R, wie es die andern dialekte im vergleiche zum gothischen so häufig zeigen, für riurs angenommen werden, so läge nicht allzufern, an ráus, arundo, ahd. rôr, zu denken, das von seiner zerbrechlichkeit und hinfälligkeit benannt sein könnte, und der stamm beider wörter wäre ein gramm. 2, 50, nr. 535 aufgestelltes riusan. gerade so liesze sich reirô, tremor, von reisan (gramm. 2, 16, nr. 171) leiten. diese vermutungen bedürfen aber sichere bestätigung, ehe sie etwas gelten. dem goth. riurs würde ein ahd. riur oder rier entsprechen, das altn. rêr, tenuis, exilis läszt sich nur vergleichen unter der voraussetzung, dasz es für rior, rŷr steht.

Saihva (saíhva) ecce 7, 11, so im cod. A, während cod. B saíhv, die eigentliche imperativform von saíhvan, hat, und Matth. 26, 65 sáikgga, im cod. argent. sái steht. im ahd. wechseln die formen sê, sêgi, sihno, sino, sënû, sënonû, sihtir.

Samaqviss 6, 15, συγκατάθεσις, ist zu nehmen wie usqviss, das Tit. 1, 6 κατηγορία, accusatio, ausdrückt, nicht perditio, wie dort interpretiert worden ist. usqviss stammt nicht von usqvistjan, delere, perdere, welches ein usqvists fordern würde. rec. vergleicht zwar das altn. qvis, rumor, calumnia, doch könnte auch qviþan, dicere, in betracht kommen, aus dem qviss entspränge, wie usstass, tvisstass aus standan. dafür spricht nämlich das nachher anzuführende váilaqviss.

Seiteins für sinteins, quotidianus, das durch den cod. arg. und selbst unsern text 2, 14 hinlänglich feststeht, kann aus 11, 28 nicht als nebenform begründet werden, und scheint bloszer schreibfehler, den cod. A, wenn er hier nicht lückenhaft wäre, schwerlich bestätigen würde. (wären elisionen des N im gothischen sonst denkbar, so liesze sich allenfalls annehmen, dasz das vorstehende I in EI verwandelt würde.)

Sinteins ist allerdings ein dunkles wort (vgl. gramm. 2, 176), was aber der herausgeber vorbringt, kann nicht zu seiner erläuterung beitragen.

Silbaviljos (silbaviljôs) 8, 3, αὐθαίρετοι, macht dem herausgeber unnöthiges bedenken, es ist der nom. pl. des substantivs (nicht des adj.) silbavilis; eben so steht Luk. 1, 2 silbasiunjôs, αὐτόπται.

Skaþis, injuriae 12, 13. genitiv wahrscheinlich eines neutrums skaþ, von bekannter wurzel.

Snorjo (snôrjô) funis 11, 33. das merkwürdige ist die 203
schwache weibliche form. altn. snoeri masc.

Sunjo (sunjô) 7, 11, apologia, gleichfalls schwaches fem. und unterschieden, obschon nahverwandt, von dem starkformigen sunja, veritas. das verbum sunjôn war aus Luk. 7, 35 bekannt, und kommt auch hier 12, 19 vor. der herausgeber verbindet es mit sáun, lytrum, und die formel siunan, sáun, sunun

ist ganz wahrscheinlich. nur widerstrebt der vokal in dem ahd. suona.

Stiviti, tolerantia, ὑπομονή, dat. stivitja 1, 6; 6, 4; ein seltsames, unerhörtes wort, das den beigebrachten ahd. gistuat, stat, statigi nicht verwandt sein kann. rec. will eine vermutung wagen. unser heutiges steif, fest, hat ein F, das nicht dem goth. P (wie in greifen, greipan, reif, sächs. rîp) entspricht, sondern dem goth. B oder sächs. F, daher es ags. stif, engl. stiff, altn. styfr lautet, und gothisch, wenn man einige übergänge des F in V anschlägt (vgl. snáivs, nix, und snifa, lat. ningere), steivs oder stivs lauten könnte. Stiviti wäre davon eine weitere ableitung, die ins ahd. stiwizi, stiuwizi übersetzt werden müste. Reinwald im henneberg. idiot. erklärt steif durch stark und ausdauernd zur arbeit. ahd. und mhd. scheint es gar nicht vorzukommen. oder wäre ganz abzusehen von steif, und unser stütze, fulcrum, altn. stytta, zu erwähnen, nämlich stütze kontrahiert aus stiuwitze? dieses stütze bedarf wenigstens selbst der aufklärung.

Stoma (stôma), ὑπόστασις, substantia, grundlage, 9, 4; 11, 17, schwaches masc. vom herausgeber wird das schwed. stomme, prima rei compages angeführt, womit jedoch das altn. stofn truncus, principium vergleichbar ist. sollte das ahd. ungistuomi insolens, ungistuomî petulantia Gl. Mons. 377, 391 mit deheinemo ungestuome (violentia) Willeram 17, 18 (Hoffm.) licht geben? wir gebrauchen auch heute nur das negative ungestüm. wenn aber ungestüm gewaltsam, unbändig bedeutet, so musz gestüm etwa ruhig, fest bedeutet haben, und stôma, ahd. stuomo, hätte den begriff von halt, haft, grundlage, basis? man vergleiche noch gestumô (?gestuomô) dir, animaequior esto. Diut. 2, 287[b] kistemit compescit Diut. 1, 273[b]. formel staman, stôm.

Svartiza, atramentum 3, 3, wo der dativ svartizaái, und aus cod. A wird keine variante bemerkt. man möchte lesen svartizái oder etwa svartizvái (nach analogie von ubizva). übrigens ist das goth. svarts freilich unser schwarz, die ähnlichkeit zwischen svartiza und schwärze aber nicht für voll zu nehmen: denn der gleiche ahd. ausdruck würde lauten suarzisa.

204 Sviknei und svikniþa, beide gleichbedeutend castitas, von dem früher bekannten svikns innocens, altn. sykn. vgl. gramm. 2, 164. ein ahd. zuihhan, zuëhhan ist erst aufzufinden.

Svogatian (svôgatjan, στενάζειν, gleich dem einfacheren svôgjan, jenes gebildet wie káupatjan und laúhatjan. beide wortformen gehen aber den anderen mundarten ab (ahd. suuogan, suuogazan?); suachazan (Diut. 2, 339[a] suachazenti crispatus?) scheint ganz etwas anderes, wo nicht für crispatus suspirans gelesen, und das nord. sucka verglichen werden darf. einigermaszen verwandt zeigt sich sogar unser seufzen, gramm. 1, 414.

Tulgiþa, munitio, von tulgjan, firmare, altsächs. tulgo valde, firmiter. vergleichbar ist das ahd. zëlga, campus munitus, ein-

gefriedigtes feld, vgl. rechtsalterth. p. 253 und Stalders idiot. 2, 468, folglich tulgiþa = ahd. zulgida. formel tilgan, talg, tulgun.

Tundvjan, uri 11, 29; warum aber tandjan, incendere, und nicht auch tandvjan? die gramm. 2, 59, nr. 596 angesetzte formel tindan, tand scheint immer noch zulässig, und das V aus einem zwischenliegenden tundus erwachsen. auch in dem dunkeln aíhvatundi, rubus, mag tundi hierher gehören, und auf des Moses brennenden busch bezogen werden (vgl. Luk. 20, 37), womit freilich das erste wort des compositums noch nicht erklärt ist.

Trigo (trigô) tristitia, schwaches fem. 9, 7. gehört zu trigan, trag. gramm. 2, 53, nr. 555.

Tvisstandan, ἀποτάσσεσθαι (durch druckfehler steht ἀποκατάσσεσθαι) 2, 13, separare se, das heiszt valedicere (vulgata valefacere). tvis halten wir für das adverb der zweizahl, für das griech. δίς oder δίχα, tvisstanda ist διχοστατέω, ich trenne mich, und das aus Gal. 5, 20 angeführte tvisstass ist διχοστασία, das zweite wort aus standan, wie in usstass, resurrectio, aus usstandan gebildet. die ähnlichkeit mit zwist, twist, worin gar nichts von standan steckt, ist daher trügerisch. übrigens können nun auch die vermutungen gramm. 2, 956, 957 berichtigt werden, duplex würde auf gothisch nicht tvifalþs heiszen, sondern tvisfalþs, triplex þrisfalþs. ob ein alleinstehendes tvizva, þrizva möglich ist, bleibt noch unentschieden.

Vagg 12, 4 paradisum, der nom. wahrscheinlich vaggs masc., nach analogie der übrigen mundarten, ahd. wanc, ags. vang, vong, altn. vângr. rec. hatte gramm. 1, 268 die frage aufgeworfen, wie wohl Ulphilas an dieser stelle das griech. wort 205
übersetzt haben könne? hier ist nun die antwort, er braucht einfach vaggs, feld, garten, ohne ein vorausgeschicktes wort, das sich mit dem ags. neorxena- (vgl. gramm. 2, 267) oder dem ahd. wunni- und zart- berührte. der herausgeber erkennt in vaggs richtig das ahd. wanc und alt. vangr; was er über die verwandtschaft mit fahan, fangan, zwingen, und sogar zäunen hinzufügt, ist verunglückt. das hebr. פַּרְדֵּס (pardês) leitet er aus dem armenischen Պարտէզ, bardez, hortus. sonderbar, und, so viel wir wissen, unerklärt ist der slav. ausdruck rai, poln. ray, böhm. rág, serb. raj und ins litthauische übergegangen rojus. Dobrowsky instit. p. 91 sagt nichts; er musz gleichfalls feld, garten, bedeuten.

Vadi, pignus, vgl. rechtsalterth. p. 601, 657. das verbum gavadjôn, spondere 11, 2.

Vaihjo (váihjô oder vaíhjô?) μάχη, schwaches fem. gar nicht mit dem ahd. cafeh (l. caféht) pugna, nhd. gefecht verwandt, sondern aus veihan, pugnare, prät. váih, plur. vaíhun,

part. prät. vaíhans, entsprungen. eine wichtige, aus I. Cor. 15, 32 mitgetheilte stelle diuzam váih, ἐθηριομάχησα, bestätigt das vollends. dem goth. verbum parallel lauft ein ahd. wîhan, wêh, wigun, gramm. 1, 937; 2, 18, nr. 201, und die urbedeutung scheint davon facere, conficere; es ist daraus veihs sacer, vaíhts res (gramm. 2, 208), das altn. veigr vigor, vîg caedes, vîgja inaugurare und vigr bellicosus herzuleiten, die der wurzel vigan, vag (gramm. 2, 27, nr. 304) unmöglich angehören. man hat also anzunehmen, dasz das altn. verbum vëga, vâ (für vag) vâgum, vëginn, das freilich pugnare bedeutet, entartet ist, und für vîa, vê, vigum, viginn steht. um so verdächtiger wird nun auch das vielbesprochene du viganna, Luk. 14, 31 εἰς πόλεμον, das weder nach dem griech. texte, noch nach dem goth. gebrauche, noch seiner form nach ein deklinierter infinitiv sein kann. ein ahd. zi wîhanne könnte gothisch nicht anders lauten, als du veihan. wir halten viganna für verderbte, unerklärliche lesart. jene aus I. Cor. 15, 32 beigebrachte redensart war dem rec. noch in anderer hinsicht erfreulich, sie rechtfertigt seine in den götting. gel. anz. 1820, s. 398 geäuszerte vermutung, dasz Mark. 1, 18 diuzam für dihzam zu lesen sei. dius entspricht dem ahd. tior. vermutlich ist noch manches andere im cod. Arg. von den herausgebern verlesen, und das viganna verdient namentlich genauer angesehen zu werden.

Vailaqviss (váilaqviss), εὐλογία 9, 5. treffend vergleicht der
206 herausgeber das ahd. wolaquëti, wêlaquëti (gramm. 2, 794), wodurch die ableitung von qviþan, wie bei samaqviss und usqviss höchst wahrscheinlich wird.

Vailamerei (váilamêrei), εὐφημία, von váilamêris, εὔφημος.

Vainei (váinei), eine partikel, die 11, 1 und nochmals Gal. 5, 12 das griech. ὄφελον verdeutscht. die lesart ist also völlig gesichert, und ohne zweifel hat dieses váinei auch an den andern stellen, die für uns verloren sind, gestanden, namentlich I. Cor. 4, 8. apokal. 3, 15. wenige wörter können so willkommen sein, als dieser goth. ausdruck. was es eigentlich bedeutet, entgeht uns freilich noch, allein er wirft einigen schimmer auf rätselhafte partikeln der späteren zeit. einmal bezeichnet das vieldeutige mhd. wan zuweilen einen wunsch, indem es den indic. oder, wie hier váinei, den conjunctiv nach sich hat, vgl. anm. zu Iwein s. 350 und Lachmann zu Walther s. 191. aus einem ahd. wein könnte im verlaufe der zeit ein wân oder wan geworden sein, da sich so kleine und verdunkelte wörtchen nicht genau an die bewahrung der ursprünglichen vokale binden. sodann gibt es ein ahd. weing, mhd. wênc, das mit vorgesetztem wola oder ach interjectio dolentis ist, und vergleichung mit dem goth. váinei fordert, dessen vokal noch näher steht, vgl. wola weing. O. IV. 30, 17. ach wênk. Parc. 3100. waz wênk! cod. pal. 361, 76^{b}. hoy wênch, nû wênch, jâ wênch! Diut. 3, 88,

91, 104. rec. hatte dabei gedacht an das adj. wênag, weinac, miser, exiguus, paucus, wofür ein goth. váinags zu erwarten wäre, was wurzelhaft mit jenem váinei oder váin (wie ak und akei? wenn kein imperativ von váinjan darin steckt) verwandt sein könnte. mit dem heutigen wenn und wann das goth. váin zusammenzustellen, scheint unrathsam, das es mit reinem V anlautet, wann aber ursprünglich mit HV, vgl. goth. hvan, ahd. huanne, huanta u. s. w.

Vandus, virga. masc. dritter deklination, wie schon das altn. vöndr vermuten liesz und sich aus dem dat. pl. vandum 11, 25 sogleich ergibt. könnte das dunkle andelang (rechtsaltert. p. 196 ff.), in sofern auch gleichbedeutend wandelang vorkommt, dadurch erklärt werden? wendeling heiszt bei Notker Aristot. 74 res convertibilis, offenbar von wenden, vertere. allein vandus selbst gehört wohl zu dem verbum vindan. gramm. 2, 35, nr. 383.

Vans inferior, diminutus. vanái vêseiþ, ἡττήθητε, inferiores fueritis 12, 13. vulg. minus habuistis. fidvôrtiguns áinamma vanans nam, τεσσαράκοντα παρὰ μίαν ἔλαβον, 11, 24. bei dieser gelegenheit wird vom herausgeber aus nochmaliger prüfung der 207
handschrift Tit. 1, 5 das verdächtige vanan in vanata, τὸ λεῖπον, quod deest, berichtigt.

Vaurst veigs (vaúrstveigs) operans, adj. aus dem subst. vaúrstv gebildet.

Varei, πανουργία 4, 2, ein adj. vars, astutus, cautus, prudens voraussetzend, ahd. giwar, altn. varr. der herausg. vergleicht unzulässig das ahd. vâra, fâra, insidiae, goth. fêra, wovon fêrja, insidiator übrig ist. nie kann ein goth. V dem ahd. V = F, und in der regel kein goth. kurzes A dem ahd. langen entsprechen.

Vidvortaihun 12, 2 für fidvôrtaihun, quatuordecim; aber die konstruktion faúr jêra fidvôrtaíhunê scheint seltsam. cod. A bedient sich der zahlzeichen id = XIV, man möchte nur wissen, ob er jerâ oder jêrê liest? denn die zahlen haben sonst meist das subst. im gen. pl. bei sich. statt dieses jêrê steht nun die zahl fidvôrtaihunê im anscheinenden gen. pl., da doch faúr, πρό, im goth. den akk. fordert. ist das goth. taíhun declinabel, wie aus dem dativ taíhunim Joh. 11, 18 folgt, so hätte der akk. pl. masc. und fem. taíhunins zu lauten (nach balgins, anstins), aber für die flexion des nom. und akk. pl. neutrius bietet uns die substantivdeklination gar keine analogie dar, weil der vierten männlichen und weiblichen deklination bekanntlich kein neutrum zur seite steht. könnte es neutra vierter deklination gegeben haben, deren nom. und akk. pl., mit dem gen. zusammenfallend, auf -ê flektiert worden wäre? zu widersprechen scheint der nom. akk. pl. ïja (ea) und þrija (tria), wonach man taíhunja erwarten sollte. wie unvollständig ist doch unsere kenntnis der

goth. flexion in manchen ecken! wir wagen dieses merkwürdige taíhunê für richtig und für den akk. pl. neutr. (dem der nom. gleich sein musz) zu halten; das subst. könnte im gen. jêrê, aber auch im akk. jêra dabei stehen, wie es Joh. 11, 18 spaúrdim (und nicht spaúrdê) fimftaíhunim heiszt. der herausgeber bringt zur wichtigen bestätigung die ganz einstimmende konstruktion bi fidvôrtaíhunê jêra, post annos quatuordecim, aus Gal. 2, 1 bei. das paradigma wäre:

nom. taíhuneis, taíhuneis, taíhunê.
gen. taíhunê, taíhunê, taíhunê.
dat. taíhunim, taíhunim, taíhunim.
akk. taíhunins, taíhunins, taíhunê.

wahrscheinlich deklinieren die übrigen kardinalien von IV bis XII eben so; þrê (tria) scheint unmöglich, da sich in þrija hund offenbar þrija darbietet.

208 Visan, manere. verbum regulare, warnt der herausgeber, quod cum anomalo visan, esse, ne confundas. diesz ist nicht genau. das abstrakte verbum, welches im gothischen den begriff esse ausdrückt, borgt sein prät. ind. und konj. von jenem visan, diese tempora gehen völlig regelmäszig vas, pl. vêsun, und lauten für den begriff manere eben so. gramm. 1, 851. das auffallende und bemerkenswerthe ist, dasz die goth. sprache auch den infin. und imperat. stets durch visan und vis ausdrückt, während im ahd. auszer wësan noch sîn (gramm. 1, 881), im ags. auszer vës! noch bëo! gilt (gramm. 1, 909). vis tranquillitas bringt rec. gleichfalls zu visan (gramm. 2, 26, nr. 292), nicht aber viss certus, das ihm zu vitan scire gehört (gramm. 2, 14, nr. 142).

Voþi (vôþi) ἐν, in ?2, 15. wir müssen hierzu die ganze bemerkung des herausgebers abschreiben: particula certae lectionis, et admodum incertae significationis, cum neque in textu graeco, nec in Vulgata verbum respondens reperiatur, nisi quod codex apud Millium pro consueto εὐωδία ἐσμὲν τῷ θεῷ habet εὐωδία ἐσμὲν ἐν τῷ θεῷ, unde videtur vothi hoc loci per ἐν, in, reddendum. mit dieser ganz unerhörten, unbegreiflichen präposition vôþi liesze sich durchaus nichts in den übrigen dialekten, und den buchstaben nach höchstens das altslav. und russ. ot, das aber von bedeutet, vergleichen. allein sie ist gar nicht vorhanden. die befragten worte lauten im goth. texte: dáuns sijum vôþi guþa. der herausgeber findet nichts, was dem goth. vôþi im griech. texte oder in der vulgata entspreche. er hat die partikel εὖ in εὐωδία und das adj. bonus in dem bonus odor der vulg. übersehen. dáuns allein kann nicht dafür genügen, in den nächstfolgenden zeilen (und Joh. 12, 3) wird es gebraucht, um ὀσμή, odor, zu übersetzen. kein zweifel also, dasz dáuns vôþi, obgleich Ulphilas sijum dazwischen schiebt,

zusammengehört, und wohlgeruch ausdrückt. vôþi selbst, als
lesart, ist nicht zu bestreiten, da zwei handschriften einstimmen,
und im cod. A sogar mit diesem worte eine neue seite (178)
beginnt. die emendation gôda (denn dáuns ist weiblich) wäre
also unwahrscheinlich. wir haben das vôþi gläubig anzunehmen,
ehe wirs erklären. es scheint ein adjektiv im sinne von
süsz, angenehm, gefällig, lieblich, trefflich auf den geruch bezogen.
die Angelsachsen haben ein fem. vôđ für facundia, carmen
(die frohe, liebliche kunst?), und vôđcraft für poësis. ein
solches adjekt. vôþis würde auf ein ahd. wuodi (vgl. wuodera
Diut. 2, 304^{a}) schlieszen lassen, und von vôds, insanus, furiosus,
ahd. wuot, ganz verschieden sein. Es ist aber auch noch bemerkenswerth,
dasz es nicht vôþja heiszt, sondern ohne weib- 209
liches kennzeichen vôþi, wofür sich in den bisherigen goth.
texten noch kein beispiel gefunden hatte. für ganz ausgemacht
läszt sich das adjektiv als solches nicht ausgeben, weil im griech.
εὖ steht; aber eine andere deutung ist doch schwer zu finden.
es gibt ein altn. ædi perquam (Biörn 2, 516^{b}), das in der komposition
den begriff erhöht, z. b. ædihardr praedurus, ædikaldr
perfrigidus. diesz scheint richtiger œdi, œđi zu schreiben, und
steht dann wirklich dem vôþi nahe. vgl. altn. ôđr, sensus, ingenium,
verschieden von ôdr furiosus.

Vokains (vôkáins) ἀγρυπνία 6, 5. 11, 27 setzt ein vôkan, vôkáida vigilare voraus, in der form, weniger in der bedeutung abweichend von vakan, vakáida; beide beziehen sich auf ein starkformiges vakan, vôk (gramm. 2, 11, nr. 193). der Gothe hat auszerdem noch vaknan und vakjan von derselben wurzel.

Vratodus (vratôdus) iter, von dem schon bekannten vratôn, ire. die bildung wie aúhjôdus, seditio, clamor von aúhjôn.

Vrekei (vrêkei) persequutio, von vrikan, ulcisci, punire.

Fadreina nom. plur. neutr. parentes 12, 14. der sing. fadrein bedeutet dasselbe. aus Gal. 4, 6 wird nun auch fadar pater nachgewiesen.

Fairinon (faírinôn) culpare 8, 20. faírina (nicht faírinô) culpa, früher bekannt.

Fairrinan pertingere, 10, 13, 14. so gibt das glossar an, und leitet von faírra procul. allein der text hat an beiden stellen fairrinnan, mit doppeltem n, was nichts anders sein kann, als ein kompositum aus der partikel faír und dem verbum rinnan. dieses faírrinna drückt recht gut den sinn von ἐφικνέομαι aus, vgl. unser verlaufen, sich belaufen.

Faurdammjan (faúrdammjan) obstruere, ein damms agger, ahd. tam, tammes, altn. dammr voraussetzend, und vielleicht ein dimman, damm. dem dammjan entspricht das ags. demman, mhd. temmen, tamte, nhd. dämmen (für tämmen).

Favizo (favizô), neutrum des komparativs von favs, paucus.

Filudeisei astutia, πανουργία 11, 3 und Ephes. 4, 14, woraus

sich ein adj. filudeisis πανοῦργος, folglich ein einfaches deisis, etwa mit der bedeutung ἐργατικός, zu ergeben scheint. vielleicht ist auch ein subst. deis anzunehmen. kein ahd. tîs oder etwa tîr, auch kein ags. dîs; wohl aber mag das altn. dîs, virago, wovon der plur. dîsir, parcae, virgines bellicae üblicher ist, ge-
210 nau dazu gehören. es gibt viele weibliche, mit diesem dîs zusammengesetzte namen, als âsdîs, freydîs, halldîs, hiördîs, vîgdîs, þordîs u. a.

Filus, buchstäblich verwandt mit πολύς. bisher kannte man blosz das adverbium filu, d. h. das adverbial stehende neutrum, woraus rec. gramm. 1, 721 mit recht jenes adjektiv gefolgert hatte. nun ergibt sich aus der redensart filáus máis, multo magis, πολὺ μᾶλλον 7, 13. 8, 22, nicht nur das wirkliche adj., sondern auch bestätigung des an jener stelle vermuteten genitivs auf -áus für adjektive dritter deklination. übrigens muste schon damals im gothischen das adjektiv filus eben nur noch in solchen redensarten fortleben, für den gewöhnlichen gebrauch aber ausgestoszen sein, indem Ulphilas πολύς, z. b. 8, 22 ganz daneben, durch manags ausdrückt. so verhält es sich auch im ahd., wo bis jetzt nur jenes adv. vilo, kein adj. gefunden wird, und erst im mhd. fängt das heut zu tage wieder ganz in seine rechte eingesetzte adjektiv an aufzutauchen.

Filusns, ὑπερβολή, exuberatio, im dat. filusnái 12, 7, woraus freilich auch der nom. filusna geschlossen werden darf, der vielleicht den vorzug verdient. das S in diesem worte kann nicht aus dem masc. filus erklärt werden, da kein männliches kennzeichen in die ableitung aufgenommen wird, es musz für sich selbst derivativer natur sein, ohngefähr wie in bêrusjôs. von der ableitung SS ist es wiederum verschieden. dieses SS herrscht in filussja oder filussi, turba, deren dat. filussjái wir aus Nehem. 5, 18 kennen gelernt haben. oder wäre, da in letzterer stelle filussiái (nicht filussjái) steht, zu emendieren filusnái? die bedeutungen weichen jedoch ab.

Fulla veisjan, πληροφορεῖν 5, 11. die richtige form war bereits gramm. 1, 848 aufgestellt.

Fragiþ? interrogate? 13, 5, wo der text hat πειράζετε und die vulg. temptate. die übersetzung interrogate läszt sich auch schwerlich rechtfertigen, so wenig als die lesart fragiþ. interrogate würde auf gothisch lauten fráiniþ gramm. 1, 855. wir ziehen unbedenklich das fráisiþ des cod. A vor, von fráisan tentare, und halten es für allein richtig.

Frahinþan in captivitatem redigere. vgl. gramm. 2, 35, nr. 395. part. prät. frahunþans.

Fraïtan 11, 20 κατεσθίειν. hierdurch wird merkwürdig entschieden, dasz der inf. und das präsens nicht lauten fritan, frita; dem frêt, frêtun des prät. zum trotz. also eine wahrhafte komposition mit fra-, und umgekehrt das prät. frêt zusammengezogen

aus fraêt, frêtun aus fraêtun, die elision des a erfolgt vor dem langen vokal, nicht vor dem kurzen, daher fraïtan nicht zu fritan wird. das prät. von ïtan, edere, lautet nämlich schon im 211
sing. êt, vgl. gramm. 1, 1039; lautete es at, so würde auch fraat und nicht frêt gelten. nach dieser analogie ist ein ahd. farëzan (comedere), farizit (comedit), frâzun (comederunt) zu behaupten, und farëzan verhält sich wie farzëran (goth. fratairan?). berichtigungen der gramm. 1, 842; 2, 701 und 854 ergeben sich von selbst.

Fralusnan, perire 2, 15. 4, 3; von fraliusan, perdere.

Fraslindan, καταποθεῖν 5, 4; ahd. farslintan, ein bekanntes verbum, das aber bisher noch nicht im gothischen aufgefunden war. desto neuer und auffallender ist dagegen das folgende

Frasts, τέκνον, masc. dritter deklination, da der dativ pl. frastim 6, 13 lautet. wir leiten es nach gramm. 2, 208 aus einem verbo fraþan, das etwa vigere, efficere, valere kann bedeutet haben, und mit fraþjan sapere (gramm. 2, 10, nr. 85) nahe zusammenfällt. es gab ein ahd. adjektiv gifrad oder gifradi, efficiens. Notker übersetzt des Boethius haec est efficiens magis longe causa potentior (metrum 5, 4) p. 257: tisiu chraft ist kefradera u. filo mahtigera. auf demselben wege scheint daúhtar filia aus dugan und magus filius aus magan entsprungen (gramm. 2, 23). verwandtschaft zwischen frasts und frischen, frischling findet schwerlich statt. aber ein althochd. frastmunti secretum (gramm. 2, 511) mag hierher gehören, in sofern sich aus dem zusammenhange der glosse eine beziehung zwischen secretum, vis und sapientia ergäbe.

Fraveit ἐκδίκησις 7, 11; Rom. 12, 19 stand fraveitô, jenes ist dem ïdveit gemäsz. nicht das ahd. frawâz anathema, wohl aber das nhd. verweis (für verweisz).

Fravilvan, fravalv, fravulvun rapere. schon bekannt.

Freidjan, parcere 1, 23. 12, 6. 13, 2. nicht untreffend vergleicht der herausgeber das ahd. frido pax, das nach den eigennamen Friþareiks, Friþugaírns im goth. friþus lautete. das ergäbe nun freilich die formel freiþan, fráiþ, frithun, zu der schon das altnord. frîþr formosus verglichen mit friþr pax nöthigt: freidjan stände für freiþjan, wie sich þ gern in D erweicht. es gibt ein ahd. adjektiv freidac profugus, apostata gramm. 2, 290), mhd. vreidec (daselbst 303), aber unsicherer bedeutung, etwa der von trux, petulans; es würde goth. fráiþags lauten. diese begriffsübergänge zu vereinbaren ist nicht schwer, da wir analoge auch an andern wörtern wahrnehmen können, z. b. das goth. friks und ahd. frëch bedeutet parcus, avarus, das altn. frëkr nimius, urgens, das mhd. frëch audax, das nhd. frech protervus.

Freihals, in der andern handschrift freijhals, ἐλευθερία 3, 17, 212
ahd. frîhals, ags. freols, alt. frials. vorerst ein unumstöszlicher

beweis, dasz die beiden letzten formen durch auswerfung des H entstellt sind, wie man ihn aus dem ahd. frîhals nicht so bestimmt, weil diese mundart oft ein H einschiebt, führen durfte. vgl. gramm. 2, 630, 631. rechtsalt. 282. es scheint, dasz freihals beides, den stand und die person, bezeichnen kann. das beim herausgeber angeführte fruhalslih liberalis ist druckfehler für friihalslih, d. i. frîhalslîh.

Frisahts. diesz im cod. Arg. nur einmal stehende wort wird hier durch drei neue belege 3, 18. 4, 4 und aus I. Cor. 15, 59 auszer allen zweifel gestellt; es bedeutet exemplum, imago, aenigma; 3, 7 das davon abgeleitete verbum frisahtjan. vox, de cujus etymo dubius haereo, sagt der herausgeber. rec. hatte, die zusammensetzung und das hauptwort sahts erkennend, gramm. 2, 203 fri bezweifelt und fra gemutmaszt. allein diese konjektur musz aufgegeben, und eine gothische, bisher verkannte partikel fri behauptet werden, die höchstens dem fra verwandt sein kann. kurz, fri ist das altslavische pri, böhm. při, poln. przy, litth. pri, altpreusz. prei, und bedeutet bei. es ist aber nicht aus diesen sprachen entlehnt, sondern nur stammverwandt und echtdeutsch, so gut wie fra faúr und faúra; durch das allmählich gleichbedeutende bi scheint es sehr frühe verdrängt worden zu sein; auch war es wohl untrennbar, während bi auch auszerhalb der komposition vorkommt. sahts bedeutet erzählung, von sagan, wie mahts von magan, biuhts von biugan gebildet, ïnnsahts ist διήγησις, ausführung, frisahts ganz synonym mit unserm beispiel, ahd. pispël, von spël narratio und pî, bei. gerade so komponiren die Slaven mit pri, das böhm. přislowj ist sprichwort, beispiel.

Frius, frigus, gelu 11, 27, von friusan gramm. 2, 22, nr. 248.

Frijaþva, caritas = friaþva, von frijôn.

Frijons (frijôns), gen. frijônáis, osculum 13, 12 gleich dem griech. φίλημα von frijôn, φιλεῖν. doch ist das keine knechtische nachahmung, da auch sonst küssen durch lieben ausgedrückt wird, vgl. das schwed. minna und das slavische, an unser lieben erinnernde ljubiti, böhm. ljbati; und milowati (amare), milkowati (osculari).

Hveiþs, ἐλαφρός, 4, 17. dieses wort kommt uns wunderlich vor, und gründet sich nur auf eine handschrift, wegen der lücke im cod. A. da durchaus nichts ähnliches in den andern mundarten erscheint, und es doch auffällt, dasz das gewöhnliche und verständliche adjektiv für denselben begriff und den näm-
213 lichen griech. ausdruck gerade nur in einem einzigen buchstaben davon abweicht; so wird es beinahe dringend, anstatt hveiht zu vermuten leiht. der goth. buchstabe, welcher hv bezeichnet (bekanntlich ⊙), ist zwar von dem goth. L ziemlich abweichend, und es scheint schwer, beide im schreiben zu verwechseln; viel-

leicht ist aber das verblichene oder überschriebene zeichen verlesen worden, und wir empfehlen nochmalige genaue ansicht der stelle. kann die lesart hveiht nicht bestritten werden, so ist wenigstens an keine verwandtschaft mit dem völlig verschiedenen vaíht zu denken.

Hvelauds (hvêláuds) πόσος 7, 11, ein bisher unbekanntes pronomen, das dem svaláuds τόσος, τοσοῦτος und samaláuds ἴσος gerade so zur seite steht, wie hvêleiks ποῖος, ποταπός dem svaleiks τοιοῦτος, τοῖος und samaleiks ἴσος. alle sprachen haben in ihrem alterthume schärfere und bestimmtere wörter für solche correlativbegriffe; allmählich werden sie abgenutzt, verwirrt und gemischt. gleich den goth. ansdrücken sollte man ein ahd. huiolôt quantus und sôlôt tantus erwarten, es wird aber huiomihhil und sômihhil gebraucht. auch den übrigen dialekten geht das parallele wort ab. láuds ist ein adjektiv, und könnte, wie leiks, auch getrennt vorkommen, es musz ohngefähr grosz, magnus bedeutet haben; seine wurzel könnte liudan crescere sein (gramm. 2, 21, nr. 241). das substantivische láuþs, láudis, in der form verschieden, bekennt sich zu derselben abstammung; mit ihm ist juggaláuþs adolescens zusammengesetzt, und das ahd. sumarlôt palmes, wovon nur der plural sumarlôta palmites vorkommt. der herausgeber nimmt verwandtschaft mit dem schwedischen nnd dänischen -ledes und mit unserm -lei an. allein die bedeutung weicht ab, indem diese wörter nicht den begriff der grösze, sondern der art und beschaffenheit allgemein ausdrücken. ledes ist der genitiv eines substantivs lêd, altn. leid, via, iter, mithin dem goth. adj. láuds unvergleichbar. eben so entspringt unser lei aus dem alten gen. leige, der noch mehr von láuds absteht.

Hvopan (hvôpan), gloriari, nicht hvôpjan, wie gramm. 1, 850 fälschlich angenommen wurde, vielmehr ein starkes reduplicierendes verbum, das im prät. (nach gramm. 1, 843) hváihvôp 7, 14 bekommt. ahd. hat man huuofan, huuiof gloriari von wuofan, wiof clamare (goth. vôpan, váivôp? es ist aber nur ein schwaches vôpjan vorhanden) zu unterscheiden. alle vergleichungen des herausgebers, aus welchen auch hervorgehen soll, dasz die streng verschiedenen formen hvôpan und vôpjan eines ursprungs seien, halten wir für unzulässig.

Hvoftuli (hvôftuli) gloriatio, fem., genitiv hvôftuljôs, in diesem einen Paulinischen briefe zehnmal vorkommend; eine schöne 214
goth. wortbildung, welche die übrigen dialekte ganz entbehren. aus hvôpan wird erst hvôfts (wie aus skapan: skafts) gloriatio geleitet und davon ist hvôftuli die verkleinerung, gleichsam gloriola, ein kleiner ruhm, eine prahlerei, worin noch etwas anderes liegt, als in dem καύχησις des urtextes. das einfachere hvôps oder hvôfts schienen dem übersetzer wohl zu viel zu sagen.

Nach dieser musterung aller in das vorliegende glossarium

aufgenommenen wörter haben wir noch eine nachlese derjenigen zu halten, die wir darin vermissen. es sind nur wenige.

Hairþram (haírþram) visceribus 6, 12. dat. pl. von haírþr, σπλάγχνον. kommt im cod. Arg. nicht vor, und hatte sich zuerst Philem. 5, 12 dargeboten, wo die ausgefallenen buchstaben von unserem herausgeber sehr glücklich emendiert worden waren. rec. hatte in der beurtheilung des ersten specimens (Gött. gel. anz. 1820, s. 399) unnöthige zweifel dawider vorgebracht, die ihm schon vor bekanntwerdung des neuen textes längst geschwunden waren. denn auch im ahd. findet sich das nämliche hërdar; vgl. in hërdarum visceribus gl. Ker. 145. Diut. 1, 239. smalahërder inguina gl. Doc. 218[b] hërderen visceribus Notker im Capella 17.

Maidjan (máidjan) 2, 17, καπηλεύειν, venditare, verfälschen; aus dem cod. Arg. kannte man nur das zusammengesetzte ïnmáidjan μεταμορφοῦν, und das adj. gamáids, debilis, mancus. von einem seiner urbedeutung nach so dunkeln und in viele nebenbegriffe spielenden wort ist es wichtig, alle anwendungen zu sammeln.

Sai (sái) ecce, findet sich, aber durch ein misverständnis des goth. übersetzers, 11, 8. νυνὶ δὲ nahm er für νῦν ἴδε, und verdeutschte nû sái. auch der herausgeber interpretiert nunc ecce, ohne eine erläuternde anmerkung beizufügen.

Stainjan (stáinjan) lapidare, part. prät. stáiniþs 11, 25. ahd. steinôn O. V. 1, 23. T. 134. mhd. steinen. rechtsalt. 693.

Talzjan παιδεύειν 6, 9, wo talzidái παιδευόμενοι. bisher kannte man blosz talzjands ἐπιστάτης, magister, das zwar ein part. präs. schien (gramm. 2, 268), doch aber auch anders genommen werden konnte. die wurzel tilan wird gramm. 2, 24, nr. 562 vermutet, was ein unerhörtes ahd. zalsan, zelsan ergäbe.

Vis für ïzvis kommt 11, 8 in der redensart at vis vor, und ist als ein bloszer fehler in die note verwiesen worden. viel-
215 leicht mit recht, vielleicht aber eine abkürzende aphäresis der gemeinen aussprache? die abweichung des plur. des pronomens zweiter person im gothischen von allen übrigen späteren mundarten ist so auffallend und noch so unbefriedigend erklärt, dasz hier keine variante, und wäre es eine blosze zweifelhafte, unberücksichtigt bleiben darf.

Ueberblicken wir jetzt den gewinn, der sich aus diesem zweiten briefe an die Korinther für die gothische grammatik ziehen läszt. er ist sehr beträchtlich, aber einen wie viel ansehnlicheren würde uns nicht jedes andere denkmal von gröszerem umfange darreichen.

Für die lautlehre sind zumal die assimilationen zu bemerken, wenn zwei wörter nahe an einander stoszen. einige beispiele wurden bei dulleitilái angegeben. vorzüglich neigt sich dazu der codex A, während sie B nicht hat, ein deutlicher beweis,

dasz sie weniger nothwendig sind, als aus der flüssigen gemeinen aussprache hervorgegangen. man vergleiche jannê für jah nê 1, 18; janni für jah ni 5, 12. 8, 5. 9, 5; jaggaþlaíhan 2, 7 für jah gaþl.; jaggibandins für jah gibandins 5, 18; ïnuþþis für ïnuh þis 7, 13; jaþþata für jah þata 8, 2; jarragin für jah ragin 8, 10; jassaei für jah saei 8, 16. 9, 4. die meisten fälle ereignen sich bei der partikel jah.

Das paradigma männlicher deklinationen leidet keine änderung, es sind blosz neue belege hinzuzufügen. der ersten gazds stimulus; vaggs campus; anafilhs traditio 3, 1; vielleicht jiuks animositas. sonderbar wird das masc. gards οἰκία 5, 1 weiblich gebraucht, gleich darauf aber wieder männlich. der zweiten deklination silbaviljis. der dritten, und diese sind besonders willkommen, grêdus fames; kustus tentamen; vandus, virga; ïbnassus aequalitas; vratôdus iter. zur vierten fallen frasts filius; láists vestigium; muns cogitatio; stads locus 2, 14; stabs baculus, s. 76^{a} aus Gal. 4, 3 angeführt. háifsts susurrus könnte auch weiblich sein.

Starke feminina erster deklination sind nun ferner: halba pars 3, 10; svartiza atramentum; þarba defectus; háutriþa sinceritas; aggviþa angustia; aírkniþa ingenuitas; tulgiþa firmatio; svikniþa castitas; zweifelhaft ïusila remissio, das wahrscheinlicher schwaches masc. der zweiten beizuzählen ist hvôftuli gloriatio. der vierten áihts res; gakusts probatio 9, 13; ganists salus 7, 10; gagreifts captus; gataúrþs destructio; gaþláihts consolatio 1, 3; frisahts exemplum; samaqviss consensus; váilaqviss benedictio; usqviss accusatio; tvisstass dissensus; ustaúhts consummatio 13, 9; gamáinduþs communio; managduþs multitudo. unsicher bleibt das geschlecht von freihals libertas. von dáils und dáila ist unter diesem worte geredet. was aber nähere er- 216
wägung fordert, sind die verbalia auf -eins, -ôns und -áins, deren vorliegender text mehr darbietet, als der ganze Lukas. zwar die auf -ôns und -áins werden der bisherigen annahme gemäsz genau wie ansts dekliniert, und haben im plural:

ôneis	áineis
ônê	áinê
ônim	áinim
ônins	áinins.

es gehören dahin frijôns osculum; gafriþôns reconciliatio 5, 18. 19; báuáins aedificatio 5, 2; anakunnáins lectio 3, 14; gahveiláins requies 7, 5; tráuáins fiducia 1, 15; þuláins passio; vôkáins vigilia 6, 6. 11, 27. entscheidend sind die belege des nom. und gen. plur., und 1, 7, so wie Philipp. 3, 10 steht der gen. þuláinê, wie Mark. 7, 21, Luk. 2, 35 der nom. mitôneis. folglich auch þuláineis und mitônê. merkwürdiger weise weichen hiervon die weit zahlreicheren, aus verbis der ersten

schwachen konjugation geleiteten abstrakten feminina auf -eins ab. sie gehen im sing. gleich den vorigen wie ansts, eben so auch im dat. und akk. plur., nehmen aber im nom. und gen. pl. entschieden die flexion -ôs und -ô an, als gingen sie nach erster deklination, und hätten im nom. sing. -eina. diese anomale mischung zweier deklinationen, die eigentlich nur im plur. eintritt, stellt sich folgendermaszen dar:

sing.	eins	plur.	einôs
	eináis		einô
	einái		einim
	ein		einins.

beispiele: dáuþeins occisio 11, 23; ufháuseins obedientia 7, 15. 9, 13; andhuleins revelatio; gamêleins scriptura; naseins salvatio; garaideins regula 10, 13; ustáikneins ostensio 8, 24; timreins aedificatio 10, 8; gaþrafsteins consolatio 1, 5. 7, 13; þiuþeins benedictio. entscheidende belege: birôdeinôs murmurationes 12, 20; ufsvalleinôs inflationes 12, 20; bisáuleinô iniquitatum 7, 1; ufarháuseinô inobedientiarum 10, 6; andhuleinô revelationum 12, 7; andhuleinins revelationes acc. 12, 1; dáuþeinim mortibus 11, 23; gamêleinim scripturis 3, 7; wodurch das vorher allein stehende náiteinôs blasphemiae Mark. 3, 28 völlig gerechtfertigt ist. niemals heiszt es andhuleineis, andhuleinê, aber stets andhu-
217 leinim, andhuleinins; niemals andhuleinôm, andhuleinôs (acc.), aber stets andhuleinôs (nom.), andhuleinô. wie nun das abnorme -einôs, -einô zu erklären? man könnte sagen, einôs sei dem wohllaute zu gefallen statt eineis eingeführt, aber das paszt nicht auf einô statt einê, und der Gothe meidet in vielen andern fällen die wiederholung desselben diphthongen in auf einander folgenden silben gar nicht, z. b. die auf -áins haben im gen. dat. sing. unbedenklich -ainái, -ainái. die sache scheint lieber historisch aus einer verwechslung und vermengung dieser feminina mit denen der dritten schwachen deklination zu erklären, die gewöhnlich von adjektiven herstammen, und den acc. sing. auf -ein endigen, gleich jenen auf -eins. der gen. pl. manageinô könnte den gen. pl. andhuleinô veranlaszt haben. wo nur ein acc. sing. und gen. pl. eines solchen wortes vorhanden ist, musz seine ableitung von einem verbum oder adj. anzeigen, zu welcher deklination es zu rechnen sei. zuweilen ist beides zulässig, z. b. bleiþeinô misericordiarum 1, 3 kann sowohl dem subst. bleiþeins von bleiþjan, als bleiþei von bleiþis zufallen. — eine merkwürdige spur der aus einander gesetzten goth. anomalie scheint bei einigen ahd. schriftstellern fortzudauern, hauptsächlich bei Notker (gramm. 1, 631). feminina auf -î, im sing. unveränderlich, bekommen im plur. -ina, und hôhi, hôhina ist dem goth. háuheins, háuheinôs nicht unähnlich. die verschiedenheit beider fälle liegt darin, dasz das ahd. fem. auch im dativ

hôhinom und im acc. hôhina hat, ferner dasz die ahd. wörter dieser art meist von adjektiven und nicht von verbis abstammen. Notkers hôhî, genau genommen, wäre ein goth. háuhei, gen. háuheins, altitudo, unterschieden von háuheins, gen. háuheináis exaltatio. immer mag eine mischung starker und schwacher form und ein nachhall der gothischen anomalie auch in der ahd. walten.

Starke neutra erster deklination: dius fera; frius frigus; lêv occasio, traditio; munþ os; skaþ damnum; aviliud gratiarum actio 2, 14. 4, 15; bifáih deceptio 12, 20; biháit animositas 12, 20; gaman socius; gáidv defectus; þreihsl angustia; andahaft responsum; andabeit reprehensio; fraveit vindicta; haírþr viscus; hulistr velamen. zweiter: vadi pignus; andaláuni retributio; andáugi facies 10, 1; andbahti ministerium; unlêdi paupertas; unsuti seditio; stiviti tolerantia. der gen. gavaírþeis ist vorhin besprochen. das früher zweifelhafte fraþi mens zeigt sich bestimmt neutral, 3, 14. 4, 4 steht der plur. fraþja. hingegen wird kunþi γνῶσις Luk. 1, 77 bedenklich; nach dem genitiv kunþjôs Philipp. 3, 8 wurde es gramm. 1, 603 den fem. beigezählt; nun aber steht hier 2, 14 kunþjis, als wäre es neu- 218
trum. welche lesart ist richtig? die dritte deklination, bisher auf das einzige faíhu beschränkt, wird vermehrt durch gáiru stimulus.

Schwache masculina erster deklination treten zu: drôbna turbatio; naqvada nuditas; stôma substantia; gadáila particeps; gajuka, jugum ducens 6, 14; usháista egenus. feminina erster deklination: hnuþô stimulus; trigô tristitia; bifáihô deceptio; usfarþô egressus 11, 25. zweiter: snôrjô funis 11, 33; sunjô apologia 7, 11; ufjô? superfluitas 9, 1; váihjô pugna; gatimrjô aedificatio 5, 1. in der grammatik war auch plapjô platea und káustjô aus den schon bekannten texten übersehen. letzterem kann aus einer randbemerkung zu 3, 4 laíktjô lectio beigefügt werden, der gothischere ausdruck ist annakunnáins, ἀνάγνωσις. feminina dritter deklination gibt es begreiflich die meisten, da sie häufigst aus adjektiven geschöpft werden: balþei libertas 3, 12; baírhtei claritas 4, 2; filudeisei astutia; digrei spissitudo 8, 20; áinfalþei simplicitas 8, 2; unfrôdei imprudentia 11, 17; gaírnei alacritas 7, 7; hlasei hilaritas wird vorrede p. VI aus einer unbekannten stelle beigebracht; kaúrei gravitas 4, 17, möglich kaúreins? gamáinei communicatio 8, 4, wo der akk. sing., der auch von gamáineins sein könnte; laggamôdei; mukamôdei; qvaírrei mansuetudo 10, 1; láusqviþrei jejunium; bireikei periculum 11, 26; siukei aegritudo 11, 30; bistiungqvei (offensionem) 6, 3 ist tadelhaft, da kein akk. fem. so endigen kann; der schreiber setzte die folgende partikel ei doppelt. das vorausgehende áinhun verlangt deutlich ein neutrum, bistiugqv; unsvêrei ignobilitas 6, 8; sviknei castitas 11, 3; þaúrstei sitis

11, 27; varei astutia 4, 2; unvêrei indignatio 7, 11; hindarveisei 12, 16; vrêkei persequutio 12, 10. die deklination ist gramm. 1, 609 richtig gestellt. höchst auffallend scheint agláiteinô, 12, 21, dazu in der verbindung mit horinassau jah agláiteinô, πορνείᾳ καὶ ἀσελγείᾳ. wir nehmen lieber einen schreibfehler für agláitein, als eine verwirrung der konstruktion mit dem herauusgeber in der anmerkung p. 50 an. der gen. plur. widerstreitet dem sing. des griech. worts. freilich steht auch Mark. 1, 27 láiseinô für láiseins, und hier 11, 9 das oben besprochene seltsame unkaúreinôm; aber selbst die bedenkliche annahme eines nom. sing. láiseinô würde den dat. pl. unkaúreinôm retten, nicht agláiteinô erklären, wofür alsdann agláiteinôn stehen sollte?

Der deklination des schwachen neutrums ist zwar kein neues beispiel hinzuzufügen, man müste denn etwa ufjô für neutral nehmen, wohl aber ein nicht unerheblicher fehler im bisherigen
219 paradigma zu berichtigen. nämlich der gen. plur. lautet nicht haírtônê, sondern haírtanê, wie hier 3, 3 deutlich zu lesen ist. der organismus fordert auch, dasz gen. und dativ des plurals wie des sing. der männlichen flexion folgen, nom. und akk. aber in jedem numerus das weibliche ô bekommen. gleichergestalt verhält es sich in der schwachen deklination des neutralen adjektivs, und es musz gramm. 1, 722 blindônê, midjône verändert werden in blindanê, midjanê. auch diesz belegt ungasaíhvananê 4, 18 zum überflusz. — der akk. des eigennamens Teitus, Teitáun 2, 13. 8, 6, ist nach dem griechischen Τίτον, die gothische form lautete Teitu (vgl. gramm. 1, 767). Aivvan Evam 11, 3 ist wie Marjan Mariam (gramm. 1, 766).

Unsere kenntnis gothischer adjektive wird bereichert durch mehrere seltene, nie vorher gehörte wörter; einige waren schon früher oder durch andere mundarten bekannt. erster deklination: aírkns ingenuus; digrs spissus; háutrs sincerus; háuns humilis; hlas hilaris; hveihts levis bleibt bedenklich; lasivs debilis; leihts levis; muks mitis, zu folgern aus mukamôdei; riurs corruptibilis, flaccidus, debilis? andaneiþs contrarius 2, 7; taíhsvs dexter 6, 7, wo der schwache nom. pl. neutr. taíhsvôna; vans deficiens. auszerdem noch: leikeins carnalis 1, 12; aírþeins terrenus 3, 7; hleidums sinister; vaúrstveigs operans; hrôþeigs gloriosus; listeigs astutus 12, 16. zweiter deklination: alis alius, alþis vegetus; afháimis, anaháimis; kaúris gravis; qvaírris mitis; unqvêþis ineffabilis 12, 4; ustrudis fatigatus 4, 1 (wo die schwache form ustrudja); vôþis dulcis? vermutet werden darf deisis, laboriosus? für die flexionen geht, auszer der erwähnten verbesserung des gen. pl. neutr. schwacher form, hervor, dasz auch das fem. zweiter deklination sein kennzeichen abwerfen, und vôþi für vôþja im nom. haben darf. aus der zusammensetzung freihals (und nicht frihals oder frijahals) wagt rec. folgendes paradigma zu ahnden:

sing.	freis,	frija,	frijata (oder frei),
	freis,	frijáizôs,	freis,
	frijamma,	frijái,	frijamma,
	frijana,	frija,	frijata,
plur.	frijái,	frijôs,	frija,

u. s. w., ohne rückkehr des ei. der gen. sg. masc. und neutr. könnte doch vielleicht auch lauten frijis. zu belegen sind blosz die nom. und akk. pl. masc. frijái, frijans, Joh. 8, 36. 32, weiter gar nichts. aber das hier in der komposition durchbrechende 220
freis gleicht dem haírdeis, dem þreis neben þrijê und dem eis neben izê und ijôs. — bestätigung des früher nur gemutmaszten gen. sing. auf -áus für adj. dritter dekl. ist an dem worte filus nun erwiesen.

Was sich für die deklination der zahlwörter scheint zu ergeben, ist vorhin bei dem worte fidvôrtaíhun erörtert.

Vom verbum hängt in der grammatik das meiste ab. die wichtigsten ergebnisse des vorliegenden textes für die konjugationen sind daher schon bei der durchsicht des glossars zur sprache gekommen. wir haben die starken verba hvôpan, hvái-hvôp gloriari; praggan, páipragg premere, stringere; veihan, váih pugnare; divan, dáu mori; slindan, sland glutire kennen gelernt, und aus svalljan, svaggvjan ein svillan tumere, sviggvan vibrare gefolgert. auch ein rêdan, ráirôd darf angenommen werden. die anomalien gadars audeo, binah oportet, ganah sufficit sind vom höchsten werthe.

Schwache verba erster konjugation: gaaggvjan angustare 4, 8; faúrdammjan obstruere 11, 10; usdáudjan sustinere 5, 9; freidjan parcere 1, 23. 13, 2; gáiljan laetificare 2, 2; háunjan humiliare 11, 7. 12, 21; ufarhleiþrjan inhabitare 12, 9; hnáivjan humiliare 7, 6; maidjan adulterare 2, 17; managjan multiplicare 9, 10; ananiujan renovare 4, 16; rahnjan reputare 5, 19; gafrisahtjan deformare 3, 7; gaqviujan vivificare 3, 6; gaunlêdjan egenum facere 8, 9; afsláuþjan stupefacere 4, 1; stáinjan lapidibus obruere 11, 25; svôgatjan suspirare 5, 2; talzjan erudire 6, 9; gatêvjan ordinare 8, 19; tundvjan uri 11, 29; þlahsjan terrere 10, 9; gaþvastjan firmare 1, 20; anavammjan vituperare 6, 3; fravardjan corrumpere 4, 16. 7, 2; bivandjan evitare 8, 20; vênjan sperare 8, 5; ufarassjan facere abundare 9, 8.

Zweiter: aljanôn aemulari 11, 2; aírinôn legatione fungi 5, 20; draúhtinôn militare 10, 3; bifaíhôn corrumpere 7, 2. 12, 17; gafriþôn reconciliare; anahamôn induere 5, 4; afhamôn exuere 5, 4; ufarhamôn supervestire 5, 3; galiginôn decipere 2, 11; uslûtôn decipere 11, 3; rahtôn porrigere 9, 1; smiþôn cudere 7, 10; sunjôn excusare 12, 19; gavadjôn spondere 11, 2. das fragzeichen hinter salbôma gramm. 1, 849 kann wegfallen, da sich hier sunjôma excusemus 12, 19 und fráujôma imperemus für fráujinôma 1, 24 findet.

Wenig neues zur dritten konjugation: gaþivan in servitutem redigere 11, 20; vôkan vigilare, aus vôkáins gefolgert.

Die siebente anomalie (gramm. 1, 854) erkennen folgende
221 intransitiva; afdáubnan hebetari 3, 14; ufarhafnan extolli 12, 7; managnan, usmanagnan abundare 4, 15. 8, 2. 8, 7; mikilnan magnificari 10, 15; urrûmnan dilatari 6, 13; gataúrnan perire 3, 7; gagavaírþnan pacificari 5, 20. da diese verba meist passive bedeutung haben, so sind sie keiner passiven form fähig. zu widersprechen scheint usrûmnada 6, 11, das der herausgeber 75^{b} auch für das präs. pass. hält. offenbar aber steht es für usrûmnôda, wie das vorausgehende parallele usluknôda fordert, und das prät. des originals πεπλάτυνται, ἀνέῳγε. daher auch mit recht übersetzt wird dilatatum est, apertum est. dilatatur, aperitur würde auf gothisch usrûmniþ, uslukniþ, lauten, vgl. urrûmnáiþ, dilatemini, πλατύνθητε 6, 13.

Es ist dem leser, der an solchen untersuchungen theil nimmt, vielleicht lieb, die beispiele echtpassivischer form, die in diesem briefe begegnen, hier gesammelt zu finden: fraqvimada impendor 12, 15; siggvada recitatur 3, 15; ustiuhada perficitur 7, 10, wo aber κατεργάζεται als medium durch ustiuhiþ hätte sollen übersetzt werden, der herausgeber hat es richtig s. 27 angemerkt; vaúrkjada efficitur 4, 17, nach demselben misgriff für vaúrkeiþ, auch hier verführte das zweideutige κατεργάζεται; fravardjada corrumpitur 4, 16; ananiujada renovatur 4, 16; faúrdammjada obstruitur 11, 20; rahtôda porrigitur 9, 1; þreihanda affligimur 1, 6; þreihanda affligimini 6, 12; fraslindáidáu absorbeatur 5, 4; aviliudôdáu εὐχαριστηθῇ 1, 12; bigitáindáu inveniamur 5, 3; galiginôndáu decipiamur 2, 11; gaáiviskôndáu erubescamus, d. i. confundamur 9, 4.

Auch die lehre von der wortbildung kann aus unserem neuen texte erweitert und berichtigt werden. wichtige ableitungen sind beim glossar besprochen, und bedürfen hier keiner zusammenstellung. kompositionsvokal (nenne man das A hinter nominibus in der zusammensetzung so oder grundvokal, wie rec. in der vorrede zum zweiten theil seines werks s. VIII gesagt, und Bopp in der gelehrten beurtheilung desselben weiter begründet hat) erscheint in áugadaúrô, mukamôdei, laggamôdei; nicht in náudiþaúrfts (wie in náudibandi). auch nicht in freihals, wovon vorhin. aus der partikelzusammensetzung hier nur weniges. die anda- in andabeit, andahaft, andaneiþs, andaláuni, andavizn, bestätigen, was gramm. 2, 713 vorgetragen ist. fri- in frisahts haben wir erklärt. fraqviman mit der aktiven bedeutung δαπανᾶν, vergeuden, 12, 15, ist bemerkenswerth, doch steht es schon Luk. 9, 54 für perdere. faírrinnan, sich belaufen, wie oben erläutert. Usmitan versari 1, 12; ustiuhan perfici,
222 ustáuh am ende des briefes heiszt explicit. dishaban 5, 14 co-

hibere, wie Luk. 5, 9 detinere, im griech. steht συνέχω, περιέχω; disniman retinere 6, 10. unþaþliuhan ist angeführt.

Was für pronominalbildung, komparation, partikeln und endlich für die syntax gewonnen, enthält sich rec. hier umständlicher zu behandeln, da er über diese materien seine ansichten dem publikum noch nicht vorgelegt hat, und zu weitläufig werden müste, um zu erklären, was das merkwürdigste ist, oder ihm als solches erscheint. vorläufig sei auf die besprochenen wörter hvêláuds, mins, fri und váinei verwiesen.

Wir wenden uns zu des herausgebers vorrede, die sich über die natur der gothischen sprache und ihr verhältnis zu andern verbreitet. ausgegangen wird von dem auszerordentlichen reichthume der gothischen sprache, der sich überall nicht allein in wurzeln, sondern auch in wortbildungen und flexionen erzeigt. dazu sind wir weit entfernt, die fülle dieser mundart zu kennen; aber jedes neuentdeckte bruchstück offenbart wenigstens einzelne unerwartete schätze. nicht selten wird sogar die mannigfaltigkeit des griechischen ausdrucks überboten. τέκνον z. b. übersetzt Ulphilas wohl in der regel durch barn, oder lieber durch das süszere barnilô Matth. 9, 2. Joh. 13, 33; aber auch durch magus Luk. 2, 48; in dem vorliegenden briefe 6, 13 finden wir noch ein gothisches wort dafür, frasts. buchstäblich mag sogar das griech. τέκνον in der gothischen sprache vorhanden gewesen sein, wahrscheinlich mit der nebenbedeutung eines männlichen kindes, knaben und später helden, der wir in den übrigen mundarten begegnen, ahd. dëkan, ags. thëgen, also goth. thigns? für σιωπᾶν hat der Gothe dreierlei worte, þahan, silan, slavan. þahan entspricht dem lat. tacere, und ist das ahd. dagên, altn. þegja (woraus das schwed. tiga, dän. tie entstellt ist). Silan, anasilan entspricht dem lat. silere, ist aber gewisz nicht daher entlehnt, so wenig wie þahan aus tacere. slavan, anaslavan hat in den verwandten sprachen nicht seines gleichen. dagegen ist das ahd. suîgên, ags. svîgjan (vielleicht das griech. σιγᾶν), noch nicht im goth. gefunden. bemerkenswerth scheint, dasz diese vier verba, þahan, silan, slavan und suîgên (goth. sveigan?), sämmtlich dritter schwacher konjugation sind, denn unser heutiges starkes schweigen, schwieg ist erst später entsprungen. auszerdem stehen noch andere wörter zu gebote, die nicht den reinen begriff des schweigens enthalten, afdumbnan obmutescere, so wie ahd. gistillên, artumbên, arstummên. eine ähnliche wortmenge zeigt sich für viele andere begriffe, und es folgt von selbst, dasz wer eine historische synonymik deutscher sprache, ein sehr reizendes und noch unangefangenes werk, 223
schreiben wollte, von der grundlage des gothischen ausgehen musz.

Aus diesem reichthume schlieszen wir nicht mit unserem herausgeber auf zusammenflusz und mischung mehrerer dialekte,

die etwa in der äuszeren geschichte des vielgewanderten Gothenvolkes ihre erklärung fänden. nein, es ist die innere, harmonische fülle, die in dieser edelsten und ältesten aller deutschen mundarten weit ungestörter und organischer waltet. es ist kein lästiger und entbehrlicher vorrath gleichbedeutender wörter, sondern überall offenbart sich ein feines sinnliches gefühl für leise begriffsunterschiede, die sich später abgestumpft haben, oder durch ungefügere, ungefälligere mittel ersetzt werden musten. jene uns oft verlorne schöne behaglichkeit bewundern wir eben in noch höherem grade an dem griechischen.

Keine sprache der welt vermag sich gegen den eindrang fremder wörter ganz zu sichern, und es wäre noch dazu ein sehr zweideutiger vortheil, der in anderer hinsicht mit dem empfindlichsten schaden verknüpft sein müste. umgekehrt sind aus der durchdrungenen, sogar aus der gewaltsamen mischung mehrerer zungen bewundernswerthe erscheinungen in der geschichte der sprachen hervorgegangen. den namen einer reinen, ungemischten sprache verdient eine solche, die, abgesehen von einzelnen barbarischen wörtern, ihren angebornen organismus in ihren innersten lauten, bildungen, biegungen ungetrübt erhalten, und aus eigenen mitteln lebendig fortgeführt hat.

Wer in diesem sinne möchte die gothische sprache eine lingua mixta heiszen, die vor allen andern deutschen auf die benennung primigenia anspruch hat? gründe, womit der herausgeber s. V, VI seine ansicht zu unterstützen sucht, werden wohl unerheblich sein, wenn sie näher beleuchtet worden sind. folgen soll die mischung im gothischen aus einem, nulla certa lege, geschehenden häufigen buchstabenwechsel. rec. hat im gegentheil bisher geglaubt, dasz die gothische sprache zwischen ihren vokalen und konsonanten streng und sicher unterscheidet. er gesteht, dasz ihn keins der hier angeführten beispiele von dieser meinung zurückbringt; es sind fast lauter ganz verschiedene wörter, wobei von gar keinem gleichgültigen buchstaben übergange die rede sein kann. Kijan gignere und qviujan vivificare soll dasselbe sein; dann fiele auch das lat. gignere und vivere, deren jedes den dabeistehenden gothischen wörtern wurzelhaft entspricht, zusammen, die doch ein etymolog, dem so vieles verschwimmt, wie Lennep, von einander hält. qvaírrei tranquillitas und gavaírþi pax haben sicher nichts gemein, ga ist die blosze partikel, die bei dem letzten nicht angeschlagen
224 werden darf. gatêvjan ministrum eligere und gathivan in servitutem redigere entfernen sich in der bedeutung wie in den buchstaben, man übersetze jenes ins ahd. gizáwan, dieses in gidiuwan, und ihre ungleichheit liegt noch deutlicher am tage. sollen gazds und gáiru, ahd. gart und gêr, einer wurzel sein, so müste angenommen werden, gazds sei wirklich aus gards entsprungen, während alle sprachgeschichte das umgedrehte

zeigt. qváinôn plorare, gáunôn lugere, vinnan dolere unterscheiden sich wesentlich in konsonanten und vokalen, es gibt keinen ablaut, wodurch ái, áu und i (vor doppeltem konsonant) könnten vermittelt werden. hvôpan, hváihvôp gloriari und vôpjan vôpida müssen für verschiedene wurzeln gelten; dem Gothen ist das H in HL, HR, HV unerläszlich, und erst in späteren dialekten fängt es an abzufallen; es wäre fehlerhaft, hláibôs panes und láibôs reliquiae unter eine wurzel zu bringen, oder ein ahd. hrîs virgultum, wenn auch rîs geschrieben stände, aus rîsan surgere zu leiten. verwandtschaft zwischen vaíhts aliquid und hveihts levis, falls es mit letzterem seine richtigkeit hat, haben wir bereits abgelehnt. desgleichen zwischen fastan servare und gaþvastjan confirmare. blôþ sanguis und blôtan offerre scheinen in ihrer bedeutung sich berührend, die schreibung usblôþeins für usblôteins kommt dazu, allein wir halten sie für einen wirklichen fehler, der etymologisch nicht berücksichtigt werden darf; alle übrigen mundarten scheiden beide wörter, ahd. pluot sanguis, pluozan offerre, altn. jenes blôd, dieses blôta. von seiteins und sinteins ist vorhin geredet. hleibjan hleibida suscipere, ἀντιλαμβάνεσθαι, hat in unsern augen nicht die mindeste gemeinschaft mit hilpan, halp javare; eben so wenig lêvan prodere mit laubjan concedere, das eine ahd. lâwan, das andere loupan. hlas hilaris wird uns unmöglich von hlahan ridere stammen zu lassen, jenem fehlt das zweite H des letzten, diesem das S des ersten. gadraúhts miles gehört nicht zu tráuan, das TR hat, jenes DR und überdem ein H. hiuma Mark. 6, 7 für hiuhma kann verschrieben sein, gahiv für gaidv ist vielleicht verlesen, durch dergleichen darf die gesetzmäszigkeit gothischer lautlehre nicht verdächtigt werden. von hnuþô, hnutô ist eins oder das andere verschrieben, wir glauben das letzte. unter der ganzen reihe von gesammelten beispielen scheint mir nur ein einziges stich zu halten, nämlich trigga (wir kennen blosz triggva) fides gehört wirklich zu tráuan fidere; wo ist aber dabei gewaltsamer, unnatürlicher, unbestimmter übergang? triggvs fidus entspricht dem ahd. triuwi, wie bliggvan dem pliuwan, und tráuan, trûwên liegt ganz nahe.

Noch weniger, als diese buchstabenvertauschungen, die in 225
der that nicht vorhanden sind, zeugen von mischsprache die vielen synonymen ausdrücke, die mehrfachen wortbildungen und die reichen flexionen des gothischen. jenes haben wir schon berührt, dergleichen synonyma sind gerade an jedweder reinen sprache zu rühmen, und kein deutscher dialekt entbehrt sie ganz, obgleich die übrigen ärmer sind, als der gothische. so nöthigen und nützlichen überflusz, wie der von áigan und haban ist, besitzt wirklich jede alte sprache, und selbst die heutigen romanischen gebrauchen ihr tenere und avere, welche sie beide dem latein und nicht fremden dialekten danken. wenn der

herausgeber sodann behauptet, Ihre's und Fulda's verworrene menge aufgestellter deklinationen und konjugationen dürfe nicht aufgegeben, müsse sogar vermehrt werden, so sehe er zu, wie er diese ungrammatische behauptung rechtfertige. wir haben wenigstens aus dem vorliegenden texte kein einziges neues paradigma gelernt, wohl aber einige anomalien, die nichts anders sein dürfen, als anomalien, berichtigt. einige organische flexionen, namentlich die der dritten starken deklination, bleiben hingegen immer noch lückenhaft, und zu ihrer vervollständigung können die unherausgegebenen stücke beitragen, was wir hoffen. agláiti und ohne zweifel noch andere wörter haben nicht eine doppelte deklination, vielmehr es gilt neben dem neutrum agláiti ein fem. agláitei, welche beide ganz regelmäszig flektiert werden. sie bedeuten dasselbe, sie können aber ursprünglich auch in der bedeutung leise von einander abgewichen haben. mit gavaírþi verhält es sich wieder anders, es hat im gen. gavaírþeis für gavaírþjis; ein fem. gavaírþei kennen wir nicht, und es dürfte den gen. nur gavaírþeins bilden. ähnliche erscheinungen, schwanken aus geschlecht in geschlecht, aus deklination in deklination u. s. w. bieten uns auch die griechische und lateinische sprache in menge dar, und wir wären abgeneigt, daraus zu folgern, dasz dergleichen non nisi in lingua e diversis dialectis mixta potuisse contingere videtur.

Der herausgeber bemerkt, dasz sich in den longobardischen wörtern, d. h. den wenigen und sehr entstellten, die uns gesetze und urkunden überliefert haben, geringe ähnlichkeit mit dem gothischen zeige. gesetzliche ausdrücke scheinen die Longobarden manche von den Franken mit den gesetzen empfangen zu haben, z. b. mallum, mannire und bannire. das letzte wird hier richtig mit dem goth. bandvjan zusammengestellt, da bannum (zuweilen bandum und ital. noch bando) ursprünglich ein zeichen bandvô bedeutet, und heribannum dem ahd. heripouhhan gleich
226 steht. hingegen faida, fara, litus, gisiles sind den gothischen wörtern váihjô, fêra, láuþs, saljan unvergleichbar. bei diesem anlasz vernehmen wir noch den willkommenen goth. ausdruck für collecta, λογία aus I. Cor. 15, 1. 2 gabaúr, von baíran ferre, quod confertur, an das ahd. urbor reditus (gramm. 2, 31) erinnernd.

Die frage ist allerdings von besonderer erheblichkeit, an welchen der deutschen sprachstämme sich der gothische zunächst anschliesze? fast mit jedem derselben theilt er gewisse eigenthümlichkeiten, und da der altnordische durch treffliche denkmale im ganzen am reinsten und vollsten auf die nachwelt gekommen ist, kann es nicht fehlen, dasz er in manchen wörtern und formen, die den andern jetzt abgehen, zu dem gothischen stimmt. untersucht und prüft man jedoch sorgfältig alle laute, biegungen, bildungen und fügungen, so ergibt sich eine unver-

kennbare überwiegende analogie der gothischen mit der hochdeutschen mundart. diesz verdient bis ins einzelne auseinandergesetzt zu werden, und kann erst dann vollkommen einleuchten. wer würde aber wagen, eine solche abhandlung zu schlieszen oder bekannt zu machen, bevor alle erwarteten gothischen überbleibsel herausgegeben sind? auch der griechische und lateinische einflusz auf die gothische sprache, ihre berührung mit der slavischen, litthauischen und einigen asiatischen läszt sich hernach genügender erörtern. man hat dabei das eingeführte und urverwandte zu unterscheiden, z. b. dulg, plinsjan, sipôneis von jener partikel fri. erinnert man sich des finnischen paita indusium (Renvall 2, 43[a]), goth. páida, so darf auch diese sprache in vergleichung gezogen werden, und es scheint nicht allzukühn, bei digrs an das finn. tihjä densus, spissus (das. 2, 232[a]), bei riurs an das finn. räsy debilis, fragilis (daselbst 2, 148[a]), und selbst bei váinei an die finn. partikel wai, wain, wainen (daselbst 2, 281[a]) zu denken. s. VIII wird die ähnlichkeit des goth. ahaks columba mit dem assischen ahaksin (nach Klaproth) angemerkt. rec. hatte schon in der ersten ausgabe seiner grammatik p. 12 auf das armenische ahawik (nach Nemnich) gewiesen.

Sollen wir ein urtheil zusammenfassen über das vom herausgeber geleistete, so haben wir gröste ursache, durch die sorgfältige und angemessene behandlung des gothischen textes uns völlig befriedigt zu bezeigen. statt des weggebliebenen griechischen originals ist eine lateinische übersetzung nach dem gothischen beigefügt, die wir nicht überall nachsehen konnten. hin und wieder dürfte sie sich enger anschlieszen, z. b. 2, 2 sa gaúrida us mis ist gegeben qui contristatur a me, statt contristatus a (ex) me, ὁ λυπούμενος ἐξ ἐμοῦ. qui contristatur würde ein 227
goth. saei gaúrjada fordern. das nû sái 11, 8 wird dagegen nunc ecce übersetzt; so wie das wort puto (statt putor) 10, 2 einen andern misgriff des Gothen, der λογίζομαι durch man, statt etwa durch galáubjada verdeutscht, treulich wieder gibt. in dem glossarium und in den etymologischen erörterungen der vorrede hat uns der herausgeber nicht genug gethan, wie wir in offenem tadel darzulegen für schicklich erachtet haben, ohne dasz diesz dem dank etwas benähme, den wir ihm schuldig sind, oder der hochachtung, die sein ungemeiner fleisz und seine seltene belesenheit in deutschen schriftstellern, auch wenn er durch sie auf irrwege geleitet worden ist, einflöszen. studium der gothischen vokalverhältnisse und gröszerer respekt vor den gothischen konsonanten, die ihr strenges gesetz haben, sei ihm ohne anmaszung und mit der bitte empfohlen, dem rec.'n nicht zuzurechnen, was dieser noch nicht wissen kann, nämlich was in den unedierten texten steht, wodurch der herausgeber eigentlich in gewaltigen vortheil gegen alle gestellt wird, die ihn zu beurtheilen unternehmen.

Nicht mit stillschweigen darf übergangen werden, dasz s. 83, 84 ein blatt nachträge und berichtigungen zu dem ersten specimen angehängt ist. sonderliche überraschung verursachte es rec.'n, darin zu sehen, wie die vermuthung, welche er in den Göttinger anzeigen 1826, s. 742 vorgetragen und zu begründen gesucht hat, dasz nämlich in dem gothischen kalender fruma Jiuleis nicht initium Julii, sondern Decembris bedeuten könne, nun auch dem herausgeber eingefallen ist.

Fornmanna sögur, eptir gömlum handritum ûtgefnar ađ tilhlutun hins Norræna fornfræda fêlags. fyrsta bindi. saga Olafs konûngs Tryggvasonar, fyrri deild. 1825. 306 s. annat bindi. saga Ol. k. Tr. sîđari deild, til loka Svöldrar orrustu. 1826. 332 s. þridja bindi. niđrlag sögu Ol. k. Tr. međ til heyrandi þâttum. 1827. 256 s. ellefta bindi. Jomsvîkînga saga međ til heyrandi þâttum. 1828. 465 s. Kopenhagen, bei Hartwig Friedrich Popp.

Göttingische gelehrte anzeigen 1830. st. 28. s. 265—278.

265 Wir haben den erwünschten fortgang einer schon im jahr 1825 s. 34 gerühmten unternehmung anzuzeigen. vier bände, der erste, zweite und dritte die sage von könig Olaf Tryggvasohn, der elfte die Jomsvikinger und Knytlinger sage enthaltend sind erschienen. wahrscheinlich beruht die vorläufige zurücksetzung der bände 4—10 darauf, dasz dem dänischen pu-
266 blicum, von dessen theilnahme das gelingen der sammlung zunächst abhängt, bald ein band ganz einheimischer sagen (Dana sögur) vorgelegt werden sollte. von der verheiszenen dänischen und lateinischen übersetzung ist uns noch nichts zu gesicht gekommen.

Olaf Tryggvasohns sage erzählt hauptsächlich das thatenreiche leben dieses norwegischen königs und die begebenheiten seiner kurzen aber desto merkwürdigeren regierung, doch so, dasz schon von seinem urgroszvater Harald Schönhaar angehoben wird. die meisten und wichtigsten ereignisse fallen also sämmtlich dem zehnten jahrhundert zu, allein ihre aufzeichnung ist lange keine gleichzeitige, sondern erst weit später erfolgt.

Bisher kannte man drei verschiedene bearbeitungen dieser sage, die eine von Snorri in seiner Heimskringla; eine andere viel umständlichere, 1698 zu Skalholt gedruckte, dem Gunnlaug beigelegte; eine dritte kürzere, 1691 zu Upsala heraus-

gegebene, welche von Odd herrühren soll. in der vorrede vorliegender sammlung wird, ohne die frage nach dem verfasser zu berühren, bemerkt, dasz dem gelieferten abdruck die Arnamagnussonische pergamenthandschrift nr. 61 zu grund liege, hin und wieder aber auch andere handschriften zugezogen worden seien. diplomatische bestimmung des alters dieser handschriften ist nicht mitgetheilt, wahrscheinlich sind die besten darunter in das vierzehnte jahrhundert zu setzen, da das dreizehnte überhaupt nur wenig isländische erreichen.

Jene drei männer sind beinahe gleichzeitig, aus dem schlusse
des zwölften und beginn des dreizehnten jahrhunderts, folglich
ungefähr um ein gleiches jünger als die erzählten ereignisse
und älter als die erhaltenen handschriften. Odd und Gunnlaug
waren beide geistliche in demselben kloster (at þîngeyrum) 267
und Odd soll um 1200, Gunnlaug um 1218 (nicht 1278, wie
durch druckfehler in Müllers sagabibl. 3, 211 steht, vgl. Halfd.
Einari sciagraph. p. 126) gestorben sein; Snorri starb bekanntlich erst 1241. Snorris arbeit macht kein bedenken; allein wodurch erhalten wir gewiszheit, dasz die anderen sagen von den anderen verfassern herrühren und wirklich so aus ihren händen gegangen sind? die kürzere wird dem Odd zugeschrieben, auf die bloszen schluszworte der handschrift hin, deren sich Reenhielm bediente, die aber sehr leicht von dem schreiber hinzugefügt worden sein können. in dem dritten band vorliegender sammlung s. 152—174 ist ein þâttr Haldôrs Snorrasonar abgedruckt, der s. 172 des werks von bruder Odd gedenkt, aber bemerkt, dasz dieser sich der lateinischen sprache bedient habe; auf keinen fall wäre also in jenem text das original zu suchen. umständlicher wird ebendaselbst s. 163 und 172 des bruder Gunnlaug erwähnt und auf ihn beruft sich auch die in gegenwärtiger sammlung abgedruckte handschrift th. 1. s. 266. 272. th. 2. s. 224 aber wie auf einen zeugen oder gewährsmann; man kann also weder diesen noch den Skalholter text ihm als verfasser beilegen. spätere compilatoren des dreizehnten oder vierzehnten jahrhunderts mögen Odds, Gunnlaugs und Snorris bearbeitungen gekannt und abkürzend oder zufügend der sage die gestalt gegeben haben, welche sie in den verschiedenen handschriften hat. vielleicht läszt sich noch aus einigen nebendingen näheres ermitteln. kap. 76. th. 1. s. 142 wird sich auf
ein buch imago mundi bezogen, worin der bekehrung der Russen,
Polen und Ungarn unter Kaiser Otto III. gedacht sei; vermut- 268
lich eine in Deutschland geschriebene alte erdbeschreibung.
solche titel waren schon im zwölften oder dreizehnten jahrh. beliebt. Gautier von Metz (derselbe, den wir auch unter unsern deutschen minnesängern kennen) dichtete um 1245 ein französisches werk image du monde (notices et extraits 5, 243), das noch nicht vollständig gedruckt ist; hundert jahr früher

schrieb Honorius von Autun ein buch de imagine mundi (hist.
lit. de France tom. XII.) worin sich aber nach dem Baseler
druck von 1544 kap. 19 jene äuszerung nicht befindet.

Wie viel oder wenig nun auch den letzten umarbeitungen
der sage gebühre, der am schlusz des zwölften jahrhunderts ge-
legte und aus dem mund glaubwürdiger männer geschöpfte
grund des ganzen läszt es, bei der treue und dauer der über-
lieferung in jenen gegenden, nicht bezweifeln, dasz darin eine
menge wahrer und sicherer nachrichten über die ereignisse des
zehnten jahrhunderts geborgen ist. aus diesem reichen schatz
wollen wir hier unsern lesern einige mittheilungen machen.

Zuvörderst ziehen alle meldungen an, welche die einfüh-
rung des christenthums und den widerstand oder die empfäng-
lichkeit der heidnischen gesinnung unter dem volk betreffen.
die Nordländer waren schon im neunten jahrhundert durch den
verkehr mit Sachsen, Angelsachsen, Iren, Friesen und Franken
hin und wieder auf den neuen und milderen glauben aufmerk-
sam geworden, doch ohne dasz sie das der bekehrung geneigt
gemacht hätte. ihr kriegerischer sinn, die anhänglichkeit an
das hergebrachte hielt sie bei den alten göttern zurück, unter
deren schutz es ihnen bisher wohl gegangen war. der heid-
269 nische dienst war zwar rauher und roher als das geistigere
christenthum, aber auch der sinnlichkeit des alten volks ange-
messen und mit seiner sonstigen verfassung genau verflochten.
ohnehin kennen wir das heidenthum fast nur aus dem bericht
christlicher geistlichen, die es mit feindlichem auge ansehen und
absichtlich in schatten stellen; gar manche heidnische gewohn-
heiten und einrichtungen müssen in der nähe und wirklichkeit
ganz anders erschienen sein. erst der einflusz angesehener
herrscher, die im ausland für die neue lehre gewonnen worden
waren und tadelnswerthe gewalt oder list brauchten, um ihre
unterthanen dem väterlichen glauben abwendig zu machen,
konnte dem christenthum allmählich eingang verschaffen. Göthes
worte trafen wohl auch hier ein: keimt ein glaube neu, wird
oft lieb und treu wie ein böses unkraut ausgerauft. zu jenen
fürsten gehört hauptsächlich Olaf Tryggvasohn und sein nach-
folger Olaf der heilige, deren tugenden durch ihre grausamkeit
und gewaltthätigkeit bei der bekehrung des volks verdunkelt
werden. dem früheren, milderen Hakon Adalsteins Fostri war
es fehlgeschlagen, die leute hatten sich seinem willen in der
öffentlichen gerichtsversammlung lebhaft widersetzt und ihn selbst
genöthigt die heidnischen gebräuche wieder zu beobachten (kap.
17—19 seiner sage, bei Snorri und hier th. 1. s. 31—35). Olaf
aber liesz, die das angebotene christenthum nicht annehmen
wollten und dagegen sprachen, theils tödten, theils an hand und
fusz lähmen, theils landes verweisen (1, 279); zu Thorleif, der
nicht christ werden wollte, sandte er seinen boten mit dem auf-

trag ihn zu erschlagen oder zu blenden, der arme alte mann flehte, ihm ein auge zu lassen und dafür gaben zu nehmen. umsonst gewährte ihm der abgesandte die bitte und stach unter- 270
wegs einem verbrecher ein auge dazu aus, denn er muste dem könig zwei augen vorzeigen, der ihre verschiedenheit doch erkannte (2, 58—62). noch empörender ist, was th. 2. s. 167. 179 von den martern Egvinds und Rauds, die sich nicht taufen lieszen, erzählt wird und das von mönchen, welche nichts sparen um des königs handlungen in gutem licht und seine gegner als übelthäter und zauberer darzustellen. th. 2. s. 135 läszt Olaf eine anzahl heiden trunken machen und in der angezündeten stube zusammen verbrennen. viele erwählten den tod, vieler getauften kinder kehrten wieder zum heidenthum zurück (th. 1, 244). auf die bekehrten hatte meist furcht und das beispiel, selten innere überzeugung gewirkt. einige wurden durch nebendinge gewonnen, durch die weiszen, glänzenden gewänder, durch das licht der kerzen, der glocken geläute und den süszen weihrauch (er hann heyrđi klokna hliođ ok fagran klerka saung ok kendi sœtan reykelsis ilm en sâ biskup vegligum skrûđa skryddan ok alla thâ, er honum þionađu klædda hvîtum klæđum ok þarmeđ birti mikla um alt hûsit af fœgru vaxkerta liosi ..... þâ þôkknađust honum allir þessir lutir heldr vel. th. 1. s. 260; eine ähnliche stelle 2, 200).* ebenso hielten aber auch andere äuszerlichkeiten ab; alte leute scheuten das gelächter der menge bei der taufe (ver viljum eigi at fiölmenni hlæi at, er ver erum afklæddir svâ gamlir. 2, 152). Sigrid, eine alte frau, wird zur bekehrung geneigt, weil sie gehört hat, der weisze Christus (Hvîtakristr) entbinde von allen begangenen missethaten (th. 1, 195); Rögnvaldr weigert sich hingegen, weil ihn das christen- 271
thum nöthige seine verbrechen zu beichten (1, 301). sonderbar ist die gesinnung Halls (2, 200), der, bevor er sich selbst taufen läszt, die wirkung der taufe erst an zwei alten kranken weibern versuchen will. einzelne getaufte dachten die neue religion mit ihrer alten zu verbinden, Helgi glaubte zugleich an Christ und an Thor (1, 151); ein getaufter dichter schimpft die alten götter nicht, sondern bedient sich in der poesie noch ihrer namen, ja er trägt ein bildchen Thors bei sich in der tasche (2, 52. 57). in der that muste die ganze dichtkunst durch das christenthum einen gewaltigen stosz erleiden, eine menge mythologischer anspielungen und redensarten fiel weg und wenn auch spätere sänger noch einige heidnische bilder wagten, klang das so leblos, als wenn heutige dichter von Zeus, Venus und Apollo reden. daraus erklärt sich auch die abneigung der skalden gegen die neuerung; th. 1. s. 270 steht ein von ihnen auf einen bischof verfasztes schmähgedicht. merkwürdig sind die äusze-

* vgl. Greg. tur. 2, 31.

rungen unbekehrter, die auch nicht an die heidengötter, sondern (wie es 1, 151 heiszt) an sich selbst und die eigene tapferkeit glaubten: ek trûi ekki â skurđgođ eđr fiandr, hefi ek trûat â mâtt minn ok megin; Eindridhi (2, 265) opfert den götzen nicht und hat keinen tempel zu ihrer verehrung, er glaubt nicht an stöcke oder steine (þvîat ek þykkiumst engan âtrûnađ hafa, þvîat þat hefir ek fastekit međ mer, at ek skal aldregi trûa â stocka eđr steina). von einem andern heiden Thorkell wird 1, 242 erzählt, als er seinen tod herannahen gesehen, habe er sich an die sonne tragen lassen und in die hände des gottes, der
272 sie erschaffen, empfohlen (hann lêt bera sik î sôlar geisla î banasôtt sinni ok fal sik â hendi þeim guđi, er sôlina hafđi skapat); er hatte rechtfertig gelebt, wie einer der frommsten christen. Sigmund bekennt (2, 123) er habe schon lange dem götzendienst entsagt und dessen untauglichkeit eingesehen, aber von keinem besseren glauben gewust. so reifte in einzelnen heiden eine innere bildung, eine höhere als der glaube der neubekehrten menge war, die nur ihre götter mit andern zu vertauschen und den schwächeren gott für den stärkeren hinzugeben wähnte. in dieser beziehung ist nicht zu übersehen, dasz die gestürzten abgötter in der nordischen volkssage nicht dargestellt werden als völlig machtlose und vernichtete wesen, sondern dasz sie als teufel und böse geister gewissermaszen fortdauern. th. 1, 302—306 ist zu lesen, wie Thor mit seinem priester redet, ein ungewitter erregt, die zukunft voraussagt und wie Olaf mit ihm gleichsam ein gottesurtheil bestehen soll; beide ringen zusammen, Thor geht ins feuer und verbrennt, Olaf bleibt aber unversehrt, und sichert dem christenthum den sieg. ganz auf diese weise schildert auch der verf. der sage th. 2. s. 78 den gott Frey als einen teufel, der in seiner bildsäule steckt. die episode ist sehr merkwürdig und in uralter tradition begründet. man führte in Schweden Freys bild auf einem wagen durch das land, gerade wie Tacitus es von dem Nerthus, der mutter Erde berichtet. (Germ. cap. 40). wie sich nun Freys priesterin von einem fremden verführen liesz und gemeinschaftlich mit ihm das volk betrog verdient nachgelesen zu werden.

Mit dieser erzählung scheint es eigentlich auf die Schweden abgesehen, denen von Norwegern und Dänen bei aller gelegen-
273 heit ihr längeres beharren bei dem heidenthum vorgeworfen wird. das geschieht auch in einer anderen stelle 2, 309, die freilich eben so wenig der Dänen schont und den echten Normann verräth. in dem seetreffen von Svöldr, wobei Olaf sein leben verlor, fürchtete er blosz die ihm entgegenstehenden landsleute, weder die Dänen noch die Schweden. von jenen sagt er: sie haben nicht mehr muth als waldgeisze, nie trugen Dänen den sieg davon über Normänner, so werden sie uns auch

heute nicht besiegen (eigi er heldr hugr î Dönum enn î skôgargeitum, aldri bâru Danir sigr af Norđmönnum, ok eigi munu þeir enn oss sigra î dag). von den Schweden aber: sie säszen lieber daheim und leckten ihre opferschalen, als dasz sie unter eure waffen gingen, diese pferdfleischesser haben wir nicht zu fürchten (blîđara mun Svîum þykkja at sitja heima ok sleikja blôtbolla sîna, enn gânga î dag undir vâpn yđur, ok væntir mik at ver þurfim ecki at ôttast Svîa hrossæturnar). dafür spricht Saxo Grammaticus eben so schlecht von den Schweden wie von den Norwegern.

Die Berserker, wie sie hier th. 1, 265 und in mehreren anderen sagen auftreten, erscheinen immer als den christen verhaszte leute, die sich durch heidnische kunst und zauberei gegen die wirkung des feuers zu schützen wissen, dasz sie barfusz und im bloszen hemde betreten: îþrôttir, sem berserkir voro vanir at fremja, at vađa loganda eld međ berum fôtum. auch Saxo (p. 123. 124) schildert sie als heidnische feuerfresser, die im stand sind subitis furoris viribus instincti torridas fauce prunas absumere, exstructa quaevis incendia penetrare; Harthbenus repentino furiarum afflatu correptus, igneos ventri car- 274
bones mandare non destitit, raptas ore prunas in viscerum ima transfudit, crepitantia flammarum pericula percurrit. nur begreift man nicht recht, warum sie sich eigentlich dem gefahrvollen handwerk hingeben und es ist nicht anzunehmen, dasz es dabei auf ein bloszes kunststück für das volk abgesehen war. dazu erscheint der berserksgang in dem heidenthum und namentlich noch in der Hervararsaga als etwas edleres und selbst den helden geziemendes. wir muthmaszen fast, dasz sie mit der sitte des heidnischen gottesurtheils durch zweikampf und durch feuer in zusammenhang stehen und ihr gewerbe gleich dem der camphionen und kunstfechter nach und nach in verachtung herabsank. für diese ansicht spricht auch eine merkwürdige stelle der Vatnsdœlasaga s. 196.

Den grösten theil des dritten bandes nehmen anhangsweise zehn kleinere erzählungen ein, die nicht unmittelbar zu der geschichte Olaf Tryggvasohns gehören, doch aber irgendwo mit seinem räthselhaften tod in der letzten seeschlacht sich berühren. es heiszt gewöhnlich dasz der held mit auf dem langen schiffe Olafs gewesen sei, einigemal erscheint auch sein geist. sie sind nicht von gleichem werth, doch, wenn wir den sechsten und siebenten þâttr ausnehmen, sehr unterhaltend und voll merkwürdiger einzelnheiten. der erste, fünfte und achte gleichen wunderbaren mährchen; der vierte und zehnte erzählen anmuthige sagen. den fünften und achten haben wir bereits in Biörners sammlung gedruckt gefunden.

Die in dem elften bande abgedruckte Knytlingasaga steht zwar an fülle und umständlichkeit weit hinter der Olafssaga, 275

doch wird sie durch die eingerückte schöne Jomsvikingasaga sehr gehoben. da diese auch in dem ersten band der Olafssaga, wiewohl kürzer enthalten ist und zugleich von der im probeheft gelieferten recension abweicht; so kann man nun, Snorris erzählung hinzugenommen, mit leichter mühe vier verschiedene gestaltungen einer und derselben sage übersehen und vergleichen. die eigentliche Knytlingasaga enthält die begebenheiten dieses dänischen herrschergeschlechts, das von dem ersten noch ganz fabelhaften Knut benannt worden ist. dieser erste Knûtr (die althochdeutsche, in urkunden vorkommende form lautet Chnûz und später Knausz) war ein vom könig Gorm aufgezogener fündling, dem er, weil sich in einer ihm um das haupt geknüpften binde ein ring gefunden hatte und knyta altnordisch einknüpfen heiszt, jenen namen beigelegt haben soll (s. 1. 2 und band 1. s. 112. 113). wahrscheinlich ist aber knûtr ein adjectiv, wie sich bei Ottocar von Hornek knûz in der bedeutung von strenuus, avarus mehrmals gebraucht findet. es gibt bekanntlich sechs dänische könige dieses namens. die vorliegende sage erstreckt sich bis auf den letzten, nämlich Knut Valdimars sohn, der im j. 1182 zu herrschen anfing, umfaszt also begebenheiten des zehnten, elften und zwölften jahrhunderts. ausgezeichnet und rührend ist die erzählung von dem ende Knuts des heiligen, der im j. 1087 von seinen aufrührischen unterthanen in einer kirche getödtet wurde, vgl. s. 255 bis 281. doch erregt er selbst, der die bauern gedrückt und ihre empörung veranlaszt hatte, lange nicht die theilnahme, die
276 das benehmen seines edlen und tapfern bruders Benedict auf sich zieht. man kann Saxo Gramm. s. 220. 221 damit vergleichen.

Thyres traum in dem neugebauten haus s. 4—6 erinnert an Halfdan des schwarzen sage kap. 7. und an Basinens hochzeitnacht bei Aimoin 1, 8. Saxo Gramm. s. 179 erzählt ihn aber ganz verschieden. als Knut, Gorms geliebter sohn gefallen war, wagte es Thyre nicht ihrem gemahl die todesbotschaft in worten zu sagen, sie verhüllte die halle mit schwarzen tüchern, bis der könig selbst in die worte ausbrach: at þû vill svâ segja mer fall Knûts sonar mîns. du selbst sprichst es nun aus (þu segir mer nû) erwiderte die königin. das ergreifende dieser worte hat auch Saxo gefühlt, bei dem sie s. 180 so lauten: tunc Gormo, en mihi, inquit, Kanuti fatum publicas? et Thyra, id ipsum, ait, tuo potius quam nostro declaratur augurio. es war in der sitte des alterthums, ein herannahendes unheil nicht mit worten auszusprechen. gerade so läszt auch Paulus Diaconus den könig Rodulf fragen: numquid fugiunt Heruli mei? und den boten antworten: non hoc ego, sed tu rex ipse dixisti.

Der verfasser der Knytlingasaga musz mit der deutschen geschichte nicht sehr vertraut gewesen sein, er läszt s. 26 den

kaiser Otto nicht blosz über Saxland, sondern auch über Peito lönd gebieten. Peitoland oder Petoland ist aber Schottland oder doch ein theil davon, welchen die alten Picten, angelsächs. Peohtas bewohnten. man vergleiche Scotia ac Petia bei Saxo Gramm. s. 171, Petlands fiörd in der Niala, kap. 86 s. 126 und Peitoland in Olaf des heiligen sage bei Snorri kap. 18 und Petlands fiörd kap. 195. auch was s. 186 der verfasser von 277 dem heiligen Mercurius und dem niding Julianus weisz, mag er aus Olaf Tryggvasohns saga 3, 29 oder aus Olaf des Heiligen kap. 11 entlehnt haben.

Aus s. 216. 223. 286 lernt man, dasz der dänische könig feierlich in der volksversammlung zu Viborg (â Vebiarga thîngi) in Jütland erwählt wurde. gleich nach geschehener wahl beritt er sein reich und zwar begab er sich von Jütland zuerst nach Halland und dann nach Schonen, welche landschaften damals zu Dänemark gehörten; vgl. s. 223. 286.

Im anhang s. 403 — 446 sind wieder einige thättir hinzugegeben, die auf die ältere dänische geschichte bezug haben. Hakonarthattr ist die bekannte sich oft wiederholende fabel vom gang nach dem eisenhammer. merkwürdiger und auf echte überlieferung gegründet scheint die begebenheit zwischen bischof Absalon und dem bauer.

Noch ist zu erwähnen, dasz wir den druck der angezeigten vier bände auszerordentlich sorgfältig und fast fehlerlos gefunden haben; einige übersehene kleinigkeiten sind von der art, dasz sie von jedem kundigen leser augenblicklich selbst berichtigt werden können. das gewählte octavformat ist dem unbequemen der anderen Kopenhagner ausgaben weit vorzuziehen; auch wird man hier durch keine zwischengedruckte lateinische übersetzung gestört. in der orthographie hat man mit recht die zum grund liegenden guten handschriften genau befolgt und es läszt sich daraus manche willkommene erweiterung und berichtigung grammatischer regeln schöpfen. die durchführung der gestrichenen đ (dh) und der j vor vocalen haben wir schon bei der anzeige des probehefts gemisbilligt, es ist aber darüber mit 278 dem einen herausgeber gar nicht zu streiten. namenregister erhöhen den werth dieser ausgaben, nur vermissen wir zu den drei ersten bänden das bei dem elften nicht fehlende örtliche verzeichnis.

Laxdæla Saga, sive historia de rebus gestis Laxdœlensium ex manuscriptis legati Magnaeani cum interpretatione latina, tribus dissertationibus ad calcem adjectis et indicibus tam rerum quam nominum propriorum. Kopenhagen, gedruckt bei Hartw. Friedr. Popp, 1826. XIII und 442 seiten in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen 1830. st. 63. s. 620—624.

620 Die Norweger, welche sich auf dem westlichen theile Islands in der Niederung des Laxàrdalr angebaut hatten, hieszen Laxdœlir. diese schreibung scheint grammatisch richtiger als Laxdælir, da sich kein æ aus a ergeben kann, man darf also Laxdœlir nicht zunächst von Laxârdalr (thal des lachsflusses, althochdeutsch Lahsahatal) sondern nur von Laxdœla (lachsniederung, wäre althochd. Lahstuola) herleiten. ihre hier erzählten begebenheiten fallen in das neunte und gröstentheils in das zehnte jahrhundert. die handschriften der sage sind aus dem vierzehnten, sie mag aber, wie in der vorrede gewiesen wird, zuerst gegen den schlusz des zwölften abgefaszt worden sein. ohne zweifel gehört sie zu den anziehendsten und lehrreichsten und wir sind für ihre wohlausgestattete bekanntmachung den verwaltern der Magnäanischen stiftung höchst verpflichtet.

Den hauptinhalt machen die händel und geschichten einiger familien, die sich mit einander bald verbinden bald entzweien; doch unter allen auftretenden ragt eine frau hervor, um die sich, wie um den angel, eine ganze folge tragischergreifender ereignisse dreht. sie heiszt Gudrun und ist mit schönheit und seltner geistesstärke begabt. zweimal kurz hinter einander an
621 ungeliebte männer verheirathet, aber durch scheidung und den tod wieder frei geworden, verlobt sich die junge wittwe mit Kiartan, einem edlen jüngling. das schicksal tritt entgegen und sie musz dem Bolli, Kiartans freunde und pflegebruder, ihre hand reichen. Bolli ist auch ein wohlgesinnter, tapfrer mann, aber bald erheben sich zwietracht und misverständnis zwischen ihm und Kiartan, der sich unterdessen mit einem andern mädchen vermählt hat. Gudrun treibt ihren gemahl, sich an Kiartan zu rächen und wider willen tödtet Bolli seinen jugendfreund. eine traurige vorhersagung (s. 132) geht dadurch in erfüllung. nun reiht blutrache sich an blutrache. Kiartans stiefbrüder tödten den Bolli, später Bollis söhne den Helgi, Helgis söhne den Thorgisl. Bollis söhne denken wieder auf rache, doch endlich wird busze angesetzt und angenommen und so dem blutvergieszen einhalt gethan. Gudrun überlebt alle, geht noch eine ehe mit Thorkell ein und erreicht ein hohes alter. Bolli ihr sohn im vertraulichen gespräch fragte sie einst (s. 332): ich

möchte wissen, mutter, wen du von deinen männern am meisten geliebt hast (muntu segja mer þat, môdir, at mer er forvitni â at vita, hverium hefir þû manni mest unnt)? sie schildert ihm ihre vier ehegatten und als er weiter in sie dringt fügt sie hinzu, wen ich aber am meisten liebte will ich dir mein sohn allein offenbaren, den, dem ich am verhasztesten war (þeim var ek verst, er ek unni mest). sie meint Kiartan, ohne ihn zu nennen. man lese s. 244. 246 mit welcher seele sie Bollis tod ertrug. auch s. 222 wie Bolli seinen von ihm erschlagenen freund auf die knie nimmt und wehmüthig sterben läszt.

Diese sage enthält wichtige beiträge zu der altnordischen 622
rechtssitte. seite 134. 136 wird erzählt, dasz es für den ehemann gültiger scheidungsgrund war, wenn sich die frau in hosen, wie männer tragen, kleidete (skarst î setgeira brœkr). umgekehrt durfte die frau sich scheiden, wenn der mann die öffnung an seinem kleid oben am hals (höfudsmâtt, althochd. houpitloh) so weit ausschneiden liesz, dasz seine brustwarzen (geirvörtur) entblöszt wurden. das hiesz brautgângs (divortii) höfudsmâtt. es scheint dasz die frau, wenn sie dem mann ein solches gewand machte und er es anlegte, dadurch die auflösung der ehe herbeiführen konnte. so streng achtete das alterthum auf sittenreinheit, dasz ihm männertracht an frauen, frauentracht an männern verbrechen schien. die trennung (skilit) durfte vor gericht (â þîngi) oder im gau (î heradi) vor zeugen erklärt werden. — seite 108 heiszt es: er sâ kalladr â minni madr, er ödrum fôstrar barn (der gilt stets für geringer, der dem andern ein kind auferzieht). gerade so in der Olaf Tryggvasohnssaga 1, 16: þat er mælt, at sâ sê ôtignari sem öđrum fôstrar barn. das fôstra (alere, nutrire) kann gewisz nicht vollständig mit der römischen adoption verglichen werden, ist aber doch in manchem betracht ein ähnliches verhältnis. es wirkte weder strenge väterliche gewalt, noch an sich ein erbrecht. allein der fôstrfadir war allerdings verpflichtet für den fôstrson zu sorgen und dieser verbunden, den todschlag des pflegevaters zu rächen, vergl. Thorlacius observ. antiq. bor. 4, 98. 99. in der regel vermachte auch der pflegevater dem angenommenen kinde sein vermögen, z. b. hier seite 50. 52 der kinderlose Thord dem Olaf, der freilich nichts desto weniger auch seinen natürlichen vater mit beerbt 623
(s. 104). sehr bedeutend ist aber, dasz die aufnahme zum fostersohn eben durch das symbol geschah, das der natürliche vater bei der ersten anerkennung seines neugebornen kindes anwandte. nämlich genuposition. will man weiter einwenden, diese nordische adoption oder kindesannahme sei damit noch nicht für das übrige Deutschland erwiesen, so läszt sich das vorerst mit gründen aus der sprache bestreiten. die Angelsachsen haben das nämliche wort fôsterfäder (altor, nutritor) und fôstercild (alumnus); engl. fosterfather, fosterchild; man darf daraus schlieszen

auf ähnliche formen und wirkungen. in althochd. mundart ist, unseres wissens, der ausdruck fuostar noch nicht gefunden, hat aber nichts gegen sich. es kommt indessen gl. Doc. 211[b] das gleichbedeutende wort fuotarchind, fôtarchind (alumnus) vor, das nach der grammatik 2, 43 mit fuostar und fatar ganz dieselbe wurzel anerkennt, wie auch pasco und pater zusammen gehören. da nun in allen deutschen dialecten der leibliche vater und der pflegevater verwandte namen führen, so ist vermuthung vorhanden, dasz auch das rechtliche verhältnis beider sich im alterthum geglichen haben werde, wie aus dem altnord. gebrauch bestätigt wird. und wie, sollte nicht das adoptare in hereditatem, das adfatimire, affatomire der lex Ripuar. 48. 49, das in einer glosse (Diutiska 1, 342) durch gifadiman verdeutscht wird, hierher gehören können? wir hoffen damit einigermaszen dem jahrg. 1829 s. 138 dieser anzeigen gemachten einwand zu begegnen. wie viele altnordische rechtsgebräuche des höchsten
624 alterthums sich auch über andere benachbarte länder erstreckt haben müssen, mag sogleich noch ein merkwürdiges beispiel darthun. Peter Erasmus Müllers excurs de vi formulae at gânga undir jardar men, der hier s. 395—400 mitgetheilt wird, mahnt uns daran. zur betheuerung feierlicher handlungen traten in bestimmten fällen die parteien mit dem haupt unter rasenstücke, die auf den falsch schwörenden herabfallen sollten. man kann es eine art gottesurtheil nennen. unsere alten lateinischen volksrechte schweigen völlig davon. aber der gebrauch wird noch im sechszehnten und siebenzehnten jahrhundert in den landesordnungen von Oppeln, Teschen und Oels beim grenzeid vorgeschrieben (Böhme's beiträge 5, 141) und zwar auch nur für bauern, nicht für bürger und edle, gerade wie im Norden das gehen unter den rasen einigemal für schimpflich gehalten wird. die übereinstimmende gewohnheit aus Ungarn vom jahr 1360 ist schon anderwärts angeführt worden.

Freunde der altnordischen poesie und kunst seien aufmerksam gemacht auf Finn Magnussens gelehrte untersuchung s. 385 bis 394 über die bilder, mit denen Olaf Pfau, nach vorliegender sage s. 114, sein haus schmücken liesz. ein erheblicher beitrag zu der kunstgeschichte des zehnten jahrhunderts.

Variscia. mittheilungen aus dem archive des voigtländischen alterthumsforschenden vereins. herausgegeben von diac. **Friedrich Alberti.** Greiz, bei C. H. Henning. erste lieferung. 1829. 134 s. zweite lieferung. 1830. 142 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1830. st. 194. 195. s 1938—1943.

Wir lassen der rühmlichen gesinnung, welche in unserer 1938
zeit mehrere und bei aller ähnlichkeit verschiedenartige vereine
zur sicherung und erforschung vaterländischer alterthümer ge-
stiftet hat, schuldige anerkennung widerfahren. und wenn wir
gleich der meinung sind, dasz unter ihnen diejenigen, die sich
vorzugsweise der aufspürung und herausgabe historischer denk-
mäler und geschriebener urkunden des eigentlichen mittelalters
befleiszen, einen bedeutenderen spielraum zu erwerben gewust,
daher auch im ganzen auf länger anhaltende gunst des publi-
cums anspruch haben; so soll damit die bemühung und vorliebe 1939
anderer für das höhere und gleichsam nebelhafte alterthum
Deutschlands an sich nicht herabgesetzt werden. es ist sogar
unbestritten, dasz gesellschaften, welche hünengräber öffnen, das
ausgegrabene geräthe bequem aufstellen und sich mancherlei
ansichten davon zu bilden streben, auf die theilnahme des nahen
publicums, durch dessen geldbeiträge ihr vorläufiger bestand
gesichert wird, lebhafter einwirken; während jene, die sich
trocknem und mühsamem abschreiben der diplome zuwenden,
deren werth weniger ins auge fällt, anfangs mit mehr schwie-
rigkeit zu kämpfen haben. der ertrag lohnt hier zwar langsam,
aber gewisz, und läszt sich auf mannigfache weise mit der
geschichte verarbeiten; überschlägt man dagegen den gewinn,
der sich aus allen über die alten grabhügel gepflogenen unter-
suchungen bisher ergeben hat, so erscheint dieser äuszerst
schwankend und unbefriedigend, weil es noch nicht gelungen
ist solche hervorspringende ergebnisse fest zu halten, die eine
historische grundlage für die fortsetzung und durchführung dieser
untersuchungen bilden könnten. indessen steht den alterthums-
freunden, die ihre beschäftigung lieber auf die lebende oder
todte natur ihrer gegend, als auf bücher und diplome richten
wollen, ein treffliches mittel zur hand, ihre forschungen zu be-
leben und wahrhaft nützlich zu machen, wenn sie sagen, sitten
und mundarten des volks emsig und getreu sammeln. wie viel
hier geleistet werden kann, hat der director des voigtländischen
vereins herr dr. Julius Schmidt in seiner, noch vor dessen stif-
tung ausgearbeiteten medicinisch-physicalisch-statistischen topo-
graphie der pflege Reichenfels (Leipzig bei Adolph Wienbrack. 1940
1827. 166 s.), der wir mit gröstem lobe gedenken, bewährt.

Was nun den inhalt der beiden vorliegenden hefte angeht, so überwiegt darin, wie billig und rathsam, das sammeln die forschung, und wir werden durch mancherlei brauchbares und sorgfältiges material, wenn schon nichts bedeutendes darunter hervorsticht, erfreut. diesz gilt jedoch nicht von dem aufsatz, der im zweiten heft die erste stelle von s. 1—60 einnimmt und dem eine etwas vorsichtige critik allerdings die aufnahme hätte versagen sollen. er ist überschrieben: 'beschreibung und historische erläuterung eines teutschen runensteines, des einzigen der bisher in Teutschland selbst entdeckt worden ist und einiger anderen merkwürdigen alterthümer germanischer vorzeit, welche auf einem waldgebirge bei Groszhabersdorf, 4 stunden von Ansbach sich vorfinden. von Friedrich Wilhelm Huscher, candidaten der theologie.' nebst den nachträglichen bemerkungen des secretärs des vereins Friedr. Alberti, und beigefügten abbildungen. was von diesem angeblichen fund, schwülstig und geschmacklos (vgl. zumal s. 49—54), berichtet wird, scheint nichts als täuschung. in der that wäre ein mitten in Franken aus der erde gegrabener runenstein, noch dazu in altnordischer sprache, wie der hier in frage stehende, etwas unglaubliches und unerhörtes. noch nie hat man bis jetzt im innern Deutschland eingehauene runen entdeckt, und fänden sie sich vor, so könnten sie nur worte in deutschen dialecten, nicht in nordischen ausdrücken. es wäre zwar möglich, dasz der zufall runsteine aus dem norden nach unserm vaterland geführt hätte,
1941 aber schwerlich in älterer zeit und sicher nie, um sie in todtenhügel einzugraben. selbst im norden stehen alle steine auf der erde und liegen nicht unter ihr. wir werden aber gleich sehen, dasz der Ansbacher stein kein echter nordischer sein kann, sondern in unserer zeit von einem halbkenner fabriciert worden sein musz. rec. traut sich sogar den namen des fälschers herauszubringen. auf den ersten seiten wird erzählt, der regierungsrath Regnitzsch (so) habe der preuszischen regierung über die in der gegend von Ansbach befindlichen heidengräber bericht erstattet und im jahre 1804 auf allerhöchsten befehl nachgrabungen angestellt. diese seien von dem glücklichsten erfolg gewesen. 'in den meisten der von ihm geöffneten grabhügel fand er, nach der aussage der bewohner dieser gegend, die sich seiner noch lebhaft erinnern, aschenkrüge von weiszlicher färbung, und in einem derselben (nämlich der hügel) einen grabstein mit runenschrift, und neben dem aschenkruge, den er deckte, ein schwert mit silbernem griffe und sporen. diese ausbeute, welche nach den erzählungen der leute sehr ansehnlich gewesen sein musz, sandte er nach Berlin, den runenstein aber liesz er auf einem der grabhügel, wo er noch jetzt sich befindet, aufrichten.' dieser entdeckungen geschehe in keiner der jetzt allenthalben erscheinenden (und leider durch vorliegende ab-

handlung vermehrten) schriften über deutsche alterthümer erwähnung, vergebens habe herr Huscher in den bücherverzeichnissen jener zeit nach einem werkchen gesucht, in welchem der regierungsrath Regnitzsch seinen glänzenden fund dem publicum bekannt gemacht hätte.

Man darf kühnlich annehmen, dasz der bericht jener land- 1912
leute verwirrt ist und die auf dem errichteten stein eingehauenen runen sicher nicht mit aus dem erdboden gegraben wurden. Berliner acten, wenn sie vorhanden sind, müssen wohl etwas von dem statt gefundenen hergang näher enthalten, allein wir bedürfen ihrer nicht. Wilhelm Reynitzsch (so hiesz er) ist durch ein im jahre 1802 in Gotha bei Ettinger erschienenes buch über truhten und truhtensteine, barden und bardenlieder, feste und schmäuse und gerichte der Deutschen bekannt. der titel verräth schon was in dem gehirn des verfassers spukte. obgleich das buch einige noch jetzt brauchbare materialien enthält, so ist es doch nichts, als die uncritische und geschmacklose sammlung eines mannes, der in alter vaterländischer geschichte nur oberflächlich bewandert war. durch seinen eigenen lebenswandel soll der verstorbene regierungsrath vielfältigen anlasz dazu gegeben haben, dasz sich, auch ohne die nachgrabungen, die bewohner jener gegend lebhaft an ihn erinnern können. rec. erfuhr diesz vor einigen jahren aus dem glaubwürdigen munde seines verehrten freundes, des ritters von Lang, und erlaubt es sich hier davon gebrauch zu machen, um die hohe wahrscheinlichkeit des bei diesem sogenannten runstein vorgegangenen betrugs oder scherzes in volles licht zu setzen. mag nun Reynitzsch damit beabsichtigt haben, was er wolle, so viel ist augenscheinlich, er hat die falschen runen eingeritzt oder einritzen lassen. das bezeugt sogar sein eigener name, den er darauf anbrachte, die seite 11 mit den zahlen 10 und 11 bezifferten
worte Rainistr risti sollen ihn selbst verewigen; hiermit fallen 1913
die s. 21 und 59 versuchten erklärungen als vollkommen unnöthig weg. übrigens, was soll man sich mit der auslegung dieser aus Arnkiel oder Bartholin jämmerlich und albern zusammen gestoppelten inschrift abgeben. schon das eine zeigt hinlänglich die unwissenheit des nachahmers, dasz er die pronominalform þansi (hunc), die durchaus nur den acc. sing. masc., nie den nom. bezeichnet, mit dem nom. stainr verbindet. der stein, wenn er noch steht, verdient auf befehl der obrigkeit zerschlagen zu werden, damit er nicht andere mehr irre und damit sich nicht deutsche alterthumsvereine durch bekanntmachung solcher angeblichen denkmäler in den augen scandinavischer alterthumsforscher lächerlich machen.

Heliand. poëma saxonicum seculi noni, accurate expressum ad exemplar monacense, insertis e Cottoniano londinensi supplementis nec non adjecta lectionum varietate nunc primum edidit **J. Andreas Schmeller**, bibliothecae regiae monacensis custos. München, Stuttgart und Tübingen, bei Cotta, 1830. erste lieferung. text. XII und 176 s. quart.

Göttingische gelehrte anzeigen 1831. st. 8. s. 66—79.

66 Seit Gley, ein ausgewanderter französischer geistlicher, im j. 1794 zu Bamberg die zweite handschrift dieses wichtigen sprachdenkmahls wieder aufgefunden, Reinwald eine ausgabe desselben angekündigt, und Scherer zu München, wohin der codex unterdessen gelangt war, die nicht zu stand gebrachte übernommen, doch lange jahre zaudernd eben so wenig ausgeführt hatte; ist die aufmerksamkeit aller, denen deutsche philologie etwas galt, mit vollem recht stets auf eine so bedeutende und vielverheiszende quelle unserer ältesten sprache gerichtet geblieben. es hätte nichts bedurft als eines gar nicht kostspieligen treuen abdrucks des in ungemein leserlichen zügen beschriebenen pergaments, der auf der stelle zu bewirken gewesen
67 wäre; allein man opferte das gewisse verdienst einer solchen bekanntmachung dem zweideutigen einer aufhaltenden vergleichung mit der Londoner handschrift, und einer damals sehr schwierigen und im besten fall wenig werthen übersetzung gänzlich auf. so ist es gekommen, dasz in 36 jahren zum verdrusz aller, welche dieses werk brauchen wollten und konnten, nichts als bruchstücke daraus erschienen; und vor andern übel empfunden hat es rec., dasz er bei erforschung und aufstellung der altsächsischen grammaticalien sparsame ähren lesen muste, wo er gern volle garben geschnitten hätte. es sollte allgemeine sitte werden, dasz jeder bedeutende fund schnell aus den handschriften abgedruckt und keine andere als solche erläuterungen hinzugefügt würden, die sich dem herausgeber alsogleich darböten, wobei er sich dann den weiteren erschöpfenden commentar vorbehalten könnte. ohne zweifel würde man in unserm fall durch alles was Reinwald und Scherer zur aufhellung des textes hätten darbieten können, dennoch wenig befriedigt worden sein; der letztere hat sich nie als einen kenner der altdeutschen sprache gezeigt, und möchte mit dem, was er von orientalischen sprachen wuste, die altsächsischen wörter mehr verdunkelt als aufgehellt haben. wie weit Reinwalds kräfte reichten sieht man aus seinem sehr mittelmäszigen glossar zu Zahns Ulphilas. rec. hält es für ein wahres glück, dasz, nach so langer säumnis, die herausgabe der alten dichtung in Schmel-

lers hände gerathen ist, welcher, sobald er der vorher allen
andern unzugänglichen und verschlossenen handschrift habhaft
wurde, rüstig und geschickt ans werk gegangen ist und durch
dessen rasche vollbringung seinen schon in andern trefflichen
arbeiten erwiesenen beruf, unsere altdeutsche literatur wesent- 68
lich zu fördern, auf das bündigste bestätigt.

Den gesammten text erhalten wir also nunmehr blatt für
blatt und zeile für zeile aus dem Münchner codex sauber und
sorgfältig abgedruckt; in die lücken, die sich auf den ersten
blick durch volle und regelmäszige quadrate kennbar machen,
tritt der Londoner text ein. in der regel herrscht der Münch-
ner, und die abweichung des Londoner ist in die anmerkungen
verwiesen. die verschiedenheiten beider handschriften erschei-
nen bedeutend, zwar lange nicht in der art, wie wir sie in ab-
schriften der gedichte des dreizehnten jahrhunderts antreffen,
aber doch so, dasz man sie oft keinen rohen copisten zuschrei-
ben darf, sondern eine gewisse freie recitation anzunehmen be-
fugt ist, wonach abänderungen [vgl. 111, 7.], die das allitera-
tionsgesetz nicht verletzten, gleichgültig und zulässig waren.
so hat die Münchner hs. 73, 10 that thar an theru leian gilag,
wo die Londoner setzt: lioblic feldes fruht; auf ähnliche weise
124, 8 jene: krist godes sunu that mag man antkennien wel,
diese aber: waldandes suno crist alowaldo. th. m. m. a. w.,
dort ist K, hier ist W reimbuchstab. beide handschriften er-
gänzen sich gegenseitig an einzelnen stellen, z. b. 83, 19 war
die Münchner lückenhaft, 73, 15 die Londoner. beide stehen
in den buchstabverhältnissen, zumal der vocale, hin und wieder
beträchtlich von einander ab; zuweilen ist auch das genus in
in der einen verschieden von dem der andern. wenn uns beide
zu gebot gestanden hätten, so würden wir wahrscheinlich der
Londoner den vorzug gegeben haben; sie scheint im ganzen
vollständiger, reiner und auch etwas älter als die Münchner.
da aber der herausgeber die letzte aus eigner anschauung kannte, 69
von der ersten nur eine nicht durchaus verlässige abschrift be-
nutzen konnte; so ist höchlich zu loben, dasz er sich durch
einige vortheile des Londoner textes nicht verführen liesz, son-
dern den Münchner, als den für ihn sichersten, zu grund legte.
wäre es zu erreichen gewesen, so hätten beide handschriften
einander gegenüber diplomatisch treu abgedruckt zu werden
verdient. ein lithographiertes facsimile der Münchner wird wohl
der zweiten lieferung beigefügt; von den schriftzügen der Lon-
doner kann man sich einigermaszen aus des Hickes kupfertafel
ansicht verschaffen.

Die alliteration konnte bei diesem ersten, diplomatischen
abdruck nicht durch abgerückte zeilen anschaulich gemacht
werden. ihre gesetze liegen aber so klar vor, und sind durch
puncte theils der handschrift, theils des herausgebers so passend

bestimmt worden, dasz der metrische totaleindruck beim lesen nur wenig gehindert wird. wir sparen, was wir darüber und über den poetischen werth des gedichts, das nach freier benutzung und theilweiser umschreibung der vier evangelien, die thaten und lehren des heilands umfaszt, sonst noch zu sagen hätten, auf andere gelegenheit. den neugewählten titel wird jedermann passend finden und dem früher üblichen der evangelienharmonie vorziehen.

Hier soll unsern lesern mindestens einige rechenschaft gegeben werden von dem groszen gewinn, den die kenntnis der altsächsischen sprache aus dem neu eröffneten denkmahl ziehen kann. wir theilen in dieser absicht weniger das grammatische, als das lexicographische mit, heben aber nur die wichtigsten wörter hervor.

70 Folgende substantiva seien ausgezeichnet. fâthi, ein neutr. oder auch masc., musz so viel als see, welle bedeuten, denn faran an fâthion stehet 89, 19, an fâthi gangan 91, 2 parallel dem faran an sêwe, an sêo gangan; die ahd. form wäre vâdi oder lieber vandi, allein wir begegnen in keiner der übrigen mundarten diesem ausdruck; das griech. πόντος läszt sich vortrefflich vergleichen. aus dem 12, 6 gebrauchten worte ehuscalcôs = pferdehirten, viehhirten, gewinnt das gramm. 1, 78 schon aufgestellte ëhu = equus willkommne bestätigung; die heilige schrift nennt hier blosz ποιμένες, dem altsächsischen dichter war ein bestimmteres colorit erlaubt, unter den Sachsen blühte die pferdezucht, schon Pippin legte ihnen die jährliche abgabe von 300 rossen auf (Pertz 1, 347 und Lambert ad a. 757), auch Saxo Gramm. p. 166 hat centum nivei equi, die den Sachsen als tribut bestimmt werden. wir lernen 12, 7 noch ein anderes altes wort für pferd kennen, nämlich wiggi, altnord. vigg. Sæm. 233[a], Snorra edda 179; wiggeo gômean heiszt der pferde hüten. da wir die ëhuscalcôs (welche ganz die ahd. marahscalhâ, die mariscalci sind) genannt haben, sollen auch die 62, 1 neben den schenken aufgeführten scapwardôs zur erläuterung der alten hofdienste beigebracht werden, Hincmar de ordinibus palatii cap. 16 erwähnt ebenfalls den scapwardus, die zusammensetzung ist aus scap (poculum oder vielmehr vas, dolium) zu erklären, vgl. 61, 12. lieb war es uns nun auch in diesem dialect 78, 23. 151, 2 dem worte eld, ignis, zu begegnen, das bisher nur im nord. eldr und im ags. äled bekannt
71 war; ein ahd. unerfindliches alit, elit wurde gramm. 2, 229 mit recht angenommen, wurzel musz sein alan, nutrire, gignere, weil das feuer aus dem stein oder holz geweckt und erzeugt wird, darum heiszt auch die flamme gern die lebendige. seite 35 ist die rede von berufung der söhne Zebedaei. hierbei wird der merkwürdige ausdruck gebraucht: sâtun im thia gisunfader an ênumu sande uppan, offenbar: der vater und beide söhne saszen

am sand des meeres; wen erinnert die zusammensetzung gisunfader nicht an das sunufatarungo im Hildebrandslied? auch da bedeutet sunufatarung collectivisch den vater und sohn, der gen. plur. hängt ab von dem vorausstehenden heriuntuêm. hlûst (fem.) drückt 148, 24 den sitz des gehörs, das ohr selbst aus, denn des Malchus abgehauenes wird hier gemeint; 119, 19 und 76, 12 hingegen ist es das gehör, die aufmerksamkeit, das stille zuhören; dasz das ahd. hlosên, unser lauschen und laustern (das ohr spitzen) dazu gehört, bedarf keiner erinnerung; die adverbiale redensart obar hlust 76, 12. 159, 21 gemahnt an das ahd. upar hlût. schwieriger ist hrôst 70, 23, dem zusammenhang nach dach, first, da wo Ulphilas Luc. 5, 19 hrôt gebraucht. wäre statt hrôst zu lesen hrôft, so würde das ags. hrôft, engl. roof und das fries. rhôf (Lit. Brokm. §. 26) vollkommen stimmen. man dürfte aber auch hrôst beibehalten und das ags. hrôst, balke im giebel, anschlagen, vgl. engl. roost, henroost, hahnbalke. bewôd 78, 16 oder beo, beu gen. bewes, gen. plur. bewo, 79, 14 ist messis, ernte, und dauert in dem niederländ. bouw fort, auch der Deutschländer hat bouwt, bouwd, ernte; vielleicht musz bêwôd geschrieben werden, und dann schiene
die verwandtschaft mit bauen (colere) bedenklich. da hier sumbl 72
(convivium) 102, 20, hingegen mehrmals simlun (semper) geschrieben wird, so sind wohl die gramm. 3, 128. 136 versuchten deutungen der ahd. adverbia simbles und simbulum allzu gewagt. fêmea 9, 22 oder wie die Londoner hs. gibt fêhmea (vergl. hernach lehni) entspricht dem altn. feima (virgo pudica), ags. fæmne (virgo), altfries. fômne; den beiden letzteren formen liegt das lat. fêmina, foemina noch näher, aber die völlige einstimmung des F widerstrebt dem gesetz der lautverschiebung und läszt beinahe eine sehr frühe aufnahme dieses der latein. und allen romanischen sprachen geläufigen worts in einige deutsche dialecte muthmaszen. auch wäre es schwer eine echtdeutsche wurzel dafür auszumitteln. enkoro 26, 4 oder wie die Münchner hs. liest êncora, von Johannes in der wüste gebraucht, stammt offenbar aus ἀναχωρητής, unmittelbar aus dem verkürzten lat. anachoreta; die Angelsachsen haben âncra in gleicher bedeutung (noch Shakspeare anchor) und bey Kero 19[a] wird genus anachoretarum übersetzt chunni einchoranero, so dasz man überall zugleich den sinn von ein, ên, ân (solus) in das wort zu legen gesucht hat, Kero vielleicht auch den von gichoran (electus). s. 171, 8: was fercal manag antheftid fan helldoron, es wurde mancher riegel von den thoren der hölle losgemacht; diesen ausdruck fërcal (obex, repagulum) liest man sonst nirgends; die ags. sprache bietet das verbum fyrclian (ingerere, inserere) und fërcal scheint das eingeschobene, vorgestoszene. thiu kinni 98, 18, 24 (maxilla) weiblich, wie das goth. kinnus;
das dabei stehende kafl (faux) ist aber masc., plur. kaflos, ags. 73

ceafl, ceaflas. alofat 61, 8 weniger ein biergefäsz (ags. ealofät), da es hier deutlich zu wein dient, als das ags. alfät, d. i. coculum, ein topf oder krug, man vergleiche den appendix der gesetze königs Ine.

Vorzüglich reich ist dieses denkmal an merkwürdigen adjectiven. lêf, gen. lêbes (genauer lêƀes) 67, 24. 70, 16 bedeutet debilis, languidus; auch altfries. lêf Lit. Brokm. 98. bei Kilian laf, flaccidus, imbecillis, altengl. lave; kein ags. lâf, kein ahd. leip in diesem sinn; es scheint der wurzel goth. leiban, ahd. lîpan (relinquere) angehörig, so dasz das adj. den zurückgekommenen, schwächlichen bezeichnete abgeleitet davon das verbum lêbôn (debilitare) 102, 17 und zusammengesetzt damit das subst. lêfhêd (debilitas) 44, 22. 36, 13. 56, 1. etwas mehr anstand macht haf, gen. habes (haƀes), das auf den ersten blick allen übrigen mundarten unserer sprache scheint abzugehen, es wird immer bei heilung der gebrechlichen gebraucht, aber nicht ganz deutlich für welche art des gebrechens. rec. dachte anfangs an das griech. κωφός, taub und stumm, das nach der lautverschiebung dem alts. haf gleichstehen dürfte. in der that begegnet auch sonst in dem gedicht kein dôf = ags. deáf, ahd. toup; stum stehet 5, 18. da inzwischen immer halt (claudus) und haf verbunden werden, vergl. 67, 24. 72, 7. 115, 1; so ist es weit glaublicher, dasz jenes fuszlahm, dieses handlahm (mancus) ausdrücken soll und haf entspricht völlig dem goth. hanfs, ahd. hamf. die sächs. sprache darf N vor F wegwerfen, haf ist wie fif = goth. fimf, ahd. vinf und saftor (lenius) 101, 16 = ahd. sanftor. ob man etwa hâf, fîf, sâftor schreiben
71 sollte? malsc (superbus, petulans, delicatus) 150, 12 lebt noch im heutigen niederl. malsch, mals fort, vergl. Reinaert de vos 19. in gibidig (concessus) 6, 12. 103, 23. 110, 2. 130, 13 ist gi keine partikel, sondern gib wurzelhaft und zu gëban (donare) gëba (donum) gehörend; das ags. adj. gifeđe bedeutet was gibidig und hat auch dieselbe lingualableitung, nur dasz im altsächs. noch ein g hinzutritt. kindjung 5, 16. 35, 13. 123, 1 ist genau das ags. cildgëong gramm. 2, 564, vergl. altn. iođûngr. eine andere weit befremdendere composition bietet das adj. egrohtful dar, welches zwar 92, 5. 107, 12 unbedenklich den begriff misericors, mitleidsvoll, erbarmungsvoll ausdrückt, aber in keinem der übrigen dialecte etwas ähnliches zur seite stehen hat. ëgroht oder êgroht ist ein räthselhaftes nomen, mit der seltenen ableitung aht oder oht und einer dunkeln wurzel, denn kaum darf man eg-rôht annehmen und den letzten theil auf rôkian, rôhte zurückführen, denn was wäre aus eg zu machen? die alliteration ist beidemal vocalisch. nicht weniger aufmerksamkeit verdient das durch viele stellen belegte adj. wânum, oder in der Londoner hs. wânom (lucidus, splendidus); es wird von dem licht, dem morgen, dem gewand, aber auch

von dem neugebornen kinde, von dem auferstehenden Lazarus und dem heiland selbst gebraucht, 5, 17. 12, 8. 19, 20. 21, 1. 125, 14. 171, 10. in den angeführten belegen überall der nominativ sing., entscheidendere flectierte formen sind wânamon giwâdion (splendidis vestibus) 172, 20. thiu wânamon hêm (splendidas domus) 11, 10; vergl. das abgeleitete thiu wânami (splendor) 172, 23. zusammensetzung scheint wânomnahtun 75
(glanznächten) 171, 4. den langen vocal anzusetzen berechtigt sowohl die verwandtschaft des subst. wân (schein, täuschung, wahn) als das altn. adj. vænn (splendidus, pulcher), dem aber die sächsische ableitung um abgeht.* diese ableitung findet sich bisher kaum in starker form, fast nur in schwacher (gramm. 2, 152). rec. hatte jüngst in der goth. übersetzung von 2 Cor. 2, 15 ein bisher unbekanntes adj. vôþi (bonus) vermuthet; dieses wird jetzt durch zwei stellen des alts. denkmals wichtig bestätigt, 26, 3 heiszt es: fêng im wôthera thing (cepit melius consilium) und 140, 7 von dem verräther Judas: that imu wàri wôdiera thing, betera mikilu (quod ei fuisset salubrior res multoque melior), der Londoner text hat in der letzten stelle other thing (alia res). huoti oder hôti (infensus) 158, 7. 160, 5. 161, 7 berührt sich unverkennbar mit dem subst. hat (odium) und ermächtigt zur annahme der verlornen formel hatan, hôt. mirki (obscurus, tenebrosus, malus) 31, 24. 44, 14 noch übrig in der silva quae Miriquidu dicitur bei Dietmar von Merseburg lib. 6, altn. myrkr, ags. mirc, engl. murky. lithi (mitis, lenis) 100, 9. 103, 15, ags. liđe, ahd. lindi (wie oben fàthi = vandi) vielleicht lîthi? slîthi (lubricus) 118, 15; ags. sliđe. thrîsti (audax) 78, 2. 94, 4 unser heutiges dreiste. lêhni (fragilis, debilis, flaccidus) 46, 21, 16; ags. læne, engl. lean; das H wie oben in fêhmea = fêmea zu nehmen.** fuodi (nutriens, pascens) aus unfuodi (non alens, consumens) 78, 23 zu folgern, von verzehrendem feuer; ein ags. fède und unfêde finden wir nicht. liudstemni (humanus, ab hominibus procreatus) 7, 24 eher von 76
stemn, engl. stem (stirps) als von stëmne (vox) herzuleiten, wiewohl sich auch erklären liesze: humana voce praeditus. anthêti 8, 5. 9, 12 ein episches beiwort der frau und jungfrau, devota, pudica, casta bedeutend und von andhêt, anthêt, ahd. antheiz (votum, devotio) zu leiten; 15, 15 steht geschrieben andhehti mit dehnendem, 83, 4 antehti mit nur versetztem H, bemerkenswerth aber gibt an beiden letzten stellen der Londoner text an ehti. aro oder aru (maturus) 78, 17. synonym von rîpi, vielleicht darf das altn. âr (mane) dazu gehalten werden, die begriffe frühe und zeitig begegnen einander. naru (angustus) 40, 20. 101, 16; ags. nearo, engl. narrow.

* on vanre niht Beov. 1398. Bth. metr. 11, 22 þa vannan niht.

** mit lenên gebahedon. N. Bth. 40.

Diesz wären die hervorstechendsten adjectiva. für das verbum ist im ganzen genommen die ausbeute geringer. vor allem bemerken wir die entschiedene form des der zweiten anomalie angehörigen farman (spernit) farmuni (spernat) 99, 5. farmunste (sprevit) 81, 14. fragn (fando audivit) 18, 22. plur. frugnun 27, 23 ist aus dem ags. längst bekannt. brëgdan, bragd, brugdun 35, 10 bedeutet flechten, flicken und wird vom netz gebraucht; es scheint das ahd. prëttan, prat, pruttun. 171, 24. that all thiu folda ansciann, thiu ërtha dunida; dasz dieses andsciann so viel als dunida (dröhnte, zitterte) bedeuten musz, lehrt der parallelismus, aber rec. hat das schon früher aus Hickes bekannte wort gramm. 1, 888 wohl in die unrechte conjugation gestellt, denn für anscênn kann ansciann schwerlich stehen. es wird ein präsens ansciinnu anzunehmen
77 sein, wovon das prät. ansciann gebildet ist, obgleich ansci seltsam genug bleibt. in der Snorraedda p. 62 steht ein gleich ungewöhnliches skianna = skëlla (tinnire). hruor 84, 21 wird von der tanzenden tochter des Herodes gebraucht und scheint was das vorausgehende spilôde auszudrücken, spielte oder tanzte; wir hätten also ein verbum hraran, hruor gefunden, den stamm des abgeleiteten hruorian, nhd. rühren, tangere, das noch jetzt vom spiel einiger instrumente gilt, die saiten rühren, die hände rühren. noch ein bisher unbekanntes starkes verbum bietet sich 152, 20 dar, thramm, welches den inf. thrimman fordert; es heiszt von dem verleugnenden Petrus: thes thramm imu innan môd, desz wurde sein herz betrübt, wie 152, 15 vorausgeht: ward imu sêr an is môde. thrimman wäre demnach vehementer commoveri, frangi, turbari; gehört dazu das ags. þrym, turba, gloria? es musz eine sinnlich einfache bedeutung dafür gesucht werden, etwa die von springen und dann liesze sich sogar das goth. bisher wurzellose þramstei (locusta) daraus erklären. in Detmars lüb. chron. 1, 178 steht dramm für lärm, schall. das part. prät. githuungan 10, 4. 15, 14 wird mit man oder wîf verbunden und hat den begriff von würdig, genau wie das ags. geþungen, das gramm. 2, 37 unter die wurzel þingan no. 420 gebracht wurde, auch liest hier die Londoner hs. 122, 6 githungan, mit einfachem U. in dem gleichbedeutenden erthuungan 101, 20 darf man keine ahd. partikel ër, ir, sondern nur eine zusammensetzung mit êra sehen, folglich ist êrthungan, honore dignus, honorificus, zu schreiben, wie auch auf dem êr vocalische alliteration ruht. unter den schwachen verbis zeichnen wir
78 folgende aus. linôn (discere) 24, 15. 52, 14. [74, 1.] 75, 17. 84, 10. 106, 3. 115, 24. (es pflegt gern mit lësan und lêstian zu alliterieren) 37, 5. scheint obenhin besehen allen andern dialecten zu mangeln; eben darum musz aber vermuthet werden, dasz es mit wegwerfung des R aus lirnôn entspringt [vgl. welt aus werlt] und das ags. lëornian, lëornôde, ahd. lirnên, lirnêta

ist; aus welcher wurzel wollte man es sonst auch herleiten?
tuithôn (concedere) 84, 11 in der Münchner hs. tugithôn, be-
rührt sich mit dem starkformigen twîden, twêt, getwëden der
mittelniederdeutschen sprache, obgleich auch diese noch twiden,
twidede kennt; Herbort 78^{d} hat gezwidet (concessus). rômôn
119, 14 wohl das ags. rêmian (emendare)? hlamôn (strepere,
sonare) 89, 14, vom geräusche der wogen. fundôn (intendere,
cupere) 122, 4 ags. fundian, fundôde; unterschieden von dem
aus derselben wurzel stammenden fandôn (tentare) 116, 22.
wređian (fulcire) 55, 5, 10, auch ags.

Wir eilen zum schlusz und begnügen uns aus der zahl der
partikeln eine einzige namhaft zu machen, das mit dem infinitiv
verbundene auffordernde wita 7, 6, 9. 122, 8. wita kiasan! (eli-
gamus) wita fragôn! (interrogemus), wita im wonian mid! (ha-
bitemus cum eo). ohne zweifel identisch dem ags vuton, vutun,
uton! gramm. 3, 301 und vielleicht mit dem alten dualis wit
zusammenhängend, obschon dadurch der infin. nicht recht deut-
lich wird.

Wenn gefragt würde nach der gegend des niederen Deutsch-
lands, worin der dichter des Heliand gelebt haben mag? so
wäre sie eher nach westen als nach osten hin zu setzen, von
der Elbe weg nach dem Niederrhein zu, in das alte West- 79
phalen, wo es an Geldern und Brabant stöszt. die hauptbeweise
für diese ansicht müste ein westphälisches idioticon liefern, in
keinem theile Deutschlands hat man aber gründliche sammlung
der volkmundarten so sehr vernachlässigt wie in Westphalen.
nicht zu übersehen ist die übereinstimmung mehrerer wörter
dieses alten gedichts mit dem niederländischen und friesischen,
wohin wir namentlich bewod (messis) malsc, minsôn 49, 5. 117,
11 ganz wie das mnl. minsen, mînes (mei) 100, 11 mnl. mîns,
fêmea, lêf und the (sive, aut) 117, 23, 24 zählen, welches the
für efthe, eftha, gerade wie das fries. tha für jeftha und das
goth. þau für aiþþau stehet (gramm. 3, 274) hunno (tribunus)
63, 22 begegnet zwar auch in ahd. denkmälern, hat sich aber
noch in späterer zeit zumal im niederrheinischen und cölnischen
erhalten, vergl. rechtsalterth. 756 und Dahlmanns Neocorus 2, 45.

Horae belgicae, studio atque opera **Henrici Hoffmann Fallerslebensis.** pars prima. Breslau, bei Grasz, Barth und comp., 1830. 128 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1831. st. 16. s. 153—157.

Während in diesem augenblick die Belgier den Holländern 153
grell gegenüber stehen und jede verschmelzende gemeinschaft

mit ihnen von sich abweisen; lehrt uns die literargeschichte, dasz die alte niederländische, von den Holländern allein noch treu bewahrte sprache vor zeiten ihren hauptsitz gerade in Flandern und Brabant hatte und dasz die ansehnlichsten in ihr niedergeschriebenen werke mehr von brabäntischen und flandrischen dichtern herrühren als von holländischen. in dem nördlichen theile der Niederlande hat also der protestantismus und die mit durch ihn früher errungene politische freiheit, wie überall, heilsam auf erhaltung und ausbildung der muttersprache einge-
154 flossen. die catholischen, erst spanischen, hernach österreichischen Niederlande sind uns ein warnendes beispiel, wie die herabwürdigung der angestammten sprache den vaterländischen sinn überhaupt schwäche. jedes volk das die sprache seiner vorfahren aufgibt ist entartet und ohne festen halt. die heutige umwälzung in den Niederlanden darf lediglich dem seit lange befestigten einflusse französischer sitte und den umtrieben der priester, keineswegs einer echt vaterländischen bewegung zugeschrieben werden. von Antwerpen aus bis nach Brüssel und Gent redet der gemeine mann noch niederländisch; durch die engere verbindung mit Holland hätte auf diese grundlage hin die fast erloschene nationalität der Belgier langsam wieder angefacht werden mögen, aber der gewaltige strom der zeit droht jetzt alles davon noch übrige mit sich fortzureiszen.

Schon in den letzten jahrhunderten, wo man fast in ganz Europa bemüht gewesen ist, die übrig gebliebenen denkmäler alter sprache und dichtkunst aus dem staube der bibliotheken zu retten und mit aufmerksamem auge zu betrachten, hat, so viel wir wissen, in den catholischen Niederlanden sich keine spur dieses löblichen, die vaterlandsliebe belebenden eifers gezeigt. in Brüssel, Löwen, Gent und an andern orten kann es nicht an wichtigen, unherausgegebenen handschriften und urkunden gemangelt haben. man liesz sie entweder in den kirchen, rathhäusern und privatsammlungen modern oder nach Holland wandern, wo sie zum theil untersucht, genutzt und bekannt gemacht wurden; vieles mag zuletzt im drang der französischen revolution zerstreut und vernichtet worden sein. dennoch ist der jetzt noch erhaltene vorrath vielleicht bedeutender
155 als man glaubt, und ein aus Deutschland nach Löwen verpflanzter gelehrter, herr prof. Mone, stand eben im begriff seine glücklichen und reichhaltigen sammlungen, die wohl auch andere eingeborne zur nacheiferung ermuntert hätten, herauszugeben. wir wünschen sehnlich, dasz sie nicht verloren gehen, wenn auch ihre erscheinung unter den gegenwärtigen umständen, wie zu befürchten ist, gehindert sein sollte.

Ein anderer Deutscher, herr prof. Hoffmann zu Breslau, hatte noch früher eine besondere vorliebe für die sichtbar vernachlässigten überbleibsel der altniederländischen poesie gefaszt

und bereits 1821, bei gelegenheit der von ihm zu Bonn entdeckten bruchstücke Otfrieds, eine willkommne übersicht derselben mitgetheilt. bald darauf unternahm er indessen eine reise nach Holland, verweilte dort längere zeit und wurde von allen gelehrten, die sich mit dem studium vaterländischer alterthümer beschäftigt hatten, auf das freundschaftlichste in seinen weiteren nachforschungen unterstützt. den geordneten ertrag derselben übersandte er im jahr 1822 der universitätsbibliothek zu Leiden. er hat es aber für zweckmäszig geachtet seine seitdem unablässig vermehrte und vervollkommnete arbeit nunmehr einem gröszeren publicum vorzulegen. nach Brabant und Flandern und zur benutzung der dortigen bibliotheken war er nicht gelangt; dieses wird in seiner ausbeute eine empfindliche lücke lassen, besonders da er die fortsetzung der Moneschen forschungen (über welche wir die s. 97 stehende äuszerung wegwünschten) nicht abwarten konnte.

In der vorliegenden pars prima findet sich eine fleiszige, viel neues darbietende und die gründlichste vorarbeit (van Wyns avondstonden Amst. 1800) sorgfältig benutzende aufzählung aller 156
dem verf. bekannten herausgegebenen oder ungedruckten niederländischen dichtungen des 13ten, hauptsächlich des 14ten jahrhunderts. von ihrem werth, im vergleich zu den deutschen jener zeit, hat rec. schon im jahrgang 1825 dieser anzeigen s. 1114 seine meinung herausgesagt, und was hier s. 7 steht, stimmt damit überein. im ganzen erscheint die hochdeutsche poesie geistiger, frischer, gebildeter; einzelne ausnahmen zugegeben (vor allem den Reinaert de Vos, dann auch das eben von Mone s. 148—154 edierte gedicht, oder die nach den bloszen anfängen s. 111—114 zu beurtheilenden volkslieder) herrscht bei den niederländischen dichtern eine breite und nüchterne manier. allein ihre sprache hat manches eigenthümliche, reinliche und gefällige; sie behaupten in dieser absicht für die geschichte der deutschen sprache überhaupt, einen bedeutenden, nicht genugsam geschätzten werth. es ist aber, um allen nutzen aus ihnen ziehen zu können, nöthig, dasz etwa noch zehn bände der ausgesuchtesten werke gedruckt werden; die Holländer haben sich bisher allzusehr auf Maerlant und Melijs Stoke, die gerade zu den trockensten und unbelebtesten erzählern gehören, eingeschränkt.

Rec. hat sich zwar mit der sprache der ihm zugänglichen altniederländischen dichter fortwährend beschäftigt, aber selten gelegenheit gehabt, handschriften derselben einzusehen und zu gebrauchen; er vermag demnach zu der hier aufgestellten literatur nur einige geringfügige bemerkungen beizutragen.

Maerlants Reimbibel, d. h. das von ihm gereimte werk des Petrus Comestor, wird unter der benennung Scolastica verschie- 157
dentlich in seinem Spiegel historial angeführt, namentlich th. 1.

s. 14. 70. 98. 130; zugleich ergibt sich s. 14 aus seinen eigenen worten was auch hier s. 31 richtig ausgeführt ist, dasz er die Scolastica im jahr 1270, nämlich dreizehn jahr vor dem Sp. hist. gedichtet hatte.

Eine s. 37 unerwähnte handschrift von desselben dichters Naturen Bloeme befindet sich zu Detmold, s. Dorow's morgenländ. alterthümer heft 1. Wiesbaden 1820 s. 50.

Auf der öffentlichen bibliothek zu Bremen liegt eine pergamenthandschrift des s. 102—104 verhandelten Dietsce Doctrinael, donum baronis de Strunkede a. 1776. rec. war es angenehm, in dieser handschrift die in unsern anz. 1825 s. 1121 aus der conjectur hergestellte zeile über Gottfried von Bouillon völlig bestätigt zu sehen. die ganze stelle lautet niederländisch:

alse Kaerle ende Roelant deden
die om dat gelove streden
ende oec Godevaert van Bulioen
ende menich ander baroen
die om tghelove des sijt vroet
aventuerden lyf ende goet.

die Gieszener bibliothek, unter der Senkenbergischen sammlung, bewahrt neunzehn pergamentblätter in gröstem format, die auf jeder seite drei spalten, auf jeder spalte 60 zeilen, zusammen also 6840 zeilen eines niederländischen gedichts aus dem Kerlingischen sagenkreise enthalten; vielleicht eines von den hier s. 57—64 gedachten.

Auch zu Darmstadt soll eine altniederländische handschrift vorhanden sein, deren einsicht rec. sich zu verschaffen vergebens suchte.

Breimunt, fragment eines alten gedichts. Lemgo, in der Meyerschen hofbuchhandlung, 1831.

Göttingische gelehrte anzeigen 1831. st. 81. s. 801—807.

802 Wenn es verdienstlich ist, bruchstücke, selbst geringfügig scheinende, untergegangener werke durch die herausgabe zu retten, so wird es auch verstattet sein, bei ihrer anzeige verhältnismäszig länger als bei der vollständig erhaltener denkmäler zu verweilen. diese ziehen uns oft wenig an, weil die masse des ganzen den günstigen eindruck einzelner stellen leicht wieder aufhebt; jene beschäftigen die phantasie, welche von dem wenigen stehen gebliebenen auf das fehlende schlieszen möchte, und erregen durch ihre verstümmelung eine art von mitleiden. wir haben hier nicht mehr als 194 verse eines altdeutschen erzählenden gedichts vor uns, das ihrer wahrscheinlich, seiner ganzen

anlage nach, über 10000 [über 30000. papierhs. zu Darmstadt] enthielt, und dessen bisher kein literarisches handbuch gedenkt. der herausgeber, unser herr hofrath Benecke, hat es, statt einer selbstanzeige, dem rec. erlaubt, hier einige bemerkungen über das verhältnis des bruchstücks zur romantischen sage nachzutragen.

Nicht Breimunt, sondern Karlmeineit, nach zeile 2 und 62, hätte es können überschrieben werden. von einem heidnischen helden, und der hier oft vorkommende Breimunt van Affriche ist ein solcher, werden unsere alten dichter wenigstens nicht das ganze lied benannt haben, es sei denn, dasz er sich, wie Ferabras, hätte taufen lassen. auch spielt dieser Breimunt in der fabel nur eine vorübergehende rolle, ihr hauptgegenstand ist Carl der grosze, und aus Charlemagne, Charlemaine, verkleinert Charlemainet (ital. Carlomainetto) erklärt sich jenes Karlmeineit und das spiel der sage mit dem namen.

Das gedicht besang ohne zweifel eine begebenheit aus Carls 803
jünglingsalter: seine flucht nach Spanien, den aufenthalt bei dem könig Galafer zu Toledo und seine liebe zu der schönen Galiana, die im deutschen lied Galîe heiszt. den zusammenhang der fabel lehren romanische denkmäler, die quelle, aus welcher der altdeutsche dichter schöpfte. die sage schlieszt sich unmittelbar an den roman de Berthe au grand pied, Carls mutter. zu Paris, im Cod. bibl. reg. 7188 befindet sich, noch ungedruckt, das altfranzösische gedicht, roman de Challemaine oder l'enfance Mainet betitelt und verfaszt von Girart d'Amiens, einem dichter, der in der zweiten hälfte des XIII. jahrh. lebte, seinen stoff aber aus längst vorhandenen volkssagen, vielleicht schon älteren gedichten entlehnte.[1] dasz die gesammte fabel früher bestand, sieht man deutlich aus Rodericus Toletanus, der 1247 starb, und ihrer gelegentlich im vierten buch, gegen das ende des vierten kapitels seiner spanischen geschichte (Hisp. illustrata II, 75) erwähnt, wiewohl er sie als unhistorisch abweist. diesz bezeugt gerade ihr episches wesen. überhaupt musz man nicht glauben, dasz irgend eine der vielen spanischen, provenzalischen und französischen dichtungen von Carl dem groszen, wie sie im 11. 12. 13. jahrhundert umgiengen, rein ersonnen worden sei, alle gründeten sich auf volksüberlieferung; erst mit Pulci und Ariosto begann das bodenlose erdichten und wer für den werth echter tradition sinn und geschmack hat, 804
dem müssen diese erdichtungen schon darum misfallen. was Ariosto und Tasso leisteten pflegt man sehr unpassend die blüte oder den gipfel romantischer poesie zu nennen, da es eben ihr verderb und untergang gewesen ist.

[1] es heiszt fol. 70[c] der Pariser handschrift: mes l'enfance Mainet plus avant ne devise, quant en veut oir, si voist a S. Denise, la sont les fez escripz de mainte noble enprise.

Wer jene handschrift des Girart von Amiens (die sich rec. im jahr 1815 excerpierte) einzusehen keine gelegenheit hat, kann einen dürftigen auszug der dichtung in der bibliothèque universelle des romans 1777. Octobre p. 119—134 oder besser die Reali di Franza (eine ursprünglich lateinisch, wohl schon im 11. jahrhundert niedergeschriebene altitaliänische prosa des 14ten) nachlesen, in deren sechstes buch der inhalt unserer fabel aus einer von Girart unabhängigen quelle eingeflossen ist.

Ränke und nachstellungen der bastarde zwangen nach Pippins und Berthas tod, den jungen helden (dat barn van Francriche 167) sein vaterland zu verlassen. Morand und andere treue diener geleiteten ihn, er barg seinen namen und nannte sich Mainetto, Mainet, welches wie vorhin gesagt wurde, blosz aus dem letzten theil der zusammensetzung Charlemaine hervorgegangen ist; auch in den Reali heiszt er Mainetto, in dem deutschen gedicht vollständig Karlmeineit, oder Karl Maineit. die begebenheiten, worauf sich das entdeckte fragment bezieht, kommen in den Reali cap. 29 u. f. vor. ein heidnischer könig Bramante, das ist unser Breimunt, wirbt mit einem kriegsheer um die hand der schönen Galiane, deren vater von den feinden gefangen genommen wird; auch Morand erliegt seiner stärke
805 und Karlmeineit steht eben im begriff mit ihm zu kämpfen. bemerkenswerth scheint, dasz Durendard, späterhin Rolands berühmtes schwert, hier noch dem Breimunt (v. 36. 57) zugehört, während es die romanischen dichtungen nicht dem Bramante, sondern seinem in dem deutschen bruchstück nicht genannten, bruder Polinoro beilegen.

So viel war nöthig über den inhalt des deutschen gedichts zu sagen; nunmehr weisen wir auch nach, dasz schon ein anderes und zwar ein etwas gröszeres stück desselben von 280 versen unlängst in Maszmanns Denkmälern s. 155—157 gedruckt erschienen ist. zwar aus einer andern handschrift, davon sich ein pergamentblatt im besitz herrn prof. Uhlands zu Tübingen befindet, während das vorliegende fragment aus einem in der orthographie abweichenden codex herrührt, von welchem ein blatt auf der Stralsunder bibliothek verwahrt wird. aus zwei ganzen handschriften lassen sich also nur 474 zeilen zusammenstellen.

Das Tübinger fragment ist aus einer späteren stelle des gedichts, die wir in unsern auszügen aus Girart und in den Reali nicht deutlich nachweisen können. aber auch hier wird gerade noch zweimal Bremunde (196) und Breimunde (214) genannt; Karlmainêt (235) und Diderich der schenke (176), der im Stralsunder fragment öfter auftritt (107. 123. 133. 161. 191). Morant und Einart (str. 4. 13. 35. 186) erscheinen hier nicht mehr, wohl aber andere: Girfein, Godin, Orias, die königstochter Galîe und Orîe, des Orias schwester.

Aber auch ohne diese einstimmung der fabel würden genug spracheigenheiten verrathen, dasz beide bruchstücke einem und 806
demselben verfasser beigelegt werden müssen. die sprache ist, wie unser herausgeber mit recht angibt, niederrheinisch, man könnte auch westphälisch sagen, wie sie gegen den Rhein und die Niederlande hin damals geredet wurde. von dem reineren sächsisch, das gegen die Weser hin und zwischen Weser und Elbe herrschte, weicht sie schon bedeutend ab, namentlich mengt sie mehr hochdeutsche formen und laute unter, hat aber auch manches eigenthümliche, das wir aus dem verlornen ganzen werk viel vollständiger erkennen würden. ein wahrer verlust für die geschichte unserer sprache. in jene gegend des Niederrheins gelangten auch wohl zunächst niederländische umdichtungen nordfranzösischer werke. wir wissen, dasz es viele niederländische bearbeitungen altfranzösischer gedichte aus der Kerlingischen fabel gab, die nach Hochdeutschland gar nicht vorgedrungen zu sein scheinen. wirklich läszt manches in den vorliegenden bruchstücken des Karlmeinêt vermuthen, dasz der niederrheinische dichter nicht unmittelbar aus der französischen, sondern aus einer niederländischen, flandrischen schöpfte, z. b. das verbum geprant (str. 21) für nam, wie mnl. häufig gesagt wurde prinden, prant, gepronden; ein dem franz. prendre nachgebildetes und dennoch ablautendes wort. weiter anzuschlagen wäre: mer (vero) str. 94. 129. Tüb. 153; ove (vel, mnl. of) Tüb. 4; wolt (voluisti) Tüb. 2; wale (bene) Tüb. 25. 39. str. 108; und altoys (semper) str. 172, wiewohl sich auch mhd. alzoges findet. wanbasun str. 125, wambaset str. 136 ist das altfranz. gambaison, gambaiset; kůret str. 124. 135 das altfran- 807
zösische cuiret, vergl. gurrit Augsb. stadtb. 92. aber was bedeutet irpoys str. 171? einen ort, auf den die kampfmüden ritter, um erholung zu schöpfen, sich begaben; doch nicht aus ripois, repos entstellt? beiden fragmenten gemein ist das überaus häufige bit = mit; str. 139 steht durch druckfehler mit.[1] beide haben ingein (nullus) str. 130. Tüb. 187; beide upein (aufeinander) str. 101. Tüb. 120; kors str. 65 bleibt undeutlich, wenn nicht kois (elegit) gebessert wird, vergl. grois 24. str. 94 musz es heiszen: sin beste weren, und 112 scheint hinter dez ausgefallen was. inder tagen ulůjt str. 79 wird wohl sein, in der Tagen vlůt (in der flut des Tajo), wonach man also Tage weiblich gebraucht hätte? ein hübsches und seltnes adj. ist str. 108 wale bewenke, bezeichnet das einen, der behend und

[1] der herausg. theilte dem rec. noch folgende druckfehler mit: man bessere 13 oweg in owog = mnl. owach!; 82 al du sere in aldus sere; 106 mir in vur; 130 spur in spůt; 180 heit in hait; sonst ist der abdruck correct, bis auf viele u statt ů, für welche der typus mangelte.

geschickt ausweichen, wenken kann? anderes müssen wir hier übergehen.

Das gedicht mag, besonders wenn ein niederländisches dazwischen liegt, kaum noch im XIII. jahrhundert abgefaszt sein; wahrscheinlich aber bald nach dem anfang des vierzehnten.

Jahrsbericht des historischen vereins im Rezatkreis für das jahr 1830. Nürnberg, bei Riegel und Wieszner, 1830. 42 quartseiten.

Göttingische gelehrte anzeigen 1831. st. 136. s. 1357—1360.

1357 Wir haben erst mit diesem bericht kunde von einem im anfang des verwichenen jahrs zu Ansbach und Nürnberg geräuschlos zusammengetretenen verein empfangen, der, ausgezeichnet durch seine musterhafte einrichtung und gleich im entstehen durch bedeutende mitglieder belebt, wenn der frieden unseres vaterlandes nicht wieder gestört wird, gewisse frucht zu tragen verheiszt. es ist nämlich allen solchen verbindungen erfahrner und thätiger geschichtsfreunde eine provinzielle beschränkung sehr zu wünschen, welche ihren blick auf alle und jede denkmäler ihrer landschaft festhält und die freude an dem naheliegenden erhöht, selbst wenn dieses schiene an werth und bedeutung von dem auswärtigen übertroffen zu werden. jedwede wissenschaftliche gesellschaft, der man wirksamkeit zuschreiben darf, schwächt diese nicht, sondern stärkt sie dadurch, dasz sie sich eine warme enge schafft und alles dessen enthält, was den eifer der zusammenwohnenden theilnehmer erkälten
1358 müste. gesellschaften à la Férussac sind nicht mehr an der zeit, wenigstens für uns Deutsche nicht. durch bücher, bibliotheken und buchhandel wird die allgemeine verbindung sattsam angefacht und unterhalten; was correspondenten berichten können, hat gewöhnlich der vertrautere privatbriefwechsel früher an die rechte stelle gemeldet. unter den hier seite 6—8 verzeichneten mitgliedern haben wir lauter benachbarte, hingegen auswärtige, d. h. solche die keine arbeitsbienen sind und die ernennung entweder der eitelkeit der gesellschaft oder der ihrigen verdanken, mit recht nicht angetroffen. kostspielige, zeit und gelegenheit raubende feste und prunkaufzüge will die gesellschaft meiden, im stillen wirken, vor der hand nur durch jährliche berichte, die etwa in einer passenden zeitschrift erscheinen sollen, rechenschaft von ihrem thun und treiben ablegen, mit der zeit aber auch, wenn ihre arbeit in vollen gang kommt,

eigene bände ihrer verhandlungen der öffentlichkeit übergeben. alles sehr löblich, wohlerwogen und nachahmenswerth.

Der vorliegende jahrsbericht enthält einige werthvolle aufsätze und auszüge. seite 19—27 eine, wie uns dünkt, treffende ausführung des staatsraths von Feuerbach, dasz Carl der grosze im jahr 793 von Regensburg aus durch den Altmühlgraben zu schiff nach Würzburg nicht gefahren ist, mit geschickter critik der fränkischen annalen. seite 28—34 auszüge aus alten Leutershauser stadtbüchern vom jahr 1440—1493, aus einer Vestenberger gerichtsordnung vom jahr 1558. dergleichen actenstücke, die kaum je gedruckt, selten ordentlich gelesen werden, können
unter einer masse von gewöhnlichem stoff und wiederholungen 1359
schätzbare nachrichten über den alten rechtsgebrauch und die sitten der zeit enthalten; excerpte, wenn sie von geschickter hand gemacht werden, sind in solchem falle das willkommenste, und den gegenwärtigen merkt man leicht an, dasz sie von dem anwalt und conservator des vereins, ritter von Lang herrühren. sollte nicht das räthselhafte fränkische schuchkauf, schukauf (s. 31. 32), worunter deutlich ein bestimmtes landmaasz von grundstück verstanden wird, zusammenhängen mit dem allemannischen scuopoza, scopoza, späterhin und noch heute in der Schweitz schuppusse, schuppisse (Neugart no. 1010 vom jahr 1271. Schöpflin no. 334 vom jahr 1185. Pupikofers Thurgau no. 74 vom jahr 1404. Arx Buchsgau p. 72. Scherz 720[b] und Oberlin s. v. schuchbos)? wir verstehen darunter ein altes maasz nach schuhen und boſse, pôze gehört zu dem verbo pôzan, stoszen, abstoszen.

Die Rezatgesellschaft hat den trug mit dem Reynitzschischen runstein, wodurch die Voigtländische gesellschaft angeführt worden war, vollkommen abgethan, ohne etwas von des rec. ausführung (s. 1942. 43 des vorigen jahrg. unserer anzeigen) zu wissen; so wenig dieser ahnen konnte, was den 31sten december 1830 zu Ansbach von einem ihm noch nicht bekannt gewordenen verein herausgegeben werden würde. der verhörte maurermeister (seite 15) hat nunmehr selbst ausgesagt, dasz er die ganze inschrift auf das geheisz von Reynitzsch und nach dessen anweisung 1804 in den stein eingegraben. und dieser
todtgeborne spasz eines unwissenden wurde 1830 wiederum 1360
lithographiert und weitläuftig commentiert!

Jacob Grimm's deutsche grammatik. dritter theil. Göttingen, bei Dieterich, 1831. VIII und 788 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1831. st. 177. s. 1761—1764.

1761 In sieben kapiteln sind hier pronominal- und partikelbildungen, genera, comparation, diminution, negation, endlich frage und antwort behandelt. der folgende theil wird nun ungehindert sich zu der syntax wenden können.

Vom beginn dieser arbeit an, deren weite er damals noch nicht übersah, hat der verfasser was er selbst erforschte unbefangen und treu mitzutheilen gestrebt, weder bekümmert um vorgänger, die ihm, weil sie gründliches quellenstudium versäumt, der beachtung unwerth schienen, noch bedacht, die kaum angeregten untersuchungen vorschnell abzuschlieszen. mag er nun unten schweben oder zuweilen höher dringen, so haben ihn doch seine eignen schwingen getragen; ermuthigende theilnahme des publicums, zuruf und beistand gleichgesinnter freunde
1762 erkennt er dankbar. für gewonnen aber hält er jetzt noch nicht viel mehr, als das gefühl dasz das angefangene der fortsetzung bedürfe und würdig sei.

Oft merkt man erst nach dem niederschreiben, dasz man weiter hätte gehen sollen und kühner sein. so wäre s. 348—355, wo die wunderbare anwendung des geschlechts auf leblose gegenstände aus zum grunde liegenden personificationen erklärt wird, eine reichere ausführung gewisz nicht überflüssig, sondern ganz an der stelle gewesen. nicht nur der tod, der schlaf, der hunger werden als männliche wesen, die seuche, die schlacht (Hilta) als weibliche gedacht, welche ihr opfer ergreifen und wegraffen; sondern auch todte werkzeuge empfangen in der einbildungskraft des alterthums, wenn sie den menschen durch ihren gebrauch vertraulich oder heilig werden, eine solche belebung. so der pflug (s. 414). in der Edda heiszt Alr (subula) ein bruder des Knîfr (culter) und beide sind masculina; uns gilt kneip für männlich, ahle für weiblich. in den indischen religionsgebräuchen begegnen förmliche, an das opfermesser gerichtete anreden: messer, du hast eine grosze verwandtschaft, ich will mich deiner bedienen, um dieses pferd zu opfern; sättige dich in seinem fleisch und blut! du bist scharf gewetzt, tödte das pferd, du wirst den göttern freude machen! (Exposé de quelques uns des principaux articles de la Théogonie des Brahmes, par l'abbé Dubois. Paris 1825. p. 74). wer sieht es unsern jetzigen substantiven allen an, welche geschichte sie in den vielfältigen verzweigungen der sprache gehabt haben; aber man begreift dasz sie ein genus erhalten musten, und warum das eine oder das andere.

Es sollen hier keine nachträge geliefert werden zu denen, 1763
die schon hinten dem buch angehängt worden sind; verschlagen aber wird es nicht, wenn statt der im buch stehenden beispiele neue oder andere gewählt werden. s. 384—386 kommt das genus unserer fluszn amen in betracht. weibliche machen die regel, den Griechen und Römern umgekehrt männliche, die bei uns selten sind, neutrale die allerseltensten. neben dem masc. Leh (Licus) erscheint im Biterolf 5654 auch ein daz Leh. in niederdeutschen denkmälern des vierzehnten jahrhunderts begegnet die sonderbare benennung dat Swen, dem zusammenhang nach für den canal, was die Franzosen la Manche nennen; man vergleiche Detmar's chronik herausg. von Grautoff 1, 88. 247. 248. 361 und Sartorius Hanse urk. nr. 183. (a. 1388) p. 444.

Das s. 786 zu s. 603 nachgeholte gothische vôþis (bonus) altsächsisch wôdiera (melius) ist bisher so wenig aufgefunden, dasz noch eine althochdeutsche glosse aus Diut. 2, 304[a] dazu angeführt zu werden verdient: daz sie dîn wuodera wurdin, ambiguos, qui ob tuam felicitatem dilexerant. es ist nicht recht deutlich, auf welchen lat. ausdruck der glossator sein wuodera bezogen hat, vermuthlich auf den begriff felix.

S. 679 wird die verkleinerungsform KIN besprochen. sie ist wahrscheinlich auch in der älteren hochdeutschen mundart häufiger zu finden, als aus den angeführten beispielen hervorzugehen scheint. aber der verfasser hat erst nach der ausarbeitung des buchs Ulrichs von Lichtenstein Frauendienst zum erstenmal durchlesen können, dessen abschrift aus der Münchner handschrift er dem ungemeinen fleisze eines jungen philologen,
herrn Emil Braun aus Gotha, dankt. zweimal kommt darin die 1764
auffallende form bluemekîn statt bluemelîn vor; man sollte erwarten bluemechîn. die 18000 zeilen dieses mittelhochdeutschen gedichts, das längst den druck verdient hätte und aus der Tiekischen umarbeitung nur ungenügend erkannt wird, gaben auch sonst viel zu lernen. wer sich der classischen literatur widmet kann ohne beschwer ihren überreichen und gesicherten quellen nahen. in solch einem vortheil stehen wir nicht; für unsere künftigen untersuchungen müssen wenigstens noch hunderttausend verse allein aus dem dreizehnten jahrhundert herausgegeben und zugänglich gemacht werden; möge auch diese betrachtung erklären und entschuldigen, wie viel fehler und gebrechen jetzt einer grammatischen bearbeitung der deutschen sprache ankleben. auf der andern seite empfängt sie aber durch die bevorstehende entdeckung des neuen stoffs einen ganz eigenthümlichen, aufregenden reiz.

The eastern origin of the celtic nations proved by a comparison of their dialects with the sanskrit, greek, latin and teutonic languages. forming a supplement to researches into the physical history of mankind, by **James Cowles Prichard.** Oxford, bei S. Collingwood, 1831. XII u. 194 s. in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen 1832. st. 27. s. 257—262.

257 Unter celtischer sprache versteht man nicht sowohl die geringen überbleibsel der für uns fast verlornen des alten Galliens, als die damit ohne zweifel nahverwandten zweige desselben stammes, der noch bis auf den heutigen tag in dem westlichsten theil von Europa, wiewohl in weit engerer begrenzung, fortlebt. er ist durch nachrückende andere sprachen gleichsam in das meer gedrängt worden, und hat sich nur an einigen küsten, auf inseln und hohen alpen geborgen; selbst da besteht er nicht für den verkehr der geistigen ausbildung, nicht für den dichter, welcher sich an sein volk richtet, sondern er hat sich
258 auf das bedürfnis der landleute und innerhalb die grenzen häuslicher familienvertraulichkeit, etwa in der weise, wie noch in Norddeutschland das plattdeutsche dauert, einschränken müssen.

Es lassen sich zwei hauptäste dieses sprachstamms deutlich unterscheiden, der britische und der galische, und jeder derselben fällt wiederum in drei dialecte. der britische begreift den welschen, der in Wales, den cornischen, der in Cornwallis, den armoricanischen, der im französischen Kleinbretagne gesprochen wird. der galische ast umfaszt den irischen dialect in Irland, den galischen in Hochschottland, den mankischen auf der insel Man. in jedwedem ast scheinen die beiden zuerst genannten zweige weit die bedeutendsten, so dasz sie als repräsentanten der übrigen angesehen werden können. auch besitzen der welsche wie der irische dialect reichliche und hoch hinauf gehende sprachdenkmäler; von den welschen ist vieles, jedoch lange noch nicht alles, von den irischen erst sehr weniges im druck erschienen. selbst in Deutschland und Italien liegen noch unherausgegebene hibernische glossen aus dem achten und neunten jahrhundert, auf welche rec. (gramm. th. II. vorr. VI) aufmerksam zu machen gesucht hat, und seitdem sind ihrer noch andere durch prof. Mone in den Niederlanden entdeckt worden, worüber in dessen quellen und forschungen ein näherer bericht zu erwarten ist.

Das ungünstige geschick, wodurch die fortdauer und ausbildung der celtischen sprachen gestört worden ist, darf uns über ihre linguistische bedeutsamkeit nicht im mindesten täuschen. die eigenthümlichkeit ihrer formen, ihr ansehnlicher

wortreichthum laden zu vielseitiger betrachtung ein, und das 259
nahe verhältnis, worin sie zu dem grösten theil der übrigen
europäischen sprachen stehen, liegt dem auge so offen dar und
wird doch wiederum so mannigfach versteckt, dasz daraus ein
besonderer und noch gesteigerter reiz für die untersuchung
entspringen musz. wenn nun solche untersuchungen bisher
noch nicht, wie sie sollten, gepflogen worden sind, so setzt
unser verfasser, auf eine für die englischen philologen minder
als für die deutschen schmeichelhafte weise, seite 20 und 122
den grund darin, dasz die quellen und hülfsmittel celtischer
sprachforschung dem deutschen fleisze wenig zugänglich gewe-
sen seien. wir fügen hinzu, auch der überdrusz, den die haupt-
sächlich von Franzosen, sodann von einigen Engländern, im
höchsten grade gemisbrauchten celtischen etymologien erzeugen
musten, hat zur vernachlässigung dieser studien beigetragen.
verkehrtes etymologisieren wirkt so schädlich, dasz es nicht nur
selbst keine frucht bringt, sondern auch das ganze feld, auf
dem es sich ausgebreitet hat, eine zeitlang taub und unempfind-
lich macht.

Der zweck vorliegender schrift, welche zugleich als ergän-
zung des auf dem titel genannten (und erst kürzlich in unseren
anzeigen besprochenen) früheren werks angesehen werden soll,
ist, darzuthun, dasz die celtischen sprachen als ein glied in die
kette des groszen hauptstamms gehören, zu welchem wir das
sanskrit, das persische, das griechische, das latein, das slavi-
sche, das litthauische und das deutsche, folglich die zungen der
mächtigsten europäischen völker rechnen. diese behauptung hat
der verfasser ohne zweifel näher bewiesen und einleuchtender
gemacht, als sie es bisher war. das celtische laut- und flexio- 260
nensystem zeigt eine sichtbare einstimmung mit dem der übrigen
genannten sprachen, auch der zusammentreffenden wörter ist
eine grosze menge. wir hätten einige hauptabweichungen mehr
hervorgehoben gewünscht, namentlich die, dasz das celtische
nur zwei geschlechter, ein männliches und weibliches, nicht aber
ein neutrales unterscheidet, worin es blosz mit dem lithauischen
übereintrifft, während alle übrigen urverwandten sprachen voll-
ständig die drei geschlechter besitzen, einige andere europäische
sprachen aber, namentlich die finnische und ungarische, gar
kein genus ausdrücken. sollte aus jener abwesenheit des neu-
trums, die höchst wahrscheinlich schon im altgallischen eintrat,
nicht die unterdrückung dieses geschlechts in den romanischen
sprachen, namentlich der französischen, gefolgert werden dürfen?

In den beiden ersten kapiteln werden die einzelnen laut-
verhältnisse verglichen, wobei zumal der consonantwechsel im
celtischen s. 30—34 erwogen werden musz. das dritte kap.,
welches lexicalische ähnlichkeiten zusammenstellt, würde, wie
sich von selbst versteht, zu vielen erweiterungen anlasz geben,

hin und wieder zu berichtigungen. so führt der verf. s. 69 bei dem sanskr. worte dêvri (er schreibt daivre) mit recht das russ. diever', das griech. δαήρ und lat. levir an, glaubt aber, dasz es dem celtischen und germanischen stamm abgehe. was den letztern betrifft, so ist es darin eben wohl vorhanden und lautete angelsächsisch tâcor, althochd. zeihhur. das lat. levir (mit langem E) verhält sich zu δαήρ wie lacryma, lingua zu dacryma, dingua.

Wir gehen über zu dem vierten und den folgenden kapiteln,
261 in welchen die noch entscheidendere übereinkunft der celtischen sprache mit den andern urverwandten in der grammatischen structur auseinander gesetzt wird. gleichheit und analogie der flexion ist der sicherste und unverwerflichste zeuge für den wirklichen zusammenhang der sprachstämme. hierbei kommt nun der verf. auf die schwierige frage nach dem ursprung der verbal und nominalflexionen, worüber sich in Deutschland sehr verschiedene und einander entgegengesetzte ansichten gebildet haben. wir wissen aus der sprachgeschichte, und der blosze anblick unserer heutigen sprachen kann es uns lehren, dasz, in der masze wie die flexion abgeschliffen wird und nach und nach verschwindet, äuszere surrogate an ihre stelle treten. so können wir bei dem verbum der persönlichen pronomina, bei dem nomen des artikels und der präpositionen nicht entbehren. auch das wissen wir, dasz die ältere sprache zu suffixen, die neuere zu präfixen geneigt ist und dasz das suffigierte mehr innerlich mit dem worte verwächst, das präfigierte hingegen äuszerlicher und loser bleibt. dieselbe operation, oder eine höchst analoge derjenigen, welche unsere neue sprache von auszen vornimmt, scheint also in der alten von innen vorgegangen zu sein. nur läszt es sich nicht verkennen, dasz man bei dieser agglutinationslehre häufig in einen cirkel geräth oder auf andere bedenkliche schwierigkeiten stöszt. in dem suffix liegt etwas abstractes, dem die sinnliche formvollendung der ältesten sprache gewissermaszen widersteht. man musz der frühesten sprache, und gerade mit ihrem ursprung, die vollkommenste flexion beilegen und darf nicht wohl von einem zustand ausgehen, der ihrer noch entrathen, und sie hernach erst durch jene zusammen-
262 setzung hervorgebracht hätte. waren die präpositionen, worauf vieles führt, selbst abgelöste casus anfänglicher nomina, so können sie das wesen der casus nicht erklären helfen, man müste denn eine unserer historisch ältesten declination bereits vorhergegangene und von ihr verschiedene urflexion annehmen. was wir partikeln nennen scheint umgekehrt erst der späteren sprache nöthig zu werden, der frühesten nicht nöthig zu sein, weil jene mit ihren flexionen wenig, diese aber alles auszurichten vermag.

Wir gestehen es, die deutung der personenkennzeichen des verbums aus dem pronomen, worauf sich unser verf. vorzüglich

einläszt, macht schon geringere schwierigkeit, und wenigstens die verwandtschaft beider ist noch aus keiner andern sprache so einleuchtend und unverkennbar nachgewiesen worden, als hier aus der celtischen. die vergleichung der s. 130. 131 gegeneinander gestellten formen ist in der that höchst anziehend und überraschend.

S. 151 werden spospondi und sciscidi als reduplicationspräterita von spondeo und scindo angegeben. die gewöhnliche form ist spopondi und scidi. jene dürfen aber als frühere vollständigere flexion vermuthet werden, vgl. Priscian ed. Krehl 1, 490 anm. spospondi gebrauchen nicht selten die schriftsteller des mittelalters, z. b. das Chronicon Moissiacense Pertz 1, 293, wo man sogar sposponden̄s für spondens liest.

Archiv für die geschichte des Niederrheins. herausgegeben von **Theod. Jos. Lacomblet**, königl. preusz. archivrathe und bibliothecar. erste abtheilung: sprach- und rechtsalterthümer. I. bandes erstes heft. Düsseldorf, 1831. 208 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen 1832. st. 40. s. 391—399.

Der angegebene titel weiset auf ein umfassendes und fort- 392
schreitendes unternehmen, worüber sich die vorrede näher erklärt. das archiv soll nämlich einer seit mehreren jahren bereiteten niederrheinischen urkundensammlung vorangehen und künftig sie begleiten; es soll theils solche geschichtliche denkmale aufnehmen, welchen die urkundliche form fehlt, theils in besonderen abhandlungen einzelne verhältnisse erörtern. das urkundenbuch wird chronologisch eingerichtet werden; in dem archiv sollen die gegenstände nach vier abtheilungen (1. sprache und recht. 2. chroniken. 3. topographie. 4. genealogie) gesondert erscheinen. einem so wohlerwogenen plan, der sich auf eine treffliche sammlung gründet und dessen fleiszige ausführung das vorliegende heft verbürgt, wünschen wir die lebhafteste theilnahme, zumal er eine gegend betrifft, welche für geschichte und alterthümer Deutschlands vorzugsweise wichtig und ergiebig ist.

Sprachdenkmäler. I. älteste deutsche beichtformel, aus einem alten sacramentar- und formularbuche des frauenstifts Essen hier zum erstenmal abgedruckt. nur einige blätter, aber für die alte sprache sehr anziehend und lehrreich. der herausgeber muthmaszt, die handschrift könne durch bischof Alfrid

von Hildesheim, bald nach der mitte des neunten jahrhunderts, nach Essen gekommen sein. wären wir nun in unserer kenntnis der alten niederdeutschen dialecte so weit vorgerückt, dasz sich bestimmen liesze, wie anders man damals zu Hildesheim als zu Essen geredet habe; so würde daraus auch etwa hervorgehen, ob diese formel erst nach 850 unweit des Rheins, oder
393 schon früher zwischen der Elbe und Weser abgefaszt worden ist. dem neunten jahrh. wird man es auf jeden fall zusprechen müsssen. gleich der erste ausdruck, die übersetzung des lat. confiteor bietet eine merkwürdige abweichung von der hochdeutschen form dar, die ih gihu lautet, hier aber heiszts ik giuhu und zweimal hernach iuhu; schade, dasz kein prät. begegnet, welches nach einem solchen präs. zu lauten hätte ik jôh (wie tiuhu, tôh), während das ahd. gihu ein prät. jah bekommt. schon dieses ahd. gihu, jah scheint entstellt aus eihu, îah (gramm. 3, 764. anm.) = goth. áika, áiáik; doch ein sächs. giuhu läszt sich schwer begreifen aus êku. man möchte darum annehmen, dasz giuhu aus dem hochd. gihu aufgenommen und von neuem entstellt worden sei, zumal Hêliand 158, 14 bigihit inâ sô grôtes (er nimmt sich so des gruszes, titels an) gelesen wird, nicht bigiuhit, ja noch mehr, selbst in unserer beichtformel das männliche subst. bigihto (confessio) steht, welches lediglich aus gihu, nicht aus giuhu erklärbar ist. bekanntlich ist der nordischen und angelsächsischen mundart dieses verbum fremd und nur in der hochdeutschen ein solches jëhan, goth. áikan (eigentlich blosz afáikan, negare) anzutreffen. wihethon in der folgenden zeile (oder, wie 8, 3 geschrieben wird, wiethon) ist dat. pl. von wîhêtho, wîêtho, welches zusammengesetzt scheint aus wîh (templum) und êtho (qui sacramentum praestitit, consacramentalis, socius) also einen genosz des tempels oder altars, einen engel oder heiligen bezeichnet;* die ahd. form wäre wîheido, wîheideo, vielleicht aber ist es richtiger, überall wih und
394 nicht wîh zu schreiben (gramm. 3, 428). der herausgeber hat den sinn dieses ausdrucks mehr gerathen, als zu erklären gewagt; man würde dabei auch an das friesische an tha withum sueria (auf die heiligen, auf die reliquien schwören) denken und eine verkürzung aus wiêthum annehmen dürfen, wenn dann nicht der ausdruck withêth einen seltsamen pleonasmus enthielte. — nicht zu übersehen ist der gen. fem. avunstes (invidiae) seite 5 zeile 7. die niederdeutsche sprache pflegt weiblichen substantiven vierter declination noch die flexion -es im gen. sing. zu lassen, welches dem goth. -áis gleichsteht und daher früher wohl -ês lautete, zum unterschied von den männlichen und neutralen genitiven auf kurzes -es. auf gleiche weise bieten sich im Heliand die genitive wëroldes, burges, nahtes, custes dar,

* falso.

während die hochdeutsche mundart die flexion -î zeigt und nur in dem adverbialischen nahtes eine spur der organischen form behalten hat. selbst in späteren niederdeutschen denkmälern des 14. und 15. jahrh. sind weibliche genitive wie stades (urbis), dâdes (facinoris), scriftes noch nicht völlig untergegangen. viel auffallender und schwer zu begreifen scheint eine andere, aber wohllautige genitivform in vorliegendem denkmal, die der infinitive sueriannias (jurandi) liagannias (mentiendi) cussiannias (osculandi) helsiannias (amplectendi), zumal den dativen gibôtianna (emendando) flôkanna (maledicendo) das i entzogen wird, und nach ihnen auch der genitiv bloszes -as statt -ias haben sollte. dieses i kann doch nur durch den nasalen N-laut herbeigeführt sein, wie sonst umgekehrt aus NI sich NN entwickelt. — die letzte zeile der siebenten seite liefert zwei dunkle 395
wörter, die sich auf sitten und gebräuche des heidnischen alterthums beziehen mögen: ik gihôrda hetlunnussia endi unhrênia sêspilon. der herausgeber denkt bei dem ersten subst. an hëlan (celare) und deutet hehlnis, heimlichkeit; allein dawider sträubt sich entschieden das wurzelhafte T des worts. man musz wohl zu hetl das angelsächs. und altsächs. adj. hetol, hatol (odiosus, dirus) Hêl. 110, 8 nehmen, und ein damit weiter gebildetes subst. hetlunna (dirae) voraussetzen, welchem endlich noch die ableitung -ussi hinzutrat. hetlunnussia (ahd. hezilunnissi?) wäre dann etwa eine zauberhafte imprecation, ein neidlied, welche das christenthum anzuhören verbot; daher auch die seltenheit des ausdrucks, der mit der sache ausgerottet wurde. auch unter sêspilo (acc. pl. sêspilon) stellen wir uns irgend ein heidnisches spiel vor, das den bekehrern greuel war, aber der sinn der ersten silbe, welcher wir nur muthmaszlich langen vocal geben, wird schwer zu enträtseln sein; verkürzung aus sëgespilon, sigispilon (sieglieder, kampflieder?), ungefähr wie Sîfrid aus Sigifrid entsprang, stimmt nicht recht zu der art des alten dialects, der keine contractionen liebt. die bedeutung gemahnt noch an das ahd. sisuwâ (neniae) gramm. 2, 192 und dann stände sêspilon für sisispilon, leichtfertige gesänge? — môs fëhôda seite 6 musz dem zusammenhang nach allerdings bedeuten speise nahm (cibum cepi), wobei nur die übersetzung durch fahete irre leitet, denn fëhôn ist von fâhan (capere) genau zu scheiden. weiter unten kommt vor: ik stal, ik farstolan fëhôda (ich stahl und nahm gestohlnes auf). bei Ulph. steht bifaíhôn II Cor. 12, 17 für πλεονεκτεῖν, vervortheilen, das sich zum ein- 396
fachen faíhôn etwa verhalten mag, wie benehmen zu nehmen. Hêl. 43, 13 scheint âfëhid consumptus, abjectus; Hêl. 113, 11 farfëhôd gleichfalls consumunt, wogegen 73, 13 frônisco gifëhôd den sinn gibt: pulchre ornatus, institutus. noch entscheidender sind die ahd. beispiele. in der ahd. beichtformel (catech. theot. p. 98) liest man: ih gihu, daz ih daz heilegâ wizzôd vëhôda

mit unreinemo lîchamen (ich bekenne, dasz ich das sacrament mit unreinem leib nahm); farfëhôn (consumere) steht in den glossen mehrmals Diut. 1, 493^{a}. 519^{b}. fëhôn also bezeichnet sumere, capere, instituere, farfëhôn consumere. wir geben ihm ein ë, nicht ê, folglich dem goth. worte aíh, nicht áih, weil es mit dem starken stamm no. 309 faíhan, fah zusammenhängt, wahrscheinlich auch mit fahan, fáifah (capere) verwandt ist. in der späteren sprache hat sich fëhôn ganz verloren, und das mhd. vêhen (odisse) = ahd. fîên, goth. fijân, fiáida darf damit nicht vermengt werden. — wenn es s. 7 heiszt: ôk iuhu ik, that ik thia giwar, thê ik giwërran ne scolda (auch bekenne ich, dasz ich die mit einander verfeindete, die ich nicht hätte verfeinden sollen); so drückt das die in der anmerkung angezogene ahd. formel (cat. theot. p. 99): ih gihu gode, daz ih thiê man war, thiê ih wërran ni solda ganz einstimmig, aber nicht minder richtig aus, da das präfix gi völlig unwesentlich ist; freilich war die lat. übersetzung bei Stade und Eccard verfehlt, sie hatte war (impedivi) verwechselt mit was (fui). — auf derselben seite, zeile 2 musz statt nôdthurtê gelesen werden
397 nôdthurftî. mistumft 8, 5 entspricht dem ahd. missizumft (discordia); dagegen läszt sich zu gisibt oder gisift (cognatio) kein ahd. kisift, wohl aber das altnord. sift halten. schlieszlich bemerken wir, dasz uns diese niederdeutsche beichtformel zwar vollständiger und vielleicht auch etwas früher abgefaszt scheint, als die bisher bekannt gewordenen ältesten hochdeutschen, dasz wir aber nicht der ansicht des herausgebers beitreten können, es seien die letzteren aus ersterer entsprungen und verderbt. ohne zweifel wusten die hochdeutschen übersetzer nichts von dem niederdeutschen text, sondern es lag überall in Deutschland nah, lateinische beichtformeln zu übertragen. solche formeln glichen sich allenthalben und es musten die verdeutscher von selbst auf ähnliche deutsche ausdrücke verfallen.

II. Legende von dem heiligen Bonifacius und heberolle des stiftes Essen. ein bekanntes und öfter gedrucktes, hier aber nach der handschrift genau berichtigtes denkmal; schon merklich jünger als die beichtformel. willkommen ist die herstellung des wortes gewarf s. 12. z. 8.

III. Athis und Prophilias. noch zwei blätter aus der gröstentheils verlornen handschrift, von welcher bereits im ersten bande der Diutiska ein bruchstück bekannt gemacht worden ist. s. 19. z. 8 ist zusammenzuziehen êrin bejac; z. 13 zu lesen nôtgestaldin; s. 21, 29 huvisc (oder sieht blosz in unserm exemplar der letzte buchstab wie e aus?); s. 25, 16 ruorte; 25, 31. 32 ritterscaf: traf, wenn auch am rande zwei T stehen, denn traft ist keine richtige form, vgl. 19, 16. 17.

IV. Deutsche glossen, aus handschriften des IX. und X. jahrhunderts, welche fortgesetzt werden sollen.

Rechtsdenkmäler. hier werden nach vorausschickung einer 398
sorgfältigen und belehrenden einleitung, die ritter und landrechte von Berg und Jülich s. 79—161 abgedruckt. noch gröszeren werth hatten für rec. die den übrigen theil des heftes füllenden latenrechte am Niederrhein, worüber gleichfalls einige allgemeine bemerkungen s. 162—171 mitgetheilt worden sind. diese latenrechte sind für den sprachforscher und den germanisten gleich anziehend.

Ueberhaupt kommen wir noch einmal darauf zurück, dasz vielleicht kein anderes deutsches land, in beiden beziehungen, dem forscher und sammler so viel lohnende ausbeute verspricht, wie Westphalen, welches in fester bewahrung alterthümlicher sprachformen und rechtsgebräuche sich auszeichnet. dem rec. ist erst neulich ein beispiel dazu aufgestoszen, dasz er hier berühren will, theils um seine frühere ansicht über einen bisher dunkeln ausdruck zu berichtigen, theils um auf ihn alle, welche vielleicht westphälische idiotismen sammeln, aufmerksam zu machen. in den westphälischen markgenossenschaften kommen bekanntlich die sogenannten erbexen vor, als grundeigenthümer, die in der Mark wesentliche vorrechte genieszen. Möser wollte das wort aus dem adj. echt erklären; allein das widerstreitet dem buchstaben, und niemals findet sich die form erbecht. es schien also sprachgemäszer, dabei an exe, d. i. axt zu denken und sich die benennung aus dem recht der holzaxt beim schlagen und hauen in der Mark zu deuten. indessen begegnet doch nirgend eine bestimmte beziehung der erbexen auf den gebrauch der waldaxt. durch eine stelle im Heliand, der höchst wahrscheinlich in einer westphälischen gegend gedichtet wurde, klärt 399
sich jetzt alles auf. 73, 17 steht ecson (denn die lesart der andern handschrift ecsan ist weniger gut) offenbar für domino fundi, agri. dieses alte ecso ist sichtbar das heutige exe, das sich wahrscheinlich noch in der zusammensetzung mit erb erhalten hat, erbexe folglich der erbliche eigenthümer, ein name, der sich nun schon tausend jahre in derselben gegend zeigt. das natürlichste wäre dabei an êgan (habere, tenere) zu denken und etwa ein frequentativ êgisôn anzunehmen, aus welchem die substantive form entsprungen ist; dann würde êcso zu schreiben sein, und die ahd. gestalt des ausdrucks eikiso gemuthmaszt werden dürfen. nur ist vorauszusetzen, dasz êgiso mit verwandlung der media in die tenuis vor dem S in êcso überging.

Schwäbisches wörterbuch, mit etymologischen und historischen anmerkungen von **Johann Christoph von Schmid.** Stuttgart, bei E. Schweizerbart, 1831. XVI und 630 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1832. st. 60. s. 593—597.

593 Dieses lang erwartete und verkündigte idioticon ist nun erst nach dem tode seines verfassers herausgegeben worden, der es selbst, wäre ihm ein längeres leben beschieden gewesen, wahrscheinlich doch noch mehrere jahre zurückgehalten hätte. es macht ganz den eindruck eines geraume zeit hindurch zwar mit fortwährender neigung, aber zugleich mit einer gewissen inneren unbefriedigung gearbeiteten und umgearbeiteten werks; die frische und über ihr verfahren mit sich selbst fertige sammlerlust, wie sie aus jedem blatt des vortrefflichen Schmellerschen wörterbuchs hervorleuchtet, geht ihm ab. der verf. schweift vielmehr aus in etymologien, die sich auf höchst unsichere und bedenkliche grundsätze stützen, worüber im anhang XXI excurse zu lesen sind, während gelegentlich im buch selbst von mystischer und eitler etymologie (s. 163. 178) die rede
594 geht. uns ist unzweifelhaft, wenn der sel. Schmid seine kräfte und seine günstige lage blosz auf recht getreue, vollständige sammlung der schwäbischen mundart gewendet, und alle höhere wortforschung, die sich an volkssprachen ohnehin ungünstiger als an die alten denkmale der schriftsprache knüpfen läszt, abgewiesen hätte; dasz dann ein reichhaltigeres und besser geordnetes idioticon hervorgegangen wäre. nämlich, was den ruhm der vollständigkeit angeht, der ihm in der vorrede beigelegt wird, so können wir ihm diesen nicht einräumen, sondern glauben, dasz unter dem volke in Schwaben noch eine menge grammatisch und historisch wichtiger wörter und redensarten lebendig sind, die dem Schmidischen idioticon mangeln. wir könnten allein aus den gedruckten schriften Seb. Sailers, C. Weitzmanns und Wagners von Leonberg hinreichende beispiele aufzählen; beide letztere scheinen hier gar nicht zu rath gezogen, obgleich Wagners lustspiele schon seit 1824 im druck, und Weitzmanns gedichte wenigstens in einzelnen ausgaben noch früher erschienen sind, wenn auch die Ludwigsburger sammlung von 1829 noch nicht angeschlagen werden soll. über den älteren Seb. Sailer lesen wir s. 116 ein herabwürdigendes urtheil, das gewisz ungerecht ist, wenn es so viel sagen soll, dasz die derben und gemeincomischen gedichte dieses mönchs keiner aufmerksamkeit werth seien; sie sind voll witz und leben, wenn schon nicht alle gleiches gehalts; aus der schöpfung (Sailer's schriften, Buchau 1819, s. 1—52) kann man den geist der

schwäb. volkssprache leibhaft erkennen. herr Schmid war mehr geneigt, sein wörterbuch aus urkunden und aus den alten schriftlichen monumenten zu bereichern, als aus dem was unter dem 595
gemeinen mann fortlebt, wiewohl er auch die letztere quelle genutzt; wir bedauern nur die überwiegende richtung. an sich bleibt es gleichfalls dankenswerth, wenn aus seltenen urkunden, und vielleicht aus ungedruckten, ein schwieriges wort willkommne aufklärung empfängt; nur dünkt uns, die natürlichkeit des fortlebenden gesprochenen idioms gewährt im ganzen eine reichere und mehr sichere ausbeute. getreue und umständliche sammlungen, welche sich dieser quelle zuwenden wollen bleiben daher auch nach erscheinung des vorliegenden buchs nothwendig und rathsam. dürfen wir dabei einen wunsch laut werden lassen, so wäre es der, dasz einmal mit mehr rücksicht auf die grammatische form, dann aber auch mit unterscheidung der gegenden gesammelt werden möge. wir bedürften eines südwestlichen und eines nordöstlichen idioticons aus Schwaben, was sich nach der jetzigen politischen eintheilung auch so ausdrücken liesze, eines badischen und würtenbergischen. der Schwarzwald macht ungefähr die scheide. rechts desselben, das Kinzigthal hinab, bis in die Schweiz, tönt die lieblichere alemannische mundart. links, zwischen Baden und Baiern, das etwas rauhere und gebrochnere tiefschwäbische idiom, das aber mehr kraft und vielleicht mehr seltene wortformen besitzt. in der grammatik weichen beide dialecte ziemlich entschieden ab. die ganze für die deutsche sprachgeschichte wichtige verschiedenheit ist aus Schmids idioticon gar nicht zu ersehen, zu welchem wir zurückkehren.

Wir sind es schuldig, den ihm gemachten vorwurf unreifer und falscher wortableitungen durch einige beispiele zu belegen. s. 9 werden adel und atta zusammengestellt, wörter die gar nicht verwandt sein können. s. 24 ist zu anke (butter) ein mhd. 596
wanch gehalten, das Maria 222 gar nicht vorhanden ist, indem, wie der reim lehrt, warch gelesen werden musz, und noch weniger hat vanke (scintilla) mit einem von beiden zu thun. zu arg werden s. 27 argutus, ἄργος, karg und hehr verglichen; zu base s. 44 suâs (privatus, proprius); zu bauch s. 48 biegen, back, becher. nach s. 69 soll bis (usque) aus bei es, wie das engl. with aus by it entsprungen sein, es mag vielmehr aus den beiden partikeln pî und az (lat. ad) hervorgehen. s. 89 sind essen und assare identisch; dazu verführt unsere schlechte orthographie, aber was hat dann das lat. wort gemein mit dem plattd. eten? s. 153 soll das mhd. entseben aus entsehen erklärt werden, da doch beide völlig unverwandt sind und seben zum lat. sapere gehört, wie heben zu capere. der verf. erkennt die lautgesetze gar nicht. s. 163 soll el (peregrinus) wollen und qual wortverwandt sein.

Wären dergleichen etymologien, von denen das buch voll ist, so wahr, als sie falsch sind, so gehörten sie immer nicht in ein schwäbisches idioticon, welches sie anschwellen und zu einer fruchtbaren darlegung der eigenthümlichkeiten dieses dialects ungeschickt machen.

Ungeachtet dieses ungünstigen urtheils, welches wir im ganzen über die art und weise des buchs fällen musten; stehen wir dennoch nicht an hinzuzufügen, dasz es eine für das studium unserer sprache sehr willkommene erscheinung ist und bekanntmachung verdiente. die gerechtigkeit fordert zu sagen,
597 dasz es dem sprachforscher einen schatz von einzelnen wörtern und eine bedeutende anzahl fleiszig ausgearbeiteter artikel darbietet, welche sprache, geschichte und sitten erläutern. durch das offene geständnis, dasz er unsere wiszbegierde allzuoft störe und irre führe, dasz er nicht allen erwartungen entspreche, soll daher herrn Schmid's langjährige redliche arbeit an sich nicht im geringsten herabgesetzt sein. sie wird ihren werth behaupten.

Regesta chronologico-diplomatica regum atque imperatorum romanorum inde a Conrado I. usque ad Henricum VII. die urkunden der römischen könige und kaiser von Conrad I. bis Heinrich VII. 911—1313. in kurzen auszügen mit nachweisung der bücher wo solche abgedruckt sind, von dr. **Johann Friedrich Böhmer**, mitglied der gesellschaft für ältere deutsche geschichtskunde. Frankfurt, bei Franz Varrentrap, 1831. XXII und 284 s. in 4.

Göttingische gelehrte anzeigen 1832. st. 72. s. 705—714.

705 Rec. wundert sich, dasz ihm nicht schon andere berichterstatter zuvorgekommen sind in der anzeige eines buchs, das zwar als prodromus eines noch wichtigeren, gröszeren werkes angekündigt wird, aber an sich selbst zu den erfreulichsten und folgenreichsten erscheinungen unserer historischen literatur gehört. der verfasser hat hier alle urkunden der deutschen könige und kaiser aus den vier jahrhunderten, in welchen sich die
706 kraft unseres volkes am grösten zeigte, in ein höchst lehrreiches, und fortan jedem bearbeiter deutscher geschichte unentbehrliches, verzeichnis zusammengestellt. die zeit einer solchen, durch das herz von Europa waltenden kraftentwicklung kann keine rohe heiszen, denn nur das thatenlose ist roh und barbarisch, nicht aber Deutschland in der ersten hälfte des mittelalters, mit einer

verfassung (wie sich herr dr. Böhmer s. XIII treffend ausdrückt) 'welche aus der freiheit entstanden und auf das recht gegründet war, und unter regenten, von denen ich nicht weisz, ob je ein anderes volk innerhalb vierhundert jahren eine reihe von mannigfaltigerer grösze besessen.' wie lebensvoll ist allein das bild der aufenthaltsorte unserer könige, welches uns in diesen regesten mit einer vorher unerreichten bestimmtheit vor augen gestellt wird. keine grosze stadt festigte ihren sitz, sie waren und sahen allenthalben im reiche zu und der hof wurde da aufgeschlagen wo es das bedürfnis erheischte; nur die bedeutenden jahresfeste pflegten an einem besonders heiligen oder geliebten ort gefeiert zu werden, wenn nicht auszerordentliche ereignisse eine abänderung geboten.

Den hohen werth der urkunden, an welchen unsere deutsche geschichte glücklicherweise ausgezeichnet reich ist, hat, wenn wir nicht irren, gegenwärtig eine genauere und gerechte würdigung des mittelalters vielseitig hervorgehoben und gesteigert. zuerst verwahrte man diplome, um die ansprüche, zu welchen sie berechtigten, daraus zu erweisen. nachdem dieser zweck erloschen oder erreicht oder auf andere weise gesichert war, wurden sie dem historiker freigegeben, der sie hinter dem publicisten her, unparteiischer, benutzte und zufälligen vortheil, d. h. einen solchen, den die abfassung der urkunde gar nicht 707
beabsichtigte, daraus zu ziehen verstand. allein diese historische benutzung wird bedingt und empfängt ihren eigentlichen reiz durch unsere fortschreitende bekanntschaft mit allen theilen des mittelalters. ein diplom, das man früher gleichgültig übersah, weil es keine neue thatsache enthält, kann uns die form eines ortsnamens beglaubigen oder den eigennamen eines zeugen liefern, der dem sprachforscher willkommen ist. und wie von einigen nutzbaren thieren alles und jedes, bis auf das kleinste stück, gebraucht werden kann; so findet sich auch an den urkunden fast nichts, das nicht nach und nach der historiker, der geograph, der diplomatiker, der germanist, der grammatiker in seinen vortheil zu verwenden gelegenheit hätte.

Das gröszere werk nun, welches uns der verfasser s. VIII verheiszt, ist ein Registrum Imperii, ein vollständiges diplomatarium der zur allgemeinen deutschen geschichte gehörigen urkunden. er wird es gemeinschaftlich mit Pertz für die dritte abtheilung der Monumenta Germaniae bearbeiten, und wir sehen darin den siegreichen und glücklichen erfolg der Monumenta, dasz sie solche arbeiten nach sich ziehen und mit in sich aufnehmen. auszerdem werden wir herrn Böhmers fleisz einen bald erscheinenden Codex diplomaticus Moenofrancofurtanus verdanken. die verfertigung eines repertoriums über die merovingischen und carolingischen urkunden hat gleichfalls begon-

nen. vorerst aber soll jenes Registrum nur bis in den beginn des vierzehnten jahrh. (1313) ausgeführt werden.

708 Noch niemals sind die diplome der sächsischen, fränkischen und schwäbischen könige, die sich in einer menge von sammlungen, büchern und deductionen zerstreut finden, zum theil auch noch ungedruckt liegen, mit einer solchen umsicht und genauigkeit zusammengestellt worden. wie viel herr Böhmer überall leistet, kann man sehen, wenn man ihn mit neueren schriftstellern vergleicht, deren fleisz sich bemüht hat, die diplome einzelner könige zu sammeln, mit Raumer, Stenzel, Vehse, Barthold. Vehse z. b., wenn wir richtig gezählt haben, verzeichnet ihrer von Otto dem groszen nur 262, Böhmer 333; und aus seinen regesten bestimmen sich nicht nur die itinerarien ungleich schärfer und vollständiger, sondern man trifft bei ihm auch genauere zeit- und inhaltsangaben. vielleicht wäre es, ohne bedeutende raumverschwendung, thunlich gewesen, jedesmal noch den namen des canzlers und vicecanzlers hinzuzufügen, der uns bei der prüfung verfälschter oder verdächtiger urkunden ein merkmal mehr an hand gibt. überhaupt sind 5420 urkunden verzeichnet.

Ergänzungen lassen sich ohne zweifel in nicht geringer zahl nachtragen; es ist nunmehr den einzelnen sammlern, geschichtsforschern und archivaren möglich geworden, sich an die hier gelieferte grundlage zu schlieszen und ihre berichtigungen und erweiterungen dem verf. für die gewisz nicht ausbleibende neue auflage seines trefflichen werkes öffentlich oder brieflich mitzutheilen. als ein scherflein hierzu wollen wir nicht vorenthalten, was uns beim ersten gebrauch des buchs vorgekommen ist. der verf. hat Mader's antiquitates Brunsvicenses Helmst. 1678 nicht benutzt, und citiert sie nur aus andern, z. b. no. 1495 nach Schultes. in deren appendix finden sich folgende
709 hier fehlende diplome. no. 6. p. 215. Otto III. gestattet eine congregatio sanctimonialium zu Visbike. Brugthem (?Brugheim, vergl. no. 309) 4 id. jan. 1002. no. 10. p. 214. Conrad II. nimmt das kloster Visbike in schutz. Corbeiae 18. jan. 1025. no. 12. p. 219. Heinrich III. schenkt der kirche in Nyoberg güter im pagus Weita und Tucherin, Goslariae XII. kal. aug. 1040. no. 18. p. 239. Otto IV. bestimmt das seinem bruder Heinrich zugetheilte land. ohne ort (Paderborn?) und tag, 1203, aber indictione quinta (statt sexta) und anno regni quarto (statt sexto); auch der inhalt und die schreibung der eigennamen macht diese urkunde verdächtig. no. 20. p. 245. Otto IV. dotiert die Marienkirche zu Ceverlingeburg. Brunsvik VI cal. febr. 1213, anno regni XV, imperii IV. no. 22. p. 249. Otto IV. schenkt der s. Blasienkirche zu Braunschweig Scevelingeburg mit den pertinenzen. Hartesborch 15 cal. jun. 1218, ind. VI. anno regni XXI (XX?), also am 18. mai, dem tag vor seinem

tod, an welchem er auch sein testament und eine andere urkunde (3056) ausstellte. noch sei hier erwähnt, dasz sich bei Mader no. I. p. 185 die merkwürdige urkunde Otto I. über die stiftung der kirche zu Meiszen findet, die zu Mainz im jahr 948 den 11. jan. ausgestellt sein soll, aber als offenbare fälschung von unserm verf. mit recht nicht aufgenommen worden ist. diese urkunde hat, weil sie eine interessante altsächsische formel enthält, dem rec. viel zu schaffen gemacht; da das verfälschte instrument auf allen fall bereits vor 968 untergeschoben worden sein musz, so liegt für den grammatischen und rechtshistorischen gebrauch wenig an dem betrug. bei Mader steht
nun p. 187: homines vero, qui infra praedictum terminum ha- 710
bitant, in omni fertilitate terrae, frugum et pecudum, in argento, vestimento, nec non quod Teutonici dicunt Ovarcapunca et Calunga familiarum; insuper tota utilitate (man interpungiere: calunga, familiarum insuper tota util.), et in omnibus rebus, quibus mortales utuntur diversis modis, decimationes, quas Deo cuncta gubernanti debent, ad Misnensem ecclesiam — pleniter persolvant, referant et reddant. die gesperrten deutschen worte lauten in dem nach Mader veranstalteten abdruck bei Hoffmann Script. rer. Lusat. tom. 1. praefat. 4 ebenso. in der echteren, doch auch nicht ganz richtigen urkunde von 968 Romae IV oder XIV cal. nov., welche zuerst bei Geo. Fabricius rer. misnicarum libri VII. Lips. 1569. 4. p. 341 gedruckt erschien, liest man: quod Teutonici overcoupunga dicunt et talunga, woraus aber in der wiederholung bei Meibom 1, 753 geworden ist: overcoupunga et talurega und gleich fehlerhaft liest Lucae im Grafensaal Francof. 1701. p. 761. aus Maders lesart erklärt sich leicht die andere entstellung in Quareapunga et calunga bei Schöttgen hist. von Wurzen, anhang p. 5 Leipz. 1717; bei Lünig spicil. eccl. II. anhang p. 96 in Gvarenpunga et calunga; bei Calles series misnensium episcoporum, Ratisp. 1752. p. 13 in Guarenpunga et calunga. endlich hat in der päpstlichen bestätigung Johannes des XIII. vom 2. jan. 968, die wiederum unecht sein mag, und bei Mader no. 2. p. 188 zu lesen ist, der schreiber jene worte verdreht in ubercota et Talunga, wobei Mader am rand bemerkt, dasz eine andere hand-
schrift uberkuoffunga et calunga darbiete. herr Böhmer wird 711
überlegen, ob er künftig einer dieser urkunden (denn auch bei der päbstlichen bestätigung werden Otto I. und II. als zeugen genannt) in den regesten erwähnen mag; er hat auch die bestätigung Otto III. Francofurti 990 unangeführt gelassen. wir verweisen, was die chronologischen widersprüche jener urkunden betrifft, auf Carl Christ. von Leutsch markgraf Gero p. 131 bis 133; Vehse, dessen schrift über Otto den groszen viele wünsche unbefriedigt läszt, hat p. 386 diesen gegenstand nicht mit der nöthigen gründlichkeit geprüft; wir aber haben hier

nur ein deutliches beispiel geben wollen, wie nachlässig schreiber und herausgeber mit deutschen worten, die sie nicht verstehen, verfahren. man begreift dann die ungeheuere verderbnis der malbergischen und langobardischen glossen. ein aufsatz in den Braunschweig. anzeigen von 1748 p. 1627 hat aus jenen worten benennungen von kleidungsstücken erklären wollen. ohne zweifel ist nur die lesart bei Fabricius richtig, alles übrige sinnlos und unerklärbar. die formel ist sächsisch, nicht hochdeutsch, coupunga (côpunga) und talunga beziehen sich augenscheinlich auf kauf und zahlung. es bleibt blosz unsicher, wie man die partikel ovar (= über) nehmen will, entweder für eine präposition, und dann wäre es eine in jener zeit und gegend gewöhnliche abgabe bei kauf und zahlung; oder für ein mit dem substantiv zusammengesetztes adverb, und dann hätte man an überkauf und überzahlung zu denken. es käme darauf an, der redensart in spätern jahrhunderten zu begegnen. die form gemahnt übrigens auch an die adverbien auf -ungo, -unga
712 (gramm. 3, 235. 236) und an das angelsächs. unceápunga (gratis), wodurch man noch einen andern sinn erhalten würde.

Kehren wir, nach dieser grammatischen abschweifung, wieder zu unsern regesten. aus deductionen, die man freilich nicht leicht beisammen findet und nur mühsam benutzen kann, so wie aus einigen neueren sammlungen von urkunden werden sich willkommene nachträge ergeben. zumal aufmerksam machen wir auf das in Deutschland sehr unbekannte und selbst in der Schweitz seltne Solothurner wochenblatt, herausgegeben und noch immer fortgesetzt von Lüthy und dr. Scherer, in dessen sechzehn oder zwanzig jahrgängen ein reicher schatz von urkunden gedruckt worden ist, darunter auch viele königliche aus dem 12. 13. und 14. jahrhundert; z. b. im jahrg. 1828 p. 76. eine Heinrich VII. von 1311. januae 3 non. nov., ebend. p. 140., die bei Böhmer no. 4034 registrierte von könig Wilhelm 4 non. nov. 1255. auch in von Ledeburs schätzbarem archiv für preusz. geschichte sind schon manche wichtige urkunden an tag gefördert worden: band 5, 302 ein diplom Otto II. vom 12. april 976 aus Ingelheim, eine zollverleihung an Gerresheim betreffend. dieselbe schenkung wird von Heinrich II. im jahr 1019 zu Cölln 11. julius bestätigt, und noch später von könig Adolf 1. oct. 1292. Memmingers Würtemberg. jahrbücher für 1827 liefern p. 171 ein diplom Rudolfs von Habsburg, Basel 12. merz 1276 welches der stadt Mengen stadtrecht verleiht; p. 160 ein diplom desselben kaisers aus Ulm pfingstdienstag 1282, den kauf der grafschaft Friedberg betreffend; p. 168 ein anderes
713 vom 15. oct. 1288, erlassen zu Biberach, worin Samgau stadtrecht erhält. diese und ähnliche zusätze würden, auch von uns unbemerkt, dem verfasser selbst, der unermüdlich nacharbeitet, nicht entgehen können. den jüngst erschienenen 28. band der

Monumenta Boica, der für die kaiserlichen urkunden zumal wichtig ist, konnte er vorläufig nur bis zum 55sten bogen benutzen. es sind daraus noch mehrere urkunden Heinrich des II. nachzutragen, deren aufzählung, da die neue Münchner sammlung sich in den händen aller geschichtsfreunde befindet, hier überflüssig wäre.

Auf den inhalt vorzüglich wichtiger urkunden macht der gesperrte druck aufmerksam. no. 2508 wird ein bisher ganz unbekanntes, von unserm verf. aufgefundenes und abgeschriebenes diplom Friedrich des I., Worms 26. sept. 1165 näher angegeben, welches für die rechtsgeschichte merkwürdig ist. nämlich es wird darin die streitige frage, ob ein geistlicher auf dem todesbette über seine fahrende habe verfügen könne zu gunsten der geistlichkeit und zwar nach einer in der urkunde mitgetheilten verordnung kaiser Valentinian III. entschieden. diese steht aber, wie rec. durch Blume erfährt, im cod. Just. 1, 2 de ss. eccles. zu eingang von c. 14 mit der inscription von c. 13 eod.

Die richtigkeit der ortsnamen in urkunden, welche von Franzosen und Italiänern herausgegeben worden sind, leidet zuweilen bedenken. so wird in no. 140 das original schwerlich Eutzzha haben, wiewohl das rechte kaum zu rathen ist. vielleicht Salzaha? oder gar Froaza [Frose im Magdeburgischen] (vergl. no. 137 und 195). no. 1343 musz Immideshirton vermuthlich in Immideshuson geändert werden, vgl. no. 1206. 1374. Astnid no. 47 halten wir auf keinen fall für das oft
vorkommende Alstedi (zwischen Nordhausen und Merseburg, 714
welches früher Alahstedi, von alah templum, hiesz, weshalb auch no. 73 unrichtig Altstede geschrieben wird), sondern für einen ort in Westphalen, wo auch Heinrich der III. auf der reise von Achen nach Goslar sich aufhielt, vergl. no. 1494. Heinrich I. war den 18. merz zu Astnid, den 13. april zu Dortmund. auf Westphalen deutet offenbar die form âst = ôst, man vergl. Ledeburs ortsregister zur Freckenhorster heberolle. wir sehen eben, dasz auf der karte im chronicon Gottwic. Astnid für gleichbedeutig mit Assindia (Essen) genommen wird, wonach freilich Assindia statt Assnidia, Astnidia gelesen werden müste. vergl. die vita Liudgeri bei Pertz 2, 425 in Astnidensi civitate. soll es überall heiszen Astindensi, Astint?

Russische volksmärchen in den urschriften gesammelt und ins deutsche übersetzt von **Anton Dietrich.** mit einem vorwort von Jacob Grimm. Leipzig, Weidmannsche buchhandlung, 1831. XXIV und 268 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1832. st. 72. s. 714—717.

714 Unterzeichneter hat den herausgeber, der durch längern aufenthalt in Moskau mit der russischen sprache und volkspoesie vertraut geworden war, zu der bekanntmachung dieser märchen ermuntert. die originale werden in Ruszland einzeln und ganz roh für das volk gedruckt; in dieser gestalt mag die ursprüngliche ältere erzählung schon beträchtlich gelitten haben. einen solchen höheren ursprung zu erforschen ist auch bereits das geschäft einiger russischen alterthumsfreunde gewesen, nament-
715 lich herrn professors Snegiroff zu Moskau, ohne dasz es jedoch damit hätte gelingen wollen. auch Karamsin bezieht sich in den anmerkungen zu seiner russischen geschichte verschiedentlich auf diese volkssagen, vorzüglich theil 1. s. 188 der deutschen übersetzung, womit die anmerkung 435 und 457 zu vergleichen ist. einige derselben hat herr von Busse unter dem titel fürst Wladimir und dessen tafelrunde, altrussische heldenlieder, Leipzig 1819 metrisch bearbeitet. in der that ist es wahrscheinlich, dasz ihnen, wenigstens theilweise, gedichte in art der serbischen lieder zum grund liegen, deren auffindung in solchen russischen gegenden, wo die volkstradition noch lebendiger ist, nicht unmöglich wäre. es war indessen rathsam und wohlgethan, sie wie hier geschehen ist, in schlichter prosa zu verdeutschen, obgleich sich nicht läugnen läszt, dasz die erzählung nicht selten schleppend, trocken und einförmig wird. desto frischer ragen darum die wirklich volksmäszigen und echtrussischen redensarten und wendungen hervor.

Die sammlung schien in doppelter beziehung wünschenswerth. einmal um die gepflogenen untersuchungen über das wesen und die verbreitung der kindermärchen von einer neuen seite her zu erweitern. es gibt märchen, die seit vielen jahrhunderten fast ganz Europa durchziehen, z. b. das russische von dem feuervogel und dem grauen wolf (herr Dietrich hat es abgesondert in Kinds taschenbuch für 1832 s. 285 bekannt gemacht), welches der goldene vogel und der fuchs in Deutschland ist (no. 57 der sammlung), aber schon im vierzehnten oder funfzehnten jahrh. den Isländern in ihrer Artus Fagra Saga bekannt war und hier ist der vogel kein anderer als der wunderbare Phönix.

716 Zweitens halten wir auch dafür, dasz die slavische mythologie an sich selbst manche aufklärung aus diesen einheimischen märchen zu gewarten hat. wir wollen ein beispiel anführen.

die slavischen mythologen, namentlich Popow und Kayssarow, beide nach Lomonossow und Trediakowskoy, gedenken eines ungeheuers, das gleich den centauren halb menschliche und halb thierische gestalt gehabt habe und den namen Polkan führt. Dobrowsky im Slavin s. 412 meinte, dasz vielmehr Polkon' zu schreiben sei, weil sich dann die benennung völlig aus der slavischen sprache deuten lasse. nämlich pol bedeutet halb und kon' pferd. indessen musz man doch die hergebrachte form festhalten, denn auch in einem hier übersetzten märchen wird s. 105 Polkan geschrieben und die beschreibung hinzugefügt, dasz er vom haupt bis zum gürtel mensch, vom gürtel an aber rosz sei und mit jedem sprung sieben meilen zurücklege. gerade aber dieses märchen hängt, wie nachgewiesen worden ist, unmittelbar zusammen mit einem schon im zwölften und dreizehnten jahrhundert in Italien und Frankreich bekannten roman Buovo d'Antona und da erscheint gleichfalls der nämliche Pulicano. ist also hier ein noch früherer einflusz slavischer sprache und fabel auf die romanische dichtung, denn für puli musz man doch die erklärung aus pul, pol = halb beibehalten?* es wird nicht zu kühn scheinen, wenn wir auch in dem altdeutschen gedicht von könig Rother für zeile 1625: nû rûmit, grôze Bulgân! womit ein ungeheurer riese angeredet wird, dasselbe Pulicano in anspruch nehmen. man lernt sich immer lebhafter von einem ununterbrochenen ineinandergreifen der europäischen völker, schon in den ältesten zeiten, überzeugen und man hat nur bisher das verhältnis der deutschen und romanischen dichtungen und sprachen sorgsamer nachgewiesen; die slavischen fordern und verdienen gleiche rücksicht. das bei unsern deutschen dichtern des mittelalters gangbare sprichwort: weiber haben langes haar und kurzen sinn, begegnet ebenso in vorliegenden märchen s. 107 und dasz es auch unter den Böhmen verbreitet war, lehrt eine stelle des alten Cosmas: certum est, longas esse crines omnibus sed breves sensus mulieribus.**

Lex Frisionum, in usum scholarum recensuit, introductione historico-critica et adnotatione instruxit **Ern. Theod. Gaupp.** Breslau. Bei Max und Comp., 1832. XXXII seiten vorrede und einleitung. 48 seiten text.

Göttingische gelehrte anzeigen 1832. st. 120. s. 1193-1197.

Herr prof. Gaupp hat gegenwärtige ausgabe des altfriesi- 1194
schen volkrechts zum gebrauch bei seinen exegetischen vor-

* serb. psoglav homo capite canino.

** s dugom kosom a pametju kratkom. Vuk 3, 9. — litth. moteriszkes ilgas rubas (lange kleider) trumpas umas. Mielcke 95. — cabello luengo y corto el seso (refranes 40).

lesungen über dasselbe erscheinen lassen. dieses gesetz zog ihn schon seit längerer zeit besonders an, und er ist mit einem ausführlichen commentar dazu beschäftigt, auf dessen künftige bekanntmachung sich im voraus jeder freuen wird, der die in des verfs. miscellen des deutschen rechts (1830) vorgetragenen, beifallswerthen emendationen der lex Frisionum gelesen hat. handschriften konnte er dafür nicht nutzen; durch die vergleichung der Heroldischen und Lindenbrogischen ausgabe, d. h. der einzigen, welchen wirklich handschriften zum grunde liegen, und durch treffende critische verbesserungen ist aber nunmehr ein im ganzen befriedigender text hervorgegangen. wir wollen hier nur die herstellung der zahl XLVII statt XLVIII tit. 1, 8; die änderung des quamlibet in quam liber tit. 2, 9 auszeichnen. die roheit der alten sprache wurde mit recht geschont, also das schwankende genus zwischen fredum 3, 2 und freda 3, 4; zwischen spannus 22, 66. 67 und spanna 22, 66. addit. 3, 56 nicht gestört; wir hätten auch alio für alii 2, 1 stehen lassen, vielleicht aber das schon von Siccama empfohlene conditionem statt compositionem 6, 2 aufgenommen. bedenklicher scheint die änderung des handschriftlichen forresni in foresni (tit. 2), welches letztere sich nur in die glossare von Lindenbrog und Ducange eingeschlichen hat. wir getrauen uns das schwierige wort noch viel weniger zu deuten, wenn ihm ein R genommen wird. dem sinne nach musz forresni in der rubrik dasselbe sein, was expositio in dem text. es bezeichnet aber die handlung eines
1195 dritten, wodurch dem todschläger die person, welche er tödten, oder dem dieb die sache, welche er stehlen will, in die hände geliefert wird, allerdings also einen verrath, den sich der expositor gegen den getödteten oder den eigenthümer des entwendeten gutes zu schulden kommen läszt. mit der elocatio der lex sal. 31, d. h. der miethung eines dritten zum todschlag, wie Siccama meint, wird diese expositio nichts gemein haben. der expositor ist ein socius oder adjutor criminis, ein kundschafter, ungefähr was in der gaunersprache der baldover heiszt. wie steht nun aber das friesische wort zu erklären? mit forrêda (prodere, verrathen) darf es den buchstaben nach nicht zusammen gehalten werden, da sich kein übergang des D in S gedenken läszt [?biudan, busns] und zur änderung in forredni nichts berechtigt. denn alle übrigen deutschen wörter in diesem gesetz sind richtig geschrieben und vollkommen deutbar, nur dasz die schreiber hin und wieder hochdeutsche orthographien einmischen. forresni deutet sich wahrscheinlich ganz aus der friesischen spracheigenthümlichkeit. dieser dialect pflegt den harten kehllaut K und KK in ein zischendes SZ zu wandeln (gramm. 1, 277. 279); das oft vorkommende verbum resza entspricht dem ahd. recchan, altn. reka und bedeutet pellere, tradere. forresni

darf also ausgelegt werden propulsio, traditio, proditio, verrätherische dargebung.

Aus den dem text beigefügten anmerkungen wollen wir eine treffende vermutung des herausgebers über die alten wergelder hervorheben. nach der späteren additio sapientum stand auf der grösten verwundung die composition von $53\frac{1}{3}$ solidis für freie und $106\frac{2}{3}$ sol. für edle. dieser betrag erreicht aber ganz den des wergeldes selbst, dessen ansatz natürlicherweise 1196
über die wundenbusze hinausgehen musz. hieraus folgt, dasz zur zeit der addition auch das wergeld gesteigert worden war, nämlich die alte summe von $53\frac{1}{3}$ sol. war zu 160 sol. verdreifacht. diese 160 sol. stimmen genau zu lex Ripuar. 36, 4. allein auch die wergelder anderer deutscher volksrechte beruhen auf ähnlicher verdreifachung. bei einem friesischen stamm betrug das wergeld des freien 50, bei den beiden andern $53\frac{1}{3}$ sol. die $3\frac{1}{3}$ sind die gewöhnliche zugabe, der wir im deutschen recht so oft begegnen. aus den 50 sol. entwickelte sich durch triplication das wergeld von 150, welches bei den Burgunden, aus den $53\frac{1}{3}$ das von 160, welches bei den Alamannen, Baiern und zuletzt auch bei den Friesen selbst erscheint. diesz hat hr. Gaupp zum erstenmal klar entwickelt, und wir können nur bestätigendes hinzufügen. zum beispiel in dem alamannischen und bairischen gesetz ist die composition der finger auszer allem verhältnis zu dem wergeld von 160 sol. nämlich bei den Friesen stand der daume auf $\frac{1}{4}$ des ganzen wergeldes, folglich dieses zu $53\frac{1}{3}$ angenommen auf $13\frac{1}{3}$, der mittelfinger aber auf $\frac{1}{8}$ des wergeldes oder auf $\frac{1}{2}$ der composition des daumen, also auf $6\frac{2}{3}$. die Ripuarier componierten den daumen gleichfalls mit $\frac{1}{4}$ wergeld, d. h. mit 50 sol., da ihr wergeld bereits auf 200 stand. die Sachsen, welche ein wergeld von 240 sol. für freie, und ein auszerordentlich hohes von 1440 sol. für edle hatten (nach unsers verfs. ansicht, erst seit Carl d. gr., der ihnen durch die bewilligung schmeicheln wollte) behielten gleichwohl dieselbe proportion von $\frac{1}{4}$ für den daumen bei, der ihnen 60 sol. für freie und 360 für edle galt. die Langobarden bewilligten dem daumen nur $\frac{1}{6}$ ihres wergeldes von 150, folglich 25 sol., die Angeln 1197
und Weriner allen fingern auch $\frac{1}{6}$. Alamannen und Baiern hingegen schlugen den daumen nur zu 12 sol. an, was mit ihrem wergeld von 160 zusammengehalten, noch nicht einmal $\frac{1}{13}$ desselben ausmacht. es ist nicht glaublich, dasz bei irgend einem deutschen volk dieser finger in so geringem werth gestanden habe. nimmt man aber an, dasz ihr wergeld in älterer zeit gleichfalls eine schwächere summe betragen haben mag, so wird das gewicht jenes verhältnisses hergestellt, sei es nun, dasz man dafür 48 oder 50 oder $53\frac{1}{3}$ mutmaszen will, da in den beiden letzten fällen die 12 sol. als compositio pollicis blosz statt der gebrochenen zahlen $12\frac{1}{2}$ oder $13\frac{1}{3}$ beliebt worden sein können.

es würde zu umständlich sein, die untersuchung hier noch auf die übrigen finger oder auf die menge der andern compositionen zu erstrecken.

Festzustehen scheint, dasz die älteren compositionen niedriger waren und dasz man sie allmählig, als der reichthum zunahm, steigerte. die sächsischen sol. stellen sich aber dem wergeld der übrigen völker ganz gleich, denn es sind nach tit. 19 solidi minores zu zwei tremissen = 160 solidi majores zu drei tremissen, welchen erwünschten aufschlusz rec. einer brieflichen mittheilung des herrn prof. Gaupp verdankt.

Geschichte des deutschen kirchenliedes bis auf Luthers zeit. ein literarhistorischer versuch von Dr. **Heinrich Hoffmann.** Breslau. Verlag von Grasz, Barth und Comp., 1832. VIII und 206 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1832. st. 138, 139. s. 1379—1383.

1379 In dieser mit ungemeinem fleisz abgefaszten schrift werden alle spuren des ältesten deutschen kirchenliedes aufgesucht. bekanntlich verstattete die frühere kirche nur den gebrauch der lateinischen sprache, und der gesang wurde eigentlich nur von der geistlichkeit ausgeführt, so dasz laien zwar die feierliche melodie der gesungenen worte empfinden, nicht aber ihren sinn verstehen konnten, etwa wie wir uns noch jetzt im concert unverstandene italiänische texte gefallen lassen. es ist nicht zuzu leugnen, dasz durch verbannung der volkssprache aus der kirche (abgesehen von predigt und beichte, wo sie beibehalten werden muste) der gottesdienst an innigkeit und andacht verlor und die beziehungen des sinnes auf die durch gesang und musik angeregte erhebung des gemüts gröstentheils untergehen musten, wenn auch in gewissem betracht die feierlichkeit durch das vernehmen fremder, wohllautender worte vielleicht sogar erhöht wurde. inzwischen gab es doch bald, wenigstens in Deutschland, berührungen des gesangs der geistlichen und laien, und gerade daran knüpft sich der ursprung unseres deutschen kirchenliedes. nicht allein liesz man in der litanei die gemeinde, wenn schon mit einzelnen worten, wie mit kyrie eleison oder
1380 miserere einfallen, sondern einige geistliche handlungen auszerhalb der kirche, namentlich umgänge oder processionen nahmen auch noch eine gröszere theilnahme des volks in anspruch, welches während der längeren dauer derselben in feierlicher stimmung erhalten werden muste. schlacht- und kriegslieder waren

schon im heidenthum gebräuchlich und wurden seit der einführung des christenthums zum theil durch geistliche gesänge, die im beginn des kampfs das gesammte heer anstimmte, verdrängt. zum grund pflegte man dem laiengesang eine formel der christlichen litanei zu legen, woran sich dann deutsche ausdrücke und reime schlossen, welche die gemeinde mitsang. vorherrschend war das kyrie eleison, aus welchem letztern worte sich die benennung leisen oder leis bildete, wofür unser verf. eine menge von beispielen gesammelt hat. wir fügen eine stelle aus dem ihm noch unzugänglichen, so eben von Mone herausgegebenen Reinardus et Isengrinus (der unserer meinung nach in der zweiten hälfte des XII. jahrh. gedichtet wurde) hinzu. hier heiszt es I, 745:

'salve festa dies' cantabat ut usque solebat
in primis feriis, et 'kyri' vulgus 'ole'.

in einer ungedruckten thierfabel, vermutlich noch des XIII. jahrhunderts, begegnet folgende stelle:

der wolf sâ von dannen spranc,
sîn chirleis er vil lûte sanc:
'helfe uns sant Pêter heiligo!'
darnâch wart er schiere unfrô.

aus der im reim beglaubigten alten nominativform heiligo läszt sich entnehmen, wie die formel schon ein paar jahrhunderte früher gelautet hat. der aus Dietmar von Merseburg bekannten ent- 1381
stellung des kyrie eleison in ein slavisches Vkrivolsa (im gesträuch eine eller oder erle) geschieht s. 12 erwähnung; in Dietmars übersetzung 'aeleri stat in fritcectun' scheint der schlusz doch eher lateinisch als deutsch und man wird das unverständliche letzte wort in frutecto, fruticeto zu bessern haben, obgleich nicht recht einzusehen ist, warum volsa durch das deutsche aeleri gegeben wird, statt durch das lateinische alnus. altslavische denkmäler gewähren noch andere belege für den häufigen gebrauch des kyrie eleison, man sehe ein polnisches geistliches kriegslied, das dem heiligen Adalbert (vor dem jahre 1000) beigelegt wird, aber offenbar jünger sein mag (Rakowiecki prawda ruska 2, 211—212) und ein altböhmisches (Hanka starobyla skladanie, djl opozdëny p. 238), dessen refrain lautet: swaty Waclawe, kyrie eleison. die anrufung der heiligen wurde mit dem kyrie eleison, wie wir hier bei Wenzeslav und vorhin bei S. Peter sahen, verbunden, vergl. s. 30 des vorliegenden buchs. im XIII. jahrh., wo der Mariendienst vorzüglich im schwange gieng (s. 50 note 65), vertritt Maria häufig in fabeln und formeln andere heilige früherer jahrhunderte (jahrg. 1825 unserer anz. s. 708). nächstdem wird zumal dem osterlied 'Christ ist erstanden' (s. 54) und dem pfingstlied 'nun bitten wir den hei-

ligen geist' (s. 57) ein hohes alter nachgewiesen. bei schifffahrten wurde gewöhnlich ein 'in gottes namen faren wir' (s. 61) angestimmt, in gefahren und schlachten das 'media vita in morte sumus', für dessen verdeutschung sich jedoch noch kein sehr
1382 altes zeugnis dargeboten hat, das früheste ist aus dem 16. jahrh. (s. 186). dieses lateinischen gesanges geschieht desto öfter meldung, in der schlacht gegen die Stedinger (26. juni 1234) intonierten die von ferne zusehenden mönche ihr media vita. neue und gröszere kirchenlieder in deutscher sprache zu dichten und zu singen galt für ketzerisch; aus einer hier s. 46 angezogenen stelle bruder Berthold's erhellt, dasz es solche ketzerische lieder gab, über deren untergang man sich nicht wundern wird; die gesänge der flagellanten haben sich theilweise erhalten (s. 79 ff.). im 14. und 15. jahrh. mehrten sich nach und nach auch die deutschen kirchenlieder der rechtgläubigen.

Der verfasser hat durchgängig unterschieden zwischen dem was wirklich in der kirche oder in kirchlicher feier gesungen worden ist und dem geistlichen lied, das als eine blosze ergieszung frommer dichter angesehen werden musz, das vielleicht auch gesungen wurde, aber nicht zu kirchlichen zwecken. dichtungen zweiter gattung gab es begreiflich schon in früherer zeit und seit dem dreizehnten jahrhundert in menge. freilich läszt sich eine solche grenze zwischen dem kirchlichen und geistlichen lied nicht überall streng ziehen; vielleicht waren die s. 27—29 eingerückten lieder keine kirchengesänge im engeren sinn. man würde aber auch das osterlied s. 69 für kein kirchliches halten, wenn es nicht in gesangbücher aufgenommen und seine melodie aufbewahrt wäre (vergl. die musikbeilage). eben so wohl dürfte das hier übergangene alte mühlenlied, welches O. L. B. Wolff in seiner sammlung historischer volkslieder s. 75—78 nach einem
1383 sehr entstellten text liefert, eine alte melodie gehabt haben. es war schon vor der reformationszeit vorhanden; im jahre 1552 veranstaltete Johan Winnigstedte, pfarher zu Quedlinburg, einen vor uns liegenden besondern abdruck aus einer zu Corvey vorgefundenen alten abschrift.

Die älteren dynastenstämme zwischen Leine, Weser und Diemel und ihre besitzungen, hauptsächlich wie sie im 11. und 12. jahrhundert befunden sind, aus den quellen bearbeitet von **Ludwig Schrader**. Göttingen, bei Dietrich, 1832. erster band. XIV und 241 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1832. st. 194. s. 1929—1936.

1929 Der verfasser, ein für die deutsche geschichte lebhaft eingenommener junger mann, schlieszt sich an Wersebe, Wedekind,

Delius, Wohlbrück, Ledebur und andere zeitgenossen, welche
aus quellen und urkunden schöpfend kleine strecken des vater-
ländischen alterthums lichten und urbar machen wollen lieber,
als unbesonnen und eitel ganze felder mit ohnmächtigem werk-
zeug bearbeiten, wobei das material gewöhnlich aus zweiter oder
gar aus dritter hand übernommen wird, und der erfolg oft nur
den zweideutigen, schnell vergänglichen werth einer rhetorischen
stilübung behalten kann. wer den steileren weg einschlägt darf 1930
sich keine der jetzt sicher gestellten bedingungen aller, vorzüg-
lich aber der deutschen geschichtsforschung erlassen, und diese
sind: gründliches studium der chronologie, diplomatik, genea-
logie, geographie, rechtsverfassung, endlich unserer alten sprache.

Den stoff des vorliegenden werks, dem ein zweiter theil
nachfolgen soll, gibt die noch lange nicht gehörig aufgehellte
specialgeschichte unserer hiesigen gegend, d. h. einzelner land-
striche des alten Engerns und Ostphalens, hauptsächlich der be-
sitzungen, welche vor zeiten den grafen Nordheim und Katlen-
burg zustanden. Katlenburg, im elften jahrhundert Katalanburg
(bei Lambert ad a. 1075 Cadalenburg) unweit Nordheim, nach
dem flüszchen Katala, jetzt Katel, die sich bald dahinter mit
der Ruhme vereinigt, benannt, seit 1105 ein kloster, und gegen-
wärtig der sitz eines amts. beide geschlechter, zweige eines
gemeinschaftlichen stamms, der hier nicht einheimisch, wahr-
scheinlich aus dem tieferen Nordsachsen im zehnten jahrhundert
eingewandert war (s. 15. 53), stehen mit dem bairisch-welfischen
hause in enger verwandtschaft und greifen in die deutsche ge-
schichte des elften jahrhunderts bedeutend ein, sie erlöschen
aber schon in der ersten hälfte des zwölften. das studium der
genealogie in jenen zeiten gewinnt sehr an reiz, wenn man be-
denkt, wie mächtig damals die familienbande alle privatverhält-
nisse durchdrangen und nicht nur erbschaften, sondern auch
feindschaften, blutrachen und versöhnungen aus ihnen hergeleitet
und aufgeklärt werden müssen. die ermordung des markgrafen
Eckhart von Meiszen im jahre 1002 ist mit rücksicht hierauf
von unserm verf. s. 56. 57 richtiger, als bisher geschehen, er- 1931
örtert worden. was wir den genealogen noch besonders em-
pfehlen, ist, sich mit den formen, zusammensetzungen, und be-
sonders den merkwürdigen verkürzungen der deutschen eigen-
namen vertraut zu machen, von welchen letztern rec. theil 3.
s. 689 ff. seiner grammatik, aber lange nicht erschöpfend, ge-
handelt hat. Benno ist allerdings gleichviel mit Bernhart (s. 28.
30), so wie Sicco oder auch Sizo Sigfrid, Sighart, Azo Adelbert,
Adelhart ausdrücken, schwerlich aber kann Hiddico jemals für
Heinrich gegolten haben, weshalb wir die vermutung s. 51, dasz
der Hiddico comes einer urkunde (der folgende name musz Si-
vicho lauten statt Sinicho) graf Heinrich von Nordheim gewesen,
geradezu abweisen. eben so wenig dürfen Otto und Ortulf (s.

57. 166. 167), Reinold und Reinbold (s. 238) vermischt werden; für die gleichheit von Dedo und Dietrich (s. 239) fordern wir noch überzeugende beweise. die eigennamen pflegten sich übrigens in den geschlechtern gern zu wiederholen, einer der söhne, wo möglich der älteste, empfieng den des vaters, und so erblicken wir hier bei den Nordheimern den namen Siegfried, bei den Katlenburgern Dietrich; selbst unter den frauen kehren Gertrud und Richenze wieder. der zuname, der von dem gut hergenommen wurde, wechselte hingegen oft (s. 157). zur bezeichnung der geschlechter sollte man sich die echte form ING, im plur. INGE angewöhnen; es war also s. 15 nicht buntscheckig zu schreiben Immedinger, Ludolfiner, Brunonen, sondern in reinem deutsch: Immedinge, Ludolfinge, Bruninge. im ganzen konnte die geschichte der älteren Nordheimischen linie und ihr
1392 güterbesitz mit mehr ausführlichkeit und sicherheit erläutert werden, als die der Katlenburgischen; die verloren gegangene fundationsurkunde des Alexanderstifts zu Einbeck (s. 67. 213) würde dafür brauchbares material geboten haben, unter den neulich in unsere universitätsbibliothek gekommenen übrigen urkunden und copialbüchern jener stiftung befindet sich aber nichts, was nicht schon in Bilderbecks sammlungen gebraucht und bekannt gemacht worden wäre.

Es genügte herrn Schrader nicht, die hausgeschichte dieser beiden dynastien sorgsam und so weit quellen und hülfsmittel reichten, erschöpfend behandelt zu haben; er fügt auch jedem der zwei bücher, in welche er seine ganze arbeit dergestalt zerlegt, dasz er in dem ersten die zeit von 982 bis 1085, in dem zweiten die von 1085 bis 1144 zusammenfaszt, allgemeinere betrachtungen über die verfassung des elften und zwölften jahrhunderts hinzu. wir stehen nicht an, sie ungemein zu loben. es wird darin mit freiem blick und mit genauer erwägung der wesentlichen fragen über den an sich schon schwierigen und historisch fluctuierenden unterschied der stände verständig geurtheilt; dem verf. stehen mancherlei zum theil neue und scharfsinnige combinationen zu gebot. wenn wir auch nicht diesen allen beipflichten, so lassen wir doch seiner beobachtungsgabe gerechtigkeit widerfahren und bezweifeln nicht, dasz von ihr noch reifere mannigfaltigere früchte zu erwarten sind. der zum grund gelegten hauptansicht, dasz den alten Sachsen kein eigentlicher adelstand bekannt gewesen, sondern dasz sie nur freie und hörige unterschieden hätten, des adels ursprung erst in das
1393 zwölfte jahrhundert zu setzen sei, dürfte doch vieles entgegen stehen. die erhöhung und steigerung der freiheit, wofür unsere sprache schon in weit früherer zeit das wort adal besitzt (Hêliand 122, 14 erlos adalborana; 17, 9. 76, 20. 78, 5 adales man; und es ist gerade ein altsächs. gedicht des neunten jahrh.), ruht allerdings auf dem boden der freiheit und musz als aus dieser her-

vorgegangen angesehen werden; dasz aber damit wesentliche vorzüge und bestimmungen verknüpft waren, kann nicht in zweifel stehen. namentlich gehört dahin ein höheres wergeld, das für den getödteten edeln gezahlt wurde und die höhere composition, welche der edele selbst zu entrichten hatte. das capitulare de partibus Saxoniae cap. 14. 16, vorzüglich 18. 19. 20, unterscheidet überall nobilis, ingenuus und litus und legt dem ersteren die doppelte, dem letzteren die halbe busze des ingenuus auf. das einige jahre später, nämlich 797 gegebene capitulare Saxonum cap. 3 und 5 bezeichnet in gleichem verhältnis nobiliores, ingenui und liti *, die hier gebrauchte comparativform benimmt der unterscheidung nichts, sondern bestätigt, wenn man will, jene annahme, dasz die edeln aus den freien hervorgegangen sind. endlich die lex Saxonum selbst, deren unser verf. s. 3. anm. 5 gar nicht erwähnt, gibt bei ihren compositionen gerade den nobilis und litus an, mit übergehung des ingenuus, deshalb, weil sie nur das neu bestimmte ausdrücken will, in der bekannten composition des freien aber zur zeit ihrer abfassung gar nichts geändert war. denn dasz in diesem gesetz der ausdruck 1934
nobilis nicht etwa für ingenuus oder liber stehe, zeigt tit. 4. § 8, wo nobilis, liber und litus auf die gewöhnliche weise neben einander genannt werden, wenn es nicht insgemein schon aus dem überhohen ansatz für den nobilis hervorgienge, wodurch Carl der grosze dem sächsischen adel schmeichelte. noch offenbarer als die lex Saxonum ist aber die lex Frisionum durchdrungen von dem unterschied zwischen edeln, freien und liten; wenn nun die freiheitsliebenden Sachsen, wenigstens früherhin, keine könige über sich setzten und der ursprung des adels gewissermaszen mit dem könig, unter dessen schutz, in dessen dienst er sich entwickeln konnte, zusammenhängt, so begreift man viel schwerer, wie der adel unter den Friesen wurzel gefaszt hat, die weit mehr republikanisch gesinnt, als die Sachsen, waren. soll dieser altfriesische und altsächsische adel deshalb kein eigentlicher sein, weil er vielleicht noch kein erblicher war, so kann ihm diesz nicht die eigenschaft eines wirklichen standes entziehen, da z. b. die geistlichkeit von jeher als ein solcher angesehen wird, obschon auch ihr erblichkeit abgeht. rec. hält es nicht für unmöglich, dasz über das zwölfte und elfte jahrhundert hinaus beweise eines durch geburt fortgepflanzten adels beigebracht werden können, so gern er zugibt, dasz damals und früher der unterschied zwischen edeln und freien im gewöhnlichen leben unmerklicher war, als er es später wurde, nachdem die dienstmannschaften den freien dem hörigen, und den hörigen dem freien vielfach genähert hatten. nur hatte auch diese ministeriali-

* cap. 3 ist zu lesen: ingenui IV, liti III componant. auch lex Sax. 4, 8: litus III.

tät begreiflich schon in den vorausgehenden jahrhunderten be-
1935 gonnen und zwar durch die ganze leiter aller stände hindurch,
indem sowohl der edle dienstmann des fürsten, als der freie des
edlen und der hörige des freien werden konnte. dahin gehört
in der lex Saxonum tit. 17 der liber homo, qui sub tutela no-
bilis erat, und herr Schrader führt zum beispiel einen Altmar
de Boumeneburg (oder Bômeneburg; nicht Bonmeneburg, was
ganz fehlerhaft) an, der im jahr 1141 ministerialis eines grafen
von Boumeneburg, und wahrscheinlich bloszer freier war. die
neuesten untersuchungen, namentlich Eduard August Feuerbachs
(in seiner trefflichen schrift über die lex Salica, Erlangen 1831.
s. 80 — 81) räumen einen sächsischen adelstand schon für die
früheste zeit ein und geben selbst einen fränkischen seit der
Karolingischen, wenn gleich nicht für die Merowingische zu.
erscheint uns also die von dem verfasser über den späten ur-
sprung des sächsischen adels aufgestellte vermutung im allge-
meinen und in mancher beziehung bedenklich; so müssen wir
sogar als unhistorisch den ton tadeln, den er einigemal gegen
den adel und dessen streben und bedeutung im mittelalter an-
stimmt. seite 156 geschieht des aufbaus der burgfesten erwäh-
nung; es wird gesagt: principes und nobiles hätten, raubvögeln
gleich, von diesen felsennestern herab die umgegend beherrschen
und sich unterthänig machen wollen. ohne zweifel kommen in
jener zeit gewaltthätigkeiten und raubzüge, die dem adel zur
last gelegt werden können, vor. aber wir würden, wenn wir
von ihren anlässen genauer unterrichtet wären und die letzten
triebfedern des allmählich aussterbenden, in der volkssitte tief
1936 begründeten fehderechts würdigen wollten, oft auch manches
zu ihrer entschuldigung sagen müssen. auf keinen fall aber
hängt die allen edeln und freien menschen jeder zeit eigenthüm-
liche lust sich auf bergeshöhen anzubauen und einen ungehemm-
ten blick über die landschaft zu bereiten eigentlich mit raubsitte
und unterdrückung 'der armen leute' zusammen; davon abge-
sehen, dasz auch der gerechte ritter der burgen zur schutzwehr
gegen seine feinde bedurfte. das böse fand sich allenthalben
raum und stätte, der ungründlichen declamation über das faust-
recht sollte man endlich müde werden, oder sie wenigstens der
unermüdlichen opposition in den ständischen versammlungen
überlassen, die immer funfzig jahre hinter dem fortschritt der
geschichtsforschung zurück ist.

Im anhange seite 219 — 235 sind wenige, aber der mittheilung werthe urkunden abgedruckt. uns zog in der letzten vom jahre 1196 die erwähnung einer damals gebräuchlichen branddrohung an, die durch aufhängen eines feuerbrandes an der hofthüre geschah. man musz titionem statt tuitionem lesen. vermutlich kommt die sitte auch noch in den folgenden jahrhunderten vor. der styl des verfassers wird sich in zukunft

von allzu häufigen fremden wörtern, die sich besser durch deutsche ausdrücken lassen, und von einzelnen verstöszen, wie geschahe (s. 22. 27), verliehe (s. 25) frei zu machen wissen.

D'un moyen de remédier à l'insuffisance de l'enseignement en France, par un collaborateur de la revue européenne. Paris, 1832.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1833. st. 12. s. 105—114.

Ein paar bogen voll heiszer, beredter klagen über den ver- 105
fall der wissenschaftlichen erziehung in Frankreich, voll unverholnen lobes unserer deutschen universitäten. nachdem der verfasser, herr Léon Boré, ein junger geistlicher, wenn wir nicht irren, aus Angers, geraume zeit in München, Berlin, Halle, Göttingen und Heidelberg zugebracht hatte; war es seine absicht, rückgekehrt in die heimat, seinen landsleuten ein ausführliches buch über den gegenstand, der seine ganze seele erfüllte, vorzulegen. doch getrieben von der gewalt und unruhe der gegenwart hält er seine gesammelten materialien zurück; es drängt ihn unverweilt einen aufruf ergehen zu lassen an alle diejenigen, welche kraft genug in sich fühlen, den waltenden vorurtheilen zu entsagen, und, wie er sich ausdrückt, nach gerechtigkeit
hungern und dürsten (qui ont faim et soif de la justice), gleich 106
als sei diese kostbare gabe dort in seinem vaterlande lange entbehrt worden. seit zehn oder funfzehn jahren hat sich allerdings in Frankreich eine gröszere empfänglichkeit, als je vorher, für die deutsche literatur zu verbreiten angefangen; das heftige, eitle volk, betroffen von dem unglück und der besiegung, die es einmal erfahren, scheint sich mehr nach innen hingekehrt und zum tiefern nachdenken über sich und seine feinde gewendet zu haben; oder es mag auch sein, dasz der theil deutschen bluts, der von den alten Franken her in ihm selbst steckt, erregt und gezwungen worden ist zu suchen und anzuerkennen, was über dem Rhein im alten mutterland, gegen welches bisher die schwerter der vertilgung gerichtet waren, wurzelt und gedeiht zu dieser lebhafteren erkennung, oder wir möchten vorerst sagen, empfindung des früher nur bespotteten und gering geschätzten deutschen wesens trug hauptsächllich der Globe bei, eine zeitschrift, die sich in sehr abweichenden richtungen bewegt, aber mehr als andere solche unternehmungen durch freie kühnheit ihrer ansichten gewirkt hat. in den geistreichen Pariser gesellschaften lauft seitdem eine menge von redensarten um (une

inépuisable petite monnaie de phrase), welche auszudrücken
sucht, was sich nicht länger verschweigen läszt, dasz uns doch
auch eine gewisse eigenthümlichkeit zustehe, von der man noth-
wendige kunde nehmen müsse. es wird da von den arbeitsamen
und gewissenhaften forschungen (recherches laborieuses et con-
sciencieuses) der Deutschen, von der mannigfaltigkeit und ro-
mantik ihrer literatur, wogegen die eintönige ausbildung oder
107 verflachung der französischen absticht, wiederholt geredet. allein
es darf aus diesem guten ton noch kein ernsthaftes verlangen
gefolgert werden, sich mit der deutschen wissenschaft gründlich
bekannt zu machen; und eine gute zeit kann verstreichen, ehe
die hauptschriftsteller Deutschlands dort wirklich gelesen und
mit erfolg studiert sein werden, ehe die harte münze deutscher
gelehrsamkeit, um bei jenem bilde zu bleiben, dort in gang
kommt. der verf. wünscht diese zeit je eher je lieber herbei-
zuführen. er fühlt es, dasz seinem innerlich zerrissenen und mit
sich selbst zerfallenen vaterlande ruhe und frieden der gemüter
nur aus einer geistigen und sittlichen wiedergeburt hervorgehen
können. die vierzig letztverflossenen jahre seien so gut wie ver-
loren, (wir meinen das nicht, sie sind wie sturm und winter
nothwendig gewesen, um den boden für neuen samen empfäng-
lich zu machen.) was die revolution mit ihrer roheit niederge-
rissen hatte ist durch den despotismus des kaiserthums nicht
wieder aufgerichtet worden, der die freiheit der lehre haszte oder
fürchtete und mit seiner machine universitaire den wissenschaft-
lichen geist in das räderwerk seiner centralisation bannen wollte.
von dieser seite her, wenn Napoleons reich länger gedauert
hätte, würde auch den deutschen universitäten allmählich unab-
wendbare gefahr gedroht haben. die unglücklichen Bourbons
aber, über sich und ihre zeit verblendet, sind in funfzehn langen
jahren nicht bedacht gewesen, die unterrichtsanstalten Frank-
reichs aus der langen schmach zu lösen, wodurch allein sie sich
die liebe und das vertrauen der jugend hätten erwerben können.
peutêtre nos neveux, heiszt es hier, auront ils plus du peine
108 que nous à croire, qu'après une revolution, qui avait assez montré
l'influence souveraine des doctrines sur le sort des rois et des
peuples, pas une de ces augustes têtes, blanchies moins encore
par les années, que par l'infortune, ne se soit trouvée compre-
nant, que les hommes étant ce, que l'enseignement les fait, il
fallait consacrer à l'enseignement la plus sérieuse attention.
Fraissinous, sechs jahre lang minister des öffentlichen unterrichts,
in einem ganz unausführbaren system befangen, die geistlichkeit
mit der université de France zu verschmelzen, habe die leute
abgesetzt und verändert, statt die sachen zu verändern und ab-
zusetzen, dadurch aber die kirche nur noch verhaszter gemacht.

Das worauf nun der verfasser mit gröster wärme anträgt,
ist, dasz in Frankreich universitäten auf den fusz der deutschen

und nicht nur eine, sondern mehrere geschaffen werden, damit
auch dort die belebende mannigfaltigkeit der deutschen entstehen,
und, was bisher die grosze hauptstadt verschlungen hatte, mehr
das ganze reich durchdringen könne. weil aber eine plötzliche
errichtung der universitäten, ohne professoren und schulen in
deutschem sinn unmöglich wäre, so sollen junge Franzosen nach
Deutschland geschickt werden, um sich auf unsern berühmtesten
universitäten eine vertraute kenntnis deutscher sprache, methode
und gelehrsamkeit zu erwerben. zu diesem ende sollen für jüng-
linge, deren vermögen den kosten der reise nicht gewachsen sei,
stipendia gebildet und dafür alsobald subscriptionen eröffnet wer-
den. zur unterstützung dieses plans wird alles aufgeboten, was
sich in der heutigen dahin sterbenden gesellschaft sittliche und
religiöse kraft bewahrt hat, von welchen allein alles heil ab-
hängt. dann soll die nutzanwendung der Lessingschen fabel 109
von der blinden henne, wobei wir Deutsche uns nur die rolle
der ersten person verbitten, ins werk gesetzt werden.

Wie viel von dieser idee und wie bald ausgeführt werden
kann, musz hauptsächlich doch durch die allzu verschieden ge-
prägte sinnesart des deutschen und französischen volkscharacters
bedingt erscheinen. wir erkennen den ernst des gedankens, den
eifer seines urhebers gebührend an. feindliche gesinnung gegen
das protestantische Deutschland zeigt sich in der ganzen schrift,
die sicher von einem warmen anhänger der catholischen kirche
ausgeht, keine spur, und wenn auch eines heureux choix parmi
les recherches accumulées de l'érudition théologique, den die
französische jugend auf deutschen universitäten treffen soll, er-
wähnt wird, so müssen darunter vorzugsweise die protestanti-
schen zu verstehen sein.

Ueberall hat der verfasser rühmliche bekanntschaft mit der
deutschen sprache und literatur, so wie mit dem gegenstand
seiner untersuchungen dargethan. was Villers und neuerdings
Cousin geschrieben hatten, konnte ihm in mancher rücksicht
nicht einmal genügen.

Indem wir herrn Boré verlassen, drängt sich unwillkürlich
ein zweifel auf, ob denn unsere universitäten, die hier über-
schwängliches lob empfangen, noch in allen stücken dem we-
sentlichen typus, der sie so glücklich gestempelt hat und mit
dem sie die probe dreier jahrhunderte bestanden haben, treu
geblieben sind? zufälliges mag sich im lauf der zeiten ändern;
allein es musz doch etwas unverbrüchliches in dem geist dieser
anstalten gelegen sein, was ursache ist, dasz die deutschen uni-
versitäten des neunzehnten jahrhunderts denen der vorigen glei- 110
chen, so sehr sich die wissenschaften, welche auf ihnen gelehrt
werden, verändert und ausgebildet haben. der heute noch un-
vertilgte grundzug ist: die freiheit der lehrenden und lernenden.
diese nicht gut näher erklärbare ungebundenheit beider, wie sie

sonst in keinem zustand des bürgerlichen lebens zwischen vorgesetzten und abhängigen wiederkehrt, breitet nicht nur eine gewisse poesie, einen zauber über das wesen der universität, sondern macht auch eben erst jene zum lehren, diese zum lernen vorzüglich geschickt. welch ein abstand, wenn der jüngling aus den engen schranken der schule in die heitere und weite gemeinschaft eintritt, und mit welchem gefühl entsagt er ihr wieder, so bald die farbige laufbahn geschlossen ist und der abgemessene gang der berufsgeschäfte versucht werden musz. alles nun, was jene heilsame, fruchtbare spannung und abspannung der gemüther, jene sorglose arbeitsamkeit, oder wie man es nennen will, beeinträchtigt, mindert und gefährdet, das thut der natur der universität auf irgend eine weise abbruch und schaden. privilegien müssen hier bestehen und geduldet werden, das ganze wesen solcher anstalten ist eine glücklich entdeckte ausnahme von der regel des übrigen staatshaushalts. ist man von dieser überzeugung durchdrungen, so läszt sich der vorhin aufgeworfene zweifel nicht durchgängig abwehren. der hin und wieder, ganz ohne noth, geschmälerten rechte der professoren hier zu gedenken würde den anstand verletzen. die unumwunden nothwendige freiheit des studierens scheint aber in unserer zeit verschiedentlich angetastet. einmal gewöhnt sich der staat immer mehr, die universität als eine unmittelbare fort-
111 setzung der schule zu betrachten, dergestalt, dasz hiernach der primaner schon für einen studenten und der student noch für einen primaner gelten könne. schule und universität sind aber nichts gleichartiges, sondern von jener auf diese ist ein (glücklicher oder unglücklicher) sprung. es scheint fehlerhaft, dasz auf der einen seite in den höheren gymnasialclassen, deren hauptzweck philologische bildung sein musz, der unterricht bereits, um es kurz zu sagen, zu universitätisch betrieben, auf der andern seite aber dennoch der einlasz in den kreis der universität durch zu hochgestimmte maturitätsprüfungen erschwert wird. der natürlichen unbefangenheit gleichsam des ersten ausflugs der jugend wird dadurch etwas entzogen und ihre ganze künftige richtung nimmt einen mehr oder weniger nachtheiligen officiellen charakter an, davon abgesehen, dasz in so früher zeit das eben aufkeimende talent noch gar nicht recht gemessen werden kann, sondern die gewandtheit oder sprödigkeit, der schnelle oder langsame gang der einzelnen anlagen leicht einen falschen schein wirft, und dann eine gleich ungerechte aufmunterung oder abschreckung zur folge hat. nicht genug, dasz nun auf diese weise von oben her schon das beginnen der academischen laufbahn allzu vorsichtig bewacht wird; der staat pflegt auch gegenwärtig, und diesz ist ein anderer punct, die angefangene controlle während der zeit der universitätsstudien selbst fortzusetzen und noch strenger zu ziehen, indem er welche col-

legia unumgänglich gehört werden sollen hin und wieder geradezu vorschreibt oder wenigstens zeugnisse darüber, dasz sie gehört worden sind, fordert. hieraus entspringt eine, wenn auch nicht ausgesprochene, unvermeidliche unterscheidung der lehrvorträge 112
in gezwungene, welche besucht werden müssen, es mag der studierende neigung zu dem gegenstand derselben und zu dem talent des lehrenden empfinden oder nicht, und in unbefohlene, welche nebenbei gelesen werden und in der collision jenen nachstehen. ist demnach überall noch wahr, was Villers 1808, in bezug auf Göttingen und für den könig Jêrome schrieb, der von dem rouage de la centralisation napoléonienne eingenommen war: rien n'est préscrit, ni au jeune homme, qui vient faire ses études, ni au professeur, qui donne l'enseignement; des deux côtés la liberté la plus entière? die ursache dieser unleugbar geschwächten freiheit, dieser umgreifenden, wenn schon noch nicht durchgedrungenen, aber bedenklichen einschreitung[1] der staatsgewalt in das innere leben unserer universitäten liegt zunächst in der besorgten überfüllung derselben und in scheinbarer verlegenheit der regierungen, dem groszen haufen der studierenden jünglinge demnächst eine stelle anzuweisen. zugleich wird aber auch die äuszere academische policei, durch einige allerdings sträfliche vergehen der jugend hervorgerufen, an den meisten orten schwerer und schärfer gehandhabt. beide richtungen vereinigt, können, wenn sie zunehmen und nicht wieder durch ein günstigeres geschick nachlassen, den deutschen universitäten allmählich das benehmen, was jetzt eben das ausland in ihnen nachahmen möchte, d. h. sie auf den punct bringen, wo aller materiellen gelehrsamkeit zum trotz das sie festhaltende band ihres gedeihens und ihrer blüte gelöst sein würde. die frische mannigfaltigkeit der deutschen ausbildung wird gefahr 113
laufen einer gewissen mittelmäszigen einförmigkeit weichen zu müssen, die zwar das schlechte von sich ausscheidet, aber auch dem trefflichen den wachsthum erschwert nnd verkümmert. räthlicher schiene, sowohl das mistrauen in die lenksame jugend fahren zu lassen als auch jene sonderbare scheu vor der überzahl studierender leute aufzugeben. jemanden, wer es auch sei, von dem eingang zu den wissenschaften abzuhalten, ist fast barbarisch, zumal hier die gründe der ausschlieszung nie ganz sicher gefaszt werden können. den der studiert hat anzustellen, dazu ist der staat nicht im geringsten verpflichtet, sondern er darf sich für seine ämter auswählen, die ihm dazu die tauglichsten sind; diese tauglichkeit wird sich aber zur rechten zeit durch eine gründliche prüfung oder auf anderm wege bezeugen, ohne dasz es eben der bescheinigung belegter oder gehörter vorlesun-

[1] Wer könnte sie sich zu Bologna im dreizehnten jahrh., zu Wittenberg im sechzehnten denken?

gen bedürfte. steht jener grundsatz im staat einmal fest, so liegt auch in der natur der dinge das wahre heilmittel gegen jede zu starke frequenz der universitäten. alle die sich nicht für die wissenschaften bewähren, werden nach zurückgelegten studien zeit genug haben in den kriegerstand, kaufmannsstand, oder jeden andern einzutreten; verlorne jahre sind noch kein verlornes leben. die zur fortsetzung und erweiterung der gelehrsamkeit geboren sind werden sich frei und ungestört entwickeln. wer aber anlagen habe für die wissenschaft oder nicht, darüber kann noch nicht die zeit der schule, sondern erst der universität klar entscheiden. das verhältnis zwischen berufenen oder unberufenen wird sich nach und nach von selbst setzen und vielleicht endlich auch die zeit herannahen, wo man nicht
114 gerade studiert, um damit eine äuszere versorgung im staate zu erreichen.

Es ist doch sonderbar, dasz in unserer zeit von Frankreich aus stimmen laut werden für die strenge aufrechthaltung unserer althergebrachten universitätsformen. in einem kürzlich erschienenen aufsatze über herrn Dr. Zöpfels in Heidelberg schrift wird gleichfalls auf die nothwendigkeit gedrungen, de defendre contre les niveleurs bâtards et bourgeois (!) ce que les époques antérieures peuvent nous avoir legué d'institutions fortes et vivifiantes (revue encyclopédique, octobre 1832. p. 159). in der that gönnen wir dem unverständigen bei den badischen landständen vorgebrachten antrag auf eine umstürzung des universitätswesens und namentlich auf abschaffung der academischen gerichtsbarkeit dergleichen misbilligung. indessen sei auch an eine sich geradezu dagegen aussprechende beherzigenswerthe abhandlung des herrn prof. Scheidler in Jena (Minerva 1832. s. 65 bis 156) erinnert.

Wesen und werth der deutschen universitäten von **Savigny** (besonders abgedruckt aus dem neuesten heft der Rankeschen zeitschrift). Berlin 1833.

Göttingische gelehrte anzeigen 1833. st. 34. 35. s. 329—338.

329 Hätte der unterzeichnete, als vor einigen monaten die anzeige der Boréschen schrift ihn aufregte, einiges von der gegenwärtigen lage unserer universitäten zu berühren, gewust, dasz eben eine abhandlung Savigny's über denselben gegenstand erscheinen sollte; so würde er geschwiegen haben. denn nicht allein, dasz er aus der schule dieses mannes hervorgegangen ihm mit schülers treue anhängt, und zufrieden ist, wenn seine

abgewichenen pfade und steige zuweilen noch in die grosze strasze des lehrers reichen; er weisz auch und fühlt es lebhafter als andere, wie sehr, was hier auf vier und zwanzig seiten dargeboten wird, als der reife kern einer längst angestellten und mit wachsender liebe fortgepflegten umfassenden untersuchung angesehen werden müsse. seiner meinung nach kann also schwerlich etwas treffenderes über deutsche universitäten gesagt oder 330
geschrieben werden; und er wünscht sehnlich, dasz diese worte von allen schülern und lehrern, aber auch von unsern regierungen, zu herzen genommen werden mögen.

Die ganze abhandlung ist mit der dem verfasser eigenthümlichen klarheit geschrieben, zugleich aber erscheinen manche ausdrücke so glücklich gewählt, dasz wir in dem folgenden auszug suchen werden sie beizubehalten.

Das zuverlässigste zeugnis für den werth der universitäten lag stets und liegt noch jetzt in der liebe und dankbarkeit derjenigen, welche einen theil ihrer jugend in diesen anstalten verlebten. da sich aber auch, vorzüglich in der neueren zeit, widersacher der universitäten hervorgethan haben, so war es die absicht des verfassers zu zeigen, dasz was die freunde daran lieben, von wohlgesinnten gegnern gebilligt werde, und was diese bekämpfen, dem wesen der universität fremd, ja feindlich entgegengesetzt sei.

Der universitätslehrer hat es nicht wie der schriftsteller mit einem unbestimmten und allgemeinen publicum zu thun, sondern die unabgenutzte jugendkraft, in der zeit ihrer höchsten empfänglichkeit, steht ihm gegenüber. den schülern soll er die genesis des wissenschaftlichen denkens unmittelbar zur anschauung bringen und die verwandte geistige kraft in ihnen zur reproduction reizen. es entspringt eine wechselwirkung vieler, die gleichzeitig denselben eindruck an sich erfahren, und dieses verhältnis zwischen schülern unter einander und dem lehrer, diese persönlichkeit ist es, was den universitäten ihren hohen durch nichts zu ersetzenden werth verleiht.

Die trefflichkeit eines lehrers darf weder nach den ent- 331
deckungen, die er in seiner wissenschaft gemacht, noch nach dem guten vortrag abgemessen werden, den er sich angeeignet hat. eben so wenig kommt es ausschlieszend auf den grad der anregung an, die durch ihn seinen zuhörern zu theil wird, noch auf die persönlichen berührungen, in welchen er auf sie zu wirken vermag. alle diese eigenschaften, so schätzenswerth und fruchtbar mitwirkend sie im einzelnen oder vereinigt sein können, sind blosz zufällige und untergeordnete. der wahre grund der wirksamkeit der universitäten ist das durch sie vorzüglich begünstigte geschäft der wissenschaftlichen gedankenbildung.

Bei keinem andern volke fällt ein so bedeutender theil der gelehrten thätigkeit überhaupt den öffentlichen lehrern anheim,

wie bei uns Deutschen, und deutsche gelehrte vom ersten rang haben zu allen zeiten es sich zur ehre gerechnet, als professoren an universitäten, oft selbst an kleinen, zu wirken. die allgemeine superiorität, die von natur jedes lehrerverhältnis begleitet, wird auf diese weise durch die individuelle achtung vor dem lehrer veredelt und erhöht, so wie umgekehrt das mit liebe betriebene geschäft des lehrers auf die forschung des schriftstellers befruchtend zurückwirkt.

Diese eigenthümlichkeit unserer universitäten beruht auf keiner vorschrift, sondern auf der sitte und neigung des gelehrtenstandes. mittelbar aber hängt sie allerdings von einer wichtigen einrichtung ab, ohne welche sie nicht bestehen könnte, von der lehrfreiheit. durch diese kommt ehre in das lehrverhältnis und wetteifer, und der unmittelbare einflusz jeder verbesserung der wissenschaft auf den unterricht wird durch sie
332 gesichert. die ausschlieszung oder die beschränkung der lehrfreiheit hat sich in der erfahrung noch überall als nachtheilig oder fruchtlos erwiesen. so wenig kann geistige mittheilung, wenn ihr irgend ein äuszerer zwang angelegt wird, gedeihen. jene freiheit und ehre des lehramts ist so empfindlicher natur, dasz sie durch jede anscheinend gleichgültige und unbedeutende vorschrift verletzt und gestört werden kann.

Aus der regen empfänglichkeit der lehrer und schüler haben die widersacher der universitäten gerade ihren haupteinwand gegen die form derselben hergenommen. es wird aber vortrefflich geantwortet, dasz, finden sich in einem zeitalter falsche ja arge tendenzen, sie ihm von gott als besondere prüfung beschieden seien, der es sich nicht entziehen könne, sondern die es zu bestehen habe. in einem solchen fall die geistigen kräfte selbst zu zerstören oder zu schwächen, weil sie im kampf zu dem feind übergehen können, sei unnatürlich und verderblich.

Zu den unsern universitäten relativ werthvollen und nützlichen befugnissen, die aber ihrem eigentlichen zweck fremd und nicht selten hinderlich waren, zählt der verf. die besonders den älteren zuständige ausübung landständischer rechte, einer ausgedehnten gerichtsbarkeit und die unabhängige verwaltung eines bedeutenden grundbesitzes. selbst die ausstattung durch glänzende wissenschaftliche sammlungen und anstalten scheint ihm mit recht mehr einer academie als einer universität anzugehören und er glaubt, dasz kleine universitäten auch ohne solche sammlungen auf wahrer höhe forterhalten werden können und sollen. denn so sehr er das eigenthümliche und neue anzuerkennen geneigt ist, was durch einige in groszen hauptstädten gestiftete
333 universitäten überhaupt gewonnen wird, übersieht er doch nicht die stillen wirkungen und reize, welche das leben der universität in kleinen städten auf das heilsamste hervorzubringen im stande ist und wovon das bekannteste beispiel in der erinnerung

aller gelehrten haftet. gerade in ihnen ist die liebevolle rücksicht auf das einzelne und persönliche vorzüglich möglich und von unfehlbarem erfolge.

Unter den schülern, die sich auf einer universität zusammen finden, ist eine ungemeine verschiedenheit der geistesanlage und vorbildung sichtbar, für welche classe der zuhörer soll sich daher der lehrer einrichten? er soll nicht den maszstab nehmen nach den wenigen ausgezeichnetsten, denn für sie hat gott unmittelbar gesorgt und sie bedürfen unserer anstalten nicht. eben so wenig soll er die unempfänglichen ins auge fassen, für welche die universitäten eigentlich zu gut sind. vielmehr ist es der zahlreiche und ehrenwerthe mittelstand, der einer höheren anregung oft bedürftig, aber auch meist empfänglich ist, und dem die geistige leitung, wie sie ihm auf unsern universitäten geboten wird, heilbringend werden soll.

Was hilft aber das glänzendste talent der lehrer, wenn ih-
nen nicht empfänglichkeit der schüler entgegenkommt? für sie
allein ist alles bereitet, und wenn sie es nicht mit dem rechten
sinn aufnehmen, so ist alles unnütz. auf der universität selbst
begegnen ihnen freilich manche richtungen, wodurch sie herunter
gezogen oder doch dem wahren ziele entfremdet werden mögen.
das meiste davon ist alt und wird von dem verfasser nicht weiter
erwähnt; manches ist in unserer zeit neu hinzugekommen, wo-
hin er vorzüglich das falsche und oberflächliche politische inter-
esse rechnet, das die lehrer mit liebevoller warnung dämpfen, 334
nicht aber fördern sollen.

Gesetze und policeiliche anstalten gegen diese und andere verführungen sind gut und nöthig, um grobe ausbrüche abzuwehren; weiter reichen sie nicht. wir fügen hinzu, dasz ihre vervielfältigung und strenge das friedliche verhältnis in gefahr setzen, welches bei weitem als regel betrachtet werden musz, und dasz sie in vielen fällen die jugend sogar erst widerspenstig machen. vergehungen müssen, unserer ansicht nach, von der academischen obrigkeit allein, und ohne einschreitung anderer behörden väterlich disciplinarisch behandelt und geahndet werden; erst wenn ein schweres verbrechen statt findet, mag der schüler seiner matrikel verlustig gehen und den gewöhnlichen gerichten anheim fallen. ungleich wirksamer als verbote und drohungen wird die gute sitte und gesinnung sein, die jeder aus dem väterlichen hause mitbringt. im groszen aber kann den falschen richtungen nur durch die erhöhte kraft der wahren richtung entgegen gewirkt werden. wenn durch eifer und talent vieler tüchtiger lehrer das interesse der schüler gefesselt wird, so werden immer wenigere sein, die sich einem falschen streben hingeben.

Der verf. geht hier auf einen hauptpunct der ganzen angelegenheit, wie sie gegenwärtig liegt, ein. es scheint dasz die gaben und bemühungen der lehrer, selbst der ausgezeichneten,

so bedeutendes sie auch leisten, für sich allein noch nicht aus-
reichend vermögen, die vorurtheile und die befangenheit zu über-
wältigen, die sich bei einer groszen zahl der schüler über die
art und weise ihrer studien festgesetzt hat, und gleichsam durch
335 überlieferung von dem abgehenden geschlecht auf das nach-
rückende fortgepflanzt zu werden pflegt. nicht blosz unter den
unfähigen, sondern auch in der reihe derer, die vorhin als die
empfänglichen bezeichnet werden, widerstrebt der freien geisti-
gen ausbildung häufig eine vorstellung, die sie sich von dem
practischen zweck und bedarf ihrer wissenschaft gebildet und
wodurch sie selbst dem ziel ihrer bestrebungen eine gewisse
grenze gesteckt haben. hieraus entspringt zugleich ein schäd-
licher maszstab, den sie, mit bald fertiger critik, an den gehalt
der einzelnen vorlesungen, je nachdem sie zu ihren ansichten
mehr oder weniger zu stimmen scheinen, ansetzen, so wie sich
daraus vielfache vorwände zum unfleisz oder entschuldigungen
innerer und zunehmender trägheit und abstumpfung herleiten
lassen. diese richtung ist zwar in einzelnen lehrfächern sicht-
barer geworden als in andern und, insofern sich davon im all-
gemeinen etwas angeben läszt, in der rechtswissenschaft am
gewöhnlichsten, unter den philologen am seltensten, zum vor-
schein gekommen. die regierungen haben gewähnt, dem übel
durch bestimmt vorgeschriebene vorlesungen steuern und so
eine mannigfaltigere, vollständigere ausbildung veranlassen zu
können. wo aber diese absicht, sagt unser verfasser, zwangs-
weise und im widerspruch mit der eigenen neigung des schülers
durchgesetzt werden soll, da wird nichts bewirkt, als das unedle
spiel, wodurch zum schein zeugnisse zusammengebracht werden,
um der formellen vorschrift zu genügen. wir sind überzeugt,
dasz von zahllosen zuhörern z. b. logik und mathematik ohne
den geringsten beruf und ohne die geringste frucht gehört wer-
den. denn eben weil diese wissenschaften allgemeine formen
336 vortragen, regen sie die besonderheit weniger an und ihre for-
meln schallen an den ohren der menge leer vorüber.

Savigny wünscht eine vielseitigere einwirkung auf den fleisz der schüler, mehr anregung ihrer eigenen thätigkeit und aufsicht auf dieselbe. freilich sei dieser gegenstand von so zarter natur, dasz man sich fast scheuen möchte ihn öffentlich zu berühren. denn alles was hierin als allgemeine form, und mit äuszerem zwang eingeführt werde, müsse sich bald als fruchtlos, wenn nicht verderblich erweisen; solle es gedeihen, so müsse es ganz aus der eigenthümlichen weise und richtung der einzelnen lehrer hervorgehen, also auch groszen verschiedenheiten nach personen und zeiten unterworfen sein können. er sagt sodann, dasz auf groszen universitäten solche einrichtungen durch mittelpersonen erleichtert werden würden, die zwischen den lehrer und die schüler einträten. ein geistreicher staatsmann, mit dem rec.

noch vor erscheinung der vorliegenden schrift sich über denselben gegenstand unterhielt, erinnerte in gleichem sinn an die eigenthümlichkeit der tutors auf englischen universitäten, welchen der heilsamste einflusz auf die zucht und den fleisz der studierenden eingeräumt werden müsse. als solche mittelspersonen in deutschen universitäten könnten theils angehende lehrer, theils auch ältere ausgezeichnete schüler zur leitung der arbeit der jüngeren herangezogen werden. schon jetzt bilden sich oft ganz von selbst unter eifrigen schülern kleine vereine zur wissenschaftlichen ausbildung, diese brauchten nur allgemeiner gemacht und mit einzelnen lehrern in bestimmte berührung gesetzt zu werden. alles aber ohne äuszeren zwang, so dasz es sitte und ehrensache werde, und nur durch das beispiel ausgesuchter in-
dividuen befördert. wir wollen zu diesen, wie uns dünkt, höchst 337
angemessenen vorschlägen nichts hinzufügen, als dasz dafür bereits die erfahrung philologischer und historischer gesellschaften, die sich hier, zu Berlin und wahrscheinlich noch anderwärts gebildet haben, redet. solche vereine, wenn sie sich mehren und herkömmlich zu werden anfangen, können mächtig dazu beitragen, allen den mängeln abzuhelfen, die gegenwärtig in der einrichtung unserer universitäten die fühlbarsten sind.

Wir haben eine betrachtung, mit welcher der verfasser beginnt, hier bis zum schlusz aufgespart. die erfindung der buchdruckerkunst hat in der mittheilung der wissenschaften allmählich eine auszerordentliche änderung hervorgebracht. der einzelne schriftsteller kann jetzt seine stimme an alle richten, die lehre kann allenthalben und selbst aus der weiten ferne her zu uns dringen. in dieser freilich unhemmbaren wirkung der presse liegt, wie in andern entdeckungen des unermüdlich sinnenden menschengeistes, neben der wohlthätigen zugleich eine feindliche gewalt, wodurch die innigeren, individuellen verhältnisse des lebens, die in der vergangenheit wurzeln und zum theil noch in der gegenwart bestehen, versehrt und in der zukunft einmal aufgelöst werden können. eine verallgemeinerte, maschinenmäszig eingreifende verbreitung wissenschaftlicher kenntnisse ist bis auf einen gewissen grad nicht nur denkbar, sondern auch schon theilweise von den gegnern der hergebrachten schulen hin und wieder versucht worden: in dem gröstentheils noch unbewusten gefühl, dasz kein gegenstand, welcher es auch sei, sich der mechanik ihrer reformen entziehen dürfe. wie nun über-
haupt unser vaterland in den meisten wissenschaften oder we- 338
nigstens in der methode fast aller, die gröste wärme gehegt hat; so scheinen auch die deutschen universitäten das kräftigste mittel, die rechte des individuellen und lebendigen zu wahren und zu schützen.

Scherflein zur förderung der kenntnis älterer deutscher mundarten und schriften, von **Friedrich Wiggert.** Magdeburg, bei Wilh. Heinrichshofer, 1832. 54 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1833. st. 48. s. 468—473.

468 Inwendig an einem wahrscheinlich gegen das ende des funf-
zehnten jahrhunderts verfertigten einbande finden sich auf der
Magdeburger stadtbibliothek vier zerschnittene pergamentblätter,
bruchstücke einer sonst ganz verlornen, etwa drei bis vierhun-
dert jahre früher, und vielleicht in dortiger gegend selbst ge-
schriebenen verdeutschung der psalmen aufbewahrend. so be-
dauernswerth der verlust des übrigen ist, so sehr verdienten diese
fragmente des zwölften oder elften jahrhunderts die herausgabe,
469 welche wir hier auf das genaueste bewerkstelligt sehen. sie rei-
chen von psalm 89, 17 bis 95, 9. im ganzen gehören sie noch
der hochdeutschen sprachform an, d. h. sie haben namentlich die
unniederdeutsche aspiration F, Z und CH in helfe, hofe (spes),
scaph (oves), herce = herze, groz, zo (zu), stolz, thaz (pronomen,
bemerkenswerth durchgängig von der conjunction thez = ut unter-
schieden, vergl. gramm. 1, 793. 3, 165) mich, michil, sprechen,
chund u. s. w. allein sie mengen niederdeutsches darunter, wo-
hin wir scarp 3, 11. skepnisse 7, 4. das V für B in uvel, lo-
velic, das TH in thaz, thez, thi, wither, nither, das G in hogest,
WR in wrichet und noch einzelne wörter und formen rechnen,
wie den männlichen artikel thi (der freilich auch noch im de
mittelhochdeutscher dichter des zwölften und aus dem beginn
des dreizehnten jahrhunderts hin und wieder auftritt), unse
(nostri), uwe (vestri), den plural sunteres, uvelteteres, of (si),
ofte (aut), ifteswanne (aliquando), anmang (inter, alts. angimang,
engl. among), nahelen (appropinquare), sal (debet), wiewohl da-
neben das hochdeutsche wir stattfindet und der schreiber zwi-
schen is und ist in der dritten person schwankt. einmal scheint
er sogar, wie noch heute manche Niederdeutsche zu verfahren,
wenn sie die umwandlung ihres T in hochdeutsches Z unbefugt
ausdehnen auf wörter, denen hochdeutsches T, folglich ihr D
gebührte, oder wie hochdeutsche, wenn sie lateinisches T in ihr
Z setzen, z. b. aus tabula zabel machen. es wird nämlich s. 17
zweimal geschrieben vrizhove (atrio, atria), da doch die hoch-
deutsche form vrîthof lautet Nib. 1795, 2. frid. 156, 20; ein
neuer grund dafür, dasz es nicht von vride (pax) herzuleiten
470 ist (gramm. 2, 454); und Hêl. 151, 9 würde frîdhof zu schreiben
sein, nicht friduhof (wie fridugumo = friđugumo 18, 23), wir
verweisen auf das goth. freidjan (parcere) alts. frîdôn Hêl. 118, 6.
119, 9. genau genommen ist demnach frîthof ein asyl, wo des
missethäters geschont wird, nicht eigentlich ein ort des friedens,

obgleich fridu (pax) mit jenem wort nah verwandt sein wird. wenn dergleichen unsichere sprachformen auf der einen seite keinem Franken, Baiern, Schwaben, auf der andern aber auch keinem Sachsen beigelegt werden dürfen; so bleibt nichts übrig, als sie etwa einem Thüringer oder lieber einem bewohner der elbgegend in Meissen, Anhalt, Brandenburg zuzuschreiben, von wo seit den sächsischen königen die Slaven zurückgedrängt waren und die deutsche sprache, mit einer mischung jedoch ihrer beiden hauptdialecte, wie sie schon durch die örtliche lage jener landstriche bedingt war, wieder wurzel gefaszt hatte.

Hierzu stimmt nun eine andere merkwürdigkeit unserer fragmente. sie mengen einige slavische redensarten und worte ein. übereilung des schreibers sehen wir nicht darin, es sollte entweder ein mönchischer scherz von ihm sein, der auf leser rechnete, die beider sprachen mächtig waren, oder er wollte dadurch an einzelne stellen einer slavischen übersetzung, die manchem seiner leser geläufig sein konnte, erinnern. diese slavischen wörter hat der herausgeber schon richtig gedeutet. wir heben hervor, dasz sie sich mehr der polnischen als der böhmischen sprache nähern und wahrscheinlich aus der damaligen sprache der mittelsten Wenden, etwa der Ukerer, Haveller oder der Sorben entnommen sind. boch ist das böhm. bůh, poln. bog; knize das poln. kniaz, böhm. knez; moie das böhm. 471
můg, poln. moy (neutr. moie); podete (venite) das böhm. pogdete, poln. poidzcie; pogete (cantate) das böhm. pegte. in beiden letztern könnte die böhmische form die nächste scheinen, dagegen hat in ni iezt (non est) das poln. nie iest offenbar gröszere verwandtschaft, als das den Böhmen eigene nenj, wofür schon die altböhmischen, von Hanka herausgegebenen, gedichte ein kaum abweichendes nenie gewähren. s. 9, 6 sind einige worte unleserlich, die von herrn Wiggert s. 19. 20 besprochen werden. an ist keine slavische präposition, auch kein umgekehrtes na, vielmehr das n gehört zu iemo, d. h. niemo ist die gewöhnliche pronominalform. statt des vorausgehenden a möchten wir aber entweder u lesen, oder wenn diesz die schreibung verbietet, ein davor verblichenes v supplieren, also va niemo. In .. ze zi .. e musz allerdings der sinn von: nichts böses stecken und das letzte wort kann kaum etwas anders sein, als eine form oder bildung des adj. zly, die wir jedoch nicht näher festzusetzen wagen.

Nicht genug, dasz der übersetzer das lat. domine neben dem gewöhnlichen deutschen herre 7, 6 durch ein slavisches knize 7, 12 wiedergibt, er verwendet in derselben zeile noch einen andern gleichbedeutenden ausdruck: sire. in der that höchst auffallend, und die früheste spur dieses wortes in Deutschland, das in unsern dichtungen des dreizehnten jahrhunderts nur aus romanischer quelle übernommen vorkommt, in romani-

scher sprache aber sowohl in der form sire, messire, als in der entstellung sieur, monsieur bis auf heute die gröste ausdeh-
472 nung erlangt hat. fast ebenso üblich ist sire in altenglischen gedichten, im neuenglischen wird zwischen sir (herr) und sire (vater) unterschieden. ja, auch der altnordischen sprache war im mittelalter sira ein synonym von herra, man begegnet ihm häufig in norwegischen urkunden des dreizehnten jahrhunderts, z. b. im zweiten band des diplomatarium von Thorkelin s. 23 (a. 1225), 49 (a. 1264), 74 (a. 1277), 100 (a. 1284), 138 (a. 1293), 190 (a. 1297). Ins norwegische und englische könnte es die französische hofsprache eingeführt haben, denn in angelsächsischen sprachdenkmälern läszt es sich noch nicht nachweisen; etwas früher, wenigstens im zwölften jahrhundert treffen wir es nunmehr mitten in Deutschland an der slavischen grenze; deutsche urkunden jener zeit, die es auch in lateinischer fassung beibehalten haben könnten, enthalten es, so viel wir wissen, nicht. die frage bleibt immer: woher haben es die Franzosen selbst? bei welchem französischen schriftsteller, in welcher urkunde erscheint es hier zuerst? mit seigneur (senior) hängt es wohl gar nicht zusammen und kann nicht dessen verkürzung sein, da die bedeutung von monseigneur und monsieur stets geschieden war. ziemlich verwegen haben andere schon bei sire an das angeblich gothische und vandalische sihora erinnert, dessen Augustin in seiner altercatio mit Pascentius epist. 178 gedenkt. und wenn auch die altercatio, wie Lücke will (s. G. g. a. 1832. s. 845. 846) unecht und erst 180 jahre nach des kirchenvaters tod verfaszt wäre, so verschlägt das wenig für unsern zweck, ihr verfasser könnte noch eher gothisch gewust haben, als der Africaner, das zeugnis erschiene immer sehr alt
473 und beachtenswerth. die form liesze sich rechtfertigen und deuten (sihora = sigora, von sigor, victoria, dasselbe was die sächsische zusammensetzung sigudruhtin ausdrückt). nur begreift sich schwer, wie ein solches wort, wenn es in dem späteren sire fortleben soll, jahrhunderte lang, weder im innern Deutschland, noch unter den alten Franken im gebrauch gewesen wäre?

Wir haben uns zu weit ausgelassen und müssen abbrechen. Die genauen sprachstudien, welche herr Wiggert gemacht hat, verbürgen, dasz er für das vaterländische alterthum fernerhin nicht blosz scherfe, sondern wichtige, im becken klingende schillinge beitragen werde. einige leichte versehen folgen s. 23 hinter einander. statt onschichten l. man von schichten (von ungefähr); zeldende hat nichts zu schaffen mit zelîdan, transire, sondern ist von zelden, tolutim incedere, ambulare; er in er lengethe ist keine präposition, man schreibe erlengethe in eins verbunden (ahd. urlenkida?).

King Alfred's anglosaxon version of Boethius de consolatione philosophiae. With an english translation, and notes. By **J. S. Cardale.** London. For William Pickering, 1829. XV u. 425 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1833. st. 160. s. 1586—1595.

Wir erhalten hier einen willkommnen, äuszerlich glänzenden 1587
abdruck der selten und theuer gewordenen, für ihre zeit gleichfalls sehr stattlichen, Rawlinsonschen ausgabe, wiewohl keinen vollständigen. nämlich gerade ein wichtiger theil derselben, die metra, sind absichtlich ausgelassen, und wir können die in der vorrede vorgebrachte entschuldigung nur misbilligen: some apology may be thought necessary, for not adding the whole (es sind wenige blätter zur probe gegeben) of Alfred's poetical versions of the metres. this had been originally intended, but it was found that the insertion of them, with such notes as appeared indispensable, would require a second volume. from motives of prudence, therefore, this part of the design has been abandoned. diesen nachtheil führt die in der regel entbehrliche beifügung von übersetzungen alter sprachdenkmäler mit sich. sie schwellen das buch an, verdoppeln seinen preis und verleiten zu kläglicher unterdrückung solcher stellen, mit welchen der übersetzer nicht fertig werden konnte. aus den beigedruckten versionen lernt gemeinlich kein mensch etwas; wer den alten text versteht liest sie nicht, wer ihn verstehen lernen will erreicht es nicht durch sie, wer sich in keinem dieser beiden fälle befindet, den zieht auch der inhalt des übertragenen werkes schwerlich an, zumal eines solchen, das wie das vorliegende aus einem bekannten lateinischen original geflossen ist. übersetzungen fruchten nur, wenn ein wahres bedürfnis da ist den verborgenen inhalt des originals zu verbreiten, oder wenn das studium des originals auszerordentliche schwierigkeiten hemmen. ob Alfred's und Notker's verdeut-
schungen des viel gelesenen Boethius ihre zeit förderten und 1588
erbauten, läszt sich in frage stellen; wenigstens haben sie späterhin eine zufällige wichtigkeit für die sprachgeschichte erlangt, auf welche die neue englische version niemals anspruch machen wird. in jedem fall sind dem sprachforscher Rawlinsons 198 seiten dieszmal unentbehrlicher, als die 425 der gegenwärtigen ausgabe. noch einen andern allgemeinen tadel müssen wir erheben nicht blosz gegen sie, sondern auch gegen andere neue abdrücke angelsächsischer sprachdenkmäler. es ist zeit, dem gebrauch der sogenannten angelsächsischen buchstaben zu entsagen. mit gleichem fug dürften althochdeutsche typen und andere mehr aufgebracht, und dadurch die abdrücke erschwert

werden. die genaueste darstellung der angelsächsischen spracheigenheit bedarf keiner andern schriftzeichen, als der einfach schönen lateinischen (aus welchen die züge angelsächsischer handschriften hervorgegangen und entstellt sind), nur mit beifügung zweier buchstaben für th und dh. für das agf. We reicht vollkommen das einfache V hin, erst später haben es die Engländer verscherzt und ihr W annehmen müssen. alles andere ist spielerei, die im wege steht. auch der abkürzung für and und thät kann man entrathen. weit wichtiger und ersprieszlicher aber wäre, dasz die zum theil in den handschriften begründeten, zum theil aus der genaueren grammatischen lautgeltung hervorgehenden vocalzeichen in den abdrücken verwendet würden. es bedürfte dafür nur, der einförmigkeit zu gefallen, einer festen verabredung, so schwierige untersuchungen die anwendung im einzelnen nach sich ziehen wird.

Diese und andere puncte der angelsächsischen grammatik
1589 sind in der letzten zeit rege geworden, und wenn der beruf eines herausgebers zu seinem geschäft vielleicht schon einigermaszen nach ihnen beurtheilt werden kann; so vermögen wir herrn Cardale nicht zu rühmen, der noch ganz das laxe verfahren der älteren schule befolgt. nicht als ob es rathsam wäre, die eigenthümlichkeit einer trefflichen handschrift aufzugeben und vorschnell grammatischen grundsätzen aufzuopfern, die hin und wieder einer festeren und verfeinerten ausbildung bedürfen können. es ist hier nur von unverletzlichen regeln, welche durch keine einzelne handschrift umgestoszen werden, die rede, und von der wahl, die zwischen den lesarten mehrerer zu gebot stehender texte getroffen werden soll. Rawlinson hatte das Bodleianische mspt. zum grund gelegt und die abweichung des Cottonischen unten an den rand gesetzt. der jetzige herausgeber versichert, diese varianten (warum nicht lieber das Cotton. mspt. selbst?) geprüft und häufig in den text aufgenommen zu haben. es ist allerdings geschehen; aber nicht genug. so steht z. b. im prooemium und sonst öfter im buch die tadelhafte form mistlic, so s. 260 das unerträgliche se vuda, statt mislic und vudu, welche beide die Cotton. hs. darbietet und die bei Rawlinson wenigstens notiert, hier aber ganz übersehen sind. für die richtige verbindung zusammengesetzter wörter ist nicht die gehörige sorge getragen, gleich earfođrîme darf nicht getrennt geschrieben werden, da hier das subst. earfođ für sich nicht bestehen kann. das prooemium beginnt: Aelfred kuning väs vealhstod thisse bêc, and hie of bôcledene on englisc vende, könig Alfred war der ausleger dieses buchs und trug es aus
1590 latein in englisch. einige ausdrücke dieser beiden zeilen sind merkwürdig genug, um etwas dabei zu verweilen. hr. Cardale und Rawlinson schreiben bec ledene, was durchaus nicht angeht; soll bêc der dativ sein, so müste auch das adjectiv im

fem. gesetzt sein und ledenre lauten, of bêc ledenre würde dann heiszen aus einem lateinischen buch. richtiger aber nimmt man ein compositum bôcleden (nicht bêcleden) an, wie es auch die übersetzung durch booklatin ausdrückt, denn in dem Saxon chronicle (ed. Ingram p. 113) a. 891 liest man 'se steorra, the mon on bôcleden cometa hæt' der stern, den man auf latein cometa nennt. thät bôcleden ist also das bücherlatein, die gelehrte büchersprache im gegensatz zu dem damals gesprochenen, fortlebenden romanisch. sonderbar ist nun, dasz die Angelsachsen aus latin, latinum ein leden gemacht haben, wie pater, mater romanisch zu padre, madre wurden, ein beweis der freilich frühe statt gefundenen behandlung jenes ausdrucks, womit man vielleicht das altfränkische lidus, ledus neben litus, letus (rechtsalterth. 307) in verbindung bringen darf, zumal die übersetzung des sachsenspiegels das bekannte laten durch latini wiedergibt. in Hochdeutschland blieb die echte form, z. b. Wernhers Maria 5. 7. diu senfte latîne, diu rehte latîne. aber noch Chaucer (und nach ihm spätere, vergl. Nares s. v. ledden) hat jene angelsächsische schreibung festgehalten (the squieres tale 10749)

she understood wel every thing
that any foule may in his leden sain,
and coude answer him in his leden again,

welche stelle zu einer abschweifung verführt. gerade wie hier
leden von der dem menschen unverständlichen vogelsprache 1591
gebraucht wird, setzen es unsere dichter des mittelalters, Trist. 17365

die wilden waltvögelîn
hiezen si willekomen sîn
vil suoze in ir latîne;

und Dante in der ersten canzone

e cantine gli angelli
ciascuno in suo latino;

nach dem vorgang provenzalischer und französischer dichter (Raynouard 5, 118)

e li auzelet dui a dui
en lur lati
fan retendir la calmeilla *);

wie wir noch heute in ganz gleicher bedeutung sagen: ich verstehe nicht, was die vögel welschen. latein drückt also im mittelalter so wie welsch die fremde zunge, das barbarische, ohne übele nebenbestimmung aus, und ohne dasz man sich da-

*) oisel en lor latin. anfang von Erec und Enite. Roquef. s. v. foiller — en son latin. Meon 1, 210. 3, 119. 4, 206. — von einem pferde: in sîn latîn begonste het singhen. Fergut 3788. — schwed. lied vom frühjahr und sommer str. 67 vom gesang der vögel: om thet är rätt greska om somt är latin, thet kan jag ei veta, ty sången är fin. — perdre son latin. Tuel proverbes 383.

runter eine bestimmte romanische oder welsche sprache zu denken hat. im Ferebras, nachdem ein Türke oder Sarazene kühne worte ausgestoszen hat, heiszt es

Olivier autz sa votz et enten sos latis,

er vernimmt seine stimme und versteht sein latein; in den anmerkungen s. 177 hat Imm. Bekker parallelstellen beigebracht. die unverständliche, geheime bettlersprache, welche das volk welsch oder rothwelsch nennt, heiszt den Dänen kieltringelatin, bettlerlatein, so wie in Krain latowski die diebssprache. hieraus würde sich erklären, warum hin und wieder in das wort latein oder welsch der verächtliche sinn eines armen, unterjochten, dienstbaren volks oder stammes gelegt wäre, wodurch jener ausdruck laten, liti in dem altdeutschen recht eine neue
1592 beleuchtung empfienge. so viel ist klar, dasz für das ags. vil (servus), vilen (serva) oder vyl, vylen die vollere form vilh, vilhen = vealh, vealhen anzunehmen ist, wie denn das adj. vilisc, vylisc wallicus, welsch bedeutet, da in England der Welsche gegenüber dem Sachsen als der besiegte, unterworfene erscheint. diesz führt uns unmittelbar auf einen andern merkwürdigen ausdruck der oben angeführten stelle Alfreds zurück: für interpres, translator verwendet er, und andere angelsächsische schriftsteller thun desgleichen, das wort vealhstod. wir erinnern uns nicht irgendwo eine erklärung davon angetroffen zu haben. es musz aber zusammengesetzt sein aus vealh (peregrinus) und stod (columna), der dolmetscher ist eine stütze und hülfe für den fremden. das ganz nahe verhältnis des Sachsen zu dem Welschen (in Wales) mag frühe diese seltsame benennung, wofür sich sonst keine analogie darbietet, erzeugt haben, so dasz sie allmälich allgemeiner werden konnte, wie wir sie von Alfred bei übersetzung eines lateinischen buches angewendet sehen. ja, die britischen Welschen haben das gewisz sehr gangbare wort in ihre eigene sprache aufgenommen in Edw. Lhuyd's archaeologia britannica p. 72 findet sich bei interpres unter andern wörtern auch gualstod, und in Thomas Richard's thesaurus gwalstod interpreter, from the english walsted, welches letztere nicht genau scheint, da sich in altenglischen büchern schwerlich eine spur des ags. ausdrucks nachweisen läszt. britisch aber ist er ursprünglich nicht, weshalb ihn auch Owen in seinem wörterbuch ausgelassen hat.

1593 Ohne herrn Cardale's übersetzung gelesen zu haben bezweifeln wir nicht, dasz mühe und fleisz darauf gewandt worden sind. das richtige verständnis des originals wird zwar durch den lateinischen urtext erleichtert, aber nicht allenthalben unterstützt, da sich Alfred, wie unser Notker, jeder auf seine weise, weglassungen und zusätze gestatteten. beide unter einander zu vergleichen, würde nicht ohne vielfaches interesse sein, die arbeit des königs musz auf den ersten blick geschmack-

voller und gehaltener erscheinen, als die im einzelnen treuere, aber pedantische verdeutschung des sanct Galler mönchs. wir gehen in keine beispiele ein, da die leser den Notker immer noch nicht zur hand haben. in den s. 409—425 angehängten noten finden sich einzelne passende bemerkungen, sie reichen aber lange nicht aus. wie konnte der herausgeber darauf verfallen, das ags. Rædgota p. 3. in Rhadagast zu übersetzen? Jornandes nennt den gothischen fürsten Radagaisus, was ahd. Rât-kêr, agſ. Rædgâr sein würde. allein Alfred hatte hier entweder eine andere lateinische lesart vor augen, oder es schwebte ihm aus einheimischer sage ein name Rædgota (altn. Reidgoti) vor, den er anbringen wollte. das lied von Vîdsiđ (Conybeare hat den eigennamen in den anfangsworten nicht verstanden) schreibt p. 15 Hredgođum (dat. pl.).

In den drei jahren, die schon seit erscheinung dieses Boe-
thius verstrichen sind, haben sich neue und bedeutendere aus-
sichten für die angelsächsische literatur eröffnet. ein wörter-
buch von Bosworth befindet sich unter der presse, und wird
ohne zweifel an grammatischer genauigkeit desselben verfassers
zehen jahre früher bekannt gemachte grammatik übertreffen.
ein Däne, der für eindringenderes verständnis des hervorragend- 1594
sten unter allen angelsächs. gedichten, des Beovulf, vieles ge-
leistet hat, wir meinen Grundtvig, ist mit gröstem eifer be-
müht gewesen, umfassende critische ausgaben aller angelsäch-
sischen denkmäler durch eine zusammentretende gesellschaft zu
stande zu bringen. es fehlt nur auskunft darüber, ob ein so
groszartig angelegter plan in England selbst wurzel gefaszt hat
und auf unterstützung rechnen kann. wenn man bedenkt,
welche ungeheuere summen in unserer zeit von der englischen
regierung auf die bekanntmachung der public records verwendet,
um nicht zu sagen verschwendet werden, die doch (Rymer's
foedera, das doomsdaybook und wenige andere bände ausge-
nommen), gar zu dürr und mager, zur aufklärung des alter-
thums und der geschichte verhältnismäszig geringe beiträge
liefern; so kann man sich des kummers nicht erwehren, dasz
so manche treffliche für die geschichte unserer sprache über-
haupt, der angelsächsischen aber insbesondere belangreiche
handschriften in den bibliotheken liegen und wir ihre erlösung
fast nur von den privatanstrengungen einzelner gelehrten hoffen
dürfen. die bereitete und begonnene ausgabe der angelsächsi-
schen gesetze, fürchten wir, wird durch Richard Price's früh-
zeitigen tod von neuem ins stocken gerathen; unterdessen hat
Reinhold Schmid angefangen für diese gesetze alles zu leisten,
was auszerhalb England und ohne andere als die gangbaren
hülfsmittel geschehen konnte. unsere gröste hoffnung steht in-
dessen jetzt auf dem ungemeinen eifer und der fruchtbaren
thätigkeit zweier jungen männer in England, welchen die ehre

1595 vorbehalten scheint, das angelsächsische sprachstudium, das für jeden echten Engländer eine wahrhaft vaterländische angelegenheit sein sollte, aus der langen schmach zu retten, in die es bisher versunken war. einer derselben ist Benj. Thorpe, der sich bereits durch übertragung der schätzbaren Raskischen grammatik aus dem dänischen ins englische (Kopenh. 1830) rühmlich ausgezeichnet hat, und von dem so eben eine noch nicht hierher gelangte ausgabe des Cädmon erschienen ist. J. M. Kemble, den andern, beschäftigt zunächst eine critische ausgabe des Beovulf. beide, mit vereinigten kräften, bereiten sodann einen wünschenswerthen abdruck der angelsächsischen evangelien, nach siebenfachem text, unter welchen der älteste, in dem berühmten Durham book ins achte jahrhundert hinauf reicht. es verlautet, dasz die universität Cambridge dieses wichtige werk auf ihre kosten drucken lassen will. auch die antiquarian society wird nicht zurückbleiben; sie hat hrn. Thorpe mit herausgabe des cod. exoniensis beauftragt, und wird vielleicht eine vollständige ausgabe von Alfred's werken in hrn. Kemble's hände legen. wenn so reichhaltige quellen endlich aufgethan sind, so werden auch wir in Deutschland besorgt sein, uns der vielfachen vortheile zu bemächtigen, die unfehlbar für die bearbeitung unserer sprache und geschichte daraus hervorgehen müssen.

Narodne srpske pjesme. skupio i i na svijet izdao **Vuk Steph. Karadschitsch.** knjiga tschetvrta. Wien (Betsch). in der druckerei des armenischen klosters 1833. XLIV und 368 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1834. st. 38. 39. s. 369—376.

369 Von unserm correspondenten hrn. dr. Vuk sind wir neuerdings mit dem vierten band seiner trefflichen sammlung serbischer volkslieder beschenkt worden, deren lob lange schon zu fest steht, als dasz es einer wiederholung dessen bedürfte, was wir bei erscheinung der ersten bände gesagt haben. das ganze werk erfreut sich einer allgemein europäischen anerkennung; nicht blosz in Deutschland auch in Frankreich, England, Böhmen und Ruszland hat man sich seiner wenigstens theilweise durch übersetzungen, die freilich alle weit hinter dem original zurückstehen, bemächtigt. der herausgeber genieszt des ver-
370 dienten ruhms für Serbien zugleich lexicograph, grammatiker und diaskeuast des reichsten vorraths echter und edler volks-

poesie geworden zu sein; einem andern könnte der erfolg eines
einzigen dieser geschäfte genügen, nirgends aber hat sich ihre
gegenseitige wechselwirkung so ungemein fruchtbar erwiesen.
sprachregel und wörterbuch musten gerade deshalb so wohl
dabei fahren, weil ihnen in der liedersammlung eine fülle der
ungezwungensten beispiele offen stand; die liedersammlung
würde uns die formen der serbischen sprache und metrik nicht
in solcher reinheit und sicherheit gewähren, hätte der sammler
nicht überall ein grammatisch ausgebildetes auge und ohr hin-
zugebracht. wir erwarten von ihm, auszer andern büchern,
auch noch einmal eine ausführliche serbische grammatik, die
aber gewisz die ganze unbefangenheit seiner früheren arbeit an
sich tragen wird. das hauptübel, woran die grammatiken des
slavischen sprachstamms (für die allgemeine philologie eines der
wichtigsten und ergiebigsten) leiden, ist, dasz die meisten zu
viel fremdes system in die sprache tragen, statt alle gramma-
tische regel allein aus der sprache selbst zu ziehen. wir prei-
sen also nicht allein was dr. Vuk leistet, sondern vor allem
auch seine methode und sein verfahren. möchte nur seine
thätigkeit auf jede weise begünstigt werden und nicht, sogar
in seinem eignen vaterlande (die nachwelt wird es beklagen),
mit hindernissen zu ringen haben; einer groszartigen, ihn und
den geber gleich ehrenden unterstützung des russischen kaisers
hat er sich zu erfreuen.

Die vorrede des vierten bandes beginnt mit einem merk-
würdigen bericht, einer rechenschaftsablage könnte man sagen,
über des herausgebers verfahren bei der ganzen liedersamm- 371
lung. da alle aus dem munde des volks geschöpft sind, so
kann das nichts anders heiszen, als er ertheilt uns nachricht
von den sängern, die ihm die lieder vorgesungen hatten, und
das geschieht nun mit vollständiger beglaubigung und genauig-
keit, wie sich von selbst versteht, für die wichtigsten und län-
geren gesänge, hauptsächlich solche, die in Serbien junatschke
pjesme (männer- oder heldenlieder) genannt werden, überall
mit verweisung auf die vier theile und einzelnen numern der
sammlung. unter ihnen befinden sich viele von 200, 300, 500,
einige von 800, ja 1200 versen, also ganz von der länge eines
gesangs im homerischen epos. ein und zwanzig rhapsoden wer-
den namhaft gemacht, Teschan Podrugovitsch, Filip Vischnjitsch,
der alte Milija, der alte Raschko u. s. w., mit angabe des wohn-
orts (für die beurtheilung des landschaftlichen der einzelnen
lieder wichtig) und einiger lebensumstände, überaus löblich ge-
wissenhaft. mitten unter ihnen ist auch des herausgebers vater
aufgeführt (no. 20), 'ein frommer, ernster mann, der sich eigent-
lich um die lieder wenig kümmerte, aber sie fast ohne es zu
wollen von seinem eignen vater Joksim und bruder Tomas her
im gedächtnis behalten hatte.' vorzüglich waren alte männer

und frauen der lieder kundig, darunter mehrere blinde (no. 6. 7. 8. 15), denn das alter verleiht erfahrung in der kunst des vielgehörten gesanges, und die blindheit stärkt den innern sinn des gedächtnisses, zugleich aber, da beide zu anderer arbeit untauglich machen, gewährt ihnen das lied erheiternde beschäfti-
372 gung und unterstützung. nähere beispiele als Homer und Ossian finden wir hierzu auch in dem deutschen mittelalter, wo die recitation der volkspoesie namentlich vielfach von blinden sängern übernommen wurde. der bekannten stelle aus dem Titurel

sô singent uns die blinden
daz Sîfrit hürnîn wære

und einer dazu in Wilh. Grimms heldensage s. 173 angeführten anderen Hermanns von Fritzlar zu geschweigen, mag hier nur an die vita Ludgeri erinnert sein, die von dem alten volkssänger Bernlef ausdrücklich meldet: per triennium erat continua coecitate depressus.

Sollen wir eine probe aus dem vorliegenden bande mittheilen, so wird die wahl schwer fallen. es sei das dritte lied, überschrieben 'ljuba bogatoga Gavana', die frau des reichen Gavan, aber nur in schwacher prosa, welche die flieszenden verse des originals kaum vermag wiederzugeben.

Gott der herr berief zwei, drei engel: 'o ihr, meine engel, drei himmlische fürsten, steiget aus dem himmel auf die erde, schnitzet harfen aus trocknem ahorn, und gehet aus in die welt, wie die biene in die blume, von gottes fenster, von der sonne aufgang, und versuchet allen glauben (alle gläubigen) und der reihe nach alle örter, ob jeder von gott wisse und von seinem göttlichen namen!'

Da gingen die engel, stiegen vom himmel zu erde, schnitzten sich harfen von trocknem ahorn, und kamen auf die welt wie die biene auf die blume, herab von gottes fenster und der sonne aufgang, und versuchten alle glauben und der reihe nach alle örter, jeder wuste von gott und seinem göttlichen namen.

373 Als sie kamen zu dem hofe Gavans des reichen, trug sich zu, dasz eben heiliger sonntag einfiel, und es blieben stehen die engel den lieben sommertag bis zu mittag, weh thaten ihnen die füsze, ihre weiszen hände ermatteten der hofhunde sich erwehrend.

Da trat heraus Jelena die stolze herrin, vor ihr giengen hoffräulein, hinter ihr mägde, auf ihrem haupt pfauen, mit den federn ihr schatten machend; und es trug Jelena, die stolze herrin, einen feuerbrand unter die brote, die freitags geteigt, samstags gebacken, sonntags herausgenommen werden. da gab nicht Jelena (almosen), wie es der herr liebte, sondern es warf Jelena vom rechten fusz ihren schuh: 'sieh da, ihr engel, wie

gehabt sich euer gott, dasz er nicht ernähren mag seine leute bei sich selbst und sie zu mir sendet? ich habe einen gott im haus, der mir geschaffen hat höfe aus blei, tische aus silber, heerden und geldes genug.' (imam boga na domu, koji mi je stvorio od olova dvorove i srebrne stolove, mlogu stoku i blago.)

Da wandelten die engel, begegnete ihnen Stephan (Stevan), Gavans treuer diener; und die göttlichen redeten: 'höre, bruder Stephan, reiche almosen um gottes willen.'

Aber es antwortete Stephan: 'höret ihr brüder, ihr göttlichen, nichts habe ich als ein lämmlein, ich diente Gavan neun volle jahre, und nichts gab er mir auszer dem lämmlein; ich habe milch gebettelt und habe das lamm damit aufgefüttert, lieber ist mir jetzt dieses lamm, als alle schafe; doch hätt ich es hier, ich möchte es euch geben, weil mir die hirten drohen das lamm zu stehlen.

Stephan schaute um, da gieng das lamm auf dem felde 374
blökend, und es freute sich Stephans, wie seiner mutter.

Stephan nahm das lamm, küszte es dreimal, und gab es den engeln: 'sehet, brüder engel, euch ein kleines almosen, dasz ihr für mich bei gott bittet.' 'dank habe, bruder Stephan.'

Und es giengen die engel, führten das lamm mit sich. als die engel kamen vor Christi thron, erzählten sie dem herrn, wie es zugieng auf erden (aber gott wuste es, ohne dasz sie's sagten). da sprach gott der herr:

'Höret, ihr engel, gehet aus dem himmel auf die erde, und wandelt auf den hof Gavans des reichen; auf dem hof schaffet ihm einen tiefen see, und greifet Jelena, die stolze herrin, an den hals bindet ihr einen kalten stein, zu dem stein bindet ihr böse teufel, die sie führen auf der folter wie den nachen auf dem meer.'

Wie schön und eigenthümlich wird in diesem lied das niedersteigen der engel auf die erde dem flug der biene auf die blume verglichen, mit wie frischen zügen das wesen der stolzen weltlichen fürstin gegenüber den boten des himmels gemahlt: pfauengefieder auf dem haupt fächelt ihr kühlung zu, während die flehenden fremdlinge der hitze des sommers ausgesetzt stehen, und mit verächtlicher gebärde, den schuh vom rechten fusze stoszend, ruft sie ihnen abfertigende worte zu. ihrem übermuth zur seite erscheint dann die milde des armen knechts, der seine einzige habe, ein geliebtes, mühsam auferzogenes lamm, den geringen lohn neunjähriger dienste bereitwillig darbringt, ein gott gefälliges werk zu verrichten. das 375
unschuldige thier hängt an ihm, wie an seiner mutter (raduje se Stevanu kao svojoj majtschitzi), und er entläszt es mit küssen. den ursprung dieser merkwürdigen dichtung möchten wir in eine zeit setzen, wo das christenthum schon tiefe wurzel

gefaszt, noch aber nicht alle spuren des heidenthums ausgerottet hatte. Gott selbst schickt seine diener auf die erde, zu erforschen, wie weit sich der rechte glaube unter den menschen ausgebreitet habe: unter dem gemeinen volk ist er längst eingekehrt, in den höfen der reichen erscheint aber noch anhänglichkeit an die alten götter. Jelena sagt: ich habe meinen Gott, dem ich wohlthaten verdanke, bei mir im hause; sicher meint sie damit ein götzenbild, ein idol, nicht Gavan, ihren gemahl; der herausgeber hat beide auslegungen in einer anmerkung zweifelnd vorgetragen. auffallend ist, dasz Gavan selbst nicht auftritt; war er schon gestorben? oder ist das lied lückenhaft. unvollständig erscheint es auch darum, weil neben der schweren strafe, die der himmel über die stolze heidin verhängt, wohl eine belohnung des frommen Stephans hätte verkündigt werden sollen. auch die zeilen, welche das geschäft der Jelena an den heiligen feiertagen schildern, sind höchst characteristisch. man weisz mit welcher strenge alle neubekehrten die heiligen tage und die fasten hielten, und wie noch jetzt vorzüglich unter den slavischen völkern groszes gewicht darauf gelegt wird. Jelenas brotbacken zu solcher zeit war ein greuel.

Die äuszere ausstattung des vierten bandes in einer Wiener officin übertrifft noch die der drei ersten, welche aus der Breitkopfischen presse in Leipzig hervorgingen. das russische T mit
376 drei strichen hat nun überall dem einfachen lateinischen und griechischen T weichen müssen, was sehr zu billigen ist. das angehängte wortregister sollte etwas reicher sein, und wenigstens alle schwierigeren ausdrücke enthalten, die noch nicht in das grosze wörterbuch eingetragen sind. so fehlt aus dem angeführten liede v. 45 ogoreo, was einen feuerbrand bedeuten mag [! ist verbum partic.], Voltiggi hat dafür ogorak, und andere slavische dialecte ogorik. und was ist der sinn des adj. balatin v. 111 bei jezero? man kann etwa rathen: tief, grundlos? aber keine slavische zunge kennt das wort [see Balaton]. pretati, das wir vorhin durch backen übersetzten, wird s. 351 genauer erklärt.

Reinhart Fuchs, von **Jacob Grimm.** Berlin 1834, bei Reimer. CCXCVI u. 452 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1834. st. 89. s. 881—887.

881 Ich habe der vortheile mich zu bemächtigen getrachtet, die für untersuchungen unserer einheimischen thierfabel seit der herausgabe einer ganzen reihe von früher unbekannten dich-

tungen erwachsen sind. so bald ein epischer stoff durch drei, vier jahrhunderte zieht, und in verschiedener gegend auftaucht, kann es, bei der unablässigen fluctuation dieser poesie, kaum fehlen, dasz sich hin und wieder übergänge der umbildung verrathen, oder dasz in der jüngeren, glätteren gestalt bruchstücke einer älteren, rauheren, aber auch tiefer gefärbten masse stehen bleiben. zwei lateinische gedichte, das eine vielleicht aus dem schlusz des elften, sicher dem anfang, das andere aus der mitte des zwölften jahrhunderts liegen vor uns, ein altdeutsches auch noch dem zwölften, eine menge altfranzösischer, theils
dem zwölften theils dem dreizehnten, zwei niederländische, eins 882
dem dreizehnten, das andere dem vierzehnten, endlich ein niederdeutsches dem funfzehnten jahrhundert zufallend. auszerdem eine nicht unbedeutende zahl kleinerer stücke, zum theil aus noch älterer zeit, zum theil in sagen und märchen unserer gegenwart fortlebend und die lücken der gröszeren dichtung ausfüllend. auf so breitem boden durfte die betrachtung ruhen, und, indem sie dem gewicht zusammentreffender umstände nachgab, in weitere ferne, bis zu dem hintergrund zurückgehen, der es gestattete, nicht nur die thierfabel des alterthums heranzuziehen, sondern auch in der überlieferung benachbarter völker spuren zu erkennen, die vorher nicht erkennbar waren.

Man hat lange zeit, als blosz Reineke de Vos, d. h. die allerspäteste behandlung der fabel im umlauf war, gewähnt, der verfasser, ein im funfzehnten jahrhundert lebender, angeblich aus der Jülichschen canzlei vertriebener rath oder schreiber, habe in einer satirischen darstellung der sitten und abenteuer jenes hofes seinen muth kühlen wollen. durch auffindung älterer gedichte, die weit über Baumanns lebenszeit hinaufreichten, wurde diese annahme vernichtet. noch unbegründeter und verwerflicher scheint aber die vermuthung, der thierfabel liege eine lothringische begebenheit des neunten jahrhunderts zum grunde. denn davon abgesehen, dasz erfindungen, welche man auf solche weise zu erklären meint, groszentheils schon unter Griechen und Morgenländern in gang waren, es läszt sich gar kein geschichtliches factum wahrnehmen und hervorheben, dasz in ihnen wiedergespiegelt sein könnte: der ganze einfall musz auf ärmliche ähnlichkeit oder verdrehung einzelner
namen gestützt werden. wider beide deutungen, die jülichische 883
und lothringische, sträuben sich geist und wesen der thierfabel überhaupt. satire ist hier gar nicht denkbar. welche critik wollte es auf sich nehmen darzuthun, dasz in die äsopischen mythen wirkliche begebenheiten der griechischen geschichte eingekleidet seien? Aesop erzählt aber mehrmahls gerade dieselben dinge, die auch in der deutschen thierfabel stehen, und die man auf ein kahles factum zwischen den königen Arnulf und Zwentibold beziehen will. da müste sich nicht nur die

satire, sondern auch ihre historische grundlage unter verschiedenen völkern (Griechen sind blosz beispielsweise genannt) immer wiedergeboren haben! aber die innere poesie gebiert sich wieder, nicht ihr äuszerer anlasz.

Es ist mir höchst wahrscheinlich geworden, dasz die thierfabel, die sich durch geschichtliche zeugnisse nur bis in den beginn des zwölften jahrhunderts verfolgen läszt, lange vor dem neunten in Deutschland heimisch war.

Als einen erheblichen grund dafür habe ich den hauptnamen Reinhart selbst geltend gemacht. dieser musz, da er sich überall erhielt, und in die französische sprache endlich als appellativ eindrang, anfangs bedeutsam gewesen sein. seine bedeutung ist dem character des fuchses vollkommen angemessen und zu der älteren äsopischen fabel stimmend; sie kann nur in einer frühen zeit aufgekommen sein, als der ausdruck ragin (consilium) in der fränkischen sprache volles leben hatte, damals ungefähr, wo das bekannte raginburjo (rachimburgus, d. i. consilium ferens) allgemein unter dem volk verstanden wurde. vor allen andern thieren ist der kluge, erfahrne fuchs
884 berufen und geschickt, den rathgeber des königs zu spielen. die interessen der groszen und kleinen thiere auszugleichen bedarf es eines vermittlers, der seinen einflusz nicht auf natürliche stärke, sondern auf geistige überlegenheit baut.

Weniger schlagend scheint die bei dem andern hauptthier der fabel, dem wolf, versuchte namendeutung; doch geht zur genüge hervor, dasz auch Isangrim eine uralte benennung war. vielleicht musz bei isan nicht sowohl die schneidende kraft des eisens, als seine graue farbe berücksichtigt werden. die Griechen verwenden πολιός vom wolf wie von dem eisen. die vorstellungsweise des wolfs als eines geistlichen (s. CXCI) wird schon in einer Wiener handschrift wenigstens des 12ten jahrhunderts (Denis II. P. 3. p. 1782) angetroffen: einem weisen jüngling werden an einem fremden königshof rätsel zur lösung vorgelegt; darunter auch: quis primus fuit subdiaconus? die antwort: lupus. darauf: quis primus fuit hostiarius (ostiarius, thürschlieszer)? antwort: Trowlfus. ein in der fabel bisher nicht erscheinender name, aber ganz in ihrer idee.

Dem löwen ist für unsere ursprüngliche thierfabel die königsrolle genommen und dem bären vindiciert worden. auch dieser zug weist auf ein entfernteres alter der dichtung. zunächst lag der beweis in einer wichtigen, ausdrücklich auf altbairische heldenlieder zurückgeführten erzählung des tegernseer mönchs Fromund, eine bedeutende bestätigung dann aber in finnischen und slavischen volksmärchen, welche den bären überall als könig aufstellen und ihm den fuchs und wolf zur seite geben. dazu kommt die im ganzen norden verbreitete verehrung des bären als eines höheren, mit überthierischer ein-

sicht begabten wesens. eine urkunde von 1290 (Langs reg. 885
4, 447) liefert den namen Chunrad der heiligbär, welches an die ältere zusammensetzung Osbeorn, Asbiörn erinnert. durch dieses alles wird die deutsche thiersage noch unabhängiger von der griechischen und orientalischen, der verwandtschaft die zwischen ihnen allen statt findet, unbeschadet.

Die namen einiger anderen thiere sind noch gar nicht, oder erst unbefriedigend aufgeklärt, z. b. der französische des sperlings Droins (vielleicht aus drogo, druogo?), lateinische des hasen Gutthero. wenn Carcophas, der des esels im lateinischen gedicht, mit dem sanskr. kharas (s. CCXLVII) verwandt sein dürfte, so scheint das zweite c oder k nicht entgegenzustehen, weil zu khara nur das suffix -aka getreten ist, kharaka, und bei den Osseten, einem kaukasischen volke heiszt der esel charag (Pott's etymol. forschungen s. 86. 104). der lateinische dichter des mittelalters hätte sich dann eines, ihm überlieferten, uralten wortes bedient. angligena caudatus (s. XCVI) könnte sich doch mit Couart (s. CCXXXV) berühren, da sich in den gloss. trevir. (Hoffm. II, 25) engilshasun für angli spöttisch gebraucht findet [ist Engilsahsun], und dann wäre es ein wichtiges zeugnis für das alter der sage.

Den dichter des niederländischen Reinaert hätte ich, nach der abgedruckten Stuttgarter handschrift, blosz Willem nennen sollen, da es wenigstens zweifelhaft ist, dasz Matok für seinen beinamen gelten könne. die s. CXLIX angezogenen worte der amsterdamer handschrift 'Willam, die madock maecte' lassen sich füglich auslegen: qui madokum composuit, selbst nach der
variante: die vele boeke maecte. nur freilich wüste ich aus 886
der ganzen literargeschichte des mittelalters noch nicht zu erläutern, was unter Madok oder Madoks traum für ein gedicht zu verstehen sei? Madoc ist ein in der britischen (welschen) geschichte mehrmals erscheinender name. so lange sich also kein solches werk nachweisen läszt, bleibt auch die übersetzung: Willem Madok perfecit propter quod multum vigilavit zu erwägen, um so mehr da andere ebenfalls flandrische dichter denselben beinamen zu führen scheinen, vgl. Roqueforts table des auteurs unter Mados d'Arras, d. h. Madoc von Arras, mit dem vornamen Jehan. gleich dem Jehan Mados kann es einen Willem die Madok gegeben haben.

Seite CCLXXIII ff. erscheint das richtige verhältnis der beiden indischen werke Hitopadesa und Pantscha tantra gerade verkehrt; nicht jenes, dieses ist das ältere und vollständigere. hätte ich Wilson's analytical account of the pancha tantra in den transactions of the royal asiatic society Lond. 1827. p. 155—200 vorher gelesen, so wäre ich dem irrthum entgangen, auf den mich jetzt einer der gelehrtesten kenner des sanscrit aufmerksam gemacht hat. in der sache, woran es hier liegt,

ändert sich nichts dadurch; übrigens mangelt die erzählung vom blauen shakal im Pantscha tantra und ist nur dem Hitopadesa eigen.

Auf das von Freytag herausgegebene arabische werk des Ebn Arabschah (fructus imperatorum) hatte ich nirgends rücksicht genommen: es scheint wenig lebendige, echte thierfabeln zu gewähren.

Text und erläuterung der herausgegebenen gedichte werden mancher besserung bedürfen; es bleibt sehr zu wünschen, dasz noch mehr handschriften, besonders der beiden lateinischen
887 werke, vielleicht aus niederländischen bibliotheken, ans licht kommen. in Isengrimus 223. 224. hätte die parallelstelle Reinardus 3, 1348 nicht unbemerkt bleiben sollen; sie ist um so wichtiger, da sie zeigt mit welchem bedacht von dem zweiten dichter des vorgängers arbeit genutzt wurde. weitere berichtigungen und zusätze spare ich auf andere gelegenheit.

Geschichte der poetischen nationalliteratur der Deutschen von dr. **G. G. Gervinus.** erster theil, von den ersten spuren der deutschen dichtung bis gegen das ende des 13. jahrhunderts. Leipzig, bei Wilhelm Engelmann, 1835. VIII und 476 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1835. st. 65. 66. s. 646 – 664.

647 Wenige bücher zeichnen sich durch strömende gedankenfülle wie durch lebendige darstellung vortheilhafter aus als gegenwärtiges, das alle seine vorgänger hinter sich zurückläszt. sein verfasser hat die lenksamste gabe, wahrzunehmen, zu sondern und zu vereinigen; er schreibt aus voller brust, für die ehre unseres vaterlandes, das gefühl der leser wird durch ihn gekräftigt und erhoben. der ernsten wahrheit nachgehend will er weder schonen noch verletzen und scheut sich nicht, sein lob dem was viele tadeln, seinen tadel dem was viele loben zu ertheilen. nicht einer ästhetischen betrachtung abgezogenes wasser, wodurch so manche schriften über die deutsche literatur ungenieszbar oder unausstehlich geworden sind, wird in dem werke dargeboten, was es ergibt ist aus frischer forschung geschöpft und leitet zur lauterkeit der quellen hin. nur überall gereift kann ich seine frucht nicht nennen, vielleicht auch ist es nicht durchweg unbefangen. einiges erscheint zu tief herabgesetzt, anderes über das rechte masz erhöht. bisweilen kann man die empfindung nicht los werden, der verf. sei mit vorge-

faszter meinung gegen die sache ans untersuchen gegangen, erst im untersuchen für sie gewonnen worden: tact und wahrheitsliebe machten ihm bald luft, doch irgend ein vornehmer rückhalt hinterblieb, und was die eine hand gibt sucht die andere wieder zu nehmen. von unten herauf hat sich hr. Gervinus selten den gegenständen genähert, sondern er ist, wie ein gereister mann, aus der höhe der geschichte und ausländischen literatur zu den heimatlichen niederungen der deutschen poesie herabgekommen, aber gern und immer lieber stehen geblieben sich auch an ihr zu laben. seinen forschungen geht 648
darum sicherheit im kleinen, wohl auch freude daran ab, hingegen schweifen seine blicke ferner und weiter, und für jenen mangel wird man entschädigt. wer ihm in dem verschlungenen pfade dicht gedrängter combinationen folgt, kann es ohne ermüdung, aber nicht ohne gefahr, sich zu verirren oder von einem reis ins auge geschlagen zu werden.

Der vf. will weder blinden verächtern, noch blinden verehrern des alterthums genügen (s. 12); das war ihm, wenn es so unvernünftige leute gibt, ohnehin zuzutrauen. sind aber die gemeint, welche mit oberflächlicher kunde auszureichen wähnen oder gründliche für entbehrlich halten, so konnte zwischen negativem und positivem überhaupt die wahl nicht schwanken. wenn genaue kenntnis von jedem gegenstande nützt, so wird vertraute bekanntschaft mit allem, was das eigne volk angeht, zehnfach fruchten, und die bearbeiter des vaterländischen stehen in keiner art nachtheil. wie ganz anders urtheilen wir von unsern ahnen, ja von uns selbst, die wir sie fortsetzen, seit wir ihre hinterlassenen denkmäler nicht mehr als barbarische seltsamkeiten oder als kindische anfänge in den vordergrund unserer literargeschichte stellen, sondern sie als seelenvolle keime der höchsten nationalgüter kennen lernen, die zum theil schon frühe in überraschender schönheit sich erschlossen, zum theil gehemmt und gestört zurückblieben, und dennoch wieder getrieben und heimlich mitbegründet haben, was in dem letzten jahrhundert der deutschen sprache und dichtkunst auf einmal einen rang verschaffte.

Mit welchem stolz und mit welcher anerkennung sagt der 649
vf. s. 10: 'diese nation war bestimmt, den ungeschmack in kunst und wissenschaft zu brechen, so dasz es nun laut von unsern nachbarn verkündet wird, dasz wahre bildung der seelen und geister nur bei uns gesucht, wie alle bekanntschaft mit den alten nur durch uns vermittelt werden kann, dasz sichtbar unsere literatur nun so über Europa zu herrschen beginnt, wie einst die italiänische und französische vor ihr über Europa geherrscht haben.' worin aber liegt stärkere gewähr für diesen vorzug der deutschen literatur als in ihrer geschichte? als eben darin, dasz sie ihrer neuen entfaltung ein alterthum, ihrer

ermannung eine jugend an die seite zu stellen hat, und den naturgemäszen, nothwendigen kreislauf aller poesie wie keine
650 andere, die Griechische ausgenommen, an sich offenbart und erfüllt? s. 283 heiszt es hier von den Nibelungen und von Gudrun: 'beide gedichte dürfen für die nation ein ewiger ruhm heiszen. wenn wir diese dichtungen voll gesunder kraft, voll biederer wenn auch rauher sinnesart, voll derber aber auch reiner, edler sitte betrachten, neben dem schamlosen, eklen und windigen inhalt der britischen, und neben dem bigotten fränkischen volksepos, so werden wir ganz andere zeugnisse über die angestammte vortrefflichkeit unseres volkes reden hören als die dürren aussagen der chronisten, und im keime werden wir bei unsern vätern schon die ehrbarkeit, die besonnenheit, die innigkeit und alle die ehrenden eigenschaften finden, die uns noch heute im kreisze der europäischen völker auszeichnen. diese herrlichen stoffe uralter dichtung lassen, wenn sie auch nicht geistige routine zur schau tragen, wie das die fremden poesien jener zeit (ich denke, der etwas späteren) besser können, auf eine fülle des gemüthes und auf eine gesunde beurtheilung aller menschlichen und göttlichen dinge schlieszen, die seitdem (?) ein erbtheil der nation geblieben sind, das mit jedem neuen umsatz wuchernd zu einem weiten vermögen heranwächst.' diesz alles aber, wovon vor einem menschenalter die literargeschichte weder begriff noch ahnung hatte, würde unwahr sein, wenn es nicht zugleich in uns ehrfurcht und hochachtung vor unserer vergangenheit, obgleich keine blinde, begründen sollte.

Etwas worin ich allgemein betrachtet nicht des vf. ansicht theile, ist seine verehrung 'der groszen Italiäner', mit deren maszstab er sehr häufig unsere älteren dichter beurtheilt. von den französischen classikern haben uns Lessing bis auf A. W.
651 Schlegel freigemacht, und dasz sie jemals wieder festen fusz in Deutschland gewinnen, steht nicht zu befürchten. die geschichte der altdeutschen poesie sollte aber auch unter uns jener musterhaftigkeit der früheren Italiäner ein ziel setzen. wenigstens begreife ich schwer, wie hr. Gervinus, der es fühlt warum keine dichtung aller neueren völker näher an das homerische epos reiche, als die altdeutsche, von dem glatten, geschminkten, aller epischen wahrheit baaren Ariosto versichern mag (s. 39. 271), 'nichts als die strenge geschichtliche grundlage fehle ihm, um ganz Homer geworden zu sein', s. 136 aber, fast im widerspruch damit, 'nichts als jene plastische sicherheit und einfachheit der Griechen.' das 'gewirr seiner planlosen abenteuer, das treiben seiner principlosen helden' (s. 354) läszt sich nicht vergleichen weder der planen anmuth und lieblichkeit Gotfrieds noch der tiefe Wolframs, dessen gedanken mächtiger zugleich und zarter, selbst dessen scherze gefühlter sind. was Ariost voraus hat geniesze bewundernd Italien, uns

Deutsche geht es wenig an, und es ist kein unglück, dasz die undeutsche manier der Oberone längst aufgehört hat. Dante's groszartige dichtung (s. 349. 365 u. sonst) ist der angestrengtesten mühe werth, unterscheidet man aber zwischen dichtern die studiert und gelesen sein wollen, so erachte ich sein im grund einförmiges, ermüdendes werk unlesbarer und kaum leichter als Parzival, der unser sinnen und trachten, den deutschen character inniger berührt. zwar hält der verf. blosz das purgatorium zu diesem altdeutschen gedicht, ich kann ihm aber die gesuchte analogie zwischen dem Lampertischen Alexander und dem Inferno durchaus nicht einräumen. hätte den Titurel Wolfram wie begonnen vollendet, das werk würde uns doch ganz anders bewegen als irgend ein fremder dichter des mittelalters. 652
Petrarca's reizendste sonette können sich mit unsern besten minneliedern weder in unschuld der empfindung noch des ausdrucks messen. sehr schön heiszt es s. 320: 'dieser minnegesang, voll der geheimsten züge der wahrheit, spricht jenen schwer zu erfassenden, gegen jede beziehung in worten sich sträubenden zustand des ersten seelenlebens in einer wärme und tiefe aus, die nur künstlerisch von Petrark übertroffen ist, bei dem dagegen die innige unschuld und harmlosigkeit unserer sanften meister verloren gieng.' ich weisz nicht einmal, ob immer künstlerisch übertroffen. eine classicität, die ihrem eigenen volk den stempel erschöpften stillstandes aufdrückte, für uns aber keine war, noch sein wird, ist viel mehr gemacht, die gesichtspuncte der geschichte deutscher dichtkunst zu verrücken als zu befestigen.

Der abschnitt des vf. über die älteste heidnische poesie wird wohl unter allen am meisten unbefriedigt lassen. die denkmale des 9. jahrh., und wahrscheinlich der vorhergehenden, sind beinahe untergegangen, aber doch sind noch viele züge des heidenthums zu gewinnen und zusammenzustellen. nur freilich musz man mehr analogie zwischen dem norden und süden zugeben und dem gegensatz zwischen mysteriöser grausamkeit und historischer helle entsagen, der das characteristische beider gegenden treffen soll. die schönheit langobardischer überlieferungen ist nicht auszer acht gelassen, von dem volk und der sage der Gothen aber ungünstiger geurtheilt, als mir recht scheint, eben weil der blosze zufall ihre aufbewahrung hinderte. celtische barden hatte Deutschland allerdings nicht, aber auch die nordischen skalden bildeten keinen orden wie die barden. der hochdeutsche scuof, der angelsächsische scôp mag kein sehr verschiedenes geschäft von dem 653
des skald gehabt haben. den merkwürdigen Beovulf, der noch in heidnischen traditionen fuszt, würdigt s. 199. 200 lange nicht gehörig. was soll denn darin, form und inhalt nach, aus Virgil sein? der virgilische Jopas beruht entweder auf einer misver-

standenen stelle in Thorkelins vorrede, oder auf einer ungelegenen emendation jenes scôp im gedicht. ich bekenne, dasz es mir gar nichts bardisches oder ossianisches hat, auch nicht mehr sentimentalität als den Angelsachsen gebührt; viele enfach schöne schilderungen und manche anklänge an die urdeutsche heldensage. diese dichtung hat ähnlichkeit mit dem stil des altsächsischen Heliand, nur ungleich höhere poetische haltung. hr. Gervinus hat den Heliand und den Otfried gelesen und von beiden eine recht passende zusammenstellung entworfen. neben ihrer wichtigkeit für die sprache leisten beide gedichte auch der geschichte unserer poesie den groszen dienst, dasz sie eine menge formeln und redensarten in sich aufgenommen haben, die den verlornen weltlichen dichtern eigen waren.

Der deutschen thierfabel habe ich neulich ein weit höheres alter, als man ihr vorher beilegte, aber auch einen bestimmten epischen character zugesprochen, und es gereicht zu meiner freude, dasz in den wesentlichen puncten ein so unabhängiger und besonnener forscher diese meinung billigt. daneben stellt er jedoch eine unterscheidung auf zwischen thiermärchen und thierfabel und will blosz jenem das von mir entwickelte epische wesen eingeräumt, der thierfabel den ihr gewöhnlich verliehenen bezug auf lehre bewahrt wissen. mit andern worten, die äsopischen fabeln bleiben ihm völlig andere erfindungen, als
654 unsere deutsche sagen vom wolf und fuchs. da stände also doch einmal der deutschen literatur eine eigenthümliche schöpfung zu, von der die griechische welt nichts geahnt hatte! zu erklären aber weisz ich mir nicht, warum in unserer epischen sage hin und wieder dieselben geschichten vorkommen, wie in der moralischen fabel der Griechen, und ich möchte fragen, was hr. G. für älter und echter hält, die batrachomyomachie oder die äsopische erzählung von der ertrunkenen maus? dem s. 108 für die unabänderliche originalität der fabelconstruction beigebrachten grund: dasz einer seit jahrtausenden im occident und orient feststehenden ansicht entgegenzutreten, gegen alle historische möglichkeit sei, wird sich nichts oder vieles anhaben lassen. die geschichte der poesie kennt keine verjährung des irrthums. in seiner Aeneis hat Virgil selbst geglaubt ein epos zu liefern, und die ganze zeit hat es den critikern und dichtern für ein solches gegolten. heutzutage wird gleichwohl keiner anstehen, ihm alle wesentlichen grundzüge wahrer epischer poesie abzuerkennen. ich erkläre damit die äsopische fabel in ihrer jetzigen gestalt nicht für etwas verwerfliches, sondern behaupte nichts als dasz der angeführte grund keinesweges hindere, ihr eine ältere, der deutschen thierfabel oder der batrachomyomachie ähnliche unterlage zuzutrauen. darauf deuten selbst die früheren, meist ausführlichen

metrischen abfassungen des Babrius, oder wie deren urheber heiszen mag. jenen himmelweiten abstand Virgils von Homer haben die leser und prüfer lange jahrhunderte nicht so empfunden, wie er nun, seit beachtung der deutschen und serbischen poesie vor augen liegt; warum sollte uns nicht auch die gröszere vollständigkeit deutscher thiersage einen blick verstatten in die beschaffenheit altgriechischer? Lessings fabeln können der ech- 655
ten fabel so fern stehen, als Klopstocks oder Miltons gedicht das wahre epos nicht erreicht. über die innere einrichtung der thierfabel sagt der vf. manches treffliche und beachtenswerthe.

Das volksmäszige im element des deutschen epos stellt er aber so wenig in abrede, dasz er ihm noch eine gröszere ausdehnung als bei den Griechen einzuräumen geneigt ist. s. 35 'die deutsche dichtung war noch in der wiege schon in den händen des volks; keine dichtung irgend einer nation der erde ist es in dem masze gewesen wie sie, in alten und neuen zeiten, daher hat man an der volksmäszigen allmählichen ausbildung unserer Nibelungen bei uns so wenig gezweifelt, bei Homer aber mit allem rechte etwas veränderte gesichtspuncte genommen.' s. 159 'volkspoesie kann nur heiszen, was den weg zu seiner vollendung unter der theilnahme aller gemacht hat.' s. 184 'welcher dichter wäre im stand gewesen den geist der Nibelungen umzusetzen, und einer freieren umarbeitung wieder einzuhauchen? verachten konnte man ein solches gedicht, aber kein ähnliches schaffen.' s. 186 'historische anlehnung ist die erste bedingung; lange ungestörte entwickelung und reife, ohne das zuthun von kunstsängern, musz hinzukommen.' also epos und kunstpoesie stehen einander entgegen, wer diese übt, schätzt jenes gering, das epos hat sich mitten im volk durch langsamen wachsthum gefördert und gezeitigt; diese concurrenz aller, wie man sie sich denken möge, nimmt einen guten theil weg von dem eigenthum, auf den ein einzelner dichter anspruch hätte, oder wie man auch sagen könnte, sie überliefert, überträgt ihm diesen theil. so wenig die concurrenten dabei sich nachweisen oder läugnen lassen, eben so wenig wird auch der ordnende dichter hervortreten oder aus dem spiel bleiben, und ich weisz 656
nicht, wozu Ofterdingens oder Klinsors namen, zweier unbekannter dichter, die doch sicher zu den höfischen gehören, hier immer noch genannt werden. jener volksdichter im hintergrund ist an sich nichts dunkles, nichts wunderbares, es muste sich so verhalten, ja wüsten wir zufällig ihn zu nennen, es würde damit wenig gewonnen sein, weil andere ähnliche ihm vorausgehen. 'die zusammensetzung epischer, gröszerer gedichte (heiszt es s. 57) aus einzelnen rhapsodischen gesängen flieszt aus einem bestimmten gedanken, um den sich die einzelnen theile fest versammeln, den sie halb dem epischen dichter an die hand geben, den dieser zur andern hälfte aus-

bildet. diese einheit, die man lächerlicherweise als einen beweis gegen die volksmäszige entstehung der groszen epen hat geltend machen wollen, ist die grundbedingung jedes gröszern in ein ganzes geschlossenen volksgedichtes.' das glaube ich auch, diese einheit ist es, um welche der dichter die epischen faden zu einem knäuel aufwindet.

Mit recht erklärt der verf. die poetische darstellung in dem Gudrunliede, dessen inhalt er meisterhaft zergliedert, für blühender und belebter als in den Nibelungen, obgleich auch diese durch die keusche einfachheit ihres stils (gleichnisse oder bilder fast nur im ersten theil 280. 282) den eindruck epischer wahrheit erhöhen und die abwesenheit des dichters in der vermeidung dichterisches schmucks bestätigen. s. 263: 'in diesem Nibelungenliede finden wir die rein plastische objective kunst der alten, die reine wirkung auf sinne und phantasie, ohne einmischung der persönlichkeit des dichters, kein volk des neueren Europa hat etwas hiermit zu vergleichen, diesz werk steht in seiner grandiosen anlage ganz allein neben dem griechischen epos.'

657 Wenn sich das alles so verhält, und der verf. mehr als man erwartet, zugesteht, sollte er nicht vorher s. 273 von 'dem vaterländischen dünkel' geredet haben, die Nibelungen dem Homer entgegenzustellen, da doch vergleichen ein entgegen oder zur seite stellen ist, und eine menge verständige Italiäner ihren Ariost, wir wissen wie viel falscher, dem Homer zur seite gestellt haben oder entgegenstellen.

Hr. G. hat sich hier von dem ärger übernehmen lassen, den ihm erfolglos gebliebene vorschläge einiger männer, das Nibelungenlied auf schulen zu lesen, unnöthig verursachen. s. 66 spricht er sich gleich eifrig gegen die allerdings bedenklichere ansicht Graffs aus, den Otfried auf universitäten und in den oberen classen der gymnasien regelmäszig (warum könnte es nicht zuweilen geschehen?) zu erklären. von verdrängen oder beeinträchtigen des Homer durch die Nibelungen, der lutherischen bibel (wenn diese anders auf schulen noch viel gebraucht wird) durch Otfried war aber niemals die rede, blosz von bescheidner zuziehung des vaterländischen sprachstudiums in den kreis der unterrichtsgegenstände, wie man etwa den jungen leuten zumuthet oder freistellt, sich mit diplomatik, mit sphragistik, mit portugiesischer oder spanischer sprache bekannt zu machen. die ältere deutsche sprache zu verstehen und zu studieren wird ihnen immer bei erlernung der deutschen geschichte, des deutschen rechts, und wer weisz wo sonst, so viel nutzen bringen als die lesung oder prüfung einer urkunde; die Nibelungen, den Iwein gelesen und begriffen zu haben ersprieszlicher sein, als sich an der langweiligen, kein deutsches gefühl in ihnen rege machenden Lusiade zu versuchen.

dasz unsern gymnasialschülern 'eine ungeheure, ganz unerträgliche last ohnehin schon aufgebürdet ist', beweist blosz dasz erleichterung geboten wäre, die überladung aber gerade durch 658
andere dinge verschuldet wird. so bald man den unterricht auf einen natürlichen fusz setzt wird sich leicht ein unschädlicher raum ermitteln für das was unserm volk, also auch unserer jugend zu ehre gereicht. wider das gewöhnliche treiben deutscher grammatik auf schulen habe ich mich längst erklärt. 'der schullast und altklugen erziehung, der eingebornen verständigkeit' (s. 293) haben wir Deutsche genug, wenigstens eine so gesegnete portion davon bei uns zu hause, dasz man nicht misgelaunt sein, und den vollkommen natürlichen gedanken ruhig gewähren lassen sollte, unsere jugend in die kenntnis einheimischer dinge einzuführen. Tacitus Germania könnte auf Paulus Diaconus, Eginhart, Lambert (von Hersfeld)[1], aber auch auf die Nibelungen, Winsbeke oder Freidank leiten. es wäre doch zu verwundern, wenn den knaben, welcher die bestimmung hat, 'erwachsen und mann geworden' (s. 164), die alltägliche prosa unseres eingeengten lebens zu treiben, nicht manche züge der vorzeit treffen, dauernder bewegen und in vaterländischer gesinnung stärken sollten. noch sonst einigemal läszt sich der vf. auf widersprüchen oder grillen betreten. s. 29 verlangt er die fast märchenhafte langobardische sage in ein buch für die jugend gebracht, s. 164 erklärt er den druck und die herausgabe von kindermärchen für etwas unverantwortliches: die verwirrtesten köpfe und nervenlosesten seelen unter der jugend seien es, die sich an dieser gefährlichen frucht am liebsten nähren. das ist so gegründet, wie etwa die behauptung, dasz die erfindung der druckerei unsägliches unheil in der poesie angestiftet und alle ihre heimlichkeit aufgehoben habe. was verschlüge es aber, wenn echte kindermärchen (um die ersonnenen gern preis zu geben) verpönt würden 659
und nun den lesenden kindern die Vossische übersetzung der tausend und einen nacht, oder ein auszug daraus, in die hand fiele? übrigens sind die märchen gar keine nordische erfindung; die ersten vielgedruckten und gelesenen sammlungen erschienen in Italien, dann folgten unabhängig davon französische und zu allerletzt deutsche, als es kaum noch zeit war diese für die älteste geschichte unserer poesie und poetischen denkungsart unglaublich wichtigen überlieferungen vor dem untergang und aussterben zu retten.

Unter den deutschen gedichten des 12. jahrhunderts, die durch ihren treuherzigen, kunstlosen vortrag jeden, der mit der blühenden, gebildeten dichtersprache des 13ten vertraut ist,

[1] dies sage ich ohne gedanken an Pertz, der es im archiv bd. 5. 1824 zuerst angemerkt haben soll.

zum theil als gegensatz, zum theil als erklärende grundlage des späteren, ausnehmend anziehen, hebt hr. G. viel mehr, als bisher geschehen ist, Lamprechts Alexander hervor, s. 221—238. diesz gedicht ist ihm ein stern erster grösze an unserm poetischen himmel, einer der schönsten schätze der ganzen mittelaltrigen poesie: 'ein Rudolf von Ems sei nicht werth, diesem Lamprecht die schuhriemen zu lösen, bei dem alles wärme, gefühl, innerer drang und fülle sei, der gedichtet, was keiner der damaligen poeten nachgemacht, die allerbesten kaum ausgenommen', ja er meint, 'in der poetischen literatur existiere nichts, was den abenteuern des Odysseus so nahe komme', als der brief, den in diesem gedicht Alexander seiner mutter schreibt. höchst wahrscheinlich war die briefform bereits in dem romanischen gedicht, und keine erfindung des deutschen. was ich einräume ist, dasz in diesem altdeutschen Alexander die fabelhaften thaten des welterschütterers rasch, leicht und flieszend vorgetragen sind, das übrige geht mir zu weit, und der vf. hat
660 sein wohlgefallen an dem helden und an der sage auf den dichter übertragen. Werner, in seinem Marienleben, erzählt etwas kälter und breiter (er hatte auch kein so reiches gewebe von handlungen vor sich), fast aber mit mehr poetischem aufwand. Eilhart, dessen Tristrant hr. G. ungerecht ein schlechtes machwerk nennt (s. 207), dichtet schmucklos, aber in den dialogen fast so gewandt wie Veldeck, und ich wüste nicht, wenn wir sein halb niederdeutsches werk in reinem texte vor uns hätten, ob ich es nicht, auch der einfacheren sage wegen (im gegensatz zu Gottfrieds kunstgedicht) gleich hoch halten sollte wie diesen Alexander, der ihm in sprache und einkleidung sonst sehr unähnlich ist. übrigens bezweifle ich noch, was freilich mit dem werth des gedichts nichts zu schaffen hat, dasz der deutsche dichter Lamprecht heiszt; Rudolf konnte die vorrede schon falsch verstehen. es ist an sich vollkommen auffallend, dasz in Frankreich ein Clerc Lambert und in Deutschland ein pfaffe Lamprecht zu gleicher zeit einen Alexander sollten gedichtet haben. man hätte vorerst auszumitteln, was Lambert an dem französ. gedicht gethan hat, zu welcher zeit er lebte und wie sich die fabel in seiner bearbeitung zum inhalt der deutschen verhält. die histoire liter. de France 15, 119 gibt kaum mehr zum besten als der leichtfertige Le Grand. ausdrücklich heiszt es von Lambert: 'qui de latin la trest, et en roman la mist.' Chateaudun liegt im Orléanois, gehörte also noch zur langue d'oui, und Lamberts romanisch war nordfranzösisch. nach Lambert könnte ein verschollener Alberico von Vicenza welsch, und nach ihm der ungenannte deutsche dichter gearbeitet haben; der pfaffe Lamprecht wird zu eingang, vermuthlich nach Albericos eingang, als erster urheber der dichtung in dritter person genannt; weiter unten

sagt der namenlose, bescheidene Deutsche in erster person: ich 661
habe es ins deutsche übertragen.

Der deutschen lyrik des 13. jahrh. läßt hr. G. verdiente gerechtigkeit widerfahren, er ist nur geneigt den provenzalischen Troubadours eine noch höhere stelle anzuweisen, weil diese mehr besonderheit entfalten. ein paar hübsche kriegerische lieder werfen aber kein allzu schweres gewicht in die wagschale, und ich würde mich sehr bedenken, die erotischen lieder unserer minnesänger zu hunderten dafür hinzugeben. die minne ist das gröste thema jener zeit, wovon sie am tiefsten ergriffen war, und das wir aus den deutschen am reinsten begreifen lernen. die provenzalen sind viel sinnlicher. krieg und kampf wurde damals so turniermäszig und ritterlich geführt, dasz die lyrische dichtung aus dem einförmigen speerkrachen und schildumwerfen wenig gewinn entnehmen konnte. die tenzone und das sirventes langweilt in den meisten fällen, und ich will zehnmal lieber die hoflieder, die sittlichen und religiösen betrachtungen unserer deutschen sänger lesen. wein- und trinklieder haben freilich unsere minnedichter so wenig aufzuweisen, als die Troubadours; alte volkslieder, wie in Fischarts zechgelag angeführt werden, gehen sicher hoch hinauf und auch der schönen weinsprüche und weinsegen ursprung ist nicht erst in dem 14. jahrh. aufzusuchen. warum soll aber die Wiener meerfahrt ein plumper witz sein? wäre hrn. G. das Agrigenter schiffhaus bei Athenäus 2, 5 eingefallen, er hätte vielleicht das gegentheil behauptet. mir scheinen beide schwänke äuszerst erheiternd, von der glücklichsten erfindung.

Vortrefflich hat der vf. den character der beiden grösten dichter jener zeit, Wolframs und Gottfrieds, auseinandergesetzt, beiden aber eine unvergleichliche dichtergabe zugesprochen. es
ist, als ob ihre völlige verschiedenheit und entgegensetzung uns 662
in alle tiefen und falten des wesens deutscher poesie einweihen sollte. das wunderbarste ist fast die nähe, in welcher sich dieses innerste kunstvermögen kund gab neben der gelungensten entfaltung des epos in seiner alten, ungetrübten bewustlosigkeit. man möchte die Nibelungen in eine ganz andere zeit setzen als den Parzifal und Tristan, und doch sah sie Deutschland beinahe zugleich erscheinen.

Auch gegen die beurtheilung Hartmanns und seiner nachfolger hätte ich wenig einzuwenden. ohne zweifel wäre von diesen begabten dichtern gröszeres geleistet worden, hätte sich ihre kunst nicht an dem unlebendigen stoff der britischen fabeln von der tafelrunde abgearbeitet, der so wenig frische und natürliche situationen liefert. doch darf über diese romane im allgemeinen nicht abgesprochen werden, und man musz schon die sage von Parzifal, noch mehr aber die von Tristan ausnehmen. in der geschichte Tristans ist kein 'dürrer und win-

diger' gehalt, sondern wahrhaft epische fülle, zumal wenn man sich die alten, einfachen motive, wie sie Eilhart darstellt, gefallen läszt. dieses frühere gedicht bietet sich zu einer anziehenden, vom vf. ganz verschmähten vergleichung mit dem Gottfriedischen dar, wobei in bezug auf kunst und empfindung Eilhart in unendlichem abstand von dem jüngeren dichter befunden werden musz, während die fabel selbst bei jenem noch in festerer fuge hängt. keinen von Gottfrieds fortsetzern, so sehr sie hinter seiner grösze zurückblieben, möchte ich verdienstlos und schlecht nennen.

Auch in Rudolfs und Conrads werken kann ich noch keinen eigentlichen verfall der dichtkunst erblicken, vielmehr eine gewissermaszen fortschreitende ausbildung der sprach- und reimgewalt, die bei Conrad eine früher nicht so dagewesene rein-
663 heit und flüssigkeit erreichte. Conrad hat eine fast Ovidische leichtigkeit. keiner von beiden dichtern zeichnet sich durch gedankenflüge aus, eine gefüge handhabung der stoffe ist keinem abzustreiten, abgesehen von dem misgriff, dasz Conrad einen überreichen, Rudolf in der weltchronik, bei der compendiarischen kürze, die er sich vorschrieb, einen zu trocknen wählte. allein Conrad ist voll der schönsten gleichnisse (z. b. von den tauben 112^{b}, von dem nestbau 104^{b}), überall ein gewandter erzähler und in nicht wenigen stellen weisz er auch sinn und gemüth anzusprechen, z. b. wenn er 85^{c} der angebornen liebe zu der heimat gedenkt. 11672 hätte hr. G. den ausdruck vaterlant lesen können, welchen er s. 273 allzu voreilig dem ganzen mittelalter abspricht. [wider in ir vaterlant, Silvester 2411; sînes vater lant Renner 6349.]

Ich habe gesucht einige hauptrücksichten hervorzuheben, in denen der vf. die geschichte der altdeutschen poesie betrachtet. seine bemerkungen scheinen mir eindringlich, vielseitig und geistreich, und, selbst wo sie abirren und verfehlen, geeignet, die wahrheit der untersuchung zu fördern. noch zweierlei möge hinzugefügt werden über eine anwendung der neueren zeit auf die ältere, die er sich oft gestattet, und über sein beinahe grämliches misbehagen an der gegenwart, das er mehrmals ganz unverholen ausspricht. gegen die vergleichung der dichter eines und desselben volks aus verschiedenen zeiten, würde, weil man annehmen darf, dasz sich sein grundcharacter treu geblieben ist, wenig einzuwenden sein. auch eine wiederholung der erscheinungen läszt sich zugeben, weniger schon eine der persönlichen gaben in diesen erscheinungen. Lamprechts geistesverwandtschaft mit Vosz, jenes einflusz auf Wolfram wie dieses auf Göthe scheint mir s. 237 ganz aus der luft gegriffen; wo möglich noch mislungener ist s. 251 die wahrgenommene analogie zwischen Herbort, Nithart und den ver-
664 wilderten (!) Göttinger dichtern des 18. jahrh., deren groszer

theil ja Vosz, Hölty, Stolberg, ungleich mehr als Bürger, waren (vgl. s. 253). s. 373. 374 wird Wolfram zu Ariost, Wieland und Jean Paul gehalten. auch die vergleichung Wolframs, Hartmanns und Gottfrieds mit Aeschylus, Sophokles und Euripides s. 380 kann auf geringen beifall rechnen. wenn aber fortwährend über den heutigen ungeschmack, die völlige ausartung und ermattung der jüngsten poesie jammer erhoben wird (s. 5. 153. 181. 419), so kann ich darin nichts sehen, als, wovon eigentlich die gesinnung unseres vf. frei sein sollte, ungenügsame undankbarkeit, oder überschätzung einiger schriftsteller aus der zweiten hälfte des vorigen jahrhunderts. sind denn Schiller und Göthe schon so lange aus unserer mitte geschieden, dasz der geschmack, den sie auferbaut, untergegangen, dasz nun alle poesie ausgestorben wäre? sind nicht beide noch immer dichter unserer zeit, haben wir sie zu lesen, zu verstehen, zu lieben aufgehört? soll und kann jedes jahrzehent oder vierteljahrhundert der nation einen groszen dichter zeugen? auch das feld der poesie hält seine brache aus und gewinnt dadurch neue fruchtbarkeit. an den lebenden dichtern mag uns nicht alles recht sein, je älter der mensch, jede generation wird, desto mehr angewöhnung hat sie allen neuerungen entgegenzusetzen, aber weder die gegenwart noch die zukunft lassen sich gewalt und hoffnung abschneiden. dasz einsicht und geschmack in der zeit, welche seit erscheinung der verschiedenen Vossischen gedichte bis auf uns verflossen ist, sich wirklich gehoben haben, davor kann eine unbefangene critik dieser dichtungen, denen in ihrer schranke ihr werth unverkümmert bleiben wird, das auge nicht verschlieszen.

Altdeutsches lesebuch von **Wilhelm Wackernagel.** Basel. Schweighauserische buchhandlung, 1835. XXVIII und 871 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1835. st. 92. s. 907—915.

An dem trefflich gerathenen buche habe ich dreierlei aus- 907
zusetzen: dasz die langen ȥ falsch geschnitten sind; dasz, zwar nicht in der vorrede, allein in den altdeutschen texten die falsche sylbenabtheilung XXI, 15 stand-andans, XXI, 19 thein-ai u. s. w. angenommen ist, da doch schon die Gothen stan-dan, thei-nai ausgesprochen haben werden (denn richtige aussprache und richtiges metrum verbindet oder trennt was etymologisch oder grammatisch getrennt oder verbunden sein musz; endlich

dasz der herausgeber in behandlung und ordnung der texte
seine neigung zur sondernden, verneinenden critik überwiegen
läszt. diese achte ich nicht gering, ja ich gestehe ihr gröszere
feinheit, lebhafteren reiz zu, als der bindenden und combinie-
renden, welche dafür längere sicherheit und wahrheit zu bieten
scheint, weil überhaupt doch glücklicherweise des positiven be-
908 trächtlich mehr als des negativen ist. zum beispiel dienen hier
Notkers werke, die von s. 50-98 in zwei jahrhunderte, das
zehnte und elfte, gesprengt werden. der herausgeber hat dabei
vorgänger und nachfolger für sich. schon vor zehn jahren, in
Lachmanns specimina, wurde p. 19 'e codice monacensi saec.
X.' p. 28 'ex Marciano Capella Teutonico', p. 25 'ex Boethio
de consolatione philosophiae Teutonice verso', p. 28 'Notkeri
tertii translatio psalmi XXVIII', vorsichtig mitgetheilt. ich
verstand mich nicht dazu, diesen trennungen in dem zweiten
und dritten band meiner grammatik einflusz zu gestatten, und
behielt bei allem respect davor ein gefühl dagegen; es reut
mich nicht. in Graffs sprachschatz sind s. LV unter N. nur
die psalmen angeführt, der Boethius steht s. XXXVI, der Mart.
Capella s. LII, der Aristoteles, so viel ich sehe, nirgends. [doch
p. LVII]. vor zwei jahren liesz unser herausgeber in seiner
abhandlung über die verdienste der Schweizer um die deutsche
literatur s. 10 und 26 bestimmtere äuszerungen verlauten, in-
dem er 'in jeder beziehung für werthvoller' als Notker's psalter
ausgibt 'die andern immer noch ungedruckten übersetzungen
und erklärungen vom organon des Aristoteles, vom Marcianus
Capella, und namentlich die vom philosophischen trostbuch des
Boethius: arbeiten, die man alle zusammen gleichfalls jenem
Notker beizulegen pflegt; aber es ist gewisz, dasz sie von meh-
reren andern verfassern, und wahrscheinlich, dasz sie theilweise
vom Ruadpert, einem zeitgenossen Notker's herrühren, dessen
bemühungen für angemessene übersetzung schwieriger lateini-
scher ausdrücke uns anderswoher bekannt sind.' die mehrern
909 'sind durch die worte welche sie gebrauchen, durch die wort-
fügungen die sie anwenden sowohl vom übersetzer der psal-
men, als unter einander unzweifelhaft verschieden. vom Boe-
thius hat ein anderer die zwei ersten bücher übersetzt, ein an-
derer die drei letzten und zugleich den Capella; wieder ein
anderer den Aristoteles.' und in vorliegendem buch heiszt es:
s. XIII: 'die beibehaltung einzelner lateinischer worte in mitten
der deutschen auslegung, wie sie in Notkers psalmen vorliegt,
muste vorausgegangen sein, ehe man im Boethius und Mar-
cianus die kunst der vollkommenen verdeutschung erreichte,
das organon des Aristoteles steht auf einer mittelstufe. frei-
lich der wahn ist aufzugeben, dasz alle diese werke von dem
einzigen Notker Labeo herrühren: von ihm ist nur was ihm
schon die alten Sangaller zuschreiben, die psalmen, Gregors

moralia und Hiob (Pertz monum. germ. hist. 2, 57. 58), beide letztere verloren; der Aristoteles dagegen, Boethius und Marcianus sind von andern übersetzern und von mehr als einem; am Boethius hat vielleicht abt Burkhart II. antheil, wenn er nämlich jener P. ist dem meister Rudpert im siebenten seiner briefe eine stelle des Boethius verdeutschen hilft.'

Auszer diesem grund (welcher schwach scheint, da Burkhart deshalb theil am Boethius haben soll, weil darin ein ausdruck vorkommt, den er selbst nicht treffen konnte) sind andere, ohne zweifel aus den sprachformen geschöpfte nicht angegeben. sie würden manchen schein haben, und stutzen machen. es mag z. b. bemerklich sein, dasz eine so eigenthümliche form, wie das fragende na (gramm. 3, 755) im übersetzten Boethius, Marcianus und Aristoteles, nicht in den psalmen steht.

Anderes aber nicht weniger eigenthümliche stimmt, z. b. 910
das subst. iba (conditio) findet sich Boeth. 154. 267 und hier de syllogismis 53, 26. 72, 17. gesetzt, nicht gehörig beglaubigte überlieferungen hätten die verdeutschung dieser tractate lauter verschiedenen männern beigelegt; die critik würde mancherlei, was sich hören liesze, aus den sprachformen auch für die ansicht, dasz sie dennoch von einem und demselben verfasser ausgegangen, gewinnen können.

So viel scheint ausgemacht, und darin dürften sich beide meinungen vorerst begegnen, die stücke sind am schlusz des zehnten oder beginn des elften jahrhunderts zu Sanctgallen übertragen und hernach eine zeitlang durch abschriften vervielfältigt worden. so viel scheint möglich: nachhelfende abschreiber können jene dem feineren beobachter auffallenden verschiedenheiten oder einstimmungen hervorgebracht haben, die früher nicht da waren. sollen aber beide, einstimmung und abweichung, in der ursprünglichen abfassung, nicht in der abschrift gegründet sein, so läszt sich denken, dasz sowohl die mehreren verfasser, allemannische landsgenossen, geistliche eines klosters, schüler eines lehrers, in sprache und styl ungemein ähnlich, ja gleichartig erscheinen, als auch, dasz der einzige verfasser, nämlich Notker selbst, durch fortgesetzte übung sein talent, [seine ansicht] vervollkommnet und allmählich herausgebildet habe, folglich hier oder dort von sich abweichen dürfe.

Notkers gabe der übersetzung und auslegung hat für jene zeit ganz das gepräge des eigenthümlichen, und wenn ihn der spätere Wiliram etwan ins auge faszte, ist dieser schon merkbar verschieden und weniger geschickt. durch annahme mehrerer fast gleichzeitiger und fast gleichbegabter arbeiter in
Sanctgallen wird die Notkersche originalität beinahe wegge- 911
schafft. schule und lehre müssen dann den schnellsten erfolg gehabt haben, aber auch den kürzesten, weil schon die nächste

generation der dortigen geistlichen die begonnene arbeit wieder hätte fahren lassen. wenigstens in dem lauf des elften jahrhunderts wäre noch von Notkers zöglingen und nachahmern ein guter theil römischer classiker in so manierierter bearbeitung zu erwarten gewesen. legt man hingegen alle vorhandenen stücke dem einzigen Notker zu, so erklärt sich besser, wie nach dem jahr 1022 die sache auf einmal wieder ins stocken gerieth. keiner hatte lust oder talent fortzufahren.

Der ganzen künstlichen unsicherheit, allem scharfsinn der sonderungen ein ende gemacht wird durch ein authentisches zeugnis, einen bisher unbekannten brief Notkers selbst, den ich im vorigen herbst zufällig in einer Brüsseler handschrift (seiner rhetorik aus welcher das lesebuch s. 49-52 stellen gibt) aufgefunden habe, und hier einrücke. es ist seltsam, dasz ihn keine Sanctgaller handschrift zu gewähren scheint: er wäre längst gedruckt. domino sancto Sedunensi episcopo H. Notkerus coenobita sancti Galli salutem. valde laetatus sum, quando per relatum nuntii sospitatem vestram audivi, commonitus autem super meis responsionibus, quid possum dicere nisi dictis facta compensare? volui et volo, sed conclusi sumus in manu domini, et nos et opera nostra, et propter (l. praeter) quod annuit nihil facere possumus. est enim quae nos trahit necessitas non voluntas, et injunctis instare nequimus, ex eo minus nota (l. vota) exsequimur. artibus autem illis, quibus me onu-
912 stare vultis, ego renuntiavi, neque fas mihi est aliter quam sicut instrumentis frui. sunt enim ecclesiastici libri et praecipue quidem in scolis legendi, quos impossibile est sine illis praelibatis ad intellectum integrum duci. ad quos dum accessum habere nostros vellem scolasticos ausus sum facere rem paene inusitatam, ut latine scripta in nostram conatus sim vertere, et syllogistice aut figurate aut suasorie dicta per Aristotelem vel Ciceronem vel alium artigraphum elucidare. quod dum agerem in duobus libris Boetii, qui est de consolatione philosophiae, et in aliquantis et (l. de) sancta trinitate, rogatus (sum?) et metrice quaedam scripta in hanc eandem linguam traducere, Catonem scilicet et Bucolica Virgilii, et Andriam Terentii, mox et prosam et artes tentare me voluerunt, et transtuli nuptias philologiae et cathegorias Aristotelis, et pergermenias (περὶ ἑρμηνείας), et principia arithmeticae. hinc reversus ad divina totum psalterium et interpretando et secundum Augustinum exponendo consummavi, Iob quoque incepi, licet vix tertiam partem exegerim. nec solum haec, sed et novam rethoricam et computum novum et alia quaedam opuscula latine conscripsi. horum nescio an aliquod dignum sit venire in manus vestras. sed si vultis ea, sumptibus enim indigent, mittite plures pergamenas et scribentibus praemia, et accipietis eorum exempla. quae dum fuerint ad vos perlata me praesen-

tem aestimate. scio tamen quia primo abhorrebitis quasi ab insuetis. sed paulatim forte incipient se commendare vobis, et praevalebitis ad legendum et ad dinoscendum, quam cito ca- 913
piuntur per patriam linguam quae aut vix aut non integre capienda forent in lingua non propria. oportet autem scire, quia verba theutonica sine accentu scribenda non sunt praeter articulos, ipsi soli sine accentu pronuntiantur acuto aut circumflexo. ego autem quando dominus voluerit veniam. stare autem diutius vobiscum non potero ob causas plurimas, quas dicere in praesenti non opus est. libros vestros, id est Philippica et commentum in topica Ciceronis petiit a me abbas de Augia, pignore dato quod majoris pretii est. pluris namque est rethorica Ciceronis et Victorini nobile commentum, quae pro eis retineo, et eos non nisi vestris repetere non (diesz zweite non überflüssig) valet. alioquin sui erunt vestri, et nullum dampnum erit vobis. dominus meus episcopus in aeternum valeat. als Notker diesen brief schrieb hatte er demnach bereits elf bücher verdeutscht von höchst verschiedener art, an die sich heute nicht leicht ein und derselbe übersetzer geben würde: 1. Boethius de consolatione. 2. Boethius de trinitate, nur theilweise. 3. Catos disticha de moribus. 4. Virgils bucolica. 5. Andria des Terenz. 6. Marcianus Capella. 7. Aristoteles Categorien. 8. Aristoteles de interpretatione. 9. eine arithmetik, vermuthlich die des Boethius. 10. den psalter. 11. Hiob. von dem letzten war erst ein drittel vollendet. der bischof von Sitten, an den das schreiben gerichtet ist, hiesz Hugo der zweite; die Gallia christiana 3, 1004 setzt ihn in die jahre 1002 bis 1014, d. h. er kommt noch in einer urkunde von 1014 vor, kann aber länger gelebt haben. ich möchte den brief, wenn sich über Hugos todesjahr nicht ge- 914
naueres ermitteln läszt, etwa in die jahre 1015-1020 bringen, der thätige magister hätte dann zeit gehabt, Gregors moralia, des Aristoteles organum, vielleicht noch anderes hinzuzufügen und den Hiob zu beendigen. an dem tage, wo er ihn ausgeführt hatte, starb er (1022). von allen elf werken sind leider nur drei erhalten, 1. 6 und 10, auszerdem noch das eben genannte, nicht mit den categorien und der interpratation zu verwechselnde aristotelische organum, das wir nun schwerlich einem andern übersetzer beilegen dürfen. von dem psalter und Hiob sollte man die meisten handschriften erwarten, wie sie sich bekanntlich die königin Gisela, des salischen Conrads gemahlin, abschreiben liesz (exemplari fecit). am begierigsten wäre ich nach Hiob, den Bukoliken und der Andria, die uns ein eigener unstern gerade versagt. dasz er bei 3. 4 und 5 der bitte nicht nachgegeben habe, läszt der zusammenhang kaum zu. Notkers lateinisch geschriebene, aber mit deutschen stellen untermischte rhetorik hat sich erhalten und verdient

neben dem deutschen Boethius, Marcianus und Aristoteles eine baldige ausgabe durch Wackernagel. die abhandlung de syllogismis gehört wohl zu der rhetorik. den verlust des computus novus haben wir am wenigsten zu bedauern. Notkers äuszerungen über seine accente und über seine vermittelung classischer handschriften zwischen dem bischof von Sitten und dem abt von Au (Reichenau) wird man nicht ungern lesen.

Die übersetzung des Isidorus de nativitate domini ist aus dem achten in das neunte jahrhundert gewiesen, hinter die der
915 hymnen gestellt. ohne gehalten zu sein jetzt noch zu vertreten, was ich vor achtzehn jahren in der ersten ausgabe meiner grammatik s. LII angenommen habe, möchte ich doch für dieses denkmal wenigstens die zweite hälfte des achten jahrhunderts gelten lassen. gründe bei einer andern gelegenheit.

Skeireins aivaggeljons þairh Iohannen. auslegung des evangelii Johannis in gothischer sprache. aus römischen und mailändischen handschriften, nebst lateinischer übersetzung, belegenden anmerkungen, geschichtlicher untersuchung, gothisch-lateinischem wörterbuche und schriftproben. im auftrage seiner k. h. des kronprinzen Maximilian von Bayern erlesen*), erläutert, und zum ersten male herausgegeben von **H. F. Maszmann.** München, bei George Jaquet, 1834. XIII u. 182 s. in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1835. st. 111. s. 1097 – 1104.

1097 Wenn rec. nicht gerade in einer, vielleicht vorübergehenden, periode wäre, worin er sehr selten recensiert; so würde er tadelnswerth und unbegreiflich finden, dasz er lange zu einem buche geschwiegen hat, dasz ihm als ein eifrig unter-
1098 nommenes, ernst ausgeführtes werk aller auszeichnung und anerkennung würdig erschienen ist. der verf. gieng 1833 nach Italien, um im auftrage des kronprinzen von Bayern die gothischen handschriften in Mailand, Rom und Neapel abzuschreiben. welche aussichten und hoffnungen darf das vaterländische sprachstudium für die zukunft fassen, wenn die thronerben zweier deutscher königshäuser zu unterstützen beginnen, was

*) d. h. nicht ausgesucht, denn wir haben nichts gothisches auszuwählen, und nehmen vorlieb mit dem was da ist; sondern — mit angestrengtem fleisz aus den schwierigen schriftzügen buchstabiert.

sich bisher nur durch sich selbst aufhelfen muste! nämlich auch dem kronprinzen von Preuszen ist Graffs sprachschatz im gefühl der dankbarkeit zugeeignet. so wenig es nun dem verdienstvollen grafen Castiglione in Mailand verdacht werden kann, dasz er die gothischen palimpsesten, welchen er einen theil seines lebens geopfert hat, nicht aus der hand lassen will, sondern seiner eigenen sorgfältigen, etwas langsamen herausgabe vorbehält; so natürlich wird es auf der andern seite scheinen, dasz wir Deutsche, feuriger für die gothische sprache eingenommen, als Italiäner, die nur ein sehr bedingtes wohlgefallen daran empfinden mögen, keine versuche vernachlässigt haben, um dieser schätze schneller und reichlicher habhaft zu werden. ganz ist denn auch hn. Maszmanns bemühung nicht gescheitert. Castiglione überliesz ihm mit edler gefälligkeit die zu demselben gothischen werke, von dem sich ein bruchstück in einem vaticanischen codex vorfindet, gehörigen mailänder blätter, und in Neapel hatte er musze und gelegenheit, den von Sierakowski zuletzt nachgebildeten ravennischen papyrus schärfer zu betrachten; die urkunde zu Arezzo ist wenigstens jetzt verloren.

Zum lesen und nachzeichnen der schwierigsten handschriften ist hr. M. ganz gemacht. das erblichene, verwischte, fast
erloschene, weisz er mit gesundem auge (was hier mehr hilft 1099
als loupe oder chemischer aufstrich) so beharrlich anzusehen, dasz sich zuletzt die alten züge wieder vollkommen gestalten. die gröste befriedigung gewährt das hinten beigefügte facsimile, dessen weiter abstand von der im achten band der Majischen collectio nova enthaltenen tafel jedermann auffallen musz. selbst in der sonst musterhaften nachbildung Sierakowskis wuste herr M. mängel und fehler zu erspähen, die hauptsächlich dadurch entsprangen, dasz der Pole des gothischen unkundig war; Kopps grundsatz, ein paläograph brauche blosz zu lesen und sich um den sinn gar nicht zu kümmern, ist allgemein betrachtet so wenig wahr, dasz man ihm die behauptung entgegenstellen darf, nur der verstehende vermöge vollkommen richtig zu lesen. der text, wie er hier s. 3-34 abgedruckt ist, spalte für spalte, zeile für zeile, ja buchstab für buchstab, gibt die anschaulichste vorstellung von der gothischen handschrift selbst; eigends geschnittene und gegossene typen nehmen sich schlanker, zierlicher aus, als die der mailänder druckerei, und stellen den character der schrift getreuer dar, kurz in diesem betracht ist gar nichts zu wünschen übrig gelassen.

Den kern des vorliegenden bandes machen 64 gothische spalten aus, die in übliche lateinische schrift aufgelöst keinen octavbogen füllen würden, hier aber, wie ehmals Knittels bruchstücke, einen quartanten erzeugt haben. der herausgeber erkennt darin keine gothische homilie, sondern eine auslegung

des evangeliums Johannis. allerdings kein commentar der sich
auf alle worte und stellen des textes erstreckt, sondern nur eine
betrachtung einzelner sätze, die, wie nachgewiesen worden ist,
1100 aus dem ersten bis zum siebenten kapitel dieses evangeliums
genommen sind. von dem beginn scheint demnach wenig, dagegen der gröste theil der fortsetzung und der schlusz zu
fehlen. ursprünglich gothische abfassung dieser betrachtungen
anzunehmen, würde, da die Gothen das christenthum von Griechen, die gothische geistlichkeit ihre ausbildung von der griechischen empfiengen, die gröste unwahrscheinlichkeit haben.
durch mühsame forschungen ist unser herausgeber darauf geleitet worden, in dem mutmaszlichen griechischen werk, das der
gothischen arbeit zum grunde liegt, eine verloren gegangene
auslegung des evangeliums Johannis von Theodor von Heraclea
zu erblicken. wir halten diese vermutung zwar nicht für völlig
ausgemacht, empfehlen aber die fleiszigen ausführungen über
arianismus, semiarianismus, ulfilanische bibelübersetzung, bekehrung und character der Gothen zum nachlesen. nur das sei
noch bemerkt, dasz die gothischen stellen aus dem evangelium,
welche der tractat liefert, wörtlich zu der verdeutschung des
Ulfilas stimmen, woraus freilich gar nicht gefolgert werden darf,
dasz er auch jene abhandlung übertragen habe.

Da sich kaum eine zeile gothisches textes auffinden läszt,
die keinen gewinn für die genauere kenntnis gothischer sprache
abwürfe, so versteht es sich von selbst, dasz die willkommene
rettung und bekanntmachung der vorliegenden bruchstücke auf
den dank aller rechnen dürfe, die jetzt dieses feld, schon nicht
mehr ganz einsam, anbauen. ebenso einleuchtend ist es aber
auch, dasz das eindringende verständnis eines gothischen aufsatzes, dessen griechisches original blosz vermutet wird und
nicht vorliegt, mehr schwierigkeiten zu besiegen hatte, als die
übersetzung des Ulfilas darbieten konnte, deren sinn beinahe
1101 immer, mit ausgemachter sicherheit, aus den worten des N. T.
zu gewinnen war. der herausgeber hat überall eine tüchtige
sprachkenntnis bewährt und schon bei dieser ersten bekanntmachung alles nothwendige in reichem masze geleistet.

37, 8 stehen hunsl jas sáuþ (sollte man nicht immer schreiben jassáuþ f. jah sáuþ, janni f. jah ni u. s. w.?) gerade so zusammen wie Ephes. 5, 2; mit beiden ausdrücken, die sich doch
ursprünglich wohl sehr ungleich waren, übersetzt der Gothe
sonst θυσία, weil er sich nicht anders zu helfen weisz, dem begriff des griech. θύω liegen sie fern. hunsl möchte hr. M. von
hinþan (capere) leiten, und dann stünde es für hunþsl. nicht
unmöglich, aber noch nicht wahrscheinlich, die wurzel könnte
auch hiunan sein. 37, 11 und noch an zehn andern stellen
geben unsere bruchstücke das weibliche subst. garêhsns, praeparatio, propositum, das seither der ganze Ulfilas nicht darge-

boten hatte, zum deutlichen beweis, welchen wortreichthum diese sprache in sich schlosz und was wir durch ihren untergang einbüszen. den verbindungen HS hat die grammatik bisher noch nicht genug gethan, es verhält sich eben damit wie mit dem HT, und das H kann dabei aus wurzelhaftem K, G oder H entspringen, genau wie in den verbindungen SS und ST das vordere S aus wurzelhaftem T, D oder TH. auf rêhsns angewandt, so stehen zwei wurzeln zu gebot, rikan (no. 295) oder rigan (no. 554), die erstere ist aber wahrscheinlicher und auch der herausgeber hat an sie gedacht. rikan bedeutet congerere, garêhsns mit dem pluralablaut rêkum gebildet, demnach sammlung, wie wir für vorbereiten auch sagen: sich sammeln. dieses goth. rêhsns verlangt ein ahd. râhsan, das im subst. unerhört, aber im verbum ûz gerâhsinen (egerere, herausschaffen) 1102
noch Diut. 3, 45 anzutreffen ist. auf gleiche weise ist das goth. draúhsna (mica) mit dem pluralablaut eines verlornen driukan oder driugan gebildet etc.

37, 13 viþrus zeigt uns die älteste form unsers heutigen widder, ahd. widar, früher aber widaru. das goth. wort hatte noch die bedeutung von ἄμνος. 38, 16 u. 21 steht der gen. pl. usmêtê von einem bisher unbekannten subst., das nun auf einmal auch öfter in dem zweiten Cor. und Epheser-brief zu tage kommt, und conversatio ἀναστροφή, πολιτεία ausdrückt. ohne diese stellen würde man usmêts unbedenklich für den persönlichen begriff defunctus, mortuus nehmen und mit den vom herausg. note 17 angeführten petrinischen redensarten in verbindung bringen. die usmêteis wären wie die naveis substantivisch, nicht adjectivisch aufzufassen, und das verbum usmitan (emetiri) ergäbe die passende vorstellung von zurücklegen des lebens, ausgerungen haben. sonderbar scheint nur, dasz der Gothe mit derselben grammatischen form usmêts die abstracte und die persönliche bedeutung verbunden haben sollte. 40, 3 tveifl, dubium, ahd. zuîval, nhd. zweifel. in diesem mit der zweizahl sichtbar, und zwar durch ablaut, zusammenhängenden wort, ist die entwickelung des F ganz analog der des B im lateinischen dubium. 40, 20 svêsa würden wir nicht propriam übersetzen, sondern als pl. neutr. auf vatô und ahma zugleich beziehen. 40, 18 sollte der text statt ahmein haben ahmeina, auf sáivala gehend. 42, 1 kalbô, juvenca, vitula, moviert aus dem neutralen kalb? oder aus einem masc. kalbs, juvencus? vgl. gramm. 3, 334. 42, 4 ufartrusnjan, supertegere, superstruere, des herausgebers ableitung des trusnjan von trudan ver- 1103
dient vollen beifall, zumal sich aus der bedeutung treten leicht die von struere entwickelt, wie z. b. das französische chausser (= calcare) vom aufwerfen der erde gilt. es fragt sich, ob intrusgjan (inserere) mit intrusnjan verwechselt sein könne? 43, 17 sollte alamannê, nicht alamanê stehn, da jenes die handschrift

gibt, auch das glossar die richtige form enthält [C. all mannê]. die ellipse von kuni fordert freilich noch bestätigung und beispiele. die merkwürdige verstärkung des begriffs mans (homines) durch ein präfix ala, was uns aufschlusz über die bedeutung des bekannten volksnamens verschafft, bespricht der herausg. s. 149[b]. auch 51, 17 drückt alláim alamannam nichts weiter aus als omnibus hominibus, und wir wissen dasz das nämliche präfix in vielen andern fällen ebenso nichtssagend und blosz verstärkend gebraucht wurde (gramm. 2, 627. 650). alaman ist demnach ein man im vollen sinne des worts, ein rechter, tüchtiger mann; wir Deutsche können uns schon gefallen lassen, dasz uns romanische völker so heiszen. 44, 7 vaúrdahs, corruptus, corruptibilis, doch dieses hätte rec. nicht unter vaúrd (verbum) gebracht, sondern nebst fravaúrdjan corrumpere unter vaírþan (fieri). fravaírþan (perire) hat sich noch nicht dargeboten, das transitive fravaúrdjan aber 1. Cor. 15, 33 und Matth. 6, 16 fravardjan, zwischen welchen man die wahl hat, da zwar die meisten transitive mit dem singularablaut, einige auch mit dem des pl. gezeugt werden. warum lautet aber das adj. vaúrdahs und nicht fravaúrdahs? man darf wohl die sonst in der partikel liegende abänderung der bedeutung schon aus dem bloszen pluralablaut herführen (gramm. 2, 80)? 44, 16 haldis gehört zu gramm. 3, 590.

1104 Wir brechen hier ab, theils weil der herausg. in den übrigen stellen schon das erforderliche beigebracht hat, theils um noch etwas von dem äuszerst fleiszigen und brauchbaren wortregister zu sagen. dieses dehnt sich weit über den text des buches aus und umfaszt auch vorzüglich das gleichzeitig erscheinende dritte specimen von Castiglione, entzieht uns also den abgesonderten überblick der hier gelieferten wörter. dem herausg. lag es aber ganz nahe, aus den texten, um deren bekanntmachung er sich kein verdienst erwerben konnte, wenigstens sein wörterbuch zu bereichern und er hat bei dieser gelegenheit manche versehen des Mailänder abdrucks berichtigt. doch trägt seine arbeit einige spuren der eile, wichtige wörter fehlen ganz, wie mimz (caro) gaviss (ἁφή) vlizja (1 Cor. 9, 27); grindafraþjôs ist nur unter F, nicht unter G eingetragen. von Castiglione hat hr. M. das unrichtige brahva statt brahv aufgenommen. der sg. faírveit beruht auf dem verlesenen pl. faírveita, Castigl. 1 Cor. 4, 9 hat aber faírveitl, und so musz es heiszen. sateins, constitutio, hätten wir Castigl. nicht nachgeschrieben, die randglosse Ephes. 2, 3 kann nur lauten ussateinái (naturâ, d. i. plantatione) urrugkái, und urrugkái ist ein synonym von barna hatis, τέκνα ὀργῆς oder ein versuch es näher zu deuten, urrugks zornmüthig, gehässig, ungeschliffen? vgl. Stalder unter runggen und das Brem. wb. unter runks. spráud f. spaúrd ist nicht zu vertheidigen, am wenigsten durch das ganz unver-

wandte spráutô. sijan, esse, hätte der herausg. dem Reinwaldischen glossar überlassen sollen, es kommt nirgends vor. in den citaten gibt es mehrere druckfehler.

Von bruoder Rauschen und was wunders er getriben hat in einem closter, darin er syben jar sein zeit vertriben und gedienet hat in eins kochs gestalt. Wien, gedruckt durch Magdalena Strauszin, 1835. zwei bogen und 50 seiten einleitung.

Göttingische gelehrte anzeigen 1835. st. 160. s. 1585—1587.

Herr Ferdinand Wolf und Stephan Endlicher zu Wien, 1585
zwei thätige und rüstige freunde der altdeutschen literatur, haben diesen genauen abdruck einer dichtung des 15. oder 16. jahrhunderts nach der ältesten ausgabe, Straszburg (durch Matthis Hüpfuff) 1515, deren selbst Panzer nicht gedenkt, veranstaltet. spätere, gleich seltene ausgaben erschienen Nürnberg (durch Valentin Neuber, zwischen 1550—1582) ohne jahr, und Magdeburg (durch Wilhelm Rosz) 1587. aber der hochdeutsche text verräth sich als ziemlich ungefüge übersetzung eines ihm voraus gegangenen niederdeutschen schon in den mangelhaften
reimen weib : streit (wif : kif, einmal wird keip : weip gewagt), 1586
reden : bescheiden, koch : gebroch u. s. w. auch aus andern gründen hatten die herausgeber auf das niederdeutsche buch geschlossen; erst zu spät, nachdem ihr wiederabdruck schon vollendet war, erfuhren sie, dasz es in einer, an seltenheiten dieser art reichen bibliothek noch vorhanden ist; die ausgabe rührt wahrscheinlich aus dem ende des 15. jahrhunderts. allerdings wäre uns die mittheilung dieses niederdeutschen gedichts noch willkommner gewesen.

In der einleitung sind alle nachrichten von der dänischen und englischen bearbeitung des nämlichen stoffes sorgfältig, und mit treffendem urtheil, zusammengestellt. besonders wichtig ist die dänische; es leuchtet ein dasz aus ihr selbst die niederdeutsche hervorgegangen war. darauf deuten wiederum die hochdeutschen reime Rausch : haus oder Klaus (niederdeutsch rûsch : hûs), die erst im dänischen rûs : hûs rein werden. eben daraus folgt jedoch, dasz der sage grund, wenn sie schon in Dänemark vorzüglich haftete, früher auch in Deutschland verbreitet gewesen sein musz. der name des klosterdämons läszt sich freilich aus rûs, rausch, temulentia deuten, wenn gleich das s. XXVIII angenommene epimythium nicht die ursprüng-

liche meinung der fabel ist; richtiger scheint es, den begriff von rauschen (engl. rush) festzuhalten, wie er für ein elbisches wesen der angemessenste ist. auch in den hexengeschichten heiszt der buhlteufel mehrmals Rausch und unbedenklich reicht diese benennung in das frühere mittelalter hinauf. den herausgebern konnte nicht entgehen, dasz die einmischung des teufels hier erst später statt gefunden hat; eigentlich war bruder Rausch
1587 nichts als ein neckischer alb, ganz wie der meklenburgische Puck, dessen sage Ern. Joach. Westphal in dem specimen documentorum ineditorum (Rost. 1726) p. 156—166 nach einer aufzeichnung von 1559 mittheilt. dieser Pück thut dreiszig jahre lang den mönchen eines Schwerinschen klosters dienste, in der küche (wie überhaupt gern die elbe schüsseln und töpfe waschen) oder sonst. er zeigt sich durchaus gutmüthig, wiewohl er immundus spiritus genannt wird. zum lohn für sein langes, treues amt bedingt er sich nichts als eine 'tunicam de diversis coloribus et tintinnabulis plenam.' das ist genau der schottische hausgeist Shellycoat.

Deutsche mythologie von **Jacob Grimm**. Göttingen, in der Dieterichschen buchhandlung, 1835. XXX, 710 u. CLXXVII seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen 1835. st. 168. s. 1665—1672.

1665 Eine Brüsselerin, jüngst gefragt, warum sie ihre kinder in der französischen, nicht in ihrer muttersprache erziehen lasse? versetzte unbetroffen: la langue belge, cela n'est pas une langue! auf die anmuthung, deutsche mythologie zur erklärung unseres alterthums, zur bereicherung unserer frühesten geschichte zu verwenden, könnte man von vielen philologen und historikern der antwort gewärtig sein: dasz es gar keine deutsche mythologie gebe. und doch ist jene entschuldigung viel vernünftiger als diese abwendung. es mag übelangebrachte oder verlorne mühe scheinen, das erlöschende recht einer fast zum jargon herabgesunknen mundart gegen den lebendigen andrang einer feingebildeten sprache geltend zu machen; geschichtlicher forschung wird die wiedereroberung und herstellung eines verlassenen und verarmten gebietes wohl anstehen.

1666 Mit den gründen, die man wider den deutschen und nordischen götterglauben ersonnen hat, getraue ich mir das ganze christlich gewordene Europa überhaupt von aller mythologie zu säubern, ja selbst die classische anzufechten. dann wäre man

solches heidnischen wustes mit einem male überhoben und hätte nur in den geleerten vorgrund der geschichte jedes volks ein paar betrachtungen nach belieben über rohen oder sentimentalen naturdienst einzuschalten, dessen die barbaren fähig erscheinen möchten.

Um das material, aus dem sich eine deutsche mythologie aufbauen liesz, war es eigentlich gut bestellt, und wenig heutige völker werden ein reicheres aufzuweisen haben. der zuletzt bekehrte nordische stamm hatte sie in poesie und sage gepflegt. dem andern hauptstamm stehen wenig oder keine unmittelbaren denkmale mehr zu gebot, wohl aber eine beträchtliche, zerstreute menge zum theil älterer nachrichten, und eines Römers unsterbliche schrift über Deutschland. vom ersten jahrhundert an, durch die ganze lange zeit des mittelalters bis auf die neueste, in welcher noch vielfacher aberglaube unter dem volke fortlebt, erstrecken sich einzelne spuren des heidenthums. die vielartigkeit der deutschen völker, ihre wanderungen, ihre berührung mit Römern, Celten, Slaven, Finnen, alles das musz die untersuchung zwar verwickeln und erschweren, zugleich aber stützen und beleben. forscher mit sinn und gefühl für poesie ausgestattet, wie Joh. Heinr. Vosz, haben das dasein deutscher götter in keinen zweifel gezogen; nüchternen critikern, wie Schlözer, Adelung und ihren nachfolgern, war das ineinandergreifen jener zeugnisse nichts als ein gewebe von irrthum, unbedacht, fälschung und einfalt. erhabene, liebliche dichtung schalten sie spinnstubenabenteuer, die grundlage der Edda war ihnen ent- 1667
weder aus dem christenthum hergenommen oder den Angelsachsen abgeborgt; galt es aber einem aus angelsächsischer überlieferung gezogenen beweise, so hatten diese umgekehrt Nordmänner nach England eingeschwärzt. deutsche götter, um sie nur schnell zu beseitigen, wurden für gallische oder slavische erklärt, wie man landstreicher auf schub sich vom halse schafft, mag der nachbar zusehen, ob er mit dem gesindel fertig werde. in solchem sinn ist es kinderleicht, jeden zeugen abzuwehren. da mit Wuotan und seiner sippschaft Deutschland nichts zu thun hat, so braucht ja nur Jonas oder Paulus Diaconus was sie davon einflicken von einem reisenden Nordmann gehört zu haben. warum sollte nicht auch auf gleichem wege ein baierischer dichter des achten jahrhunderts, der angelsächsische verfasser des Beovulf den ausdruck Muspill und Brosinga mene aufgefischt haben, die sie nun ungelegnerweise in ihren gedichten anbringen?

Halte ich diese leugnerische critik für schlechtberathen, so erscheint es mir unverantwortlich, die ältesten, kostbarsten zeugnisse der Römer für unsere götter mit füszen zu treten. hätten wir ein römisches buch über Carthago, über Parthien, so ausführlich und genau wie Tacitus von Germanien berichtet, mit

welcher gläubigen sicherheit würden wir seinem ganzen inhalt
anhängen. ein sonst verständiger philolog, Becker von Ratze-
burg, meint aber, Tacitus hätte besser gethan, was die deutsche
religion angeht, den beschränkteren nachrichten des Cäsar zu
folgen, also viele seiner schönsten stellen uns vorzuenthalten.
einen edlen, wahrheitsliebenden, sinnenden schriftsteller herab-
zuwürdigen zu einem sorglosen, misverstehenden, gemeinen.
1668 ich wüste nicht, wären uns Tacitus vielfache meldungen von
germanischen göttern verdächtig, warum wir dem übrigen was
er von den sitten und kriegen unserer vorfahren erzählt, trauen
sollten. seinen deutschen Mercur und Mars, heiszt es, habe er
unbedacht Cäsars gallischem Mercur und Mars nachgebildet;
die stelle Ann. 13, 57. sei sicher aus Cäsar geflossen! also, da
Cäsar blosz der dem Mars geweihten beute gedenkt, hat Ta-
citus hier den Mercur hinzugedichtet? warum lügen lieber nicht
beide, Tacitus und Cäsar, auf einmal, weil auch schon Grie-
chen, Römer und Scythen dem Mars Menschen und thiere
opferten? die dii patrii, penetrales, penates (Ann. 1, 59. 2, 10.
11, 16.) sind wohl nur rednerische floskeln? wenn nur überall
die alte geschichte recht entgöttert und dafür fetischiert wird.
eine rein unzulässige deutung von Tanfana hält Becker s. 63
für sinnreich, blosz weil nach ihr die göttin wegfällt und der
name einen ort bezeichnen soll. das kann er nach Tacitus
worten, nicht aber nach der inschrift Tamfanae sacrum.

Dasz diese inschrift in Italien gefunden, glaublich auch
gehauen ist, beweist nichts gegen der göttin deutschheit. die
Römer, besonders die römischen legionen, wurden mit auslän-
dischen gottheiten bekannt, und mehr als ein grund ist denk-
bar, weshalb sie ihnen tafeln weihten. so sind viele von Rö-
mern dem Sol Mithras, dem Serapis, der Isis, den Diis syriis,
der syria Dea errichtet; warum nicht einer deutschen Tamfana?
die meisten tafeln für den Hercules Saxanus finden sich in
niederrheinischer, belgischer gegend, einzelne aber in Italien.

Ich nehme identität an in ihren haupteigenschaften zwischen
dem römischen, gallischen und germanischen Mercur, wie
1669 zwischen Wuotan und Ođinn, aber auch noch eine nähere hin-
neigung Wuotans, d. h. des germanischen Mercurs zu dem
gallischen. in Wuotan tritt die idee von wunsch, wie mir
scheint, stärker vor, als in Ođinn die von Oski, vermutlich
war sie auch dem gallischen Mercur eigen. habe ich die ein-
stimmung solcher besonderheiten wie des wünschelhuts, der
buchstaben und spielerfindung und anderer nachgewiesen, so
ergibt es sich von selbst, dasz die germanischen götter zu Ta-
citus zeit von denen des achten und neunten jahrhunderts nicht
wesentlich verschieden sein können, ebensowenig von den nor-
dischen des zwölften oder dreizehnten.

Und wäre das gegentheil an und für sich nicht im höchsten grade unwahrscheinlich? die eddischen götter sind alte, keine neue, obgleich die älteste schriftliche gewähr für sie fünfhundert jahre jünger ist als für jene altsächsischen, langobardischen, alamannischen. eben darum dürfen wir von diesen wieder fünfhundert jahre und höher hinaufsteigen, um zu denen aus Tacitus zeit zu gelangen. es ist kein sprung, die verbindungen laufen unsichtbar.

Als ergebnis meiner schrift gelten darf, dasz zwischen der celtischen und nordischen mythologie unsere deutsche eine nothwendige mitte hält. daher tritt in ihr jene schiffende allmutter, welche säen und spinnen lehrt (auch die welsche Ceridwen war zu nennen), die heiligkeit der ochsen, der feuer- und wasserdienst, die maifeier, das heilmittel des hohlen baums u. a. stärker hervor als im norden. aber der gallische Taranis ist Jupiter, der welsche Gwydion ist Mercur.

Gerade die deutliche abweichung der nordischen mythologie von der deutschen, bei aller haupteinstimmung, nöthigt, einen viel älteren punct aufzusuchen, von welchem aus sich beide 1670
schieden. man hat die altdeutsche und altnordische epische dichtung zusammen verglichen, und verschiedenheiten wahrgenommen, die weit zurückdeuten. die dänischen lieder von Grimhilds rache gehören ihrer form nach dem funfzehnten, unsere Nibelungen dem schlusz des zwölften jahrhunderts an, und dennoch reicht der grund dieser poesie ersichtlich schon in die zeiten der völkerwanderung; der früheste historische ring, den sie angeschoben, ist der von Attila und den altburgundischen königen. wiederum fand hier kein sprung statt, und ihr mythisches element sucht einen noch älteren ursprung. stammsagen von Irmin, Ingo und anderen waren bereits zu Tacitus ohren erschollen. also auch von dieser seite sind wir auf das höchste alter des deutschen götterglaubens, der von der heldensage unzertrennbar ist, geleitet.

Wer die echtheit und redlichkeit der nachrichten des Tacitus in abrede stellt, entzieht unserer poesie und mythologie die schluszsteine.

So hoch hinauf so weit gehe ich aber auch herunter. alles was meine arbeiten vielleicht gefruchtet haben, verdanke ich der frühe in mir rege gewordenen überzeugung, dasz das fortlebende in sprache, sage und lied des volks nicht neu erfunden, sondern nur im alterthume entsprungen sein könne. indem ich so von unten herauf diente, bin ich, auch zu einigen höheren standpuncten gelangend, eingedenk geblieben dessen, was viele, die gleich von oben anheben, entweder verschmähen oder übersehen. dieser volksmäszige stoff wirkt weniger im gesammten als im einzelnen, aber er schärft das auge der betrachtung für das kleine und bringt unerwarteten vortheil. aus meinen col-

lectaneen über aberglauben ist allmälich das ganze buch hervorgegangen.

1671 Die Evangiles des Connoilles, deren mir entgangne einsicht ich vorrede s. XXV bedauere, sind zufolge des catalogue de Techener, Paris 1834. no. 1., von der gesellschaft der französischen bibliophiles, nach der ausgabe von Lyon 1593, neulich in wenigen, theueren exemplaren wieder aufgelegt worden, um in einige privatbibliotheken, aber nicht in die hände derjenigen zu kommen, die davon gebrauch machen.

Ueber das verhältnis des heidenthums zum christenthum habe ich mich so frei und unbefangen geäuszert als es die untersuchung mit sich brachte. nur geringen einflusz christlicher lehren auf heidnische möchte ich vor der bekehrung zugeben, in der zeit, welche ihr unmittelbar vorausging, da wo christen schon als nachbarn an ein heidnisches volk grenzten und die gewohnheit des primsignierens oder ähnliche zustände eintraten. war die bekehrung aber vollbracht, dann wirkten neue christliche und zurückgebliebene altheidnische im widerspiel auf einander ein. so gestalteten sich vorstellungen von hölle, teufel und hexenfahrt, in vielfacher abstufung, um. was ich s. XX. XXI sage, hat schon vor langer zeit Henri Estienne in seiner Apologie pour Hérodote, nur aus ganz anderm gesichtspunct, behauptet. ich denke es also mit den theologen nicht verdorben zu haben.

Unsere heutigen ärzte begehren weniger nach alterthum als die des 16. und 17. jahrhunderts. mein cap. XXIX, obgleich, aus zufälligen ursachen, abgekürzt (s. 675 fehlt eine hauptstelle über das messen, aus cod. kolocz. 141) [Renner 12182 ff.], wird ihnen leicht schon mehr sagen, als sie wissen oder wissen wollen. auf unserer bibliothek mangelt Gruners Almanach für ärzte jahrg. 1782. 1783, ich habe daher nicht
1672 gebrauchen können, was darin über medicinischen aberglauben enthalten sein soll. ekkl s. XLVII ist stahl, chalybs. (Graff 1, 130. Schm. 1, 25.)*

* Ruprechts rechtbuch 139: an ekchel u. an eisen. — ecol sumerlat. 25, 35. — böhm. ocel.

Gothicae versionis epistolarum Divi Pauli ad Romanos, ad Corinthios primae, ad Ephesios quae supersunt ex Ambrosianae bibliothecae palimpsestis deprompta cum adnotationibus edidit **Carolus Octavius Castillionaeus.** Mediolani regiis typis 1834.

Wiener jahrbücher für literatur 1835. bd. LXX. s. 30—51.

Der treffliche herausgeber hat uns dieszmal reichlicher be- 30
dacht, und 64 quartseiten des bloszen gothischen textes, ohne die lästige zugabe des griechischen oder einer lateinischen übersetzung, werfen kostbaren gewinn ab für das deutsche sprachstudium. ich folge, indem ich ihn hervorzuheben suche, den einzelnen blättern, vom anfang bis zu ende.

Röm. 6, 23. das erste wort þô mikiluna, τὰ ὀψώνια, ist anstöszig, ein neutrum mikilun klingt seltsam, und wie soll die blosze ableitung -un in mikil den sinn von stipendium bringen? ich lese mikilláuna*, láun schien dem Gothen zu wenig, zu unbestimmt, er fügte mikil hinzu, um etwa auszudrücken, der ganze, endliche lohn, oder das, was die Franzosen haute paye nennen; dem schreiber kann la nach l leicht ausgefallen sein, wenn kein raum für die erblichenen buchstaben da ist. hat die zusammensetzung mikilláun auch noch bedenken, so dürfte vielleicht mizdláun oder militláun vorzuschlagen sein? ich möchte die hs. ansehen. 7, 2 ufvaíra qvêns, ὕπανδρος γυνή, wie ufáiþis ἔνορκος gebildet? die trennung uf vaíra wäre dem sub viro der Vulg. gemäsz. 7, 6 svaei skalkinôma, ita ut serviamus, wieder nach der Vulg., und abweichend von der griech. construction ὥστε δουλεύειν ἡμᾶς. 7, 7 nih vitôþ qvêþ, man erwartet qvêþi, denn qvêþ für qvaþ läszt sich aus frêt allein nicht beweisen. 7, 8. 7, 11 lêv niman, ἀφορμὴν λαβεῖν, wie lêv giban, ἀφορμὴν διδοῦναι II Cor. 5, 12, aus welchen accusativen, und aus dem dat. du lêva, εἰς ἀφορμήν Gal. 5, 13 immer noch nicht erhellt, ob der nom. lêvs oder lêv lautet. ahd. lâo, lâwes? 7, 8 fravaúrhts vas navis, navis steht fehlerhaft für náus Luc.
7, 12, 15, d. h. das substantiv; adjectivisch kann es nicht ge- 31
nommen werden. 7, 9. simlê, ποτέ, der adverbial stehende gen. pl. eines subst. siml, das gleichviel mit áiv (aevum) gewesen sein musz; ahd. wird der gen. sing. simbles, oder auch der dat. pl. simblum gesetzt. das verwandte lat. semper ist wie nuper, parumper u. a. gebildet. 7, 18. 20 und 8, 9 báuiþ οἰκεῖ von báuan I Cor. 9, 12. 13. Eph. 3, 17 fordert ein reduplicierendes prät. báibáu? oder lieber báibô, und unterscheidet sich von báuán, báuáida aedificare, aus welchem das subst. báuáins.

* auk launa.

7, 18 ataigiþ mis druck- oder lesefehler für atligiþ. 7, 22 gavizneigs ïm, συνήδομαι, Vulg. condelector, eine auffallende anwendung des adj. gavizneigs, das eigentlich manens, existens bedeuten sollte. 7, 22 þamma ïnnunin mann, Ephes. 3, 16 þana ïnnunan mannan, unerhörte, ja unglaubliche formen; es wird, wenn mich nicht alles triegt, da N und M in gothischer schrift leicht verwechselt werden, selbst in den erbleichten handschriften stehen ïnnumin, ïnnuman, und ïnnuma (intimus, interior) findet sich mit aftuma, aúhuma, hinduma (gramm. 3, 628) auf einer linie. 7, 24 váinans ταλαίπωρος; sollte nicht zu lesen sein váinags? die züge von N und Γ liegen einander wieder nahe, und der letztern form entspräche ahd. wênac, nhd. wenig. freilich hätten dann die Gothen neben qváinôn (flere) ein gleichbedeutiges váinôn besessen, oder die gramm. 2, 290 vorgetragene ableitung wäre aufzugeben. 8, 36 lamba slaúhtáis, πρόβατα σφαγῆς, warum slaúhts für slahts? von der wurzel slahan. 8, 37 jiukam (vincimus), prät. jiukáida, doch gab es auch ein jiukan, jáuk (gramm. 2, 740), woher juk (jugum), ahd. joh, vielleicht auch unser jauchzen (siegsgeschrei erheben), ahd. jûchizan, jûwizan. 9, 2 frastisibja, was Eph. 1, 5 durch sunivê gadêds ausgedrückt wird, beidemal ist weder υἱοθεσία noch adoptio knechtisch verdeutscht, frastisibja ist kindverwandtschaft, sunivê gadêds söhnemachung. 9, 15 würde ich ergänzen þanei bleiþja, nicht gableiþja, weil vorausgeht þanei arma, gegenüber dem das griech. fut. ausdrückenden gaarma und gableiþja; diese anwendung der partikel ga scheint beachtenswerth. 9, 19 abgesehen von dem misgriff, μέμφεται oder μέμφονται durch das passive* fáiada oder fáianda zu übersetzen, ist fáian ein merkwürdiges wort; wie láian, láilô, váian, váivô, mag es im prät. fáifô reduplicieren. schwebt aber irgend ein zweifel über dem beginnenden F, so läszt sich vielleicht ein L herauslesen? láia darf λοιδορέω und μέμφομαι ausdrücken, und scheint dem ersten griech. wort buchstäblich verwandt. 9, 20. 21. man möchte gadikis πλάσμα, diga πλάσσω und dáigs φύραμα (11, 16)
32 auf eine regelrechte ablautsform zurückführen, folglich die beiden ersten schreiben gadigis und deiga; das ahd. verbum wäre tîku, teik, tikum. gadigis wäre wie agis, hatis, baris geformt. 9, 21 þahô πῆλος, ahd. dahâ, noch mhd. daz vaz der dahen (Docen misc. 1, 32). 9, 33 hallus πέτρα, man sieht noch nicht, ob masc. oder fem.? das altn. hella ist weiblich. 10, 9 urráisi unmöglich richtig; man lese urráisida, weil da in dauþáim folgte, unterblieb es. 10, 11. ni áuk ïst gaskáideins ïudáiáus jah krêkôs, οὐ γάρ ἐστι διαστολὴ Ἰουδαίου τε καὶ Ἕλληνος, man lese krêkis, denn krêkôs ist nom. pl. (I Cor. 1, 22). dasz Ulfilas für Ἕλλην krêks gebraucht, nöthigt noch nicht zur annahme,

* ist. med.

er habe nach der lat. Vulg. gearbeitet, die ihm Graecus darbot. ohne zweifel nannten die Gothen längst ihre byzantinischen nachbarn krêkôs, wie schon aus der lautverschiebung folgt, es war ein unter ihnen lebender ausdruck, kein gelehrt übersetzter. das ae ist wie ein griech. η genommen, wofür gothisch überall ê geschrieben wird; auszerdem hätte Graecus, Γραικός, goth. Kráiks gegeben, wie Iudaeus, 'Ιουδαῖος, Iudáius oder Matthaeus, Ματθαῖος, Mattháius. auch der ahd. dialect verschiebt consequent den laut, und sagt Chrieh (Otfried Kriah), woraus wiederum mhd. Kriech wurde; zuletzt haben wir pedantisch das G hergestellt, inwendig das ie, und im auslaut das ch behalten. 10, 15 skáuneis (pulcher), ahd. scóni, nhd. schön, allem vermuten nach von dem stamme skiuna, skáun. 10, 18 drunjus, φθόγγος, ein wort, das wie stubjus, vaddjus, assavjus im ganzen sing. i einschaltet, ohne zweifel auch im dat. und acc. plur., den nom. pl. aber wahrscheinlich dem nom. sing. gleichlautend bilden würde. der stamm driuna, dráun? wovon unser dröhnen. 11, 1 afskáuf, vom bisher unaufgefundenen skiuba (trudo) skáuf. 11, 16 ufarskafts, ἀπαρχή, ein merkwürdiger ausdruck, vielleicht noch aus dem opfergebrauch der heidnischen Gothen herrührend. den Griechen war die ἀπαρχή der beginn des opfers, das in die flamme geworfene stirnhaar des opferthiers; wörtlich hat hier Ulfilas nicht übersetzen wollen, so wenig als Luther, der diese delibation durch anbruch verdeutschte. gaskafts ist sonst κτίσις, erschaffung, skapan könnte aber einen besondern bezug auf das opfer gehabt haben, etwa wie das lat. facere. 11, 17. 19 ïntrusgja, ἐγκεντρίζω, pfropfe, setzt trisga, trasg voraus, dessen part. praet. trusgans 11, 24 erscheint, und das die bedeutung des lat. sero, serui gehabt haben musz. 11, 17 þizái vaúrtsa klingt doppelt seltsam, man erwartete vaúrtái, aber auch 18 kommt vor þô vaúrts statt vaúrt. 11, 17 smaírþra dat. von smaírþr (pinguedo), ahd. smerdar? 11, 18 baíraiþ, schreibfehler für bairiþ. 11, 25 dáubei, πώρωσις, Ulfilas nahm eine verhärtung der ohren an; 33
hätte er das coecitas der Vulg. berücksichtigt, so stände blindei. das folgende sumata drückt aus ἀπὸ μέρους, und gehört zu gramm. 3, 100; darnach läszt sich auch ein goth. allata im sinne des ahd. allaz (continuo) erwarten. 11, 26 allái Israêl ganisand, πᾶς 'Ισραὴλ σωθήσεται, es sollte heiszen Israêlis oder Israêlê, wie þái þiudô. 12, 8 allsvêrei, simplicitas? aber auch benignitas stimmt nicht recht zu der bedeutung, die ein von svêrs (honoratus) abgeleitetes subst. haben könnte. ohne zweifel entgehen uns aber noch ältere, andere bedeutungen dieses adj. 10, 12 brôþra lubô, φιλαδελφία, lubô, das ahd. lupâ Diut. 1, 154. 12, 1 vulandans, ferventes, vermutlich von vula, vuláida. Notker im Mart. Capella 143 hat ein walôn, das gleichfalls fervere scheint. ein starkes vila, val, vêlum, vulan musz im

spiel sein, aus welchem auch das ags. velm (fervor) herflieszt.
12, 6 hnáivs ταπεινός, ein schönes, aus hneiva stammendes adj.;
ich kenne weder ein ahd. hneic, noch ein ags. hnâh. ïnahs,
φρόνιμος, wichtig für die urbedeutung der partikel ïn. 13, 4
þana haírau, f. haíru; solche schreibfehler geben einen masz-
stab für die 11, 17 angemerkten. 13, 7 skuldô, die schwache
neutralform im sing., das schuldige, obgleich text und vulg. den
plur. des subst. haben. 13, 8 usfullide, l. usfullida. 13, 9
faíhugeirônjáis ἐπιθυμήσεις, und das aus Coloss. 3, 1 (vielmehr
3, 5) angeführte faíhugeirôni, ἐπιθυμίαν, erregt mehr als eine
betrachtung. schon das ist seltsam, dasz beidemal faíhu vor-
gesetzt wird, da in ἐπιθυμέω und concupisco nur die allgemeine
begier, nicht gerade die nach geld und gut, liegt; allerdings
wird diese gemeint, und der Gothe drückt sich bestimmter aus
als sein urtext. aber Tit. 1, 11 gebrauchte er faíhugaírnei (fem.)
für turpe lucrum, woraus mit sicherheit ein adj. faíhugaírns ge-
folgert werden darf, das dem ags. feohgeorn, altn. fêgiarn der
form nach vollkommen entspricht. jenes subst. faíhugeirôni hat
nun, wenn gleichen oder ähnlichen sinn mit faíhugaírnei, völlig
davon abweichende formen, in der wurzel den laut ei, nicht
aí = i, und die ableitung ôni. geirôni (cupido) ist ein neutrum;
und gebildet wie laúhmôni, oder wie das masc. sipôneis. wie
aus sipôneis ein verbum sipônja, stammt aus geirôni geirônja
(concupisco). übersetzt man das ins ahd., so ergibt sich kîruoni
und kîruonu, oder kîrôni, kîrônu, wenn das in den windnamen
haftende ô gelten soll; indessen finde ich auch ein alts. gisui-
struoniun Hêl. 38, 1 (dat. plur.), was goth. gasvistrônjam sein
würde. nun aber nöthigt das verhältnis zwischen gaírns und
geirôni zur annahme eines stammes geira, gáir, gaírum, gaírans
34 (= ahd. kîru, kêr, kërum, këran), von welchem das II Cor. 12, 7
am rand beigeschriebene gáiru (stimulus) herrührt. die bedeu-
tung von geira könnte sein stimulor, sinnlich genommen, wäh-
rend jenes geirônja abstract steht. hiernach zerfallen die in der
grammatik aufgestellten stämme 511 und 576[b]; ein goth. gáis
= gaesum (gramm. 1, 91) unterliegt groszem zweifel. an sich
dürfte jenes gáiru auch gaíru sein, allein es gibt kein ahd. kër
(jaculum), nur ein kêr, und darum entscheide ich mich für
gáiru. 13, 11 þata þeihs, καιρός, und I Thess. 5, 1 þeihsa,
καιρούς, ein neutrum gebildet wie veihs (vicus) oder wie vahs
(cera), sahs (culter), wenn ich die beiden letzten aus dem ahd.
folgern darf. das wort ist ganz neu, und allen übrigen mund-
arten abgehend; etwa wäre unser deichsel (temo), ahd. dîhsil,
ags. þîxl verwandt? die bedeutungen liegen nicht so weit von
einander. καιρός ist das rechte masz, temo die stange, an der
sich der wagen dreht. in meiner mythologie cap. 20 mehr
darüber. 13, 13 dragkameim, μέθαις, vom sing. dragkamei,
μέθη, der goth. ausdruck für rausch, und wieder eine bisher

unerhörte form. ahd. gibt es masc. auf -amo, keine fem. auf -amî. 14, 3 frakuni f. frakunni. 14, 4 gastôþanan, στῆσαι, für gastôþjan weisz ich nicht zu rechtfertigen, und noch weniger das I Cor. 4, 11 erscheinende ungastôþanái, ἀστατοῦντες, da der ablaut ô keinem infin. und keinem partic. der starken form eigen sein kann. das letztere wort sollte lauten ungastandanái; aber freilich hat sich ein goth. part. prät. standans, das die ahd. analogie verlangt, bisher noch nicht aufweisen lassen, wir dürfen darum die anomalie stôþans nicht voreilig ablehnen, aus welcher nur kein neuer inf. stôþanan begreiflich wird. 15, 13 äuszert der herausgeber seinen zweifel an der ableitung von lubáins aus láubjan. beide formen vereinigen sich durch annahme eines stammes liuba, láuf, lubum. 16, 23 vaírdus, hospes; dem ahd. wirt musz folglich ein früheres wirtu vorausgegangen sein.

Den merkwürdigen schlusz: 'du Rumônim ustáuh', ad Romanos explicit (vielmehr explicuit), nutze ich für eine abschweifung über die geschichte des namens Roma. das lateinische wort selbst hatte langen wurzelvocal: Rôma, auch die Griechen sprachen aus Ῥώμη, wahrscheinlich nicht ohne anspielung auf ῥώμη, macht, stärke. bekanntlich war Roma kein echt latinischer name, ein tyrrhenischer, pelasgischer (Niebuhr 1, 318); neben dem langen ô in Rôma, Rômulus steht kurzes e in Remus, Remulus, und beide formen liegen zu einander in naher beziehung. die Gothen, wie wir nun lernen, sagten und schrieben Ruma; wüsten wir nur, ob mit kurzem oder langem u? eigentlich berechtigt nichts ausgemacht dazu, überhaupt irgend ein langes û in goth. sprache anzunehmen, die ahd. analogie ist dafür nicht bündig. das ablautsystem hat gar keines û vonnöthen, und in ahd. sprache entwickelt es sich da nur aus verdickung des iu; eine solche im goth. zu behaupten, wäre man etwa Matth. 6, 6 genöthigt, wenn hier der cod. arg. wirklich galukands liest, d. h. galûkands, dem ahd. lûhhan entsprechend; da aber Junius fehlerhaft galaukands gibt, könnte im cod. galiukands stehen? wie dem sei, es ist erweislich, dasz öfter aus goth. u ein ahd. û wurde. ich wäre geneigt, so lange bis andere gründe überwiegen, goth. Ruma, und nicht Rûma, zu vermuten. die Gothen hatten dieses wort, gleich dem Krêks, volksmäszig in ihrer sprache gehandhabt, nicht nach grammatischer schärfe aus der fremde entlehnt, darum auch o in u gewandelt. in namen, die Ulfilas selbst übersetzt, drückt er ω durch ô (Lôd, Môsês), o durch aú (Nikaúdêmus, Saúdaúmjam) aus, und wäre nicht längst Ruma gebräuchlich gewesen, hätte er sicher Rôma geschrieben. so gut die Gothen hier u vorzogen, durften sie auch die organische länge des vocals aufheben. nicht anders findet sich ein ahd. Ruma gl. Hrab. 974[a], Otfr. I. 11, 2 [Graff 2, 507] und samanunga rumiskiu, ecclesia romana bei

Kero 32^{b}, wiederum nach althergebrachter aussprache, obgleich die geistlichkeit überall in lat. büchern das o vor augen hatte. Diut. 1, 241 bietet eine glosse zu Italia dar: 'lancparta daz sint rumare'; eben so steht im friesischen Asegabuch 13 Rume und im alts. Hêliand 2, 15. 18. 156, 14 Rumuburg, im ags. travellers song (138 Kemble) Rumvalum (Romanis). in der that aber zeigen auch ahd. denkmäler û, Notker im Boethius schreibt 24. 25: 'taz rûmiska hêrote', und: 'dia rûmiskun selbwaltigi'; in einer glosse bei Hoffmann 57, 22 wird sandalia ausgedrückt 'rumiscun scuoha', in einer andern 14, 10 'romscuoha', d. i. 'calceamenta secundum romanum usum', wie es im Capitulare III. a. 789, 8 (Baluz. 1, 243) heiszt. solche û und iu des zehnten jahrh. zwingen noch nicht, ein kurzvocalisches Ruma und rumisk des neunten oder achten aufzugeben, um so weniger, da Notker selbst 'ze Romo' cap. 54 und 'vona Romo' Boeth. 28, mit kurzem o, schreibt. ist aber bei O. I. 1, 59 zu circumflectieren Rômâni? und Hêl. 2, 13 Rômâno liudi? für die kurzen vocale zeugt schon die altfranzösische aussprache; überall reimen die dichter Rome : home (Méon 2, 329. 3, 159. 289. 4, 436), ja sie schreiben sogar Romme : homme (Méon 2, 337. 401. 3, 378): somme (1, 124), auch Corneille reimt Rome: homme, nomme, und, was mehr gilt, bis auf heute wird in Frankreich das geschriebene Rome ausgesprochen Romme.
36 Méon 1, 231 finde ich Roume : houme, d. i. Rume : hume. unsere mhd. dichter hingegen haben sich wieder zu dem langen vocal verstanden. Rôme Wh. 103, 13: frône Maria 190; patrône, Fundgr. 190; vgl. Rômære Wh. 91, 30. wir wollen aber den blick noch erweitern. jenes gothische 'du Rumônim' erinnert an die 'gromata Rymionams' der litthauischen bibel, und den litth. namen Rymas für Rom. ich will nicht verschweigen, dasz die natur des litth. y mehr einen langen vocal als einen kurzen verkündigt, gewissermaszen î, obgleich Mielke y von î unterscheidet. alle slavischen sprachen nennen die berühmte stadt Rìm, mit übergang des ô in î [Glagolita XXV], wie aus Ancona die Dalmatiner Jakîn, aus Scardôna die Croaten Skradîn, aus dem ungr. Balaton die Serben Balatîn machen. poln. Rzym, böhm. Rjm, überall männlich, gleich dem litth. Rymas. dem lat. appellativ Romanus entspricht das goth. Rumôns, poln. Rzymianin, böhm. Rjměnin, litth. Rymionas. die Finnen aber sagen Ruomi. gleich dem slavischen langen vocal ist endlich auch in dem morgenländischen Rûm, womit, seit verlegung des oströmischen reichs nach Byzanz, insgemein Griechenland, Thracien, selbst Kleinasien bezeichnet wird, ein langer û-laut; Rûmi heiszt im Orient der bewohner dieser gegenden, das alte Rom und ganz Italien aber Rûmiah. daher, wie man weisz, die neugriechische sprache ῥωμαϊκή; mit besserem fug die vulgarsprache in Graubünden Rumons; die abkömmlinge der Römer in Da-

cien nennen sich Rumanje oder Rumunje, wahrscheinlich mit û. die geschichte des vocals in Roma könnte nach allen diesen daten folgenden gang genommen haben: aus dem ô = oo entwickelte sich û, aus dem û aber auf der einen seite î (wie aus u häufig i), auf der anderen verkürztes u und daraus o. gleichförmiger wäre, auch den Gothen û beizumessen, wohin aber dann mit dem notkerschen und französischen o? des kurzen e in Remus zu geschweigen. aber man braucht bei einem namen, der sich schnell durch die völker verbreitete, nicht ängstlich den gesetzen der analogie zu folgen, die der regelmäszige sprachverkehr zwischen ihnen ergibt: es genügt zu beobachten, was sich wirklich hier und dort einführte.

Ich schreite fort zu dem ersten Corintherbrief. hier wird 1, 16 ἐβάπτισα δὲ καὶ τὸν Στεφανᾶ οἶκον (Vulg. baptizavi et Stephanae domum) übertragen: ïk dáupida áuk jaþþans Staífanáus gadáukans. οἶκος sonst durch gards, οἰκία durch razn; dem Gothen mochte in unserer stelle die metonymie anstöszig scheinen, er hob sie auf, den begriff hausgenosse konnte er aber weder aus gards (das mehr haus im sinne von hof bezeichnet), noch aus razn (denn garazna bedeutet vicinus), noch aus hus (was er nie einfach, nur in der zusammensetzung gudhus 37
verwendet) herleiten. damit ist jedoch das seltsame wort gadáuka noch nicht im geringsten erklärt. der herausgeber vergleicht daúhts epulum, so dasz gadáuka commensalis ausdrücken würde; Maszmann vermutet gadaúra, und unleugbar liegen sich K und R zum verwechseln nah; warum sollte aber hier der begriff thüre (daúrô) den von haus vertreten? 1, 20 sôkareis inquisitor setzt ein subst. sôka (inquisitio), wie láisareis láisa, voraus, und entspringt nicht aus sôkja (quaero) láisja (doceo), weil sonst stehen würde sôkjareis, láisjareis; die subst. sôka, láisa kommen von den starken stämmen saka und leisa. der ahd. dialect geht aber weiter, und bildet auch aus verbis solche männliche subst. 4, 5 hvakjizummah ἑκάστῳ f. hvarjizummah, hier ist K für R nicht verlesen, sondern verdruckt, aber auch nach dieser herstellung bleibt die form äuszerst befremdlich. der nom. lautet hvarjizuh, der gen. eben so, wie kann dieses -iz mit in den dativ eindringen? der schreiber musz erst hvarjizuh haben schreiben, und es hernach in hvarjammuh ändern wollen, das izu ist aus versehen stehen geblieben? sollte man glauben; 7, 17 kehrt aber hvarjizummêh nochmals wieder, obgleich die richtige organische form Röm. 12, 3. Luc. 4, 40 vorkommt. also wird in der goth. sprache selbst schon die neigung zu solchen misverständnissen und irrungen, die in späteren mundarten häufiger begegnen, nicht abzuleugnen sein, und der fehler hilft uns in der grammatik andere rätsel lösen; ich ziehe daraus eine willkommene bestätigung meiner ansicht über die seltsame bildung des ahd. demonstrativs deser, hic

(gramm. 3, 27). 4, 6 ufblesans inflatus ist scharf genommen nicht das nhd. aufgeblasen, sondern sufflatus, von uf, sub. 4, 9 dáuþubljans ἐπιθανατίους, ein höchst willkommenes beispiel der goth. form einer seltenen ableitung, die ich gramm. 3, 431 berühre. das adj. setzt ein subst. dáuþubli voraus, das völlig dem altn. daudifli gleicht, ahd. aber tôdupli lauten würde. nun läszt sich ein goth. þriskubli (limen, area) ïnnubli (viscus, eingeweide) ohne weiteres erwarten. von der ableitung -ubni ist dieses -ubli genau zu scheiden. 4, 9 faírveitl θέατρον, wäre ahd. farwîzal, das aber fehlt. 5, 7 unbeistjôdái, ἄζυμοι, von beistjôn, säuern. da aber in beist ζύμη kein i der ableitung steckt, so musz noch ein anderes subst., etwa beistja ζύμωσις, zur erklärung des verbums angenommen werden. 5, 8 balvavêsei κακία, = balvaveisei, so dasz das adj. balvaveis ganz dem altn. bölvîs entspricht, ahd. palowîsi. das goth. wort von visan herzuleiten wäre unanalog. 5, 9 ni blandáiþ, ne misceatis. da blandáiþ der von dem prohibitiven ni geforderte conjunctiv
38 ist, im indic. also blandiþ stehen würde, so hindert mich nichts, blandan, welches 5, 11 vorkommt, für ein reduplicierendes verbum zu nehmen, und ihm ein prät. bláibland zu geben. das folgt auch aus dem ahd. plantan, plîant. 5, 11 vilvs, raptor, merkwürdig, weil Luc. 18, 11 der schwachformige pl. vilvans raptores, im nom. 7, 5 uhteigs, assiduus, vacans. stände uhtveigs, so liesze ich mir die ableitung von uhtvô eher gefallen, es könnte dann matutinus, nocturnus bedeuten, der früh auf oder bei nacht arbeitsam ist. dazu folgt 16, 12 uhteig (so ist wohl zu lesen für uhtiug? es gibt keine ableitung -iug) im sinn von vacuum, wo matutinum nicht paszt. allein beide, uhtuô und uhteigs können aus derselben wurzel flieszen. die altn. sprache zeigt uns ein adv. ôtt, crebro, verschieden von opt, saepe; so würde sich auch ein goth. adj. uhts creber, oder ein subst. uhts assiduitas annehmen lassen, wovon uhteigs gebildet ist. ganz gelegen vergleicht der herausgeber das adj. biuhts solitus und das subst. biuhti mos, consuetudo, und ich bin geneigt, hier eine zusammensetzung mit der partikel bi einzuräumen, und meine bisherige erklärung aus der wurzel biugan (gramm. 2, 23) fahren zu lassen, die den buchstaben besser als dem sinne nach besteht; es scheint gezwungen, den begriff von sitte und gewohnheit aus dem von biegen zu folgern. 7, 5 ungahôbáins ἀκρασία, unmäszigkeit, fordert ein verbum hôba, hôbáida modum teneo, vgl. das altn. hôfr, modus. 7, 9 ïntundnan, uri, gebildet wie andbundnan, usgutnan, distaúrnan, und nahverwandt mit ïntandjan (incendere), das verbum tinda, tand, tundum unbezweifelbar. 7, 10 liugômhafts γεγαμηκώς, ein merkwürdiger fall uneigentlicher zusammensetzung eines adj. mit dem dat. pl. subst., und gramm. 2, 622 einzutragen, sa liugômhafta vergleichbar dem altn. inn hugomstôri. zugleich lernen wir, dasz ein

fem. liuga γάμος (schwerlich liugô) bestand. wie viel gefüger
gewesen wäre ein goth. part. praet., hätte es sich ausdrücken
lassen! 7, 13 áig statt des sonstigen áih Joh. 6, 47. 10, 16;
auf den plur. áigum vorbereitend. 7, 18. 19. faúrafilli praepu-
tium, dat. faúrafillja. 7, 21 ni karôs, ne cures, von karôn. 8,
13 ni matja mimz, οὐ μὴ φάγω κρέα, ein in deutscher zunge
unerhörtes wort, zugleich glänzender beweis, dasz Ulfilas nach
griechischem text übersetzte. für die griech. wörter κρέας und
σάρξ hat die lateinische sprache nur das einzige caro; σάρξ gibt
der Gothe in vielen stellen beständig durch leik. leik und σάρξ
drücken mehr den gegensatz zu geist, den körper (σῶμα) aus,
mimz und κρέας die sinnliche fleischspeise. in unserem text
hätte die lateinische version nur ein manduco carnem gehabt,
und es würde nach ihr im goth. stehen: ni matja leik. das 39
ganze N. T. bietet auszer I Cor. 8, 13 κρέας nur noch Röm.
14, 21 dar, und wir waren nahe daran, die goth. übersetzung
davon zu erlangen, unsere bruchstücke hören gerade 14, 20 auf,
sicher stand dort wiederum 'ni matjan mimz'. gleich dem goth.
leik und mimz verhalten sich die ahd. ausdrücke lîh und fleisc.
mimz aber ist ein uraltes wort, das die verwandtschaft unserer
sprache mit den indischen, litthauischen, slavischen und andern
bestätigt altpreusz. mensas, litth. miesa, lett. meesa, slav. mjaso,
meso, poln. mięso, Dim. miąsko, selbst armenisch mis, im sanskrit
aber mansa (Bopps gloss. p. 134b, das a mit anusvâra). zu-
nächst liegt der goth. die preusz. und indische form, das indi-
sche wort hat noch die zigeuner- und gaunersprache in ihrem
mas behalten. 9, 2 sigljô σφραγίς, aus dem lat. sigillum, mit
gewöhnlicher verschiebung des genus. 9, 6 áinzu f. áinzuh
μόνος. 9, 6 habôs belegt die schon gramm. 1, 850 vermuthete
dualform. 9, 7 miluks im acc. sg. ist befremdlich, und ent-
weder verschrieben für miluk oder ein anomaler acc. pl., wie
brusts. ein neutrum miluks, mit dem gen. miluksis wäre das
unwahrscheinlichste. 9, 9 ni faúrmuljáis aúhsáu, οὐ φιμώσεις
βοῦν, faúrmuljan, das maul verbinden; aúhsus statt des aus Luc.
14, 19 bekannten aúhsa, das zum ahd. ohso stimmt, da kaum
der gen. pl. aúhsnê auf einen sg. aúhsns führt, sondern aúhsnê
wie abnê (11, 13) zu nehmen ist. þriskaidai fehlerhaft für
þriskandin. 9, 21 wird ἄνομος durch vitôdaláus und vitôdisláus
übertragen. vitôdis ist der gen., vitôda nicht der dativ, sondern
vitôdaláus eigentlich componiert. 9, 21. 22 gageiggan zweimal
mit doppeltem G, vorher 19. 20 mit einfachem. 9, 27 leik mein
vlizja, ὑπωπιάζω μου τὸ σῶμα, vlizjan zusammenhängend mit vlits,
wie das griech. verbum mit ὤψ, die wurzel ist vleita, vláit, und
die wandlung des T in Z erfolgt wie bei andavleizn πρόσωπον
14, 25 (das nicht für vleitsn steht), gerade so wandelt auch D
und Th sich in Z, anabuzns von anabiuda. 10, 19 wird εἰδω-
λόθυτον gegeben galiugam saljida, und das verbum folgt im sing.

sijái. was ist saljida? kein part. praet. von salja, dieses würde salida lauten, und woher käme das femininum? ich weisz nicht anders zu rathen, als dasz saljida in saljada [so A] verbessert werde, der Gothe löste das griech. wort auf in den begriff quod idolis immolatur; hernach v. 28 verfährt er beinahe eben so, nur dasz er das praet. gasuliþ ïst statt saljada gebraucht. 10, 22 ïnaljanôm παραζηλοῦμεν, aemulamur; da 13, 4 das einfache aljanôþ ζηλοῖ im lateinischen gleichfalls aemulatur lautet, so folgt wiederum, dasz der Gothe griechischen text vor sich hatte, und genauer nachzubilden strebte, als es die Vulg. thut. 10, 23 binah ἔξεστι und gleich darauf binaúht ïst für das nämliche griech. wort; merkwürdige formen, an welchen ich mich schon bei beurtheilung des zweiten specimens p. 190 versucht habe. das dort aufgestellte paradigma berichtige ich nunmehr so:

praes.	binah	binaht	binah
	binaúhum	binaúhuþ	binaúhun
praet.	binaúhta	binaúhtês	binaúhta
	binaúhtêdum	binaúhtêduþ	binaúhtêdun.

Hierzu nöthigt das partic. binaúhts, licitus. das wort verwandelt im pl. sein A in U (wie man, skal, munum, skulum), U aber geht vor H in AU über. hiernach musz auch dem ahd. pinah, kinah der plur. pinuhum, kinuhum gegeben werden, praet. pinuhta, kinuhta. mag behält sein A auch im pl. magum, ahd. scheint man aber zwischen mac, magum und mac, mugum. aus dem präteritivischen A in binah, ganah hat sich hernach (wie in mehreren analogen fällen) ein präsentisches ganaha mit dem ablaut ganôh gebildet. in demselben vers 10, 23 erscheint nun auch das gleich anomale längst erwartete goth. dáug valet, expedit, das den pl. dugun, und ein praet. daúhta (nicht dáuhta) fordert. 10, 25 at skiljam, ἐν μακέλλῳ, in macello. im goth. ein dat. pl. masc.? also sicher ein sehr gangbares wort. ich halte skiljans für cancelli, was man auch schrannen, eingeschlossene, gehegte bänke nennt (fleischbänke, gerichtsbänke), die auf öffentlichen plätzen angebracht waren, von skiljan, separare, sejungere; derselben wurzel gehört skalja, tegula. das genus und die declination unsicher, es könnte auch ein neutr. skili, pl. skilja sein. 10, 25 andhruskan ἀνακρίνειν, explorare, die Vulg. interrogare, gleich darauf steht (10, 27) andsitan für dasselbe griech. wort. andsitan bedeutet aber auffahren; ich möchte glauben, dasz der übersetzer den sinn des griech. ausdrucks verfehlt, und unrechte gothische dafür gebraucht habe. andhruskan, andhruskáida scheint ruere, unser rauschen, mhd. rûschen, ahd. hrûscên? ags. ist hryscian stridere, hrysc impetus, vgl. engl. rush. von fragen, forschen liegt nichts in allen diesen, auch sind die ausleger nicht einig über den sinn von ἀνακρίνω in unserer stelle. hernach v. 24 wird ἀνακρίνεται übersetzt ussôkjada, 2, 14 und 9, 13 können wir nicht vergleichen,

auch nicht Luc. 23, 14. 10, 26 (und 8, 10. Röm. 9, 1) wird
συνείδησις gegeben miþvissei; 10, 27 gahugds; 10, 28. 29
þuhtus, diesz letzte ist uns das wichtigste, und von þugkjan
abgeleitet, nur seltsam, dasz 10, 28 der acc. þuhtu statt des
gen. þuhtáus gesetzt steht. 10, 29 findet sich zweimal der
richtige accusativ, das κρίνεται ὑπὸ ἄλλης συνειδήσεως ist jedoch
übertragen: stôjada þaírh ungaláubjandins þuhtu, d. h. τοῦ 41
ἀπίστου. 11, 2 hazjuþþan f. hazja uþþan. 11, 3 abnê marito-
rum, von aba, wie aúhsnê von aúhsa, statt die vollen formen
abanê, aúhsanê. 11, 5 biskabans, tonsus, von skaba, skôf; es
folgt skabáidáu, tondeatur. 11, 6 agl αἰσχρόν, also ein adj. agls,
agla, aglata; bisher war nur das subst. aglô bekannt im sinn
von molestia, aerumna. man möchte wissen, ob hinter agl ïst
der blosze inf. folgen könne, oder ein du nöthig sei? d. h. ob
dukapillôn oder kapillôn κείρασθαι ausdrücke? der herausgeber
erinnert mit recht an das discapillare unserer alten volksrechte,
den Gothen war durch die lat. sprache das wort zugeführt
worden. zwischen κείρασθαι und ξυρᾶσθαι ist schwer zu unter-
scheiden, die Vulg. hat tonderi und decalvari, Ulfilas schwan-
kend skaban und kapillôn. 11, 25 qvitands druckfehler f qvi-
þands. 11, 29 drigriþ druckfehler f. drigkiþ. 12, 22 þugkand
f. þugkjand. 13, 1 klismôklis môandei, κύμβαλον ἀλαλάζον, so
theilt der herausgeber die goth. worte ab, verführt durch die
ganz unpassende vergleichung des englischen moan, das dem
angeblichen gothischen verbo 'ad amussim' entsprechen soll.
da aber die Engländer das infinitivische an überall wegfallen
lassen, ergibt sich leicht, dasz ihr moan aus dem ags. mænan,
gemænan (plangere) entspringt, folglich in gothische laute über-
setzt máinjan heiszen würde. man lese mithin klismô klismôan-
dei, wodurch freilich noch wenig für die deutung dieser wörter
gewonnen ist. dasz das subst. nothwendig mit dem ô schlieszt,
ergibt das weibliche genus im particip auf -andei; auf -is geht
kein goth. fem. aus, schon deszhalb war klismôklis unzulässig.
cymbalum hiesz also klismô, gen. klismôns, wie psalmô (psalmus)
psalmôns. dieses psalmô gleicht genau, auch es ist dem Gothen
aus der fremde zugekommen, wie wahrscheinlich der name des
instruments; was man wissen möchte ist, ob ein ähnliches ver-
bum psalmôan gebildet werden konnte? die bildung von klis-
môan ist darin sehr eigenthümlich, dasz sie die ganze substan-
tivform in sich aufnimmt, während z. b. von sigljô (sigillum)
ein sigljan (sigillare) entspringt. warum nicht von klismô ein
transitives klismjan, ein intransitives klisman (klismáida)? oder
klismôn (klismôda). ich würde unbedenklich vorziehen: klismô
klismandei (klismôndei), und vielleicht ist klismôandei nichts als
verschrieben? aus welcher sprache nun die Gothen klismô ent-
lehnten, von woher ihnen das instrument zugeführt wurde? das
musz künftigen entdeckungen vorbehalten bleiben. weder die

finnischen, noch die slavischen und lettischen sprachen bieten
etwas ähnliches dar. Lampe, de cymbalis veterum, der eine
42 menge griechischer und lateinischer benennungen beibringt, hat
darunter nichts dergleichen. einheimisch gothisch scheint das
wort auch nicht, obgleich ich darüber nicht absprechen mag.
13, 4 usbeisneigs μακρόθυμος, patiens, ausharrend, von beidan
(exspectare), aus dem ein subst. beizns, beisns, wie aus biudan
buzns, aus vleitan vleizn herflieszt. 13, 4 fláutjan, perperam
agere, ein fliuta, fláut voraussetzend, das nichts anders ist, als
das ahd. fliuzu, flôz; fláutjan bedeutet eigentlich etwas fließen
machen, abstract etwas verschwenden, vernichten? hier haben
wir wieder ein goth. FL (wie in flêkan), dessen unterschied
von þL (wie in þlaíhan, þliuhan u. s. w.) noch nicht gehörig
erörtert ist; beiden steht ein ahd. VL oder FL gegenüber, ihre
verschiedenheit wird nicht mehr gefühlt, auch in den übrigen
dialecten nicht. ähnlich verhalten sich FR und þR, nur dasz
ihnen auch ahd. FR und DR entspricht. es ist sehr beach-
tenswerth, dasz unsere sprache im anlaut kein L unmittelbar
hinter lingualen leidet, jenes goth. þL abgerechnet, ein goth.
TL, DL hat sich noch nicht gezeigt. hochdeutsch ist kein TL,
DL, ZL möglich. die Slaven lieben DL und TL, die Griechen
ΘΛ und ΤΛ, haben aber kein ΔΛ. einige baierische gegenden
sprechen TL aus, unorganisch für GL, KL (Schmeller §. 475).
in- und auslautend ist goth. TL und þL unbedenklich, z. b.
sitls, faírveitl, maþl, nêþla, ahd. wird aber A eingeschoben:
sezal, madal, nâdala; eines goth. DL entsinne ich mich auch
in solchem falle nicht. 13, 9 suman, der schwache acc. masc.
adverbial gesetzt, in der bedeutung von ἐκ μέρους, Eph. 2, 3
und sonst für ποτέ. runnum, druckf. für kunnum. 13, 11 niu-
klahs νήπιος, wozu man Eph. 4, 14 niuklahsái νήπιοι nehmen
musz, weil daraus erhellt, dasz das S zum wort, nicht zur flexion
gehört; oder ist niuklahsái fehler für niuklahái, da doch Luc.
10, 21 wirklich niuklaháim νηπίοις und in Maszmanns homil.
49, 10 niuklahei pusillanimitas steht? man müste denn in beiden
letzten stellen ein S einschalten, und dafür scheint das altn.
nyklakinn (recens natus), das ich schon anderwärts mit recht
in die vergleichung gezogen habe, zu sprechen, weil sich die
verwandlung des K in H erst aus der engeren verbindung mit
S erklärt, man vgl. z. b. ags. vîc und goth. veihs (veihsis).
auf diesem wege finden wir auch die wurzel. klekia ût heiszt
altn. ausbrüten, klaka, klôk aber wie ein brütendes huhn schreien,
glocire, wovon unser kluke, gluke, gallina glociens; nýklakinn,
niuklahs ist also neu ausgebrütet, und ein goth. verbum klaka,
klôk (glocio, foveo) anzunehmen, aus welchem kein klahs, klahis,
nur klahs, klahsis entspringen kann. zugleich erhellt, dasz wir
43 nhd. nicht glucke schreiben sollen, sondern klucke. 13, 11 bar-
niskeins aflagida, κατήργηκα τὰ τοῦ νηπίου, es fehlt hier kein þô,

vielmehr barniskeins ist acc. pl. von barniskei (puerilitas), welches fem. vom neutr. barniski (pueritia) zu unterscheiden ist. der Gothe übersetzt hier nicht wörtlich, sondern τὰ τοῦ νηπίου durch das subst. 13, 12 þaírh skuggvan δι' ἐσόπτρου; die ahd. form wäre scunko, die ags. scunga. stände statt skuggva skugqva, so würde ich das ahd. scinho, ags. scanca (crus, tibia) dazu halten, und vermuten, der übersetzer habe das griech. wort für ein sehrohr genommen. merkwürdig stimmt das altn. skyggja (speculum) und skuggsia (speculum), doch mehr noch in schreibung als aussprache, da das nord. GG nicht wie NG lautet. skuggi ist umbra (ahd. scuwo), da der schatten, wie der spiegel, ein bild wirft, so erklärt sich der übergang der bedeutung. 14, 22 bandva σημεῖον, verschieden von bandvô σύσσημον. 14, 25 þô analáugnjôna τὰ κρυπτά, wie wohllautend ist diese goth. form des schwachen plur. neutr. 15, 2 ïn hvô sáuþô, τίνι λόγῳ, qua ratione; das subst. steht im gen. pl. fem., der von dem acc. sing. des pronomens abhängt, allein sáuþa (ratio) ist schwer zu begreifen: es führt den buchstaben nach auf den stamm siuþa (coquo).* das ags. sôþ (verus) kann nichts mit jener form gemein haben, denn ihm entspricht ein altn. sannr, was goth. sanþs wäre. dürfte man sanþô emendieren? dann müste sich immer noch erst nachweisen lassen, wie sanþa den begriff von ratio erhalten könne? der stellen sind nicht allzuviel, aus denen bestimmt hervorgienge, wie Ulfilas die verschiedenen bedeutungen des griech. wortes λόγος auffaszte. Marc. 11, 29. Luc. 4, 36 gibt ers durch vaúrd, wo auch die Vulg. verbum hat. Luc. 16, 2. Röm. 14, 12 durch raþjô, gleich dem ratio der Vulgata. Matth. 5, 32 durch faírina, entsprechend dem causa der Vulg. aus solchen einstimmungen möchte man folgern, der Gothe, obschon griech. text übertragend, habe zugleich eine lat. version (ich sage noch nicht welche) benutzt? dasz er es dann mit vorsicht that und selbstständiger auswahl, lehrt eben unsere stelle, deren lat. ratio nicht durch das goth. raþjô, sondern durch einen andern, leider erst einmal erschienenen ausdruck gegeben wird.

15, 4 ganavistrôþs vas, ἐτάφη. sonst drückt er θάπτω aus durch usfilha, das dem lat. sepelio ganz nahe steht (filha = pelio). das verbum ganavistrô, funero, ich bestatte, entspringt aus einem subst. navistr (reconditorium mortuorum), welches seinerseits aus náus (mortuus) gebildet wurde, vgl. hulistr, avistr. 15, 6 fifhundamtaíhuntêvjam, πεντακοσίοις, eine ausgeschriebene 44
zahl, und höchst willkommen für aufklärungen des noch nicht hinreichend enthüllten goth. zahlsystems. ich will einiges hier darüber mittheilen, zum theil noch mutmaszungen. das griech. wort wäre ohne zweifel durch das blosze fif oder fimfhundam vollständig übersetzt, denn auch Luc. 7, 41 lesen wir fimfhunda,

* slav. sôd judicium. böhm. saud urteil.

πενταχόσια. gleichwohl ist taíhuntêvjam keine aus dem rand einer andern hs. eingeschwärzte glosse, wie es scheinen könnte, wenn man es etwa für gleichviel mit taíhuntêhund, was centum bedeutet, halten wollte. man musz wissen, die Gothen setzen ihre decaden bis zu LX (einschlieszlich) zusammen mit dem männlichen subst. tigus, pl. tigjus, von da an aber mit einem andern subst. têhund, welches neutrum ist, und stets im sing. steht. also XX tváitigjus, XXX þreistigjus, XL fidvôrtigjus, L fimftigjus, LX saíhstigjus (wofür freilich noch ausdrücklicher beleg [I Tim. 5, 9.] noth thut); hingegen LXX sibuntêhund, LXXX ahtáutêhund, XC niuntêhund und nun weiter C taíhuntêhund, CX áinliftêhund, CXX tvaliftêhund; beide letztere, noch unbelegbare, folgere ich hoffentlich richtig, in dem ganzen verhältnis ist die einwirkung der duodecimalrechnung nicht zu verkennen. die ags. zählung reicht eine entscheidende analogie an hand. auch die Angelsachsen zählten XX tventig, XXX þrittig, XL feovertig, L fiftig, LX sixtig; aber von da an LXX hundseofontig, LXXX hundeahtatig, XC hundnigontig, C hunteontig, CX hundendlufontig, CXX hundtvelftig [Cädm. 76, 26]; von 60 bis 120 tritt eine andere zählweise ein. ich möchte wetten, dasz ältere ags. denkmäler von 60—120 statt des suffixes tig ein anderes zeigen würden. wie hätten nun die Sachsen 500 ausgedrückt? ich denke fifhundteontig, und hier hätten wir das goth. fimfhundataíhuntêvja (nom.), im dat. fimfhundamtaíhuntêvjam. nach dem decimalsystem sagten die Gothen für C hund, für D fimfhunda, und auch die Angelsachsen durften, nach ihm, zählen C hund, D fifhund. aber die duodecimalen formen? dem goth. duodecimalen sibuntêhund LXX steht ein ags. hundseofontig zur seite, jenes suffigiert hund, dieses präfigiert hund, mit gleicher absicht. ich habe bisher an das altn. tegund (species) gedacht, oder têhund für einerlei oder wenig verschieden gehalten von taíhund, weil Luc. 8, 8 taíhuntaíhundfalþs zu bessern wäre. unsere stelle gewährt ein goth. präfigiertes hund, und das verändert die ganze ansicht. sobald hund vornen steht, erscheint hinten nicht tê, sondern têvja. ist also têhund zusammengezogen aus têvhund? wir kennen têv jetzt auch sonst. das fem. têvs oder têva, dat. têvái, bedeutet τάγμα, ordo, I Cor. 15, 23 têvjan ordinare II Cor. 8, 19. in têv liegt also nicht unmittelbar der begriff einer zahl, sondern nur der einer reihe, erst durch die beigabe von hund hebt sich die bedeutung der decas hervor. die Angelsachsen präfigierten hund schon von LXX an, die Gothen wahrscheinlich erst von CC an (tvahundataíhuntêvja?). welcher weiteren erläuterungen auch diese zählungsweise noch bedürfe, so viel ist mir jetzt schon sicher, dasz auch die frühsten ahd. sprachdenkmäler sie befolgen. man drückte die decaden XX bis LX durch suffigiertes zuc (oder zic), von LXX an durch suffigiertes zô aus, zählte

demnach XX zuênzuc, XXX drîzuc, XL fiorzuc, L fimfzuc, LX sehszuc (auch dafür wünsche ich eine belegende stelle, die Fragmenta theotisca waren nah daran, uns auskunft zu schaffen); LXX sibunzô, LXXX ahtuzô, XC niunzô, C zehanzô [Diut. 1, 509[b]], diesz zô entspricht dem goth. têv oder dem tê in têhund; warum aber die Alamannen und Baiern hunt weglieszen, weisz ich nicht. bald drang auch bei ihnen, wie bei den Angelsachsen das tig, das zuc (oder zic) in die zahlen von LXX an, sibunzic u. s. w. [sibunzug T. Mt. 18, 22. niuzog ibid. 18, 12. 13. W. 53, 8 ahzoch. zehenzog]. vielleicht galt im sechsten jahrh. auch noch ein ahd. zehanzôhunt für C?

15, 9 smalista minimus, wie 15, 19 armôstái pauperrimi beispiele der goth. steigerungsformen für gramm. 3, 567. 568. 15, 10 halka κενή, ein bisher unerhörtes adj., das aber auch wohl andern deutschen dialecten bekannt war; so scheint ein ags. healc zu folgen aus hylca amfractus, sinus bei Lye, in sofern darin der begriff von höhlung, aushöhlung liegt. 15, 12 usstass dáuþáim, syntactisch merkwürdig für ἀνάστασις νεκρῶν, der Gothe construiert zu dem subst. den dativ des adj., weil in dem subst. noch die partikel us steckt, man löse nur auf in: stass us dáuþaim, und wird sich in die goth. construction finden. 15, 15 biþþangitanda, der herausgeber bemerkt mit recht = bigitanda þan die späteren dialecte haben diese trennbarkeit der partikeln verscherzt. 15, 32 diuzam brutis (ahd. tiorum), dies wort ist nun längst vollkommen gesichert. 15, 32 hvô mis bôtô, τί μοι τὸ ὄφελος; bôtô ist gen. pl. von bôta, nutzen, vortheil. 15, 33 riurjand, corrumpunt, die vom herausgeber immer noch behauptete verwandtschaft des goth. adj. riurs corruptibilis, mit dem ahd. hruoran movere, ist sicher ohne allen grund; denn zugegeben, dasz in seltenen fällen die anlaute R und HR neben einander bestehen (das goth. ïdreiga ist darum noch nicht das ahd. hriuwa), so erscheint in riurjan und hruoran (goth. hrôrjan?) ein wesentlich verschiedener vocal und eine wesentlich abweichende bedeutung. ich möchte dem goth. adj. das lat. rarus vergleichen, tenuis, dünn, schwach, gebrechlich. 15, 34 usskavjan ἐκνήφειν, in der Vulg. evigilare, 46
das griech. wort ist stärker als das lateinische, und bedeutet eigentlich seinen rausch ausschlafen, nüchtern werden. hätte Ulfilas evigilare ausdrücken wollen, so stand ihm usvakan zu gebot, er gebraucht aber ein transitivum usskavjiþ ïzvis, und schon dieses pronomens wegen denke ich nicht an das ahd. scouwôn, das mehr intransitiv ist. will man also nicht einen schreibfehler annehmen für usvakjiþ ïzvis (excitate vos), was mir aber verwegen scheint wegen des doppelten S; ist usskavjan sik richtig, so musz in geduld die weitere aufklärung dieses wortes abgewartet, und vorerst die bedeutung des griech. verbums darin festgehalten werden. könnte es mit skêvjan (ire)

Marc. 2, 23 verwandt sein? 15, 52 suns in brahva áugins, ἐν ἀτόμῳ, ἐν ῥιπῇ ὀφθαλμοῦ, im augenblick, eine bekannte sprichwörtliche redensart, von der ich anderwärts eine menge beispiele gesammelt habe. brahv (vermutlich neutrum, wiewohl auch brahvs, masc., möglich wäre) bezeichnet die ῥιπή, den schwung, blick, blitz des auges, und deutet auf ein starkes verbum braíhva, brahv, brêhvum (wie saíhva, sahv, sêhvum) mit der bedeutung luceo, splendeo. das wäre denn das mhd., bisher noch nicht vollständig erklärte brëhen (lucere) gramm. 1, 938, zu dem auch das ahd. part. praet. prëhan (gramm. 2, 1017) gehört, und das subst. praht (splendor). es fragt sich also gar sehr, ob die ahd. formen përaht, përht und praht, prëht (alle bedeuten lucidus) auf bloszer versetzung beruhen, da sich schon ein goth. baírhts und braíhvts, brahvts zur seite stehen können; mögen sie verwandt sein, man wird wohl thun, sie besonders aufzufassen. aber der herausgeber fehlt, wenn er das ahd. fem. prâwa (cilium) mit dem goth. brahv vergleicht, das widerstrebt schon dem sinn; prâwa den buchstaben nach fordert ein goth. brêva. 15, 52 þuthaúrn, tuba, von þiuta, þáut, ahd. diuzu, dôz, sono, strepo, ahd. also duzhorn, und man darf ein goth. subst. þuts, sonitus, voraussetzen, wie ein ahd. duz besteht. 15, 54 undivanei, ἀθανασία, von divans θνητός, part. praet. von diva, dáu (morior). 15, 55 gazds stimulus, ahd. kart. sigis victoria, ein neutr. wie agis, also im gen. sigizis, woneben ein masc. sigus, gen. sigáus denkbar wäre; mit jenem zusammengesetzt sind sigisláun (praemium victoris) und der noch dauernde eigenname Sigismund. willkommen ist der den nom. bestätigende voc. halja. 15, 58 tulgjái, firmi, ἑδραῖοι, bisher war nur das verbum tulgjan firmare bekannt, nicht das adj. 16, 18 und paíntêkustên, ἕως τῆς πεντηκοστῆς, der Gothe hat natürlich kein deutsches wort für das christliche fest, er setzt zu seiner präp. und den griech. acc. πεντηκοστήν. 16, 10 unagans imperter-
47 ritus ist part. praet. des alten aga, ôg, von dem das anomale ôg, ôhta herkommt, das gleichfalls ein part. praet. ôhts zeugen dürfte, so dasz unôhts jenem unagans gleichbedeutig sein würde. eben so liesze sich ein part. praes. agands neben ôgands annehmen, 16, 13 vaíraleikô táujáiþ, ἀνδρίζεσθε, wie in der Vulg. viriliter agite. die adverbialform wie bei samaleikô (similiter) und laþaleikô (libenter) und sicher bei allen mit leiks zusammengesetzten adjectiven. 16, 17 vaninassus ὑστέρημα, ein verbum vaninôn (egere) voraussetzend. 16, 19 akvila für Ἀκύλας, auch die Vulg. aquila; warum aber schreibt der Gothe KV in zwei buchstaben, da er für QV ein einfaches goth. zeichen hat? unterschied sich KV von QV in der aussprache? oder weil ihm ein griech. K vor augen schwebt? ïngardjô, domestica. 16, 20 frijôns, gen. frijônáis, φίλημα, der kusz.

Ephes. 1, 5. faúragaráirôþ praedestinavit, reduplicatives prät. von faúragarêdan, praedestinare. Ulf. löst das part. προορίσας gleich der Vulg. auf, aber nicht nach ihr, die noch ein relativum qui voraussendet. wahrscheinlich beginnt der goth. fünfte vers mit ïn friaþvái. sunivê gadêds υἱοθεσία, wiederum nach dem griechischen, denn die Vulgata hat adoptio filiorum. 1, 11 hláuts gasatidái vêsum ἐκληρώθημεν, das nomen im sing. bei dem verb. im plur., wie wir noch heute sagen: wir waren ein loos gesetzt, oder wir waren das spiel der winde (nicht die spiele). 2, 3 usmêtum ἀνεστράφημεν, Vulg. conversati sumus, wie hernach 2, 12 usmêtis πολιτείας, 4, 22 usmêta, ἀναστροφῇ, wo die Vulg. beidemal conversatio. solche stellen lassen mutmaszen, dasz die lat. übersetzung hin und wieder zu rathe gezogen wurde, wenn auch der griech. text zum grund liegt. ahd. kein armizu, irmizu im sinn des goth. usmita (conversor), noch weniger ein subst. urmâz? 2, 12 gasteis gaháitê tráusteis, dasz hier der Gothe nicht las ξένοι τῶν διαθηκῶν τῆς ἐπαγγελίας, vielmehr τῶν ἐπαγγελιῶν τῆς διαθήκης, bemerkt der herausgeber, tráusteis also bedeutet διαθήκης, der nom. wird allem vermuten nach lauten tráusti, wenn es ein neutrum, oder tráusteis, wenn es ein masc. ist, denn neutra sowohl als masc. zweiter dec. können, wenn die vorhergehende sylbe lang ist, den gen. sing. auf eis statt jis bilden. für den neutralen fall zeugen andbahteis Luc. 1, 23, gavaírþeis Eph. 4, 11 und II Cor. 13, 11. ein nom. tráustei, andbahtei, gavaírþei folgt daraus nicht, dieser kann nur lauten tráusti, andbahti, gavaírþi, so wenig als der acc. sing. masc. jemals lauten kann haírdei, laísarei, sondern lediglich haírdi, láisari. der grund ist, weil EI aus JI = II entspringt, nicht aus dem einfachen I, und blosz im gen. tritt ein I der flexion dem der ableitung hinzu. der herausgeber
meint ferner, der gen. hváitei Joh. 12, 24 fordere einen neu- 48
tralen nom., weil die zweite männliche decl. nur subst. lebendiger bedeutung, nicht leblose dinge befasse. dagegen wird sich manches einwenden lassen, z. b. fruma Jiuleis, aber gesetzt das neutrum sei hier ausgemacht, so würde sein nom. hváiti heiszen, nicht hváitei. ein goth. neutrum mit dem nom. auf ei ist undenkbar. übrigens war das altfränkische trust ein fem., weil es heiszt: in truste (foedere) dominica esse, und stände in unserer stelle traustáis, so wäre auch ein goth. fem. tráusts statthaft. 2, 16 bans, ἀμφοτέρους, eine schon gramm. 1, 765 richtig gefolgerte form. 2, 21 bemerkenswerth, aber richtig, die doppelte partikel in gagatilôda, συναρμολογουμένη, vgl. 4, 16. 3, 8 þamma undarleijin, τῷ ἐλαχιστοτέρῳ, er hätte können sagen minnizin oder minnistin, wie auch die Vulg. minimo gibt; sa undarleija ist weder comparativ noch superlativ, überhaupt ein seltsames wort, das den begriff der wenigkeit vornehmlich in der vorstehenden partikel undar enthalten mag, so dasz es mehr

infimus als minimus aussagt? wie wenn zu lesen wäre undarlêgja, dat. undarlêgjin, der unten liegende ahd. untarlâgo? 3, 16 ïnnunan habe ich oben Röm. 7, 22 aus ïnnuman zu deuten gesucht; auch II Cor. 4, 16 steht inzwischen sa ïnnuna und sa utana. 4, 2 usbeisns μακροθυμία von usbeidan, wie busns von biudan. 4, 3 und 13 áinamundiþa, ἑνότης, mit compositionsvocal, während sonst áinfalþs (nicht áinafalþs) steht. 4, 8 ushunþ hunþ ᾐχμαλώτευσεν αἰχμαλωσίαν, das ist doch wohl verschrieben für ushanþ hunþ? oder gäbe einen unerwartet frühen beleg zu unserm bedung für bedang. 4, 9 ïn undarnistô aírþáis, εἰς τὰ κατώτερα μέρη τῆς γῆς, Vulg. in inferiores partes terrae, Ulf. läszt μέρη weg, und setzt blosz die schwache form des neutralen adjectivs. das auffallendste ist aber hier die superlativbildung: wie neben hindar ein hindumists sollte man neben undar ein undumists erwarten, oder wenigstens undarôsts? jenes undarnists widerstrebt aller analogie. 4, 14 usvagidái jah usvalugidai in hvammêh láisenáis liuteis mannê, eine böse stelle, die unmöglich den griech. worten κλυδωνιζόμενοι καὶ περιφερόμενοι παντὶ ἀνέμῳ τῆς διδασκαλίας, ἐν τῇ κυβείᾳ τῶν ἀνθρώπων, oder der Vulg. fluctuantes, et circumferamur omni vento doctrinae in nequitia hominum, entspricht. der herausgeber suppliert luftáu, ich würde vorziehen vinda, da sonst vinds ἄνεμος (Matth. 11, 7), luftus ἀήρ (Eph. 2, 2) bedeutet, auch könnte man hvammêh vindê vorschlagen, da jenes pronomen gern den gen. pl. bei sich hat; womit aber noch nicht genug geholfen ist. usvalugidái περιφερόμενοι klingt sonderbar, ein adj. valugs ist bisher unerhört, annehmlicher schiene usvalvidái?
49 nun aber kann liuteis nicht recht sein, es sollte heiszen ïn liutein, und das vor hvammêh entbehrliche ïn gehört hierher. jene worte lauteten demnach: usvagidái jah usvalvidái vindê hvammêh láiseináis, in liutein mannê? wodurch ich freilich wider usvalugidái nicht entscheiden will. wollte man liuteis rechtfertigen, so müste es nom. pl. masc. sein, von einem bisher unbekannten liuts? und Ulf. hätte übersetzt simulatores hominum statt in simulatione? allein auch bei den unmittelbar folgenden worten musz der schreiber geträumt haben, ἐν πανουργίᾳ πρὸς τὴν μεθοδείαν τῆς πλάνης, in astutia ad circumventionem erroris soll auf gothisch heiszen: ïn filudeiseinái listeigô us vandjái aírzeins. die beiden ersten worte gut, aber das adverb. listeigô (callide) scheint ganz das nämliche zu wiederholen, und ist vielleicht aus einer glosse in den text gerathen; us vandjái übersetzt also πρὸς τὴν μεθοδείαν, gibt es ein fem. vandja dieser bedeutung? aírzei ist error, gen. aírzeins. 4, 16 gagahartiþ þairh allôs gavissins andstaldis, καὶ συμβιβαζόμενον διὰ πάσης ἁφῆς τῆς ἐπιχορηγίας, et connexum per omnem juncturam subministrationis. gagahartiþ soll in der mitte erblichen sein, warum sagt der herausgeber nicht geradezu, welche buchstaben deutlich,

welche undeutlich scheinen? im eingang des wortes steckt die copula jah, hernach lese ich gahaftiþ, nhd. geheftet, denn gahartiþ ist nichts. statt des sing. ἁφή setzt der Gothe einen plur., sein gavissins ist acc. pl. fem. von gaviss (junctura), gen. gavissáis, und stammt von viþan, gaviþan jungere; wie von qviþan (dicere), qviss (gramm. 3, 516). andstaldis ist gen. eines masc. andstalds, ἐπιχορηγία, kaum eines neutr. andstald. 4, 17 ïn usvissja hugis, ἐν ματαιότητι τοῦ νοός, in vanitate sensus, dies neutrum usvissi leitet sich von usvitan (desipere), das SS hat also hier anderen ursprung als in gaviss? oder läszt sich auch ein usviþan (resolvere?) darthun. 4, 18 unviti ἄγνοια, gen. unvitjis. 4, 27 die formen hlêfi (furatus sit) und hlifái (furetur) gewähren volle sicherheit eines ablautenden verbums hlifa (furor), hlaf (furatus sum), hlêfum (furati sumus), das dem gr. κλέπτω nahverwandt, aber ursprünglicher ist, weil dieses schon ein T der ableitung in sich aufnahm, welches die goth. sprache erst in dem subst. hliftus κλέπτης zur schau trägt. 4, 31 hrôpi κραυγή, clamor wäre neutrum, hingegen hrôpei, was der andere cod. darbietet, fem. 5, 2 du dáunái vôþjái, εἰς ὀσμὴν εὐωδίας, bestätigung meiner mutmaszung über vôþi II Cor. 2, 15. 5, 4 saldra εὐτραπελία, scurrilitas, hängt sicher nicht zusammen mit salt (sal). in der altnord. sprache findet sich ein verbum saldra, sieben, sichten, zerstreuen. übrigens weisz man auch noch nicht, ob saldra nom. sg. fem. oder nom. pl. neutr. 5, 5 allu hôrs 50
πᾶς πόρνος, scheint verschrieben für alls hôrs. 5, 5 þatei ïst galiugagudê skalkinassáus, Ulf. las also nicht ὅς ἐστιν εἰδωλολάτρης, sondern ὅ ἐστι, wie auch der lachmannische text gewährt und das quod der Vulg. bestätigt. diese übersetzt das letzte wort durch servitus, als stände εἰδωλολατρεία. unser herausgeber will auch im goth. skalkinassus lesen; wie wenn der Gothe durch den genitiv bei ïst ausdrücken wollte: was zum götzendienst gehört, ein theil desselben ist? 5, 22 abnam viris, wieder ein wichtiges beispiel für die auch dem dativ pl. ursprünglich zustehende endung NAM statt AM. bisher hatte man blosz die entsprechenden formen vatnam und namnam von neutralen wörtern. 5, 26 þvahla λούτρῳ, von þvahl, ahd. duahal. 5, 27 máilê, gen. pl. des neutr. máil, ahd. meil, ags. mâl (nicht mal) ῥυτίς, ruga; der herausg. mengt damit das ahd. mâl, mahal, macula, ags. mæl. 6, 9 viljahalþei προσωποληψία, frei übertragen; das goth. wort gehört zu halþs vergens, inclinatus, viljahalþs ist, wer sich seiner persönlichen neigung überläszt, davon das fem. viljahalþei. mit haldan (pascere, tenere) hat das wort nichts zu schaffen, vielleicht aber mit hulþs (benignus, favens). der verlorne stamm wäre hilþa, halþ, hulþum. 6, 11 sarvam armis, 13 sarva arma, von dem sing. sarv, waffenrüstung, ahd. saro, gen. sarawes. 6, 12 brakja, πάλη, lucta, allerdings von brika, frango. 6, 14 ufgaúrdanái hupins ïzvarôs, ganz die grie-

chische construction περιζωσάμενοι τὴν ὀσφὺν ὑμῶν und noch näher der Vulg. succincti lumbos vestros. wir erfahren am schlusz dieses briefs noch verschiedene bisher unbekannte benennungen, die zu krieg und waffen gehören. gapáidôdai brunjôn, ἐνδυσάμενοι τὸν θώρακα, induti loricam; páida ist indusium, gapáidôþs indutus, brunjô lorica, ahd. prunnâ für pruniâ, ags. byrne, altn. brynja. 6, 16 skildu clypeum, der nom. also skildus, folglich das ahd. scilt früherhin sciltu. arhvaznôs, τὰ βέλη, also βέλος arhvazna fem., ein wie hláivazna gebildetes wort, die ableitungsbuchstaben weggenommen, bleibt hláiv und arhv; da nun schon hláiv sepulcrum ausdrückt, wird auch schon arhv oder arhvs, oder arhvus, telum bedeuten dürfen, von den abgeleiteten wörtern scheinen gerade die pluralformen beliebt. arhv ist das altn. ör, gen. örvar fem., ags. earv (so vermutlich), engl. arrow. wäre ein übergang der begriffe pfeil und bogen statthaft, so liesze sich das lat. arcus vergleichen; haben wir doch aus dem lat. geworfenen pilum einen geschossenen pfeil, und jenes arhv mit dem slavischen strela, ahd. strâla vertauscht. übrigens mag es solcher goth. bildungen auf AZNA noch manche
51 andere geben, und ich halte die ahd. auf ANSA für ein versetztes ASNA, d. h. alansa (subula) segansa (falx) scheinen mir gothische alazna, sigazna? an ein verbum arhvatan, das der herausg. mutmaszt, glaube ich nicht. 6, 16 funisks igneus, bisher noch nicht vorgekommen; aber þis unsêleins τοῦ πονηροῦ, nequissimi, fällt auf, man erwartete þis unsêljins, wie der dat. þamma unsêljin Matth. 5, 39. Joh. 17, 15 gelesen wird. warum sollte aber nach langem vocal nicht auch unsêljins in unsêleins übergehen können, wie lêkeis aus lêkjis entspringt? 6, 17 hilms, galea; mêkeis ensis, acc. mêki. 16, 18 διὰ πάσης προςευχῆς καὶ δεήσεως setzt der Gothe wieder in den plur. þairh allôs aíhtrônins jah bidôs, obschon auch die Vulg. hat: per omnem orationem (nicht preces) et obsecrationem. das fem. aíhtrôns ist von dem verbo aíhtrô gezeugt, welches man bisher nur im sinn von προςαιτέω kannte (Marc. 10, 46. Luc. 18, 35. Joh. 9, 8), hier aber auch für προςεύχομαι antrifft; die begriffe beten und betteln stehen einander nahe. dies seltsame wort ist in keiner andern deutschen sprache (ahd. wäre es ehtarôn), und erinnert an das gr. ἱκετεύω (von ἵκω, ἱκάνω), weil der flehende naht, hinzutritt. 6, 19 munþis meinάis, schreibfehler für meinis. 6, 20 in kunavêdôm, ἐν ἁλύσει, Vulg. in catena. die entsprechenden ahd. und ags. wörter stehen gramm 2, 464, haben aber in der zweiten hälfte der composition den vocal i; doch da die wurzel wahrscheinlich viþa (jungo, ligo) ist, so kommt im ablaut vaþ, vêdum hervor, und der eine dialect kann mit dem laut, der andere mit dem ablaut bilden. auch ist das goth. kunavêda oder kunavêdô fem., das ahd. chunawiti wahrscheinlich neutr.

Diesz ist alles, was ich bei einmaliger durchsicht eines so wichtigen, lehrreichen sprachdenkmals, mitten in andern arbeiten begriffen, auszuzeichnen und anzumerken habe. sehnsüchtig erwarten wir die bekanntmachung alles übrigen, was noch die Mailänder handschriften bergen; ihre entdeckung hat eine neue epoche in der geschichte unserer sprache bewirkt. Castigliones name wird ihr unvergänglich sein. schon lange ist es mein entschlusz, sobald die letzten blätter dieser palimpsesten erschienen sein werden, dem publicum eine vollständige ausgabe des gesammten goth. sprachvorrathes in lateinischen typen vorzulegen: der werth der ersten ausgaben kann dadurch nicht geschmälert werden.

Gothicae versionis epistolarum divi Pauli ad Galatas, ad Philippenses, ad Colossenses, ad Thessalonicenses primae quae supersunt ex Ambrosianae bibliothecae palimpsestis deprompta cum adnotationibus edidit **Carolus Octavius Castillionaeus.** Mediolani regiis typis 1835. 4.

Wiener jahrbücher für literatur 1836. bd. LXXIV. s. 179—187.

Der dritten mittheilung vom jahre 1834 geht diese vierte 179
auf dem fusze nach, da die zweite 1829, die erste 1819 erschienen war. eine glückliche folge der endlich bei dem verdienten herausgeber durchdringenden einsicht, dasz die erste 180
bekanntmachung eines schon zwanzig jahre lang entdeckten schatzes, auf welchen alle sprachforscher sehnsüchtig harren, nicht durch die ausarbeitung von übersetzung, noten und glossar hingehalten werden sollte. allem anschein nach kann ein fünftes heft alles, was jetzt noch zu liefern ist, geben.

Die lücken des vorliegenden textes sind folgende: ad Gal. 1, 8—20. 3, 6—27; ad Philipp. 1, 1—14. 2, 8—22. 4, 17—23; ad Col. 1, 1—6. 2, 1—11; ad Thess. primae das erste capitel ganz fehlend, von cap. 2, 1—10. man sieht, die grösten stücke dieser briefe sind gerettet.

Gal. 1, 2. Galatiais, Γαλατίας, wie cod. B, welchem hier gefolgt wird, auch I Cor. 16, 1, während cod. A Galatie gibt, wie I Cor. 16, 15 Akaije, Ἀχαΐας. dieses Akaje bedeutet Achaeorum, Galatie (oder Galate), Galatarum, das land wird mit dem pl. des volks ausgedrückt. überhaupt verdient die gothische art und weise, die namen von städten und ländern zu behandeln, alle aufmerksamkeit. warum werden die feminina Ἔφεσος,

Κόρινθος nicht gegeben Aifaisus, Kaurinþus (die wie handus weiblich sein dürften), sondern schwachformig Aifaiso, Kaurinþo, gen. Aifaisons, dat. Aifaison (Eph. 1, 1. I Cor. 16, 8), acc. Aifaison, Kaurinþon (II Cor. 1, 23)? bei Iaireiko, Ἱεριχώ, gen. Iairikons war der fall anders. der dat. Jairaupaulein Col. 4, 13 fordert einen nom. Iairaupaulei, Ἱεράπολις, wofür aber Ulfilas Ἱερόπολις gelesen zu haben scheint. bei Μακεδονία schwankt er zwischen zwei formen Makidonja nach der ersten weibl. decl. mit dem gen. Makidonjos (wofür sich kein beleg darbietet), dat. Makidonjai (II Cor. 1, 16. 7, 5), acc. Makidonja (II Cor. 1, 16), und zwischen Makidons, nach der vierten weiblichen, mit dem gen. Makidonais (II Cor. 8, 1), dat. Makidonai (II Cor. 11, 9. Philipp. 4, 15. I Thess. 4, 10), obwohl ein beleg für den nom. und acc. zu wünschen wäre. oder will man Makidona mit dem gen. Makidonais statt Makidonos annehmen? Gal. 1, 21 steht der gen. Saurais, Συρίας, Luc. 2, 2 hingegen Syriais, welches letztere den genitiven Galatiais, Kileikiais (Gal. 1, 21), Asiais (I Cor. 16, 19), welche sämmtlich vor dem AIS ein I, kein J, haben, entspricht, wie auch der dat. Asiai (II Cor. 1, 8) von jenem dat. Makidonjai, oder dem dat. Antiokjai (Gal. 2, 11) zu unterscheiden ist. ein gen. mit dem ausgang JAIS scheint in der gothischen sprache unmöglich; aber auf welchen nom. soll der gen. IAIS bezogen werden? der gen. Saurais mag einen nom. Saurs fordern, der dat. þaissalauneikai (Philipp. 4,
181 16) einen nom. þaissalauneiks, der gen. Asiais, Galatiais kann kaum einen andern nom. als Asia, Galatia haben, und vielleicht ist auch ein nom. Saura, þaissalauneika anzunehmen. wirklich steht Gal. 4, 24 der nom. Seina mit dem dat. Seinai für das griech. neutrum Σινᾶ. solche abweichungen von der regel brachte die unfügsamkeit der fremden namen mit sich. am seltsamsten klingen die dative Arabia, Gal. 4, 25. Laudeikaia, Col. 4, 13. 14. Iudaia, I Thess. 2, 14. Luc. 3, 1; hier scheint geradezu die griech. endung beibehalten. der Gothe traute sich nicht, aus Ἀσία, Γαλατία, Asja, Galatja zu bilden, was doch so leicht auszusprechen war wie nasja, lauhatja; in Makidonja, Antiokja mag das vorausstehende lange o das J erleichtert oder begehrt haben; warum aber doch Kileikia?

Gal. 2, 4. 12 begegnet zum ersten mal das verbum sliupa, slaup, slupum, und Col. 3, 9 das davon abgeleitete slaupja, obgleich alle diese formen längst aus den übrigen dialecten bekannt waren, ahd. sliufu, slouf, slufum und sloufu. sollte Gal. 4, 20 afslaupiþs statt afslauþiþs zu lesen sein? welches letztere unverständlich scheint, wiewohl die bedeutung von ἀποροῦμαι etwas abweicht. Gal. 2, 4 aihum, Col. 4, 2 aihuþ, richtiger geschrieben als das gewöhnliche aigum, aiguþ.

Gal. 2, 6. ni vaiht mis vulþris ist, οὐδέν μοι διαφέρει. das bekannte vulþus bedeutet splendor, gloria, vulþr oder vulþrs

musz einen verwandten sinn haben, etwa schein, ansehen, und jene phrase ausdrücken: das hat keinen schein für mich, geht mich nichts an, cela ne me regarde pas. ahd. woldar, ags. vuldor entsprechen der form von vulþr, der bedeutung von vulþus.

Gal. 2, 9. sauleis columnae, warum nicht suleis (mit û)? da sonst suljan (stützen, gründen) geschrieben wird, und I Cor. 9, 9 faurmuljan. doch die formel IVL, AVL, VL zugegeben, scheint saul ganz richtig, und suljan, muljan könnten kurzes u haben.

Gal. 2, 13. miþlitidedun, συνυπεκρίθησαν und litai, ὑποκρίσει, musz gelesen werden liutidedun und liutai, da Matth. 6, 2. Luc. 6, 42 liuta, ὑποκριτής? oder hat man zwei in form und sinn nahverwandte stämme, liuta, laut, lutum und leita, lait, litum anzunehmen? wofür allerdings das ahd. lizitunc, und noch mehr das verhältnis zwischen ahd. luzil (parvus) und goth. leitils redet. den mittelbegriff für heucheln und verkleinern zu finden, würde nicht schwer fallen.

Gal. 4, 1. nimmt Ulfilas das griech. διαφέρειν τινός in der richtigen bedeutung von sich vor einem auszeichnen. das goth. adjectiv ïusiza musz also potior, praestantior ausdrücken, gleichviel mit batiza, welches Matth. 10, 31 ebenfalls zur umschrei- 182
bung von διαφέρειν verwandt wird. vielleicht war sein positiv längst ungebräuchlich, er könnte ïuseis gelautet haben. wie nun zu batiza das subst. bôta, gehört zu ïusiza das subst. ïusila, ἄνεσις, erleichterung, erholung, befreiung. die formel bleibt ïusa, aus, usum, und ich möchte darin die wurzel der partikel us (ex) suchen; ïuseis wäre demnach eximius, egregius, liber. auch die verwandtschaft mit dem nord. ausa, erschöpfen, herausholen, braucht man nicht fahren zu lassen.

4, 3. 4, 9 und Col. 2, 20 werden die στοιχεῖα sehr passend stabeis, d. i. stäbe übersetzt, und unser wort buchstab ist ein glücklich erfundenes.

4, 5. usbauhtidedi musz verschrieben sein für usbauhtedi.

4, 6. warum wohl ἀββᾶ, ὁ πατήρ, hier durch abba fadar gegeben wird? die parallelstellen Rom. 8, 14. Marci 14, 36 fehlen. sonst braucht er überall und unzählige mal atta. der ausdruck fadar musz den Gothen feierlicher geklungen haben.

4, 9. halks, πτωχός, I Cor. 15, 10 κενός, aus welcher letzten bedeutung sich freilich leichter als aus der ersten eine vergleichung des ahd. holecha (gramm. 3, 436) herleiten läszt. und an den namen der frau Helche zu erinnern, die sonst auch Herche heiszt, scheint noch miszlicher.

4, 11. aþnam, annis; ein uraltes wort, das bisher nur in dem compositum ataþni, gleichfalls für ἐνιαυτός gebraucht, vorlag. ich glaube, dasz die westgothischen königsnamen Aþanagildus und Aþanaricus (Aþnagilds, Aþnareiks) damit zusammengesetzt sind; da sich auch diese namen früh verlieren, so sieht

man, wie viel länger das einfache wort ausgestorben sein muste. das griech. ἔτος liegt ganz nahe, wenn schon Ulfilas es durch jêr überträgt.

4, 11. arbaidedidjau, verschrieben für arbaididedjau.

4, 19. fita, ὠδίνω, 4, 27 fitandei, ὠδίνουσα, ein noch nie sonst vernommenes wort, dem ich nichts zu vergleichen wüste; wahrscheinlich mit dem prät. fitaida, da solche intransitiva gern der dritten schwachen conjugation folgen.

5, 1. jukuzja, ζυγός, wozu noch aus I Tim. 6, 1 der dat. jukuzjai beigebracht wird, unterschieden von juk oder gajuk, ζεῦγος. einziges beispiel einer weiblichen bildung mit US.

5, 20. lubjaleisei, φαρμακεία; das erste wort der zusammensetzung ist lubi, ahd. luppi, φάρμακον, aber leisei bedenklich, und wohl in leikei zu ändern, wie aus anþarleiks anþarleikei, und aus jedem adj. mit leiks, ein solches fem. gebildet werden kann [aber leisei kunst, vgl. láis].

5, 20. fiaþva inimicitia, ganz wie friaþva amicitia.

183 5, 21. gabauros, κῶμοι, comissationes, schmäuse, trinkgelage, verwandt mit gabaurjoþus voluptas, libido und gabaurjaba libenter; der sing. entweder ein masc. gabaurs oder wahrscheinlicher ein fem. gabaura. man unterscheide davon das neutrum gabaur, λογία, collecta, steuer; alle diese wörter stammen aus der wurzel bairan.

5, 25. flautandans, κενόδοξοι, inanis gloriae cupidi nach der Vulgata, das goth. flauta, flautaida musz glorior, jacto bedeuten. I Cor. 15, 4 stand flauteiþ, περπερεύεται, mit gleich intransitivem sinn; es wird also wohl flautaiþ zu bessern sein, da schwerlich ein flautja, flautida bestanden hat. die wurzel kann keine andere sein als fliuta, flaut, etwa weil in dem prahlen ein eitles überflieszen oder schwanken (fluitare) liegt? ein ahd. flôzêm, flôzêta kenne ich nicht.

6, 9. kommt denn das schwierige vairþan usgrudjans für ἐκακκεῖν zum fünften mal vor; vergl. Luc. 18, 1. II Cor. 4, 1. 16. Eph. 3, 13. die Vulgata übersetzt immer deficere. usgrudja drückt aus segnis, in grudja kann als gegensatz der positive begriff von fleisz, eifer, geschick liegen, wie usvena, ἀπελπίζων, usfairina, ἄμεμπτος ist, oder auch schon der negative, blosz durch die partikel verstärkte, wie usfilma attonitus, wo schon film schrecken aussagt. gleich zweifelhaft erscheint ushaista egenus. das U in grudja mag sich wie in trudan (calcare) verhalten, also einem ahd. I gleichstehen können. ahd. findet sich critmâli, gritmâli passus; usgrudja, ahd. urcrito? würde einen bezeichnen, der aus dem schritt, aus dem gang, aus der fuge gerathen ist. etwas anderes als diese noch sehr unsichere vermutung wüste ich nicht mitzutheilen.

Afmaindai, ἐκλυόμενοι, in demselben vers, hat einen verwandten begriff, und wird in der Vulg. auch durch deficientes

gegeben; ἐκλύειν ist auflösen entkräften. soll jene goth. form part. prät. von afmainjan sein, so müste sie lauten afmainidai. ein adj. afmainds wäre gegen alle analogie. wie wenn man zu lesen hätte afmanidai? von afmanjan, abspannen, vgl. das mhd. menen.

6, 12. samjan sis, εὐπροσωπῆσαι, Vulg. placere. altn. semja sik, se componere, moderare.

6, 17. gansjai, παρεχέτω, ein merkwürdiges, vorher noch nicht gelesenes wort, das ich von einem adj. gans abzuleiten, und dem ahd. kanz, mhd. ganz zu vergleichen lust hätte. dasz in diesen hochd. formen Z für S steht, ergeben die niederländischen wörter gans und gansen (gramm. 1, 495. 496), nicht gant und ganten.* mit dem begriffe integer läszt sich der von paratus, perfectus vereinbaren, wie auch unser heutiges ganz
und gar lehrt; gar gehört zu garwan parare. arbaiþ gansjan 184
ist aber parare laborem, molestiam facessere.

6, 17. stakins, στίγματα, vom singl. staks; die wurzel stikan pungere, woher auch stiks punctum.

Philipp. 1, 25. framgahts, προκοπή, fortgang, wie innagahts gebildet.

2, 4. auhuman, zur bestätigung von gramm. 3, 628.

2, 6. guþaskaunei, μορφὴ θεοῦ, göttliche schöne, denn μορφή bezeichnet schönheit der gestalt; es ist nicht vonnöthen, gudaskaunei zu schreiben. in der anmerkung wird fehlerhaft skunnva verglichen; es heiszt ja skuggva, und gehört gar nicht hierher.

2, 6. vulva, ἁρπαγμός, von vilvan rapere.

2, 8. manaulja, σχήματι, Vulg. habitu, also im nom. manauli, eine ganz neue, unerhörte wortbildung, über die es schwer ist etwas anzumerken. aber auch an den buchstaben zu ändern scheint miszlich; dürfte man vorschlagen manvuli, und dies von manvus paratus leiten? kaum.

3, 17. mundoþ izvis, σκοπεῖτε, Vulg. observate; der beigesetzte dativ izvis bemerkenswerth, neben dem nachfolgenden, von mundoþ regierten acc. man sagte demnach: mundo mis ina, ich betrachte mir ihn; oder verstand Ulfilas: caveo mihi ab illo, ich halte mir ihn ab? denn mundon sis scheint prospicere sibi.

3, 19. skandai, αἰσχύνῃ, dativ von skanda, schande.

4, 3. valiso gajuko, σύζυγε γνήσιε, der Gothe setzt den voc. des fem., weil er ihn auf die vorhergehenden Εὐοδία und Συντύχη bezieht; das den griech. worten entsprechende masc. würde lauten valisa gajuka! valis, hier für γνήσιος, wird Col. 3, 12 für ἐκλεκτός und ἠγαπημένος gebraucht; ein in allen übrigen deutschen dialecten völlig ausgestorbenes adjectiv.

* altslav. gon'znu genese Glagolita 70c.

4, 3. niþais þos, συλλαμβάνου αὐταῖς, von niþa, naþ, nêþum, oder weniger wahrscheinlich von niþa, niþaida. mit recht vergleicht der herausgeber unser gnade, das gothisch ganêþa lauten würde.

4, 4. nununu, die partikel dreimal hinter einander gesetzt, sonst blosz nunu. Matth. 10, 26. Rom. 14, 20.

4, 5. anavilje izvara, modestia vestra, für anaviljei.

4, 8. vailameri, εὔφημον. wir haben neulich eine treffliche abhandlung über das gothische adjectivum von Alb. Wellmann, Stettin 1835, erhalten, worin s. 32. 33 scharfsinnig behauptet wird, dasz die mit I abgeleiteten adj., wenn in ihrer wurzel ein ablaut, kein laut, walte, im nom. sing. ihr I unterdrücken. das
185 entgegenstehende gatemi, Hom. 40, 19, wurde durch die vermutung eines schreibfehlers für gatemiba beseitigt, wiewohl auch der neutrale acc. adverbial stehen könnte. nicht aber läszt sich in jenem meri das adjectivische neutrum verkennen.

4, 12. in dem zweimal vorkommenden worte lais vier druckfehler anzunehmen, ist doch unglaublich; aber warum macht der herausgeber mit keiner silbe auf einen so merkwürdigen ausdruck, statt des gewöhnlichen hundert mal stehenden vait, aufmerksam? und gleich 4, 15 wieder vituþ.

4, 12. usþroþiþs im, μεμύημαι, Vulg. institutus sum, eingeweiht. unbekanntes wort, doch wage ich nicht, usfroþiþs oder usfrodiþs (sapientia imbutus) zu emendieren. das nord. þrôttr läszt sich nicht vergleichen, das wäre goth. þruhts.

Col. 1, 7. gaskalki, σύνδουλος, vgl. 4, 7.

1, 17. frumadein habands, πρωτεύων, primatum tenens. frumadei setzt ein adj. frumaþs (principalis, praecipuus) voraus, das wie framaþs und naqvaþs gebildet ist.

1, 21. framaþidans, ἀπηλλοτριωμένους, von framaþjan, entfremden.

1, 21. in leika mammons, ἐν τῷ σώματι τῆς σαρκός. Ulfilas gibt sonst durch leik sowohl σάρξ als σῶμα, z. b. gleich hernach 1, 24; doch mochte er hier nicht sagen: in leika leikis. mammo ist, gleich dem lat. mamma, das brustfleisch, der busen, auch von männern. das ahd. manzo (uber) scheint für mamzo zu stehen (gramm. 2, 214), und nur zufällig dem goth. mimz oder minz (κρέας, eszbares fleisch), sanskr. mansa zu begegnen.

2, 14. vadjabokos, χειρόγραφον, schrift, urkunde, wodurch ein vadi, ahd. wetti, im sinn des röm. rechts eine obligation constituiert wird; vgl. gavadjoda spopondit, II Cor. 11, 12. das nahverwandte lat. vas, vadis und vadimonium hat engere bedeutung.

2, 19. gavissins jah gabindos, ἁφὰς καὶ συνδέσμους. gaviss stammt von viþan, wie ich schon zu Eph. 4, 16 bemerkt habe; gabinda von bindan.

2, 21. atsnarpjais, θίγῃς, contrectes, snarpja aber setzt ein starkes snairpa, snarp voraus, welches im ahd. snirfu, snarf fortlebt.

2, 23. du soþa, ad satietatem, von einem neutr. soþ, oder masc. soþs?

3, 22. þevis, servus, neutrum, für þivis, plur. þevisa, 4, 1. eine fortbildung des einfachen þius masc. und þivi fem.; þivis 186
(gen. þivisis) kann einen knecht und eine magd ausdrücken. Ulfilas verwendet von þivis aber nur pluralformen, um so mehr hängen damit die ahd. plur. auf IR = IS der neutra zusammen.

3, 25. sa skaþaila, ὁ ἀδικῶν für skaþala oder skaþla (wie maþl = ahd. madal); skaþls ist das ahd. scadal (noxius) gramm. 2, 103. die schreibung ail fällt hier nicht minder auf als oben Philipp. 2, 8 in manaulja das aul.

4, 6. salta gasuqvoþ, ἅλατι ἠρτυμένος. ἀρτύειν heiszt zurichten, zubereiten; die Vulg. hat sale condire. eine handschrift gibt gasukoþ; stände gasugqvoþ, so würde ich sugqvon von sigqvan leiten, und senken, eintunken erklären. es kann aber auch ein anderer begriff darin liegen, z. b. der des würzens.

4, 10. gadiliggs, ahd. katilinc.

I Thess. 2, 13. sunjaba, ἀληθῶς. wenn von adject. zweiter decl. ein adverb. gezeugt werden soll, hat es nur da JABA, wo eine kurze silbe vorhergeht, z. b. auch noch gabaurjaba; ist aber, wie gewöhnlich, die vorausgehende silbe lang, so bekommt es IBA : arniba, siuniba u. s. w.

2, 17. gaainanaidai, ἀπορφανισθέντες, ist bedenklich; es sollte wenigstens gaainaidai heiszen.

3, 3. ratidai, verschrieben für satidai.

3, 6. gaminþi, μνεία, commemoratio, ein neutrum, das dem altn. minni völlig entspricht, ahd. kaminnidi oder kamindi lauten könnte. verschieden ist das fem. gamunds, μνημόσυνον, ahd. kamunt.

4, 9. broþrulubo, φιλαδελφία, besser als broþralubo, Rom. 12, 8.

4, 16. in hait jah in stibnai, ἐν κελεύσματι, ἐν φωνῇ, die Vulg. gibt zwar in jussu et in voce, dem griech. text aber mangelt die copula, und weil dem worte hait offenbar die dativische flexion fehlt, so wird zu lesen sein: in haita, in stibnai, oder: in haita jah in stibnai.

5, 3. unveniggo repentina, das fem. abhängig von fralusts. nichts wäre willkommener als ein goth. adverb dieser bildung; man sieht, die gramm. 3, 232—238 verhandelten adverbia können sich doch mit adjectiven berühren. ahd. unwâninkûn, inexspectato.

Blissoþ, apparebit, ist höchst bedenklich. der herausgeber hätte sagen sollen, welche von den verwitterten buchstaben erkennbar sind. der acc. des pronomens ins (eos) fordert einen andern begriff, z. b. den von überfallen, erreichen, treffen.

5, 6. varai cauti; ahd. war, giwar cautus.

5, 8. unskavai sijaima, νήφωμεν, man wird allerdings usskavai zu lesen haben, da I Cor. 15, 34 usskavjiþ für ἐκνήψατε steht. die ahd. hymnen geben urtruct sobrius, urtruhtida sobrietas, und ags. ist gedreoh sobrius. was bedeutet aber skaus, skavis (wie faus, favis; naus, navis)? nach analogie des altn. fâr = goth. faus; nâr = goth. naus, des ahd. fôwê (pauci), ags. feáva (pauci), darf an das ahd. scouwôn (speculari), ags. sceávian gedacht werden; usskaus wäre ein prospiciens, circumspiciens, cautus; Ulfilas nahm νήφειν nicht für nüchtern, sondern für vorsichtig, wachsam sein. es ist also der begriff unseres ausschauen, munter schauen.

5, 14. ungatlisans, ἀτάκτους, importunos, wenn die lesart richtig und das tlis wurzelhaft ist; erstes beispiel eines goth. mit TL beginnenden wortes. der herausgeber nimmt eine versetzung aus gatils, das allerdings aptus bedeutet, an, dem aber das S (auszer dem männlichen kennzeichen) mangelt; aus gatilans kann kein gatlisans werden. auch ist der sinn von ἄτακτος, Vulg. inquietus, aufrührerisch, unordentlich, ein anderer als der von ineptus. es bedarf künftiger aufhellungen für eine so seltsame wortform.

5, 14. grinda fraþjans, ὀλιγοψύχους. der erste theil dieser zusammensetzung kann unmöglich mit dem vorhin besprochenen usgrudja sich berühren, wie der herausgeber zu Eph. 3, 13 mutmaszt. ich möchte ein adj. grinds annehmen, das etwa klein, zerstückt, zerknirscht, zermalmt aussagte, und zu dem ags. grindan molere gehörte. wir sagen zermalmt und zerknirscht von einem verzweifelnden, reuevollen; das ist freilich ein stärkerer ausdruck, als kleinmüthig, doch grinds kann auch weiter nichts als klein bedeutet haben.

Einige andere hier übergangene schwierige wörter des vorliegenden textes habe ich schon in den Göttinger anzeigen besprochen.

Glagolita Clozianus, id est codicis glagolitici inter suos facile antiquissimi, olim, dum integer erat Veglae in thesauro Frangepaniano, habiti pro S. Hieronymi bibliis croaticis, supparisque ad minimum exarato a. MLVII cyrilliano Ostromiri Novo-

gradensis, λείψανον foliorum XII membraneorum, servatum in bibliotheca ill[mi] comitis Paridis Cloz Tridentini. Litteris totidem cyrillicis transscriptum, amplissimis de alphabeti glagolitici remotiore antiquitate et liturgia slavica a. D. DCCCLXX primum coepta in Pannonia prolegomenis historicis et philologicis, monumentis iterum tribus dialecti carantanicae seculi X. Monachii repertis, itemque speciminibus slavicarum cis Danubium dialectorum ab a. MLVII ad MDCCCXXXV; Calendario slavico a. MLVII aliisque ineditis; addito graeco Glagolitae interpretis προκειμένῳ, latinaque slavicorum omnium interpretatione, linguae demum Slavorum utriusque ritus ecclesiasticae brevi grammatica et lexico illustratum edidit ... **Bartholomaeus Kopitar** augustissimo Austriae imperatori a bibliothecae palatinae custodia. cum tabulis aeneis duabus. Wien. bei Carl Gerold, 1836. LXXX u. 86 seiten in folio.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1836. st. 33. 34. 35. s. 323—339.

Auf dem gebiete altslavischer philologie sind die beiden 324
jüngsten entdeckungen glücklicherweise in die hände des gelehrten gefallen, der allen heutigen slavisten vorangeht. zwar mangelt gerade sein name dem titel des von ihm herausgegebenen altpolnischen psalters (Wien 1834); doch verweise ich auf seine in den Wiener jahrbüchern band 67 abgelegte erklärung und auf s. XXXIV und 52 des vorliegenden buchs. noch wichtiger ist aber der andere fund, welchen Kopitar jetzt bekannt macht und aus der ganzen fülle seines wissens erläutert. wer seine gedrängte, mehr andeutende als ausführende schreibart kennt wird auf diesen 166 folioseiten einen schatz der scharfsinnigsten, fruchtbarsten mittheilungen erwarten. und in der that gewinnen dadurch slavische paläographie, geschichte und grammatik, in wesentlichen dingen, ein verändertes ansehen.

Um die diplomatische seite zuerst zu berühren, so war bisher durch Dobrowsky allgemein das vorurtheil verbreitet, das glagolitische alphabet sei nicht eher als im beginn des dreizehnten jahrhunderts, auf der grundlage des cyrillischen, für die lateinischslavische liturgie rein ersonnen worden (ab incerto Dalmata, ductibus pro ingenio suo formatis) [Schaff. 239. 240]. hat man blosz die scharfeckigen, geblümten züge der glagolitischen drucke oder Dobrowsky's dritte tafel vor augen, so scheinen freilich diese verzierten, steifen buchstaben verworrener,

zusammengesetzter und darum jünger als die einfacheren cyrilli-
schen. anders aber ist der eindruck der runderen, gelenkeren
glagolitischen schrift auf den kopitarischen tafeln. jener an-
nahme musz schon deshalb entsagt werden, weil in einem Pa-
riser codex das glagolitische alphabet erläutert wird durch bei-
325 gefügte lateinisch geschriebene wörter, deren züge wenigstens
dem zwölften jahrhundert gehören. was aber noch merkwür-
diger ist, in cyrillischen handschriften finden sich glagolitische
initialen; die glagolitischen buchstaben erscheinen also zu den
cyrillischen fast in einem analogen verhältnis, wie uncialen zur
minuskel, und da minuskel überhaupt nichts anders ist als ver-
kleinerte majuskel, so möchte eher die glagoliza den schein
höheres alters für sich haben, die cyrilliza eben aus ihr und
dem griechischen alphabet hervorgegangen betrachtet werden
müssen. wenn daher die dem heil. Hieronymus selbst das gla-
golitische alphabet beilegende überlieferung freilich nicht für
baare wahrheit gelten darf, bezeugt sie jedenfalls das hohe alter
dieser schrift, und mit des Cyrillus späterer erfindung könnte
es sich etwa wie mit der des Ulphilas verhalten. schwerlich
war es Ulphilas der die Germanen zuerst schreiben lehrte, das
verstanden sie schon früher und wohl schon zu Tacitus zeit:
er vereinfachte und verschönerte ihre schrift aus der griechi-
schen und lateinischen, ohne alle spuren des älteren alphabets
(es mag immer das runische heiszen) zu tilgen. nicht anders
scheint nun die glagoliza das beibehaltene, wenn schon einiger-
maszen veränderte ältere slavische alphabet, während es Cyrill
im neunten jahrhundert aus dem griechischen beinahe umschuf.
Dennoch dringt auch in der cyrillischen schrift eine unver-
kennbare verwandtschaft mit der glagolitischen durch, wie sich
die gleiche benennung und anordnung der buchstaben in beiden
erhalten hat. offenbar haben schivjete, ljudi, mysljete, fert, scha,
schtscha und noch einige in beiden denselben typus [vgl. Kop.
p. XXIII^{b}]. Kopitar gibt uns in dem Clozischen codex eine
326 glagolitische schrift von wenigstens gleichem alter als die älteste
bisher entdeckte cyrillische in dem Ostromirschen codex, wel-
chen ein beigefügter (s. LXI—LXIX hier wiederholter) calen-
der ins jahr 1057 weist. das glagolitische alphabet kann mit-
hin schon vor dem cyrillischen bestanden haben und bei dessen
entwerfung für die ungriechischen, eigenthümlich slavischen
laute genutzt worden sein; so behutsam drückt sich unser verf.
s. X aus. ich gehe weiter und behaupte, das glagolitische ist
älter, bedeutend älter als das cyrillische; gründe dafür scheint
eine nähere graphische betrachtung einzelner buchstaben an
hand zu geben, welche der herausgeber unterlassen hat; s. XXI
heiszt es zwar von den sieben ersten buchstaben: de figura
dicetur suo loco, allein ich kann nichts darüber finden. im
ganzen hat die glagolitische schrift etwas laubartiges, sie liebt

es die ausgänge der striche gleichsam mit runden blättern zu
schmücken, was weder die cyrillische, noch die gothische und
runische schrift thut; man vergleiche die gestalt des V, D, I, L,
M; solche züge eignen sich mehr für das malen mit pinsel oder
feder, als für das ritzen in holz oder stein. nicht zu übersehen
ist die merkbare richtung mehrerer glagolitischer buchstaben,
ihr offenstehn nach der linken hand, während die cyrillischen,
gothischen und lateinischen sich rechts wenden; jene links ge-
wandten scheinen noch aus dem früheren gebrauch von der
rechten nach der linken zu schreiben übrig geblieben. dahin
gehören das on, auch wohl das kako zumal in dem Clozischen,
Assemannischen und Pariser codex, während die späteren es
umdrehen, vorzüglich aber der sechste buchstab, das est, dessen
glagolitische form links, die cyrillische aber wie die lateinische
und griechische rechts gewendet ist. jene glagolitische rich-
tung ist völlig die phönicische oder altgriechische. merkwürdig 327
dasz die Russen (doch nicht erst seit Peter dem groszen?)
neben dem cyrillischen E auch das glagolitische in ihr sonst
nur cyrillisches alphabet aufgenommen haben; sie weisen ihm
die stelle zwischen jat und ju an und schreiben es zu anfang
des worts oder der silbe, so bald reines e (nicht je) ausge-
sprochen werden soll (s. 49[b]). ich musz aber mit einem schla-
genderen zeugnis für die alterthümlichkeit der glagolitischen
buchstaben E und B hervorrücken; letzteres hat die gestalt
eines hakens, der oben in eine dreizinkige gabel auslauft, und
weicht völlig ab von dem gewöhnlichen lateinischen, gothischen,
runischen, folglich auch cyrillischen B. nun zeigen gerade die
runen der bisher noch übel berüchtigten Prilwitzer idole, so
wie der von Hagenow bekannt gemachten steine dieselbe auf-
fallende abweichung beider buchstaben, das links gedrehte E
und das gabelförmige B (man sehe Wiener jahrb. band 43. s. 33
und Hagenow's figur 8 und 11). diese wendischen runen sind
im ganzen die nordischen, weichen aber in einzelnen buchsta-
ben ab, und ihre entschiedenste abweichung stimmt zu der gla-
goliza! was könnte wohl mehr das alterthum der glagolitischen
schrift und zugleich die angefochtene echtheit der nordslavi-
schen götzenbilder bestätigen? dem Neubrandenburger gold-
schmied eine solche kenntnis der nordischen, preuszischen, sla-
vischen mythologie, der nordischen runen und des glagolitischen
alphabets zuzutrauen, dasz er aus ihnen allen nicht plump, son-
dern mit geschickter, ab- und zuthuender mischung nachgeahmt
hätte, übersteigt allen glauben. die auch durch andere innere
gründe bestärkte echtheit der bilder eingeräumt, scheint aus
ihnen hervorzugehen, dasz schon die heidnischen slaven einer
schrift pflagen, von welcher uns bedeutende überreste nirgends 328
anders als in dem glagolitischen alphabet vorliegen. man er-
innere sich, dasz auch die nordischen runen in der ältesten zeit

die linke richtung befolgten (wie namentlich aus der Blekinger felsenschrift Finn Magnussen dargethan hat, und sich aus betrachtung der einzelnen haken auf der stelle ergibt) und erst späterhin sie mit der rechten vertauschten. sollte sich nicht auch das glagolitische O der nordischen und angelsächsischen rune OS, das glagolitische N der rune not im sogenannten hrabanischen alphabet vergleichen lassen? das glagolitische R (rtzi) ist ein umgestülptes cyrillisches, in seiner form aber trifft es auch mit dem cyrillischen mutescierenden R lene zusammen; dürfte sich nicht daraus und aus der benennung Jer zusammenhang der slavischen halbvocale mit dem indischen Ri ergeben? endlich streitet für das höhere alterthum der glagolitischen buchstaben, dasz ihre folge die ununterbrochene reihe der zahlen gewährt (s. XXVII), während das cyrillische und gerade so das ulphilanische alphabet die griechische zählung nachahmen. ob wohl auch in Deutschland die ältere, vorgothische runschrift nach der einheimischen folge der buchstaben zählte? man sollte es daraus schlieszen, dasz die sieben ersten nordischen runen im calender zur bezeichnung der sieben wochentage dienen [F. Magn. calend. p. 1039]. überhaupt entwickelt die fortschreitende untersuchung eine gröszere verwandtschaft zwischen germanischer und slavischer sprache, mythe und schrift als man bisher zuzugeben geneigt war. selbst darum bin ich nicht Kopitars meinung s. XXIX. 49, dasz die buchstabnamen Jus und Fert lateinische wörter seien; Fert scheint die angelsächsische rune Peord; auch schreibt die Pariser handschrift der ersten tafel Fort.

329 Die slavisten sind bis auf heute uneins über die frage, in welchem südslavischen dialect Cyrills bibelübersetzung verfaszt sei? denn dasz dabei kein nordslavischer in betracht komme versteht sich von selbst. Dobrowsky hat sich zuletzt für den südöstlichen ausgesprochen, worunter er eine bulgarisch-serbisch-macedonische mischung meint. Kopitar aber vorher und noch immer für den südwestlichen oder pannonisch-carentanischen. wir besitzen die cyrillische arbeit lange nicht in gleichzeitiger handschrift, wie gesagt, jener Ostromirsche codex ist fast um zwei jahrhunderte jünger. vielleicht war der berühmte Rheimser, auf dem die französischen könige bei ihrer salbung schwuren und den die sinnlose wuth der aufrührer in asche verwandelte, ein älterer (er ist nach Kopitar etwa durch die Anna Jaroslawna aus Kiew ihrem gemahl Heinrich I. zugebracht, 1044-1051). wir vermögen also die veränderungen, welche spätere abschrei-
330 ber mit dem urtext vornahmen, nicht sicher auszuscheiden. freilich stammten Cyrill und Method aus dem byzantinischen reich und waren dort eher mit Bulgaren und Serben, als mit Pannoniern im verkehr; aber beide wurden nach Mähren und Pannonien gesandt und scheinen erst in ihrem neuen beruf den

gedanken an die übertragung gefaszt zu haben. südwestliche
slaven waren hundert bis zweihundert jahre vor beider apostel
zeit bekehrt, Bulgaren wurden es nicht vor dem neunten jahr-
hundert. in Pannonien, unter deutscher nachbaren einflusz,
hatte sich längst eine liturgie gestaltet, und kommt der glago-
liza ein höheres alter zu als der cyrilliza, so musz jene vor-
zugsweise in Pannonien geübt worden sein, eben weil sie da,
nach einführung des neuen alphabets, sich zu behaupten weisz.
pannonische slaven mögen im neunten jahrhundert an bildung
allen übrigen Slaven zuvor gewesen sein. bei ihnen trafen
Cyrill und Method die meiste vorbereitung, das günstigste ele-
ment, auf welches sie ihre griechische gelehrsamkeit anwenden
konnten. aus vermählung des griechischen alphabets mit dem
glagolitischen gieng eine vereinfachte, gefügigere schrift hervor,
aus dem übersetzungseifer griechischer geistlicher (welcher la-
teinisch-pannonischen, wie den lateinisch-bekehrten Deutschen
gebrach) die slavische bibel.

Alles das begründet eine möglichkeit, keine sicherheit. ge-
steigert wird aber die wahrscheinlichkeit durch gegenwärtige
auffindung der clozischen handschrift, welche glagolitisch, also
unter südwestlichen Slaven entsprungen, im venetianischen auf
der insel Veglia entdeckt worden ist, und eine übersetzung
geistlicher reden des Chrysostomus, Athanasius, Epiphanius in
einem wenig oder nicht von der cyrillischen arbeit abweichen- 331
dem dialect enthält. bestätigt wird sie durch die s. XXXV bis
XLIV eingerückten und meisterhaft erläuterten carentanischen
beicht- und abrenuntiationsformeln, die schon in etwas früherer
zeit, im zehnten jahrhundert, mit lateinischen buchstaben ge-
schrieben wurden und deren mundart wiederum nur unmerklich
von der cyrillischen kirchensprache sich entfernt. wenigstens
haben Bulgaren und Serben keine so frühen denkmäler aufzu-
weisen, als diese beiden pannonischen des X. und XI. jahrh.

Kopitar sucht die pannonietät der slavischen kirchensprache
wesentlich zu stützen auf ausdrücke, die einen lateinischen oder
deutschen durchgang kund geben, also den südöstlichen, mit
Byzanz verkehrenden Slaven fremd geblieben wären. s. IX.
XXXII. dahin gehören ihm tzrk (kirche), oltar (altar), pop
(pfaffe), peklo (hölle, ahd. peh), penêz (pfenning) u. s. w. ich
musz jedoch einwenden, dasz alle diese wörter auch undeutsche,
uns eben wohl erst seit der bekehrung aus der lateinischen oder
griechischen sprache oder sonst her zugeführte wörter waren,
und dasz den Gothen, die gleich den späteren Bulgaren und
Serben hauptsächlich mit Griechen verkehrten, dennoch latei-
nische wörter zugebracht wurden. so gut Ulphilas pund (pon-
dus), lukarn (lucerna), akeit (acetum) gebraucht, dürfte auch der
südöstliche Slave, der griechischen nachbarschaft unbeschadet,
oltar und peklo nach dem lat. altare und pix gebildet haben.

pogan (heide) ist ihm aus dem lat. paganus, franz. payen zugekommen, ohne dasz es deutsch wäre [man erwäge das romanische in Dacien, Wallachien]. post (faste) aber hatte er eben so wenig nöthig von den hochdeutschen zu borgen, er konnte es früher schon von den Gothen entlehnen; papa für geistlicher
332 findet sich wenigstens unter den Ostgothen in Italien; es konnte sich aus dem griech. πάπας, πάππας um gleiche zeit zu den Slaven verbreiten. da der Gothe slavische wörter aufnahm, wie sollte nicht auch der Slave seinerseits einzelne gothische geborgt haben? der ursprung unseres wortes pfenning, pfennig liegt im dunkel, und nur seine fremdheit ist unbezweifelbar. das allen Slaven bekannte knêz von chuning (wie penêz von pfenning) abzuleiten scheint aber noch bedenklich, weil die unter den Deutschen entschiedene bedeutung der höchsten würde in den geringeren begriff von fürst, ja richter und pfaffe gemindert worden wäre; rec. hat daher an unser chneht, wofür auch chneh, ohne T, vorkommt, und dessen bedeutung im mittelalter die eines edelgebornen ministerialen war, erinnert (gramm. 2, 210) und auf das verhältnis des slavischen pronomens az zu ih, ich gewiesen, obgleich auch diese ableitung nicht für ausgemacht gelten soll. auch luna (mond) dürfte kein blosz pannonisches, sondern ein echt altslavisches wort sein, das bedeutsam zu dem lat. stimmt, vgl. Linde s. v. und die von Kopitar nie citierte Königinhofer handschrift (luna für lucina, wie lumen für lucimen, Juno f. Jovino, diese benennung leuchtende entspricht der altn. des mondes skin, schein). das slavische sréda (mitte) vom dies Mercurii gebraucht klingt allerdings hochdeutsch, da der deutsche mittwochentag pünctlich die mitte der vom sonntag an gezählten woche bildet, die slavische woche aber vom montag begonnen und mit dem sonntag geschlossen wird, sréda demnach den dritten tag bezeichnet. allein wir wissen noch nicht, wie die Gothen den dies Mercurii nannten und zu welcher zeit unter den hochdeutschen der ältere name
333 Wuotanestac durch mittawecha, das sich bei Notker findet, verdrängt wurde. die zählung der wochentage soll papst Silvester I. schon im vierten jahrhundert verordnet haben, und nicht blosz bei den Deutschen bezeichnete feria I. den sonntag, feria II. den montag, man zählte die sieben tage der hebdomas nach den sieben ersten buchstaben des lateinischen alphabets A — G (wie im nord. calender nach den runen F — H); sehr leicht muste man darauf geraten, den vierten tag als den mittelpunct der woche zu betrachten. bei allen völkern des lateinischen ritus, nicht blosz bei Deutschen, kann daher die frühe bezeichnung medium septimanae, media septimana gegolten haben und sréda stimmt nicht zu der slavischen zählung, da selbst Slovenen den dienstag Torek (d. h. den zweiten tag) nennen. den Neugriechen aber ist, auf lateinische weise, δευ-

τέρα montag, τετράς mittwoche; vielleicht hielten es die Byzantiner anders.* hieraus folgt, dasz der unpassende name sréda nicht nothwendig von den Deutschen entlehnt, auch nicht nothwendig von den pannonischen Slaven zuerst gebraucht wurde.

Den historikern wird die critisch berichtigte ausgabe des Anonymus Salisburgensis vom jahre 873 de conversione Carantanorum s. LXXII—LXXVI (viel genauer als in Kleinmayrns Juvavia) und die chronologische zusammenstellung aller daten für die geschichte der Südslaven vom j. 334 bis auf 901 s. LXXVI—LXXX ein wichtiges, werthvolles geschenk sein. vor Constantin des groszen zeit nimmt also Kopitar keine Sarmaten auf dem rechten ufer der Donau an. möglich scheint, dasz auch vorher schon, selbst im ersten jahrhundert, sarmatische Jazygen den Theisz und die Donau überschritten und nach 334
Pannonien, Illyrien streiften, wenn auch nicht lange da sich behaupteten. gegen die identität der benennung Sarmaten und Serben läszt sich doch noch das M in dalmata, jaxamata anschlagen, welches nicht wie in sarmata dem B gleich gestellt werden kann.** der verf. erinnert s. LXXVI an das jeweilige zusammentreffen der ausdrücke Slavia und Suavia; ohne dasz sich darum mit Wersebe die germanischen Sueven in Slaven verwandeln lassen, ist doch der wechsel zwischen SV und SL auch in svoboda und sloboda (libertas) bemerkenswerth; in Hankas glossen 8ª erscheint eine Zuoba d. i. Suoba, göttin der freilassung, Feronia, aber unser herausgeber hat wohl seine gründe, um auf diese altböhmischen glossen nirgends rücksicht zu nehmen. sehr anziehend war mir seine behauptung s. XLIV, dasz die lüneburgischen Slaven von den Carentanern ausgegangen seien. allerdings stimmen viele ihrer wörter mehr zu der slovenischen als der polnischen form. aber sollte man nicht auch zwischen andern nordslavischen stämmen, namentlich den Obotriten, und den Slovenen verwandtschaft erkennen? hier schlägt wieder jene berührung der rhetrischen runen mit der glagoliza an. es gab den Rugiern benachbarte Carentani, bei Saxo grammaticus p. 326 Karentini (von einem ort Carentia, Karenz, Fornm. sög. II, 385) genannt, deren namen an Cärnthen gemahnt. und der südslavische ausdruck kuga (pestis), welcher Polen und Böhmen abgeht, musz sich bei den meklenburgischen Slaven gefunden haben, denn er ist sogar noch in die niederdeutsche sprache jener landstriche eingegangen, Detmar der lübische minorit hat in seiner chronik sehr häufig 'grot koghe' 335
für pestilenz, sterben.

* nein. nach Theodor. Gaza de mensibus cap. 17. dominica die prima dies. — Litth. und Letten wie Slaven. litth. utarnikas dienstag, sereda mittw. auch ehstn. kolmas peäw (dritter t.) mittwoche. finn. keskiviiko, mittwoche.

** Potts programm p. 31.

Nachdem ich der musterhaften behandlung der entdeckten bruchstücke gedacht habe, die aus glagolitischer in cyrillische schrift umgeschrieben, nebst den zum grund liegenden griechischen texten und lateinischer übersetzung mitgetheilt werden, schliesze ich mit einigen bemerkungen zu dem reichhaltigen glossar s. 67—86. über die ihm vorausgeschickte grammatik werde ich mich aber anderwärts zu äuszern gelegenheit finden.

Die deutsche und slavische sprache haben vieles mit einander gemein. man musz aber wörter, welche die eine aus der andern geborgt hat genau von denen unterscheiden, die auf eine ältere urgemeinschaft beider sprachen weisen. zuweilen fällt diese scheidung schwer.

Der Gothe entlieh z. b. von dem Slaven dulg (debitum) plinsjan (saltare) môta (vectigal); der Slave vom Deutschen brunja (lorica) grob (sepulcrum) gost (hospes). die gründe der entlehnung ergeben sich aus verhältnissen der buchstaben oder andern örtlichen und geschichtlichen ursachen. einigemal scheint das wort weder deutsch noch slavisch, sondern einem dritten stamm gehörig, z. b. unser pflug und das slav. plug (statt des goth. hôha, slav. ralo), unser kessel (goth. katils, slav. kotel, vgl. das lat. catillus).

Grosz ist die zahl der im deutschen und slavischen einstimmenden wörter, wobei keine erborgung waltet. goth. triu, slav. drevo; ags. tâcor, ahd. zeihhur, slav. dever, lat. levir; goth. daddja (lacto), ahd. tâhu, slav. doiu; goth. dáils, ahd. teil, slav.
336 djel; goth. veihs, slav. ves; goth. qvaírns, ahd. chuirn, slav. zhr'n; goth. qvius, slav. zhiv, lat. vivus; slav. mêso, goth. mimz oder minz; slav. orel, goth. ara; slav. skot, goth. skatts, ahd. scaz, eigentlich vich, dann geld; slav. vladiti, goth. valdan, ahd. waltan; slav. slama, deutsch halm; slav. sram (pudor), ahd. harm (damnum, calamitas), den übergang der begriffe kann unser scham (pudor, dedecus, turpitudo, malum) zeigen; slav. mol (tinea), goth. malô; slav. nag, goth. naqvaþs, ahd. nahhud; slav. ogn, goth. aúhns, ahd. ovan und eine menge anderer. zuweilen wird die verwandtschaft durch ausgefallene buchstaben versteckt: slav. pero, ahd. vedara. sollte sich dem slav. pekô (pinso) das ags. fôca (panis pistus) und das ahd. vôhhenza (similago, laganum) vergleichen? in der Schweiz bedeutet vogetzer pistor (Stald. 1, 388). auffallend stimmen die beiden slavischen ausdrücke für morbus nedôg und nemoscht zu den ahd. redensarten ni touc, ni mac (goth. ni dáug, ni mag) welche bedeuten non valet, weil krankheit der zustand der ohnmacht; wir Deutsche können aber keine substantive mit der negation bilden.

Zur bestärkung des s. XLIII. XLIV. vermuteten pojeni (compulsi, in gerichtlichem sinn) weisz ich weiter nichts, als dasz auch unsere lat. volksrechte, z. b. die lex Burgund. 55, 2

pulsare von der gerichtlichen klage und vorforderung gebrauchen (RA. 854. 855). eine umständlichere erläuterung begehrt und verdient der merkwürdige ausdruck podpjega für die geschiedene ehefrau (s. VIII und 80[a]). offenbar verstanden ihn schon die alten abschreiber nicht, weil sie ihn in potpjega und podbjega veränderten. unter den von Kopitar gegebenen deutungen scheint mir die letzte die richtige: podpjega quasi sub- 337
variegata, quae nempe fortasse per legem quandam Slavis propriam in poenam male servati conjugii vestis partem inferiorem variam debebat gestare. zwar kein gesetz, sondern eine nicht blosz auf Slaven beschränkte sitte des alterthums mag diese auszeichnende tracht begründet haben. wie leibliche geschwister einfärbiges gewand trugen,* um schon äuszerlich ihre gleichheit des blutes darzustellen, so gehörte für stiefverhältnis, kebsehe und verwaisung gemischte, bunte kleidung. man achte darauf in bilderhandschriften. der maler zu Sachsenspiegel 2, 20 hat buntgekleidete halbgeschwister (Kopp's bild. und schr. 1, 84). die Gesta Romanorum cap. 26 erzählen von einem könig, der seinem unechten sohn vorschrieb, 'quod pannos suos diversi generis et coloris faceret, medietatem de vili panno et alteram de pretiosa.' Bertha, Carls des groszen schwester, gegen seinen willen insgeheim und ungültig mit Milo verheirathet, zeugt mit diesem den berühmten Roland, der als kind ein buntfärbiges kleid trägt, 'veste fatta a quartieri.' Reali di Francia 6, 55.** ein altenglisches lied bei Percy III. 1, 16 besingt die heimliche, ohne bewilligung des königs, eingegangene ehe einer französischen königstochter mit Balduin, dem förster von Flandern; Balduin liesz alle kinder, die sie ihm gebar, halbiert kleiden, die rechte seite des gewandes goldgewirkt, die linke wollen. als Charles Brandon, ein bloszer edelmann, sich mit der verwittweten königin von Frankreich, Heinrich 8. von England schwester vermählte, erschien beim Turnier sein rosz halb in gold, halb in fries gedeckt. also misheirath, unvollgültige ehe wurde durch buntheit der farbe bezeichnet. aus gleichem grund 338
war kebsweibern und ihren kindern bunte tracht verliehen und vielleicht darum heiszen sie in der alten sprache hübscherinnen (cortisanen), ihre kinder hübschkinder. dieses deutsche hübsch stimmt nun genau zu dem beau und belle der französischen sprache, wenn dadurch eine andere verwandtschaft als die auf reiner sippe beruhende soll ausgedrückt werden. bellemere, bellefille ist nicht blosz schwiegermutter, schwiegertochter, auch stiefmutter, stieftochter und wahrscheinlich wurden beide verhältnisse wiederum durch bunte tracht, wo es darauf ankam,

* sibenzic süne in gelîcher wæte Renn. 14243.

** signor dei quartieri. Morgante 4, 90. 10, 96. — warum läſst Jacob dem Joseph ein buntes kleid machen? Gen. 37, 3. — vgl. Sintarfizilo (Haupt 1, 6.)

symbolisiert. dazu kommt nun, fast entscheidend, dasz eben der slovenische dialect in Krain die stiefmutter pisana mati, bunte mutter, benennt (Murko 343. Jarnik 59[b]) woraus man in Kärnten prishana, die gepriesene macht. in diesem allen liegt deutlich der grund, warum eine auffallend bunte, violettgelbe blume (flos trinitatis) in Italien suocera e nuora (schwiegermutter und schwiegertochter), in Deutschland aber stiefmütterchen genannt wird; eine zum theil abweichende auslegung steht Kinderm. I, XXII. gleich jenen hübschkindern werden noch heute an manchen orten waisenkinder bunt oder halbiert gekleidet (Kopp's bild. und schr. 1, 80). das elternlose kind steht auszerhalb der sippe wie die geschiedene, aus dem haus gestoszene gattin; es war daher ganz im geiste des sinnlichen alterthums, ihr bunte tracht anzuweisen und sie die bunte zu nennen. auch liegt schon an sich in dem trennen und scheiden ein aufheben des einfachen tons und ein distinguere coloribus. dasz aber in Steiermark der eigenname Podpezhnik (der bunte) fortdauert (s. XXXIII[b]) mag, zusammengehalten mit jenem pisana mati,
339 allerdings den pannonismus des alten wortes bestärken.

Über die stammtafel der Westsachsen von **John M. Kemble.** München, 1836.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1836. st. 66. 67 s. 649—657.

649 Von den ältesten gothischen, langobardischen und angelsächsischen königen sind uns geschlechtsreihen überliefert worden, sämmtlich auf einer verknüpfung der historischen zeit an die mythische beruhend. diese namen und ihre verhältnisse scheinen für die deutsche mythologie und die ersten anfänge unserer geschichte wichtig; man weisz aus Tacitus und Plinius, dasz ureintheilungen der Germanen mit der stammsage von göttern und göttlichen helden zusammenhängen. wir haben aber
650 nur überreste einer reichhaltigen tradition, viele faden sind auch in den geretteten fragmenten ausgerissen. alles noch zu erklären scheint unmöglich; manches wird sich unerwartet nach und nach wieder aufschlieszen, so bald es der forschung das mythische element zu erfassen und zu entwickeln gelingt. die deutung ist also durch die fortschritte bedingt, welche wir in herstellung der deutschen mythologie überhaupt machen werden.

Mit den lange vernachlässigten angelsächsischen genealogien haben neuerdings gleichzeitig Lappenberg in seiner engli-

schen geschichte s. 114. 120 und der unterz. in dem früher als das buch selbst gedruckten anhang der mythologie sich beschäftigt. jetzt läszt sich in einzelnem schon weiter schreiten, und sehr erfreulich ist es, von einem für diese untersuchungen vorzugsweise ausgerüsteten engländer einen theil derselben bereits aufgenommen zu sehen.

Die vollständigste und reichste aller angelsächsischen genealogien, die westsächsische ist es, welche herr Kemble seiner näheren betrachtung unterzieht. mit recht gilt ihm Cerdic, des neuen reiches stifter, in dieser reihe für den ersten historischen namen. von Elesa sodann aufsteigend gewinnt er vier und zwanzig mythische ahnen, und zerlegt sie scharfsinnig in drei octaden, nachdem Lappenberg die wiederkehr der achtzahl in der ältesten angelsächsischen überlieferung hinreichend dargethan hat (gesch. Engl. s. 75. 111. 112). hauptveränderung dabei ist, dasz Vôden zwischen Bäldäg und Friđoveald weggenommen und dafür ganz an des stammes spitze, vor Beadvîg, gestellt wird; denn die übrige anordnung der ersten octas rechtfertigt sich von selbst (man vergleiche die eingeklammerten namen s. XII meines anhangs). den Vôden zwischen Bäldäg 651
und Friđoveald wegzuschaffen gebietet die durch seine einschaltung gestörte alliteration. wider die alliterationen der dritten octas ist nichts einzuwenden, vorausgesetzt dasz in Gevis die erste sylbe aus der bloszen partikel besteht, woran nur das nord. Gave (s. XX meines anhangs) zweifeln liesze. in der zweiten octas versagt die alliteration bei den namen Beav und Tætva; in der ersten aber zweimal. weder Itermon : Heremôd noch Vôden : Beadvîg alliterieren, und unerlaubt bringt unser verf. hier den zweiten theil der zusammensetzungen in anschlag. man müste etwa statt Itermon und Hermôd sich an den einfachen namen Mon (Mannus) und Môd genügen lassen, und für Beadvîg an dem in der dritten octas wiederkehrenden Vîg. sonst könnte auch Itermon aus Heremon hervorgegangen sein, wodurch man Heremon : Heremôd erlangte. dasz überhaupt hier alliterationen walten liegt am tage und damit ist eine im mittel gelegene poetische auffassung verbürgt. da nun nicht blosz Westsachsen sondern alle übrigen stämme den Vôden auf gleiche weise herunterschieben und zum unmittelbaren vater Bäldägs, Vägdägs, Seaxneáts u. s. w. machen (s. III meines anhangs), so wird überall (ausgenommen in der Kentischen genealogie) an derselben stelle das band der alliteration unterbrochen. bei dieser redaction der stammtafeln musz also das bedürfnis den hauptgott unmittelbar mit einem sageberühmten eponymus zu verbinden dagewesen sein. doch erscheint von jeher der nordische Baldr als Odins sohn.

Alle namen der drei octaden sind unhistorische und zumal die der drei ersten wird man durch götter und vergötterte aus-

652 zulegen befugt sein; damit ist der mythischen critik ein weiter spielraum geöffnet. hr. Kemble erklärt Beadvîg oder Beadvîga bellator, deus bellorum, es bezeichnet folglich nichts als Vôden, den lenker der schlachten. schwieriger ist Hvala [Trav. 27 l. Hvala st. Vala], welches hier sehr passend aus hväl (balaena) geleitet und zu nicor, dem meerungeheuer gehalten wird: so gut Vôden als Hnikar, Nicor (mythol. 276) kann er auch auftreten als Hvala; wer den gott nicht will, mag einen helden, einen seegeist, gleich dem Κῆτος der griechischen fabel annehmen. Itermon und Heremôd hatte ich in meinem buch, ohne rücksicht auf die gebrechende alliteration, bereits gesucht zu erklären; beim letzten namen scheint es mir richtiger, den nordischen gott Hermôđr ins auge zu fassen, als einen bloszen beinamen Vôdens. îtr heiszt nur praestans, excellens, nicht jucundus. in Hâdra sucht der verf. hâdor (ahd. heitar) serenus; die nord. fabel hat einen riesen Heiđr, doch das alles ist noch zu unbestimmt, und die nordische deutung des Athra durch Annar widerstrebt, so falsch sie selbst sein kann. Sceáf und Scildva deuten sich unverkennbar aus den trümmern des verbliebenen mythus, und kein zweifel dasz in Sceldva, Scildva der altnordische götterheld Skiöldr zu finden ist. aus zwei handschriften wird uns hier s. 16 eine merkwürdige stelle mitgetheilt: iste Sceldius primus inhabitator Germaniae fuit, quae Germania sic dicta erat, quia instar ramorum germinantium ab arbore sic novem regna, quae Germania nuncupantur, in novem filiis divisa a radice Boerini germinaverunt. statt Boerini hat man zu lesen Boevini, Beovini und seiner neun söhne namen
653 werden s. 18. 31 ausgezogen. augenscheinlich identificiert sich Beovinus einmal mit Beov, Beav, Beava, wie es in den genealogien lautet, dann aber mit Beovulf, der zu eingang des berühmten angelsächsischen gedichts als Scilds sohn auftritt. ich hätte gewünscht, dasz gerade dem verdienten herausgeber des Beovulf diese volle namensform zu werth gewesen wäre, um sie für die verkürzte hinzugeben und daraus erst zu erklären. Beava, Beav soll im altsächsischen beo, bewod (messis) seine deutung finden, das die ags. mundart nicht einmal kennt, und so wird ein gott der ernte, fruchtbarkeit und fülle herausgebracht. weit sicherer scheint es mir bei Beovulf stehen zu bleiben; auch in ihm wird sich etwas göttliches erkennen lassen. schon vor dreizehn jahren (jahrgang 1823 unserer anzeigen s. 2) habe ich diesen namen richtig übersetzt Bienenwolf. Bienenwolf, Immenwolf ist nichts anders als der specht, weil alle spechte den bienen nachstellen * und noch heute heiszen so einzelne spechtarten. die Römer nannten ihn auszer picus auch

* Döbel 1, 58.

apiastra (fem.), die Griechen μέροψ* oder ἀέροψ oder δρυοκολάπτης, es ist ein mutiger vogel, mit schönem buntem gefieder. von dem spechtcultus berühre ich einiges mythol. s. 388. es musz unter den alten Sachsen sagen von der heiligkeit dieses vogels gegeben haben, die sich an éinen helden knüpften, oder von dem held ausgiengen, der seinen namen führte. wie der römische Picus ein sohn Saturns war, wie er Remus und Romulus, des Mars söhne, und zwar neben der wölfin, im walde füttert (altböhmische glosse bei Hanka 17^{a}: ztracec,** d. i. stracec, Sitiuratow zin) mochten längst verklungene sächsische überlieferungen einen Beovulf feiern und mit Vôden in ein ge- 654
schlecht bringen. Beovine (bienenfreund) bezeichnet den vogel, der gern bienen iszt, also das nämliche was Beovulf, mit anderer wendung.*** ja das unzusammengesetzte Beova scheint auszudrücken was das lat. apiaster, bienenspeiser, engl. beeeater. so wären die drei namensformen Beova, Beovine, Beovulf in einklang gebracht und eine lebendigere deutung gewonnen, die ich hernach noch durch einen umstand bestätigen werde. die willkommenste bestätigung durch den inhalt einer sage dürfen wir kaum hoffen. doch scheint die kunde von göttlichen spechten tiefer in Europa zu hause, ich finde, dasz die Litthauer den specht melletà (fem.) nennen und eine göttin Melletele verehrten.

Auf Beova folgt der name Tætva; er kann, wenn hier alliteration gelten soll, nicht richtig sein, und die besserung liegt nahe. ich schlage vor zu lesen Bätva (ahd. Pazawo) und darin könnte man den eponymus der Bataver erblicken; die ableitung dieser volksbenennung aus Batau, Betuwe (dem ort) taugt ohnehin nichts. wer aber das TV nicht festhalten will dürfte lesen Beadva (ahd. Patawo) von beado (pugna), was in der bedeutung auf eins hinaus liefe mit Beadvîg.

Dasz Geáta, besser Geát, der nordische Gautr, bloszer beiname des Odins ist verkennt niemand. herr Kemble sucht aber in den sinn des namens zu dringen. unbedenklich zum grunde liegt die wurzel giutan, fundere, und wie diesz lat. wort zuweilen ausdrückt gignere, parere, könnte Geát, ahd. Kôz den allerzeuger, allerschaffer bezeichnen, vgl. myth. s. 12. der verf. leitet den verwandten begriff von fülle und fruchtbarkeit aus dem namen. vielleicht wären noch andere deutungen jener 655
wurzel gerecht, von einer jeden wird auch zugleich das verständnis des appellativs Gautar abhängen.

* merops weil er sprechen lernt. serb. urosch n. herois, und dann oriolus galbula, der pirol.

** altsl. sraka pica. Dobr. inst. 278. böhm. straka nach Schubert p. m. 224 der immenwolf, merops ein dünnschnäbler, kein specht, aber ihm verwandt.

*** vgl. Godvine u. Godvulf. — ags. bald beohata Cädm. 193, 27. bienenhasser, opp. dem beovine.

Am wenigsten einleuchtend ist was zur auslegung des namens Fin, gen. Finnes beigebracht wird. allerdings musz man absehen von dem altn. verbum finna, ags. findan, und nach einer ags. wurzel finnan suchen. ich weisz dieses Fin aus der sprache nicht zu erläutern. eine nordische recension der genealogie gibt den namen Burri an als gleichbedeutig; und auch das ist nicht aus dem auge zu verlieren, dasz Finns vater Godvulf in einigen aufzählungen Folcvealda genannt wird.

Esla (mit ags. ê) entspricht einem gothischen Ansila (ein solcher erscheint in der goth. stammsage), ahd. Ensila (anhang s. XI), und trägt die göttliche bedeutung in sich. das folgende Elesa erinnert an den mannsnamen Else Nib. 1485, 4 und an den ortsnamen Aliso im alten Germanien, deren beider bedeutung mir verborgen liegt; ich zweifle, dasz es die von peregrinus sei.

Auf solche weise wären nun auch mindestens die acht ersten namen der unmittelbar nach Vôden genannten ahnen der übrigen stämme zu erwägen. herr Kemble bespricht blosz noch den kentischen, wo sich freilich die alliteration am leichtesten macht, so jedoch dasz Vôden nicht ausgeschieden werden darf und als vater des Vecta bleibt. Hengist und Hors erscheinen ganz in mythischem licht, die geschichte wird mühe haben sie zu behaupten. beide namen enthalten den begriff rosz oder pferd. selbst der auf Hors folgende Eorîc ist wohl genauer
656 genommen Eohrîc, von eoh, alts. ehu, equus, also equipotens oder ἱππόδαμος.

Doch hier musz ich auf etwas die aufmerksamkeit lenken, das selbst herr Kemble unberücksichtigt läszt. wie im kentisten stamm rosse auftreten, so im westsächsischen wölfe (Godvulf, Friđovulf) und ein specht (Beovulf), im ostsächsischen ein rabe (Sigefugel), in dem deirischen ein schwan (Sæfugel) oder eine schwalbe und ein falke (Vesterfalcna): lauter mythische thiere. dazu nehme man nun die alten wapen (auf Lappenbergs carte findet man die schilde abgebildet). der schild von Kent enthält ein rosz, der von Essex ein 'sahs', nach Seaxneát, dem ostsächsischen eponymus: der schild von Sussex (hier musz zusammenhang obwalten mit Deira, vergl. anhang s. IX anmerkung) sechs schwalben, endlich der von Wessex ein kreuz mit vier schwalben.* waren diese westsächsischen schwalben eigentlich spechte? der ganze westsächsische stammbaum gewährt auszer Beovulf keinen nach einem vogel genannten helden; freilich steht er in der zweiten octas und würde in sofern allen andern stämmen gemein sein, aber die vollständige genealogie von Wessex hat ihn aufbehalten. aus den wapen, so alt sie sein mögen, sind die weit älteren namen der stammtafeln nicht entprungen, vielmehr die wapen entworfen nach

* vier vögel auf münzen Eduard des bek. Spelman p. 203^{b}.

den gefeierten stammhelden. aber die merkwürdige einstimmung beider scheint bisher völlig unbeachtet geblieben.

Der kentische Eoric führt den beinamen Aesc, und alle stammgenossen heiszen Aescingas. stände er in der ersten octas statt in der dritten, und liesze der kurze vocal sich gegen 657
die schreibung Oisc, die auf ein langes ê führt, vertheidigen, so getraute man sich wohl an den mythischen Askr der Edda, an den germanischen Isc zu erinnern. denn Asc und Isc zu verbinden scheint immer zulässiger und selbst der ortsname Askiburg kann sich mit dem volksnamen Iscaevones messen. man würde in Asciburgium einen bloszen anbau neben eschbäumen sehen, führte nicht Tacitus die benennung ausdrücklich von einem stammhelden her, bei dem ihm zunächst Ulixes einfällt; das kündigt germanische überlieferung an von einem Ask oder Isk, der dem volke für des ortes gründer galt. doch ich lenke zu weit ab und wollte mit der bemerkung schlieszen, dasz es durchaus nicht befremden kann zu sehen, wie die deutsche mythologie zwar eine grosze zahl von gestalten mit der nordischen theile, allein auch viele eigenthümliche aufstelle, wogegen ihr manche nordische ganz fehlen. so musz es sich verhalten: Seaxneát, Beovulf u. s. w. sind in Skandinavien unbekannt.

Gothicae versionis epistolarum divi Pauli ad Galatas, ad Philippenses, ad Colossenses, ad Thessalonicenses primae, quae supersunt, ex ambrosianae bibliothecae palimpsestis deprompta cum adnotationibus edidit **Carolus Octavius Castillionaeus**. Mailand. Regiis typis 1835. 72 seiten in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen 1836. st. 92. s. 915 – 920.

Aus der wichtigen bereicherung welche auch diese bruch- 915
stücke, gleich den vorhergehenden, unserer ältesten sprachkunde bringen, hebe ich hier blosz einiges hervor, was mir auf den ersten anlauf das bedeutendste scheint. Philipp. 4, 12 zweimal láis für οἶδα, also was das bekannte váit, eben darum aber auch wie dieses der zweiten anomalie angehörig, folglich mit dem plur. lisum und dem prät. lista anzusetzen. eine uralte, zwar verschollene, aber noch tief in die heutige sprache eingreifende form. list bedeutet also scientia, ars, und darf nicht von lisan (legere) geleitet werden, das bei Ulfilas jederzeit colligere ausdrückt. láisjan (docere) heiszt: machen dasz einer etwas wisse,

und das ist mit wandlung des S in R das ahd. lêran. ob nun auch einmal ein ahd. lêr (scio), lirum (scimus) oder lês, lisum
916 bestanden hat? wer sagt es? láis für ein prät. nicht blosz der form sondern auch der bedeutung zu nehmen (wie ich gramm. 2, 46 no. 510 leisa, láis, lisum ansetzte) verbietet der dem Gothen ganz geläufige sinn des griech. οἶδα, und ein paar zeilen weiter im 15ten vers überträgt er οἴδατε gleich durch vituþ; er hätte eben wohl sagen können lisuþ. anderwärts ist ihm ïk galáisida mik ἔμαθον, ich lehrte mich = ich lernte. was nun den feineren unterschied zwischen váit und láis betrifft, mutmasze ich, dasz jenes ursprünglich die wahrnehmung durch das gesicht, dieses die durch das gehör bezeichnet haben möge, und vielleicht lassen sich die slavischen verba vedeti (videre) unh slishati (audire) nah vergleichen.

Höchst überrascht wird man 1 Thess. 4, 2 durch hváizôs anabusnins, τίνας παραγγελίας. bisher waren die weiblichen formen nur für den nom. und acc. sg. belegbar, alle übrigen wurden nach der analogie des ersten demonstrativs vermutet. allein diese analogie scheint ungültig, wenn die lesart hváizôs nicht auf einem schreibfehler beruht. hváizôs für hvizôs im gen. sg. liesze sich schon hören, da zwar þizôs, aber in allen adjectiven blindáizôs steht. für den acc. pl. fem. ist aber der character IZ oder AIZ, der nur dem gen. und dat. gebührt, beinahe undenkbar; also hváizôs verschrieben statt hvôs? dasz jenes wirklich in der handschrift stehe versichert der herausgeber.

Aus dem comparativ ïusiza Gal. 4, 1 läszt sich ein positiv ïus oder ïuseis schlieszen, welcher solutus, liber bedeutet haben musz, weil das subst. ïusila solutio, liberatio, remissio ausdrückt, folglich ïusiza, liberior, potior. dieselbe wurzel, welche die
917 formel IUS, AUS, US fordert, könnte dem berühmten volksnamen der Usipi, Usipetes, so wie den heutigen ortsnamen Uslar, Usingen zum grunde liegen. noch eine alte volksbenennung scheint sich aus Philipp. 4, 8 zu erläutern, wo gariud für σεμνόν steht; die Reudigni des Tacitus wären demnach Riudiggôs, heilige, ehrwürdige. ein drittes bisher unerhörtes adj. erscheint Philipp. 4, 3. Col. 3, 12, valis, gen. valisis, mit den bedeutungen γνήσιος, ἐκλεκτός, ἠγαπημένος, deren zweite wohl die eigentlichste war, denn valis berührt sich mit valjan (eligere); man darf den ahd. stammnamen Welisunc dazu halten. erfreulich ist es aus dem adv. þiudisko ἐθνικῶς [Gal. 2, 14] nun den ältesten beleg für die benennung unseres volkes þiudisks, ἐθνικός zu entnehmen, was aber weder barbarus noch paganus aussagte, sondern ursprünglich popularis, gentilis, aus dem volk entsprossen, vergl. gramm. 2, 378. 478. wenn die gothische adverbialendung ô unzweifelhaft aus dem schwachen neutrum des adjectivs entspringt (gramm. 3, 101), so könnte das althochdeutsche diutisco (theo-

tisce), samalîhho (similiter) gleichfalls aus einem neutralen diutiscô, samalîhhô geleitet werden, so gut sich das goth. ô im ahd. plur. fem. plintô (goth. blindôs) und in dem verbum salpôn (goth. salbôn) erhielt. später verkürzte es sich, wie aus herzô (goth. haírtô), herzâ und endlich herza wurde. freilich wird damit die ahd. adverbialform zu einer unlebendigen, ungefühlten. 1 Thess. 2, 13 wird ἀδιαλείπτως durch das goth. unsveibandanei gegeben, was aber keine weibliche form, sondern der schwache
gen. pl. masc. ist, statt unsveibandanê, gebildet wie bisunjanê 918
(gramm. 3, 134), EI für E wie teikan für têkan, leikeis für lêkeis. umgekehrt E für kurzes I, wenn es Philipp. 3, 16 gasnevum f. gasnivum heiszt, oder Coloss. 3, 22 þevisa (mancipia) 4, 1 þevisam (mancipiis) statt þivisa, þivisam. der sing. dieser neutra lautete wohl þivis, gen. þivisis; denn wäre die pluralform paragogisch, so stände wahrscheinlich þiviza? wie das ahd. lempir, goth. lambiza lauten würde; auch hat sich sonst noch gar kein beispiel des paragogischen plur. im Gothischen dargeboten.

Col. 2, 16 finden wir νουμηνία durch fulliþs (wahrscheinlich fem.) wiedergegeben; darauf und nicht auf fulliþa weist der gen. pl. fulliþê. der herausg. vergleicht mit recht das ags. fylliþ, meint aber den Gothen sei der vollmond feierlicher gewesen als der neumond, deshalb habe der übersetzer jenes wort gewählt. ich möchte annehmen, dasz es blosz aus versehen geschah. denn die angeführten worte des Tacitus lehren, dasz die Germanen auf beide zeiten, neumond und vollmond sahen. hiesz aber nun das novilunium auf gothisch niujiþs? oder niuja mêna? dasz die Gothen auf den wechsel des mondlichts sorgsam achteten (gleich allen Germanen, Tacit. Germ. 11), ergibt sich aus des Jornandes stelle von dem freilich unhistorischen Diceneus (de reb. get. cap. 11), der sie, schon zu Syllas zeit, über den lauf der planeten, die zwölf himmelszeichen, die veränderungen des mondes und über die vom aufgange zum niedergang sich bewegenden sterne belehrt haben soll. wenn dabei 344 sterne angegeben werden, so ist das eine mythische zahl, die in unserm alterthum öfter erscheint, vergl. RA. 220 über die zahlen 43 und 86.

Man wuste bereits dasz Ulphilas die griech. wörter ἔτος 919
und ἐνιαυτός, welche wir jetzt beide mit jahr übersetzen, durch zwei goth. ausdrücke unterschied, ersteres ist ihm jêr, letzteres Joh. 18, 13 ataþni, wofür nun Gal. 4, 11 das einfache aþn erscheint. aþn (ahd. adan? und azadani?) entspricht aber den buchstaben nach gerade dem griech. ἔτος und war unbedenklich die uralte, deutsche benennung. denn jêr, jâr ist sichtbar erst von dem frühling, ἔαρ, ver, poln. iaro, böhm. garo auf das ganze ἔτος übertragen, wie unser lenz den Slaven für den begriff sommer und jahr dient (leto, ljeto).

1 Thess. 4, 11 anaqval ἡσυχίαν oder vielmehr ἡσυχάζειν könnte auf den gramm. 2, 29 no. 315 gesuchten urbegriff von qvilan führen: ruhen, schweigen, still sein. daher im nord. dialect qveld abend, zeit der ruhe, wie conticinium zeit des nächtlichen schweigens. anaqval oder anaqvals demnach beginn der ruhe, stille. dann aber auch qvilan sterben, verstummen, nicht mehr reden, weil tod und grab still und stumm; qvild, tod, sterben.

Fita steht Gal. 4, 19. 27 für ὠδίνω, von dem schmerz, dem kreiszen gebährender; hat es im prät. fat oder fitáida? das subst. ὠδίν = ὠδίς wird aber 1 Thess. 5, 3 durch ein anderes, ebenso unerhörtes wort verdeutscht, durch qváisv. dem gleicht das altn. qvaisa, das colik, also auch geburtswehen bedeutet. auffallend werden die folgenden worte τῇ ἐν γαστρὶ ἐχούσῃ gegeben þis hafteis, wo man þizôs haftôns (qviþuhaftôns) erwartet. zur noth könnte ein neutrum hafti oder ein masc. hafteis schwangerschaft bedeuten, aber warum wurde hier der lebendige ausdruck des textes verlassen und ein abstracter gesetzt?*

920 Ich musz abbrechen und viele andere merkwürdige wörter übergehen. das folgende heft liefert uns wohl den überrest aller Mailänder fragmente, deren ausbeute dem deutschen sprachstudium unberechenbare dienste geleistet hat. angehängt ist dieszmal eine untersuchung de Ulphilae et Gothorum Arianismo.

Ulfilas. Veteris et novi testamenti versionis gothicae fragmenta quae supersunt ad fidem codd. castigata, latinitate donata, adnotatione critica instructa, cum glossario et grammatica linguae gothicae conjunctis curis ediderunt **H. C. de Gabelentz** et dr. **J. Loebe.** Altenburg und Leipzig. bei Schnuphase 1836. vol. I. XL und 318 s. 4.

Göttingische gelehrte anzeigen 1836. st. 180. s. 1786—1793.

1786 Seit 1805 sah Deutschland keine ausgabe des Ulfilas, und doch ist das bedürfnis einer neuen, besseren nie gefühlter gewesen. durch die Weiszenfelser wurde nicht einmal die ahnung des groszen gewinns, der für die gesammte deutsche sprache hauptsächlich aus der gothischen gezogen werden konnte, rege gemacht. von drei mitarbeitern hatte des gegenstandes keiner sich bemeistert. Fulda, von einer preisschrift zweideutigem er-

* lectio dubia.

folge verleitet, strebte die sprachlichen verhältnisse mit ungeduldiger einsicht, der die rechte grundlage abgieng, zu überschauen. an aufwand des redlichsten fleiszes liesz es Zahn nicht 1787
ermangeln, aber der grammatische blick war ihm nicht verliehen. am übelsten berathen war das schon fehlerhaft entworfene glossar unter Reinwalds nicht bessernden händen. fast alles blieb rüstiger anzugreifen und fruchtbarer auszuführen, während die ausgabe im buchhandel sich erschöpfte.

Nach dem grunde aber, welcher bei jedem dazu befähigten den gedanken an eine würdigere bearbeitung des gothischen textes hemmen muste, darf nicht erst gefragt werden. es sind die überraschenden, allenthalben neue aussicht öffnenden, seit 1819 langsam ans licht tretenden Mailänder entdeckungen. welcher besonnene hätte sich vor deren sehnsüchtig erwarteter bekanntmachung an eine critische ausgabe des ganzen getraut? vielleicht der fünfte theil des neubruchs ist noch in diesem augenblicke unsern schritten unnahbar. der, wie hervorleuchtet, auf jede andere gründliche vorbereitung gestützte eifer wiederum zweier, aber zu gedeihenderem erfolge verbündeter herausgeber hat es wagen dürfen, diesen letzten vortheil zu verschmähen, und verheiszt auf den abgebrochenen textbogen die nachlieferung des schlusses der Mailänder ausbeute. was diese noch auf die critik des vorausgehenden textes einwirken mag, wird wahrscheinlich nicht von solchem belang sein, dasz es nicht hinterher mitgetheilt werden könnte. die herausgeber waren dafür nach Upsala und Wolfenbüttel gereist, haben mit eigenen augen alle buchstaben nachgesehen und um die sicherung des urtextes sich ein wahres verdienst erworben; auch Castiglione hat sie mit einzelnen nachvergleichungen ausgestattet. ihre bearbeitung war also bis auf jene künftige ergänzung hinlänglich 1788
gereift und hascht nicht den unrechten augenblick. wenn sie über ihren standpunct in folgenden worten der vorrede sich äuszern: quum autem et propter priorum editionum vitiositatem et quod in iis fragmenta nuper a Majo reperta et a Castillionaeo in lucem edita non continerentur, nova Ulfilae editione opus esse videretur, ii deinde quos eam adornaturos esse audissemus aut diutius cunctarentur aut consilium abjecissent, ipsi nos ad hoc opus suscipiendum accessimus; so sollte hier einiges bestimmter oder schonender ausgedrückt sein. von der noch nicht rein gehobenen nothwendigkeit des zauderns war vorhin die rede und gerechter tadel hätte vielmehr den voreilenden getroffen. wer sonst gezögert oder seinen entschlusz fahren gelassen habe, weisz rec. nicht; er selbst hat es gegen freunde kein hehl gehabt, auch einmal öffentlich gesagt, dasz er mit einem werke umgehe [Wien. jb. 70, 51 (a. 1835)]. davor aber brauchten andere tüchtige studien und zumal jener apparat von vergleichungen nicht zurückzutreten. überhaupt ist

Ulfilas von niemanden gepachtet, er wird auch nach trefflichen ausgaben immer noch andere fordern. rec. weicht sogar in einem hauptpuncte von dem plane der herausgeber ab: er würde keine lateinische nach dem gothischen text gearbeitete übersetzung, vielmehr den griechischen, nach welchem die gothische gemacht ist, dazu geben. das scheint ihm das förderlichste und unerläszlichste für das verständnis und die beurtheilung der gothischen arbeit.

Von der geschmacklosigkeit der unnützen Weiszenfelser interlinearversion haben die herausgeber sich frei erhalten: ihre übertragung ist lesbar und ohne zweifel allen die gothisch trei-
1789 ben wollen, ein gutes hülfsmittel; auch dem eingeweihteren wird es willkommen sein, aus gang und wendung der übersetzung zu erkennen, auf welche weise schwierige stellen gefaszt worden sind. immer aber musz eine solche version ein wenig auf der seite herschreiten und im einzelnen schwanken. Zahns interlinearis sucht z. b. den goth. artikel durch den griechischen zu erreichen, woraus kein mensch etwas lernt. die herausgeber gebrauchen weit angemessener das lateinische demonstrativum hic, da der Gothe unser der und dieser, oder das griechische ὁ und οὗτος, durch das nämliche sa, und wo beide griech. pron. gehäuft stehn, blosz einmal ausdrückt; nur übersehen wir dabei das verhältnis der griechischen zu den gothischen worten im einzelnen, noch erlangen wir den wahren gothischen eindruck, denn das goth. sa ist mehr ὁ als οὗτος und die stelle: sa ist sunus meins sa liuba, scheint getreuer durch: der ist mein sohn der liebe, als durch: hic est filius meus hic carus übertragen, obschon keine dieser versionen die griech. worte: οὗτός ἐστιν ὁ υἱός μου ὁ ἀγαπητός genau gibt. noch auffallender klingt Luc. 8, 11. hoc est haec parabola, nach dem goth. þata ist sô gajukô, denn das musz doch ein anfänger bald wissen, dasz nach deutscher weise das neutrum þata vorausgeht, wenn auch ein männliches oder weibliches subject folgt. eine solche treue der übersetzung würde unter anderem fordern, dasz die goth. und lat. substantive im genus immer übereinträfen, oder die präpositionen in beiden sprachen gleiche casus regierten. musz hier und in mehr stücken der latinität nachgegeben werden, so verlieren die gothicismen. rec. gesteht aber, so viel er verglichen hat, dasz ein glücklicher mittelweg gehalten worden ist.

1790 Mit recht haben die herausgeber lateinische buchstaben gewählt und nicht nach gothischen gestrebt; auch verdient ihr grundsatz, für jeden gothischen einen lateinischen einfachen zu verwenden und auflösung in zwei zeichen zu meiden, an sich volle billigung. statt des goth. buchstaben þ scheint das nordische oder sächsische, wenn schon etwas abweichende, zeichen zulässig; nur sollten unsere druckereien überall erst für gutgeschnittene typen sorgen. q anstatt qv darf auf nicht weniger

beifall zählen, da auch graphisch der goth. und lat. buchstab sich berühren, und uns nur die lat. schreibung des u hinter q verwöhnt hat. x für ch kann gleichfalls zugegeben werden, allein gegen w für hv (warum vh, oder wh p. XXXVI? das wird die grammatik ausführen) musz einspruch erfolgen, weil in den andern dialecten das doppelte vv (uu) von hv (hu) abweichende geltung hat. vorzüglicher wäre die beibehaltung des gothischen zeichens, dessen zirkelrunde form mit dem punct oder strich in der mitte man nur oval, dabei aber höher als o zu gestalten hätte, kurz, wir würden gradezu das an der seite geschlossene, kleine griechische theta θ wählen, da ja das goth. ⊙ graphisch betrachtet nichts als das griechische Θ ist, nur mit anderer bedeutung.

In unterlassener bezeichnung der langen vocale verfahren die herausgeber wiederum befugt, theils weil durchgreifende annahme der länge für e und o im gothischen text ausreichen würde ohne weitere zeichen, theils aber die wirkliche länge ê und ô im einzelnen, zumal auszerhalb der wurzelsilbe in unbetonteren endungen zweifelhaft sein könnte. blosz grammatische untersuchungen, die mehrere deutsche dialecte und andere sprachen umfassen, werden eines deutlicheren, gleichförmigen ausdrucks nicht überhoben sein. die gefundene regel der länge 1791
war schon etwas werth, und sa, sô, þata vergleicht sich einleuchtender mit ὁ, ἡ, τό, als schriebe man sa, so, þata. auch ist es recht, z. b. aus hana, tuggô, augô ein ahd. hano, zungâ, augâ, wenn gleich der strenge beweis noch fehlt, zu mutmaszen; solche folgerungen werden erschwert oder bleiben aus bei der schreibung hana, tuggo, augo. rec. zweifelt nicht, dasz seiner vorgeschlagenen und gebrauchten unterscheidung zwischen ái und aí, áu und aú noch bedenken entgegenstehen; wie sollte er aber den übergang des gothischen zum hochdeutschen laut anders fassen? über alle diese puncte ist die äuszerung der herausgeber im zweiten bande zu gewarten; ihr abdruck des textes hatte sich nicht darum zu kümmern.

Soll nun von ihrer eigentlichen vorliegenden arbeit, von der critik des gothischen textes gegenwärtig bericht erstattet werden, so übersteigt eine ausführliche rechenschaft bei weitem die beschränkte musze des rec. oder den raum dieser blätter. mit freude gewahrt man genauigkeit, scharfblick und gründlichen fleisz in der critik der lesarten. nicht wenige stellen sind gesichert und geheilt, in andern ist der zweifel bestimmter hervorgehoben. die anmerkungen liefern werthvolle ausführungen, oft auch schon grammatische. manche vermutungen des rec., wie er sie seit achtzehn jahren, zu verschiedener zeit und aus veränderten gesichtspuncten vorgeschlagen hatte, finden sich in der neuen vergleichung der handschriften bestätigt; anderemal ist von vier augen schärfer gesehen worden;

nicht weniges bleibt auch noch künftigen forschungen übrig. es versteht sich von selbst, dasz in einzelnen stellen schon jetzt
1792 berichtigungen vorzutragen wären, wir haben blosz den brief an die Epheser näher verglichen. so ist die übersetzung von 2, 11 gamuneiþ þatei jus þiudôs simlê in leika vêsuþ namninidans unbimáitanái fram þizái namnidôn bimáit in leika handuvaúrht: recordamini quod vos gentiles olim in carne fuistis, nominati noncircumcisi ab hac nominata circumcisione in carne manufacta den gothischen worten nicht gemäsz, und die herausgeber können sich in der note die beziehung von namnidôn auf bimáit nicht erklären. man übersetze: quod vos gentes olim in carne fuistis, nominati 'non circumcisi' a (gente) nominata 'circumcisio in carne manufacta.' im griechischen läszt sich zwar ὑπὸ τῆς λεγομένης nicht auf das neutrum τὰ ἔθνη beziehen, aber auch die vulg. hat: qui gentes eratis in carne, qui dicebamini 'praeputium' ab ea quae dicitur 'circumcisio in carne manufacta,' und nicht anders Luther: ihr, die ihr weiland nach dem fleisch heiden gewesen seid und 'die vorhaut' genennet wurdet, von denen, die genennet sind 'die beschneidung nach dem fleisch' u. s. w. nach den wörtern namnjan, nennen wird immer der nom. construiert. der sinn, auch des griech. textes, ist: ihr wurdet unbeschnittene heiden (ἀκροβυστία) von den beschnittenen (von der περιτομή) genannt. der Gothe hätte statt unbimáitanái setzen können faúrafilli, oder statt fram þizái namnidôn, fram þáim namnidam. die übertragung der herausgeber von Eph. 5, 27: eis ustaúhi silba sis vulþaga aíkklêsjôn ni habandein vammê: ut exhiberet ipse se gloriosum ecclesiae non habenti macularum musz berichtigt werden in: ut exhiberet ipse sibi gloriosam ecclesiam non habentem maculas.

1793 In der vorrede werden schwierige untersuchungen über Ulfilas und seine quelle, so wie über das allgemeine verhältnis der gothischen sprache mit umsicht und gelehrsamkeit gepflogen. rec. hat nichts dawider, dasz die briefe, im gegensatz zu den evangelien, erst später übersetzt oder später von schon italiänischen Gothen überarbeitet seien. dann mögen auch manche assimilationen und erweichungen der sprachlaute statt gefunden haben oder eingeführt worden sein, von selbst im volke oder unter der hand bessernder nachübersetzer und abschreiber. aber kann die etwas rauhere, in einzelnen lauten strengere ältere gothische sprache darum rudis, agrestis und incondita heiszen? es liesze sich der versuch machen, manche eigenheit der Ulfilanischen syntax, z. b. die absoluten casus, aus einer gelehrten nachbildung der griechischen form herzuleiten, aber den beweis der undeutschheit dieser construction durchzuführen würde man mühe haben. der goth. text ist sehr genau gedruckt, die correctur der lat. übersetzung etwas nachlässiger, so steht Matth. 8, 26 ventibus für ventis.

FEUERLÖSCHUNG.

Neue mittheilungen des thüringisch-sächsischen vereins. 1836. bd. 2. s. 504—506.

Tacitus erzählt in seinen annalen 13, 57 unmittelbar nach- 504
dem er den krieg der Chatten und Hermunduren über die heilige salzquelle berichtet hat, ein anderes auch noch in das jahr 58 (nach Christus) fallendes ereignis. sed civitas Ubiorum, socia nobis, malo improviso afflicta est, nam ignes terra editi villas, arva, vicos passim corripiebant ferebanturque in ipsa conditae nuper Coloniae moenia, neque exstingui poterant, non si imbres caderent, non si fluvialibus aquis aut quo alio humore, donec inopia remedii et ira cladis agrestes quidam eminus saxa jacere, dein residentibus flammis propius suggressi ictu fustium aliisque verberibus, ut feras, absterebant: postremo tegmina corpori derepta injiciunt quanto magis profana et usu polluta, tanto magis oppressura ignes. freilich beruht die lesart Ubiorum auf bloszer emendation, und die handschriften geben einen andern, unerklärbaren volksnamen, den Mannert 3, 193 sogar eher in Africa als in Germanien aufsuchen möchte. indessen weist die civitas socia und die colonia nuper condita auf die colonia Ubiorum, und ich habe die erzählung in die meiner ausgabe der Germania beigefügten anhänge s. 64 aufgenommen, wo auch bemerkt ist, dasz unter dem erdbrand ein bloszer heidebrand zu verstehen sei. wenn aber die richtigkeit der gewählten lesart urkundlich zweifelhaft bleibt, so kann sie vielleicht bestätigung empfangen aus der nachweisung ähnlicher, noch späterhin im mittelalter beim löschen des feuers unter deutschen völkern hergebrachter gebräuche. man sah das feuer als ein lebendiges, mit der
zunge leckendes thier an (deutsche mythologie s. 340), das nicht 505
dem wasser weicht, aber durch stockschläge zurück getrieben werden kann und getragenen kleidungsstücken (profanis et usu pollutis) nachgibt. es wäre interessant aus abergläubischen feuerbesprechungen dergleichen züge zusammenzustellen; was ich jetzt mittheilen kann ist nur folgendes. im j. 1128 brach in Deuz, gerade dem alten Cöln gegenüber, eine feuersbrunst aus, welche Rupertus Tuitiensis, als augenzeuge, in einer besondern schrift de incendio oppidi Tuitii geschildert hat. darin heiszt es unter anderm: prima vigilia noctis subito exortus ignis mediam via plateam corripuit. interea dum adhuc primas concessae sibi praedae partes festinus ignis voraret et ulterius linguam praetendens cunctos luce maligna terreret, quidam de fratribus raptum e sacrario ferens corporale dominicum, longo hastili superne illigatum flammis obvius stetit, sperans quod tam sacrae suppellectili cessurus foret ignis, omnisque potestas inimici. cumque tali modo non cederet ignis, ille

persistens fide non ficta et temeritate non improbanda, ipsum hastile cum corporali mediis flammis fortiter instrusit, aliquamdiu agitans, quasi saevientem confoderet ignem, donec usque ad ipsum prorupit flamma rebellis, eumque paene afflavit. tunc demum absistens, et hastile quod tenebat partim ambustum, corporale autem illaesum, mirum dictu, et incontaminatum ignibus abstrahens, quantocius absolvit et convolutum flammis quo potuit altius injecit, optans et sperans, quod ex immissione ejus, domino volente, opprimeretur, et deficeret quasi strangulatus ignis. at ille videlicet magnus et a deo permissus ignis miro modo corporale integrum, occulta et incognita vi, de medio sui rejecit et longius repulit in eam villae partem, quae sibi concessa non fuerat, et ubi, sicut manifestum est, nihil nociturus erat. quem non delectet tantum vidisse vel videre miraculum? denique corporale jam dictum sic integrum et illaesum relatum est, ut tamen signum habeat non indecorum videlicet lineam subrufam, cum sit ipsum, ut prius erat, totum candidum. hier warf also die flamme das heilige altartuch, wodurch sie gedämpft worden wäre, schnell wieder aus ihrer mitte.
506 man vergleiche wie der heilige Mellitus eine flamme bespricht bei Beda hist. eccl. 2, 7 und die beschwörungsformeln, welche in der mythologie s. CXLIV no. XLI mitgetheilt sind. hier wird erde, aber schon mit dem fusz betretene darauf geworfen, und die flamme umritten. noch bedeutsamer scheint mir, dasz schätze, auf denen feuer glüht, mit einem schon auf bloszem leibe getragenen kleidungsstück beworfen werde sollen.*

Die marken des vaterlandes, von **Hermann Müller.** erster theil. des westens nördliche hälfte. Bonn. bei Ed. Weber 1837. 240 und 142 s. 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1837. st. 17. 18. 19. s. 165—176.

165 Keimende untersuchungen über die älteste deutsche geschichte, so sinnig, gefühlvoll, zugleich so gelehrt, dasz sie reife frucht zu bringen verheiszen. in wessen hände zu den ge-

* sage vom iarđeldr Landnâmabôk 2, 5. iarđeldr rann ofan ibid. 4, 12. — erdfeuer löschen dadurch, dasz ein vollgewaffneter hineinreitet und darauf haut. Wizlav Ettm. s. 28. auf einem pferd das feuer versprechen Causenwacher ...... 152. — vgl. gesta Rom. cap. 43. Liv. 7, 6. Plin. 15, 18. Kaiserchronik 1164. 1197. 1230.

heimen thüren unserer vorzeit die schlüssel kommen sollen, dem darf auszer jener oft leichtes kaufs gestillten begeisterung für unerschöpfliche nachrichten der classiker auch der mut nicht gebrechen, keiner art einheimische kunde zu verschmähen. längst eine gültige forderung, der nur vorbei gegangen wird 166
aus verwöhnung, trägheit oder stolz, auf die aber der verf. mit erfolg sich einzulassen versteht.

In seinem buche wird der etymologien die meisten leser viel zu viel dünken, und ein geringeres masz hätte dessen kraft gesteigert. allein er übt sich auf weitem felde, und hat begriffen, dasz die sprachen, im misbrauch ein leichtes, im gebrauch ein schwieriges element, hier angewendet werden müssen. art und weise ihrer handhabung, schon jetzt voll tacts und feiner wahl, wird sich ihm allmählich läutern und stätigen. die ungeduld des findens ist verführerisch, der nebel des dichten alterthums triegend; einzelnes aber beginnt heraus zu treten, um so deutlicher, je mehr es sich auf die meistens vortrefflich befestigten historischen haltpuncte stützen kann. von dem aufgestellten mag manches fallen, die abhandlung greift jedoch frischer und tiefer in den gegenstand, als die meisten der voraus gegangenen schriften.

Die Deutschen sind dem verfasser keine Aborigenes (auch diesen ausdruck beleuchtet er critisch), sie sind 'aus fernen gebieten in diese rauhen, damals der freiheit günstigen striche gezogen.' vor ihnen wichen Celten, auf sie selbst wirkte der druck im osten; noch kein anderes volk ist sich jahrtausende hindurch so gleich geblieben, hat sich im innern, während es über die gränze hinaus verjüngend in Europa vordrang, so rein erhalten.

Was vom celtenthume in Deutschland und dessen örtlichen spuren gesagt wird, ist ausgezeichnet. nicht wenig alte namen der städte und flüsse sind celtisch, oft in gallischem lande sich 167
wiederholend. auch wohl die undeutschheit des namens Rhein musz zugegeben werden.

Bevor der verf. zu den Deutschen selbst sich wendet, führt er Belgen vor, anstoszende Gallier und vorgermanische stämme. man halte seine anziehende untersuchung über den hafen der Moriner, über das castellum Menapiorum zn dem aufsatze von Schayes in dem zweiten bande der mémoires des antiquaires de la Morinie (St. Omer 1835), und urtheile. er will genauer als bisher geschieht die völker geschieden wissen. zwar ein celtisches volk sind die Belgen, aber von binnengalliern in sprache und sitte beträchtlich abstehend. in jenen Vorgermanen (Eburonen, Condrusen u. s. w.) sieht er weder Belgen noch Gallier, sondern iberische stämme. Iber, Iberia, Ebro stimmt zu Eburo; als Eburonen Römer ad colloqaium fordern, wird ihnen ex His-

pania quidam, qui jam ante, missu Caesaris, ad Ambiorigem ventitare consueverat, zugefertigt (Caesar 5, 26. 27.). sehr möglich, dasz in Gallien überbleibsel älterer, iberischer bevölkerung vorblicken, wie in Deutschland gallischer.

Mit diesen Vorgermanen nun hängt eine triftige bemerkung zusammen über den ursprung des namens Germanen. man musz fest halten, dasz das wort kein deutsches, vielmehr von Römern und lateinisch redenden Galliern in der ihnen geläufigen bedeutung aufgebracht worden sei. rec. hatte es zumal aus Strabos [διὸ δίκαιά μοι δοκοῦσι Ῥωμαῖοι τοῦτο αὐτοῖς θέσθαι τοὔνομα ὡς ἂν γνησίους Γαλάτας φράζειν βουλόμενοι·] γνήσιοι γὰρ οἱ Γερμανοὶ κατὰ τὴν Ῥωμαίων διάλεκτον (Tsch. 2, 320.) gefolgert, und aus dem soldatenwitze bei Vellejus Paterculus 2, 67, dessen wortspiel:

de Germanis, non de Gallis, duo triumphant Caesares

168 auf dem gefühlten nebensinn germanis beruht. der verf. trägt auch diese stelle 142* nach, hat aber noch eine entscheidendere s. 230 aus Plutarchs Marius. den ausdruck Germani seiner lateinischen quelle nicht recht fassend, setzt der Grieche ἀδελφοί, und damit geht die eigentliche, wieder in der zweideutigkeit von Germani und germani liegende meinung verloren. Germanus war den Römern mehr als frater, es ist die adjectivische verstärkung der begriffe frater oder soror, wie wir leiblich zu bruder oder schwester fügen. die Römer nennen gallische völker fratres consanguineosque (Caes. 1, 33. Tac. ann. 11, 25.), nicht germanos, zu einer zeit, wo dieser letzte ausdruck schon einen bestimmteren bezug auf Deutsche erlangt hatte. früher hingegen mögen auch Gallier unter der friedlichen und schmeichelnden benennung erscheinen. Livius 21, 38 redet von gentibus semigermanis in der peninischen alpe, die keine Deutsche waren, sondern dunkler herkunft; und weit früher wissen die capitolinischen Fasti (a. u. 531, a. Chr. 222.) von Gallis Insubribus et Germanis. in der von Tacitus vernommenen überlieferung heiszt es ausdrücklich, dasz Germani nicht der alte name des volkes selbst sei, vielmehr ein von siegenden Tungern gebrauchter, welche den Rhein überschreitend, zurück weichenden Galliern dadurch furchtbar wurden, dasz sie als brüder der jenseitigen Deutschen erschienen.

169 A victore, das gegensatz bildet zu a se ipsis, kann nicht übertragen werden: nach dem sieger; ob metum schwerlich das transitive ob metum inferendum sein, es steht intransitiv wie ann. 1, 68 milite ob metum defixo vom römischen krieger gesagt ist, oder bei Caesar 1, 39 timor und propter timorem auf diesen geht. doch mag die stelle zweifelhaft bleiben, mögen Tungri dem Tacitus für Deutsche gegolten haben oder nicht, als Gallier konnten sie ihm nicht erscheinen, weil durch sie die Gallier vom Rheine verdrängt wurden; seine ausdrücke sind

unsicher verglichen mit der entschiedenheit des folgenden aus-
spruchs, dasz die nächsten uferbewohner ausgemacht Deutsche
seien. unter diesen führt er keine Tungern auf, nicht unter
denjenigen undeutschen einmal, welche deutsche herkunft be- 170
haupten. wie es darum stehe, es war eine in Belgien und Gal-
lien verbreitete sage, die sich auf solche weise den ursprung
der benennung Germani im nordwesten zu erklären suchte.
schon vor Cäsars zeit war sie appellativisch und aus ihr der
landname Germania gebildet worden, nicht blosz für jene ge-
gend, sondern für das gesammte überrheinische gebiet. die
Deutschen aber lieszen im verkehr mit fremden den namen
sich gefallen, wie späterhin das Allemands im munde der
Franzosen.

Völkernamen müssen anfangs als sie entsprangen, wie alle anderen namen, bedeutsam gewesen sein. richtig bemerkt wird aber, dasz wenige völker den wahren sinn ihres namens, obgleich sie sich oft in dessen auslegung versuchten, fest gehalten haben mögen, dasz viele benennungen unursprüngliche waren, und aus dem bedürfnis gesonderter zustände erwuchsen. es trat also wechsel ein und ein name verdrängte den anderen. übrigens konnte ein volk seinen namen entweder selbst sich beilegen, oder ihn von andern beigelegt erhalten. den grund gab gestalt, tracht, bewaffnung, gewerbe, herkunft.

Nach allen diesen rücksichten wird die deutung der alten
volksnamen der grösten schwierigkeit unterliegen. die vom
nachbar aufgebrachten fordern ihre erläuterung aus der fremden
sprache, werden aber nichts desto weniger oft den einheimi-
schen lauten assimiliert worden sein, und so können celtische
wörter endlich das aussehen deutscher annehmen. da die sitze
der meisten stämme wechseln, kann die aus ihrer örtlichen lage
hervor gegangene benennung späterhin unpassend oder schief
werden. längere dauer verheiszen die von äuszerlicher erschei- 171
nung und bekleidung entnommenen, weil sie in der sitte wur-
zeln: so scheinen Sachsen und auch Franken nach ihren waffen
genannt; Bastarnen vielleicht nach dem lindenbast ihrer schilde?
(die endung ARNA gehört hohem alterthume); oft läszt der
gegensatz nahgelegener stämme in des namens sinn dringen,
z. b. Suardones und Vithones mögen von schwarzer und weiszer
farbe der tracht ihre namen führen.

Am wenigsten zu geben scheint der verf. auf solche, die sich von stammhelden ableiten, und doch läszt uns Tacitus selbst die drei hauptäste der Germanen aus des Mannus söhnen entsprieszen, und weisz, dasz ihm die sage noch mehr söhne verlieh, von welchen andere Germanen abgestammt sein sollten. so werden Jonier, Dorier, Aeolier nach helden benamt, ja Hellenen überhaupt, und die attischen Phylen; warum nicht auch deutsche völker? bildung und ableitung weisen dahin, -ING

fordert den begriff leiblicher abstammung. damit soll nicht in abrede gestellt sein, dasz umgekehrt aus volksnamen heroen entwickelt werden konnten.

Die benennung Herminonen bespricht der verf. nicht, Hermunduren stellt er zu Irmin, dessen göttliches und persönliches wesen aber geleugnet wird, während doch alle nebenuntersuchungen wieder auf Hermes und Hercules lenken, selbst Germanus s. 139* 140* an Ἑρμῆς gemahnt. wenn durch ἕρμα (stock, säule) der begriff Ἑρμῆς nicht verloren geht, braucht auch Irmin nicht der bedeutung des klotzes zu weichen. Widekind musz doch noch gewust haben, warum er Hirmin und Mars vergleicht. schön, dasz die neapolitanische inschrift von
172 Tamfana nicht sogleich als ein sceleratum Ligorii commentum abgewiesen, sogar aus dem ital. tanfo stock, schaft erläutert wird. es wäre vielmehr zu denken an die mythische frau Stempen, die der Berhta gleich steht, und sich wiederum aus stampf, pfal, pilum deuten liesze. wie picus, taurus, mal, meltan, link zu speht, stiur, smal, smeltan, slink verhielte sich Tamfana zu Stampfana?

Ubii leitet der verfasser aus uobian colere, und da lantuobo agricola, christuobo christicola ausdrückt, mag das allgemeine uobo cultor ein ackerbauendes volk, oder ein die götter verehrendes vorstellen.

Ob die Römer den ersten vocal in Ubius kurz aussprachen, wissen wir nicht, das UB von Danubius, wohl auch Gelduba (in ubischer gegend) war es ihnen, während Tuonouwa, und uobian auf langen vocal führen.

Es soll nicht eingewandt sein, dasz unter aquitanischen Galliern bei Plinius 4, 14 Bituriges liberi cognomine Ubisci (al. Vibisci, wie Tac. ann. 13, 57 civitas Vibonum für Ubiorum?) vorkommen, was auf celtischen namen, wo nicht ursprung der Ubier schlieszen lassen würde, wie des verfs. scharfsinn Sigambern und die Sieg mit Sequanern und der Sequana zusammen stellt. gleich den Sigambern sind die Ubier wahre Germanen.

Aber stellen aus Gottfried Hagens cölnischer chronik, worin Coelne, d. i. colonia, durch das deutsche ovinge, d. i. übung, von oven colere erklärt wird, waren gewisz nicht auf Colonia Ubiorum zu ziehen, und ovinge ist kein gen. pl. von Oving, Ubius. die richtigkeit jener ableitung von Ubius aus uobian
173 voraus gesetzt, müste freilich als seltsames spiel des zufalls erscheinen, dasz der lat. name des ubischen hauptsitzes Colonia aus colere herleitbar ist, oder wollte man bei der anlage des orts rücksicht auf den volksnamen mutmaszen? schwerlich, bei der groszen zahl der colonien allerwärts; diese colonia wurde gestiftet im j. 50 von der im oppidum Ubiorum geborenen Agrippina, des Germanicus tochter (ann. 12, 27, daher auch 13, 57 nuper condita?). seitdem nannten die Ubier sich gern Agrippi-

nenses (Germ. 28), wieder nach dem gründer, und noch in unserm späten heldenbuche heiszt der landstrich Grippigenland, was allenfalls anschlüge an Ripuaria, Riflant. doch die letztere benennung hat sich rec. in anderem zusammenhange mit Ubii gedacht, worin ihm die wurzel uob, uov, die unserem ufer, uovar, uobar zum grunde zu liegen scheint, den übergang in Ripuarii, Riparii treffend erklärt. Ubii wäre natürlich erst seit der ansiedelung dieses volks am Niederrhein, früher am rechten, dann am linken ufer, entsprungen.

Der Usipier namen scheint weder die Wisper noch Wisbaden zu enthalten, eher vielleicht die wurzel von Usingen oder anderer eigennamen, wie Uslar, Usener; eine gothische form iusila (remissio) und iusiza (melior, potior) hilft noch nicht für die zutretenden ableitungen IP und ET (Usipetes).

Bei Tencterus hatte rec. gleichfalls das altn. tengdr consanguineus erwogen und sibbeon bitengi steht Hel. 43, 11; doch beiden mangelt das ER des volksnamens. wie wenn tencterus
link bedeutete? das hochdeutsche denk, ital. zanco, würde ganz 174
leicht ein comparativisches TER annehmen (gramm. 3, 629. 630) und sich wie δεξιός zu δεξιτερός verhalten, vgl. das lat. dexter (ahd. zêstar? neben zeso, im niederd. Têsterbant, Teisterbant, das hier s. 132* anders aufgefaszt wird) und sinister, ahd. winistar, und selbst rechter, linker für recht, link. doch die bestätigung dieser vermutung würde davon abhängen, dasz die geschichte oder ein sonstiges verhältnis nachweisen könnte, warum die Tencteri einen solchen namen geführt hätten.

Über Cimbern und Teutonen hat unser verf. besonders sorgfältige untersuchungen gepflogen, und man wird durch ihn an der ersteren deutschheit wieder irre. allerdings ist schon der unter den gallischen völkern haftende name Kimri ein starker grund dafür sie diesen beizuzählen. desto unbestreitbarer deutsch sind die Teutonen, deren benennung zusammen trifft mit der uns überhaupt verbliebenen. das goth. adj. þiudisk weist zunächst auf þiuda, das ahd. diotisc auf diot; an þiuþs ἀγαθός, clarus, als an ein nahe verwandtes wort darf dabei immer gedacht werden. denn deuten heiszt erklären, klar machen und deutsch reden deutlich (s. 224. 225 und noch weiter in den berichtigungen), wie man im dreizehnten jahrh. 'ze diute sagen' für auslegen, deuten, latîn, und noch heute welsch für unverständlich gebrauchte. da nun auch das lateinische germanus ursprünglich echt, klar ausdrückte, so ist die bemerkung scharfsinnig, dasz durch den sonderbarsten zufall der welsche name Germanus genau die übersetzung des echten namens der Deutschen enthält. [p. 140*.]

Der gleichstellung und vermengung der wurzeln erchan 175
und erman (s. 83* ff.) wird man schwerlich beipflichten und einem solchen verfahren müssen alle gewonnenen etymologi-

schen regeln wieder verschwimmen. ragin soll nicht consilium, sondern auctoritas bedeuten, das möchte sein, weil sich beide begriffe berühren, und sogar Tacitus in der berühmten stelle Germ. 12. 'consilium simul et auctoritas' verbindet. nimmermehr aber ist Raginhart aus Raginrât entsprungen.

Fein und sinnreich ist an dem s. 150 ff. gewählten beispiele der zahlen die langsame, organische bildung der wörter entwickelt, wenn auch gegen das einzelne grosze einwendungen gelten werden. bei ruthe (s. 156) hätte besonders der altsächsischen ruoda (RA. 676) sollen erwähnt sein, die auf dem systeme der vier, acht und zwölfzahl beruht.

Ein glänzendes zeugnis für den beruf des verfs zu diesen untersuchungen, das auch andern lesern, die sich um deutsche sprache nicht kümmern, einleuchten soll, haben wir noch aufgespart. Ptolemäus, nachdem er die länge und breite von Φλιούμ, d. i. Flevum, richtig angegeben hat, fügt einen ort Σιατουτάνδα unmittelbar darauf hinzu. daraus wollte man Saterland machen. aber der Grieche hatte hier des Tacitus annalen vor sich, 4, 73: exercitum Rheno devectum Frisiis intulit (Lucius Apronius), soluto jam castelli obsidio, et ad sua tutanda digressis rebellibus. vielleicht durch nachlässige schrift geteuscht, oder in sorgloser eile nahm der geograph die unterstrichenen lateinischen worte für einen friesischen ort, dessen grade er nun aufs un-
176 gefähr bestimmte. dasz aus einem wirklichen deutschen namen die lesart bei Tacitus erwachsen sei, ist weit unwahrscheinlicher. ann. 4, 72 geht unmittelbar Flevum voraus.

Zweites scherflein zur förderung der kenntnis älterer deutscher mundarten und schriften von **Friedrich Wiggert.** Magdeburg. bei Wilh. Heinrichshofen, 1836. 81 s. in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1837. st. 54. 55. s. 529—532.

529 Das erste ist 1833, 468 angezeigt. dermalen wird ein band der Magdeburger stadtbibliothek, welcher auszer mehreren alten drucken auch verschiedene handschriften enthält, beschrieben. aus einer dieser handschriften sind die sittensprüche des Facetus, niederdeutsch und lateinisch, s. 5—28 sorgfältig abgedruckt. abschrift der anderen, eine niederdeutsche überarbeitung des Freidank enthaltenden, hat hr. prof. Wiggert die güte gehabt, dem neuesten herausgeber dieses gedichts zur einsicht mitzutheilen. das wichtigste ist aber eine bisher unbekannte samm-

lung von niederdeutschen fabeln, welche s. 28—70 ausgezogen
und beschrieben wird. zu der verheiszenen vollständigen be- 530
kanntmachung des ganzen (etwa 7200 verse) ermuntern wir
höchlich. es sind jetzt eine menge hochdeutscher dichtungen
des 13. und 14. jahrhunderts heraus gegeben, und man ist mit
ihrer sprache und ihrem tone vertraut geworden. niederdeutsche
originalgedichte, aus bestimmter zeit und gegend, haben für uns
den reiz der neuheit, und belehren, wenn sie natürlich und le-
bendig sind, über ungekannte eigenheiten der sprache. das gilt
nun in voller masze von der in rede stehenden sammlung. im
jahre 1370 dichtete ein diaconus zu Minden namens Gerard
einen so genannten Esopus, wahrscheinlich nach lateinischem,
vielleicht niederländischem muster, aber sehr frei, erweiternd
und eigene erzählungen einschaltend. in der vorrede heiszt es,
ein könig von Rom habe die äsopischen fabeln aus dem grie-
chischen ins lateinische, dann aus dem latein für seine kinder
in die landessprache der englische könig Affrus übertragen
lassen. jenes bezeichnet die unter dem namen von Romulus
bekannten fabeln; Affrus ist kein anderer als Alfred. den Ro-
mulus nennt auch Marie de France im prolog ihres Ysopez,
und andere altfranzösische bearbeitungen gedenken eben so des
königs Alvrez, Auvres, Affrus (Roqueforts notice p. 34). nicht
unwahrscheinlich hat Aelfred, dem die angels. literatur so manche
übersetzungen verdankt,* auch eine leider verloren gegangene
fabelsammlung verfertigt oder verfertigen lassen. Gerhard er-
zählt nun einfach und natürlich, etwas breit und redselig, aber
desto willkommner für die erforschung seiner mundart, die
mehr westfälisch als niedersächsisch ist. er übertrifft weit an
erzählungsgabe den etwas älteren unbekannten vf. des nieder-
ländischen Esopet. überhaupt gibt er 103 beispiele, von wel- 531
chen aber einzelne, und nicht die geringsten, z. b. 29 von dem
manne und seinem weibe, 87 von dem kahlen ritter (bei Bone-
rius aber ganz anders gewendet) auszerhalb dem kreisze der
thierfabel stehen. es fehlt nicht an merkwürdigen ausdrücken.
s. 34, 24 dut vlêt drôvet unde wlômet, dies wasser ist trüb und
bewegt, drôven und wlômen sind aber verba. das chron. saxon.
im cod. goth. 52ª wlôminge des wateres (commotio aquae), in
urkunden der eigenname Wlôme. 39, 28 wane gi dat ik so
dilde si, schwerlich einfältig, sondern entweder geizig oder böse,
zänkisch, im sinne des nl. verdeeld von deelen, scheiden, thei-
len? 41, 27 Isenbord (Isenbart) eisvogel, wie in der versamm-
lung der thiere bei Bruns 136. 54, 29 sûrôged, sauer aussehend
(gramm. 2, 655.) 58, 21 id schude om manich jâr, es geschah
ihm vor langer zeit, es ist schon eine alte geschichte, so dasz
bereits seiner kinder meldung erfolgen kann; des herausgebers

* Lappenberg engl. gesch. 337.

gewagte deutung von schude wird durch 61, 18 und 54, 39 widerlegt. 59, 62 ome dede, ihm gab, unbedenklich, dôn oft und noch heute für geben, reichen. 43, 38 ein kotzeber, der eine kotze (art mantel) trägt? es steht hier von einem jungen und stolzen (fer, fier) ritter, der zugleich richter im gaue ist, oder wie es heiszt: in der borde (vgl. 48, 20. 47, 58), noch heute niedersächsisch: in der börde. bezeichnet die kotze (altfranz. cotte, ahd. chozzo) mehr die tracht des ritters oder des richters? man vergleiche die abweichende erzählung bei Bonerius 57. das beispiel 28 ist das altfranz. Fabliau du pré tondu, welches sich auch an viel andere orte, bis nach Serbien hin,
532 weit verbreitet hat. hübsch erfunden ist 29 von einer bösen frau, die immer das gegentheil dessen that, was ihr geboten wurde. als sie in einen bach gefallen zu grunde geht und mit stangen strom abwärts vergebens gesucht wird, ruft der mann den suchenden zu: glaubt ihr, dasz sie bach-unter treibe? ihr ganzes leben lang strebte sie entgegen, wir müssen bach-auf suchen, wenn wir sie finden wollen. der dichter schlieszt:

wer (ob) se wart vunden ofte nicht,
des bin ik noch al umbericht.

Chronique en vers de Jean van Heelu publiée par **J. F. Willems**, membre de l'académie. (auch mit dem allgemeinen titel, der fortsetzungen erwarten läszt: collection de chroniques Belges inédites publiée par ordre du gouvernement). Brüssel. gedruckt bei Hayez, imprimeur de l'académie royale, 1836. LXIX u. 611 seiten in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1837. st. 88. s. 865 — 869.

865 Was rec. noch vor drei jahren sagen durfte, dasz die jedem volke rühmliche und vortheilhafte sorgfalt für alle denkmäler vaterländischer poesie und sprache nirgend schwächer hervor getreten sei, als unter den jetzt zu Belgien gehörenden Niederländern; das scheint nach einer unerwarteten aber höchst erfreulichen wendung der dinge nicht länger zu gelten. nicht nur zeigen dort auf einmal mehrere männer für erhaltung, untersuchung und herausgabe bisher verschlossener quellen die
866 regeste thätigkeit, sondern auch die belgische regierung bietet diesem edlen bestreben willig ihre hand. und wie im mittelalter von Flandern her verfeinerung der sprache und erste blüte niederländischer dichtkunst ausgegangen war, so bewährt sich

auch gegenwärtig in dieser landschaft vorliebe zur angeerbten muttersprache und trieb sie zu hegen und zu schützen entschiedener als in Brabant und Lüttich, wo weniger der örtlichen lage nach, als aus anderen ursachen das deutsche element des volks mehr zurückgewiesen scheint. es wird eine eigenthümliche, auch politisch merkwürdige erscheinung darbieten, wenn in dem neu gegründeten Belgien nun endlich zu stande kommt, was, weder unter der östreichischen, noch französischen, noch zuletzt der holländischen herrschaft über diese länder geschah. in Deutschland musz sich dafür die freudigste theilnahme äuszern; Holland aber, dessen bewohner an vaterlandsliebe niemand nachstehen, mag dadurch neu angefeuert werden, um in dem, was es früher fast allein auf sich nahm, in der letzten zeit lässiger verfolgte, nicht von den nachbarn sich überflügeln zu lassen.

In dem vorliegenden bande bietet uns herr J. F. Willems zu Gent, längst bekannt durch seine verhandeling over de nederduitsche tael en letterkunde d. 1. 2. Antwerpen 1819. 1824, und im besitz einer reichen sammlung altniederländischer handschriften, eine brabantische reimchronik aus dem schlusse des dreizehnten jahrhunderts dar. es wird darin eine in die letzten regierungsjahre Rudolfs von Habsburg fallende fehde zwischen dem herzoge von Brabant und dem grafen von Geldern, und der im jahre 1288 von der brabantischen partei auf der Fuhlinger heide bei Wöringen (unweit dem Rhein, zwischen Cöln
und Düsseldorf in Böhmers Cod. dipl. Francofurt. 1, 434: do 867
man to Worinhe streit) erfochtene entscheidende sieg geschildert. der verfasser des gedichts ist ein Brabanter, namens Johann van Heelu, der bei dem treffen, wenn auch nur als zuschauer, selbst zugegen war und seine umständliche erzählung davon, so wie von den voraus gegangenen ereignissen, etwa zwischen 1291 und 1293 geschrieben zu haben scheint. es sind nicht minder als 8948 zeilen, in welchen sich nur eine mittelmäszige poetische gabe kund thut, der lebendigeren darstellung des fast gleichzeitigen Ottocar von Hornek (aus dessen werk auch eine hier einschlagende stelle s. 354—373 mitgetheilt wird) unvergleichbar. doch liefern beinahe neuntausend verse, wie man sich denken kann, vielfache beiträge zu dem genaueren sprachstudium, zur kenntnis der sitten jener zeit, und für die umständliche beurtheilung der vorgetragenen begebenheiten selbst. held des gedichts ist derselbe herzoge Johans von Brabant, dessen minnelieder ms. 1, 7. 8. abgedruckt stehen, eins dieser lieder hat der herausgeber (s. LXVI. ganz richtig auf die niederländische mundart, in der sie ohne zweifel sämmtlich gedichtet waren, zurück geführt; er verheiszt aber noch andere ähnliche gesänge aus handschriften künftig mitzutheilen. der bei van Heelu noch unerwähnte tod des herzogen erfolgte 1294,

und ihn hat ein ungenannter (hochdeutscher?) dichter damals in einem stücke besungen, das Docen (museum 1, 180.) heraus zu geben versprach, allein wie so vieles andere wichtigere, was ihm in die hände kam, nicht heraus gegeben hat.

Heelu's arbeit wurde im siebzehnten jahrhundert durch Heinrich Carl von Donghelberge abgekürzt in lateinische hexa-
868 meter gebracht und zu Brüssel 1641 in folio unter dem titel proelium Woeringanum gedruckt. bald darauf erschien auch ein auszug in prosa: den stryt ende slach van Woeringen. Brüssel 1646. 4. den urtext benutzte vielfach Huydecoper in seinen anmerkungen zu Melis Stoke, und der vor einigen jahren verstorbene holländische archivar van Wyn beabsichtigte längst eine critische ausgabe der nach Huydecopers tode in seinen besitz gerathenen einzigen handschrift, von welcher hin und wieder blosze abschriften aufbewahrt werden. van Wyn aber überliesz endlich im j. 1828 dem gegenwärtigen herausgeber seine handschrift zur bekanntmachung und dieser hat sichtbar den lobenswerthesten fleisz nicht nur auf den text und dessen sprachliche erläuterung, sondern auch auf die vorausgehende einleitung und die nachfolgenden urkundlichen beilagen gewendet. die erklärungen unter dem text sind in niederländischer sprache abgefaszt, alles übrige in französischer. druck und äuszere ausstattung sind prächtig.

An der rechtschreibung des alten textes wären wohl einige kleinigkeiten auszusetzen. da der lange vocal in der penultima vor einfachen consonanten jederzeit kurz wird, sollte 479. 480 gedruckt stehen verloren : toren; 487. 488 resen : wesen (wie 1025 richtig vresen : resen); 1069. 70 vresen : resen; 1023. 24 here : sere etc.; eigentlich wäre der name des dichters selbst Helu und nicht Heelu zu schreiben; 1066 musz mere in mare gebessert werden. die anmerkungen verrathen rühmliche bekanntschaft auch mit neueren deutschen schriftstellern; nur ganz creditlose bücher wie Kremsier und Benekes (ja nicht Beneckes) Teuto würde unter uns niemand anführen. die note
869 zu v. 1587 ist zu streichen, sie vermengt zwei völlig verschiedene verba dorren und dorven (gramm. 1. 980.), mhd. turren und dürfen, goth. daúrsan und þaúrban, und will dorst (sitis) von dorren herleiten, welches zum goth. þaúrsus (siccus) gehört, das mit daúrsan nicht verwandt ist. hr. Willems erinnerte sich nicht, dasz für die goth. buchstaben þ und D, oder die hochd. D und T die niederländische sprache nur einen laut hat, das D.

Mit noch lebhafterer freude empfingen wir

Reinaert de Vos, episch fabeldicht van de twaelfde en dertiende eeuw met aenmerkingen en ophelde-

ringen van **J. F. Willems.** Gent. bei Gyselynck 1836. LXVII u. 352 s. in grosz-octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1837. st. 88. s. 869 – 874.

Das ist denn nun die erste ausgabe des vollständigen niederländischen gedichts, welches rec. vor fünf jahren bekannt zu machen wünschte. es glückte ihm damals nicht der handschrift oder einer der beiden davon in Holland genommenen copien habhaft zu werden. aus der Rendorp van Marquetteschen bibliothek zu Amsterdam gelangte sie seitdem in den besitz von William Heber, und wäre vermutlich lange noch dem publicum vorenthalten geblieben, hätte des bibliomanen tod nicht auch diese letzte gefangenschaft gesprengt. in England liesz sie auf des herausgebers betrieb die belgische regierung zu hohem preise (man sagt von viertausend franken) erkaufen, und so kam das werk zurück dahin wo es entsprungen war, in die hände eines rüstigen mannes, der nicht blosz den werth der alten dichtung, sondern auch die wichtigkeit ihrer 870
ungesäumten bekanntmachung für wiederbelebung des niederländischen sprachstudiums gehörig anzuschlagen verstand. solchem erfolg wird jener preis wahrlich gering scheinen. dem vernehmen nach ist die auflage schnell erschöpft worden.

Wir hätten einen abdruck des ganzen so glücklich errungenen schatzes gewünscht. der herausgeber liefert ihn blosz von 3475 an bis 7816 und folgt im ersten theile der Comburger handschrift, nach des rec. ausgabe. alle bedeutenden varianten der belgischen handschrift bringt er in noten unter den text.

Offenbar gewährt der Comburger codex den echten besseren text des ersten theils, aber eben weil dieser bereits gesichert war, verlohnte sichs der mühe, die wenn gleich auslassende und zusetzende überarbeitung, wie sie ist, zu vollständigem gebrauch mitzutheilen. die unten hin gesetzte varietas lectionis hebt nicht alles aus. das beweisen allein schon die beigegebenen schriftproben, man halte z. b. die erste zu den zeilen 83—94; hier werden in den anmerkungen nur sechs abweichende verse abgeschrieben, während jeder der sechs übrigen auch kleine verschiedenheiten darbietet, die für die beurtheilung des nachdichters wichtig werden können. möge also bei einer neuen auflage der ganze belgische text unter den Comburger des ersten theils mit notenschrift gerückt werden.

Was von v. 3475—6778. folgt, war bisher völlig unbekannt, und dem inhalte nach nur aus der prosaauflösung und dem niederdeutschen gedichte zu entnehmen. von 6778—7816 lauft das bereits gedruckte van Wynsche bruchstück, von welchem

871 die belgische hs. unbedeutende abweichungen darbietet. denn beide geben hier das überarbeitete werk.

Der vervollständigte text hat den herausgeber in stand gesetzt, die bisher gepflogenen untersuchungen und vermutungen über das verhältnis beider theile und ihre verfasser zu erweitern.

Kein zweifel, dasz der zweite theil, also alles umgearbeitete überhaupt, tief unter der ersten anlage und ausführung stehen bleibt. hier eine treffliche, fest in einander gefügte fabel aus einem gusz in gehaltener gleicher darstellung; dort zusammen gestückelte fortsetzungen und einschiebsel, zuweilen mit geschick behandelt, dem inhalte nach oft anstöszig und widerstrebend.

Hr. Willems führt nun scharfsinnig aus, das alte gedicht sei bereits im zwölften jahrh., etwa um 1170, von einem ungenannten und unbekannten dichter, die umarbeitung aber von Willem Utenhove, einem zeitgenossen Maerlants, mithin ungefähr hundert jahre nachher abgefaszt.

Rec. hatte sich den ersten theil höher als 1250 zu rücken nicht getraut; mit der Comburger hs. legte er ihn einem dichter Willem (die Madok, wozu Scheltema verführte, hat er längst aufgegeben) bei; der verfasser des zweiten theils schien ihm dagegen unbekannt.

Jener neu aufgestellten ansicht widerstreitet doch stark, dasz schon die Comburger vorrede mit dem namen Willem beginnt, er also an die spitze des echten, alten textes gesetzt ist, den diese handschrift allein gibt, mit dessen schlusse sie endet. anzunehmen, der schreiber des Comb. cod. habe auch die umdichtung vor sich gehabt, aus ihr nur einen satz der vorrede entlehnt, sie aber sonst verschmäht, scheint gezwungen. und
872 warum soll ein so gewöhnlicher vorname wie Willem gerade auf den priester von Utenhove bezogen werden? dieser hat nach Maerlants zeugnis blosz einen Bestiarius, unser Willem viele bücher gedichtet. allerdings ist die wiederholung des namens Willem und die ganze sechste zeile der Comb. hs. seltsam, auch die klage, dasz Reinaerts begebenheiten unrichtig oder unvollständig geschrieben seien, scheinbar mehr auf den zweiten anwendbar als auf den ersten dichter. indessen müssen dem ersten theile ja schon frühere volkslieder, vielleicht jahrhunderte lang, voraus gegangen sein, und auf deren unvollständigkeit, im gegensatz zu den nun auch aus Frankreich eindringenden bearbeitungen der thierfabel darf jene äuszerung bezogen werden; oder, wenn man lieber will, auf die in Flandern umgehenden lateinischen, unstreitig älteren gedichte.

Möglichkeit, dasz bereits das zwölfte jahrh. niederländische, zusammen hängendere dichtungen, als volkslieder zu sein pflegen, von diesem gegenstande kannte, wer wollte sie in abrede

stellen? obgleich es auffallen musz, dasz von aller vormaerlantischen poesie weder nachrichten, noch handschriften erhalten worden sind. in den vielen belgischen klöstern und abteien, den büchersammlungen der flandrischen und brabantischen herzöge, den rathhäusern und archiven der reichen städte jener gegenden sollten sich nicht einmal bruchstücke solcher werke des zwölften jahrhunderts erhalten haben, während sie in Deutschland und Frankreich fast allenthalben an den tag kommen? warum eine flämische übertragung des französischen reclus de Moliens in so frühe zeit fallen soll, sehen wir nicht ein; das neulich entdeckte fragment * einer niederländischen übersetzung 873
des hochdeutschen Nibelungenliedes kann keinem anderen jahrhundert gehören als höchstens dem dreizehnten, und s. XVIII. wird davon zu viel behauptet. so lange wir also keine entschiedene und ausgemachte niederländische denkmale des zwölften jahrhunderts besitzen, so lange wir die verschiedenheit ihrer sprache und ihres stils von denen des dreizehnten und vierzehnten nicht ermitteln können, wird es bedenklich bleiben, einem in weit jüngeren handschriften aufbehaltenen gedicht, ohne dazwischenkunft anderer gründe, ein so hohes alter beizumessen.

Zwar sucht der herausgeber auch einige aus dem inhalte der dichtung hergenommene beweise geltend zu machen. dankenswerth ist seine bemerkung s. XXXVI., die in der fabel berühmte wüstenei Hulsterlo sei wegen eines, man weisz nicht sicher wann, dahin versetzten wunderthätigen muttergottesbildes im 13., 14., 15. jahrhundert ein allbesuchter wallfahrtsort gewesen. das scheint jedoch nicht darzuthun, dasz unser dichter, indem er diesen ort menschenleer und von keinem lebendigen geschöpf betreten schildert (2886 ff.) vor jener frequenz gelebt habe. im gegentheil möchte man ihm den ironischen zug zutrauen, in der lügenhaften erzählung des fuchses von dem schatze gerade absichtlich einen allen leuten bekannten platz für verwildert auszugeben, oder wenigstens dort, wo zu seinen tagen das heilthum stand, irgend einer beziehung wegen, in alter fabelzeit thiere sich unheimlich umher treiben zu lassen.

Diese ganz reich entfaltete thiersage wird künftigen forschungen noch lange stoff darreichen, und ist desto anziehender.

Mit einigen thiernamen hat sich der herausgeber aufs neue beschäftigt. die benennung der lateinischen und altfranzösi- 874
schen gedichte für den hasen Guttero und Couars hielt auch schon rec. zusammen; kaum aber läszt sich Couart, flandrisch Cuwaert, aus koude (d. i. kalte, kaltfieber) deuten, dann würde die form Koudaert entsprungen sein, die dem ital. co-

* Hr. Serrure zu Gent hat ein genaues facsimile bekannt gemacht.

dardo zufällig näher stände, als dem franz. couart und jenem Cuwaert.

Die spielerei des abschreibers s. 287 errieth der herausgeber, nachdem das buch schon die presse verlassen hatte. aus den von unten nach oben gelesenen endbuchstaben jeder spalte ergibt sich zweimal der name Claes van Aken. um die nöthigen vocale zu gewinnen, musten mehrere de abgeschnitten werden, über welche die schnelle niederländische aussprache ohnehin zu gleiten pflegt, alre bedeutet also alrede, pa pade, ra rade. es gibt mehrere Claes und Claeskin unter den alten dichtern, ja einen Claes Willems und einen Willem van Aken, und jener schreiber zeigt doch einiges dichterische geschick. den zweiten dichter des Reinaert darin zu wittern, wäre allzu kühn.

Die schon bei der chronik des Heelu gerühmten gründlichen und vielseitigen kenntnisse des herausgebers liegen in den zum Reinaert gegebenen sprachlichen erläuterungen, in der hinzu gefügten einleitung und in den angehängten beilagen noch mehr vor augen. das äuszere des buches ist höchst befriedigend. willkommen sein wird die nachricht, dasz zunächst eine ausgabe der Brabantsche Geesten und ein periodisches werk unter dem titel: Belgisches museum für niederländische sprache und geschichte, dem wir anhaltenden fortgang wünschen, zu erwarten steht.

Liuþ vairþ jah vulþu vitubnjis merjando (lied zum preise des werths und der würde der wissenschaft). zur mitfeier des Göttinger jubelfestes am 17. september 1837. in gothischer sprache von **H. F. Maszmann**, dr. professor ord. an der hohen schule zu München etc. etc. München. bei G. Franz, 1837. 42 seiten in quart.

Göttingische gelehrte anzeigen 1837. st. 189. s. 1881—1888.

1881 Unter den vielen gedichten, welche unserer säcularfeier gewidmet worden sind, haben wir ein in seiner art einziges hervor zu heben. es ist in der lange schon ausgestorbenen und verschollenen sprache des Ulfilas abgefaszt, deren studium erst in unserer zeit sich erfrischt und gehoben hat: eine sprache, die über tausend jahre hin schwieg und in das treiben der fortlebenden menschen nicht mehr mit einredete, läszt sich wie aus dem grabe her vernehmen; gegen ihr alter scheint der abschnitt

hundert zurück gelegter jahre jugend und fast gegenwart. andere und freilich noch ältere sprachen der vorzeit sind darum 1882
nicht erloschen, weil sie ununterbrochen gehegt und gepflegt wurden, ihre flamme leuchtet bald schwächer bald stärker; die älteste regung deutscher zunge wäre aber mit dem edeln volksstamme der Gothen zugleich vernichtet worden, hätten sich nicht köstliche bruchstücke einer begeisterten arbeit erhalten, aus welchen wir nun, wie man glimmende kohlen anfacht, alles erforschen müssen, was von der grundlage unseres sprachgebäudes gewust werden mag.

Hr. prof. Maszmann, dessen verdienste um diese gothische sprache schon öfter in unsern blättern erwähnt worden sind, hat sich durch häufige betrachtung und bearbeitung der übrig gebliebenen texte so vertraut damit gemacht, dasz es ihm möglich erschien und er den versuch anstellte, sich in den verhältnismäszig engen schranken noch lebendig zu bewegen. der gesammte gothische wortvorrath steht seinem gedächtnis treu zu gebote, und er weisz nicht nur in briefen sich mit leichtigkeit desselben zu bedienen, sondern hat auch, da nicht das geringste von gothischer poesie übrig geblieben ist, die uns durch andere altdeutsche stämme überlieferte alliterierende form auf die gothische sprache angewandt. mit welcher geschickten fertigkeit er dabei zu werke geht, thun, auszer mehreren kleinen liedern, ein gröszeres, im vorigen jahre zu München gedrucktes gedicht auf könig Otto von Griechenland (38 seiten in quart) und das vor uns liegende augescheinlich dar.

Nachdem der dichter im eingange die veranlassung und anordnung des hohen festes sich vergegenwärtigt hat, ruft er heil aus, und schaltet den ewig jugendlichen sang gaudeamus igitur gothisch ein. dann wird, in feierlicher stimmung, der preis der wissenschaft ausgesprochen und ein theil des Wesso- 1883
brunner gebets passend zur anknüpfung und einführung heidnischer vorstellungen vom ursprunge und fortgange göttlicher und menschlicher dinge benutzt. wie der mensch strebt irdischer güter habhaft zu werden, sehnt er sich zugleich nach den höheren, himmlischen gaben, vernunft und wissenschaft vermitteln und versöhnen das widerstreitende. heilkunde und rechtskunde wird ausführlicher besungen und von dem gesetze auf die macht der guten sitte, welche unser volk nach dem ältesten zeugnisse schon auszeichnete, übergegangen. alle sittigung führt freiheit, frieden und masz mit sich, und hält jeden frevel ab. s. 28 ff. kommt der verf. auf die erfindung der schrift und der druckerei. die wendung ist artig, dasz wo jetzt jubelnder becherklang vernommen werde, vor kurzem noch nachschreibende federn gerauscht hätten:

þarei saihva gasitan
ana spildom þans juggalaudins

stautandans nu stiklans
  faur stikans boko,
þaimei gistradagis nauh gaumidedun,
  gredondans bi handugein,
sve siponjos sitandans
  jassilandans allai,
du gahahjo andhausjan
  handugein laisarjis:
jah krustun jah krotnodedun
  kaurida svartizla
rausa du rodjandins
  ragina gahaftjan.

Wer dies nicht sogleich versteht, kann eine zugegebene, wie-
wohl freie und schwächende, übertragung in die heutige sprache
1884 nachsehen, wobei das wortspiel stiklans faur stikans boko (ca-
lices pro apicibus literarum) freilich verloren geht, und bedacht
werden musz, dasz statt der dem Gothen des vierten jahrhun-
derts noch unbekannten schreibfedern bloszes schilfrohr diente,
die züge der malenden hand, wahrscheinlich also mit viel
minderem geräusch, auf die spilda zu tragen, so dasz in dieser
beziehung allerdings die übersetzung als original zu betrachten
ist. der ausdruck stehende lettern ist etwas kühn durch stabeis
gastoþanai gegeben, auf das geschäft der druckpresse selbst
aber das verbum praggan angewendet. über alle macht der
schrift und des drucks hinaus geht die des wortes und gedan-
kens selbst, und so wird nun der preis des liedes eingeleitet
und zum schlusse nochmals der ruhm frommer und gerechter
wissenschaft in den jubel über ein hehres fest gemischt, dessen
nächste wiederkehr keinen der es dies mal mitbegehenden noch
am leben finden kann, während der von ihnen ausgestreute same
sich in hundertfältigen früchten nach allen enden ausbreitet.

Wir haben blosz im allgemeinen den schwung des dichters bezeichnet und überlassen den lesern im einzelnen seiner ausführung zu folgen, und wahrzunehmen, wie sich die einfachheit und kraft der alten sprache oft von selbst zu sinnigen und gefälligen wendungen hergibt.

So gewagt die wahl der alliteration auf den ersten blick
scheint, sehen wir sie doch schon durch die leichtigkeit des
erfolgs beinahe gesichert und bestätigt. in der that, welche
andere form sollte den gothischen liedern, die wir an sich und
nach der geschichtschreiber ausdrücklichem bezeugen voraus
setzen müssen, gerecht gewesen sein? quantitative metra wird
den Gothen niemand zutrauen, der reim zeigt sich überhaupt
1885 erst später, und ihre noch allzureiche flexion würde ihm ent-
gegen gewesen sein; wenn uns heute rauben : glauben, win-
den : finden reimt, könnte raubon : galaubjan, vindam : finþan
nicht gereimt werden. nur in welcher art und weise gothische

dichter und sänger auszer der anlautenden alliteration zugleich noch gesetze der sylbenzahl, der hebungen und senkungen walten lieszen, das bleibt uns verborgen. wenn daher hr. M. in jener übersetzung des gaudeamus igitur, neben eingehaltener alliteration, auch den modernen sylbenfall zu beachten strebt, so gehört das zu den unsichersten wagnissen, und dasz er in den worten jiukaima, sniumundo, þiudanis das einsilbige iu wie —⏑ oder auch ⏑— verwendet, ist schwerlich recht und dem gothischen ohre gemäsz. doch wie noth um die metra, wo in der sprache selbst die empfindlichste ungewisheit herrscht.

Wenn echte poesie überall vollkommne sicherheit und wahrheit der sprache zur bedingung macht, weil ohne das kein anschmiegen der worte an den gedanken, keine vermählung der form mit der sache ergehen kann; wenn gedichte in einer gelehrten sprache, z. b. selbst der vielfach eingeübten lateinischen, mehr oder weniger kunststücke bleiben, deren falscher schimmer bei dem erwachen der muttersprache, die mit geringeren mitteln gröszeres auszurichten vermag, nicht länger besteht; was soll man von dem spiel sagen, das eine lang erstorbene, kaum halb kennbare sprache zu dichterischer thätigkeit zwingen und erwecken will? läge uns auch ihre gesammte grammatische beschaffenheit vor augen, was von der gothischen sprache leider bei weitem nicht der fall ist; wer würde abweichung und schwanken der bedeutungen selbst der bekanntesten und ge- 1886
wöhnlichsten wörter zu erfassen, wer sich von dem feinen zusammenhange der sprache mit der ganzen anschauung und denkweise jener Gothen eine haltbare vorstellung zu bilden getrauen? haben sie z. b. jemals ihr andstaldan beim darreichen ihres gastbechers gebraucht, wie es s. 42 heiszt andstalda þus stikl? es ist nicht glaublich; andstalda übersetzt 2. Cor. 9, 10 ἐπιχορηγέω, χορηγέω, ich statte aus, gebe die kosten dazu her, und gilt da vom darreichen des samens und brotes, die genaue nachahmung der construction hätte erfordert: andstalda þuk stikla, instruo te poculo, über welche steife anrede der gast in lachen ausgebrochen sein könnte. und so werden misverhältnisse herbei geführt, weil wir von vielen wörtern und redensarten gar nicht mehr wissen, ob sie feierlich oder vertraulich, ernst oder ironisch, schwer oder leicht genommen werden müssen. vernähme ein aus der unterwelt rückkehrender Gothe solche lieder, so würden ihm zwar gewohnte worte ins ohr klingen, ihre zusammenstellung aber noch wunderlicher als einem alten Römer lateinische gedichte des mittelalters erscheinen.

Der verfasser hat eine arbeit geliefert, die ihm kaum jemand anders nachthut, die nur mit angestrengter mühe und aufwand von zeit vollbracht werden konnte. es soll die dankbarkeit, welche wir ihm dafür, so wie für seine gesinnung gegen

uns, schuldig sind, nicht beeinträchtigen, wenn hier noch einige
nachlässigkeiten oder übereilungen angemerkt, einige, der ge-
wöhnlichen grammatik widerstreitende, ansichten besprochen
werden, die andere leser irren könnten. am fehlerhaftesten stehen
adjectivische genitive pl. substantivisch gebildet: alle frije 23;
1887 hauhiste 28; garodide, milde 29; undivane 38; alle 39; usvagide
41 und vielleicht noch einige mal statt allaize, hauhistane
u. s. w., je nachdem starke oder schwache form den vorzug
verdienen würde. jener substantivische genitiv läszt sich höch-
stens in den zahlwörtern tvaddje, þrije und bajoþe spüren,
niemals in reinen, eigentlichen adjectiven. bei part. präs.-zieht
der starke acc. sing. masc. tadel auf sich: usluknandana himin
12; arjandana hohan 15; statt usluknandan, arjandan. arhvaz-
nom eisarneinam 15 musz heiszen eisarneinaim oder wenigstens
eisarneinom. zu misbilligen scheint nämlich auch die häufige
verwendung schwacher adjective neben substantiven, ohne dasz
vorstehender artikel oder ein anderer grund (von metrischem
hier abgesehen) die starke form aufzugeben nöthigte: liuþ niujo
5; stibnai bairhton 5; hvassane mekje 6; jundai aiveinon 9; us
godein gudiskon 9; gudiskons undivaneins 13; ludjai filuga-
laubon 15; bairhtons albs 15; airknane manne 15; þeihs lustu-
samo 19; analaugnjons mahtins 21; fairnjona vitoda 23; veit-
vodei veiho 23; þiudos þiudiskons 24; skohsla skaþailona 27;
favons bandvons 29; vrita vraiqvin 30; gasniþanam rausam 31;
vaurdahon andstaldai 32; razdons manniskons 32; vaipa unuf-
brikanin (brukanin) 33; liubaleikono magaþe 33; vaire balþane
33; guþa godona 36; friaþva mildona 37; unhulþono ubilono
37. freilich hätten die starken flexionen (meistentheils) im verse
geklappert, und es dürften vielleicht, wenn wir irgend eine an-
dere autorität dafür hätten, der gothischen poesie, wie der an-
gelsächsischen und altnordischen, gewisse formeln beigelegt wer-
den, in denen das schwache adjectiv zulässig scheint (gramm.
1888 4, 574. 575.); die prosa, an welche sich vorerst zu halten ist,
gestattet es lange nicht so oft. wir würden auch nicht han-
dugeins hauhistaizos jah hrainistons 7 verbunden haben, son-
dern hier schreiben hauhistons. barna þo bairhta 35 hätten
wir nicht gesetzt, vielmehr hinter dem artikel nur bairhtona.
bedenken erregt, fast auf allen blättern, die weite trennung des
du von dem infinitiv, ungefähr in der weise, wie wir nhd. um
verwenden, dem aber jedesmal noch ein unmittelbar vor das
verbum gesetztes zu folgt. allerdings wird das auseinanderhal-
ten durch einzelne beispiele unserer gothischen texte gerecht-
fertigt (gramm. 4, 945.), aber der verf. gestattet es zu oft, so
wie er die an sich untadelhafte und schöne assimilation des H
in jah mit dem folgenden consonant beinahe immer durchführt.
skaunjaba þugkjandeins 20 ist wohl zu bessern in skaunjos,
das nhd. schön dünkend verleitete zum adverb. fanþ imma 29

ist ahd. (fand imu), aber ungothisch, es musz heiszen sis; eben so ist 30 mitonins is zu ändern in seinos. der artikel wird mit recht enthaltsam verwandt, 38 steht guþa, das wir auch 15. 28 dem þo guþa vorgezogen hätten, da wahre, gute götter gemeint sind, keine galiugaguda, wobei 1. Cor. 10, 20 der artikel steht, Eph. 5, 5 fehlt.

Einzelne druckfehler sind galaubanans 7, 13 für galaubans; blotjan 19, 22 f. blotan; gaþ 27, 9 f. jaþ; treihand 27, 13 f. þreihand; gafriþona 27, 32 f. gafriþond u. a. m. das s. 33 entschlüpfte haurd f. huzd hat der verfasser selbst schon gefunden.

Spicilegium vaticanum. beiträge zur nähern kenntnis der vaticanischen bibliothek für deutsche poesie des mittelalters. von **Carl Greith**, pfarrer in Mörschwyl bei St. Gallen. Frauenfeld. bei Ch. Beyel, 1838. X u. 303 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1838. st. 14. 15. s. 134—141.

Eine dankenswerthe, gewisz aber noch nicht die letzte er- 134
gänzung der nachrichten, welche wir von den altdeutschen handschriften der vaticanischen sammlung besitzen. ganz neu war uns s. 31. das kleine bruchstück von glossen, die etwa ein welscher mönch, dessen ohr für deutsche laute wenig gebildet war, 'im anfang des neunten (warum nicht des zehnten oder gar eilften) jahrhunderts' aufzeichnete, oft bis zur unverständlichkeit entstellend, z. b. ansco (handscô) guanti; guanbe (wambe) venter; elpe (also damals schon helpe f. hilp) adjuva; esconae chanes (scône chneht) bellus vasallus; isnel canes (snel chneht) velox vasallus; guaz guildo (waz wildu?) quid vis?; gueristin erro (war ist dîn herro?) ubi est senior tuus?; guane nen gelinat selida gueselle vel guenoz (wâ nêmen [nâmen] ge hînaht selida geselle vel genôz?) ubi habuisti mansionem (h)ac nocte compagn?; egum si mino dodon us (ih cum ûz mînes dodon hûs) venio de domo domini mei, aber kann dodo, toto, sonst compater, auch dominus, patronus bedeuten?; egnas (l. eguas) 135
mer in gene francia (ih was mir innene Fr.), wie seltsam auch hier innene (intra) statt des einfachen in scheint, was aber sonst liesze sich aus in gene machen?; guaez ge dar daden (vaz ge dar dâden?) quid fecisti ibi?; en bezmer dar (enbêz, d. i. enbeiz mir dar) disnavi me ibi. bei disnare begreift sich das zugefügte pronomen, wenn schon das heutige franz. dîner ohne ein solches construiert wird, disno me drückt aus: ich entnüch-

terne mich;[1] aber enbeiz steht mhd. ohne mir; merkwürdig sagt der glossator auch 'was mir' für bloszes was gramm. 4, 36. 37.), wie in den spanischen romanzen yo me era, yo me fue vorkommt.

S. 72. wird eines 'Anonymi evangelistarum harmonia theutonice cod. membr. Pal. 54.' mit der bemerkung angeführt, dasz dieser in Rom zurück gebliebene, ehemahls Pfälzer codex wahrscheinlich den Tatian enthalte. warum sind nicht einmal die anfangsworte der handschrift ausgehoben? hr. Greith musz den codex kaum angesehen haben.

Willkommen ist der den grösten theil seiner auswahl füllende abdruck der römischen handschrift von Hartmanns Gregor, den man nun endlich in einem guten alten texte lesen kann. aus schlechten copien die ursprüngliche lesart eines gedichts berühmter meister, mit deren stil man genugsam vertraut ist, critisch herzustellen, mag bis auf einen gewissen punct hin
136 leidlich gelingen; nichts aber gibt ersatz und bürgschaft für ausgelassene verse, deren unterdrückung oft nicht einmal geahnet werden mag. der vorliegende text liefert, genauer zugesehen, über vierzig echte zeilen mehr als die Wiener handschrift, so dasz schon deshalb in vielen stellen ausdruck, wendung und zusammenhang in ihr eigentliches recht wieder eingesetzt erscheinen. die römische handschrift ist, obgleich keine fehlerfreie, jedenfalls eine alte und vorzügliche, die dichtung, wie sie nun genossen werden kann, ihres ausgezeichneten urhebers vollkommen würdig. einige blöszen, die der herausgeber, in die sprache des dreizehnten jahrhunderts nicht genug eingeübt, gibt, werden wenig irren, und dem danke nichts benehmen, den man ihm für eine solche mittheilung schuldig ist. wir wollen hier die merklichsten verstösze, zugleich einige der wichtigsten stellen ausheben.

77 l. tæte. zur verschmähung der verse 193. 194 war kein giltiger grund, sie lauten nach der Wiener hs.

unz er dar under zuo ir kam,
und si an sînen arm genam.

203 gelîme ligen, nahe liegen, wie fest geleimt, vergl. 2717 zêhen gelîmet (nahe an einander liegend) unde lanc; 3194 mit gelîmter (anschlieszender) beinwât. 235 l. dô sich. 242 l. von grôzer. 259 l. was. 265 l. mir. 266 l. zwir. 285 l. gevallen. 324 l. an sîne lêre. merkwürdig von in der adverbialen bedeutung des verre: ob ich wone mîner swester vone 392; und wiederum: den bin ich billichen von 3348. 401 l. enbarn. 432 l. noch des landes. 472 l. grôzez. 509 l. genæme. 515 l. wære ez. 620 l. ze sprechen. 633 l. diu diu. 677 l. der

[1] das franz. dîner und déjeuner sind ursprünglich eins, ital. desiuare, sämmtlich aus dem mittellat. disjejunare, die nüchternheit aufheben.

hât si vieriu, unde genas. 702 l. zierte. 724 l. sünden. 792 137
l. daz si uf dem sê verdrôz (ze blîben). wenn der herausgeber meint (vorrede s. IX.) das wörterbnch zu Iwein reiche, nebst seinen erklärungen schwieriger stellen, auch für Gregor aus, so irrt er, da dies gedicht manche wörter hat, die bisher bei Hartmann gar nicht vorkommen, und die er durchaus unerklärt läszt. so 851 die betheuerung: daz wil ich wizzen, crede mich! wie auch das mit abgedruckte Veesenmeyersche fragment s. 167 liest; 1434: daz mich sêre umbe dich wenden muoz, crede mich! in keiner dieser stellen darf redelich gesetzt werden. ein seltner und schwieriger ausdruck, der sich noch in einem fragmente bei Mone (anzeiger von 1835. 317, 41.) findet: 'des krede ich mich vil wol mit swelhen dingen als ich sol.' Schmeller 2, 102. hat ein greden, sich abmühen. wäre dieser sinn auch für jenes mhd. kreden zulässig, so musz die redensart crede mich! elliptisch gefaszt werden: gott mühe, züchtige mich! wie wir sagen: gott strafe mich! die wurzel des worts ist dadurch noch wenig aufgehellt. 855 l. ûf den. 996 eine bemerkenswerthe fügung: 'ezn wolde dingeliches frâgen, diu guot ze wizzen sint' diu bezieht sich auf den in dingeliches enthaltenen gen. plur. dinge. 1087—1096. wer abgeneigt ist, dem begriffe des wunsches die personification einzuräumen, den werden diese verse in verlegenheit setzen, hier heiszt es sogar: 'got erloubte dem wunsche über in', gott verstattete dem wunsch, gleichsam einem dämonischen wesen zweiten ranges, Mentor, schutzengel und bildner des jünglings zu werden; der wunsch
bemeistert sich seiner und vollendet seine erziehung wie die 138
eines geliebten sohnes: 'er hæt in geschaffet baz', er hätte ihn noch besser geschaffen, 'chunder', wäre es noch möglich gewesen. dies alles hätte gesagt werden können, ohne gott einzumischen, Hartmann, die heidnische grundansicht mildernd, läszt den wunsch für sein werk erst göttliche erlaubnis einholen. sollte aber die unterordnung des wunsches unter eine andere gottheit auch bereits früher so aufgefaszt worden sein, so dürfte man sich wieder an die als begleiterinnen des Dionysus, der Aphrodite erscheinenden Charites und Gratien erinnern (vgl. gramm. 4, 748, wo gerade auch eine stelle Hartmanns besprochen wird). 1139 l. verrunnen. 1164 'mit frostiger hant vinden', alterthümlich für: in kaltem wetter; es gemahnt an die redensart der rechtssprache haistera handi (RA. 4.). 1305 l. werden mehte. 1336 l. ob ich ez. 1412 l. neben der mane (mähne), wornach hn. Greiths erklärung zu berichtigen ist; auch Parz. 256, 22. diu man, bei andern der man. 1413 'ob des satels' seltsam, vielleicht aber, falls ein anderer dativ ausgelassen wäre, oder auch sonst, zu vertheidigen. 1447 l. vil sêre oder heize. 1548 l. ûf eine. 1598 l. die oder auch dîn. 1611 l. tuo. 1745 l. dannes (danne si). 1746 l. getæte.

1746 l. wæte. 1767 l. die guote. 1895 l. der guote. 1962 l. dô behabte Gregorius; nach oder vor diesen worten ist aber eine ganze zeile fehlend, die sich aus der Wiener hs. nicht ersetzen läszt. 2060 l. er was. 2215 l. lusten. 2285 l. versunken. 2293 l. verkorn. 2428 vielleicht: dan in zwein geschach hie. 2671 l. engezzent. 2744 l. haber brôt. zu aschman 2840
139 bringt der herausgeber eine sehr üble deutung des wortes harnasch vor. 2907 l. für den rîfen noch den snê. nach 2908 mangeln zwei verse:

niwan den gotes segen,
im wâren cleider fremede.

2920 l. ez seich. 2994 l. getâten. was bedeutet 3088 den visch gellen? ausnehmen? das eingeweide, die galle heraus nehmen? dann würde stehen engellen, vielmehr also dem fisch durch zerreiszung der galle beim ausnehmen einen bitteren geschmack geben, gerade so noch heute in Niedersachsen de fiske gallen (brem. wb. 2, 478.) unrichtig erklärt auch Adelung den f. gallen durch die galle ausnehmen. schon der Wiener abschreiber verstand den ausdruck nicht und setzte ganz unpassend: die zwen gesellen. 3091 l. der schatzgîtege man? im Wien. cod. der schalkhaftic man. 3149 l. lît. 3699 l. müge. 3728 nach war ein punct, und dann 3729: swaz si ouch jâre hânt vertriben. nach dem schlusse des ganzen hat die Wiener handschrift noch 32 (mit ergänzung zweier fehlender sogar 34) verse mehr, die wahrscheinlich unecht sind, wenn auch des dichters name nochmals darin vorgeführt wird. hier findet er sich angemessener im prolog, wohin ihn auch Hartmann in seinen anderen werken zu bringen pflegt.

Aus einer stelle, deren anziehende schönheit auch der herausgeber nicht übersehen hat, 616—631, ergibt sich, dasz des dichters leben ruhig, ohne groszes glück noch unglück verflossen war. trefflich sind auch die verse 3005—7, wo ihn sein mitgefühl so übernimmt, dasz er dem bösen fischer gern in die haare gerathen wäre.

140 Noch bleiben einige worte von dem zu sagen, was hr. Greith in voraus geschickten untersuchungen über Hartmann von Aue und den ursprung der fabel zu ermitteln gesucht hat. Hartmann soll nach s. 161—163 dienstmann des abts von Reichenau gewesen sein und eigentlich von Westerspül geheiszen haben, deshalb vorzüglich, weil der Weingartner und Pariser codex ihm einen hier auf dem titelblatte abgebildeten (nicht zu der probe von der vaticanischen hs. gehörenden) schild und helm mit habichtköpfen geben, dergleichen auch spätere wappenbücher den als lehenträgern jener abtei vorkommenden herren von Westerspül beilegen. dawider gilt doch ein bedeutender einwand. Hartmann selbst, im armen Heinrich, stellt sich als dienstmann keines geistlichen herrn, sondern

eines weltlichen dar, d. h. der zu Schwaben gesessene Heinrich herr von Aue musz doch als besitzer derjenigen aue angesehen werden, welcher auch Hartmann angehörte, der eben durch diese beziehung zu seinem gedichte angetrieben wurde. nirgend redet er von der Reichenau, noch von der in diesem kloster, wie hier allzu voreilig angenommen wird, genossenen lehre; warum sollte er Reichenau im sinne haben bei der schilderung v. 986 ff. des vorliegenden werks? wie nun die herren von Westerspül zu demselben wappen gelangen konnten? oder ob das in jenen liederhandschriften dem dichter zugeschriebene wirklich das seinige gewesen? mögen andere prüfen. zu der schönen legende von Gregor holt der herausgeber, wie es scheint, überweit aus: er findet sie entsprungen in der sage von Oedipus und Hiob, deren unähnlichkeit, bei einiger übereinstimmung, am tage liegt. ist papst Gregor VII. gemeint, so kann die anwendung einer vermutlich älteren tra- 141
dition des mittelalters auf einen historischen namen erst im 11. jahrhundert erfolgt sein. keine bisher bekannte lateinische abfassung geht so weit hinauf, fast scheinen die gesta Romanorum cap. 81. den ältesten text zu gewähren. eine altschwedische übersetzung wurde von Oestman Greifsw. 1815 heraus gegeben. einer blosz ähnlichen vita S. Albini gedenkt s. 159. merkwürdig und eigenthümlicher sind die beiden serbischen volkslieder vom Naod (Fündling) Simeon, bei Vuk II. no. 7 und 37. (vergl. unsere anz. 1824, 815.)

Fundgruben für geschichte deutscher sprache und literatur herausgegeben von dr. **Heinrich Hoffmann.** II. theil (auch mit dem andern titel: Iter austriacum. altdeutsche gedichte, gröstentheils aus österr. bibliotheken herausgegeben.) Breslau. bei Geo. Phil. Aderholz, 1837. 539 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1838. st. 56. s. 545 – 553.

Diese willkommne sammlung enthält hauptsächlich unge- 545
druckte, oder unvollständig und fehlerhaft bekannt gemachte gedichte des zwölften jahrhunderts. obgleich seit 1200, richtiger zu reden seit 1190, die deutsche poesie einen höheren schwung nahm und sich glänzender entfaltete, so behaupten doch die voraus gegangenen werke ihren eigenthümlichen werth, nicht blosz weil sie jener erhebung schon zur grundlage dienen, sondern auch, in unsern augen mindestens, gewisse reize be-

sitzen, die der späteren dichtung wieder mangeln. keine zeit
entwickelt alle anlagen der früheren; aus dem alten sprieszt
546 zwar das neue, aber in der fülle seiner hervorbringungen gehen
auch keime unter, welche vor dem getrieben hatten. die sprache
des 12. jahrhunderts ist noch spröde und unausgearbeitet, das
fühlten die dichter selbst, die sich in ihr versuchten; der des
Pilatus hat ein um so merkwürdigeres geständnis darüber abgelegt, als es eine damals überhaupt gangbare und angenommene meinung auszudrücken scheint: ‘man sagt von der deutschen sprache sie sei unbezwungen und unfügsam; unternähme
es aber jemand sie oft zu bearbeiten (bern, subigere), so würde
sie schon erweichen und zähe werden, wie stahl auf dem ambosz unter den schlägen des schmiedes.’ eine weissagung, die
bald in erfüllung gieng: sangesmeister des 13.jahrhunderts haben
genug des zierlichen geschmeides geliefert, aber das edle und
starke metall dafür lag schon im zwölften zu tage und der
kunsttrieb es zu verarbeiten war bereits mächtig erwacht. wir
erstaunen über die ansehnliche menge deutscher gedichte in
diesem rauhen, kräftigen, jugendlichen stile, die sich allmählich
noch hat aufweisen lassen. viele sind uns nur in bruchstücken,
andere in umarbeitungen erhalten; wo wir mehrere handschriften
vergleichen können, zeigt sich die bedeutendste abweichung und
veränderlichkeit der texte, die sich schnell und fast mit der
leichtigkeit, in welcher sich sonst die umwandlung des epos
gestaltet, erzeugt zu haben scheint. dies verhältnis wird noch
zu anziehenden untersuchungen führen; was könnte uns deutlicher die ungemeine empfänglichkeit jenes zeitalters für poesie
bethätigen? wenn auch einzelne dichter wiederholt an ihr werk
hand angelegt haben, nicht alle werden es, sondern geschickte
nachfolger fühlten sich zu änderungen, die sie vielleicht unter
547 dem abschreiben selbst verrichteten, angeregt. hierbei darf
nicht übersehen werden, dasz fast alle dichtungen des 12. jahrhunderts von geistlichen herrühren, die es dabei weder auf
ruhm noch auf andere weltliche vortheile abgesehen hatten.
ihre versuche in der deutschen poesie waren ein gemeingut,
dessen mehrung und berichtigung keinem andern verargt wurde,
der sich damit befassen wollte. oft war des verfs name gar
nicht einmal bekannt, oder blieb in einer neuen abschrift ausgelassen. als späterhin die dichtkunst vorzugsweise in weltliche hände übergieng, und aus der einsamen zelle der geistlichen
in die geräuschvollen höfe der fürsten verpflanzt wurde, forderte auch die eigenthümlichkeit einzelner berühmter dichter
lautere anerkennung, und die abschriften, in welchen ihre werke
sich verbreiteten, erlangten gröszere stätigkeit. wir vermögen
den stil eines Hartmanns von Aue, Wolframs von Eschenbach
sicherer zu beurtheilen, als den eines pfaffen Wernher, Heinrich
oder Chuonrat, deren arbeiten uns fast nur die allgemeine, und

wahrlich nicht geringe darstellungsgabe ihrer zeit überhaupt erkennen lassen. man sehe, wie das s. 213. abgedruckte fragment der Wernherschen Maria vom gewöhnlichen texte abweicht, ohne dasz etwas dadurch eine andere farbe gewinnt. was aber mehr dem älteren oder dem jüngeren bearbeiter gehört, kann blosz das höhere alter der handschrift entscheiden.

Der herausgeber eröffnet seine sammlung mit einem gedichte, das er noch dem 11. jahrh. beilegt, dessen wenige überreste er zu Prag entdeckt und 1834 unter dem etwas gewagten titel Merigarto einzeln bekannt gemacht hatte. denn weder im bruchstück selbst begegnet dieser alterthümliche ausdruck, noch brauchte er vielleicht in dem ganzen werke, wenn es erhalten 548
wäre, vorzukommen. das gerettete stück handelt von wunderbaren meeren und brunnen (vgl. Renner 20004—20110.), nebenbei geschieht eines Reginberts meldung, der die fahrt nach Island bestanden und dem mündliche nachricht von den eigenthümlichkeiten dieser insel mitgetheilt hatte. die vermutung, es sei bischof Reginbert von Aldenburg in Wagrien gewesen, der noch im ersten zehntel des 11. jahrh. lebte und bei Dietmar und Helmold vorkommt, scheint sehr unsicher, da im gedichte selbst Reginpreht blosz 'ein êrhaft phaffo' heiszt, die rubrik 'de Reginperto episcopo' vom schreiber fehlerhaft hinzu gefügt sein könnte, weil auszerdem von zwei bischöfen, deren namen nicht genannt sind, die rede ist. ohne grund behauptet der herausgeber, aus dem gedichte ersehe man, dasz Reginbert nach Utrecht geflohen war. nicht Reginbert, nur der mit ihm in Utrecht zusammen getroffene dichter wird als ausgewanderter flüchtling dargestellt. des dichters heimat zu erspähen, müste man die geschichte der damaligen 35 deutschen bisthümer durchlaufen, und nachforschen, welches derselben im laufe des 11. und 12. jahrh. den scandal zweier bischöfe aufzuweisen hat, der einzelne geistliche (denn ein solcher war der dichter gewisz) zur auswanderung nöthigen konnte. solche auftritte darf man eher unter Heinrich IV. oder V., zur zeit des heftigsten investiturstreits, als unter Heinrich II. erwarten. auf jeden fall war der dichter ein hochdeutscher, und ich möchte z. b. an das jahr 1070. 1071. denken, in welchem das stift Constanz einen bischof Siegfried, der könig aber einen andern namens Carl erwählt hatte (Neugart episc. Const. 1, 456. 457.). ähnliches kann sich aber in manchen der übrigen bisthümer er- 549
eignet haben. für das jahr 1010 wäre die sprache des fragments doch zu neu, für 1070 schiene sie gerechter, da sie allerdings einiges alterthümliche vor den gedichten des 12. jahrh. voraus hat. bemerkenswerth ist 5, 18. mit holze erlîne, was noch die alte, sonst schon ausgestorbene instrumentalform, ahd. erlînû gewährt, mhd. würde stehen: mit holze erlîn, vielleicht auch erlînem. 5, 14. l. sam für sum, und 5, 2. nach dem der

einzelnen ausgabe beigefügten facsimile menigi lêre statt menigiu. was bedeutet aber: die uns menige lêre tâten? offenbar variam, diversam, verschiedenartige, nicht multam, multiplicem, im gewöhnlichen sinne, wie gerade O. Hartm. 47. sagt: managfalta lêra duat uns druhtîn. ohne noth wird 5, 4. hinter skouf (= skuof) ih ergänzt, das sehr gut wegbleiben darf; gleich überflüssig scheint 11, 2. er.

Auf dies kleine bruchstück folgt ein gröszeres, sehr ausgezeichnetes gedicht, das gleichwohl wieder abbricht, sei es nun unter den händen des schreibers oder vielleicht gar des verfassers unvollendet liegen geblieben. der dichter nahm sich vor, etwan im sinne des angelsächsischen Cädmon, die geschichte der schöpfung und der ältesten menschengeschlechter, wie sie uns das alte testament überliefert, zu bearbeiten; er hat aber seine dichtung nicht weiter als bis in das achte kapitel des zweiten buchs Moses geführt, wenigstens ist davon nicht mehr auf die nachwelt gekommen. eine stelle 14, 15. über den gebrauch des königs, geistliche fürsten mit dem ringe zu belehnen, zwingt die abfassung des gedichts wenigstens vor das jahr 1122 zu setzen; es gehört also zu den ältesten denkmälern
550 des 12. jahrhunderts und könnte vielleicht noch in den schlusz des elften fallen: die vom herausgeber s. 9. angemerkten jahre 1111 u. 1075 sind hier von keinem belang, da der dichter die ringbelehnung ohne alle misbilligung erwähnt. hin und wieder scheinen aber vollere flexionsvocale durchzubrechen, z. b. 34, 40. 37, 41. führt den reim auf antwurto, worto (: vrô); 44, 36. steht staba : abe (aba); 16, 33. wîta (für wîto) : balsamîta. noch bedeutsamer sind einzelne ausdrücke, 52, 21. als der dichter Isaaks tod berichtet hat und auf Esaus und Jacobs begebenheiten übergeht, läszt er Esaus geschlechtsregister (gen. 36.) aus: daz an dem buoche stât gescriben daz muozen wir sumelîchez uberheven, chunde wir iouch wol scopphen, sô scolte wir doch ettewaz uberhupphen. was ist der sinn dieses worts? schopfen = schupfen, schieben, fortstoszen scheint unpassend, an schoppen, ausstopfen ist noch weniger zu denken; sollte das verbum nicht zu schaffen, schöpfen gehören, und entweder athem schöpfen, ausholen bezeichnen, oder gar blosz dichten, mit beziehung auf das alte scuof, ags. scôp dichter; dann wäre aber mit langem vocal scôphen, scuophen zu erwarten. die poetische gewandtheit und begabung des alten dichters leuchtet sehr hervor, er hält sich nicht strenge an den text der heiligen schrift, sondern wird oft ausführlicher. mit welcher naivität ist von 13, 5 bis 15, 40. die erschaffung des menschen nach allen gliedern des leibes geschildert, oder wie lebendig die erscheinung der frösche in Aegypten 100, 29—40. aufgefaszt, diese ganze schilderung gemahnt an die thierfabel. bei Rahels tod wird eine rührende apostrophe an Jacob eingeschaltet 51,

31—42. der herausgeber hat auf den abdruck dieses hervor 551
ragenden, auch für die sprache höchst lehrreichen gedichts dankenswerthen fleisz verwendet und einzelne verstösze berichtigt, die in dem von Graff besorgten drucke der gröszeren hälfte vorkommen. 23, 13. hätte das handschriftliche gechron unbedenklich in gechorn geändert werden mögen; 34, 13. fordert der reim anderiu; 62, 8. swullen; swellen hat auch 57, 32. die bedeutung von sterben, 62, 16. daz liut starb unde gesual. nach dem goth. sviltan sollte man ein ahd. suelzan erwarten, das von suellan (turgere) verschieden ist.

Hierauf folgt der antichrist aus einer Linzer handschrift, das jüngste gericht aus der Hamburger, Johannes Baptista wiederum aus einer Linzer; das erste und dritte ungedruckt; das schon von Petz bekannt gemachte und öfter wiederholte loblied auf Maria, hier nach der Melker hs. berichtigt. dann ein genauer sorgfältiger abdruck von Wernhers Maria, nach der Oetterschen jetzt Berliner hs., mit hinzufügung des Münchner fragments. da sich Oetters ausgabe selten gemacht hat, und manches an dem texte zu bessern war, darf die erneuerte bekanntmachung dieses schönen gedichts auf den dank vieler leser rechnen. die reihe dieser gedichte des 12. jahrh. beschlieszt Heinrichs litanei, nach einer hs. der öffentlichen bibliothek zu Grätz zum ersten male gedruckt.

Von s. 239—338. werden sodann mehrere gröstentheils jüngere dramatische dichtungen dargeboten. der herausgeber ist geneigt den ursprung des deutschen schauspiels aus den monologen und dialogen herzuleiten, welche die römische liturgie der kirche an die hand gab. man habe zuerst einzelne begebenheiten des neuen, hernach aber auch des alten testaments
in den kirchen und durch geistliche selbst dargestellt; durch 552
einmischung der laien und unter den händen fahrender leute seien diese unschuldig einfachen spiele allmählich entartet, und in weltliche kurzweil übergegangen. rec. glaubt umgekehrt, dasz die uralte, heidnische oder weltliche, lust des volks am schauspiele auch in die kirche drang und die so genannten mysterien, oster- und weihnachtsspiele hervor brachte, deren heitere und scherzhafte folie gerade das echt dramatische interesse begründet. das ist aber schon lange vor dem 12. jahrhundert geschehen, wenn gleich erst seit dieser zeit einige solcher wirklichen darstellungen aufgezeichnet wurden. volks- und kinderspiele, die sich ins höchste alterthum verlieren, heidnische opferversammlungen und julfeste, scenen aus dem gebiete der thierfabel, einführungen und verkündigungen des sommers, mairitte, schwerttänze, vermummungen, welche sich um frau Holda, Berhta und knecht Ruprecht drehen, [dramatische rechtsgebräuche] und ähnliches mehr, das scheinen die ältesten und eigentlichen anknüpfungen des schauspiels in Deutsch-

land, wie es in Frankreich und Italien aus altrömischen volksbelustigungen und festen hervor gegangen ist, die sich mit der lateinischen sprache und lehre auch weiter in Europa verbreiteten. die kirche suchte, wie in andern fällen, zur zähmung und sittigung des volks einen theil jener gebräuche mit erbaulichen christlichen vorstellungen zu vermählen, und so entsprang eine reihe von mysterien und dramen, die um so unlebendiger werden, je mehr sie das weltliche element einzuengen und auszuschlieszen trachten. da auch die heilige geschichte eine menge handlungen von groszer dramatischer wirkung darbot, z. b. die vielfach benutzte erzählung von den klugen und thö-
553 richten jungfrauen, so ergeben sich aus dem schroffen gegensatze geistlicher und weltlicher, d. h. hier tragischer und komischer elemente genug der ergreifendsten, die phantasie des volks lebendig anregenden züge, die zum theil noch von heutigen dramatikern fruchtbar genutzt werden könnten. die vermengung von scherz und ernst hat das marionettenspiel niemals sich nehmen lassen; in dem schwäbischen sternspiel von den drei königen, wie es noch im vorigen jahrhundert aufgeführt wurde, verbinden sich vergangenheit und gegenwart, heilige geschichte und schwäbische localität auf das ergetzlichste; nicht weniger komisch treten in dem osterspiele s. 313 ff. Ruben und der kaufmann auf. da gegenwärtig auch mehrere altniederländische und altfranzösische schauspiele an den tag kommen (selbst ein altbretagnisches Buhez Santez Nonn erschien neulich zu Paris); so werden sich hoffentlich bald genauere verständigungen über das wesen und die eigenthümlichkeit der dramen des mittelalters ergeben. ich verweise zugleich auf eine interessante schwedische preisschrift von Joh. Er. Rydquist: Nordens äldsta skådespel. Upsala 1836. wie viel in dergleichen spielen gemeingut war, und von zeit auf zeit, von gegend auf gegend übertragen wurde, sieht man sogar aus der wiederkehr einzelner wendungen und zeilen, vgl. 261, 20. mit 281, 15.; 273, 24. mit 322, 27.; 273, 31. mit 323, 3. u. s. w.

Deutsche gedichte des zwölften jahrhunderts und der nächstverwandten zeit. herausgegeben von **H. F. Maszmann.** theil I. II. zusammen 357 seiten in octav. Quedlinburg und Leipzig. bei Gottfried Basse, 1837.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1838. st. 56. s. 553—559.

554 Auch diese zweite sammlung, deren anzeige wir hiermit verbinden, ist aus gleichem bedürfnis und in derselben absicht

zu stande gebracht worden. sie umfaszt lauter dichtungen und ein kleines prosadenkmal des zwölften jahrhunderts; was 'die nächst verwandte zeit', also der schlusz des elften und beginn des dreizehnten, auf dem titel bezeichnen solle, ist nicht recht einzusehen, die angabe des 12. jahrhunderts hätte genügen können. unter den hier mitgetheilten gedichten war könig Rother und Alexander längst heraus gegeben, jener empfängt aber dankenswerthe berichtigungen aus genauerer vergleichung der handschrift. Alexander erscheint nach der früheren ausgabe in den denkmälern, doch mit neuen, für den gebrauch höchst lästigen irrthümern der bezifferung; einzelne fehler sind gebessert, statt mjne 1412 der ersten ausg. liest man jetzt nune 2762; statt nias 446 uuas; statt ligide 6887 lidige 7237. unter den übrigen stücken der sammlung finden sich zwei auch bei Hoffmann abgedruckte. schade, dasz sich die herausgeber deshalb nicht verständigten. jene vorhin besprochne bearbeitung von genesis und exodus hat hier den titel diu buochir Mosis empfangen, der dichter bildet den pl. diu buoch (zeile 6) und hätte vielleicht den gen. Moysenes (wie 6967 den dat. Moysene) gewagt. es ist mislich, solche überschriften zu erfinden, niemand weisz, ob das gedicht auf die übrigen theile des pentateuchs sich erstreckte, oder gar alle historischen bücher des alten testaments begreifen sollte; da ist es sicherer und deutlicher, sich auf die benennung genesis und exodus zu beschränken. was nun den text selbst betrifft, so hat der herausgeber, von dem sonst bei den gothischen denkmälern die strengste und kleinlichste genauigkeit bewiesen worden ist, hier 555
sich von Hoffmann übertreffen lassen, ich gebe beweise aus exodus. 6166 lies sorchlichiu; 6177 l. getwalten (wie in der handschrift wirklich steht); 6184 l. in, wie Hoffm. 86, 43.; 6197 l. micheler; 6217 l. fúa, Hoffm. 87, 14.; wie auch das phua der vulg. fordert; nach 6224 fehlt eine ganze zeile: noch der wolf grawe; 6280 l. verchlenite; 6319 l. daz chuit; 6557 l. is; 6745 l. is; 7299. 7302. 7345 l. goucgelare, goucgeles; 7111 l. heizze; 7397 l. chleinime. nur in einer stelle dürfte Maszmanns lesart der Hoffmannischen vorzuziehen sein 7202 erwettot, wo Hoffm. 98, 23. erweitot, es bedeutet aber: einen bund, einen vertrag, wette, aufgerichtet.

Heinrichs litanîe wird aus der Straszburger hs. vollständiger mitgetheilt, es sind 1468 verse, wärend die Gräzer nur 950 zählt, jene scheinen aber überarbeitet und interpoliert. es ist anziehend beide texte zu vergleichen. 74 l. kan; 126 statt wtclamme bei Hoffm. 218, 2. wuotchlamme; 276 l. ufflammende; 418 gitege cuwe; 483 l. habinscherue (hafenscherbe); 485 geneme; 496 l. eize; 500 l. ufsculit; 508 l. inkaldin; 535 l. herehorn; 537 l. mir einigeme; 558 l. sulich u. s. w.

Hartmanns gedicht vom glauben ist der vorliegenden samm-

lung eigenthümlich, und aus keiner andern hs. sonst bekannt. eben so das kleine bruchstück von Pilatus, dessen verstümmlung zu beklagen ist. warum wird hier der eingang besonders gezählt und nach 176 neu angehoben? damit wieder falsch oder unbeholfen citiert werde? 10 des prologs l. gezouge. 32
556 des gedichts selbst scheint der punct nach nam ein fehler: daz bette ime den tisch nam ê sînem rehte, d. h. vor seinem rechte, bevor es recht war, das mahl endete zu früh, weil gebettet werden sollte; 57 war doch Tyro zu lesen; 181 warum nicht ver gedruckt?; 321 l. entliven (pepercerunt).

Das vorzügliche gedicht von des todes gehugde kannte rec. seit einiger zeit aus einer trefflichen abschrift Haupts, welche folgende berichtigungen des gedruckten textes gibt: 406 l. reichsnaere; 650 l. ob ez; 667 l. waz; 851 l. dirz; 932 hat auch Haupt geschenchet, es musz heiszen geschrenchet. ein versehen der schlimmsten art aber ist, dasz nach z. 554. nicht weniger als 38 verse mangeln, die hier stehen mögen:

Doch verhenge wir daz etwer.
mvge an aller slachte ser.
geleben seinen ivngisten tac.
daz doch vil vbil gescehen mac.
nv waz ist der rede mere.
als schier so diu arm sele.
den leichnamen begeît.
nu sich armer mensch wie er leît.
het er gephlegen drier reiche.
im wirt der erden eben geleiche.
mit getaeilet als einem dvrftigen.
ouch sehe wir svmlich ligen.
mit schônen phellen bedechet.
mit manigem liechte bestechet.
mirre vnt weirouch.
wirt da gebrennet ouch.
567 vnt wirt des verhenget.
daz diu bivilde wirt gelenget.
vnt sich seine vrivnde gar.
gemaeinleichen gesamnen dar.
so ist daz in ir aller phlege.
wie man in herlichen bestaten mege.
owe. vertaeiltiv herschaft.
swenne div tivellich helle craft.
die armen sele mit gewalt verswilhet.
was hilfet swa man bevilhet.
daz vil arme gebaeine.
so der armen sele mit gemaeine.
allen haeiligen wider taeilet wirt.
we der nacht div in danne gebirt.

Nu lazze wir des sein verhenget.
daz bivilde werde gelenget.
zwene tage oder drî.
oder swaz ez laenger dar vber seî.
daz ist doch ein chlaeglich hine vart.
nicht des. daz iê geborn wart.
wirt so widerzaeme.
noch der werlt so vngenaeme.
Nv ginc u. s. w.

Das ganze gedicht besteht aus 1042 versen, da zwischen 50—55 des drucks wiederum fünfe zu wenig gezählt werden.

Vorliegende sammlung macht zugleich aus den dritten band der bibliothek der gesammten deutschen national-literatur von der ältesten bis auf die neuere zeit, Quedlinburg bei Basse, 558
deren unüberlegter plan seit zwei jahren im publicum verbreitet worden ist. denn was könnte abenteuerlicher und unausführbarer sein, als ein unterfangen, unsere ganze literatur von Ulfilas bis auf Liscov in guten, mittelmäszigen und schlechten ausgaben zusammen zu werfen. welchen text z. b. des Ulfilas und Otfried denkt hr. Basse zu liefern? will er die neueste Altenburger und Königsberger recension abdrucken lassen? dawider werden die verleger einsprache thun. hat er gelehrte für neue critische bearbeitungen beider werke zur hand? davon verlautet das geringste nicht. er wird also von Ulfilas, von Otfried, wie von Parzival, Iwein, den Nibelungen und einer menge andern ablassen müssen; dann aber bleibt der an sich schon geschmacklose titel seiner sammlung vollends unschicklich. wähnt er unserer altdeutschen literatur, wie gesagt wird, unerhörten vorschub zu leisten? um sie steht es jetzt so, dasz tüchtige arbeiten auf ihrem rege belebten felde überall leser und verleger finden. was jener prahlhaften verheiszungen ist bisher in erfüllung gegangen? auf den ersten band, welcher eine der kostbarsten alten dichtungen in geschickter, fleisziger, lange nicht in ausreichender recension des textes lieferte, folgte ein zweiter mit Theuerdank, dessen herausgeber redlich das seinige gethan hat, um vergessen zu machen, dasz ein zwar berühmtes, aber bis zur ungenieszbarkeit unpoetisches werk die stelle einnehmen soll zwischen Gudrun und einer sammlung ausgezeichneter dichtungen des zwölften jahrhunderts. Ziemanns wörterbuch kommt einem dringenden bedürfnis entgegen, ist aber sichtbar doch zu schnell und zu wenig aus eigner errungenschaft bearbeitet, als dasz nicht sein verfasser begierig sein 559
sollte, einmal reife frucht an die stelle der unzeitig gebrochenen zu setzen. dies alles soll ohne misgunst gesagt sein, nicht um zu irren, vielmehr auf den rechten weg, wenn es möglich ist, zurück leiten. will der rührige verleger statt seiner doch nicht auszufüllenden gesammtbibliothek eine anspruchlose samm-

lung für die herausgabe ungedruckter oder neubehandelter gedichte des zwölften, dreizehnten und vierzehnten jahrhunderts anlegen und beharrlich fortführen, so kann er unserer alten literatur wahren nutzen schaffen, auch seinen vortheil dabei finden. die äuszere ausstattung ist bisher befriedigend genug, nur musz für accentuierte und circumflectierte vocale besser gesorgt und der setzer angewiesen werden, die vorschrift der herausgeber gehörig zu beachten (vorrede s. VI.). anmerkungen wie s. 157. 234. scheinen unangemessen. 8. oct. 1837.

Lateinische gedichte des zehnten und eilften jahrhunderts, herausgegeben von **Jacob Grimm** und **Andreas Schmeller.** Göttingen. im verlage der Dieterich'schen buchhandlung, 1838. LII u. 387 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1838. st. 137. s. 1361—1364.

1361 Hier werden drei gröszere mittellateinische dichtungen dargeboten, sämmtlich von deutschen verfassern und sämmtlich aus der frühen zeit des zehnten jahrhunderts, dem man in unseren literärgeschichten bisher wenig oder nichts zutraute. sie füllen daher eine lücke selbst in der einheimischen poesie wesentlich aus, indem sich ihr inhalt auf die deutsche heldensage und thierfabel bezieht. Waltharius entfaltet, auch noch in dieser durchzeichnung, wahrhaft epische kraft, und in dem freier behandelten Ruodlieb läszt sich dennoch die deutsche grundlage nicht verkennen. Ruodlieb und die Ecbasis captivi erscheinen jetzt zum ersten male, Waltharius war schon von Fischer und Molter heraus gegeben und sogar für ein werk
1362 des sechsten jahrhunderts erklärt worden. historischen werth hat er aber gar keinen, und gehört so wenig als die Nibelungen unter die scriptores rerum germanicarum. ein oder mehrere St. Galler mönche, der älteste Eckehard und sein zeitgenosse Gerald, haben ihn, wahrscheinlich nach einem damals gangbaren deutschen liede, zur metrischen übung ausgearbeitet. der text, obgleich ihm mehrere handschriften zum grunde gelegt worden sind, behält noch manche schwierigkeit, zumal in den versen 760—774 und 810—820, wo der wechsel des gesprächs unsicher scheint. dagegen sind andere fehler der früheren drucke hoffentlich geheilt. aspectū hĭlāres 216 hätte vorrede XXII angeführt werden sollen. 1452 ist zu schreiben ceperit, nicht coeperit, denn triumphum capere für agere entspricht dem ahd. sigu neman. wie Waltharius durch seinen

inhalt, zieht Ruodlieb vorzüglich an durch die darstellung. der verfasser, vermutlich Fromund, ein geistlicher zu Tegernsee, gibt entschiedenes talent zur poesie kund, das sich selbst in dem zwange der lateinischen form luft zu machen weisz. leider ist uns das merkwürdige, für sprache und alterthum lehrreiche, gedicht nur in bruchstücken, die dennoch 2223 verse liefern, erhalten, und manche darunter bedurften ergänzender nachhilfe. VII, 13 ist wohl zu lesen: populum terrere val[ens tum]. VIII, 8 wäre der reim herzustellen, wenn man subierunt in subiere änderte, doch mangelt er auch sonst, z. b. XVII, 11. 22. saluere XIII, 27 für saliere. es ist noch viel aus dem gedichte zu lernen, V, 15 wird einer hölzernen trinkschale erwähnt, auf deren boden die rechte hand gottes eingeschnitten war; haben in unseren kunstsammlungen sich wohl ähnliche gefäsze bewahrt? die ecbasis captivi wird aus mehreren gründen, die 1363
sich hören lassen, einem mönch zu Tull oder Senones namens Malchus zugeschrieben. mit dem orte der abfassung dürfte es seine richtigkeit haben, gegen den Malchus läszt sich ein zweifel erheben, der mir erst zu spät aufgestoszen ist. wenn nämlich 583. 584 die fortia gesta illustris monachi captivi nomine Malchi hergesagt werden, so findet sich wirklich in den leben der heiligen bei Surius eine vita Malchi monachi captivi per Hieronymum presbyterum scripta, welcher Malchus ein syrischer mönch war, von den Ismaeliten gefangen, zuletzt aber durch die flucht wieder befreit wurde. diese mit unserm gedicht sonst gar nicht zusammen hängende lebensbeschreibung musz also schon vor dem zehnten jahrhundert in umlauf gewesen sein; man kann sie bei den bollandisten, weil des heiligen todestag unbekannt ist, nicht aufschlagen. Surius schaltet sie hinter Hilarion ein, dessen leben gleichfalls jenen (sonst unbekannten) priester Hieronymus [ist der heil. Hier.] zum verfasser hat. da indessen genug mönche den klosternamen Malchus geführt haben mögen, so könnte den Lothring, wenn er eben so hiesz, die bekannte legende des namensverwandten, oder wenn er nicht so hiesz, wenigstens die captivitas auf die anspielung geleitet haben? in dem texte des gedichts schweben noch dunkelheiten. im anhange sind kleinere lieder mitgetheilt und die vorrede verbreitet sich über die äuszere form aller dieser poesien, schaltet auch das bei Pertz nur unvollständig gedruckte, aus einem althochdeutschen originale übersetzte carmen de sancto Gallo ein. möge durch solche bestrebungen das noch verwahrloste studium der mittellateinischen dichtkunst angefacht werden. sie läuft neben unserer einheimischen wie ein canal zur seite eines natürlichen fluszbettes. diesem entzieht die künstlich 1364
gegrabene rinne wohl einen theil seines gewässers, aber sie bleibt ohne eigene quelle und mündung, und musz zuletzt wieder versumpfen oder versanden. alle glüklichen, tief erregten

sänger befahren lieber die gewundene krümmung des alten ufers, das an bergen und wäldern hergeht und seinen unversiegenden grund behält, während jene neugezogene richtung oft geradehin sich durch öde flächen streckt. doch es mag geschehen, dasz auch einzelne nachen echter poesie auf sie abgelenkt oder verschlagen unter dem haufen der fahrzeuge einher rudern, die blosz das gewerbe der schule treibt. sie müssen dem strome folgen, allein sie sind noch anders bemannt, anders beladen, und suchen sich eigene landungsplätze.

ABSTAMMUNG DES WORTES SÜNDE.

Theologische studien und kritiken, herausg. von Ullmann und Umbreit 1839. s. 747—752.

747 Der begriff sünde war so christlich und kirchlich, dasz die neubekehrten völker zwischen verschiednen ihm mehr oder minder gefügen ausdrücken ihrer sprache die wahl treffend erst durch fortgesetzten gebrauch die nothwendige bestimmtheit der rede erreichen konnten, und dafür den früheren wortsinn veralten lassen musten.

Sowol ἁμαρτία oder ἁμάρτημα als das lat. peccatum führten mehr auf die mildere bedeutung von fehler und irthum als auf die härtere von missethat und verbrechen. die Slaven übersetzten durch grjech, sloven. greh, poln. grzech, böhm. hřjch, und das verbum pogrjeschiti bedeutete ἀστοχέω. daher entlehnten die Litthauer ihr griekas, die Letten grehks, die Altpreuszen griks.*

In der gothischen sprache finden wir fravaurhts für ἁμαρτία und sa fravaurhta für ἁμαρτωλός, peccator, aber παράπτωμα wird durch missadêds verdeutscht, Eph. 2, 1 stehn missadêdim jah fravaurhtim, παραπτώμασι καὶ ἁμαρτίαις nebeneinander, lat. delictis et peccatis. delictum hält die mitte zwischen crimen und peccatum, ungefähr wie unser übertretung oder missethat weni-
748 ger ist als verbrechen, mehr als sünde, man kann sich denken dasz wer fehlt damit noch nicht übertritt oder verbricht. fravaurkjan heiszt falsch thun, im sinn unseres vergreifen, falsch greifen. das goth. fravaurhts gleicht in der bildung dem ahd. fratât, falsche that, doch findet sich dieses für scelus, nicht für peccatum.

Vielmehr bedienen sich auszer dem gothischen alle übrigen deutschen dialecte von der ältesten zeit bis auf heute einstim-

* Mikl. vergl. skr. garh maledicere. Böhtl. 2, 881 ghr.

mig eines andern ausdrucks für peccatum: ahd. suntia, sunta, alts. sundea, mhd. nhd. sünde, mnl. sonde, nnl. zonde, altfries. sende, altn. schwed. dän. synd, ags. syn, engl. sin. wie von den Schweden her die Finnen das deutsche wort syndi mit seiner kirchlichen bedeutung übernahmen, scheinen es die Scandinaven selbst zur zeit ihrer bekehrung von den Sachsen empfangen zu haben. denn in früheren nordischen denkmälern findet sich synd noch nicht gebraucht, af syndum þvegit (von sünden gewaschen) begegnet zuerst im Sôlar liođ 73 (Sæm. 129[b]) welches zwar zur edda gehört, aber auch andere christliche züge und anspielungen mehr enthält.

Unter den angegebnen formverschiedenheiten ist die angelsächsische und englische besonders beachtungswerth und aufschlieszend. der ags. nom. syn bekommt im gen. synne, weicht also von dem ahd. suntia, und von den übrigen ab. syn, synne ist wie vyn, vynne oder ben, benne; NN und umlaut zeugen für das eingetretene I, also ben = goth. banja, vyn = goth. vinja, ahd. wunna; syn würde ein goth. sunja, ahd. sunna, mhd. sünne begehren. in suntia, sundia, sünde ist folglich das T und D weiter bildend, nicht wurzelhaft.

Nun gewährt die altnordische sprache, besonders im gerichtsgebrauch und in den gesetzen den völlig eintreffenden ausdruck syn, gen. synjar, welcher soviel als excusatio, defensio, negatio, impedimentum bedeutet. nemlich der beklagte leugnet des klägers behauptung und entschuldigt sich von der anschul- 749
digung, synja ist excusare, negare. es wird sogar in der edda eine göttin Syn aufgestellt, die im gericht der vertheidigung vorsteht, wenn einer leugnet, in abrede stellt, heiszt es technisch: at syn sê fyrir sett, dasz vertheidigung entgegen gesetzt sei (Snorraedda p. 38. Fornmannasögur 9, 5). man dürfte das lebendiger so fassen: at Syn sê fyrir sett, dasz die schützende göttin Syn der klage vorgeschoben sei, dasz abwehr eintrete, nach dem grundsatz unseres alten rechts: die vertheidigung ist stärker als die anklage (RA. 856) d. h. dem kläger musz seine sache erschwert, dem beklagten erleichtert werden. jeder gilt für gut und unschuldig. schutz und vertheidigung sind etwas göttliches, die Syn war den heiden göttin der gerechtigkeit und wahrheit, es darf uns nicht überraschen, dasz in der gothischen sprache sunja geradezu ἀλήθεια aussagt. mit einer kleinen wendung der form bietet sie uns aber zugleich auch in sunjô* jenen begriff von ἀπολογία an hand, II Col. 7, 11, sunjôn beiszt vertheidigen II Cor. 12, 19, gleichsam die wahrheit gegen die klage darthun, folglich auch wieder den grund der klage ab weisen, verneinen. diese feinere unterscheidung zwischen sunja (veritas) und sunjô* (defensio, geltendmachung der wahrheit)

* ist sunjôns Phil. 1, 16.

mangelt bereits im nordischen, syn hat nicht mehr die meinung von sunja, sondern die von sunjô, welchem strenggenommen nur die altn. form synja entspräche.*

Wie aber geleiten diese ausdrücke, die beide etwas gutes und untadelhaftes bezeichnen, auf die idee der sünde? ich meine den übergang noch in einer andern anwendung der alten gerichtssprache zu entdecken.

Das altn. syn bedeutet nicht blosz die der klage entgegengesetzte entschuldigung, sondern auch die der bloszen ladung entgegengestellte rechtfertigung des nichterscheinens; es heiszt gewöhnlich naudsyn (legitimum impedimentum, sontica causa). unsern übrigen dialecten, auszer dem gothischen und nordischen,
750 ist der begriff von sunja und von sunjô erstorben; allein die alten volksrechte haben noch den von excusatio = impedimentum bewahrt in dem merkwürdigen ausdruck sunnis, sonium, exsonium (die stellen sind RA. 847. 848. gesammelt).

Faszt man nun sunnis oder ein ahd. sunia, sunna auf als hemmung, irrung, so gelangt man zur vorstellung von irthum, mangel, sünde. die sünde ist hindernis, abgang, sie irrt, hemmt an der seligkeit, wie die ehhaften die ladung irren und hemmen. Ulfilas wäre nicht darauf gefallen, sunjô für ἁμαρτία zu brauchen, weil ihm die eigentlichen bedeutungen von sunja und sunjô viel zu lebendig waren, er hätte auch nicht einmal fortgebildet: sundja. angenommen aber, was ich nicht für unwahrscheinlich halte, dasz den Angelsachsen und Alamannen zu der zeit ihrer bekehrung das wort nur noch in dem verengten sinn von impedimentum übrig war, so konnten die geistlichen es leicht zur übertragung von peccatum für geeignet halten. man dürfte indessen auch den begriff von excusatio an sich ins auge fassen, und sünde für das erklären, quod excusandum, exculpandum est = culpa, causa. auf die durch den ableitungsbuchstaben T oder D bewirkte veränderung des wortbegriffs lege ich kein besonderes gewicht, weil jene ableitung der angelsächsischen form gebricht. aber als die getauften Scandinaven von den missionaren mit dem begriff auch das wort synd übernahmen, dachten sie vielleicht nicht einmal mehr an dessen verwandtschaft mit ihrem syn, und die benennung war ihnen so dunkel wie den Finnen syndi oder den Litthauern griekas.

Manche haben unser wort sünde aus sühnen erklärt, so dasz sünde wäre das was gesühnt werden musz, wie das lat. piaculum mitunter für flagitium, quod piandum, expiandum est, angetroffen wird; und wer steht dafür, dasz das dunkle pecco nicht selbst der wurzel pio zufällt? hierin könnte man wenig-
751 stens jenen übergang von excusatio in excusandum bestätigt

* zu erwägen auch altn. sannr verus, ags. sôð, skr. satja vgl. sunjeins, sunja (und tunþus, tôð) mit sundia.

sehen. sonst aber steht der mutmaszung entgegen, dasz ahd. nur geschrieben wird suona, suana (reconciliatio), suonan, suanan (reconciliare), mhd. suonen, süenen, und die Angelsachsen entsprechende ausdrücke überhaupt nicht haben. allerdings ist die sühnung der sünden eine völlig christliche vorstellung; doch wird in der alten sprache für remissio peccatorum immer nur antlâz oder ablasz, niemals suona gesagt. suona ist der übliche ausdruck für judicium, und suonari für judex. aus dem ahd. suona läszt sich auch, bei der gänzlichen abweichung der vocale, die benennung suntia nimmermehr ableiten. ich will indessen nicht verschweigen, dasz das UO im ahd. suona unorganisch zu sein scheint.

Denn im gothischen findet sich sauns für λύτρον Marc. 10, 45 und ussauneins für redemptio Sk. 37, 9, nicht sôns oder ussôneins, wie man nach den ahd. formen gewarten sollte, für welche höchstens das im vocal unsichre altn. sôn (reconciliatio) spräche. ein goth. sauns fordert aber ein ahd. sôn oder sôna, woraus sich fehlerhaft suon oder suona gestaltete.

Das goth. saun, an dessen richtigkeit sich nicht zweifeln läszt, zugestanden, scheint sich die untergegangene formel siuna, sáun, sunum, aus der sich, als der wurzel, die bisher erörterten wörter leiten lieszen, zu ergeben. bedeutet haben wird diese wurzel purum esse, lucere. daher: siuneis (purus, lucidus), anasiuneis (visibilis) [siuns vultus], siunjan (ostendere, manifestare); sáuns (purificatio, purgatio, κάθαρσις), sunja (veritas manifesta), sunjô (excusatio, declaratio, probatio). endlich aber sundja, suntia, quod purgatione eget, peccatum. hiernach wäre allerdings eine vermittlung zwischen sünde und sühnen nachgewiesen, obschon jenes nicht unmittelbar aus diesem entsprang.

Das lateinische sons, sontis = nocivus, nocens ist nicht uneben mit sünde verglichen worden, insons wäre innocens, un- 752
sündig. es kommt dazu, dasz die sontica causa, der sonticus morbus an jenes sunnis unserer alten gesetze mahnt. auch die verwandtschaft von σίνομαι (ich schade, schädige), σίνος, σίνις, σίντης will ich nicht gerade abweisen. nur bliebe die deutsche wurzel weit durchsichtiger.

So leicht es sonst ist zu sündigen, hat mir doch dieser versuch, über das schwierige wort sünde aufschlüsse zu gewinnen, wenn er selbst eine sünde ist, einige mühe gemacht; und wenigstens zeigt er, wie nahe das fehlen der wahrheit stehn kann.

Althochdeutscher sprachschatz oder wörterbuch der althochdeutschen sprache; etymologisch und grammatisch bearbeitet von dr. **E. G. Graff.** th. III; die mit den labialen B, P (Ph), F anlautenden wörter. Berlin, Nicolaische buchhandlung, 1837. 4.

Göttingische gelehrte anzeigen 1839. st. 34. 35. s. 342–344.

342 Wir freuen uns unverholen des rüstigen fortschritts dieser bedeutenden, mit unsäglichem fleisze und eifriger ausdauer zu stande gebrachten arbeit, deren werth lange zeit, ehe sie durch eine vollkommnere ersetzt werden kann, hinhalten musz. des verfs jammernde klagen über zu besorgendes erblinden und unterliegen vor der vollendung des werks, beginnen allmählich zu verstummen; da unsere gesundheit und unser leben in der hand des himmels gelegen sind, wer durfte ihm für sie gewähr leisten? äuszere begünstigung, wie sie unternehmungen auf diesem felde selten zu theil wird, ungestörte musze und sicherung der ausführung, ist ihm in reichem masze beschieden. auch gegen unberufene nacharbeiter und tadler sieht er sich fast gedeckt, er kann seine alphabetische heereskraft in reih und gliedern heran lassen rücken, und alle leichte plänkelei aus dem felde schlagen. wir meinen damit nicht, dasz in seinem heere überall die untadelhafteste ordnung walte, oder (um lieber das gleichnis zu verlassen) wir glauben, dasz manches auch an diesem wörterbuche ausgestellt werden könne; solche mängel werden ihm im ganzen keinen groszen abbruch thun, und man musz sie gleichsam als eigenthümlichkeiten des verfassers mit in den kauf nehmen.

Dahin gehört, bei der musterhaften sonst auf die belegstellen gewandten sorgfalt, dasz einige hauptquellen ganz ungenügend citiert sind, daher gar nicht nachgeschlagen werden können. während die monseeschen glossen mit zu weit getrie-
343 bener feinheit geschieden sind, und Otfried auszerordentlich genau angeführt erscheint (hätte es hrn. Graff beliebt, seiner ausgabe Otfrieds ein wortregister beizufügen, wie bequem hätte er es nun, darauf zu verweisen); so musz der leser das häufige citat Bo. 5. wahrhaft verwünschen, welches nichts anders als beim durchlesen des gesammten Notkerschen Boethius aufzufinden ist. ferner sind alle und jede eigennamen unbelegt geblieben; sie sind auch nicht reichlich genug eingesammelt, und es wird bald das bedürfnis einer genaueren eigenen sammlung dieser wichtigen sprachquelle fühlbar werden, wobei die nachweisenden citate nicht fehlen dürfen. die urkunden, aus welchen hier geschöpft wird, geben gewöhnlich ein sehr wünschenswerthes jahrsdatum an die hand. wir behaupten, dasz ein drittel

oder noch mehr der urkundlichen eigennamen dem Graffischen wörterbuche abgeht.

Dem freilich verführerischen einflusse der vergleichenden grammatik ist sichtbar zu viel nachgegeben worden. wenn Bopps lehren von Guna und Vriddhi, von schwächung des A in I, von dem thema der wörter u. s. w. dem verfasser unbekannt geblieben wären, sein werk würde darunter nicht eingebüszt, sondern gewonnen haben. die wichtigkeit und fruchtbarkeit jener scharfsinnigen theorien, auch für das deutsche sprachstudium, soll nicht im geringsten geleugnet sein; es fragt sich blosz, ob es wohlgethan war, den selbst noch im zunehmen begriffenen entwickelungen und vermittlungen zwischen sanskrit, zend und den übrigen europäischen sprachen das recht einzuräumen, jetzt schon einige hauptgesetze und erscheinungen des im wörterbuche zu fixierenden althochdeutschen idioms zu regeln? bald werden diese übergänge zum theil befestigter, zum
theil ermäszigt sein, und dann musz die vorzeitige unvollstän- 344
dige niederlegung ihrer ergebnisse in einem auf lange dauer des gebrauchs berechneten wörterbuche stören und irren.

Hätte sich doch hr. Graff dafür die anziehende und lichtvolle klarheit selbst der schwierigsten combinationen, wie sie in Bopps grammatischen untersuchungen allenthalben hervor tritt, von diesem aneignen können. er besitzt aber, wie es scheint, nicht die gabe, in der fülle und weiten ausdehnung des ihm zu gebote stehenden materials höhepuncte zu gewinnen. er strebt immer, die gefundenen regeln wieder in ausnahmen untergehen zu lassen, d. h. den ausnahmen gleiches recht auf die bildung der sprachgesetze, wie den regeln selbst zu verstatten. den beweis hierfür liefert seine theorie der schwachen declination, eine der unklarsten und unbefriedigendsten erörterungen, die es auf dem ganzen gebiete der altdeutschen grammatik gibt. aber auch das durchgreifendste gesetz in der geschichte der deutschen sprache, die lautverschiebung der stummen consonanten, bemüht sich der vf. durch eine reihe von ausnahmen zu untergraben. rec., der die lautverschiebung im j. 1822 in der frische der ersten entdeckung dem publicum mittheilte, hat sie seitdem genauer und vollständiger begründen gelernt, und hofft in der endlich erscheinenden, ohne seine schuld verzögerten, neuen auflage des ersten theils der grammatik sie genügender, als bisher darzustellen. es wird dabei hauptsächlich auf richtige fassung der goth. und ahd. F und H ankommen, durch welche die lautverhältnisse ins stocken gerathen sind; aber auch das goth. þ und ahd. Z werden ins gehörige licht treten.

Der hauptstuhl des westphälischen vemgerichts auf dem Königshofe vor Dortmund, nach neuentdeckten urkunden dargestellt von dr. **Bernhardt Thiersch.** Dortmund, bei Chr. Leonh. Krüger, 1838. VIII und 136 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1839. st. 60. s. 598—599.

598 Ueber das wesen und die bedeutung des femgerichts stehen zwar die ergebnisse nunmehr ziemlich fest, aber die geschichte dieser erst in ihrer ausartung recht eigenthümlich gewordenen anstalt und die genaue kenntnis des femverfahrens selbst bedürfen noch mancher aufklärung. beiträge dazu geliefert haben, nach den schriften von Kopp, Berck und Wigand, die von Trosz, Usener, Joh. Voigt und dem verfasser bekannt gemachten willkommnen urkunden des 13. 14. und 15. jahrhunderts. herr director Thiersch beutet mit groszem eifer das Dortmunder archiv aus, jetzt schon in einer zweiten sammlung, die erste war vier jahre vorher erschienen, beide sind von lesenswerthen untersuchungen begleitet. doch können wir nicht allem beipflichten. so ist die wiederholt vorgetragene herleitung des wortes feme aus dem lat. vimen sicher aufzugeben, wie schon die beständige schreibung feme oder veme mit F = V zeigt, niemals weme, mit W = lat. V. wim, das eben auch in den femurkunden
599 vorkommt, bedeutet stange, latte, und könnte jenes latein. wort erreichen; wim ist männlich, feme weiblich. aus dem s. 9. 10 abgedruckten schreiben eines freistuhls ergibt sich nicht der geringste aufschlusz über die geheimnisse der feme, es ist darin weder von zwölf und sieben freien, noch von dem winde die rede, die worte: 'hebben lathen soycken van XII vren an wynte VII vren na myddage' sagen ja: haben lassen suchen von 12 uhr an bis 7 uhr nachmittags. da der brief am 18. october geschrieben ist, so war es über dem suchen finster geworden, und die schluszformel: 'an sunthe Lucas daghe yn der nacht' kann nicht befremden. kroit s. 53 ist keine umstellung von kort (kurz), sondern bedeutet hinderung, schaden.

Von dem Mayr Helmprechte. eine poetische erzählung von Wernher dem Gartenäre einem österreichischen dichter des dreizehnten jahrhunderts. zum ersten male nach einer handschrift der k. k.

Ambraser-sammlung in Wien herausgegeben von **Joseph Bergmann**, custos des k. k. münz- und antikenkabinetes und der k. k. Ambrasersammlung. Wien. 68 seiten in 8.

Göttingische gelehrte anzeigen 1839. st. 174. 175. s. 1740—1743.

Eine durch gehalt und darstellung gleich ausgezeichnete 1740
dichtung, der in unserer älteren poesie wenig an die seite zu
setzen sein wird, denn das im dritten bande des liedersaals ge- 1741
druckte gedicht von Metzen hochzeit malt uns zwar mit ähnlicher treue und in frischen farben die sitten der zeit, aber die pinselstriche Wernhers sind doch weit feiner und gewandter. am nächsten kommen dürfte ihm ein anderer, wiederum östreichischer dichter, Seifried Helbing, dessen noch so gut wie unbekanntes treffliches werk von gröszerem umfange gegenwärtig Karajan zur ausgabe vorbereitet. nur geht Wernher der Gartenäre dem Helbling noch um 60, 70 jahre voraus, und das will hier gerade so viel sagen, dasz jener in die zeit der blüte, dieser schon in die des verfalls der mhd. dichtkunst fällt. Wernher scheint aus der niederöstreichischen gegend des Manhartes gebürtig und dahin versetzt er auch sein lebensvolles gemälde. es ist die geschichte eines übermütigen bauern, dergleichen wir schon aus Niharts liedern kennen. der feldarbeit müde und begierig nach dem freieren leben der höheren stände, entfernt er sich wider den rath und willen seines vaters, eines wohlhabenden aber redlichen landwirthes, aus der heimat, streift nun zügellos eine zeitlang unter rittern und räubern umher und kehrt dann zu einem besuche ins elterliche haus zurück, um auch seine schwester als braut für einen seiner spieszgesellen abzuholen. indem sie ihm aber nachzufolgen bereit ist und die hochzeit eben gefeiert werden soll, erreicht der rächende arm der gerechtigkeit die ganze bande und die urheber fallen der strafe heim. dies alles wird nun umständlich, unaufhaltsam und in wachsendem interesse der erzählung vorgetragen, mit lauter zügen, die unmittelbar aus der natur und
aus den sitten der vergangenheit gegriffen sind, dasz man wohl 1742
fühlt, wenn die übrigen dichter des dreizehnten jahrhunderts, selbst die begabteren, der nachbildung romanischer stoffe fern, und auf solche weise national geblieben wären, dasz ihre werke an kraft und dauer der poesie reichlich gewonnen haben würden, was ihnen damals vom reize der neuheit entgangen wäre. aus dieser darstellung von geringem umfange lernen wir die gebräuche und einrichtungen unserer vorzeit anschaulicher und wahrer kennen, als aus anderen gedichten von 20000 zeilen. wie schön ist die sinnesart des ehrlichen vaters gegenüber der des leichtfertigen, in heilloses unglück rennenden sohnes gehal-

ten, und welchen eindruck macht es doch auf das herz der friedlichen eltern, als er nach langer abwesenheit in fremder tracht und im aufzuge eines edelmannes wieder bei ihnen einkehrt. selbst seine angeborene sprache hat er verlernt und kauderwelscht niederdeutsch, französisch oder böhmisch, so dasz ihn der vater nicht für seinen wirklichen sohn gelten lassen will, bevor er die namen der sonst von ihm aufs feld getriebenen rinder zu nennen weisz. nach dieser legitimation aber wird er geherbergt, und die mischung von scheu vor dem emporkömmling und von zweifelnder misbilligung ist höchst natürlich geschildert. noch gröszeres lob verdient die beschreibung der durch den eintritt der gerichtsschergen unterbrochenen hochzeit, so wie der über die missethäter verhängten strafen. der hauptheld wird gestümmelt und geblendet, und zu jenem kostbaren empfange contrastiert zuletzt auf das lebhafteste, dasz ihm der vater die thüre des hauses weist, aber die erbarmende mutter doch ein stück brot reicht.

1743 Dem herausgeber wissen wir dank, uns ein für sprache, recht und sitte des alterthums so ergiebiges denkmal, dessen naivetät einigemal an den älteren lateinischen Rudlieb erinnert, nicht länger vorenthalten zu haben. mit erläuterungen dazu lieszen sich ganze bogen füllen. das beigefügte glossar, obwohl es von sorgfalt zeugt, enthält auch überflüssiges und unrichtiges, mit dessen angabe wir uns die beim lesen des gedichts empfundene befriedigung jetzt nicht verderben wollen. kenner des alten sprachgebrauchs bessern sich das meiste auf der stelle. nur das eine sei hier angeführt, dasz von den reimen Lemperslinden : Gotelinden (1459. 1501. 1505. 1511. 1529) immer in beiden namen das n abzuschneiden ist; vermutlich auch 1521 und 1531, obschon dann eine kleine ungenauigkeit der flexion erwächst. 35 ist für lûn zu lesen lîm, wie auch 86 und 95; es bedeutet limbus (Frisch 1, 615). an anderen merkwürdigen ausdrücken gebricht es nicht.

Fragmente eines altdeutschen gedichtes von den heldenthaten der kreuzfahrer im heiligen lande, im archive der stadt Kitzingen aufgefunden von dr. **F. A. Reusz.** Kitzingen, in der G. E. Köpplingerschen buchhandlung, 1839. 15 seiten in octav.

Göttingische gelehrte anzeigen 1839. st. 174. 175. s. 1743—1744.

1743 Nicht doch; mit kreuzfahrern und dem heiligen lande hat der inhalt dieser bruchstücke nichts zu schaffen; sie beschrei-

ben den kampf von Alischans, die oft wiederkehrenden anfangsbuchstaben G und R sind in Gillam (Guillam) und Rennewart 1744
aufzulösen, kurz alles rührt aus einer ziemlich rohen, vielleicht niederrheinischen bearbeitung des bekannten altfranzösischen gedichts her, die dem werke Wolframs voraus gieng, und schon deshalb nicht ohne interesse ist. man halte Eschenbachs Willehalm in den abschnitten 415. 416 hinzu. herrn dr. Reusz bitten wir aber fortzufahren, und aus seinen reichen sammlungen noch mehr stücke lateinischer und deutscher gedichte bekannt zu machen.

ÜBER HESSISCHE ORTSNAMEN.

Zeitschrift des vereins für hessische geschichte und landeskunde. bd. 2. 1840. s. 132—154.

Mit gröstem fug nimmt man bei forschungen über das 132
alterthum und die sprache der völker auf die eigennamen bedacht, und keinem andern volke flieszt diese quelle der reich- 133
haltigsten aufschlüsse lauterer als dem deutschen.

Alle eigennamen sind in ihrem ursprung sinnlich und bedeutsam: wenn etwas benannt wird, musz ein grund da sein, warum es so und nicht anders heiszt. allein diese bedeutung galt für die zeit des ersten nennens und braucht nicht zu dauern; der name wird leicht und bald zur abgezognen bezeichnung, deren man sich fort bedient, ohne sich ihres anfänglichen gehalts zu erinnern. bei dem häufigen erbleichen und verdunkeln der eigennamen ist also grosze vorsicht anzuwenden, wenn man sie recht erklären will; es reicht nicht hin, mit allen veränderungen, welche die sprache im lauf der zeiten erfahren hat, vertraut zu sein, auch die vorstellungsweise und der geist des alterthums in allen seinen bezügen musz dafür zu rath gezogen werden. eben deshalb verbreitet ihre ergründung licht über die sprache, sitte und geschichte unserer vorfahren.

Ohne die eigennamen würde in ganzen frühen jahrhunderten jede quelle der deutschen sprache versiegt sein, ja die ältesten zeugnisse, die wir überhaupt für diese aufzuweisen haben, beruhen gerade in ihnen. und da die bestandtheile der namen gewissermaszen nicht dem strom der lebendigen rede folgen, sondern zäherer natur werden, beweisen sie sogar für eine ältere zeit zurück, als in der sie uns aufbewahrt worden sind. die wärme ihrer bildung und zusammensetzung hat nicht selten frühere ausdrücke und formen gehegt, die in der gewöhnlichen sprache untergegangen sind. wenn z. b. in einzelnen heutigen namen grammatische formen, wie sie vor tausend jahren galten

und seitdem ausstarben, fortwähren, warum sollte nicht in solchen, die uns urkunden des achten und neunten jahrhunderts
134 überliefern, einzelne damals schon erloschene wurzeln und gebilde der lange vorausgegangnen jahrhunderte getroffen werden? warum nicht in einer bis auf heute fortgeführten benennung, über die ganze reihe der weiter gelegenen zeiten hinaus, eine anschauung des heidenthums enthalten sein? aus dingen, denen wir ungerührt vorübergehen, weht uns, wenn wir ihren hauch zu fühlen vermögen, noch die fernste vorwelt entgegen. wer seine heimat liebt musz sie auch verstehen wollen, wer sie verstehen will, überall in ihre geschichte zu dringen suchen.

Das deutsche alterthum besasz eine unglaubliche fülle sinnvoller namen für männer und frauen, die an wollaut und abwechselung die wenigen heutzutage gangbaren in weitem abstand hinter sich lassen. an ortsnamen sind wir begreiflich reicher geblieben, doch auch ärmer geworden, als die vorzeit war. eine umfassende gelehrte sammlung beider ist bedürfnis, setzt aber noch manche langsame vorarbeiten voraus. Graffs althochdeutsches wörterbuch, in andern citaten oft verschwenderisch, wird durch allen abgang derselben bei den eigennamen für sie wenig lehrreich.

Ich will gegenwärtig blosz von dem werthe eines sorgfältigen studiums der ortsnamen, und nicht im allgemeinen, sondern in beziehung auf Hessen reden. im ersten bande der zeitschrift unseres vereins findet sich bereits eine wolgelungene, mit sprach und sachkenntnis unternommene behandlung dieses gegenstandes von dr. Vilmar, er wird darin aber mehr entworfen als erschöpft, und es würde auch gar nicht möglich sein ihm auf wenigen blättern zu genügen. meine absicht ist hier, die forderungen aufzustellen, welche an eine gründliche untersuchung der hessischen ortsnamen gemacht werden müssen, und der begünstigungen zu erwähnen, unter denen sie vollführt werden könnte.

135 Ein alphabetisches verzeichnis aller und jeder in urkunden aufbewahrten localbenennungen wird keine grosze schwierigkeit verursachen, und auch noch andern zwecken dienen, als der erforschung der sprache und sitte unseres alterthums. doch die urkunden verbreiten sich lange nicht vollständig über alle theile des landes, und thäten sie es, so würde sich aus ihnen höchstens ein bild der alten gau und diöceseneintheilung, nicht aber der ganzen gegend mit ihren flüssen, bächen, wäldern, bergen und hügeln hervorthun. bei weitem in den meisten fällen nennen uns die urkunden nichts als gaue und dörfer; wald und gewässer nur, wenn dadurch jene näher bezeichnet werden sollen. ausnahmsweise theilen sie jedoch mehr mit, namentlich bei grenzbegängen und in heberollen; da geschieht auch der fluren, felder, anhöhen, berge, waldungen und des

laufs der bäche, des ursprungs der quellen ausdrückliche meldung. solche urkunden sind vorzüglich schätzbar.

Wenn aber die uralte zeit noch irgendwo haftet in der neuen, so ist es in den benennungen der dorffluren, weil der einfache landmann lange jahrhunderte hindurch kein bedürfnis fühlt, sie zu verändern. wie sich waldstege und pfade durch getraidefelder unverrückt bei den wechselnden geschlechtern der menschen erhalten, und da kaum ein fusz hintreten kann, wo nicht schon vor vielen jahrhunderten gewandelt worden wäre, weil der lauf des wassers und die bequemlichkeit des ackerbaus oder der viehtrift dafür nothwendige bestimmungen gab; ebenso getreu pflegt auch das landvolk die alten namen seiner stillen feldmark zu bewahren. in den städten, und je gröszer sie werden, desto mehr, weicht die anhänglichkeit an das hergebrachte leicht dem geräusch der neuerungen, die von andern vortheilen begleitet sind. neue häuser steigen auf an neuer stelle, die strasze wird anders gebrochen und der vorige name verschwin- 136
det. in den städten begegnet der forscher wenigen spuren des höchsten alterthums, auf dem lande, wenn er sie zu erkennen weisz, vielen.

Für die alterthumsforschung hat es auszerordentlichen reiz alles dessen habhaft zu werden, was der landmann in seiner längern einfachheit von den gebräuchen und meinungen der vorfahren bewahrt hat. den werth der volkssagen zu verstehn ist man jetzt geneigt geworden, und die guten sagen leben in dörfern. eine geschichte der verschiedenen deutschen mundarten wird nur aus den denkmälern der alten sprache und aus den idiotismen der bauern zu gewinnen sein; in den städten ist die gemeine sprache erblichen und verworren; die ländliche sprache, vergröbert und roh geworden, hat sich doch in grader schnur von den vorfahren hergeleitet, und ist im besitze einzelner vorzüge, die sie nur nicht zu handhaben versteht: so weisz man, dasz sich unter den bauern in vielen deutschen gegenden die der schriftsprache schon seit tausend jahren abgängigen dualformen erhalten. wer die örtlichen benennungen deutscher feldmarken prüft, wird allenthalben auf spuren des alterthums und heidenthums stoszen.

Dabei verfängt es aber nichts, sich an das allgemeinere zu halten; man musz gerade auf das eingehn, was keine geographie brauchen mag, und nicht einmal die specielste carte gewährt. was sich in andern deutschen ländern nur mühsam den bauern abfragen liesze, dafür bietet uns Hessen ein treffliches, in solcher anwendung unerkanntes hülfsmittel an hand, auf welches ich mir die aufmerksamkeit zu lenken erlaube. in Hessen sind im laufe des achtzehnten jahrhunderts alle feldmarken zum behuf der besteuerung genau vermessen worden, und die errich- 137
teten cataster liegen, so viel ich glaube, nicht nur bei den ein-

zelnen ämtern, sondern auch hier in Cassel sämtlich auf dem steuercollegium. nach diesen flurbeschreibungen nun pflegen seit dreiszig, vierzig jahren in den öffentlichen wochenblättern die zur versteigerung ausgebotnen grundstücke umständlich mit allen einzelnen namen bekannt gemacht zu werden. dergleichen gerichtliche bekanntmachungen, deren wahrscheinlich überflüssige weitläuftigkeit den armen leuten unsägliche kosten verursachen musz, füllen den raum jener blätter und werden, auszer dem setzer, von niemand gelesen. wenigstens hat sie schwerlich ein anderer, um daraus für die kenntnis der volkssprache und der hessischen verfassung gewinn zu ziehen, jemals ordentlich genutzt. mir war schon lange einzelnes darin als merkwürdig aufgefallen, aber erst nachdem ich mich entschlossen hatte mehrere jahrgänge des niederhessischen wochenblatts von vorn bis hinten in dieser rücksicht genau zu lesen, bin ich gewahr worden, dasz sich daraus nicht unwichtige ergebnisse schöpfen lassen, die kaum anderswo so beisammen angetroffen werden. zwar kommen die benennungen nur zufällig vor, insofern gerade ein einzelnes grundstück ausgeboten wird; allmälich aber ergeben sich durchschnitte, und wer die mühe daran setzte, etwa zehn oder zwölf jahrgänge dieser wochenblätter auszuziehen, würde sich im besitz der hauptsächlichsten nachrichten finden, und im stande sein, eine ziemlich vollständige flurbeschreibung von Nieder- und Oberhessen zu verfassen. für Oberhessen habe ich nur einen einzigen jahrgang des Marburger wochenblatts durchgekostet; das hanauische ist von geringerem interesse, das Fuldische fast nur für hersfeldische und schmalkaldische ämter lehrreich. im fürstenthum Hanau
138 und Fulda fallen alle flurbeschreibungen mager aus, ohne zweifel, weil dort keine so specielle angaben vorliegen, wie in dem alten Hessen.

Um nun näher darzuthun, welcherlei aufklärungen unseres alterthums hier erlangt werden können, wähle ich aus meinen collectaneen eine reihe von beispielen, unter die ich auch einige allgemeinere, von jener unterlage unabhängige erörterungen mischen werde.

Stiefmutter.

Verschiedentlich begegnet auf den fluren die bezeichnung in der stiefmutter: Ippinghausen a. Wolfhagen, wochenbl. von 1805, 170. 1830, 1972. Oberelsungen a. Zierenberg, 1770, 606. 1805, 654. 1833, 1005. Zierenberg und Friedrichsaue 1834, 202. 603. 1835, 1162. Kirchberg a. Gudensberg 1785, 26. Obervorschütz a. Gudensberg 1815, 342. 1834, 24. Berndshausen a. Homberg 1834, 674. 675. desgleichen in Oberhessen: Ellnhausen a. Marburg, oberhes. wochenbl. 1830, 1972 und sicher in manchen andern feldmarken mehr. ob und wie aber

unsere landleute noch den sinn dieser benennung verstehen?
darüber müste man sich durch nachfragen unterrichten. wird
ein ungünstig gelegener, gleichsam stiefmütterlich begabter feld-
strich gemeint? in den bairischen salinenwaldungen heiszt bei
den holzknechten die stiefmutter das brett am feuerheerd, worauf
sie sitzen, ihre kleider troknen u. s. w. Schmeller 3, 619. viel-
leicht hergenommen von dem unbequemen sitz oder platz? näher
zu leiten scheint der lateinische sprachgebrauch. Plinius nennt
novercalis umbra einen schatten der dem land schaden thut,
licht entzieht. bei den agrimensoren ist der ausdruck noverca
im sinn eines grabens oder canals anzutreffen, der aus wasser-
reichen äckern überflüssige feuchtigkeit ziehen soll, es aber
nicht sattsam thut, d. h. entweder zu schmal ist oder sich leicht
stopft, vgl. Goesius script. rei agr. p. 119. 142. 143. etwas
der art mag nun auch stiefmutter auf unsern äckern bezeich- 139
nen, wenigstens ursprünglich bezeichnet haben. man darf ent-
weder eine aus gleichem grund gleichmäszig gewählte benen-
nung, oder ihre unmittelbare übernahme von den Römern, viel-
leicht schon in sehr früher zeit glaubhaft finden. es sei daran
erinnert, dasz in den Niederlanden sprachdenkmäler des 13. 14.
jh. oft den ausdruck aghedocht, haghedocht gewähren, was aus
dem lat. aquaeductus stammt; eine Frankfurter urk. von 1326
bei Böhmer 1, 486 hat im nemlichen sinn 'das aduch'.

Groszvaterberg.

Nur in einer feldflur, in der des dorfes Iba, amts Roten-
burg, lese ich die beim ersten anblik seltsam klingende benen-
nung: auf dem allerhädenberge, allerhätenberge wochenbl. f.
Niederh. 1830, 758. 922. 1834, 1281; was sie aussage, habe
ich gleich angegeben. vorerst bemerke man, dasz in dem
grösten theil von Niederhessen, an der Fulda, Schwalm bis zur
Lahn hin, ich weisz aber nicht, ob auch andererseits bis gegen
die Werra hin (Iba liegt rechts der Fulda) statt vater gesagt
wird häte oder heite, folglich statt groszvater, altervater, äller-
vater wiederum allerhäte, ällerhäte, ällerheite. in den gedichten,
welche 1731 auf die reise des königs von Schweden Friedrich
in seine heimat verfaszt worden, und die niederhessische mund-
art getreu wiedergeben, heiszt es, in dem ersten:

jo wan mä hi bi verzehlen sill
ähres heytes grosze tohten

(ja wenn man hierbei erzählen sollte ihres vaters grosze
thaten); und im zweiten:

mä hon alst gehort vun ünsen ellerheyten,

(wir haben jeweilen gehört von unsern groszvätern.) Estors
oberhess. idiot. gibt gleichfalls haite, ich möchte wissen, ob das
wort über die Lahn hinreicht ins Waldekische und Westphäli- 140
sche? an der Diemel scheint es unbekannt, und gegen westen

wird es sich über das Ziegenhainische hinaus in das Darmstädtische auch nicht weit erstrecken, es darf mithin als eigentlich hessisch, in dem Fulda und Schwalmgebiet vorherrschend, bezeichnet werden. an der Diemel und Weser wird nur das gewöhnliche vader, var vernommen; auf dem Vogelsberg beginnt ein ganz anderes wort, das sich bis in den Spessart und über die Rhön nach Franken zieht: knenn, knän für vater, ellerknenn, ellerknän für groszvater, ein auch der ältern schriftsprache bekannter ausdruck, mhd. genenne, ahd. kinamno, d. h. cognominis, qui ejusdem nominis cum alio est, was freilich vom bruder so gut wie vom vater gelten dürfte, in jenem dialect aber auf den letzten eingeschränkt wird. ich komme nochmals auf heite oder häte zurück; es findet sich, meines wissens, auszer den Hessen, nur noch bei einem einzigen andern deutschen volksstamm, bei den Westfriesen in Holland, z. b. bei dem bekannten Gisbert Japix in der form heit oder heite, vgl. Wassenbergh idiot. fris. Leuwarden 1802 p. 40. 41; nicht aber unter den eigentlichen Niederländern, auch nicht in der schriftsprache irgend eines älteren deutschen dialects. merkwürdig genug. die berührung der Chatten mit den Bataven ist bekannt, doch die Friesen unterscheiden sich immer von den Bataven. hier aber sehen wir ein chattisches wort (ich zweifle nicht, dasz haite, hête ein solches war, da es sich noch jetzt genau in den bezirk des alten Chattenlandes einschlieszt) nur noch als ein hessisches. vergleichen liesze sich höchstens das goth. áiþei, ahd. eidi, mhd. eide, das jedoch mutter bedeutet und der aspiration entbehrt. hennebergisch und wol weiter thüringisch äte (vater) ohne aspiration, schweiz. ätte, goth. atta.

141 Nachdem ich solchergestalt die alterthümlichkeit unsres ortnamens festgestellt habe, kehre ich zum Ällerhätenberg zurück, um ihn unter einem weitern gesichtspunct zu beleuchten. es gibt noch andere deutsche groszvaterberge. auf der grenze zwischen östreichisch Schlesien und Mähren, unweit Würbenthal und Goldenstein liegt der Altvater, ein hohes waldgebirge. im canton Schwitz, nicht ferne von Einsiedeln, ein berg genannt Etzel, was nichts anders ausdrückt als groszvater, und von ette, ätte = vater mittelst der ableitungssilbe el gebildet ist, wie man in Schwaben, am Rhein und in der Wetterau aus herr und frau herrle, fräule, herrche und fräuche für groszvater und groszmutter sagt: die diminutivform erhöht und steigert hier den begrif. ethla in den altfriesischen gesetzen bedeutet ausdrücklich groszvater, und ist auch der sinn des berühmten mannsnamens Attila, der obgleich einem hunischen könig zuständig gothischer abkunft und wiederum von atta = vater entsprungen ist.

Und nun darf sich erst eine fernere, mythologische aussicht eröfnen. was sind diese groszvaterberge? nichts anders

als donnersberge, sitze des donners, des donnergottes. donar hiesz den heiden vorzugsweise der vater, wie Zeus den Römern Jupiter, d. i. gott vater, und fulgurator, tonans, tonitrualis. beim anhören des donners sagt noch heute das volk in Oberdeutschland: der himmeltatl, der himmelvater zürnt. der germanische Donar war aber zugleich ein auf dem hohen berge wohnender, wie Zeus ἄκριος, ein Fairguneis und Perkunas, was ich anderwärts auseinandergesetzt habe.[1] hierzu tritt noch etwas fast entscheidendes: der nordische Þôrr führt auch den namen
Atli, ohne dasz die nordische sage wüste warum? wir haben 142
gesehn, weil er vater oder groszvater war.

Die Chatten, welche in der Eddergegend den Wodan feierten, scheinen also an der mittleren Fulda auch dem Donar geopfert zu haben, auf einer anhöhe die nur mäszig sein kann, da ich auf den landcarten zwischen Iba und Ronshausen, wo der Allerhätenberg liegt, keinen berg hervorgehoben finde. erwägt man dasz Iba an der grenze des fränkischen Hessengaues gelegen ist, da wo zwei andere gauen, Nedra und Grabfeld anstoszen, so könnte wol hier die alte abmarkung des chattischen stamms aufzusuchen sein, und der berg wiese auf besondere heiligkeit der grenzstätte. möglich, dasz er im heidenthum den namen Donnersberg führte, seit der bekehrung in einem weniger anstöszigen groszvatersberg verwandelt wurde. beinahe läszt sich auch in dem berühmten Altkünig, dem gipfel des Taunus seitwärts Frankfurt, ein heidnischer Donnersberg mutmaszen, und ein ähnlicher euphemismus.

Reinhardswald.

Vermutlich haben sich in Hessen schon manche die frage aufgeworfen: wonach der stattliche wald, welcher am linken Weserufer noch heutigestags von Helmarshausen bis gegen Immenhausen hin sich zieht, vor alters aber gewis weiter in die länge und breite erstreckt gewesen ist, seinen namen führe? man kann versuchen dreierlei darauf zu antworten. zuvor will ich jedoch die urkundlichen formen dieser örtlichen benennung sicherstellen. im 15. und 14. jh. bestand ganz der heutige name: Reinhardswald a. 1429. Wenck 2, 478; Reinhardtswalt a. 1364. das. 2. 402; Reinhardswald a. 1359. das. 2, 398; Reynhartiswalt a. 1340, das. 2, 342; Reinhartswalt a. 1305 das.
2, 255. kein diplom des 13. oder 12. jh. ist mir bekannt, 143
worin dieser wald genannt wäre. dafür kommen zwei urkunden des 11. jh. in betracht, eine könig Heinrich 2. vom jahr 1020[2], die andere Heinrich 4. von 1059.[3] jene von 1020 nennt

[1] deutsche myth. 113 ff. altd. blätter 1. 288.
[2] Böhmers regesta nr. 1200. Schaten ann. pad. 1, 439.
[3] Böhmer nr. 1726. Schaten 1, 552.

den wald nicht, beschreibt ihn aber unverkennbar nach seinem damaligen gröszeren umfang, als 'forestim in comitatu Dodiconis comitis', im pagus Hessi saxonicus. dieselbe urkunde wird auch in der vita Meinnerci (Leibn. 1, 550) ausgezogen. es sind bei dieser grenzangabe mehrere nachher ausgestorbene dörfer, aber auch solche genannt, die noch fortbestehn, namentlich Biverbiki, Holthusen, Gunnesburin (Gottsbüren) und der bach Crumelbiki (Crumbach, unfern Knikhagen). unter den erloschenen villen auch ein Reginhereshusun, vielleicht da, wo jetzt die Reinbeke lauft, in der gegend von Hombressen? dieser villa erwähne ich darum, weil die zweite urkunde von 1059, in offenbarem bezug auf jene ältere von 1020 von einem foresto Reginhereshuson redet. es ist doch kaum zu glauben, dasz aus der benennung des untergegangnen, nur einen kleinen punct des groszen waldes bildenden dorfes Reginhereshuson dessen allgemeiner name entsprungen wäre, zumal Reinhardswald auf ein älteres Reginharteswalt, nicht Reginhereswalt, geschweige Reginhereshusirowalt führt. der verfasser der zweiten, in Mastricht ausgestellten urkunde scheint also durch die villa Reginhereshusun der ersten verführt, und hätte blosz Reginhartes schreiben sollen. die engste zusammenziehung des dorfnamens würde Reinersen, folglich Reinerserwald, nicht Reinertswald
144 liefern, aus welchem Reinhartswald dann wieder erweitert sein müste.[1] Reginhart, Reinhart als echte form (die freilich wünschenswerth durch urkunden des 12. und 13. jh. bestärkt werden könnte) vorausgesetzt, habe ich folgende deutungen vorzulegen.

1) die leichteste wäre, welche einen urbesitzer Reginhart annähme, nach dem der wald benannt worden sei. der eigenname Reginhart, verkürzt Reinhart, Reinart ist in der alten und neuen sprache äuszerst häufig. inzwischen verlautet nicht das geringste von einem jemals in dieser gegend hervorragenden gutsbesitzer dieses namens, und ich glaube nicht, dasz irgend ein groszer deutscher wald, der sich meilenweit ins land erstreckt, und noch im 11. jh. königswald gewesen zu sein scheint, nach einem einzelnen manne geheiszen habe.

2) besser gefiel mir lange die mutmaszung, Reinharteswalt könne ursprünglich silva oder nemus vulpis ausdrücken, da meine untersuchungen dem altdeutschen thierepos, in welchem diese benennung seines hauptträgers gäng und gäbe ist, ein hohes alter beimessen. manche andere wälder sind nach dem wild benannt, das in ihnen hauset: so der habichtswald in unsrer nähe und im Osnabrückischen, ein havechorst im Hildesheimi-

[1] allerdings scheint das bekannte schlosz Reinhardsbrunn in Thüringen im jahr 1044 Reginheresbrunno zu heiszen (Schultes dipl. beitr. 1, 160); spätere urkunden gewähren jene form (das. 2, 735). — [dorf Reinhards, Reginheres. Landau, Wetterau 199.]

schen; am Main der berühmte Spessart, d. i. Spechtshart (nemus pici)[1] u. s. w., bei welchen benennungen verschiedenartige, hoch hinauf reichende und sogar mythische bezüge walten können. eines Reineckendal, wobei indessen leichter an einen besitzer namens Reinecke zu denken wäre, finde ich in einer Schaum- 145
burger urkunde von 1483 erwähnt.[2] allein es müsten sich erst sonstige spuren des festen hafts der alten thierfabel in dieser Wesergegend aufweisen lassen, und ich vermag nichts davon beizubringen.

3) auf mehr geltung anspruch hat daher eine erklärung, welche in dem namen Reinhardswald die letzte silbe für überflüssig hält, und schon in dem alten worte hard den begriff des waldes völlig ausgedrückt findet. das alts. hard, ahd. hart ist der echte ausdruck für silva, nemus, und in der wurzel verschieden von dem nur scheinbar damit zusammentreffenden adj. hart (durus), ahd. harti, herti, goth. hardus; denn jenem subst. entspricht, wenn mich nicht alles teuscht, das altn. haddr, folglich ein goth. hazds. noch das sei bemerkt, dasz die hochdeutsche form hart und nicht harz fordert, welches sich durch misverstand nhd. und in die namen Harzwald, Harzburg (mhd. Hartesburc) eingeschwärzt hat. soviel von hard. der zusammensetzung erster theil, ragin, regin, später rein verstärkt blosz den sinn des andern worts, vor welches er zu stehen kommt. wie also reginblind stockblind, reginscatho latro maximus ausdrücken, bezeichnet reginhard sehr treffend einen grossen wald. da eine ganze reihe der ältesten deutschen waldbenennungen mit hart gebildet ist, z. b. Spechtshart, Manhart (in Oestreich), Weilhart, Laubhart (in Baiern), u. a. m., so gebe ich dieser letzten auslegung des hessischen Reinhart den vorzug.

Blotzhof, Blotzgarten.

Aufm blotzgraben, blotzgarten heiszt es zu Meckbach a. Rotenburg, niederh. wbl. 1830, 432. 1823. 1834, 1562. Plotz- 146
garten steht 1830, 317 geschrieben. nicht anders findet sich: auf dem plotzhof zu Walburg a. Lichtenau 1815, 375; vielleicht noch andre orte zwischen Fulda und Werra. ich beziehe diese namen auf das heidnische blôzan, pluozan = opfern[3]; in der hessischen redensart: geld blotzen müssen, scheint mir auch noch die alte bedeutung von opfern, hingeben übrig. die wörter hof und garte in den angeführten zusammensetzungen sind synonym, es wird dadurch der ort bezeichnet, wo die vorfahren opferten, und die benennung blotzgrabe erklärt sich nun von selbst. was mich in der gegebenen auslegung vollends bestärkt,

[1] Spehteshart Nib. 908, 3. Parz. 216, 12. Wh. 96, 16. 377, 25. Troj. 250, 21.
[2] Paulus kloster Möllenbeck p. 125.
[3] deutsche myth. s. 22. 23.

ist, dasz anderwärts mit den nemlichen wörtern opfer verbunden wird. so zu Wabern a. Homberg: 'erbwiese auf dem opferhofe die frohe wiese genannt' 1834, 2, 184; am oppergraben zu Hilgershausen a. Witzenhausen, 1830, 435. 984; am opfersberge 1834, 1468; im opferlande 1830, 1136. in der christlichen zeit würde etwa ein opferberg, opferland, schwerlich ein opferhof, opfergraben vorkommen. bemerkenswerth scheint auch die frohnwiese (denn so hat man für frohe wiese zu lesen) grade neben dem opferhof, wie sich sonst heilige wiese 1834, 2218; frohnacker 1815, 599 (wo der druckf. fohnacker) 1149 darbietet. ein ausdruck der alten sprache für opfer war, auszer plostar, kelstar, und daher benannte bäche kann ich zweimal in Hessen nachweisen, Kelsterbach im Darmstädtischen, durch den Dreieich flieszend, Höchst gegenüber in den Main gehend, und Gelsterbach, die Gelster, bei Witzenhausen in die Werra sich ergieszend. alle solche namen zeugen von heidnischen opfern, wenn schon bei den bewohnern die erinnerung daran längst erloschen ist.

147 Die güldnen tröge.

Eher dürfte das fortleben einer überlieferung vermutet werden für den namen eines feldes 'in den güldnen trögen', der im niederhess. wbl. 1805, 1291. 1834, 1337 angetroffen wird (bei Wolfhagen und Philippinenthal); ähnlich scheint die goldne schachtel 1815, 114. in andern deutschen gegenden verbindet das volk mit solchen benennungen sagen von gräbern und schätzen. Reusch in den sagen des preuss. Samlandes s. 42 (Königsb. 1838) berichtet von einem messingstrog bei Kleindirschkeim, den die bauern schon einmal halb aus der erde gehoben hatten, als sie sich durch die geister schrecken lieszen. einer westphälischen sage vom grab eines hünenkönigs, das der goldne haushalt heiszt, gedenkt Wigands archiv 2, 169; in der hohen warte unweit Münster soll ein alter Heidenkönig in goldnem sarge tief unter der erde liegen (Münsterische sagen 1825, 176). ich wünsche dadurch erkundigung nach der hessischen volkssage zu veranlassen, die vielleicht noch wach ist.

Steimel. Hommel. Königstul.

Auf dem steimel* 1834, 7, 254; auf dem steinmell 1834, 991; vorm steinmel 1830, 336. 1834, 276; steinmelsanger 1815, 109 sämmtlich bei Niedervellmar a. Ahne. aber auch steimelsfeld, steinmelsfeld bei Raboldshausen a. Homberg 1805, 421. 1815, 688; vorm steimel Salzberg a. Homberg 1830, 388. 421; aufm steinmelslande Erkshausen a. Rotenburg 1830, 2196; auf dem untersten, obersten steimel, Friedlos a. Hersfeld. fuld. wbl. 1830, 231. 232; am steinmahl Empferhausen a. Melsungen

* Weisth. 2, 606.

1834, 1314. die letzte form ist die vollkommne, ursprüngliche, steinmel, steimel die verkürzte, entstellte. gleichergestalt ver- 148
hält sich die kürzung hommel aus hochmal: am hommelberge bei Schwarzenborn 1805, 132; auf der hochmahl a. Rotenburg 1805, 1036. 1815, 487. 1830, 312. 343; auf der hachmahl (daselbst) 1834, 1885. auch in oberhessischer gegend: auf der hohmoll bei Rüdigheim a. Amöneburg, auf der hummel (ebendaselbst) Marburger wbl. 1830, 607. 689. beide ausdrücke sind also aus zusammensetzung mit mal, mahl entsprungen, an das schwankende genus darf sich niemand stoszen. die bedeutung läszt sich sowohl aus mal, signum, als mahl, ahd. mahal versammlung ableiten, entw. ein steinzeichen, hohes zeichen oder der stein, die höhe, wo man sich versammelte, zu gericht oder einer andern handlung. gerichte wurden bei steinen und auf anhöhen gehalten. von dem örtlichen begriffe hommel ist der bekannte mannsname Hommel, Hümmel entlehnt. noch sei angeführt: in der hommelmoose 1830, 1074. 1441; beim hohen mahlsteine 1830, 831. wahrscheinlich gab es in Hessen, wie in vielen andern gegenden Deutschlands, sogenannte königsstüle, die nicht grade auf bergen (wie der bei Heidelberg) sondern auch in ebnen feldern gelegen sein konnten, und in Niedersachsen viereckige rasenplätze waren, sechzehn schuh lang und breit, auf welchen der richter oder freigraf, wie in gröszeren bezirken, der könig sasz.[1] ich habe mir in unserem lande nur einen einzigen königsstul angemerkt, in der flur von Haueda an der Diemel, wbl. 1835, 144. königsstul drückt nichts aus als gerichtsstul, öffentlicher stul, mallum publicum, wie königsweg via publica.

Leimes. Medum.

Da wir eben an das altdeutsche gericht erinnert werden; will ich zwei andere hessische, von den germanisten sehr un- 149
befriedigend abgethane ausdrücke besprechen. leimes, limmes wird noch heute in Niederhessen, z. b. bei Melsungen, Sontra u. s. w. gehört, leimesland, pfarrleimesland wbl. von 1834, 822. 869; 1835, 103; limmessohl 1830, 249. aber auch viele ältere urkunden des 14. 15. und 16. jh. reden von lymesacker, lymesgülde, vgl. Lennep landsiedelrecht 1, 407. 409. in lateinischen urkunden scheint einigemal diesem lymez das wort quartale, d. h. viertel des ganzen fruchtgemäszes zu entsprechen, Lennep erläutert lymes: vier metzen frucht, die der acker trägt; noch jetzt soll in dem striche zwischen Sontra und Vach limmes ein nominalmasz von vier metzen bezeichnen. den ausdruck selbst läszt Lennep ungedeutet, er ist verkürzte, verdunkelte zusammensetzung, und entspringt wie steimel aus steinmal, aus lînmez,

[1] Letzners Carl der grosze cap. 16. Lüntzel diöcese Hildesheim p. 138—141.

leinmasz. beweises genug dafür sei ein hessisches zinsbuch aus den 60ger jahren des 14. jh. bei Gudenus 3, 833, wo es heiszt: villani dare debent mensuram avene quod dicitur ein lynmetz, sed equo suo ambulatori mediam. equo vero servi sui etiam dimidiam lynmetz. damit ist jedoch noch nicht alles aufgeklärt, und bei dem groszen schwanken der landschaftlichen trocknen gemäsze hält es auch schwer aufs reine zu kommen. wenn ein malter frucht in 16 metzen zerfällt, so bilden 4 metzen allerdings ein viertel oder quartal des ganzen malters, und man musz sich nicht dadurch irren lassen, dasz in Cassel und den meisten niederhessischen örtern für malter selbst wieder viertel, in bezug auf ein gröszeres ganzes gesagt wird. warum nun bediente man sich des ausdrucks leimes? war beim eichen des gemäszes, wie wol zu geschehen pflegt, leinsamen gebraucht worden? oder vermasz man den lein in maszen die vier metzen hielten? kaum.
150 ich vermute eher, dasz für den lein ein vom gewöhnlichen abweichendes masz galt, das nachher auch auf andere frucht angewandt wurde, war es gröszer oder kleiner? leimesland könnte nun solches sein, dessen bebauer ein leimes frucht zu entrichten hätten, oder dessen umfang nach der aussaat in leimes bestimmt war? ja hier dürfte der ursprung des namens zu suchen sein, insofern man mit einem gemäsz leines ein gröszeres feld ausstellt, als mit gleichviel anderer frucht? dann aber bezöge sich der unterschied nur auf die ausstellung, nicht auf das gemäsz selbst, wie man doch nach jener lat. urkunde bei Gudenus anzunehmen hat. die sache ist näherer untersuchung werth.* es wird leicht sein auszumitteln, ob ein leimesacker an grösze das übertrifft, was man sich gewöhnlich unter einem acker landes denkt.

Leimesland kenne ich nur in Niederhessen, für Oberhessen eigenthümlich ist die benennung medumsland, medumsacker, wbl. von Marburg 1830, 14. 28; erbmedumsland; medumswiese das. 115. [medem gut. medem garbe Weisth. 2, 620.] was will diese alterthümliche benennung sagen? Lennep a. a. o. 1, 407. 410. gibt die einfältige ableitung medem = mit ihm, erinnert jedoch auch an medimnus, was sich eher hören läszt, aber doch falsch ist, was soll in Hessen das attische fruchtmasz? schon die medumswiese, die gar nicht besät wird, widerlegt den einfall. fragen wir nach dem begriff, abgesehen von dem wort, so sollen medemsäcker solche sein, von welchen nicht die frucht die das land erträgt, sondern korn und hafer entrichtet werde, zwei jahre hindurch, das dritte liegen sie brach und seien dann abgabenfrei.[1] dies medemsland wird von

* lat. limodium. Landau, Hessengau 231.

[1] Estors bürgerl. rechtsg. §. 425. 1957. 4450. Kopps lehnproben 1, 284. Cramers nebenst. 1, 65.

Lennep etwas rasch dem niederhess. limesland gleichgestellt, 151
doch könnte wirklich berührung eintreten. in einem von Lacomblet (arch. f. gesch. des Niederrheins Düsseld. 1832 p. 297 bis 391) herausgegebnen liber annalium jurium archiepiscopi trevirensis aus dem 13. jh. findet sich der ausdruck in deutlichern beziehungen: item per omnia rura, quae in silva coluntur, omnes medimin sunt archiepiscopi p. 335. 337; item de toto nemore de medencorn septima gelima solvitur sculteto p. 338; de aliis omnibus medimo solvitur, videlicet manipulus archiepiscopo p. 358; si archiepiscopus voluerit eam (silvam) incidi, faciet, et decimam et medemen solus recipiet p. 369. hiernach ist medimo eine vom rottland entrichtete abgabe, die siebente garbe des erzeugten getraides, vielleicht anderwärts noch mehr, selbst die quinta pars. eine urkunde bei Gudenus 3, 286 von 1334: decimam et jus quod dicitur medeme. die sprachliche bedeutung des worts kann nicht zweifelhaft sein, das goth. miduma, ahd. mittamo, mittemo, metemo drücken aus medius, mediocris.[1] vielleicht, weil sich die herrn von dem neubruch anfangs sogar die hälfte der früchte entrichten lieszen, was man nannte terram ad medietatem excolere, laborare.[2] solches land war dem colon weniger werth, und kann auch deshalb mittelmässiges heiszen, nach der oben mitgetheilten erklärung sind medumsgüter offenbar geringere, schlechtere, weil sie jedes dritte jahr feiern müssen. richtiger bezieht man aber den namen auf die beschaffenheit der abgabe, als auf die des grundstücks. man darf wol folgern, sie seien minder frei, ihre besitzer in gröszerer abhängigkeit gewesen[3], als das gewöhnliche 152
grundeigenthum. die benennung leimesgut geht nicht auf die abgabe, vielmehr auf bestellung und verleihung. manches kann sich mit der zeit verändert haben, und weitere urkundliche aufschlüsse aus jedem jahrhundert bleiben wünschenswerth.

Ebenette.

Die namensform medumsland gemahnt an die alte sprache wie an das alte recht; folgende wahrnehmung hat blosz grammatischen belang. auf der ebnet wbl. 1834, 174, in der ebnetten 1834, 147. 1805, 93 bei Sontra. in der ebenöth, Gemünden a. Rosenthal, Marb. wbl. 1830, 702. unverkennbar das ahd. wort ebanôd, ebanôti (planities) Graff 1, 98.

Sontra.

Die erwähnung dieses städtchens lenkt mich auf den ursprung seines namens. ohne zweifel heiszt Sontra nach dem

[1] gramm. 2, 152. 3, 630. Graff 2, 672.
[2] Carpentier s. v. medietarius. Birnbaum natur der zehnten p. 130. 131.
[3] Eichhorn im deutschen privatrecht §. 261 zählt die medumsgüter unter die einzelnen arten der leihe bei den bauergütern, ohne sie jedoch näher zu erörtern.

flüszchen Sunter, an dem es liegt. für einen flusz schickt sich aber nicht die in den wörtern sonder (seorsim), sondern (separare) enthaltene vorstellung. vielmehr scheinen sunter und sontra erweicht aus schunter, schontra, und ich wette alles, in alter zeit lauteten beide scuntira, scuntara. nicht anders entspringt unser heutiges sollen aus sculan und neben scharf, ahd. scarf galt schon frühe die erweichte form sarf. Scuntira ist treffende benennung eines fluszes oder baches, und bedeutet: die schnelle, eilende, rasche, altn. skunda festinare, skundari cursor; ags. scyndan festinare, Beovulf 1829. 5136; schwed. skynda celerare, dän. skynde sig. ahd. kenne ich nur den transitiven begriff
153 scuntan incitare, mhd. schunden. die richtigkeit meiner deutung thun andere flusz und bachnamen dar. im königreich Hannover gibt es einen flusz: die Schunter, der sich in die Ocker gieszt, und vor alters scuntira, scuntora hiesz.[1] zwischen Brückenau und Kissingen die Rhön herab strömt ein kleiner flusz: die Schöntra, Schontra, der nicht weit von Grafendorf[2] in die Saale fällt, und dessen die traditiones fuldenses häufig meldung thun, sie haben die form scuntra 1, 21. 28; das dorf Schöntra nennen sie 1, 104 villam scunderun; vgl. scuntaraha marca 1, 164. also drei verschiedne flüsse gleiches namens, die sich mit der Ocker, Werra und Saale einigen. nun vermag ich auch noch zwei kleinere bäche, nicht sehr fern von jener rhönischen Scuntra aufzuzeigen: scunderesbach innerhalb des sprengels der fuldischen kirche Saalmünster, trad. fuld. 2, 241 (p. 545 jedoch geschrieben sunderesbach, wieder mit ausgestosznem c, und meine erklärung von Sontra vollends rechtfertigend), ich habe diesen bach vergebens gesucht da wo sich fuldisches, isenburgisches, riedeselisches und hanauisches gebiet berühren, in der richtung ungefähr der orte Salz und Fleschenbach. endlich: der Zündersbach, neben dem gleichnamigen dorfe, im amte Schwarzenfels, hart an der jetzigen bairischen grenze, einige stunden von Brückenau. Zündersbach = scundersbach, wie wir zepter aus scepter machen. oder wäre es das alte Zuncilesbah (trad. fuld. 1, 157)?

Diese wenigen beispiele reichen schon hin. der verein,
154 dem ich sie vortrage, würde seine zwecke fördern, wenn er einen kundigen und fleiszigen mann veranlassen wollte, aus den in unserm lande glücklich vorräthigen materialien eine so genaue flurbeschreibung zusammenzutragen, wie sie nicht in Deutschland vorhanden ist, vielleicht nirgend so ausführbar wäre. es gibt dafür noch einen andern weg als die durchsicht der

[1] Falke trad. corb. 28. 693. Lüntzel diöcese Hildesheim p. 57. 58.
[2] bei dem ausgestorbenen alten ort Rotmulti.

wochenblätter, aus denen das ganze nur unvollständig zusammengestückelt werden könnte. das steuercollegium bewahrt bändereiche cataster, welche die gemarkung jedes dorfs nach den namen der eigenthümer, mit allen jenen örtlichen angaben verzeichnen; von der zahl dieser bände kann man sich einen begriff machen, wenn ich hinzufüge, dasz z. b. für das einzige dorf Iba acht starke folianten da sind, und im gleichem verhältnis sind alle übrigen nieder- und oberhessischen dorfschaften ausgearbeitet. wer nun des vorgeschlagenen werkes sich unterfangen wollte, müste die geduld und ausdauer haben, alle bände des catasters zu excerpieren, nöthigenfalls auch, wenigstens in besonders wichtigen fällen, die sehr weitläuftigen flurcarten zu vergleichen. doch sieht das geschäft schlimmer aus als es ist; ich getraute mir aus jedem bande alles wichtige in einer halben stunde auszuziehen. gewänne man auf solchem wege alle für mythologie, recht, geschichte und sprache erheblichen ortsbenennungen, liesze man sie sämmtlich drucken (was auf wenigen bogen geschehen könnte) und versähe sie mit genauen registern, so würde Hessen eine ortskunde besitzen, wie kein anderes land. nur in Würtemberg sollen die fluren gleich genau und vielleicht noch genauer aufgenommen worden sein.

EMENDATION EINER STELLE DES TACITUS.

Zeitschrift des vereins für hessische geschichte und landeskunde. bd. 2. 1840. s. 155. 156.

Ann. 2, 88: Reperio apud scriptores senatoresque eorun- 155
dem temporum, Adgandestrii principis Chattorum lectas in senatu literas, quibus mortem Arminii promittebat, si patrandae neci venenum mitteretur, responsumque esse, non fraude neque occultis, sed palam et armatum populum romanum hostes suos ulcisci. in dieser berühmten stelle ist kennern der altdeutschen sprache der name Adgandestrius anstöszig, da die form ADG unerhört und den deutschen lautverhältnissen widerstreitend ist.* nicht einmal der gallische, aquitanische Adcantuannus bei Jul. Caesar 3, 22 läszt sich herbeiholen, und wenn Rommel hess. gesch. anm. 1, 21 behauptet, Adgandeo erscheine in fuldischen urkunden, so haftet dafür kein citat; bei mehrmaligem durchlesen der tradit. fuldenses habe ich dergleichen nie getroffen, wol aber 1, 57 den bekannten mannsnamen Angandeo, der sich

* Dillich 2, 44. 45 macht aus Adgandester Otto von Duster. Zeusz gr. celt. 835 behält Adgandestrius, umgedreht macht Nipperdei Caes. 1, 31 Admagetobriae zu ad Magetobriam.

mit Adgandestrius nicht berührt. man darf auch nicht etwa zu lesen vorschlagen Angandestrius, sondern die hülfe liegt näher. Ad ist die hier zu respondere vortrefflich passende lateinische präposition, und das que hinter responsum musz getilgt werden. entscheidend ist fast der mangel dieses que in guten handschriften, bei Ernesti und Walther steht es gar nicht, Bekker und Ruperti haben responsumque nach codd., deren schreiber das ad bereits misverstanden hatte. nur der etwas weite abstand des ad von seinem casus könnte bedenklich machen.

156 Die ungezwungne besserung würde sich wenigstens behaupten auch ohne folgende zugabe. des Adgandestrius wären wir dann ledig, wie ist Gandestrius zu erklären, der echtdeutsch klingt? ich denke der name bedeutet ungefähr was auch der bekannte Gensiricus, obgleich die bildung verschieden ist. viele alte mannsnamen sind von thieren entlehnt, Gandestrius und Gansiricus drücken aus: anser mas, nhd. gänserich. Gandestrius rechtfertige ich aus dem angelsächsischen gandra, engl. gander und ESTR, ISTR ist die weitere ableitung, wie wir sie in hamistro (hamster)[1] und in andern wörtern, z. b. den goth. avistr (ovile) hulistr (velamen) kennen. nun aber noch eine bemerkung, die schon verwegner ist. Gandestrius schrieb seinen schmählichen brief nach Rom im jahr 19, vier jahre früher im jahr 16 wurde von Silius einem andern chattischen fürsten Arpus frau und tochter geraubt (ann. 2, 7). es erhellt uns sonst nichts von einer verwandtschaft zwischen Arpus und Gandestrius, aber da sie gleichzeitig lebten und beide als principes Chattorum aufgeführt werden, darf ich vermuten, dasz sie entweder brüder waren oder Arpus der vater, Gandestrius der sohn. wer nun mit der sitte unsrer vorzeit bekannt ist, dasz in einzelnen geschlechtern gern analoge eigennamen galten, wird in dem umstand eine bestätigung des gemutmaszten verwandtschaftsverhältnisses entdecken, dasz Arp soviel als enterich, anas mas bedeutet. noch heutigestags heiszt dieses thier in Hessen, wie in andern niederdeutschen gegenden erpel.

Ancient laws and institutes of England; comprising laws enacted under the anglosaxon kings from Aethelbirht to Cnut, with an english translation of the saxon; the laws called Edward the confes-

[1] alte glossen übertragen damit gurgulio, curculio, den kornwurm und das kornfressende vierfüszige thier verwechselnd.

sor's; the laws of William the conqueror and those ascribed to Henry the first: also, monumenta ecclesiastica anglicana from the seventh to the tenth century; and the ancient latin version of the anglo-saxon laws. with a compendious glossary etc. London, printed by command of his late majesty king William IV., under the direction of the commissioners on the public records of the kingdom, 1840. X u. 548 seiten in folio; additional remarks, abbreviations explained, table of concordance, glossary und index folgen unpaginiert.

Göttingische gelehrte anzeigen 1841. st. 36. 37. s. 345—362.

Dieser lange schon ersehnten, angekündigten und vorbe- 345
reiteten ausgabe ging zunächst eine in Deutschland von dr. Reinhold Schmid (jetzt prof. in Bern) Leipzig 1832 veranstaltete voraus, eine sehr tüchtige und brauchbare arbeit, deren 346
zweiter theil leider zurück blieb. Schmid konnte keine handschriften zu rathe ziehen und muste sich auf die gedruckten hilfsmittel, die er gewissenhaft und sorgfältig nutzte, beschränken. wer in Deutschland angelsächsische texte drucken läszt, hat mit nicht geringen äuszeren schwierigkeiten zu kämpfen. für die vorliegende ausgabe hingegen stand alles offen, was die englischen bibliotheken, archive und pressen gewähren. als Rich. Price, in dessen hände die besorgung des werks zuerst gelegt war, starb (etwa im jahre 1833), und seine arbeit bei nochmaliger erwägung nicht genügte, wurden die bereits abgedruckten 19 oder vielmehr 23 bogen (denn diese letzte zahl besitzt rec. als ein geschenk des verstorbenen) vernichtet und Benjamin Thorpe neuerdings mit der herausgabe beauftragt, der sie nunmehr auch glücklich vollführt hat. an genauer sprachkenntnis ist Thorpe seinem vorgänger überlegen, dessen bearbeitung gleichwohl, so weit sie geführt war, zur grundlage genommen wurde; was wir nicht gut heiszen, weil dadurch gerade in dem wichtigsten theil der ags. gesetze die sache nicht recht zum abschlusse gelangt. denn Thorpe läszt in der regel Price's übertragung und anmerkungen stehen; jene bessert er nur, wo sie augenscheinlich verfehlt war, theilt sie aber dennoch unten gleichfalls mit. Thorpe's gewöhnlich allzu kurze noten sind eingeklammert; die breiteren Price'schen enthalten manches überflüssige und bedenkliche. etwa von s. 127 an schreitet Thorpe ganz auf eignen fusz fort, gibt aber nur sparsame erläuterungen; sein hauptabsehen bleibt immer und mit recht auf den text gerichtet.

Statt des unbestimmten titels ancient laws and institutes of England hätte der von Wilkins gewählte: leges anglosaxo- 347

nicae ecclesiasticae et civiles beibehalten werden mögen; was in der vorrede dagegen erinnert ist, scheint unbedeutend. für alle titel stellt sich als haupterfordernis, dasz sie klar seien, und leicht zu citieren. unter jenen ancient laws and institutes of E. könnte man sich aber auch denkmäler des 15. oder 16. jahrhunderts einbilden; alles über die angelsächsische periode hinaus reichende wäre als ein dankenswerther und selbst unentbehrlicher anhang zu behandeln gewesen, der auf die benennung des ganzen keinen einflusz zu äuszern brauchte. hätte der bescheidene herausgeber seinen namen nicht blosz unter die vorrede gesetzt, so liesze sich die sammlung wenigstens nach ihm bezeichnen.

Was nun vorerst ihren inhalt angeht, so haben freilich dem bisher bekannten neu entdeckte oder genauer nachgesehene handschriften nicht viel hinzu gefügt. namentlich scheint alle hoffnung aufzugeben, dasz von den gesetzen der mercischen könige noch etwas, oder von denen der kentischen ein alter codex aufgefunden werde. zu Aelfreds zeit müssen die volksrechte der einzelnen stämme vollständiger vorhanden gewesen sein; wir wissen aus der stelle am schlusse seiner dômas, dasz er nicht blosz die gesetze des Aethelbyrht von Kent, des Ine von Wessex, sondern auch des Offa von Mercien benutzte, und man vermutet mit gutem fug, es werde selbst abschriften der Aelfredischen gesetze gegeben haben, denen die des Offa angehängt wurden, wie dies anderwärts mit denen des Ine geschehen ist. dieses verhältnis scheint gleichwohl nicht zu berechtigen, Aelfreds gesetze den fast um zweihundert jahre ältern königs Ine voran zu stellen, wie beide, Price und Thorpe thun;
348 viel passender bleibt die chronologische ordnung bei Schmid. von dieser veränderten ordnung abgesehen, treten also alle ags. gesetze so ziemlich in der bisherigen gestalt und weise auf. das einschiebsel s. 109. 110 de hundredo tenendo (hû mon þät hundred haldan sceal) war bisher blosz aus Bromton lateinisch bekannt und erscheint jetzt zum ersten male angelsächsisch, zwar an der spitze von Edgars gesetzen. bedeutend gewonnen haben die gesetze Wilhelm des eroberers; nicht nur der französische text ist nach einer ältern handschrift, sondern auch der lateinische nach einer Harleianschen berichtigt. die so genannten leges Henrici primi (eine blosze privatcompilation, aber von werth für uns wegen der zum theil verlornen ags. rechtsquellen, die ihrem verfasser noch vorgelegen haben müssen) wurden nach dem red book of the exchequer verbessert.

Die geistlichen denkmäler bestehen hauptsächlich aus den werken der beiden erzbischöfe Theodor von Canterbury (668—690) und Ecgberht von York (735—766). Theodori liber poenitentialis erscheint hier zum ersten male ganz aus einer Cambridger hands., deren hohes alter durch eine zweite in den anmerkungen

zugezogene bestärkt wird; auszerdem sind noch capitula et frag-
menta Theodori operum ex diversorum scriptis excerpta beige-
fügt. alles blosz in lateinischer sprache, aber schätzbar für die
geschichte der kirche und des canonischen rechts; wir hören,
dasz auch in Deutschland handschriften jenes Poenitentiale
liegen. von Ecgberht werden erst der dialogus, und die ex-
cerptiones e dictis et canonibus patrum, dann aber vorzüglich
das confessionale et poenitentiale mitgetheilt. groszentheils aus
jenem ältern buche des Theodor geschöpft, soll es von Ecgberht
selbst schon angelsächsisch aufgesetzt und übertragen sein; doch 349
gewähren uns die handschriften schwerlich alles in der echten,
ursprünglichen abfassung, sondern vielleicht nur der umarbei-
tung eines dritten. für die ags. sprache hat es erheblichen
werth, zeigt jedoch die gewöhnliche westsächsische mundart
und keine spur der northumbrischen. auf Ecgberht folgen noch
andere, sonst schon bekannte kirchliche monumente, und hinten
am schlusse des werkes wird die wahrscheinlich im laufe des
zwölften jahrhunderts gefertigte lateinische übersetzung einzelner
ags. gesetze aus alten handschriften weit correcter als bei Brom-
ton hergestellt, wofür wir der bemühung des herausgebers
wahren dank wissen; denn diese gar nicht übel gerathene versio
antiqua leistet beim verständnis der ags. texte manchen dienst,
leider erstreckt sie sich nicht auf die Kentischen gesetze, blosz
auf die von Aelfred, Ine, Edward, Aethelstan, Eadmund, Eadgar,
Aethelred und Cnut.

So viel vom inhalte der sammlung. bei behandlung der
texte, zumal der angelsächsischen, ist mit sichtbarer genauigkeit
nach den zum grunde gelegten und verglichenen handschriften
verfahren worden, in einem puncte vielleicht allzu ängstlich.
man weisz, wie wenig folgerichtigkeit und geschick die ältesten
und besten codices bei circumflectierung der langen vocale kund
geben; hier hat herr Thorpe so wohl die sparsam, als die un-
richtig gesetzten zeichen, ganz wie er sie vorfand, zum ärger
der grammatik beibehalten, z. b. seite 162. 163 bei den wörtern
vûdu, forsâcan, gemêt (mensura); oder s. 358 bei forbôden, nêtte
(rete) êtan; s. 346 genîme, s. 347 gebêdum (orationibus), lichâ-
man (für lîchaman). aus solchen fehlern ist nichts zu lernen, 350
als dasz sie bei den alten schreibern wirklich vorkommen; hier
aber sehen wir sie sogar in den index aufgenommen, wo man
z. b. bâna (occisor), bescôren (tonsus) findet, statt des allein
statthaften bana, bescoren. die bei vergleichung der handschrif-
ten beobachtete sorgfalt nachzuprüfen, müsten diese selbst zu
gebote stehen; rec. hat vor einigen jahren den schönen Brüs-
seler codex von Ecgberht in händen gehabt und ausgezogen,
dessen lesarten er hier meistentheils angemerkt trifft, nicht
durchgehends, z. b. seite 380 bei væccan (vigilias) nicht væccean
(cod. brux. p. 142); ebendaselbst gewährt für tilað und vêga

gelæton cod. brux. teolað und vega gelætum etc. im ganzen jedoch sind unter der aufsicht des fleiszigen und gelehrten herausgebers alle texte sehr lesbar und richtig geworden, wenn man von den dunkelheiten absieht, die ihr hohes alterthum selbst herbei führt.

Diesen schwierigkeiten des verständnisses kann bei den weltlichen gesetzen, in so weit sie ausreicht, jene versio antiqua häufig abhelfen; bei den geistlichen denkmälern die zuziehung der lateinischen canones, und namentlich ist ein beträchtlicher theil des Ecgbertischen Pönitentials, wie schon gesagt, aus dem Theodorischen entnommen, was durch unten angegebene parallelstellen sehr verdeutlicht wird.

Den angelsächsischen texten steht aber in vorliegender ausgabe gewöhnlich auch eine neue englische übersetzung (bei Ecgberht's werk wäre sie ganz überflüssig gewesen) zur seite; und was sie unaufgehellt läszt, suchen anmerkungen oder glossar und index zu erläutern. dem anstosz, welchen Schmid bei
351 seiner verdeutschung hin und wieder fand, kann durch diese hülfsmittel meistens begegnet werden.

Es bleibt aber in diesen merkwürdigen denkmälern des alten rechts und der alten sprache noch gar manches rätselhaft und ferneren nachforschungen aufbehalten.

Wir wollen einiges aus den drei Kentischen gesetzen ausheben, die unter allen die ältesten, aber nur in einer einzigen niederschreibung des zwölften jahrh. zu Rochester vorhanden sind. die compilation dieses textus roffensis erfolgte unter bischof Ernulf, also zwischen 1115 und 1125. wenn auch die sprache des siebenten jahrhunderts in einer so späten abschrift, und die eigenthümlichkeit des Kentischen dialects verloren gehen muste, konnten doch altertümliche, mit dem inhalte verbundene rechtsausdrücke nicht getilgt werden. in der überschrift von Aethelbyrhts gesetzen möchte man statt Augustinus lesen Augustines, wie auch eine ags. urkunde bei Kemble 2, 77 (a. 863) gewährt; doch bleibt in einer anderen 2, 300 (a. 949) der gen. Augustinus. — lysväs oder lesväs hvät art. 3. 72, falsi quid, mali quid, das auch Andr. 1221. vorkommt, ist von dem rec. (gramm. 1, 344) zu dem goth. lasivs gehalten worden; hr. Thorpe verschmäht die nachweisung in seinen additional remarks zu dieser stelle s. 549 und führt ein bei Somner und Lye stehendes lysven saniosus, purulentus an, welche form jedoch den gen. lysvenäs, nicht lysväs fordern würde. wir besitzen sogar ein mhd. erleswen flaccescere goldn. Schm. 1576. merkwürdig ist art. 6. der ausdruck tô drihtinbeage (dryhtinbeáge), wörtlich zum reif oder diadem des herrn, d. h. zur krone, denn
352 das zeichen der herrscherwürde hiesz den Angelsachsen in ältester zeit beág, annulus, weil ein goldreif um das haupt getragen wurde. war nun in des königs hofe (diese worte müssen aus

art. 5. voraus gesetzt werden) ein freier mann erschlagen, so fielen, von der übrigen composition abgesehen, der krone, d. h. dem könige, 50 schillinge zu. auch lâdrinc art. 7. ist ein altes wort, das Price guide und Schmid führer übersetzen, wie nun wegweiser oder wagenführer? vielleicht allgemein reisediener. rinc pflegt oft dienstmann, ministerial auszudrücken, z. b. hererinc, alts. heririnк ist miles. entsprechen würde ein alts. lêdrink, ahd. leitrinh, die beide mangeln. wenn übrigens Price ambihtsmiđ und lâdrinc gern zum acc. machte, so liesze sich zwar der nom. man leicht aus beiden vorher gehenden art. hinzu denken, kaum aber lâdrincmannan in ein wort ziehen. es gibt auch guten sinn, dasz die beiden ministerialen für den todschlag das halbe leodgeld entrichten. fêdesl art. 12. übersetzt Lye obsonator, Schmid 'köchin', und Price denkt sich darunter a woman, nur weisz er nicht ob a person fed oder a nurse. das alles wird falsch gerathen sein, der art. hängt so wenig mit 11 und 10 zusammen, als art. 8 mit 7 oder 6. fêdesl bedeutet nutritio (vergl. gramm. 2, 335) altn. fœdsla, einen sachbegriff, keine person, wie für die verletzung des königlichen mundbyrd 50 schillinge, werden ihrer 20 für die des königlichen fêdesl angesetzt. es war also weniger, wenn der könig einen in nutrition nahm, als wenn in sein förmliches mundium. eine auffallende redensart ist art. 18. einen væpnum beberan, einem waffen zutragen, wörtlich: mit waffen betragen, versehen. art. 22. ziehen Price und Thorpe die worte ät openum gräfe zu dem vordersatze; der sinn verlangt aber, sie mit dem nachsatze zu 353
verbinden, wie auch Schmid richtig gethan hat; es wäre nicht in der sitte des alterthums, dasz für den todschlag bei einem offenen grabe, etwa auf dem kirchhofe, eine besondere bestimmung getroffen würde; wohl begreift sich, dasz der thäter gehalten sein solle, alsogleich, während noch das grab unzugedeckt ist, 20 schillinge und dann binnen 40 nächten den ganzen (übrigen) leode zu entrichten. so wird auch nach Aethelredes dômas (s. 131) der sâulsceat (seelschatz) geleistet ät openum gräfe. art. 25. heiszt der knecht hlâfæta, brotesser, der seines herrn brot iszt, was die bedeutung hlâford, herr, lord bestätigt. art. 26. die einzige stelle der ags. gesetze, worin læt = litus erscheint, wie rec. schon RA. 306. erkannte, wo er es nur irrig für den nom. nahm, da es doch der von dem hinter gif ausgelassenen, nach art. 25. leicht zu ergänzenden man abhängende accus. ist. unfâcne feo art. 30. übersetzt Schmid: mit gutem gelde, Thorpe: with any sound property zu schwach; es heiszt unfalsch, ungefälscht. die bestimmungen des art. 31. legen zeugnis für das rohe alterthum des gesetzes ab: wenn ein freier mann bei dem weibe eines freien mannes liegt, so erkaufe er sie mit ihrem wergeld, erwerbe für sein eigen geld ein ander weib und bringe diese jenem in sein haus. die worte his vere-

gelde âbicge verstehen wir anders als Price, welcher let him
pay for it with his wergeld, und Schmid, welcher: sühne er es
mit seinem wergelde übersetzt. der gen. his ist freilich zweifel-
haft, man weisz nicht wessen wergeld die übersetzer meinen,
des ehemannes oder des thäters? wir beziehen es auf keinen
354 von beiden, vielmehr auf vîf, und erklären âbicgan durch er-
kaufen, nicht durch sühnen, was es schwerlich jemals ausdrückt.
das ganze gründet sich auf die sitte frauen zu kaufen, wer sich
mit eines andern mannes frau (von einer magd wird vîf nicht
gebraucht) verging, hatte dem beleidigten ehemanne einmal ihr
wergeld zu erlegen, dann eine andere frau zu kaufen und heim
zu führen. blieb aber nun die ehebrecherin in der gewalt des
verführers? das sollte man aus dem sinne von âbicgan, und
auch daraus schlieszen, dasz dem beleidigten manne eine neue
frau gekauft werden muste, denn verharrte die ehebrecherin
ferner in seiner ehe, so würde die zulässigkeit der bigamie
daraus können gefolgert werden. oder wurde die verbrecherin
der alten sitte nach (Germ. cap. 19.) aus dem hause des gatten
beschimpft vertrieben und hatte sie sich bei ihren verwandten
zu bergen? das könnte allenfalls mit den worten des textes
bestehen, und dann wäre leichter zu begreifen, dasz bischof
Ernulf das heidnische gesetz duldete. composition lassen fast
alle alten volksrechte für den ehebruch zu, sagen uns aber nichts
dabei von dem verfahren gegen die schuldige gattin. art. 32.
riht hamscyld, das rechte schulterblatt? sonst steht sculdor,
sculdru, Thorpe bemerkt aber, dasz noch heute in einigen ge-
genden Englands shield a bladebone ausdrücke, und vergleicht
zu ham das goth. ams humerus, woran wir billig zweifeln.
bânes bite art. 35. wird zu unbestimmt übertragen an injury of
the bone, es ist bisz im sinne von eindringender verletzung, ein-
schnitt, wie wir sagen: das schwert beiszt, verwundet. Schmid's
übersetzung knochensplitter (wornach auch Richthofen 649 das
355 fries. bênes bite verfehlt), läszt sich nicht rechtfertigen, denn
ein bissen, ags. bita (offa, frustum) ist kein splitter. bite die
versehrung des knochens wird von dem leichtern blice, blosz-
werden, erscheinen des knochens, unterschieden. art. 36. scheint
sio ûterre hion freilich die äuszere hirnhaut, was in der Lex
Frison. 22, 7. membrana heiszt, nur wird die vergleichung des
schwed. hinna, dän. hinde dadurch wieder fern gestellt, dasz
deren altn. form himna lautet. bei Aelfred p. 41. art. 44. steht
þät ûterre bân. art. 52. vidobân richtig collarbone, halsbein,
altn. vidbein, altfries. widubên; doch kein ahd. witupein ist be-
kannt. gebroced für gebrocen ist wohl ein schreibfehler des
cod. roffensis? art. 56. war aber læresta kein schreibfehler,
wie Schmid meinte, sondern entspricht dem fries. leresta (Richth.
s. 908). auch heáhre handa art. 58. hat Thorpe gegen Price
und Schmid verbessert, heáh scheint, wie in den nordischen

sprachen, die rechte hand zu bezeichnen, und onfôn ist empfangen, nicht auffangen; nur hätte man, wenn der dynt (streich) überhaupt mit einem schillinge componiert wird, für den schwerern schlag der rechten hand eine höhere composition erwartet. da art. 62. die handschrift deutlich liest gegemed, so ist dies gegêmed, curatus, ahd. kikoumit, d. h. von den ärzten behandelt, so wund, dasz die ärzte über ihn gehen. art. 63. durfte wiederum das handschriftliche cearvund nicht in ein willkürliches vearvund geändert werden, was bedeutet aber jenes? wir mutmaszen bettwund, bettlägerig und geben dem ceare, das sonst freilich cura, moeror ausdrückt, ganz den sinn des altn. kör (gen. karar), lectus aegrotantium. die busze von 3 schill. scheint zu gering, allein Schmid notiert aus Hearne die offen- 356
bar richtige lesart XXX statt III, welche Price und Thorpe unbeachtet lassen, der ans lager gefesselte kann nicht weniger zu fordern haben, als der gegêmeda der vorigen art, welcher bei seiner wunde noch auf ist. art. 68. vælt (= vealt) überträgt Schmid durch glied, Price durch muscle of the neck (auch Lye hat vertebra), Thorpe durch sinew; freilich gehört das fries. waldewaxe (kein plur., sondern ein sing. fem.) gar nicht hierher, wie schon das t und die geringe composition lehrt. Lye gibt vealt laqueus, vielleicht wäre vealtvund (wie cearvund) zusammen zu nehmen und auf eine geringe wunde zu beziehen, die eine schnur verbindet? höchst alterthümlich klingt art. 73. locbore, locken tragend, von dem freien weibe; kein anderes ags. denkmal gewährt den ausdruck, der an das fränkische crinitus gemahnt. den art. 83. scheinen bisher alle miszuverstehen, die worte in sceat bevyddod gibt Schmid: um gut verlobt, Price: betrothed in money; es heiszt ja aber nicht scät, sondern sceat, d. i. sceát, sinus, gremium, schosz, und wir lernen aus der stelle, dasz bei feierlichem verlöbnis die Angelsachsen, wenigstens die Kenter, sich auch der schoszsetzung bedienten, mägđman in sceat beveddod heiszt eine förmlich einem auf den schosz, in den schosz verlobte jungfrau, für deren gewaltsame entführung nicht nur dem, der sie im mundium hatte, 50 schillinge, sondern auch ihrem bräutigam 20 schill. zu entrichten waren. beispiele dieses kniesetzens und schoszsetzens der verlobten haben die nord. volkslieder genug; dasz aber in einzelnen gegenden Deutschlands die sitte noch im 17. jahrhundert üblich war, ergibt sich aus Christ. Weisens comödienprobe 357
Leipz. 1696. s. 333. 334. in dem folgenden 84. artikel haben die worte: gif hio gængang (so liest der cod.) geveorđeđ groszes bedenken. alle übersetzen gængang durch schwanger. doch 1) dafür lautet der gewöhnliche ags. ausdruck eácen oder eácniend, und andere deutsche dialecte verwenden zwar mit kinde gehen, nicht aber gehen allein in solchem sinne; wenigstens würde man das partic. gangende fordern. 2) die gesetze Aethel-

byrhts bedienen sich der form geveorđeđ oder verkürzt geveorđ nur für die bedeutung evenit (art. 33. gif feaxfang geveorđ), für das abstractere fit hingegen des einfachen veorđeđ oder veorđ (art. 34. 35. 36. 38. 40. 41. 42. 43. 45. 48. 52. 53. 61. 62. 65. 66. 68. 69. 70. 72.), ein persönliches adj. liesze sich also nicht wohl zu geveorđeđ fügen. 3) sieht man nicht recht ab, warum die schwangerschaft der geraubten eine änderung der composition nach sich ziehen solle? wir schlagen also vor zu lesen: gif hio gengange veorđed; zwar steht gængangge, doch ist das dritte g später hinzu geschrieben, vielleicht um den zusammenhang zwischen gan und ge zu verdeutlichen? gæn ist = gen, wie art. 83. mæn = men, und bedeutet agen, engl. again. gengange wäre entweder ein adj. rediens, reversa, oder der dat. eines subst. gengang reditus, recursus, vor welchem man die präpos. on zu ergänzen hätte, falls sie nicht in der alten sprache wegfallen darf, on gange veorđan = ire, on gengange veorđan = redire, wie on fylle veorđan = labi. die eine oder die andere annahme führt zu der übersetzung: si (rapta) revertitur (ad patrem) und es begreift sich, dasz ihm dann nur
358 35 statt 50 schill. entrichtet werden sollen; die 15 übrigen schill. gebüren jetzt aber dem cyning oder dem dryhten beág, vielleicht dasz der räuber davon keinen vortheil habe? auch in der lex Burgundion. 12, 4. findet sich desfalls gedacht: si incorrupta redierit ad domum suam, wo freilich alle composition unterbleibt.

Zu den gesetzen des Hlođhare und Eádric wollen wir nur einiges bemerken. art. 5. scheint stermelda nichts als delator, qui rem, factum (stär) prodit, und kaum läszt sich Prices übersetzung billigen, an welcher doch Thorpe nichts ausstellt. art. 11. ist mânsvara völlig in ordnung, was wir gegen Schmid's zweifel, der mânsvaran vorschlägt, anführen, vgl. gramm. 4, 593. 622. bei art. 12. hatte Schmid fehlerhaft steaw, steow gesetzt, die keinen sinn gewähren, man darf nur steáp lesen, das auch Price richtig calix, poculum erläutert. wer einem andern im trinkgelage den becher weg setzte, beleidigte; âsettan heiszt zwar ponere (z. b. dômas âsettan in den rubriken von Aethelbyrhts und Hlođhers gesetzen), aber auch deponere, reponere, ahd. arsezan. den becher dem gaste heben erscheint in unserm Parzival 34, 10. höfliche sitte.

Die zeit der abfassung von Vihtrædes dômas ergibt sich nunmehr sehr bestimmt, sie geschah im j. 696, im fünften seiner regierung, in der neunten indiction; hr. Thorpe hätte schon die in demselben jahre ergangenen urkunden bei Kemble 1, 45. 49. nachsehen können. zugleich nennt uns der ags. text den monat mit einem bisher unerhörten worte, das keins der bekannten

menologien liefert: sextan däge Rugernes.* das wird im glossar,
wie es scheint, passend gedeutet aus rug = ryge secale, roggen 359
und ern area, zumal Verstegan einen barnmonađ f. berernmonađ
anführt, von bere gerste, also der monat, wo roggen und gerste
geerntet werden, der august, wie er auch schon ahd. aranmânôt,
und noch heute erntemonat heiszt. schwerlich ist rugern =
rûhgeorn zu nehmen, was man von einem rauhen wintermonat
zu verstehen hätte, wie der merz sonstređe severus, trux genannt
wird, bei uns in Deutschland nicht selten der januar
hartmonat, der harte, strenge. wir ziehen jenes vor, da auch
sonst in der ags. sprache kein compositum rûhgeorn erscheint.
aber aufmerksamkeit verdient auch die zählung: am sechsten
tage des rugern; wie hätten die Franken anders gezählt, als
am sechsten tage des aranmânôt, und wie alle früheren heiden
anders verfahren bei ihren deutschen monatsnamen? erst die
lateinische sprache drang den römischen calender auf, dessen
sich die kirche bediente. nach ihm werden in den lateinischen
urkunden der Angelsachsen des 7. u. 8. jahrh. zwar gewöhnlich
die monatstage angegeben, zuweilen aber auch schon nach
jener ältern einfachen (jetzt allgemein gültigen) weise natürlich
gezählt (Kemble nr. 42, 44. eben urkunden Wihtræds von 697.
699). ja, die dritte bestimmungsart nach kirchenfesten und
heiligentagen (die in Deutschland und Frankreich fast die herrschende
wurde, nicht aber in Italien, wo man entweder den
römischen calender oder die natürliche zählung behielt) begegnet
ebenfalls in den urkunden der Angelsachsen bereits des achten
jahrh. (Kemble nr. 139 a. 780. nr. 140 a. 780. nr. 141 a.
781), und es zeigt sich, wie weit Scheffers Haltaus hinter der
wahrheit bleibt, der p. 11 das älteste beispiel dieser zeitrech- 360
nung in einer flandrischen urkunde von 1026 vorbringt. überhaupt
thut Kemble's codex diplomaticus aevi saxonici (tom. 1.
2. Lond. 1839. 1840) der ags. geschichte und sprache groszen
vorschub. um wieder auf den prolog zu Vihtrædes dômas zu
kommen, sei noch angeführt, dasz die worte: þær þâ eádigan
fundon þâs dômas, and Cantvara rihtum þeávum æcton (besser
eácton, oder êcton, wie im eingange von Hlođhære) nicht völlig
genau übertragen sind: there the great men decreed these
dooms, and added them to the lawful customs of the Kentishmen;
es sollte heiszen: and augmented them with the l. c.;
Schmid hat das rechte. eácan fordert den acc. und den instrumentalen
dativ. leicht möglich, dasz diese kleine berichtigung
zugleich das freolsdôme des folgenden ersten artikels rettet,
wofür die lesart freolsdôm vorgeschlagen, und darnach übersetzt
wird: to the church freedom from imposts. wir möchten
ganz im stil dieser gesetze, welche ein voraus gegangenes wort

* vgl. slav. rujen, rżygen sept. und oct.

in den folgenden sätzen nicht gern wiederholen, freolsdôme für den instrumentalen dativ halten und von êcton, oder wenn man will, von ve êcađ, abhängen lassen: ciricean freolsdôme gafola, ecclesiam augebant (augemus) immunitate tributorum. dagegen wäre der nom. freolsdôm richtig, so fiele das mangelnde verbum sie (welches nicht voraus geht) und der dat. ciricean einigermaszen auf.

361 Wir dürfen aus mangel an raum und zeit unsere bemerkungen über die behandlungsart des textes nicht weiter ausdehnen.

Die beigefügten indices, fleiszig ausgearbeitet, sind vielfach brauchbar. zuerst eine table of concordances, blosz auf die weltlichen gesetze gehend, oft aber mehr den gleichen gegenstand als das zusammentreffen der bestimmungen angebend, z. b. bei jenem vorhin besprochenen art. 31. Aethelb. werden Cnutes dômas 54 angezogen, deren inhalt ganz von jenem abweicht. in dem darauf folgenden glossary wird mehr auf das sächliche als auf das grammatische rücksicht genommen, da doch den sachen eigentlich besondere indices, einer für das weltliche, der andere für das geistliche recht, gewidmet sind. von dem verhältnis zwischen glossary und index kann man sich nicht leicht eine deutliche vorstellung bilden, z. b. unter den
362 oben berührten ausdrücken sind drihtinbeáh, hion, lysve, gængang ins glossar, bânes bite, cearvund, fêdesl in den index eingetragen, jedesmal ohne weitere erläuterung mit bezug auf die noten zum text. man hat also immer beide nachzuschlagen; einzelne wichtige wörter stehen sogar in beiden, z. b. lâdrinc, andere in keinem von beiden, z. b. jenes vælt, beberan, und jene bedeutung von âsettan. von den mitunter falsch gesetzten circumflexen war oben die rede, vîta f. vita consiliarius, bânbîte f. bânes bite scheinen unerträglich. was wir ausstellen, soll jedoch dem auf das ganze gewandten fleisz kein lob entziehen.

Als ergebnis unserer prüfung mag angesehen werden, dasz diese ausgabe der ags. gesetze zwar die bisher unternommenen an reichthum des inhalts und genauigkeit der ausführung übertrifft, gleichwohl noch nicht alle schwierigkeiten besiegt und nicht selten im stich läszt. da die werke der schon seit einiger zeit auseinander getretenen recordcommission (sie heiszt hier the late) nicht in den buchhandel gehen, blosz an begünstigte bibliotheken und privatleute verschenkt werden; so wäre es wohl an der zeit, nunmehr in Deutschland einen correcten wiederabdruck der weltlichen gesetze, ohne anmerkungen und verdeutschung, aber mit einem vollständigeren glossar, alles in einem mäszigen octavbande, zu veranstalten, damit das studium dieser wichtigen rechtsquellen uns allgemein erleichtert werde. man könnte selbst die leges Wilhelmi und Henrici weg lassen; doch der versio

antiqua würden wir ein paar bogen gönnen. auch die geistlichen denkmäler möchten ausgeschlossen bleiben; diese engherzigen, schauderhaften busz- und beichtregeln führen nur wenig in das alte volksrecht ein, dessen rohe freiheit weit anziehender ist.

Geschichtsquellen des erzstiftes und der stadt Bremen. herausgegeben von **J. M. Lappenberg**. Bremen, 1841. druck und verlag von Johann Georg Heyse. XXXIV u. 270 s. 8.

Jahrbücher für wissenschaftliche kritik. 1841. no. 101. 102. s. 801—811.

Es ist eine freude zu sehen, wie noch so manche histori- 801
sche denkmäler unsers mittelalters, die zugleich für die alte sprache von belang sind, aus gänzlicher verborgenheit an das licht treten. den bedeutenderen städten musz es vorzüglich angelegen sein, ihre urkunden herauszugeben und ihren ehemaligen haushalt aufzudecken. schreiber hat den freiburgischen vorrath gehoben, Böhmer den frankfurtischen, zu Cöln liegen noch grosze schätze, die endlich einmal lüften möge wer es versteht, für die geschichte Achens ist von Quix eifrig gearbeitet worden; wir wünschen einigen süddeutschen städten, namentlich Ulm, Augsburg und Nürnberg, reichere sammlung des stoffs, den ihre archive bergen. die Hamburger urkunden läszt eben Lappenberg, der uns hier bremische geschichtsquellen auftischt, drucken; für Hamburg hatte, was seine zeit vermochte, Staphorst treulich, aber geschmacklos gethan, für Bremen war einzelnes, wiewol zu zerstreut geschehn. Lübeck besitzt des materials die fülle; wie sehr sind neulich die germanisten durch die von Michelsen herausgegebnen rechtssprüche des dortigen Oberhofs erfreut worden. Grautoffs schöne ausgabe der mehrfachen in Lübeck entsprungenen chroniken hat leider sein früher tod unterbrochen, wer wäre die arbeit aufzunehmen geschickter als wiederum Lappenberg, der die geschichte aller dreier hansestädte mit gleicher liebe umfaszt? wenn jetzt Hamburg seine schwestern weit überragt, musz es ihnen für die vergangenheit doch manches einräumen, was ihm entgeht. so scheint die aufzeichnung vaterländischer geschichten, die in Lübeck bei Det- 802
mar, Rufus und Reimar Kok, so wie einigen ungenannten fortsetzern fröhlich gedieh, in Hamburg wenig versucht und geübt worden zu sein. auch Bremen steht hierin Lübeck nach, doch empfangen wir jetzt einige kleinere werke, ein chronicon breve

bremense, eine historia archiepiscoporum bremensium (über die erzbischöfe Johann und Borchard p. 25—45 lateinische reimstrophen, nicht hexameter, wie p. X steht), hauptsächlich aber eine deutsche chronik, am schlusz des vierzehnten und in dem ersten fünftel des funfzehnten jahrhunderts abgefaszt von Gerhard Rynesberg († 1406) und Herbord Schene, bisher ungedruckt, obgleich von späteren chronisten benutzt und in neueren schriften, namentlich Donandt's gesch. des brem. stadtrechts verschiedentlich angezogen. bei dieser arbeit, unstreitig dem werthvollsten stücke des vorliegenden buchs, wollen wir uns etwas länger aufhalten.

Dasz sie nicht vollständig abgedruckt worden ist, bleibt zu bedauern. da erst nach dem jahre 1344, von seite 91 an, die erzählung reicher und lebendiger wird, weil sie sich nun auf näher erkundigte oder von den verfassern miterlebte begebenheiten gründet; so sind für die früheren ereignisse nur auszüge und oft weiter nichts als die bloszen namen der erzbischöfe gegeben. auf solche weise ist dem historischen interesse, das sich hier an andere quellen halten kann, genug gethan, nicht dem philologischen, das doch von dem herausgeber selbst anerkannt und hervorgehoben wird. diese zerstückte bekanntmachung merkwürdiger denkmale, die alles ausscheiden möchte, was nicht neuen und bestimmten gewinn für geschichtsforschung abwerfen kann, scheint uns tadelhaft; einmal mag aus der art und weise, wie der verfasser mit älteren berichten, die ihm zur hand waren, verfuhr, sein eigner sinn und tact ersehn werden, und dann liefern solche, dem inhalt nach unwichtige stellen
803 leicht seltne ausdrücke und wörter, die in dem gedruckten theile des werks nicht wieder erscheinen oder dessen dunkelheiten erläutern helfen. zumal müssen wir dieser meinung sein bei allen schriften geringeren umfangs, wie der gegenwärtigen, wo die unterdrückten nachrichten höchstens ein paar bogen mehr gekostet hätten. schriftsteller der vorzeit, die mit treuem erfolge arbeiteten, haben ohnehin das recht zu verlangen, dasz sie von der nachwelt ganz gelesen werden, und das urtheil über entbehrliches oder unentbehrliches, was sie uns gewähren, nicht blos dem einzelnen herausgeber anheimfalle.

Nach diesem kleinen abzug soll unsern dank für die dargebotne mittheilung das nähere eingehn in einige stellen bekunden.

S. 60 wird erzählt, der könig, d. h. Heinrich V. habe den Bremern wegen ihrer eifrigen theilnahme an eroberung des heiligen landes verstattet, dem Rolandsbilde ihrer stadt nunmehr den kaiserlichen schild 'vorzuthun' [1], da in diesem schilde vor-

[1] in der nachher anzuführenden verdächtigen urkunde: signum et imaginem Rolandi (im beginn des 12. jahrh. hätte man wol noch Rotolandi geschrieben,

her blos das städtische wappen gewesen sei. auch zeigt die bildsäule noch heutzutage nicht den schlüssel, sondern den doppelten reichsadler auf, wie aber wohl andere Rolandsbilder mehr. zwar ist in unsrer chronik nicht gesagt, dasz die bürger im mai 1111 zu Mainz diese freiheit ausgewirkt hätten, zu welcher zeit der könig gar nicht in Deutschland war, das er erst im juni aus Italien heimkehrend wieder erreichte. aber die ganze meldung scheint überhaupt verworren. jener grosze kreuzzug, von dem die rede ist, geschah schon im j. 1096, noch unter Heinrich IV. regierung. im jahr 1111 hatte hingegen Heinrich V. einen berühmten zug nach Rom gethan, bei dem sich Bremer ausgezeichnet und die besondere gnade des königs erworben haben können. verwechselte vielleicht die sage zwei grosze, im volke sicher lange nachhallende ereignisse, so braucht man darum die wahrhaftigkeit jenes privilegs noch nicht in zweifel zu ziehen, das in seiner bei Lünig (reichs arch. pars spec. cont. IV. p. 218) gedruckten fassung (Moguntiae 2. id maj. 1111) freilich unecht erscheint. wir werden noch einmal darauf zurückkommen. es wäre überhaupt aber das älteste 804
zeugnis für die Rolandsäulen, das man kennt. die ungemeine verbreitung dieser säulen in vielen städten des nördlichen Deutschlands (auszerhalb Niedersachsen, Westphalen, Obersachsen und Thüringen kommen sie nicht vor, namentlich auf fränkischem boden nicht) ist merkwürdig genug, sie scheinen sich auch in holländische gegenden erstreckt zu haben. ihr bloszer bezug auf den marktbann oder die ausübung der gerechtigkeit reicht nicht aus; der sitte des sächsischen volks solche säulen aufzurichten[1], musz ein uralter, wahrscheinlich noch in dem heidenthum wurzelnder grund untergelegt werden. die benennung nach Roland ist später, schwerlich vor dem XII. oder XIII. jahrhundert hinzugetreten. unter einem volksstamm, der früher an die Irmansäule gewohnt war, begreift sich das haften der Rolandsäulen ohne mühe (vgl. deutsche mythologie s. 692). eine deutliche spur ähnlicher säulen in Scandinavien ergibt sich aus Olaus Magnus 14, 15. und Carl Fredric Broocmann beskrifning öfver Oestergötland, Norrköping 1760 1, 190: in der stadt Skeninge war vormals auf dem markt die bildsäule eines helden oder riesen Thuro longus oder Thore lång errichtet, den man in verschiednen gegenden Schwedens göttlich verehrte. es kann darunter niemand anders als Thor, der gott, verstanden werden, und es scheint, dasz die älteren götterbilder nach der bekehrung noch eine zeitlang als heldenbilder mit theilweise oder gänzlich veränderten namen geduldet wurden. im süd-

wie in den bessern handschriften des Turpinus steht) ornare clypeo et armis imperialibus.

[1] aus s. 114 erhellt, dasz die bilder von holz gefertigt waren; feinde, welche der stadt ihre freiheit misgönnen, brennen den Roland nieder.

lichen Deutschland, wo das heidenthum früher getilgt war, erhielt sich darum die sitte nicht.

In der chronik wird unter dem j. 1307 s. 75. 76 nochmals auf diese überlieferung die rede gebracht bei gelegenheit eines streites, der sich in einem Hamburger bierhause zwischen einem Bremer und Lübecker über den vorrang ihrer städte entsponnen hatte. die erzählung ist äuszerst lebhaft und unterhaltend und der siegreiche Bremer weisz aus des kaisers schild am Roland drei bestimmte begünstigungen herzuleiten, 1) dasz die bremischen rathsmänner gold und bunt (goldschmuck und pelz-
805 werk) tragen dürfen[1], worauf noch verschiedentlich s. 110. 113 angespielt wird; 2) dasz bürger und einwohner zu Bremen vor keinen freien stuhl geladen werden sollen, 3) dasz sie die Weser, des königs freie strasze von Bremen bis in die salzige see zu vertheidigen haben. Heinrich Bersing, der bremische bürger führt aber die vorrechte seiner stadt hernach nochmals in sieben puncten aus und räumt unter den deutschen städten insgemein nur der stadt Cöln den höchsten rang ein; er soll nun den beweis seiner behauptungen durch vorlage des königlichen freibriefes erbringen. der rath zu Bremen nimmt anstand ihm die urkunde selbst einzuhändigen, verwilligt aber eine beglaubigte abschrift, die denn auch in Hamburg für genügend erachtet wird. man kann nach diesen vorgängen kaum zweifeln, dasz Bremen wirklich im besitze einer königlichen urkunde war, die freilich der chronist weder eingesehn noch genauer gekannt zu haben scheint.

Auch zwischen Hamburg und Bremen ergaben sich ähnliche rangstreitigkeiten. es wird im j. 1374 berichtet, wie früher das bremische bier für das beste gegolten, um diese zeit sich aber auch das hamburgische gehoben habe und dadurch der grund zu Hamburgs steigendem reichthume (rikedaghe) gelegt worden sei. damals kam wiederum zur sprache, dasz unter den hansestädten erst Cöln, dann aber Bremen vorzugehn habe, und die ursachen werden von neuem erörtert. so entzündete sich bürgerlicher stolz und festhalten an den heimischen vorzügen bei allen anlässen.

Hanseangelegenheiten, händel der stadt mit dem erzbischof oder dem grafen Hoya[2] und den benachbarten Friesen, innere aufrühre und änderungen der städtischen verwaltung erfüllen

[1] in jener urkunde bei Lünig von 1111: vestes et indumenta auro et vario opere, ut militibus est concessum, possint et valeant adornare.

[2] aufgebracht gegen den grafen Gerhart von Hoya äuszerten die Bremer s. 99: sie wolden malk enen penning roggen in die slippen binden (jeder von ihnen wolle für einen pfennig roggen in den rockzipfel binden), dar wolden sie den greven mede ute deme lande driven over die Warmenouwe. eine leichte aber alterthümliche art sich zu bewaffnen. rec. hat anderswo gelesen, dasz Sachsen oder Friesen steine in die zipfel banden und damit auf den feind losschlugen.

die bremische geschichte jener zeiten. man lese zumal die sache von Johan Hollemann s. 114—116 und, schon in der jüngeren fortsetzung des werks, die von Johan Vassmer s. 159 ff. 806
nach. das meiste ist so ausführlich und lebendig erzählt, dasz wir daraus mehrfachen gewinn für die sprache und gebräuche des mittelalters schöpfen können.

Da der herausgeber der geringen ihm bei durchsicht des angehängten glossars von dem rec. geleisteten hilfe gedenkt; so hält sich dieser für verpflichtet, jetzt nach vollständiger lesung des textes selbst noch einige berichtigungen hinzuzufügen.

Allet 72. 90. 99. 115 ist nicht aus all-ete zusammengeflossen, sondern nichts mehr oder weniger als das nhd. alles, mhd. allez, goth. allata, nemlich wie in den pronominalformen det, it hat sich auch in einigen geläufigen adjectiven die sonst in der sächsischen sprache aufgegebne neutralflexion behauptet. man findet bei Detmar und sonst überall häufig dieses allet, oder verderbt allent (wie hier s. 101) und noch in heutigen volksdialecten allent, allens. verschieden davon ist wiederum altes 151; wenn es nicht in alles (mhd. alles, gramm. 3, 90) gebessert werden musz, wird es dem mnl. altôs, mhd. alzoges (gramm. 3, 129. 131) gleichkommen, doch scheint die besserung vorzüglicher. zu dem praet. annamede 71. 104 Detmar 1, 5. 179. 409. 2, 56. 57. 253. 280. 324. 341 lautet der inf. nicht annemen, sondern annamen (Detmar 2, 274) oder mit angabe der quantität annâmen. annâmen, annâmede unterscheidet sich von dem starken annemen, annam wie das lat. acceptare von accipere, und wie die franz. sprache nur accepter kennt, kein accevoir (vergl. recevoir, percevoir = recipere, percipere), zieht die mnd. das schwache annâmen vor, während die mhd. nur annëmen, kein annâmen verwendet. broddeghen 55 kann unmöglich bedeuten brüderchen (broderken), aber was sonst? wie hier von dem vicarius Ghert gesagt wird, er habe in hundert jahren seines gleichen von einem broddeghen im dome nicht gehabt, heiszt es bei Detmar 1, 285 vom dekan Mauritius (vgl. hier s. 204): he was menlik unde en gud broddegen. an das mhd. brûtdegen (Maria 184, 24. 186, 33) ist noch minder zu denken, weil sich für geistliche herrn der begriff von bräutigam nicht schickt, auch wäre dann geschrieben bruddegen, brutdegen. vielmehr scheint brôd hier panis, broddegen das was in lateinischen urkunden jener zeit fundator panum ausdrückt, eine eigenschaft die gerade den vicarien der geistlichen 807
stifte zukam man sehe was Staphorst I. 4, 270—322 über das brothaus der Hamburger vicarien gesammelt hat, wiewol sich daselbst der deutsche name broddegen nicht darbietet. das brothaus zu Hamburg entsprang aber erst im 15. jahrhundert, das zu Bremen musz jenen beiden stellen zufolge schon im 14. bestanden haben, Moriz † 1365, Gerhart 1406. nach dem bre-

mischen wörterb. 4, 943 gab es in dem stift Bremen ein erbliches brodspenderamt, in wie fern sich brodspender und broddegen berühren? wäre zu untersuchen. bei buten, boten feuer anzünden hätte vor dem französ. bouter an das ags. beátan tundere, ahd. pôzan, folglich alts. bôtan erinnert werden sollen, aus welchen jenes franz. bouter selbst herstammt; man sagte vor alters auch feuer anstoszen. s. 97: hirna clagede die erczebischup Gotfridus, dat ene her Mauricius so erliken nicht enholde, also hie eghede, klagte, dasz ihn M. nicht so ehrlich hielte, wie er (Gotfried) es verdiente. nicht anders bei Grautoff 2, 347: desse alle wurden gerichtet to deme dode myt greselken swaren pynen, alse ere mysdad wol egede = verdiente; 2, 380: ik hope, dat ik so nicht misdan hebbe, dat sodane broke eget, das eine solche busze verdient, fordert. so erklärt auch das brem. wörterb. 1, 293 ganz richtig: dat egede he nig, he eget släge. wie ist aber diese bedeutung aus der ursprünglichen von êgen = habere herzuleiten? nähme man es für eignen, gehören, gebühren, so würde unpersönliche construction und ein dativ gefordert, wie auch in Schützes holstein. idiot. 1, 294 angegeben ist: ast sik eget un böret, em egede (ihm gebührte) en dragt släge. jenes he eget läszt sich aber kaum anders als elliptisch fassen: er hat (zu empfangen, fordern) und dies musz aus der anfänglichen bedeutung des wortes übrig geblieben sein, die sich in andern gegenden länger erhielt, z. b. in dem stadtrecht von Rüden in Westfalen (Wigands archiv 5, 64) drückt eget lediglich hat aus. Schuirens teutonista erklärt he eygt dat wael schon durch: he is des wael weert. gliden ist zwar gleiten, de vyende gleden ut dem velde (Grautoff 2, 378), doch musz die redensart laten na gliden deutlicher übersetzt werden: nachsetzen, nacheilen lassen; do leten sie
808 eme na gliden 122; do leten sie to den vigenden gliden 139, da eilten sie auf die feinde los, wahrscheinlich mit dem nebenbegriff der stille und geräuschlosigkeit, ein schöner, gefälliger ausdruck. bei laten gliden hat man sich aber den wegbleibenden acc. de lude, de mannen hinzuzudenken und die ganze fügung gehört zu den gramm. 4, 641—643 nachgewiesenen. wenn der herausgeber s. 255 ansetzt: grotes water, hohe fluth; so hat er sich von dem hochdeutschen beschleichen lassen, es darf nur heiszen: grot water, und nicht mehr grotet, wie jenes allet. hey 106 wird keineswegs heu sein, die stelle lautet: in deme somere do was grot hey to dem ersten, unde to dem lesten was grot reghen; der gegensatz ergibt, dasz unter hey dürre und hitze verstanden werde, und das ist auch völlig der sinn des wortes, dem man freilich in den niedersächsischen wörterbüchern nicht begegnet; besser kennt es die hochdeutsche mundart: das gehai, ghai, trockne, dunstige atmosphäre, woher hairauch, hainebel und das entstellte nhd. heerrauch, hehrrauch,

höhenrauch (Schmeller 2, 127. Stalder 2, 29); ahd. hei uredo, gihei cauma (Graff 4, 709). heu foenum würde mnd. lauten hoi, hou, howe, houwe. dar was en loedest vore 93 kann nicht sagen sollen: sehr leid; denn selbst wenn es hiesze ledest, leedest, so würde dabei nicht die präposition vore sondern af stehn, dar was en ledest af, vgl. 105: also lede is mi daraff gescheen. auch war es den Bremer nicht leid mit Mauricius zu unterhandeln, wol aber bange vor ihm, sie fürchteten seine macht, und etwas dergleichen müssen die worte: dar was en loedest vore bedeuten, doch kennen wir bisher kein adj. loet oder loed in der sächsischen mundart, noch ein ähnliches in einer verwandten. für cruit s. 257 setze man crud, crut, und für namen s. 259 name, genauer nâme. die negher 138 eo propius verdiente angemerkt zu sein, vgl. de bat 107 eo melius. in der wiederkehrenden phrase: to nuden unde noden 106. 126. 131 darf das erste subst. nicht durch nutzen erklärt werden; auch das brem. wörterb. 3, 249. 250, welches noch mehr urkundliche belege sammelt, theilt diesen irrthum; utilitatibus würde lauten: nutten.

Unser nuden aber ist dativ pluralis von nud oder nut, 809
genitiv nudes (genauer nûd, nûdes) gaudium, delectatio, alts. niud, ahd. niot. tô nûden unde nôden drückt also gegensätzlich aus: gaudiis et necessitatibus, prosperis et adversis, im glück und in der noth, in freuden und nöthen. suntmaker, gesundmacher 67 für Heiland, ganz im sinne von salvator, hêliand und neriand, das leibliche heilen mit dem geistlichen vermengend. vuste 118 saepe, nicht in vaste zu ändern, denn jenes erscheint in den alten quellen vielmal, z. b. Bruns 206. Detmar 2, 340. 355 u. s. w. vredekogge 95. 96 begehrt nähere erläuterung, hier ist es ein zur deckung einer brücke dienendes schiff, das sie gleichsam friedet und schirmt; anderwärts aber sind vredeschepe solche, die mit andern handelsschiffen aus in die see geschickt werden, sie zu begleiten und beschirmen (Grautoff 2, 228. 344. 411). wanken 94. 155 scheint nicht das blosze gehn, sondern etwa unser heutiges ausfahren, schweifen, sich blicken lassen, in den lübeckischen chroniken bei Grautoff steht es öfter, z. b. 2, 204 riden unde wanken to lande unde to watere; 2, 349 laten den kopman wanken; 2, 507 also dorsten se nergene wanken; 2, 529 nergene ut wanken dorsten; Reinke de vos 994 bi nacht to wanken bringet vâr. man erwäge die hochdeutsche bedeutung vacillare, nutare, titubare, was leicht in vagari übergeht. die partikel wanne in dem ausruf wanne, stolten lude! 104 war bemerkenswerth, vgl. gramm. 3, 302 und 305. waterkuven 88 ist wasserkufe, wasserbütte, denn neben der form kupe 114 musz auch kuven gelten, wie der teutonista unter boede (dolium) kupen und kuven anführt. damit wird
aber unsere stelle ihrem inhalt nach noch nicht recht verständ- 810

lich. als im jahre 1335 bei aufnahme der reliquien von Cosmas und Damianus der bischof Borchard grosze festlichkeiten veranstaltete und der rath von Bremen mit vielen bürgern, frauen und jungfrauen dazu eingeladen war, stand, wie erzählt wird, Hinrik Doneldey der bürgermeister in einem wasserzuber von der grösze eines fuders wasser, und wurde aus diesem zuber gelöset (utgheoffert, ausgeopfert) mit geschmeide, kleinode, gold und silber. es scheint, dasz die geistlichen herrn des capitels, einem alten gebrauche gemäsz, den bürgermeister in den zuber stellten und ihn hernach von den weltlichen leuten freilösen lieszen, um auf solche weise geld für den bau des heiligthums zu gewinnen. wenigstens begehrte hernach der bischof einen theil des opfers zum behuf des baues. das folgende ist aber nicht ganz klar, weil Doneldey zugleich als baumeister dargestellt wird. näheren aufschlusz gewähren vielleicht ähnliche berichte von dergleichen kirchenbauten, und man möchte wissen, ob das gefäsz ernstlich mit wasser angefüllt war, oder ein fuder wasser blosz seine grösze ausdrücken soll?

Die stelle s. 135: unde wo arm en man was, bat hie ene to gaste, also vort hie ene maach unde twidede ene ist unverständlich, wenn man nicht ein verbum hinter vort ergänzt, vermutlich heet, hiesz. wie gering auch ein mann war, bat er ihn (den kargen bischof) zu gaste, alsogleich nannte er (der bischof) ihn freund oder schwager (vgl. maach 82. 109) und sagte ihm zu zu kommen. vielleicht sollte stehn: twidede eme, wie s. 134 und 56. 60, doch findet sich der acc. auch s. 65.

Aus diesen und andern stellen mehr läszt sich für das wörterbuch der altsächsischen sprache lernen. die längst angekündigte und erwartete arbeit Kosegartens wird bei genauer durchsicht der bremischen und lübeckischen chroniken sehr ge-
811 fördert worden sein; selbst die alten eigennamen sind zu berücksichtigen. was bedeutet wohl eigentlich Brusehavere s. 59? brusen ist brausen, und wird nach Strodtmann s. 34 vom getraide gesagt, das im felde gut steht. auf derselben seite findet sich Juchals, was den gegensatz zu dem bekannteren Frihals ausdrückt, ursprünglich also einen knecht oder gefangenen bedeutet, der den hals in's joch gegeben hat. noch mehr zog uns der name Hinrik van der Tyverbrugge an, wie hätte ein im jahre 1111 erwähnter Bremer diesen beinamen anders erwerben können, als weil er den 12 febr. in Heinrich V. heere tapfer auf der Tiberbrücke in Rom mitgefochten hatte? liesze sich hieraus nicht eine bestätigung unsrer obigen vermutung ziehen, dasz der stadt Bremen theilnahme an dem Römerzug, nicht die an dem kreuzzuge die königliche gunst zuwege brachte? so gewännen wir aus dem kahlen eigennamen zeugnis für ein geschichtliches factum. jener Hinrik mochte sich auf irgend eine weise ausgezeichnet haben, der name scheint später in ein

bloszes Hinrik Tiver abgekürzt zu werden, vgl. s. 171, 172.* beinamen beginnen seit dem eilften, zwölften jahrhundert fast überall, wie die urkunden lehren, obgleich wir auch daraus keinen grund für die rettung jener verdächtigten entnehmen.

Rectitudines singularum personarum; nebst einer einleitenden abhandlung über landansiedlung, landbau, gutsherrliche und bäuerliche verhältnisse der Angelsachsen. herausgegeben von **Heinrich Leo.** Halle, 1842. bei Ed. Anton. XIV u. 252 s. 8.

Jahrbücher für wissenschaftliche kritik. 1842. no. 99. 100. s. 791—797.

Der vf. hat es eingesehen, zu welchen aufschlüssen die 791
angelsächsische literatur leiten kann, mit der er sich immer wärmer und lebendiger beschäftigt. denn in den meisten dingen ganz auf dem fusze unsers heimischen alterthums stehend, hat sie voraus vor diesem, reichlicher und mehr in der noch vollen jugendlichen kraft der landessprache entsprungen zu sein, zu einer zeit, in welcher das fränkische reich und dessen mächtiger einflusz auf das innere Deutschland nur der lateinischen sprache vorschub that und dadurch der freien entfaltung unsrer literatur unerträgliche fessel anlegte. die nahe verwandtschaft aller deutschen dialekte untereinander gestattet uns aber aus dem angelsächsischen quell an mancher stelle, wo spur und zusammenhang ehmaliger verhältnisse fast versiegt zu sein schienen, den grund und boden aufzufrischen und bedeutende übereinstimmungen zu gewahren. nicht kärglich ertragen solche studien dem, der verstehen lernt den brunnadern unserer alten sprache emsig nachzugehn, so lange sie sich verfolgen lassen, und sie aufzugeben, sobald sie dem offnen blick des bedächtigen forschers schwinden.

Es sind zwei neuerdings in England herausgekommne werke, welche den verf. angezogen haben, Thorpes ausgabe der angelsächsischen gesetze, und Kembles sammlung angelsächsischer urkunden. jener entnimmt er die rectitudines singularum personarum, d. h. einen im zehnten jahrhundert entstandenen aufsatz über die damaligen rechte der gutsinsassen, dessen lateinischen text Lappenberg bereits vor acht jahren im neuen rheinischen museum für jurisprudenz bd. VI. s. 145—153 unter 792
dem titel: de dignitate hominum anglosaxonum mitgetheilt hatte. Leo liefert nicht nur den angelsächsischen und lateinischen, sondern auch eine sorgfältige verdeutschung und wendet der

* Albert van der Tivere Statuta bremensia p. 191. 247. Hermannes van der tivere p. 180. Johan van der Tivere p. 157. Meynberne van der Tivere 164. 256.

erklärung des inhalts die gröste aufmerksamkeit zu. aus urkunden, die von 604—966 reichen, meist lateinisch, zum theil angelsächsich abgefaszt sind, entwirft er verzeichnisse der örtlichen namen (über 1200) und braucht sie zu den vielseitigsten folgerungen. so erhalten wir die auf dem titel angegebnen einzelnen abhandlungen, in denen mühsame arbeit und ungemeiner scharfsinn aufgewandt werden.

Was aber frommte es, einem von etymologien strotzenden und sie kühn handhabenden werke seine allgemeinen ergebnisse einzuräumen oder abzustreiten, ehe hier noch ein abschlusz zur reife gediehen sein kann? vieles ist ansprechend zusammengestellt, anderes mag künftig erst bewiesen werden oder wieder fallen. diese angelsächsischen forschungen sind dadurch belebt, dasz sie anregen, und unserm, wenigstens an glossen und eigennamen überschwänglich reichen althochdeutschen alterthum gestatten, sich vergleichungsweise daneben zu stellen. aus der groszen fülle der gepflognen untersuchungen wollen wir einige einzelheiten herausgreifen.

S. 48. 49 wird der ausdruck seta oder seota gewisz richtig durch weideland erklärt; am natürlichsten scheint es, ihn auf die goth. wurzel sitan sedere zu beziehen, so dasz ë und eo den gebrochnen vocal darbieten, wie veota = vita, freođo = friđu, wozu auch der wechsel beider laute in den ortsnamen Rumininingseta, Hafingseota, Bobingseota stimmt. die benennung war nicht minder althochdeutsch, in den neulich von Dronke herausgegebnen Fulder glossen s. 17 begegnet das einfache siozza praedia, und in zwei urkunden bei Neugart, no. 155 aus dem jahr 805 Wolfpoldes siaza, und no. 226 a. 826 Wolfpoltes siuzza; offenbar ist wieder waldgegend oder weide gemeint. eine ahd. form sëza kann nur vermutet werden, vorgefunden hat sie sich noch nicht. aber altnordisch wechselt setr (Gulaþingslög s. 378. 407. 454 durch mapalia aestiva übersetzt) mit sæta oder sætra, welches æ sich zu ë verhalten mag, wie in den ags. männlichen substantiven -sëta und -sæta (mhd. -sëzze und -sæze) von derselben wurzel.

793 Die schreibung Bobingseata könnte für -saeta genommen werden, und jenes siuzza verschrieben oder verlesen sein statt siazza. Lye aus cod. Coton. 174 giebt siota stabula, aber seotu bucetum entwendet Bosworth, der kaum etwas eignes hat, aus Lye oder aus Somner, daher wo diese kein citat beifügen, auch ihm keins darf zugemuthet werden. aus dem begriffe weide folgt der von rinderstall von selbst.

Vurđ oder vorđ (s. 51. 52) wird sich nicht in hochdeutschen denkmälern aufweisen lassen, nur in niederdeutschen. es drückt aus boden, area, platea, meist einen festgestampften oder gepflasterten platz vor dem haus, weshalb es auch geradezu für hof gebraucht wird und verschiedentlich für strasze. das alt-

nordische urđr ist sogar saxetum. neben dem ags. femininum vorđ findet sich mit demselben hier das masculinum vorđig Beov. 3939. Ps. 53, 10. und Ines dômas 40. altniederdeutsch erscheint nur die weibliche form: de villa midlistan Fađaruurde (l. Fadaruurđe) Pertz 2, 388; eine urkunde bei Lacomblet no. 65 vom jahr 855 nennt hintereinander Sceddanuurþi, Gevesuurđi, Vederuurđi (jenes Fadaruurđi) und bis auf heute sind in Niedersachsen und Westphalen die ausdrücke word, achtword im gang geblieben. auch Heliand 75, 22. scheint þiu uurđ nicht hora, tempestas, wie Schmeller annimmt, sondern solum area. man unterscheide ags. vurđ (fem.) area, vyrd (fem.) fatum, vord (neutr.) verbum; = alts. wurđ area, wurd fatum, word verbum; = ahd. wurd area, wurt fatum, wort verbum; = altn. urđr saxetum, urdr fatum, ord verbum. doch die altn. grammatiker 794
und handschriften mengen đ und d, gleich den altsächsischen, während die ahd. d und t, die ags. đ und d richtiger sondern. wurd area scheint auch den mhd. quellen abzugehn; das oberdeutsche wörth = ahd. werid insula liegt ab.

Aus dem namen Andscôheshâm (Kemble 1, 102) folgert der vf. s. 100—104 zu viel. er gedenkt dabei des pfälzischen ortes Handschuhsheim unweit Heidelberg (deutsche weisthümer 1, 456) und stellt noch andere benennungen dieser gegend zu angelsächsischen, aus welchen er ein uraltes engeres band zwischen Sachsen und Alamannen herleitet. ein zweites Handschuhsheim sei nicht in ganz Deutschland zu finden. das ist ungegründet. im Elsasz liegt ein zweites (deutsche weisthümer 1, 729. 731). ob das bei Schannat trad. fuld. no. 84 (a. 788) angezogne Hantscôhasheim eins dieser beiden oder ein drittes sei? vermögen wir in diesem augenblick, wo uns das buch abgeht, nicht zu ermitteln. aber ein vierter ort, ähnlichen namens, findet sich bei Erfurt in Thüringen, nämlich Henschleben, das in urkunden vom jahr 1136 und 1137 Hanscisleve und Hantschuheslebe heiszt, vgl. Wigands archiv 5, 41. 42 und Schöppachs hennebergische urk. no. 4. hansci ist die alte zusammengezogne form für handscuoh, altn. handski, dän. handske; Beov. 4147 kommt das ags. hondscio vor statt des sonst üblichen glof, engl. glove. es scheint also dasz jenes Andscôheshâm dennoch in Handscôheshâm zu berichtigen und die allerdings merkwürdige ortsbenennung entweder aus der bauart des dorfs in fünf gassen nach den fingern, oder noch lieber aus einer berechtigung zum jahrmarkt, die der symbolisch aufgesteckte handschuh verkündigte, erklärlich sei, ohne dasz man sie auf Sachsen und Schwaben einzuschränken hätte. so werden sich auch mehrere der s. 104 aufgeführten namen noch anderwärts darbieten.

S. 105 ist ioclet mansiuncula, aratiuncula aus Kemble 1, 795
249. 250. 2, 102 zwar angeführt, aber unbesprochen gelassen.

Lye merkt an, dasz noch heute im kentischen ein acker a yokelet heisze, der mit einem schwachen gespanne rinder (tenui jugo boum) gebaut werden könne. ioc, gewöhnlicher gioc, geoc scheint deutlich darin zu stecken, doch das folgende -let ist schwer aus einer bloszen ableitung oder gar verkleinerungssilbe zu erklären. erinnert wird man dadurch an das gleich dunkle wort eolet, das Beov. 446 etwa für mare oder littus gesetzt ist. bei beiden ausdrücken lassen alle übrigen dialekte völlig im stich. sulung steht offenbar für sulhung, und leitet sich von sulh aratrum, dem das lat. sulcus ganz nahe tritt, wie das ahd. huohili aratiuncula von huoha, goth. hôha aratrum abstammt (gramm. 3, 415). auch ahd. begegnet suoli, wo nicht verschrieben für huoli? seltsam nur ist neben sulung die öftere schreibung svulung (Kemble 1, 292. 310. 2, 102).

Aus Äđelstânes dômas wird s. 107 einer alterthümlichen bestimmung des königsfriedens gedacht: er soll sich von dem burgthor, wo der könig sitzt, nach den vier seiten erstrecken drei meilen, drei furchenlängen, drei ackerbreiten, neun fusz, neun schafthandbreiten und neun gerstenkörner weit. den gröszeren fernen und maszen sind hier immer kleinere hinzugefügt, so dasz offenbar das letzte, das gerstenkorn, aller landmessung zum grunde liegt. hierzu läszt sich nun viel einstimmendes anführen. eine stelle bei Chapeaville (script. rer. leodiens. 2, 413) lehrt, dasz auch in den Niederlanden vom hordei granum ausgegangen wurde. wiederum aber enthalten die leges wallicae lib. 2. cap. 19. de terrarum mensuris folgende merkwürdige vorschrift: hasce autem mensuras Dunwallo ad longitudinem grani hordeacei constituit: tria grana hordeacea unciam efficiunt, tres unciae palmum, tres palmi pedem, tres pedes passum, tres passus saltum, tres saltus terram, quae recentioribus Wallis vocatur Grwn, i. e. porca, et harum porcarum mille efficiunt milliare, vgl. Proberts ancient laws of Cambria p. 187. 188. darf man in dieser bestimmung einen uralten deutschen und zugleich celtischen gebrauch erblicken? denn nichts nöthigt zu der annahme, dasz ihn die Angelsachsen erst von den Walen überkommen hätten, da wir ihn eben so wohl in den Niederlanden antreffen. er läszt sich aber auch bei morgenländischen völkern
796 nachweisen, gleich vielem andern in den einrichtungen unserer frühsten vorzeit. zwar nicht die heiligen schriften der Hebräer, allein die rabbinen bestimmen das masz nach breiten der gerstenkörner (Bertheau zur geschichte der Israeliten. Göttingen 1842. s. 60); die Araber sollen ein gleiches thun. den Römern und Griechen scheint diese grundlage nicht hergebracht; für die Mongolen galt sie hingegen: siebenmal siebenfach vergröszerte stäubchen bilden ein gerstenkorn, sieben gerstenkörner einen daumen, vier und zwanzig daumen eine elle, vier ellen eine klafter (alda), fünfhundert klafter eine strecke soweit ein

schneckenhorn (blasinstrument) hörbar ist, endlich acht solcher strecken eine meile (bere), vgl. Schmidt's Ostmongolen p. 5. den Indern stellt das gesetz des Manu für den werth des geldes folgendes auf: das kleinste gewicht ist sonnenstäubchen, acht sonnenstäubchen sind = einem mohnkörnchen, drei mohnkörnchen = einem schwarzen senfkorn, drei schwarze senfkörner einem weiszen senfkorn, sechs weisze senfkörner einem gerstenkorn mittlerer grösze, drei gerstenkörner einem raktika oder dem korn der gandscha, sieben raktikas von gold machen einen masa, sechzehn masas einen suverna, vier suvernas einen pala, zehn palas einen dharana u. s. w. vgl. J. G. Rhode über religiöse bildung der Hindus 2, 591. hier erscheint das gerstenkorn unter andern körnern zur bildung der gewichte, wie dort zu der der landmasze. die einzelnen angaben weichen so von einander ab, dasz schon dadurch der gedanke an unmittelbare erborgungen ausgeschlossen wird; es war gemeingut der ältesten völker.

S. 137—141 lesen wir eine sinnreiche zurückführung der allgemeineren namen þeod, dryht, cyn, folc und hîred auf die begriffe verbindung, dienerschaft, abstammung, gefolge und familie, können aber doch noch nicht allem beipflichten. zumal scheint uns ein starkes verbum þeodan auf keine weise gerechtfertigt. davon abgesehn, dasz dessen part. prät. nur geþoden und nicht geþeoden lauten könnte, wie der verf. selbst bemerkt, läszt sich auch die form geþeoden nicht einmal aus der glosse 3311 bei Mone erweisen. denn daselbst ist entweder tôgeþeodendne oder tôgeþeodne = tôgeþeodedne zu bessern; das verbum tôgeþeodan, tôgeþeoddan adhaerere ist zu häufig als dazs man sich irren könnte. þeod, goth. þiuda gens wird also richtiger mit þeov, goth. þius, puer, servus zusammenzuhalten sein, bei dem allerdings die s. 171 angegebne wurzel 797
þivan, þau, þuvum statthaft scheint; þiuda enthält folglich eher den begriff des dienstes, der dienerschaft als der verbindung. ebensowenig möchten wir das ags. cîđ germen auf cyn genus beziehen; es gehört, wie das entsprechende ahd. chîd und die anderweite ableitung chîmo, zum goth. keian, part. kijan germinare (gramm. 2, 258. 260). endlich hat die wurzel filhan für folc deshalb bedenken, weil dann die ahd. form folah und nicht folk, die altn. fol und nicht folk lauten würde. darum wird auch folgen sequi nicht dazu gerechnet werden dürfen.

Die ags. göttinnen Eâstre und Frêđe bei Beda ist Leo zu bezweifeln geneigt, weil sich sonst keine spur von ihnen finde, und die übrigen monatsnamen nicht von göttern hergenommen seien. aus diesem letzten grund dürfte man auch den lateinischen Martius und Januarius nicht zum gotte Mars und Janus schlagen, denn die andern namen (des Majus unsichre beziehung auf Mercurs mutter ungerechnet) sind ebensowenig nach

göttern, und vollends in fulmânot könnte der neuentdeckte Phol gar nicht stecken. lieber wollen wir an Bedas oder eines dennoch alten interpolators nachrichten festhalten. lîđa, wodurch bekanntlich juni und juli bezeichnet werden, deutet der verf. nicht aus lîđe lenis (lind), sondern aus lîđ poculum, potus, und gewinnt so einen gegensatz zu geola. wenn die länge des vocals ausgemacht ist, liesze sich auch an lîđan ire, navigare denken. zu den einzelnen monaten werden die von Strutt bekannt gemachten bilder s. 207—215 hübsch erläutert. dasz das ganze jahr unsern heidnischen voreltern in zwei hälften zerfiel, ergibt zumal die hier unerwogen gebliebne merkwürdige benennung ags. missere, altn. misseri, von welcher anderswo ausführlicher zu sprechen gelegenheit sein wird.

Geschichte und system der altdeutschen religion von **Wilhelm Müller.** Göttingen, bei Vandenhoeck und Ruprecht, 1844.

Jahrbücher für wissenschaftliche kritik 1844. nr. 91. 92. s. 721—731.

721 Wenn auf weitem lange wüst gelegnem grunde die anlage einer neupflanzung gedeiht, so pflegen ihr frisches grün und ihre nickenden ähren auch solche herbeizulocken, die es dem ersten ansiedling zwar in emsigem betrieb des bodens nicht gleich thun, in vorschlägen und versuchen rationeller bewirthschaftung gern zuvor thäten. das geschehene lobend und anerkennend geben sie dennoch zu verstehen, dasz die besten erfolge ihnen vorbehalten seien, und rasch schreiten sie zu werke, das den leichtsinnigen aber bald versagt: ihre arbeit war vergeblich, weil sie der wahren mühe, folglich auch des rechten lohns entbehrt.

Als ich darin begriffen war, wie ich immer noch bin, die deutsche sprache aus allen ihren quellen zu erforschen und im jahr 1822 die zweite ausgabe meiner grammatik hatte erscheinen lassen, trat unter andern dawider auf Friedrich Schmitthenner in einer dem dritten hefte der Hildesheimer kritischen bibliothek vom jahr 1823 eingeschalteten recension. es rührte ihn nicht, oder er faszte es nicht, dasz in dem buch die neue lehre von den vocalen A I U, und der unursprünglichkeit des E und O, die von lautverschiebung der consonanten, in der flexion die vom ablaut vorgetragen ward, welche sämmtlich in den innersten bau unsrer sprache einsenkten, sondern unumwunden erklärte er, dasz ein sprachforscher, der den satz vom unursprünglichen E aufstellt ʻeo ipso beweise, er habe mit dem

ersten schritt, den er in das gebiet der philosophischen sprach-
wissenschaft setze, die ihm angewiesne sphäre überschritten.'
zu seite 571—595, wo vocale und consonanten der deutschen 722
dialekte auf die urverwandten sprachen vergleichend angewandt
waren und ein bis dahin unerhörtes in das mark dringendes
gesetz entfaltet wurde, hiesz es: 'der verf. hat bei seiner ver-
gleichung blosz das körperhafte der sprache im auge behalten,
zu dem princip ihres lebens ist er nirgend hinabgestiegen, wesz-
halb auch recensent nicht den wichtigen ergebnissen begegnet
ist, die eine in den lebendig machenden geist der sprachen ein-
dringende vergleichung liefern musz.' und noch weiter: 'eine
preiswerthe genauigkeit und eine sorgfalt, die man pünktlich-
keit nennen könnte, verrathen den meister der historischen
sprachforschung, während die starrheit der hier aufgeschichteten
massen den philosophischen geist, der dem ganzen eigentlich
erst die weihe der wissenschaft geben würde, schmerzlich ver-
missen läszt. man fühlt sich so ganz verlassen in dem öden
reich der buchstaben, kein gedanke bewegt sich, keine idee
redet zu unserm geiste.' fortan auf hohem pferde trabend hatte
dieser recensent nichts angelegneres als in vier oder fünf eignen
büchern, deren stoff und grundlage er entweder aus mir oder
aus Bopp entnahm, seine philosophischen gedanken über die
deutsche sprache auszubreiten; weil er aber weder von ihr noch
vom sanskrit etwas ordentlich wuste, sind seine schriften ohne
wirkung geblieben und, ich glaube, bereits vergessen, obgleich
die nach gunst haschende vorrede zu Graffs sprachschatz seite VI
ihn unter andere gelehrten stellt, 'die das studium der altdeut-
schen sprache in ihre pflege nehmen,' von welchen manche frei-
lich noch unbefugter als herr Schmitthenner in die reihe ge-
rathen waren. mich jedoch wird der streitlust niemand zeihen,
dasz ich heute nach zwei und zwanzig jahren die erste silbe
gegen ihn verlauten lasse; der mann ist seitdem in andere, ihm
wahrscheinlich angemesznere bahnen geschritten und hat alle
ursprachforschung längst an den nagel gehängt: ich bedarf seiner 723
blosz zum beispiel.

Was mir selbst für vaterländische sprache und alterthümer
bis jetzt zu erreichen vergönnt war, und wahrlich es ist erst
wenig im vergleich zu dem noch einmal erreichbaren, meine
ich alles einem richtigen verfahren zu danken, wonach ich über-
lang und desto schmählicher verkannten und beiseite geschob-
nen stoffen solche ergiebigkeit zutraute, dasz man ihre natur
sich gewähren lassen müsse und zu anfang wie im verlauf war-
mer untersuchungen noch nichts abkühlen und fertig abthun
dürfe. ich beobachtete unausgesetzt, suchte mir aber freien
spielraum dabei zu wahren, so dasz die gegenstände, mochten
sie höher oder niedriger aufgewachsen sein, meiner verweilen-
den betrachtung gleichmäszig offen ständen; will man diesen

betrachtenden sinn philosophischer art nennen, so strebte ich aus den sachen, nicht in die sachen zu philosophieren. die vorrede der grammatik 1822 seite VII drückt sich darüber folgender gestalt aus: 'allgemeinen logischen begriffen bin ich in der grammatik feind; sie führen scheinbare strenge und geschlossenheit der bestimmungen mit sich, hemmen aber die beobachtung, welche ich für die seele der sprachforschung halte. wer nichts auf wahrnehmungen gibt, die mit ihrer factischen gewisheit anfangs aller theorie spotten, wird dem unergründlichen sprachgeist nie näher treten.' schon in der vorrede zur ersten ausgabe 1818 seite XXV war es gesagt worden: 'meine erläuterungen werden noch mager und steif aussehn, ich habe sie absichtlich nur so weit oder nicht viel weiter führen wollen als bis wohin die quellen wirklich reichen; es ist mir lieber ungelenk und lückenhaft zu erscheinen als in das ungewisse auszuschweifen. wo man überhaupt mehr darauf ausgeht, das vorhandne dunkel durch langsame geschichtliche beweise zu lösen, als schon das ganze verbunden darzustellen, da werden immer die resultate eine gewisse unbeholfenheit behalten.' nach solchen offnen geständnissen wird so misgünstig oder ungerecht keiner sein, um in abrede zu stellen, dasz meine forschung allmählich gelenker und beholfner wurde und eine reihe zusammenhängender entdeckungen entsprang, deren ich mich nicht schäme, wenn es auch lange noch nicht dabei ein bewenden haben kann.

724 Gleich der grammatik begann auch die mythologie aus der enge ihres unfertigseins und über manche empfindliche lücke hinweg sich zu strecken und zu dehnen. nachdem zwei jahre lang saumselig daran gedruckt worden war, erschien die zweite auflage im julius des letzten sommers; höchlich aber befremdete, dasz bereits im august hr. Wilhelm Müller mit einem ganz und gar aus ihr geschriebnen buche, dessen titel oben angezeigt ist, hervortrat. äuszerlich erklärt sich nun diese möglichkeit daher, dasz derselbe, ohne mein vorwissen, in der druckerei zum corrector meines werks verwandt worden war, es also nach behagen nutzen konnte. hr. Müller war zu Göttingen mein schüler; hören wir, mit welchen worten, die ich seiner vorrede seite XIII enthebe, er sein unterfangen schildert: dasz mein buch auf den grund von Grimms sammlungen und untersuchungen aufgebaut ist, darf ich um so eher bekennen, da dieses werk wegen seiner reichhaltigkeit und vieler scharfsinnigen combinationen die grundlage aller künftigen untersuchungen auf dem gebiete der deutschen mythologie bilden musz. dasz da wo Grimm einen theil seines thätigen lebens hindurch gesammelt hatte, mir nur eine kleine nachlese blieb, ist natürlich. manches was ich in den letzten jahren gesammelt hatte, fand ich nachher in der zweiten auflage der deutschen mythologie und hatte daher jetzt diese nur anzuführen. für

mich war auch die verbindung des einzelnen und die gewinnung neuer ideen hauptsache. wo meine meinung von Grimms ansichten abweicht, habe ich sie schlicht und einfach vorgetragen, ohne eine blätterfüllende polemik, die mir gegen meinen lehrer am wenigsten geziemt.'

Hier wird meine thätigkeit zwar als eine löbliche, nützliche, jetzt aber durch systematische, wissenschaftliche verarbeitung zu überbietende, nöthigenfalls auch, so viel schonung pietät empfehle, als des irrthums zu überführende, und fast als die völlig abgeschlossene eines verstorbnen dargestellt. freilich noch immer fühle ich mich aufgelegt und rüstig zur arbeit, aber 'mîn lîp ist schiere gelegen', und das leuchtet mir ein, dasz ich hrn. Müller nicht so lange als hrn. Schmitthenner auf mein urtheil über seine leistung warten lassen darf. was seine frömmigkeit angeht, so scheint sie vollends von ihm gewichen, seit er im
october der Göttinger anzeigen mein werk, ohne welches er 725
kein blatt des seinigen zu stande gebracht hätte, nicht wie ein schüler, doch schülerhaft recensierte.

Bei meiner verhärteten ansicht, dasz in diesem fach, und eigentlich in allen fächern, materie und behandlung, wie leib und seele, durcheinander bedingt seien, musz mich die bitterste armut seines buchs an eignem stoff ungemein verwundern. mitten unter den büchern der Göttinger bibliothek, die ich nun seit acht jahren schmerzlich vermisse, weisz der verf. keine ausbeute zu gewinnen. er thut als habe mein sammeln alles nachlesen ihm vorweg genommen, und doch steht auf diesem boden, wenn man ihn einmal betreten hat und treu und fleiszig sein will, allerenden so viel zu erfassen, dasz es mir selbst ein leichtes sein sollte, augenblicklich hundert blätter beträchtlicher nachträge zu meiner arbeit zu liefern, warum nicht auch andern? über hrn. Müllers anführungen täusche man sich nicht, er nennt mein buch sehr oft, allein auch die stellen, wo er es nicht beibringt, sind nichtsdestoweniger eben daher entlehnt, z. b. seite 244 das citat aus Rudlieb wird meinem buche s. 427, das citat aus Hermann Corner meinem Reinhart Fuchs s. CLXVII entnommen. wo er sich der wendungen bedient: 'zu bemerken ist noch', 'hier ist zu erwähnen', ohne beigegebnes citat, liegt sicher meine mythologie dahinter. seite 395 heiszt es, keine sichere spur der Walhalla sei in Deutschland anzutreffen, dann wird fortgefahren, 'jedoch ist hier zu erwähnen, dasz ein gedicht des 13. jahrh. es ausführt, dasz nur diejenigen, welche tapfer gekämpft haben' u. s. w? dies und die folgende stelle eines gedichts ist mythol. s. 779, 780 zu finden. ich schlage zufällig auf s. 154, wo ich nirgends angeführt bin: die bemerkung, dasz das menschenopfer sühnend sei, ist aus s. 38, dasz das frucht- und thieropfer die gottheit einen theil des gegebnen gutes mitgenieszen lasse, aus s. 37 der mythologie, das unten stehende

citat Sæm. 1^a vergl. 36^b—49^a ist aus s. 755. 756, und so geht
es durch das ganze werk. die note 1 seite 351 ist aus s. 390.
392 gerauft, allerdings mit berichtigung des druckfehlers 242
in 212, den er in meinem buch selbst hätte corrigieren sollen;
note 2 u. 3 sind aus s. 389. 373. selbst auf blosze literatur-
angabe erstreckt sich diese dürftigkeit; ich wollte wetten, dasz
die s. 1734 der Gött. anz. aus meiner vorrede s. XIII ange-
726 führten sagen von Börner und Reusch bis auf den augenblick,
wo der verf. gegenwärtiges lesen wird, ihm nicht zur hand ge-
kommen sind, wozu all der falsche schein? nun ist mir völlig
gleichgültig, ob einer der mich plündert es jedesmal geständig
sei oder nicht: es soll hier nur den verf. bezeichnen.

Hrn. Müller rührt das nicht, dasz die meisten götternamen
unseres alterthums sein ohr erst durch mich vernommen hat,
dasz ihm die ältesten zeugnisse für ihr dasein, die ihrer geden-
kenden lieder und formeln, die gesetze ihres verhaltens zu der
nordischen aus meinem munde oder meinen büchern zukamen;
mit Schmitthennerischer einbildung trägt er uns lehren, deu-
tungen und umstellungen meiner reihen vor. Gött. anz. s. 1737:
'*offenbar* hat die bedeutende menge der in der deutschen my-
thologie mitgetheilten einzelheiten *augenscheinlich* dem aus-
gangspuncte der untersuchung und der anordnung des ganzen ge-
schadet. der hauptzweck bei einer untersuchung über das deut-
sche heidenthum musz der sein, nachzuweisen, welchen innern
zusammenhang dasselbe hatte und diesen dem leser zu einer
möglichst klaren anschauung zu bringen. dasz ein solcher stand-
punct wenigstens der wissenschaftlichste ist, leidet keinen zwei-
fel, und es musz daher ungeachtet der schwierigkeiten, welche
sich bei demselben ergeben, dahin getrachtet werden, die menge
der zerstreueten einzelnen nachrichten nach diesem grundsatze
anzuordnen.' s. 1738: 'vielleicht würde noch mehreres sich an-
ders gestaltet haben, wenn der verf. sich mehr zur aufgabe ge-
macht hätte, das deutsche heidenthum in dem zusammenhange
zu erörtern, wie dasselbe bisjetzt unserer forschung erreichbar
ist.' s. 1739: 'weil dasselbe (verfahren) aber ein äuszerliches
ist, so entsteht dabei die gefahr, dasz sachen, die ihrer bedeu-
tung nach unter einen hauptgesichtspunct fallen, leicht von ein-
ander getrennt, verschiedenartige dagegen nicht ganz gehörig
vereinigt werden können.' s. 1740: 'wir meinen, dasz die über-
sichtlichkeit des ganzen gewonnen haben würde, wenn die ein-
zelnen capitel mehr nach einem rationellen principe, mehr nach
den den einzelnen meinungen und gebräuchen zum grunde lie-
genden ideen angeordnet wären.' s. 1741: 'mit dieser anord-
nung der hauptabschnitte des werkes nach dem stoffe stimmt
die behandlung derselben im einzelnen. auch hier ist das stoff-
727 liche, da in der regel ein zeugnis an das andere gereiht wird,
überwiegend und fast zu überwiegend; die resultate der unter-

suchung liegen oft dazwischen in kurzen bemerkungen versteckt, so dasz sie einem minder aufmerksamen leser leicht entgehen können, und häufig begnügt sich der verf. mit der objectiven darstellung der einzelheiten des deutschen glaubens, ohne ihre bedeutung näher anzugeben. so wird über die deutschen und nordischen götter freilich manche treffende bemerkung gemacht, aber diese werden selten benutzt, um die totalvorstellung von einem gotte zu abstrahieren. seine attribute, seine mythen werden bisweilen nur angeführt, aber nicht in zusammenhang mit der grundidee desselben gesetzt.' seite 1741. 1742: 'noch schwieriger als die behandlung der mythen ist die der sage, welche eine ungleich gröszere vorsicht erfordert. die art, wie der verf. diese erörtert, ist in vielfacher hinsicht sinnig und geistreich zu nennen. kein einzelzug derselben entgeht ihm, mag er auch noch so versteckt liegen, alles weisz er hervorzuziehen und namentlich durch vergleichung mit mythen und andern sagen in ein helleres licht zu bringen. aber hier scheint uns derselbe doch auch oft da stehen zu bleiben, wo die wissenschaftliche behandlung noch weiter gehen kann, er erhebt sich zu wenig über den boden, auf welchen die sage versetzt.'

Aber es langweilt zugleich und verdrieszt, noch mehr dieser dasselbe und derselbe, dieser totalvorstellungen, grundideen, hauptzwecke, ausgangspuncte, hauptendpuncte, standpuncte und hauptgesichtspuncte herzuschreiben, welche hrn. Müller mit dem wunsche geschenkt seien, dasz er einmal die freude haben möge, etwas mythologisches zu finden und ein selbsteignes buch über mythologie zu schreiben; dann wird er nicht mehr darauf (bei ihm wäre jene klage über pünctlichkeit an der stelle) zurückkommen.

Einigemal dreht er sich in seltsamer irre, s. XII. seiner vorrede hiesz es in mehr als schlichtem vortrag: 'dessenungeachtet war mir die mythendeutung bei diesem werke nicht die *hauptsache*, sie *scheint* mir *überhaupt* weder der *hauptendpunct* der mythologischen untersuchung, noch das *hauptmittel* um zum verständnis der heidnischen religion zu gelangen, 728
und ich weiche in so fern (!) von den ansichten meines verewigten lehrers O. Müller, der mir die mythendeutung fast zu hoch zu stellen *scheint*, etwas (!) ab, obgleich sie mir sonst die richtigsten *scheinen*.' warum aber wird das, was ihm weder hauptendpunct noch hauptmittel scheint, was O. Müller (der nicht blosz gestorben ist, sondern sich selbst verewigt hat) zu hoch zu stellen scheint, in der octoberanzeige öfter von mir begehrt? seite 1741: 'überhaupt scheint uns die mythendeutung, obgleich sie in dieser zweiten auflage nicht so von der hand gewiesen wird, als (l. wie) in der ersten, doch nicht genug angewandt. eine deutsche mythologie, die auf so mancherlei gegenstände rücksicht nehmen musz, hat freilich nicht vorzugsweise die

mythendeutung zum zweck, aber diese darf doch namentlich da nicht vernachlässigt werden, wo sie über das wesen eines gottes licht verbreiten kann.' Well said; that was laid on with a trowel, haupts und scheins und hauptscheins (mythol. s. 1113) genug, nicht kopfs! sein werk, nicht das meinige, war für gedankenlose leser geschrieben, wenn das die 'minder aufmerksamen' sind.

Um doch etwas näher auch auf die gewissenhaftigkeit dieses plunders einzugehen, sei folgende stelle aus der recension s. 1744. 1745 gewählt: 'die historische trennung der zeiten, aus welchen uns das deutsche heidenthum bekannt ist, vermissen wir überhaupt in dem vorliegenden werke zu sehr .... diese verbindung der frühesten zeiten mit den spätesten hat nun den verf. zu mehreren combinationen vermocht, welche unseres erachtens auszerhalb der grenzen der wahrscheinlichkeit liegen. wir wollen hier nur zwei derselben anführen. wir haben ein hübsches kindermärchen von dem starken Hans, der als ein held von gewaltiger körperkraft dargestellt wird; es wird doch wohl zu gewagt sein, in diesem namen einen anklang an Ans und somit an die Anses oder Asen zu finden. nicht minder unwahrscheinlich ist es, wenn s. 347 der von Tacitus erwähnte Ulysses mit dem Orendel der legende des zwölften jahrh. in verbindung gesetzt wird.'

729 Diese beispiele sind von den übelsten, denn das erste ist unredlich, oder es musz herrn Müller geträumt haben, Hans und Ans habe ich nirgend zusammengestellt, und dasz bei abhandlung der Orendels und Eigels sage seite 339 vier zeilen die vermutung aussprechen, ohne irgend gewicht darauf zu legen, es könne Ulysses und Laertes darin enthalten sein, was eben Simrock in seiner ausgabe des Orendellieds allzu zaghaft ausgesprochen findet, dies darf doch in keinem fall meine mythenkritik insgemein bezeichnen, die sich nur ganz ausnahmsweise auf solche römische sagen einläszt. die falscheste ansicht ist aber sicher die von hrn. Müller hinzugefügte: 'da dieselbe (legende) aller wahrscheinlichkeit nach den Deutschen von den Römern auf den grund eines fremden denkmals, des vielleicht fälschlich sogenannten altars des Ulysses, angedichtet wurde.'

Seite VIII. der vorrede steht wie folgt: 'die Nerthus des Tacitus läszt sich im nordischen nur in einer nicht ganz sichern spur nachweisen; die Alcis und die Tanfana desselben schriftstellers, den Saxnôt der niederdeutschen abschwörungsformel, die Sindgund des Merseburger gedichts suchen wir bislang dort vergebens.' der Nerthus identität mit dem nordischen Niörđr ist doch mehr als starke spur; die übrigen werden so wenig im norden anzutreffen sein, als das wort 'bislang' in einem deutschen wörterbuch. hr. Müller mag in der altnordischen sprache ungefähr wie hr. Schmitthenner im sanscrit zu hause

sein (s. 265 skirnia für skîrna); früher traute ich ihm belesenheit im Saxo grammaticus zu, er holt seine ausführungen nordischer mythologie bei Finn Magnussen, dessen gelehrtes eddisches glossar sich aufs bequemste anbietet.

Seite 1747 wird der tadel ausgesprochen, ich lege zu groszes 730
gewicht auf manche gelehrte sagen, die häufig den charakter willkürlicher erfindung an sich trügen (gleich jener Ulyssis ara), so verhalte es sich namentlich mit der sage über den cultus der göttin Zisa. wie in aller welt hätte ich aber ein ins elfte jahrhundert aufreichendes umständliches zeugnis für sie dürfen unberücksichtigt lassen? das schönste ist, dasz herr Müller, der des vermeinten irrthumes überhoben sein konnte, s. 92—95 seines buches wiederum mit dem abgeschriebnen zeugnis füllt, ohne dasz er es im geringsten zu deuten oder zu entkräften vermag.

Das wenige was seine schrift neues darbietet, wird nicht taugen. so viel ich sehn kann, sind es folgende stücke. s. 230. 231 ist Heimdallr zu einem mondgott gemacht, und Caesars Sol, Vulcanus, Luna sollen Zio, Loki und Heimdallr sein, aber auch Ođinn, Ve und Vili. gegen den mond entscheidet, dasz die Edda bei darstellung der mondsverhältnisse niemals Heimdall, vielmehr ganz andere namen nennt; die beiden andern götter lassen sich freilich auf sonne und feuer deuten und sind auch so gefaszt worden, zunächst aber liegt es doch, bei Sol an das goth. Sauil, ahd. Sigil, altn. Sôl, griech. Ἥλιος, sabin. Ausel, etrusk. Usil und eine gemeinschaftliche, schon von O. Müller vermutete grundform Savelios zu denken, so dasz diesen uralten, auch im geschlecht wechselnden namen der sonne in frühster zeit eine persönliche vorstellung der gottheit unterlag. nicht anders läszt sich Lunus und Luna in celtischer wie in slavischer zunge nachweisen, vielleicht lebten sie auch in deutschen dialecten, und es drängt eben nicht, spätere götterreihen auf die merkwürdige angabe Caesars anzuwenden. noch weniger stich halten mag, dasz s. 211 Loki und Surtr identificiert werden; im Ragnarök oder weltende treten ja beide nebeneinander auf, Freyr kämpft wider Surtr und jener Heimdall wider den seiner fessel ledigen Loki (mythol. s. 775); wie soll-
ten Surtr und Loki eins sein? es wäre, als wollte man Apollon 731
und Ares, die beide den Trojanern gegen die Griechen helfen, für dieselbe gottheit erklären. Loki und Fenrir, vater und sohn, deren jeder auf besondere weise in fessel gelegt und daraus wieder befreit wird, sind sich etwan identisch; nimmermehr Loki und Surtr. von der celtischen influenza, die jetzt im überschwank die luft unserer alterthumsforschung einnimmt, hat der verfasser sich verführen lassen, mehrere unserer deutschen götter, auf blosze namendeutung hin, für celtische zu erklären. statt im einzelnen fall urgemeinschaft zwischen Deutschen, Cel-

ten, Slaven anzunehmen, gibt man unbesonnen gleich das einheimische alterthum dahin, und setzt dem verwandten völlig grundlose analogien zur seite. so soll Nerthus celtisch sein, dem in der Edda festwurzelnden Niörđr zum trotz; dem namen würden mit gleichem fug oder unfug auch slavische und finnische wortformen angepaszt werden; sogar Freyr, unser ehrlicher Frô, unser goth. Frauja wird s. 261 zum Celten. Veleda, Aurinia, selbst das aus Macrob entnommene Thegathon sind s. 53. 54. 328 'ohne zweifel' celtisch. ich sage mit viel gröszerem recht, sie sind es nicht. dergleichen etymologische künste könnten unsere ganze mythologie zu grund richten, an sprachwitz und mythenwitz steht aber Wilhelm Müller tief unter Hermann Müller, der in die traurige thorheit versunken ist, alle Germanen in Celten zu verwandeln, womit ich nichts zu thun haben werde. es hiesze mutwillig die theuersten vaterländischen güter und erinnerungen fahren lassen.

Das ihm heimleuchtende urtheil lautet: der verfasser hat mein buch und sein verhältnis zu demselben misbraucht, die spitzen meiner untersuchung abgebrochen, weggeworfen, und auf das zurückbleibende die magere, ihn nicht theuer zu stehn kommende brühe seiner grundideen ergossen. will er hiergegen einwenden, so beginne er damit, die stelle anzugeben, wo Hans und Ans verglichen werden, und lege hernach vor, welche einzelnheiten er nicht aus meiner mythologie entlehnt hat: es ist mir zu mühsam, sie aufzusuchen. über den ihm im 205—207 stück der göttingischen anzeigen zugetretenen helfer, der dafür bekannt ist, deutsches heidenthum und deutsche sprache nicht zu kennen, will ich kein wort verlieren. mein werk wird seine fehler und mängel haben, ich gebe sie jedem treuen, fähigen mitbewerber preis; diese beiden waren nicht dazu gemacht es
732 zu tadeln noch zu loben. die von mir, ich glaube mit gutem tact, unserm volksaberglauben zugewandte, von beiden tactlos getadelte sorgfalt wird ihre frucht bringen, und ganz andere als ein so schwacher versuch, die prolegomena O. Müllers auf deutsche mythologie anzuwenden, der sie gar nicht gerecht sind. hätten doch auch die griechischen mythologen schärfer acht auf diesen aberglauben!

ÜBER DIE NEUE AUSGABE MÖSERS.

Schmidts zeitschrift für geschichtswissenschaft. 1844. bd. 2. s. 266—272.

266 Es macht freude die werke eines unserer edelsten schriftsteller endlich in bequemer, anständiger und auch bereicherter ausgabe zu besitzen; auf dem titel ist blosz ein herausgeber

vorgetreten, der andere aber, den schon vor zwanzig jahren die bekanntmachung des dritten theils der osnabrückischen geschichte diesem geschäft gewachsen zeigte, ohne zweifel von nicht geringerem eifer beseelt gewesen alles in rath und that zu leisten, was der ehre und dem andenken ihres gefeierten landsmannes zu statten kommen konnte. den ersten band eröffnet Abeken mit einer ansprechenden characteristik Mösers, die jedoch passender dem von Friedrich Nicolai verfaszten leben im zehnten wäre angereiht worden. bündig und treffend hat ihn Gervinus 5, 551. 552 gelobt. auf die schwelle des eingangs ist man gleich am liebsten Mösers selbst gewärtig, der uns in jedem zuge, in jeder gebärde sein wesen kund thut, und mit vollem recht heben die unnachahmlichen patriotischen phantasien an.

Empfindlichen tadel lädt diese ausgabe dadurch auf sich, dasz sie den ersten wurf der osnabrückischen geschichte von 1768 bei seite legt. wie man von Göthes Götz beide abweichende bearbeitungen aufnimmt, hätte es hier geschehn sollen, weil uns dadurch die gunst verschaft würde in des geschichtschreibers innere werkstätte zu schauen und recht zu gewahren auf welche weise er nach zwölf jahren abänderte. sollten sämtliche werke mitgetheilt werden, ist um einzelne briefe und kleine aufsätze begierige nachfrage geschehn, so durfte nicht eine ganze reihe von paragraphen fehlen, die im ersten druck enthalten waren und keinen augenblick Mösers geist und volle eigentümlichkeit verleugnen. sie liessen sich 267
nicht ausheben und etwa in einen anhang der umarbeitung verweisen, denn überall finden zahllose kleine abweichungen statt. was aber hätte es verschlagen, wenn allen 141 paragraphen ein besondrer band wäre eingeräumt worden? jetzt empfangen wir nichts als die ihnen abgerissene, ihnen gehörige schöne vorrede und müssen, wenn wir vergleichen wollen, der schon im jahre 1776 (vgl. 10, 162) seltnen ersten ausgabe auf anderm wege habhaft zu werden suchen. das verhalten beider ausgaben und die unmöglichkeit sie ineinander zu verschmelzen hatte schon Stüves vorrede zum dritten theil erörtert. niemand wird behaupten wollen, Möser selbst habe durch den umgusz des werks das geänderte oder ausgeschiedne so verurtheilt, dasz darauf keine rücksicht zu nehmen sei, und wenn es wahr ist, dasz er das erstemal blosz zum häuslichen gebrauch geschrieben habe (10, 71), so wäre es gerade erwünscht den mann auch im hausrock zu erblicken den wir im festkleide kennen gelernt haben. unbezweifelt war aber ebenwol die erste ausgabe dem groszen publicum zugedacht, was ihr ganzer schnitt ausweist, und wie sehr die zweite den feinen, lebendigen fortschritt des verfassers kundgibt, kenner und liebhaber der älteren werden schon beim erscheinen der jüngeren bedauert haben,

dasz einzelne stellen unterdrückt waren, wofür neu hinzugefügte keineswegs vollständig entschädigten. es würde gezeigt werden können, dasz einige frühere ansichten sich natürlicher und einfacher ausnehmen als die später an deren platz getretenen verwickelteren; müste aber auch überall dem mit bedacht geänderten der vorzug bleiben, so verbürgt uns die ausgezeichnete gabe eines rührigen, unspröden geistes, dasz bei nochmaliger aufnahme wiederum nicht wenige behauptungen der zweiten auflage hätten weichen müssen. Möser war kein schriftsteller der mit langem athem bei demselben gegenstande aushielt, es zog ihn an einzelne zu betrachten, auf welche seine gedanken gerade warm fielen, und der öfter gewechselte standpunct thut dem eindruck keinen abbruch. die gegenwärtig entbehrten stellen haben also den werth unabhängiger phantasien.

268 Zuerst langte ich diesmal nach dem achten bande, für die im anhang neu gelieferten und insgemein berichtigten urkunden dankbar. seit Mösers tagen hat die genauigkeit im lesen und herausgeben solcher denkmäler bedeutend zugenommen, wie überhaupt von anwendung der heute bestehenden critik auf die quellen deutscher geschichte zu seiner zeit noch keine ahnung war. indessen fehlt viel, dasz eben diese critik schon nach allen seiten hin sich übte; was zumal die behandlung der deutschen eigennamen in urkunden angeht, die für das gehörige verständnis des inhalts von wesentlichem werth ist, so bleiben manche wünsche unbefriedigt. 1828 schrieb ich in der vorrede zu den rechtsalterthümern vorlaut, bald werde es dahin kommen, dasz man vor ungrammatischem abdruck altdeutscher wörter wie vor andern sprachfehlern erröthe. nun heiszt es nichts unbilliges gefordert, wenn man herausgebern altwestfälischer urkunden, die von eigennamen wimmeln, anmutet, sich einigermaszen mit den alten sprachformen bekannt zu machen, um nicht die verderbte neben der wahren lesart zu dulden. im zweiten diplom s. 4 steht gedruckt etanarfeld, was nothwendig etanasfeld lauten musz, wie schon aus dem jüngeren etenesfeld der wiederholten aufzählungen in no. 13 s. 25, no. 18 s. 31, no. 19 s. 33, no. 24 s. 41 zu entnehmen war, obgleich in den drei letzten stellen fehlerhaft eteresfeld, eresfeld gesetzt wird, wie mochte man sich bei so unregelmäszigen formen beruhigen? der altsächsischen sprache gebührt noch zu anfang des neunten jahrh. im starken gen. sg. -as, im schwachen -an, im starken gen. pl. -a, im schwachen -ana, gleich etanasfeld war zu nehmen bergashavid (oder hovid), den druckfehler bergeshovel zwar findet man hinten gebessert, aber auch das untadelhafte bergashavid s. 33 in das verdünnte bergeshovet angeblich berichtigt, dagegen ein unmögliches relsford no. 17 s. 30 stehn gelassen, wofür die dritte auflage s. 232 das rechte reasford gewährt, die jüngere form riesford no. 21 s. 36 dargeboten

wird. etanasfeld bedeutet campus gigantis, bergashâvid caput montis, rêasford vadum capreoli. dergleichen wörter sich zu beleben ist dem forscher nicht gleichgültig, Möser würde gern 269
in ihren sinn eingedrungen sein, denn irgend eine nachricht oder volkssage könnte noch von riesen wissen, die in dem felde gehaust haben, oder vom reh, das einen furt durch flusz oder bach zeigte. Hrutansten in Brutansten zu verderben geben angehängte berichtigungen den falschen rath; no. 2 s. 4 liest man rutanstein mit abgeworfner aspiration (ein b dürfte nie aphaeresis erleiden), und no. 13 s. 25, no. 19 s. 33 das unanfechtbare hrutanstên, dessen sinn ich nicht sicher weisz; vermutlich war hruta ein thier, im altnordischen ist hrota eine art wilder gänse. aus Binetheim no. 92 s. 139 ersieht man die ältere form für Bentheim, was mhd. binezheim, ahd. pinuzheim, also von binse juncus, scirpus zu erklären ist. in no. 64 s. 95 hatte ich (Haupts zeitschrift für deutsches alterthum 1, 206) statt Thietmarus, Malbodo zu lesen vorgeschlagen Thietmarus malbodo, so dasz der letzte ausdruck Thietmars amt bezeichnete, wie vorausgeht Huno camerarius, Everhardus pincerna, vielleicht Ambrosius herimannus, denn mâlbodo scheint den praeco oder büttel anzuzeigen, der in manchen andern urkunden unter den zeugen sicher nicht zufällig die letzte stelle einnimmt; entscheiden aber müste erst, dasz anderwärts derselbe Thietmar ausdrücklich praeco genannt wäre, da allerdings auch Malbodo als bloszer (nichts mehr aussagender) eigenname erscheint, z. b. Lacomblet no. 366. 367. 464, ja in vorliegender sammlung no. 254. 259 das nemliche individuum gemeint sein musz und die letztangeführte urkunde sogar den Malbodo dem Thetmarus vorangehn läszt. es wird also auch in no. 64 bei der trennung Thietmarus, Malbodo bewenden müssen, desgleichen Ambrosius, Herimannus zu sondern sein, unter Sachsen in der mitte des zwölften jahrhunderts wird heriman schwerlich den stand und dienst bezeichnen (wie das langobardische arimannus so oft that), wogegen der bedeutungslose eigenname Heriman desto häufiger war. dies greift alles, wie man sieht, in untersuchungen über den ursprung der zunamen neben den vornamen, die noch lange nicht gehörig gepflogen sind, und musz den herausgebern der urkunden vorsicht anempfehlen. nur noch ein paar beispiele (denn mehrere würden ermüden) 270
dasz hier zwar genauigkeit des ersten grads, keine des zweiten und dritten gewaltet hat. no. 124 s. 177 steht gedruckt Florentius Siboro, in der berichtigung wird das nothwendige Sibodo vermutet (vielleicht hat die handschrift Siboto?), womit es aber nicht genug war, denn auch Florentius musz durch ein comma von Sibodo getrennt werden, wie sie no. 128. 131. 138 deutlich gesondert sind. no. 119 kommt ein Fridericus Stuphard vor, es braucht nicht langes besinnen um zu gewahren, dasz er

ein und derselbe sei mit dem in no. 118. 138. 144. 159. 160. 294 und wer weisz öfter genannten Fridericus Sniphard oder Sniphart (vgl. Everardus Sniphard no. 275), so wie dem no. 176 genannten Fridericus Spichart; augenscheinlich falsch sind die erste und letzte dieser namensformen, aber die frage entspringt, ob nicht auch Sniphard in den originalen eigentlich laute Suiphard? Scapes Schulde no. 162 ist zu bessern in Scapessculdere (schafsschulter) nach no. 152. 199. 319. auch im lateinischen sind mir manche versehen aufgestoszen, no. 4 s. 8 lies quatuor aucae statt des sinnlosen aurae, das schon in der dritten ausgabe s. 411 steckt.

Möser gieng deutschen etymologien nach, allein er ist darin, weil es ihm an festen grundsätzen und an einsicht in die alte sprache gebrach, mehrentheils unglücklich. dennoch haben einige seiner deutungen, die sich aufs engste in seine übrigen vorstellungen woben, groszen und langen beifall gefunden und es hält schwer sie wieder auszurotten; der ganze gegensatz zwischen Sueven und Sachsen, was er sich von mannie, heermannie und wehren einbildete. ein vielverwirrendes beispiel findet sich 6, 205. 342. das bekannte vexillum tufa (er wuste nicht dasz eine ags. form þuf lautete) schien ihm zopf zu bedeuten und gleich dem türkischen roszschweif symbol der vereinigung; daran reihte er nicht nur das wisigothische tiuphadus, worin das goth. fads leicht zu erkennen ist, woraus er aber tiuph-had, zopfhaupt machte, sondern auch die collectae, quas theudisca lingua heriszuph appellat (Pertz monum. 3, 424). diese collectae waren keine freicompagnien, vielmehr raufereien,
271 balgereien, die das angeführte capitular im heer verbietet, das wort ist von zupfen, raufen, balgen abzuleiten. die behauptung dasz unsere dichter des 12 und 13 jahrhunderts touf im sinn jenes zopfes gebraucht hätten, ist völlig grundlos, touf bedeutete ihnen was uns noch heute taufe.

Einem schriftsteller, der wortableitungskünste übt, ist auch orthographie nichts gleichgültiges, und Möser, dem es wie wenigen zeitgenossen gelang sich in der muttersprache frei und gewandt zu bewegen, musz wol seine mehr oder minder entwickelten grundsätze über die schreibweise gehabt oder befolgt haben. diese werden, wie es allen in gleichem fall begegnet, sich nicht jederzeit gleich geblieben sein, und müsten aus seinen handschriften und briefen, wie sie dem jetzigen herausgeber hinreichend vorlagen, erkannt werden, da die auswärts, nicht unter des verfassers augen gedruckten bücher fremden setzern und correctoren preis gegeben keinen sichern maszstab darbieten. Lachmann hat bei Lessing die lessingische schreibung zu wahren gestrebt, Abeken erklärt sich über sein laxeres verfahren in der vorrede. wäre unsere heutige deutsche rechtschreibung aus ihrem gähren schon in ruhe getreten, so würde

der vortheil überwiegen, die leser im genusz unveralteter schriftsteller durch keine veraltete form kleinlich zu irren; da aber nicht zu vermeiden ist, dasz die jetzt noch aufrecht gelassenen orthographischen regeln sich über kurz oder lang gewaltig reinigen werden, so scheint es ungeboten sie mit ihren gebrechen und mängeln vorläufig auf ältere bücher anzuwenden, deren wenngleich leise und fast unmerkliche abweichung einiges richtige lehren und bestärken kann. offenbare fehler wie mädgen und söhngen für mädchen, söhnchen musten geändert werden, doch würklich = wirklich durfte stehn bleiben, da es noch jetzt viele schreiben und glaube ich sprechen, und beide schreibweisen alten grund haben. das falsche allmählig verdient aber tadel, noch die dritte auflage der osnabr. gesch. hat das allein richtige allmählich (oder allmälich), das aus allgemach, allgemächlich entspringt und sich nicht von mahl ableitet. es ist übermasz von verehrung, Göthes undeutsches Goethe nachzu- 272
ahmen, denn jeder leser hätte das recht es dreisilbig auszusprechen, oder umgekehrt poet pöt zu lesen. mit fug sind einige niedersächsische eigenheiten getilgt worden, die Möser anklebten, so konnte er sich nicht ganz in den unterschied zwischen vor und für finden; die ausgabe der osn. gesch. von 1819 hat noch s. 24 'was vor eine feine wendung der gesetzgebenden macht' und s. 117 'vor hundert thaler kauft man.' dagegen besserte sie das 'für seinem ende' bald zu eingang der vorrede im ersten druck schon in 'vor seinem ende.' allen Niederdeutschen dient for (oder för) statt der beiden hochdeutschen präpositionen.

Om oldnordiske egennavne i en i Reichenau skreven necrolog fra det 9de og 10de aarhundrede. af **Jacob Grimm.** foredraget af forfatteren i mödet den 16de september 1844.

Antiquarisk tidsskrift 1843—1845. s. 67—73.

Det vil falde vanskeligt for en fremmed, for mænd, der 67
ligesom sidde i den nordiske oldtids skjöd og med vaagent öie overskue ethvert derved forekommende forhold, at foredrage nye sager eller endog kun at afvinde en bekjendt gjenstand nye synspunkter, der kunde være en saadan forsamlings opmærksomhed værdige. imidlertid har — som det synes mig — den tydske oldtidsvidenskabs forhold til den nordiske overhovedet efterhaanden viist sig at være saadant, at hin, skjöndt

ikke istand til selv at udkaste et almindeligt billede af for-
tiden, dog paa mangfoldige hidtil oversete maader kan stötte
og udsmykke den storartede bygning, som skal opreises her i
Norden. vi ere i Tydskland fattigere, mere usammenhængende,
men dog især ældre og mere sikkre ved skrevne minder; paa
68 den tid da Skandinavien blev omvendt og begyndte at optegne,
havde vi allerede skrevet i flere aarhundreder, og det er umu-
ligt at vore mangfoldige, om end ufuldkomne og törre mindes-
mærker ikke skulde indeholde et og andet, som tjener til op-
lysning og endog til beviis for de nordiske efterretninger. en
saadan enkelthed tillader jeg mig her at fremhæve, og ganske
uforberedt og uden at have mine hjelpemidler ved haanden, at
ledsage med nogle bemærkninger, hvis ufuldstændighed jeg beder
undskyldt med overbærelse.

En neppe overskuelig mængde af latinske haandskrifter fra
6te indtil 10de aarhundrede i næsten alle Tydsklands egne af-
give, som bekjendt, et stort antal af egennavne, hvis höie og
mangesidige værd for sproghistorien först da kan fremtræde i
sit fulde lys, naar de engang blive bragte i en fuldstændig
ordnet samling. men da der nu fra den tidligste tid var sam-
kvem mellem Tydske og Skandinaver og et betydeligt antal
Nordboere opholdt sig en længere eller kortere tid blandt Tydske,
saavel under krig og fangenskab som ogsaa efter omvendelsen
til christendommen ved fredelige forbindelser, især paa valfarter
til hellige steder i Tydskland, er det naturligt, at ogsaa deres
egennavne optoges i hine documenter ved forskjellige anled-
ninger. jeg erindrer, at de rige traditiones Fuldenses indeholde
enkelte nordiske navne, men her vil jeg nævne en ganske egen
samling, som yder et langt större udbytte.

Man veed, at der allerede i den tidlige middelalder be-
stode nærmere forbindelser mellem mange kirker og klostre,
navnlig mellem dem, hvilke det paalaa at optage og pleie de
omvandrende brödre og pilegrime. i saadanne klostre laa for-
tegnelser over de kirker, der ved venskab eller broderskab vare
forbundne med dem, og man pleiede endogsaa at indföre de
reisende pilegrimes navne i egne böger; maaskee indtegnede
de fremmede selv deres navne, naar de kunde skrive, eller man
spurgte derom ved ankomsten eller afskeden, og derpaa bleve
de nedskrevne af en geistlig, hvem dette var overdraget. der
er opbevaret os et necrologium fra det berömte abbedi Reichenau
(augia dives) paa en ö i Overrhin; det er begyndt i begyndel-
sen af det 9de aarhundrede og fortsat til begyndelsen af det
11te aarhundrede, og man kan af dat see, at broderskabsbaandet
har strakt sig over Tydskland, Frankrig, Italien og Skandina-
vien. der ere 56 klostre af confraterniteten udtrykkelig be-
69 tegnede, men endnu 40 andre udfindes af indholdet; mod slutnin-
gen fölge de nordiske pilegrime, tilsidst de fra Hislant terra.

hele fortegnelsen skal indeholde 40,000 navne, og deriblandt omtrent 400 nordiske, paa geistlige og verdslige mænd og kvinder. disse nordiske egennavne har Mone, som indsaae deres værd, ladet aftrykke i sin anzeiger 4de aargang s. 97—99; om haandskriftet selv, der kun haves i en sildigere, men nöiagtig afskrift, giver han s. 17 og 18 den nödvendige underretning; originalen var allerede undersögt og benyttet af Mabillon (i Annales Benedict. 2, 195. 408).

Her have vi altsaa oldnordiske egennavne for os, nedskrevne i det tiende eller i begyndelsen af det ellevte aarhundrede, altsaa fra en tid, til hvilken Skandinaviens ældste indenlandske skrevne mindesmærker endnu ikke gaae tilbage. jeg behöver ikke först at sige, at den maade, hvorpaa disse optegnelser ere gjorte, maa have indflydelse paa navnenes hele form og skrivemaade; det vil vanskelig lykkes af denne at udfinde historiske data, men for grammatikeren kan det være magtpaaliggende maaskee at finde nogle nye navne, og end mere at iagttage, med hvilke bogstaver de bekjendte navne her ere udtrykte og skrevne.

Saavidt jeg seer, er der brugt en tredobbelt fremgangsmaade. enten bliver nemlig den oldnordiske skrivemaade bibeholdt, dog saaledes at runen þ oplöses til th, og at der istedenfor k hyppig skrives c; herhen hörer former som thorkil, thorlac o. s. v. for det andet skal vel den nordiske udtale beholdes udtrykt, men der anvendes dertil bogstaver efter deres höitydske udtale, hvortil navnlig hörer, at der for det samme þorn (þ) skrives z, f. ex. zurgils for þorgils, zurgrim for þorgrim. den tredie maade er endnu friere, den nordiske form oversættes, det vil sige oplöses i den tilsvarende höitydske, f. ex. halbtene for halfdan, wetarlit for vetrliði. saaledes kan det samme navn forekomme tre gange forskjelligt, f. ex. thorkil, zorkil, durchil.

Det ved den anden skrivemaade forekommende z istedenfor th synes mig mærkværdigt nok til at foranledige endnu nogle nærmere bemærkninger.

Der sees heraf, at det islandske bogstav þorn dengang allerede fuldkommen havde den lyd, som tilkommer det, og som den höitydske skrivemaade nærmest naaer ved z, omendskjöndt dette dengang var blödere, end som vi nu udtale 70
det; det er: den samme lyd som det engelske th eller det græske θ.

Til de vigtigste love for vort sprog hörer den, som jeg kalder 'lautverschiebung' (lydnedsættelse), det vil sige den, hvorefter det græske og latinske sprogs stumme consonanter nedtrykkes i det gothiske, sachsiske og nordiske een grad, men i det höitydske endnu en grad videre. fuldkommen som det gothisk-sachsisk-nordiske sprog forholder sig til det graesk-

latinske, saaledes forholder igjen det höitydske sig til det gothisk-sachsisk-nordiske. for alle consonantes mutæ danner der sig en urokkelig trilogi, saaledes at en media gaaer over til tenuis, en tenuis til en aspirat, fra aspiraten maa man paany gaae tilbage til dens media. for her at blive staaende ved tungebogstaverne, det græske δ svarer til det gothiske t, det oldhöitydske th; det græske τ til det gothiske þ, det oldhöitydske d; det græske θ til det gothiske d, det oldhöitydske t. saa langt op i tiden, som vi kunne forfölge det höitydske sprog har man skrevet z istedenfor th, det vil sige der sættes zît, zorn istedenfor thît, thorn, og om man end havde skrevet det sidste, vilde det ikke være blevet udtalt anderledes. man maa altsaa slet ikke tænke paa det nyhöitydske th i ord som thür, thor, thal, som skrives urigtigt istedenfor med den rene tenuis tür, tor, tal, og i hvis udtale der rigtigt kun höres den blotte tenuis. til bekræftelse for det oprindelige forhold tjener nu den maade, hvorpaa hine meget velkomne nordiske egennavne ere skrevne.

Men ikke i alle sprog have de tre klasser af mutæ vedligeholdt sig, og hyppig bliver den ene af dem indskrænket eller aldeles undertrykt. ligesom d, t og th adskille sig i det oldnordiske, saaledes ogsaa indtil den dag idag i det höitydske d, t, z; begge de to nye nordiske sprog, jeg mener det danske og det svenske, have derimod tabt den ene lingvalklasse, nemlig aspirata, til ikke ringe skade for mange rödders fuldkomne tydelighed. det organiske th erstattes vel paa en dobbelt maade snart ved en tilsvarende tenuis (f. ex i tak, ting, tjene, tre), sjeldnere ved sin media (som i du, dig, din, det, da); denne media synes naturligere end tenuis, fordi aspiraten efter den almindelige regel gaaer over til media og ikke skulde gaae tilbage til tenuis. iövrigt vedblev man at skrive th endnu til i det 16de til 17de aarhundrede, ja det har endog undtagelses-
71 viis vedligeholdt sig til vor tid i partiklen thi (nam, enim),
hvor de Svenske bruge ty; derimod er uconseqvent media optagen i de sammensatte partikler, fordi, efterdi, i hvilke di er af samme oprindelse.

Det er unægteligt, at der ogsaa i det islandske sprog, skjöndt det anerkjender forskjellen mellem de tre klasser d, t, th, er indtraadt en uorganisk forblanding af d og th, hvorved især media lider; man udtaler den vel bestemt i begyndelsen af ordet, men i midten og i enden af et ord har man ladet đ (egentlig det aspirerte d) komme istedenfor d, naar der gik en vocal eller en anden consonant end l, m, n foran. kun efter disse tre lader man det organiske d blive, ikke efter andre consonanter eller vocaler, og dette staaer i fuldkommen modsigelse med det gothiske, oldgermaniske og höitydske sprogs lydlove. ja man har endog, som bekjendt, i den islandske

skrivemaade i enkelte tilfælde indsat endebogstavet đ istedenfor tenuis, som i ordene þađ, ađ, istedenfor det organiske þat, at, hvilket svarer til det oldhöitydske daz, az, og altsaa i lydgraden urigtig stemmer overeens med den höitydske udtale.

Denne grammatiske udvikling maa endvidere lede til en mythisk, til hvilken ligeledes hine egennavnes former i den Reichenauske necrolog opfordre mig.

Guden Thôrrs navn finde vi her overeensstemmende med udtalen betegnet med Zor eller Zur; havde man villet aldeles fortydske det efter den angivne tredie maade, saa havde der maattet staae Donar, hvilket navns identitet med Thôrr jeg omstændelig har behandlet i min tydske mythologi. forholdet mellem disse to former vil let vise sig. den nordiske form er — overeenstemmende med denne mundarts almindelige bestræbelse — en sammentrukken, ganske som det oldnordiske â svarer til det oldhöitydske ana, det oldnordiske î til det oldhöitydske in, det vil sige, ligesom vocalens forlængelse er begrundet i udeladelsen af consonanten n, saaledes maa ogsaa Thôrr være opkommen af en ældre, fuldere form Thonar, og genitivet Thôrs stemmer overeens med det oldhöitydske Donares, angelsachsiske Thunores; dagnavnet Thôrsdag stemmer med det oldhöitydske Donarestac, ligesom ogsaa med det angelsachsiske þunores däg. dersom nogen endnu kunde tvivle om dette forhold, vilde jeg gjöre opmærksom paa den oldhöitydske form af egennavnet Donaralp eller omsat Alpdonar, hvori der
dog altfor tydelig sees det oldnordiske Thôrâlfr med en for- 72
dærvet udtale Thôrôlfr. men noget endnu vigtigere: Thôrr leder ikke til nogen tydsk rod, men Donar er umiskjendelig udsprunget af donan, dunan, det angelsachsiske Thunor af þynian, tonare, sonare. Thôrr og Donar ere fölgelig det lydnedsatte latinske tonitrus, tonitru, som kommer af tonare. da nu det oldnordiske sprog kun har dynja, dundi, og intet þynja, þundi, saa maa man antage, at den sidste form tidligere har været brugt og efterhaanden er gaaen over i den förste. mod denne, som det synes mig, uimodsigelige overeensstemmelse mellem Tonitrus, Thunor, Thôrr, vil altsaa den tilsyneladende lighed mellem Thôrr og det celtiske Taran, ja endog med et finsk Tora, være at betragte som en fjernere liggende. der behöves en nöiere undersögelse om, paa hvilken maade det galiske torun, det irske torin, det vælske toran kan bringes i forbindelse med det latinske tonitru; tydelig adskiller det nordiske Thôrr sig fra dem ved sin lange vocal, der först kan forklares af sammentrækningen. Hvad det finske Tora angaaer, da er det endnu et spörgsmaal, om det ikke kommer af det nordiske Thor? den ægte finske mythologi synes ikke at kjende til ham, hvorved end mere den anskuelse maa falde, som nogle have haft, at den nordiske Thor skulde være en ældre naturgud fra

Finnernes tro, som i det skandinaviske norden var trængt i baggrunden af Odin. alt dette anseer jeg for grundfalsk.

Det var önskeligt at vide, naar udtrykket thordön og torden i det svenske og danske sprog först er fremstaaet; det oldnordiske sprog og selv det nye islandske har intet lignende, og det usammensatte dyn eller dunr eller duna betegne i dem allerede det samme begreb; det svenske dön vilde före tilbage til daun. i intet tilfælde tör man oversætte det Thori fragor, thi da vilde formen have været Thorsdón, Torsden, ligesom i Torsdag. Tordón vilde være som en oldhöitydsk donardôn, som ikke træffes nogetsteds; ved dón skal det uforstaaelige tor tydelig gjöres, men i det danske torden er ogsaa det andet ord allerede blevet utydeligt. ligesom ogsaa den gaadefulde latinske form tonitru indeholdt en lignende fordobling og det i omvendt form, i det den beholder n i den förste deel og udstöder det i den anden? medens tordön, torden udstöder det i den förste og beholder det i den anden.

Jeg slutter med den tilstaaelse, at jeg ikke indseer, hvorfor man lader egennavnene þôrâlfr, þôroddr, þôrhildr, þôrhallr be-
73 holde den dem tilkommende lange vocal, og borttager den fra andre som þorbjörn, þorleikr, þorsteinn, þorgeirr? skal den i de sidste ved consonanten bevirkede position foraarsage en forkortning i o-lyden? og kan h i þôrhildr ikke bevirke det samme.

GRIECHISCHER VOLKSGLAUBE AUS HEIMISCHEM ERWIESEN.

Schmidts zeitschrift für geschichtswissenschaft. 1845. bd. III. s. 348—353. bd. IV. s. 544. 545.

348 Wen hat nicht die schlacht von Thermopylä mit allen ihren vorgängen angezogen? in Herodots schöner meldung 7, 217 bis 226 fehlt dennoch der ergreifendste zug, die berühmte letzte rede des Leonidas an seine helden. gleichwol musz sie lange zeiten hindurch unverschollen unter den Griechen umgegangen, aus ihrem munde zu den Römern übertragen worden sein. älteste aufzeichnung haben wir jetzt bei Cicero tusc. disp. 1, 42: quid ille dux Leonidas dicit? pergite animo forti, Lacedaemonii: hodie apud inferos forte coenabimus. längst wahrgenommen worden ist, dass diesem lateinischen ausdruck ein theilweise misverstandner griechischer unterliege: pergite animo forti nimmt ἀριστᾶτε prandete, was die griechische phrase im gegensatz zu coenare gehabt haben musz, für ἀριστεύετε an-

tecellite, vincite.[1] bei Valerius Maximus 3, 2 ext. 3 heiszt es besser: sic prandete, commilitones tanquam apud inferos coenaturi. die griechischen worte selbst stehn aber dreimal bei Diodor und Plutarch bewahrt: Λεωνίδης δὲ τὴν ἑτοιμότητα τῶν στρατιωτῶν ἀποδεξάμενος τούτοις παρήγγειλε ταχέως ἀριστοποιεῖσθαι, ὡς ἐν ᾅδου δειπνησομένους. Diod. 11, 9 (Wess. 1, 410) wozu Plutarch apophth. lacon. p. 225 stimmt, in den parallel. p. 306 heiszt 349
es οὕτως ἀριστᾶτε ὡς ἐν ᾅδου δειπνήσοντες und diese fassung lag offenbar vor Valerius Maximus. Davies, Bentley, Wesseling halten die herrlichen worte für eine dem Leonidas untergeschobne phrase; wer aber möchte von solchen critikern hier nicht abgehn? und was sollte aus allen bei den geschichtschreihern angeführten reden werden, leugnete man in ihnen das poetische weg? da ist die poesie eben am mächtigsten, wo sie in das höchste und tiefste des wirklichen lebens greift. entweder hat Leonidas die worte selbst gesprochen (und ein dem schlachten entronnener Spartaner, Thespier, Thebaner konnte sie aus des königs munde vernommen und der nachwelt überliefert haben), oder sie sind in dem innersten griechischen volksgefühl, gleich jeder echten lügenlosen sage entsprungen.

Diese wahrhaftigkeit der anrede will ich durch altnordische sagen, deren einstimmung überrascht, bestätigen; sie begegnen nicht nur einmal, sondern verschiedentlich, und es ist undenkbar, dasz die griechische formel irgendwie auf sie eingeflossen habe, sie lassen also die in sprache und sitte vielfach eingeprägte verwandtschaft des griechischen und deutschen volksstamms aufs neue gewahren.

In Hervararsaga als die beiden helden Hiâlmar und Oddr gegen überlegne feinde (die zwölf berserkir) kämpfen und alle ihre leute gefallen sind, redet Hiâlmar zu Oddr: du siehst nun, dasz unsre männer fielen, und mich dünkt wahrscheinlich, dasz wir alle zu abend Odins gäste in Valhöll sein werden', dies eine kühne wort redete Hiâlmar, und wollte nicht entfliehen. Oddr hingegen, der andres sinnes war, sagt: 'nicht werde ich Odins gast sein zu abend, und alle diese werden todt liegen eh der abend kommt, und wir zwei leben'.[2] der ausgang des 350

[1] ἄριστον frühmahl, erstes mahl, hauptmahl, neutrum von ἄριστος optimus d. i. primus = ahd. êristo primus, anterior, goth. áirista. ursprünglich war das griech. α lang und hat sich so für die bedeutung prandium erhalten, während es in ἄριστος verkürzt erscheint, wie im nhd. erste für êrste. Homer kürzt es auch in ἄριστον prandium.

[2] fornaldar sögur I, 422. 423: þat sèr þû, at fallnir eru menn okkrir, ok synist mèr lîkast, at vèr munum allir Odinn gista î qvöld; þat eitt œdruord mælti Hiâlmar .... Oddr segir: ecki mun ek gista Odinn î qvöld, ok munu þessir allir daudir âdr qvöld komi, en vid tveir lifa. diese reden wurden auch ins gedicht gefaszt und lauten so:

vid munum i aptan Odinn gista
tveir fullhugar, enn þeir tôlf lifa.

kampfs war, dasz Hiâlmar nach heldenmütiger gegenwehr erlag und Oddr entrann.

Fast ganz auf solche weise stehn in der saga Hrôlfs Kraka die beiden kampfgenossen Hialti und Böđvar, mitten in heiszer schlacht zusammen und reden, Hialti aber spricht: 'nichts bleibe nun verschont, wenn wir in Valhöll zu abend gasten sollen',[1] und beide fallen hernach neben ihrem könig, begierig mit ihm zu sterben, wie sie in der blüte ihres lebens begierig waren mit ihm zu leben.

Hrômundar saga Greips sonar 2: als Kâri die todeswunde empfangen hat, sagt er zu könig Olafr von Norwegen, 'lebt wol, herr, ich werde bei Ođinn gasten'.[2]

Unter den Nordländern und ohne zweifel sämtlichen Deutschen herrschte also wie bei den Griechen fester glaube an die unsterblichkeit des menschen und an ununterbrochne fortdauer. die sterbenden verwechselten blosz den irdischen aufenthalt mit einem andern auf verschiedne weise als schattenwelt, unterwelt oder paradies gedachten, und tiefwurzelnder ausdruck dieser empfindung musz es gewesen sein, dasz mutige, dem tod nahe gebrachte männer im drang der lebensgefahr ausrufen, ihnen stehe nun unmittelbar bevor in das neue dasein überzugehn. dies neue leben stellte man sich aber dem geliebten alten ähnlich eingerichtet vor, und was hätte dem kampfmüden
351 helden ersehnter sein können, als gleich nach dem tod geherbergt und durch ein gastmahl gelabt zu werden? die vorstellung der Deutschen von diesem künftigen aufenthalt war nur noch frischer und leibhafter als die griechische. statt in machtloser schatten weise zu schweben kehren alle helden, zu frohem gelag empfangen, bei Wuotan ein; edle frauen werden von Frowa oder Freyja der göttin in ihrem leuchtenden gemach aufgenommen. hierfür musz ich noch ein besonderes zeugnis anführen, in der Egilssaga s. 603 ruft Þorgerđr von Asgerđr gefragt, ob sie zu nacht gegessen habe? laut aus: kein nachtmahl hielt ich und keins werd ich nun eher halten als bei Freyja;[3] sie versagt sich irdischer speise und hält dafür, dasz sie zunächst bei der seligen göttin speisen werde. die bege-

Oddr: þeir munu î aptan Ođinn gista
tôlf berserkir, enn viđ tveir lifa.

Ođinn ist in allen diesen stellen der nominativ, der sich nach einer eigenthümlichen altnordischen fügung mit dem vorausgehenden pronomen bindet: viđ Ođinn heiszt wir beide und Ođinn (werden abends zusammen gasten); þeir Ođinn, sie und Ođinn. die kopenhagner ausgabe von 1785 setzt einmal das verständlichere: hiâ Ođni gista, bei Ođinn gasten oder herbergen.

[1] fornaldar sögur 1, 106: enn eigi skal nû viđhlîfast, ef vèr skulum î Valhöll gista î qveld.

[2] fornaldar sögur 2, 366: lifiđ heilir, herra, ek mân hiâ Ođni gista.

[3] Thorgerđr segir hâtt: 'engan hefi ec nâttverđ haft oc engan mun oc fyrr enn at Freyju'.

benheit fällt ins jahr 945. diese züchtige sonderung der frauen von den männern auch in der künftigen herberge scheint mir ein feiner zug. es ist bemerkenswerth, dass Abbo ein christlicher dichter aus dem schlusz des neunten jahrhunderts, welcher einen heerzug der Normannen gegen Paris besingt, 1, 554 von den heiden sagt:

pila dabat rupesque simul celeresque catejas
plebs inimica deo, pransura Plutonis in urna,

wo für urna andere hss. lesen olla, beide ausdrücke spielen sichtbar auf die vorstellung vom kessel oder fasz des teufels an, die mönchische gelehrsamkeit läszt die gefallnen heiden bei Pluto einkehren, statt bei ihrem Odan oder Odin, wol aber mochte sie die phrase Normannen selbst abgehört haben; auch Saxo grammaticus pflegt den Orcus und Pluto an die stelle von Valhöll und Odin zu setzen, p. 147 (931 Müll.): inde vota nuncupat (Ringo) adjicitque precem, uti Haraldus eo vectore (equo suo) usus fati consortes ad Tartara antecederet atque apud praestitem Orci Plutonem sociis hostibusque placidas expeteret sedes. wie schön ist es dasz hier für freunde und feinde der gleiche aufenthalt erfleht wird. die heiden nannten das 'sich
einander nach Valhöll weisen',[1] und Rings gebet mahnt mich 352
an das des Waltharius (1167 ff.), als er die leichen der gefallnen feinde zusammen legt; ein heidnischer Walther hätte nach Walhalla gewiesen. Will man schärfer aufmerken, und der gegenstand verdient es, so werden sich aus schriftstellern des mittelalters wol noch andere zeugnisse sammeln lassen.

Glaube an unsterblichkeit, wie an gott, waltet in der menschlichen brust untilgbar; unsere vorfahren aber glaubten an wiederauferstehung des leibs so wenig als Griechen und Römer, denen die ausdrücke ἀνάστασις, resurrectio in jüdischchristlichem sinn fremd waren. es ist auch eine schwere vorstellung, dasz die müden dem schosz der erde zurückgegebnen und in staub aufgelösten, verwesten, zerstreuten, oder gleich nach dem verbrennen zu asche gewordnen gebeine sich wieder sammeln, aufrichten und in eine der irdischen gestalt ähnliche verklärte gebildet werden sollen. bei der geheimnisvollen wandlung des eies in den vogel, des samenkorns in die pflanze, der puppe in den schmetterling gewahren wir einen haftenden, wenn auch geringen stof, aus dem das neue wachsthum sich mächtig erhebt; die erfahrung aber lehrt uns, dasz der leichnam zuletzt ganz verflüchtigt wird ohne den kleinsten rest. wenn unsterblich heiszt unaufhörend, nicht wie des lichtes flamme erloschen,

[1] vîsaði þâ hvorr öðrum til Valhallar, fornald. sög. 1, 424; als Hâkon gestorben und begraben war, fanden sich seine freunde um den hügel ein und wiesen ihn nach heidnischem brauch hin zu Valhöll: mælto þeir svâ fyrir grepti hans, sem heiðinna manna var siðr til, oc vîsoðo honom til Valhallar. Hâkonar saga cap. 32.

tödtbar zwar, aber nach dem tode, d. i. der trennung der seele vom leib in sich bewuster besonderheit fortdauernd und bleibend; so musz das geheimnis solcher dauer blosz auf der seele beruhen und in ihr haften, nicht in dem zerstörten leib und nicht in dem kleinsten theile desselben. bedingung und gestalt des ewigen fortlebens sind und bleiben uns auf erden unerkannt und unerforschlich; doch kindlicher einbildung der völker war es angemessen, wie alle götter menschähnlich auch einen künftigen aufenthalt nach dem jetzigen eingerichtet sich zu denken.
353 jener kindlichste wahn, der gestorbne, dem geld in den mund, sein schwert zur seite gelegt wurde, trete alsogleich die reise in ein andres land an, setzte noch unzerstörten leib voraus; darum war das begraben älter als das verbrennen der leichen. die jüdische lehre läszt die scheidende seele des guten menschen alsbald nach dem tod in Abrahams vaterschosz, die des bösen zur hölle gelangen. das christenthum knüpft der todten auferstehung an ein jüngstes, beim ende der welt erfolgendes gericht, lüftet uns aber den schleier nicht über das verhalten der einzelnen seelen zwischen dem tod und solchem gericht. zwar sagen wir allgemein von einem eben verstorbnen: er ist im himmel, er ist bei gott; doch widerspricht das eigentlich jener erst durch das gericht einmal abzuwägenden, rechts oder links scharenden entscheidung, und ist wol nur volksmäsziger, die heidnische annahme: er ist in der unterwelt, in Walhalla, ersetzender ausdruck; das catholische fegefeuer, die lehre der kirchenväter vom limbus haben blosz anspruch auf mythische oder dogmatische grundlage, aber keine so festsinnliche, heitere, wie die der heiden war. Christi worte an den schächer heute wirst du mit mir im paradiese sein' sind der veredelte, gereinigte ausdruck für einen zu allen zeiten das menschliche gemüt bewegenden gedanken, von dem ich hier ausgieng.

---

544 Meine vermutung s. 352, es würden sich noch andere zeugnisse aus schriftstellern des mittelalters finden, schlug nicht fehl.

545 In der vor 1296 gedichteten livländischen reimchronik wird bei einer etwa ins jahr 1280 fallenden, dem dichter also gleichzeitigen und selbst bekannten begebenheit das ende eines deutschen ritters erzählt:

der hatte tugenthaften muot
zuo gote und gein den liuten.
ein wort wil ich bediuten (d. h. melden)
daz er vor der Rîge sprach,
dô man den vînden jagete nâch:
'ich wil noch hiute ze nône
vor dem himeltrône
bî unser vrowen nâhen

mîne spîse enpfâhen.'
der pilgerîn voget was er genant
und was von Westvâlen lant,
des ors beleib vor müede stân,
er muoste den bruodern abe gân.
Nameise der vlôch über lant
und quam ûf daz îs gerant.
dô er des ritters wart gewar,
er jagete zim mit sîner schar,
der ritter wart von im geslagen:
man hôrte den held sîder clagen.

9345—64

Vor Riga, als die deutschen ritter ausgezogen waren gegen die heidnischen Semgallen, sprach ein aus Westfalen bürtiger, hier nicht namentlich genannter, nur als pilgrimvogt bezeichneter held die ahnung aus, dieser tag werde der letzte seines lebens sein, wie sich auch bewährte. sein pferd blieb auf dem eis ermattet stehn und trennte ihn von allen übrigen, so dasz er den nachsetzenden feinden in die hände fiel und von Nameise, deren anführer getödtet ward. der uralte ausdruck in seinem munde: 'noch heute nachmittag werde ich im himmel bei unserer frau speisen' mag unter dem volk seit der heidnischen zeit im gang geblieben sein. Maria wird, wie sonst in vielen fällen, an die stelle der heidnischen Frowa (s. 351) gesetzt, und sie war der deutschen ritter schutzfrau.

ÜBER DIE SAMMLUNG DEUTSCHER MINNELIEDER ZU PARIS.

Monatsberichte 1845. 3. april. s. 109—112.

Im jahrgang 1842 der philologisch-historischen abhandlun- 109
gen seite 445 steht folgende mir erst seit deren druck bekannt gewordne äuszerung:

> alle bisher angeführten gemälde befinden sich in der ersten, grösten, prächtigsten und umfassendsten der drei bekannten pergamentbilderhandschriften, nämlich in jener von 142 liederdichtern zu Paris, wohin sie von Heidelberg bei der plünderung im dreiszigjährigen kriege entfremdet ward, und wo sie bei dem groszen gericht 1813 bis 15 leider vergessen ist.

Vergessen kann hier nur bedeuten sollen: einen anspruch, den man zu erheben vermag, entweder nicht kennen oder versäumen.

es will mir geziemen dies zu berichtigen, da dem publicum längst bekannt geworden ist, dasz vor nunmehr dreiszig jahren ich, zwar damals noch in hessischem dienst, von dem preuszischen ministerium aufgefordert und bestellt wurde, in Paris
110 handschriften und bücher zu ermitteln und zurückzufordern, die aus sämtlichen jetzt zu Preuszen gehörigen theilen Deutschlands nach Frankreich entführt worden. wie dieses geschäfts ich mich entledigt, welche handschriften ich erkundet und zurückgeschafft habe, gehört nicht hierher. die fragliche handschrift der minnelieder konnte aber nach dem feststehenden grundsatz, dasz nur was von handschriften, büchern, kunstgegenständen im revolutionskriege und unter Napoleon erbeutet worden war, wiederzuerstatten sei, gar nicht gefordert, höchstens auf dem wege gütlicher unterhandlung erlangt werden. sie war, wie allbekannt ist, zu viel früherer zeit in die königlich französische bibliothek gerathen, genau weisz man weder wann noch wie.

Aus der geschichte dieser handschrift sei nur angeführt, dasz sie erst im jahr 1607 von kurfürst Friedrich IV, einem eifrigen beschützer der wissenschaften, erworben und nach Heidelberg gekommen war. er hielt sie aber unter seinem besonderen verschlusz [1] und gab sie nicht zur groszen pfälzischen bibliothek: ihn selbst mochte erfreuen in den liedern zu blättern und die vielen bilder zu betrachten; es ist glaublich dasz sein unglücklicher nachfolger, Friedrich V, an dieser aufbewahrung nichts änderte. so erklärt sich, warum der codex im jahr 1622 nicht mit allen übrigen der Pfälzer bibliothek an den pabst verschenkt wurde und nicht den weg über die alpen im anfang des jahrs 1623 anzutreten hatte. ob er aber noch eine zeitlang in Heidelberg geborgen blieb, oder in welche hände übergieng, ob sogleich oder erst späterhin er nach Frankreich gelangte, ist bisher unerforscht, und zu wünschen wäre, dasz einmal aus acten und catalogen der Pariser bibliothek zeit und ursprung seines erwerbs nachgewiesen würden. hätte Friedrich des fünften enkelin, die lebendige Elisabeth Charlotte, in deren gedächtnis alle pfälzischen erinnerungen treu hafteten, noch in ihrer jugend das schöne buch zu Heidelberg angeschaut, oder gar 1671 als geschenk hinüber nach Frankreich mitgenommen, in einem ihrer vielen briefe (obwol lange noch nicht alle gedruckt sind) würde uns nachricht davon auftauchen. möglicher-
111 weise wurde die handschrift erst 1688 bei der eroberung oder 1693 bei der einäscherung des schlosses von Heidelberg des feindes gewaltsame beute. erste meldung ihres aufenthalts zu Paris bietet uns Schilters vorrede zum dritten theil seines the-

[1] Bodmers vorrede zum ersten theil s. XVII. Wilkens geschichte der Heidelberger büchersammlung s. 129.

saurus p. XXVI. XXVII; Schilter starb 1705, ich weisz nicht in welchem jahr er diese vorrede entwarf, im wörterbuch ist die hs. nirgends genutzt, kunde von ihr kann ihm schwerlich vor den letzten jahren des XVII jh. geworden sein. jene vorrede erschien 1728 gedruckt; zu Eccards ohren war irgend eine unsichre nachricht vor 1711 gedrungen, denn in der historia studii etymologici s. 167 vom ersten theil der Bremer abschrift redend drückt er sich sehr unbestimmt aus: sequentia vero in tomo secundo sive deperdito sive alicubi et forte Parisiis latente continentur. ist es wahrscheinlich, dasz das neugierigen auffallende buch schon seit 1622 in Paris aufgehohen worden und in den folgenden sechzig, siebzig jahren niemanden zu gesicht gekommen wäre? das scheint für die spätere eroberung zu reden. 1726 sah Johann Philipp von Bartenstein zu Paris den codex und machte sich auszüge, die an Scherz und Breitinger gelangten, und sie waren es die Breitingers und Bodmers heilsame thätigkeit erregten. Schöpflin war ihnen zu dem codex selbst beholfen, 1748 traten die Zürcher proben hervor, zehn jahre darauf erschien endlich der beinahe vollständige abdruck, wie ihn zu anfang des 17 jh. Goldast und Freher nicht hatten bewerkstelligen können.

1805 erblickte ich den codex das erstemal, und man wird mir glauben, dasz zehn jahre später ich nichts unversucht liesz um ihn für das vaterland wieder zu gewinnen. die preuszische behörde, stolz auf den erfolg ihrer bemühungen um die zur allergünstigsten zeit in Rom unterhandelte rückgabe der dem vatican einverleibten bibliotheca palatina, that auch bei dem französischen ministerium alle geeigneten schritte und suchte dringend wenigstens als ersatz für andre von den Franzosen in Deutschland mitgenommene denkmäler der wissenschaft und kunst die handschrift der minnesinger und originale Winkelmanns zu erlangen. aber die unterhandlung scheiterte. es ist mir gestattet worden im anhang den beglaubigten auszug eines schreibens zu veröffentlichen, das der minister von Altenstein unterm 24. nov. 1815 an den herzog von Richelieu erliesz.

Der unseligste krieg, der jemals über Deutschland aus- 112
brach, ich meine den dreiszigjährigen, hat nicht allein unsre sprache in unerhörte roheit gesenkt, sondern auch ihre ehrwürdigsten alterthümer vernichtet oder in fremde hand gebracht. noch als er eben zu ende gieng fiel in Prag der dahin aus Werden am Rhein geflüchtete codex argenteus des Ulfilas[1] in der Schweden gewalt, die schönste handschrift Otfrieds muste 1623 aus der Pfalz nach Rom wandern und die reichste kostbarste unsers minnesangs wurde sei es zu gleicher zeit, sei es nachher den Franzosen zu theil. mit dem Elsasz fiel im westfäli-

[1] vgl. jedoch Maszmann in Haupts zeitschr. I, 320—342.

schen frieden an Frankreich die abtei Murbach, wahrscheinlich aufbewahrerin eines codex der von Carl dem groszen gesammelten deutschen lieder;[1] dort mag er unbeachtet und unaufgesucht gelegen haben bis zur französischen revolution, er soll nach zerstörung des klosters endlich in Colmar abhanden gekommen, unbestimmtem gerücht zufolge aber dort noch versteckt sein. aber im siebzehnten jahrhundert erscholl kein laut der klage um solcher schätze verlust, kein deutscher fürst that das geringste, um ihn abzuwehren oder sie zu retten und zurückzubringen, der bairische herzog Maximilian und sein Tilly hatten hinweggegeben an den pabst, was die Welschen nicht brauchen konnten, den Baiern nicht gehörte, die vom brüderlichen hause Pfalz mühsam errungene sammlung deutscher gedichte der vorzeit. oder dürfen wir das walten einer höheren vorsicht erkennen, die nach Rom und Paris flüchtete was vielleicht der mordbrennerische Louvois 1693 [Melac 1689] zu Heidelberg in asche gelegt hätte? möge sie auch gewacht haben oder noch wachen über jener Murbacher handschrift, deren fund unsrer sprache und unserm alterthum unberechenbare gewinne bringen würde. ruhm und dank aber gebühren der preuszischen regierung dafür, dasz in einer groszartig bewegten zeit hauptsächlich durch ihren mächtigen einflusz die altdeutschen dichter aus Rom wiedergekehrt sind in die heimat, und es kann nicht gesagt werden, sie habe zu Paris die liederhandschrift auszer acht gelassen.

VOM SINGEN DER SCHWERTER UND PFANNEN.

Philologus 1846. bd. I, s. 340—343.

340 Beim vergleichen unsrer alten poesie mit der griechischen zieht mich auszer der einstimmung der sagen und mythen auch die ähnlichkeit in der bloszen ausdrucksweise an, wenn sie nicht sowol aus dem geist und gefühl der dichter als einer tiefgewurzelten anschauung der völker hervorgegangen scheint. Od. 21, 411 singt die bogensehne

δεξιτερῇ δ' ἄρα χειρὶ λαβὼν πειρήσατο νευρῆς·
ἡ δ' ὑπὸ καλὸν ἄεισε, χελιδόνι εἰκέλη αὐδήν.

nicht genug dasz sie schwirrt, sie singt gleich der schwalbe. Theocr. 7, 26

[1] Pertz archiv 7. 1018. 1019, vgl. über eine davon verschiedne, wonicht dieselbe handschrift in Reichenau meine vorrede zu den lateinischen gedichten des X. XI. jh. seite VII.

ὥς τοι ποσὶ νισσομένοιο
πᾶσα λίθος πταίοισα ποτ᾽ ἀρβυλίδεσσιν ἀείδει,

der angestoszene stein singt, wie wir sagen: springen über strauch und steine dasz sie klingen, oder von schnellem ritt: da giengs fort dasz die haare pfiffen, das schif fuhr dahin dasz es pfif. unsere alten dichter lassen schwerter und ringe singen. in Völsunga qviđa 20 (Sæmundaredda 165[b]) wird die verwünschung ausgestoszen

bîtia þer þat sverđ, er þû bregđr,
nema siâlfom þer sŷngui um höfđi,

das schwert, das du zückst, beisze nicht, es sei denn dasz es dir selbst um dein haupt singe, das oft persönlich und lebendig gedachte geräth beiszt und singt. Vilkinasaga cap. 360 rühmt sich Högni er habe sein schwert in Hunaland singen lassen: þâ hefđi ec lâtiđ dreingilega sŷngja mitt sverđ î Hûnalandi. gleich darauf cap. 362 dankt Högni seinem gefährten Folkher: haf mikla guđs þökk fyrir hversu þu liezt syngja þitt sverđ î 342
hialmum Hûna, dasz du dein schwert in den helmen der Hunen singen lieszest. cap. 363 wo sich ausdrücklich auf deutsche lieder berufen wird, die wendung also, gleich dem vorigen, unmittelbar aus ihnen übernommen, nicht von dem nordischen prosator zugegeben ist: svâ vîđa hoyrir um borgina hverso Eckisax sŷngr î hiâlmom Niflûnga, in den liedern, die von Dieterich in den burgen erschallen, hört man, wie sein schwert Eckisachs in den helmen der Nibelunge sang. unser Nib. lied braucht diezen sonare, 2242, 1

er sluoc ûf Hildebranden, daz man wol vernam
Palmungen diezen,

und dies diezen musz wieder übersetzt sein. Vilkinasaga cap. 42 s. 106: svâ þaut at eyrum hans af þvî hinu miklu höggvi, so toste es ihm in den ohren von dem schweren hieb; daselbst cap. 115 s. 197 haut Vidolfr den Vidga vom pferde: oc svâ þaut at hans þunvângum, es toste an seinen schläfen. singen aber ist lebendiger als diezen, denn es wird nicht allein der schall sondern auch die ähnlichkeit mit der stimme bezeichnet. saga Hrolfs konûngs Kraka cap. 50: sverđit Sköfnûngr bîtr ok gnestr hann nû hâtt î þeirra hausum, Schabnung das schwert beiszt und tönt in ihren schädeln. saga Ketils Hængs cap. 2 von einer hauenden axt: hun saung hâtt viđ, er hun sneiđ af hönum höfuđit, sie sang hoch als sie ihm das haupt abschnitt. ich habe noch keine beispiele aus den angelsächsischen gedichten entnommen, die alterthümlicher klingen. im lied von Beovulf 642: hring îrenscîr song in searvum, der eisenglänzende ring sang in den gewändern; im lied von Byrhtnođ (bei Thorpe 129, 33): seo byrne sang gryreleođa sum die brunie (der harnisch) des im kampf auftretenden helden dröhnte und sang ein schreckenslied, hier wird ihr geradezu ein lied bei-

gelegt. schwächer in einem dänischen volkslied (danske wiser 1, 141): da maalte han höre saa lang en vej sine sönners svärd at gialde, er hörte einen langen weg seiner söhne swert gellen. in den schwedischen volksliedern singt auch die thür oder das schlosz an der thür: låset sång (svenska visor 1, 18. 50. 54. 101), während sie bei uns knarrt oder kracht, ianua, foris crepat.

Solches singen schreien und sausen brauchen die dichter eben so häufig bei friedlichem geschäft von siedenden pfannen.
342 ein neulich herausgegebnes kochbuch des vierzehnten jahrhunderts, dessen formeln viel hübscher sind, als die unsrer heutigen, heiszt ein vorgeschriebnes gericht zum feuer legen: 'also lange biz daz ez singe und rôt werde', und dann 'hin geben' (auftragen). Wolfram im Parz. 184, 24 sagt: 'ein Trühendingær pfanne mit krapfen selten dâ erschrei', in der belagerten ausgehungerten burg hörte man keine pfanne schreien wie zu Trüdingen (im Ansbachischen), wo der dichter fette krapfen gegessen haben mochte, für welche er seinem wirte bei diesem anlasz zierlich dankt. Helmbrecht 1398: 'sô schrîet mir mîn pfanne, sô ist gelesen mir der wîn', so lebe ich köstlich in überflusz, anspielung auf Walther 34, 34:

die wîle ich weiz drî hove sô lobelîcher manne,
sô ist mîn wîn gelesen, unde sûset wol mîn pfanne.

sausen läszt die pfanne auch Conrad im Silvester 1841:

reht alse man ein pfannen grôz
sûsen hœret ob der gluot,
darin man wunder vische tuot,

lûten aber der umdichter des herzog Ernst 3550:

weder krapphe noch daz smalz
von den werden mannen
selten lûte in der pfannen,

Wolfram um gleiche dürftigkeit auszudrücken sagt: in trouf vil wênic in die kolen Parz. 184, 18 vgl. 201, 4 aus ihren pfannen troff kein fett in die kohlen; statt schreien und sausen hat er sonst sunkeln, sungeln, neben singen Parz. 104, 2

dô sungelt und sanc
von gänstern ir zöpfe lanc,

es wird versengte haare gemeint, die von funken knistern; Conrad im trojanischen krieg (bei erzählung von Hercules tod):

sunklite als eine pfanne
dâ man spec inne smelzet.

Auch die bratäpfel läszt man singen und pfeifen, Hans Sachs III, 3, 82b (Nürnberg 1561)

zeuch hin und wasch, so wil ich bleiben
mein zeit vor dem ofen vertreiben,

öpfel und pirn umbkern vermessen,
und welche pfiffen,[1] die wil ich essen.

Fischart aber in der geschichtsklitterung 1594, 49ᵇ schreibt: 'wer wolt nit der öpfel, wann sie pheysen'? und das ist kein fehler für pheyfen, denn auch pfeisen ist sibilare stridere (Schmeller 1, 324). doch genug dieser altdeutschen gelehrsamkeit für eine classischem alterthum gewidmete zeitschrift, ich bitte mir nun auch aus dem griechischen τηγανισμός zeugnisse, die mir nicht beifallen, vom singen und pfeifen nachzuweisen.*

GEGEN ALBERT SCHOTTS WELFEN UND GIBELINGE.[2]

Schmidts zeitschrift für geschichte 1846. bd. 5. s. 453—460.

In unsrer literatur gehn bei hellem tag gespenster, die ge- 453
bannt werden und dennoch wieder zu erscheinen versuchen, eh sie endlich hinab sinken: so hatte Eccard den üblen gedanken, in Reinhart und Isengrin stecke satire auf einen alten dux Reginarius und comes Isanricus; nachdem dieser fund eine weile sich umgetrieben hatte, wurde er von Mone noch weit

[1] die heutige sprache würde hier das praesens pfeifen setzen, das praeteritum ist aber vorzüglicher: mala quae striduerint (sibilaverint, cecinerint) edam.

* gramr lêt gullvarpaðar slîðrtûngur (= sverð) syngja Fms. 1, 30. gylltar hialta tûngr sûngu 9, 514. hiörvar sûngu hâtt 1, 172. sverð saung 6, 385. 12, 112. stâlin (chalybes) sûngu 2, 312. 9, 312. þeir sâst eigi sverða saung 5, 228. lætr slög syngja 7, 229. 11, 142. 11, 305. hâtt söng Högna hregg. Fagrsk. 51. almr gal hâtt fornm. 12, 249. hiörr gal hâtt 12, 180. sungu snart fornm. 12, 80 ok syngja hioltin svâ hâtt at heyrir um allan herin. Thidr. sag. p. 18. Högni tekr ofan atgeirinn ok song î honom hâtt Nialss. 80. vâpnsöngr virða Sæm. 248ᵇ. singendes schwert Helgaqv. ed Hafn. 106ᵃ. þar er sungu við hâseymda hialma hörð iarn krâkumâl str. 2. hâtt grenjuðu hrottar str. 7. þät hire·on hafelan hringmæl àgôl grædig guðleoð Beov. 3041. Dan konning han slog tavlebord sammen at alle de terninger sjunge D. V. 2, 90. så röda guldsporren under kjörtelen sang. Fornsånger 2, 177. dvörgamâl seng i hvörjum hamri fær. lieder 129ᵃ. 137ᵇ. vgl. myth. 421. frätve mîne svôgað hlude and svinsjaþ, torhte singað Cod. exon. 390, 9. in dem streit sang sein schwertes kling als het er geschlagen ein kiseling. Wickrams Albrecht p. 410. nhd. klinge, das klingende schwert. Wigal. 10124. alsô lûte quat der slac Kchr. 11640. — das bett schreit (wenn die lesart ez A richtig) Nib. 624, 3. singen der flamme diphth. 24. ignis exclamat Stat. Theb. 6, 202. ἐπὶ τὸ τάγηνον σίζον Athen. 3, 192. der schnee singt (knistert) bei hartem frost. das jesende bier singt, pfeift; litth. szrisbźda. die gebratne birn hat brausen hörn. Eyring 2, 311. ὥς τοι ποσὶ νισσομένοιο πᾶσα λίθος πταίοισα ποτ' ἀρβυλίδεσσιν ἀείδει Theocrit 7, 26. δεξιτερῇ δ' ἄρα χειρὶ λαβὼν πειρήσατο νευρῆς· ἡ δ' ὑπὸ καλὸν ἄεισε χελιδόνι εἰκέλη αὐδήν. Od. φ, 410.

[2] Schmidts zeitschr. für geschichte 5, 317 ff.

bestimmter aufgegriffen und das alte gedicht bis ins einzelne muste halsbrechende anwendung auf die geschichte erleiden. ein anderes beispiel liefert der in Italien zuerst ausgegangne und dort gewöhnlich unverstandne oder abenteuerlich gedeutete parteiname der Guelfen und Gibellinen, den man in Deutschland mit recht nach Otto von Freisingen (de gest. Frid. 2, 2) auslegte, bis in unsern tagen die beschäftigung mit altdeutscher poesie auf abwege leitete. Göttling bekam den einfall, weil Conrad der Gibelline aus Worms stamme, wo die heldensage könig Gibich hausen lasse, so sei von Gibechingen zu Gibelingen kein sprung, folglich seien die Nibelungen wahrhafte Gibellinen, und kraft dieser entdeckung wurden nun sämtliche gedichte unsers mittelalters gemustert, um in ihnen entweder guelfische oder gibellinische farbe aufzuweisen. der verehrte mann, glaube ich, wird diese jugendsünde sich längst haben gereuen lassen; wenn wir die alten dichter unbefangen lesen, lernen wir bald, dasz sie den inhalt der ihnen zugebrachten werke für eine wahrheit achteten, an dem sie ihre darstellungs-
454 gabe versuchen dürften, den sie nie mit absicht veränderten. sie gaben höfischen stoffen, die der feinen welt mehr zusagten, als die lang unter dem volk gesungnen, den vorzug und streuten auch anspielungen auf die zeitgeschichte ein; nie aber verrückten sie den gang und das wesen der fabel, die in höherem alterthum entsprungen war, durch einmischung politischer vorstellungen aus ihrer eignen zeit. da sich nun zeigen läszt, dasz den deutschen dichtern und geschichtschreibern des zwölften, dreizehnten jahrhunderts der gegensatz zwischen Welfen und Gibellinen in italienischer schärfe unbekannt war, so besteht, meines erachtens, zwischen Nibelungen und Gibellinen auch nicht der geringste zusammenhang.

Gleichwol ist eine solche annahme schon vor zehn jahren von Mone, und neuerdings von Schott wieder hervorgeholt worden. bei jenem kann man immer lernen, auch wenn ihm beizupflichten unmöglich ist, weil seine behauptungen jederzeit aus reichem und fleiszigem quellenstudium hervorgehn; ich finde nicht dasz Schott neues material zubringt, er schöpft es aus Ducange, Mone, Stälin, und ergeht sich in combinationen.

Über die Welfen kann eigentlich kein streit sein. das althochdeutsche huelf bedeutet catulus, catellus, und wird bald männlich mit dem pl. huelfâ oder huelfî, bald neutral mit dem pl. huelfir gebraucht; die meisten denkmäler tilgen aber schon die anlautende aspirata, und setzen welf. das F in diesem wort ist ein solches, welches gothischem, nordischem und sächsischem P entspricht, die altnordische form lautet hvelpr, dän. schwed. hvalp, die altsächsische huelp (Falkes trad. corb. 360. 406 haben Huelp, 98. 106 Welf), die angelsächsische hvelp; in der sächsischen chronik (Scheller 86) steht Henrik dat welp

im reim auf gelp (ahd. gelf), bekannt ist die schlacht am Welpes holt (Pertz 5, 8. 113), mhd. Welfes holz. für die gothische sprache mutmasze ich entweder hvalps pl. hvalpeis oder hvalp pl. hvalpiza. beides jene aspiration und das F = P zeigen an, dasz das wort ganz unverwandt sei mit wolf lupus, dessen F auch in den übrigen sprachen bleibt, goth. vulfs, ags. vulf, 455
altn. ûlfr.

Der aus huelf entnommne eigenname lautet gleichfalls Huelf oder Welf, alts. Huelp (wie die falkischen stellen weisen), doch daneben gilt Huelfo. die geschichtschreiber schwanken, bei Lambert lese ich nur Welf (Pertz 7, 179. 227. 234. 243. 250. 255. 262), bei Bernoldus Welf (Pertz 7, 429. 439. 445. 447, in der letzten stelle eraso o), dann Welfo (7, 452. 453. 461. 465) und in der flexion Welfoni (7, 444. 449. 456) Welfonem (7, 456) Welfone (7, 463), es scheint dasz der schreiber anfangs die starke, hernach die schwache form setzte, wenn man nicht zwei verschiedne schreiber vermuten darf. aber auch Berthold hat Welf (7, 275. 283. 296) mit der lat. flexion Welfi (7, 298) Welfo (295. 300) Welfum (299. 302) neben dem nom. Welfo (312. 316. 319) gen. Welfonis (319). bei Ekkehard begegnet zwar der lat. gen. Welpi comitis (8, 171) und einmal die seltsame schreibung Waiulfus (8, 221) statt Welfus, doch gewöhnlich steht Welefo (8, 200. 205. 208. 209) mit dem gen. Welfonis (220) dat. Welefone (202). der annalista Saxo hat Welf (8, 698) oder Welphus (694. 736), aber wiederum Welpho (710. 721. 728. 731), flectiert Welphonis (785) Welphonem (735), einmal (754) scheint sogar zwischen Welfus und Welfo unterschieden, doch wird 763 beidemal Welfo geschrieben. bei Bruno findet sich Walph Welph Walpho (7, 864), bei Marianus Scotus Walp (7, 561). die mhd. dichter ziehen Welf vor, es genüge an einer stelle aus Willehalm 381, 27, wo Wolfram dem Aropatîn wünscht;

nu müeze im als Welfe,
dô der Tüwingen ervaht,
gelingen aller sîner maht:
sô scheit er dannen âne sige.
alsus ich sîn mit wunsche phlige,

d. h. er müsse geschlagen werden gleich dem Welf vor Tübingen im jahr 1164.

Ich habe von diesen formen umständlichen bescheid gegeben, um Schotts ansicht abzulehnen, nach welcher Welfo ein ὄνομα ὑποκοριστικόν sei, entsprungen aus Welfhardus, welches 456
freilich in Eckehardi IV casus S. Galli (Pertz 2, 87) und auch anderwärts (Pertz 5, 146) angetroffen wird; nun ist es wahr, dasz dergleichen diminutiva für zusammen gesetzte eigennamen vorkommen, z. b. Allo für Adalgîs, Benno für Bernhart, gewöhnlich mit starker syncope des ersten theils, nur selten bleibt dieser unverletzt, wie in Chuono für Chuonrât; Welfo aber ist

nichts als schwache form und aus welf geleitet wie Hagano aus hagan, ja es ist gezeigt worden, dasz Welf als eigenname daneben gelte, und die sage fordert hier solche einfachheit, so dasz Welfhart nur erweiterung sein kann, die sich einige erzähler gestatteten.

Diese sage steigt nun sicher in hohes alterthum auf, in weit höheres, als die zeit des Altorfer und Ravensburger Warin, auf den sie blosz angewandt wurde; ich zweifle kaum, dasz sie schon bei den Sueven zur Römerzeit umgieng, und sie allein erklärt uns den unvertilglichen volkwitz von den blinden Schwaben und Hessen (da auch die Chatten suevisches stamms sind), der sich auf einen blindgebornen stammhelden Huelf gründet, weil die jungen mutiger thiere, nicht blosz der hunde, sondern auch der löwen, bären, wölfe sämtlich huelfir, welfer hieszen, bedeutsam aber selbst Wuotan der gott blind genannt wird, altn. Odinn Helblindi. dieser mythus, welcher die anfangs verhüllte, noch unsichtige jugend des helden hernach desto leuchtender hervortreten läszt, wandelte sich später in ausgesetzte kinder, denen welfe untergeschoben werden, um, und auf solchem wege können frühe schon, weil auch die jungen wölfe blind liegen, catuli und lupuli, dem begrif und ausdruck nach verwechselt worden sein, jenes Helblindi war zugleich eines wolfes name. alle diese verhältnisse hat meine mythologie in der hauptsache bereits s. 346 angedeutet, und es ist besonders merkwürdig, dasz auch Eticho, ein in der welfischen genealogie wiederkehrender name, hund zu bedeuten scheint, was auszuführen hier nicht der ort ist. das spätere wiederkehren dieser eigennamen verschlägt nichts, festzuhalten ist, dasz die sage von den Welfen echt schwäbisch sei; 'ein Welf von Swâben' sagt noch Tanhäuser MS. 2, 64[a].

457 Desto ungefüger scheint ein gegensatz der Welfen zu den gleichfalls schwäbischen vollends unmythischen Gibellinen, von welchem unser dreizehntes jahrhundert sich noch nichts träumen läszt.

Einem gleichzeitigen, kundigen, wahrheitsliebenden geschichtschreiber, wie Otto von Freisingen ist, will Mone s. 24, absichtliche entstellung aufbürden: 'übel oder wol' habe er das angebliche Gibeling 'in Weiblingen verdrehen wollen.' Ottos meinung wird recht behalten.

Schott zählt s. 329. 330 zwei Weiblingen oder Wiblingen auf, die gemeint sein können, er hätte sie, und noch ein drittes pfälzisches bei Pertz 7, 109 besprochen finden mögen, aus dem ortsnamen Weiblingen bildete sich der stammname Weiblinger (wie aus Tübingen Tübinger, aus Tirol Tiroler, aus Stauf Staufer, es ist undeutsch zu schreiben Staufen); man will einwenden, dasz aus dem heerruf Weiblingen, Wiblingen das ital. Gibellini nicht entspringen könne, weil die Guelfi von dem ge-

schlecht der Welfen heiszen, die gegenpartei also nicht von dem orte heiszen dürfe; wer die geschichte der 'krîe' des mittelalters kennt, weisz, dasz gerade die meisten von dem hauptort der streitenden entnommen sind: Iper und Arraz Wh. 437, 14, Provîs 437, 11, Nanzei 437, 14, Cordes 401, 29, Narbôn 437, 18 (vgl. Trist. 18883); zuweilen von dem land: Brabant Wh. 329, 7, Thasmê und Thabronit Parz. 739, 24; am seltensten von dem heerführer, wie hier Welf; so viel ich weisz nie von dem namen der streitenden selbst, die ja den krî auszurufen hatten, man wird niemals Weiblinger, nur Weiblingen (dativ des orts) gerufen haben, und erst die Italiener konnten, ohne deutsches sprachgefühl, ein persönliches Gibellini, Ghibellini den Guelfi zur seite setzen. schon aus diesem grund ist ein deutsches Weibelinge oder Weibelunge in der form von Nibelunge unstatthaft. ein andres hindernis soll der diphthong EI machen, der nicht in ital. I übertreten könne; allein dies EI schwankt in dem andern ortsnamen selbst in I, und es ist für die unsichre aussprache hier gleichviel, von welchem der drei örter die partei heisze; das italienische ohr mochte wirklich Wiblin- 458
gen haben rufen hören. drittens behauptet man, das deutsche W müsse zu welschem GV, nicht zu bloszem G oder GH werden; das ist falsch, davon abgesehn, dasz sich auch Guibellini geschrieben findet und umgekehrt Gelfi statt Guelfi, so stöszt man auch auf giffare für guiffare (= wiffare), gaggio franz. gage aus guadium, vadium, Ghiberto für Guiberto, und aus deutschem Warinus wird romanisch Guarino, Guerin und Garin.

Alles dies, wie gesagt, hat nicht die leiseste gemeinschaft mit den Nibelungen. nun stellt Schott, noch weiter gehend als Göttling, auf: die Nibelunge sind die nordischen Giukûngar; wie diese aus Giuki, müssen Gibechinge aus Gibeche geleitet werden, Gibeche wird aber mit andrer gleichbedeutiger ableitung Gibele geheiszen haben, von welchem Gibelunge herstammen, Gibelunge sind folglich was Gibechinge und Nibelunge. es lautet nicht uneben, wenn es wahr wäre.

Die Niflûngar und Giukûngar fließen allerdings zusammen, seit Siegfried nach Worms gekommen war und in Giukis geschlecht geheiratet hatte; nach seinem tod fällt der Nibelunge hort an sie, und als dessen herrn heiszen sie Niflûngar; auch im deutschen epos geht die benennung Nibelunge auf die Burgunde über. allein die deutsche dichtung und sage, so weit wir sie kennen, obschon Gibeche als burgundischen stammvater aufführend, nennt niemals die Burgunde Gibechinge, ebenso wenig die aus deutscher quelle gefloszne Vilkinasaga, welche nicht einmal Giuki kennt, sondern dafür mit deutlichem misgrif Aldrian setzt. man kann einräumen, dasz die diminutiva —ilo (gramm. 3, 666) denen auf —icho zur seite stehn, ahd. Kipicho = Kipilo sein dürfte, aber alle hochdeutschen quellen, bis zur

lex Burgund. aufwärts kennen blosz Kipicho, Gibeche, Gibica und dieser individuelle ausdruck ist der wirkliche. damit fällt Gibilo und ein daraus herrührendes Gibelunge.

Jetzt bleibt noch eine einzige ausflucht. der name Gibelungus, Gibilinus, Gipelo sei in altdeutschen denkmälern, theil-
459 weise schon aus früherer zeit, als in welcher jene parteinamen sich erheben, vorhanden; Mone hat s. 13. 14 beispiele aufgewiesen, und für rheinisch burgundische namen erklärt; die nibelungischen Gibelungen seien demnach Rheinländer, keine Schwaben, und Schwaben läuft gefahr dem staufischen geschlechte zum trotz seinen anspruch auf die benennung Gibellinc einzubüszen. mit geringer belesenheit hätten diese beispiele sich können vermehren lassen. Gibelinus, im jahr 1107 erzbischof zu Arles, wurde 1110 dritter patriarch von Jerusalem (Pertz 8, 483.) unter den kerlingischen helden streitet ein Gibelîn, Gybelîn Wh. 374, 3. 415, 27. 430, 18; er aber soll uns aufschlusz gewähren. in einem merkwürdigen lat. bruchstück, das aus älteren kerlingischen liedern, als wir sonst übrig haben, abstammt, heiszt derselbe held Wibelinus (Pertz 5, 709, 47), folglich ist das G hier romanisch, aus deutschem W entsprungen, wie Gybert, Gyborc aus Wigbert Wigburc, worin eine bestätigung des vorhin behaupteten übertritts des W in G liegt. damit ist plötzlich gegen jede zurückführung von Gibelung auf die deutsche wurzel gib- in Gibeche entschieden, Gibelung konnte aber aus romanischem land in die Rheingegend gelangen, das übrige Deutschland scheint ihn kaum zu kennen. ob den Italienern auch früher der name Ghibelinus bekannt war, ob er die bildung von Ghibellini aus dem heerruf Wiblingen erleichterte, lasse ich dahingestellt, und ebenso wenig liegt mir hier auf, in die wurzel des namens Wibilinus zu dringen.

Ich darf zum schlusz noch fragen: wenn der parteiname Gibelinc das dreizehnte jahrh. hindurch in Deutschland gangbar gewesen wäre und seine ersonnene berührung mit den Nibelungen irgend grund gehabt hätte, wie wäre erklärbar, dasz die rührigen und auch politisch bewegten dichter jener zeit ein solches verhältnis bei zahllosem anlasz unberührt lassen konnten? es ist keine spur davon vorhanden. erst im vierzehnten jahrh. drangen die welschen parteinamen ein (Otto von Freisingen nennt blosz die famosae familiae, una Henricorum de Gueibelinga, alia Guelforum de Altdorfio), das älteste beispiel scheint im Lohengrin s. 88 enthalten, wo es vom pabst heiszt:

460 den keiser er bat helfe,
und wolt er komen, im hulfen Gibel unde Gelfe,

hier sind die Gibellinen sogar in Gibele gekürzt. andere stellen aus Conrad von Ammenhausen hat Mone s. 14 angezogen.

Dasz in den dichtungen der einheimischen heldensage der parteiname mangle, will Schott s. 367 durch die vermutung er-

klären, er sei schimpflich, spöttisch, unanständig geworden (Mone s. 24 meint dasselbe); das wäre welfischgesinnten sängern sogar willkommen gewesen. wenn ein höfischer ordner des Nibelungenliedes Dankrât für Gibeche setze, sei das 'noch zartere rücksicht.' alles masz überschreitet aber diese statt der nothwendigen beweise gründe aus der luft greifende critik, wenn sie s. 364 ernstlich hinstellt, der aufnahme Heinrich des vierten im jahr 1073 zu Worms sei zuzuschreiben, dasz die rheinische sage vom kampf der Nibelunge wider die Amelunge diese stadt als den sitz der ersteren bezeichnet. ist denn nicht schon in dem hier von Schott selbst angeführten Waltharius des zehnten jahrh. Worms der Nibelunge königssitz? und jene traurige zeit des eilften hätte auf das edle epos so einzuwirken vermocht?

Es thut mir leid dies urtheilen zu müssen, warum aber legt Albert Schott solche unreife arbeiten vor, oder die ihrer anlage nach gar nicht reifen können? seine thätigkeit und sein streben achte ich, er hat neulich walachische märchen herausgegeben, ein schätzbares geschenk, die hinzugefügten anmerkungen engen sich aber in die (auch hier s. 357. 358 umgehende) vorstellung von sommer und winter dergestalt ein, dasz der gesichtspunct ganz einseitig und abgesperrt erscheint. zu Vollmers Gudrun ist von ihm eine einleitung geschrieben worden, die manchem das studium der alten poesie und der mythen zugleich verleiden könnte.

STELLEN BEI JORNANDES, HERODOT, CLAUDIAN.

Monatsberichte. 16. april 1849. s. 129—134.

Jornandes, in einer unschätzbaren stelle, überliefert uns 129
die stammtafel der gothischen Ansen, d. h. der göttlichen helden, auf welche die könige des volks sich zurückführen, und an ihrer spitze wird man, wie in allen ähnlichen genealogien, mit recht götter und göttersöhne voraussetzen dürfen. horum ergo, ut ipsi suis fabulis ferunt, primus fuit Gapt, qui genuit Halmal, Halmal vero genuit Augis, Augis* genuit eum qui dictus est Amala, a quo et origo Amalorum decurrit. ich fasse jetzt nur die beiden ersten namen ins auge, welche auf den ersten blick 130
undeutsch klingen und um so alterthümlicher erscheinen. bisher mutmaszte ich, dasz für Gapt gelesen werden müsse Gaut,

* Augis für Audgis, ahd. Ôtgis, ags. Eádgis? altn. Audgisl, Audgils. Islend. sög. 2, 314.

da sich aus gothischem u leicht ein v, aus dem v ein p erzeugt haben möge und hierbei kam zu statten, dasz das etymologicon magnum 238, 51 ausdrücklich zur deutung des gothischen volksnamens sagt: Γοῦθος ὁ ἄρχων Σκυθῶν τῶν καλουμένων Γούτθων· ἔοικε γὰρ ἀπὸ τοῦ ἡγεμόνος αὐτῶν κληθῆναι. doch keine der handschriften, soweit ich sie erkunden konnte, bestätigt die änderung, sondern alle gewähren Gapt, und Eckehard, der den Jornandes ausschreibt (Pertz 8, 122) hat: Capul qui genuit Ulmal, welche abweichung sich auf eine verlorne jornandische handschrift gründen musz, also im ersten namen das p aufrecht erhält, während der wechsel zwischen t und l leicht zu begreifen ist. Ulmal, wofür ich zu Paris im cod. reg. 5766 Hulmul, im cod. 5873 Humal traf, klingt seltsam wie Halmal.* Gapt aber liesze sich, näher erwogen, zu dem ahd. mannsnamen Kippid halten und würde schicklich den ahnherrn der Gepiden anzeigen, welche ein gothischer hauptstamm sind; denn die von Jornandes beigebrachte bekannte deutung dieses volksnamens ist sichtbar, so sagenhaft sie gewesen sein mag, zu verwerfen. hält man das p in Gepide fest, so läszt sich kaum an die wurzel giban denken, deren zusammenhang mit giutan ich neulich bei anderm anlasz zu begründen suchte. wäre aber die tenuis durch unmittelbaren anstosz an das t aus der media entsprungen, wofür die nachweisliche form Gibedi Gebedi und das angelsächsische Gifđas streiten; so scheint der name allerdings von giban, gifan dare abzustammen und wunderbarerweise würde Gapt gleich jenem vermuteten Gaut auf denselben begriff führen, Gapt auf giban, Gaut auf giutan, welche beiden verba ursprünglich eins und dasselbe gewesen sind.

Ich wage aber meinen schritt in noch weit höheres alterthum zurückzulenken.

Herodot 4, 92 meldet uns, dasz die Geten als väterliche gottheit den Zalmoxis, der von einigen auch Gebeleizis genannt werde, verehren; stimmt diese nachricht nicht bedeutsam zu der jüngeren? nach dem was zu des Griechen ohr gelangte, waren Zalmoxis und Gebeleizis verschiedne namen desselben göttlichen wesens, und so können sie unter den Geten selbst
131 aufgefaszt worden sein. weil sich aber im sohn der vater wiederholt, so hindert nichts, dasz auch die spätere vorstellung der Gothen bereits in frühe zeit hinaufgieng und schon damals Gebeleizis als vater des Zalmoxis betrachtet wurde. soll ich nun den grammatischen einklang der namen aufdecken? in Gebeleizis könnte sogar das auslautende l jener lesart Cabul gerechtfertigt sein; doch zu bestehn ist nicht darauf, denn die wurzel giban waltet in Gebeleizis wie in Gapt = Gabid, das z in dem schlusz des worts will ich sogleich besprechen. Zal-

* Hulma trad. Wizenb. 62.

moxis, oder vielleicht Zalmolxis scheint mir ganz und gar eins mit dem gothischen Halmal oder Hulmal Hulmul. das getische z entspricht dem gothischen h gerade wie das zendische z dem sanskritischen h, was viele beispiele bezeugen, skr. hiranja aurum, zend. zaranja, skr. hasta manus, zend. zašta, skr. mahat magnus, zend. mazô, skr. aham ego, zend. azem; wo dem indischen, griechischen, lateinischen stamm der kehllaut behagte, war dem zendischen, medischen, ich glaube auch sarmatischen = slavischen, litthauischen stamm häufig der zischlaut gerecht. das lat. olus holus gehört zum litth. źalias grün, sl. zelen", skr. harit, lat. viridis f. guirid, unserm wurz. [lit. źmů pl. źmones, homo, homines, guma lat. humus, humi, χαμαί, sl. źemlja lit. źeme]. die deutschen stämme scheinen sich hier entweder der zeit oder dem raume nach zu scheiden und beiderlei laut zu gestatten. wie noch heute dem hochdeutschen k in vielen wörtern ein niederdeutsches z gegenübersteht, z. b. der Niedersachse für käfer zever, der Friese für käse szese, ja selbst der Engländer cheese spricht; so war allem anschein nach das zischende z bei Geten und andern ostdeutschen völkern beliebt. die Ζοῦμοι, ein bei Strabo angeführter lygischer stamm, würden auf hochdeutsch Huomâ oder Hômâ gelautet haben und das dakische wort ζουόστη [Diosc. 3, 117 artemisia (tussilago?)] scheint unmittelbar ein ahd. huosto. der getische Zalmoxis erweist sich den jüngern Gothen demnach als Halmal, was auch die bedeutung des worts gewesen sei. ζαλμός soll ausdrücken fell, haut, wobei sich aus skr. tscharma corium, gr. δέρμα, oder an unser halm und helm, die beide der wurzel hilan zufallen, denken liesze; es war ein gehelmter, verhüllter gott.* Gebeleizis, mit demselben z, stünde für Gebeleihis, goth. Gibaleiks,** der begabende, gaben verleihende gott und streift nah an unsern göttlichen helden Gibika, Gibicho, Giuki, von derselben wurzel giban, den 132
wir als burgundischen ahnherrn erblicken. Gibid, Gabid, Gapt, mit anderer ableitung, wäre wieder das nemliche.

Während hier eine angabe des Jornandes durch ein viel älteres zeugnis bestätigt und in ihr licht gesetzt wurde, soll nunmehr eine bisher unbeachtete mittheilung Claudians aus einer älteren wiederum bei Jornandes aufbewahrten gerechtfertigt werden.

Die geschichte weisz, dasz in der zweiten hälfte des vierten jahrhunderts unaufhaltsame schwärme von Gothen das wankende römische reich in allen seinen fugen erschütterten; nach römischem sprachgebrauch heiszen sie barbaren, allein diese deutschen völker begannen sich damals schon, groszentheils früher als ihre gegner, dem christenthum zuzuwenden und be-

* Ascharman ist corium und scutum also Z. ein geschildeter oder gehauteter.
** Gebaleich cod. lauresh. no. 3319.

reits hatte einer ihrer bischöfe seine unsterbliche übertragung der heiligen schrift vollendet. schön und kräftig an leib zeigten unsere Gothen sich auch geistig den Römern gewachsen, ja überlegen, wie beides daraus hervorgeht, dasz ihre krieger das römische reich eine zeitlang erfrischen und stärken halfen und häufig gothische männer an die spitze der geschäfte und der verwaltung sowol in Rom als in Byzanz gestellt wurden. leicht aber muste solche gothische hilfe bei jedem anlasz von den Römern abfallen und zu sich selbst zurückkehren.

Hauptsächlich waren es Westgothen, die sich seit Valens und Theodosius und dessen schwachen nachfolgern über die Donau in ihre alten thrakischen sitze ergossen haben; doch erscheinen auch ostgothische haufen und zumal die Greuthunge oder Gruthunge. aus solchen Gruthungen war eine römische legion gebildet worden, was Claudian in Eutropium 2, 576 ausdrücklich sagt:

legio pridem romana Gruthungi,
jura quibus victis dedimus, quibus arva domosque
praebuimus,

wie aber hätte die schwache und schändliche gewalt des verschnittenen Eutropius, der im jahr 399 das consulat führte, gerüstete und unbändige krieger im zaum halten können? sie drangen sei es über den Bosporus oder durch Mysien vor nach Phrygien und Lydien: Lydos Asiaeque uberrima vastant. ihr
133 anführer, worauf es mir hier ankommt, heiszt Targibilus, wie ihn Claudian a. a. o. viermal nennt:

2, 176 tandem Targibilum (geticae dux improbus alae
hic erat) aggreditur.
2, 399 efficiam leviorem pondere lanae
Targibilum tumidum, desertoresque Gruthungos.
2, 432 Targibilus simulare fugam.
2, 465 metuendus ab omni
Targibilus regione tonat,

und dasz die Gothen in Phrygien festen fusz gefaszt hätten, lehrt

2, 153 Ostrogothis colitur mixtisque Gruthungis
Phryx ager.

Claudianus setzt zwar überall Geta und geticus, nicht Gothus gothicus, behält jedoch Ostrogothus bei und schreibt nicht Ostrogeta. Geta war die alte, von den dichtern festgehaltene, Gothus die neue, im leben und in der prosa gültige benennung. an der richtigkeit des namens Targibilus darf nicht gezweifelt werden, * da Claudian als den begebenheiten gleichzeitig und ihrer genau kundig, entschieden den vorzug verdient vor Sozomenus, welcher Tirbingilus und vor Socrates, Philostorgius, Zosimus,

* für Targibilus spricht auch die lesart Argibolus ('Αργίβολος) bei Eunapius (ed. Bonn. 92, 3. 5.)

lauter schriftstellern des fünften jahrhunderts, welche Tribigildus haben. wie nun Targibilus auslegen? ich verstehe darunter purpura cinctus, der eine rothe binde um das haupt trägt, was den anführer oder fürsten kennzeichnet. tara musz den Gothen eine rothe und zwar eigentlich vom purpur abweichende farbe bedeutet haben, weil Ulfilas paurpura beibehält, tara scheint scharlach, das griech. κόκκος, lat. coccus, denn ahd. glossen gewähren das entsprechende zara, zarea coccinum (Graff 5, 698.) der scharlach oder kermes erzeugt sich bekanntlich an eichen und hat das ansehn einer wachsenden beere, entspringt aber gallapfelartig aus dem stich eines eier legenden insects. da diese scharlachbeere fast wie harz am baum erscheint, darf ich das [finn. terva] ags. tare, nl. têr, nhd. zehr resina heranziehen, welches von tear lacrima, nhd. zähre, ahd. zahar, goth. tagr geschieden werden musz, wie auch der Engländer tar von tear sondert, obschon die begriffe gutta und resina aneinander rühren und δάκρυον auszer thräne zugleich gummi und harz ausdrückt. dem sei wie ihm wolle, goth. tara, ahd. zara für coccus stehn gesichert. wenden wir uns zum zweiten theil der zusammen- 134
setzung Targibilus, so schiene gibilus nochmals merkwürdig jenem Gebeleizis und Capul zu begegnen und Taragebeleizis schicklich einen mit der purpurbinde geschmückten dämon zu bezeichnen, doch etwas anders liegt mir noch näher. das goth. wort gibla drückt Luc. 4, 9 (und auszerdem kommt es bei Ulfilas nicht vor) pinna, πτερύγιον τοῦ ἱεροῦ aus, das ahd. kipil kepil polus, frons frontis, vertex, cacumen, wie wir noch heutzutage giebel für spitze, scheitel oder haupt gebrauchen.* Targibla Taragibla würde demnach einen an der stirne mit purpur umwundnen, ja wenn man von der binde absehn wollte, zur noth einen rothhaarigen, flavicomus bedeuten, was häufiges kennzeichen aller Deutschen war. doch bleibe ich lieber bei der binde und zwar aus folgendem grunde, der mir unsern eigennamen besonders wichtig macht. Jornandes berichtet cap. 5 und schöpft es aus dem verlornen Dio Chrysostomus: qui dixit, primum Tarabosteos, deinde vocitatos Pileatos hos qui inter eos generosi exstabant, ex quibus eis et reges et sacerdotes ordinabantur. abweichende lesarten sind: Tarabostes eos und Zarabos tereos, letztere vielleicht auf hochdeutschen schreiber weisend. meine frühere deutung dieser getischen Tarabostei nehme ich zurück und erkläre jetzt, wie bei Targibilus, coccomitrati, purpura ornati, zeichen der priester und könige. bôst nemlich scheint dem mhd. buost vinculum vitta (Parz. 137, 10) und dem altn. baust oder bust entsprechend, welches Biörn deutet fastigium, spidsen paa gavlen af et hus; wie genau trift das zu gibla pinnaculum domus. bôst ist ein ablaut von bast

* mhd. von dem fuoz unz an den gëbel.

cortex tiliae, was auf die wurzel bindan zurückgeht und im namen der gothischen Bastarnen waltet, etwa wie man Σπαρτοί und Σπάρτη mit σπάρτος und σπαρτίον verknüpfen kann. im ersten jh. erkundigte Dio Chrysostomus die Tarabosten des Getenlands, dreihundert jahre nachher finden wir noch bei den Gothen einen Targibilus.

Was alle diese aufschlüsse erbringen, sieht jeder ein. dürfen wir von Jornandes zu dem gerade tausend jahre älteren Herodot aufsteigen, warum sollte es verwehrt sein, eine kunde bei Claudian, der zu eingang des fünften jahrhunderts dichtete, an die des Dio zu knüpfen, der nur dreihundert jahre älter war? wenn aus dem gleichzeitigen die sicherheit, entspringt aus dem ungleichzeitigen hier die stärke des beweises.

ÜBER DIE ROMANISCHEN GENITIVE PLURALIS.

Monatsberichte 25. october 1849. s. 238—244.

238 Allmälich kann man es nun, seit provenzalische und altfranzösische gedichte sattsam bekannt gemacht worden sind, mit der romanischen sprache weiter bringen; eben hat uns Bekker den vielfach anziehenden roman d'Aspremont geschenkt, dessen genaues durchlesen bei mir wenigstens alte studien wieder anfrischt. einige kurze verweisungen hier und da wären erwünscht gewesen, z. b. 41ᵇ bei der ärgerlichen lücke der handschrift an der stelle gerade, wo Hiamonts tod geschildert sein sollte, auf das in Fierabras 171ᵇ angemerkte. allein dieser herausgeber erscheint wenig geneigt zu sagen was er leicht könnte, geschweige zu wiederholen was er schon gesagt hatte. doch war er zum Fierabras, wie man weisz, sehr ausgibig mittheilsam, auch das was ich jetzt vortragen will, ihm unentgangen. ich betrachte und überschlage es blosz von neuem.

239 Als die romanische sprache langsam sich zu entfalten begann, liesz sie die lateinischen flexionen nur stufenweise fahren, am festesten hielt an ihnen das italienische. begreiflich aber blieb bei zweisilbigen flexionen, während die ultima angegriffen wurde, die penultima noch eine zeitlang geschützt, in der declination zeigt das am deutlichsten der gen. pl. auf orum. so schwächte sich das lat. illorum in ital. loro, dessen o für um sich verhält, wie in buono malo für bonum malum, und man darf hier den ausgang o nicht etwan aus dem lat. dativ ableiten, sondern nach wegfall des m schwächte sich auch das u in o, wie illorum lehrt, oder, wogegen ich nichts habe, schon das

um war wie om ausgesprochen worden. ob nun auszer loro noch andere ital. nomina im gen. pl. den ausgang oro bewahrten und in welchen fällen sie es thaten, enthält uns die geschichte der sprache vor, die im 11. 12. 13. jh. fast keine quellen hat. flössen sie uns, so dürfte man erwarten, was die provenzalische und französische analogie dargibt.

Diese beiden sprachen entsagen auch dem vocal der ultima und drücken jenes loro durch lor und leur aus, gewähren aber ein entsprechendes or in formelhaft gebrauchten substantiven, deren genaue sammlung nutzen bringt. ich kann ihrer jetzt nur sieben aufweisen.

1) von dem nom. pl. Franc = Franci wird in gewissen redensarten der gen. Francor gebildet. man sagt:

nobile gent Francor. Aspr. 34^{b} Fierabr. 184^{b} chanson des Saxons 2, 88.
en la geste Francor. Rol. p. 157. 126 und vorrede XXXV. LXII. chans. des Saxons 2, 115. Aubery p. 159.
à la langue Francor. chans. des Saxons 1, 222.

hier blickt das lat. gens Francorum, gesta Francorum, lingua Francorum allenthalben durch. nicht anders heiszt es:

la corone Francor. cod. paris. 7183, 82^{b}.
l'ost Francor. ch. des Saxons 2, 125.
pais Francor 2, 190.
la porte Francor. 2, 183.
à la guise Francor. 2, 183.
[le lignage Francor. Orange 4, 1634.
l'enseigne Francor. 4, 1736. 5, 437.
desor le pui Francor. Renaus 177, 12.
ost Francor. Girart bei Bartsch 6, 26. Gerart Mich. 325.
Francorcamp, Francorchamps, ein belgischer ortsname. Grandgagnage noms de lieux 48, 49.]

2) dem nom. pl. chrestien = christiani zur seite steht der gen. pl. chrestienor:

la loi chrestienor. chans. de Saxons 2, 94. 240

provenz. la ley crestianor, lex christianorum bei Raynouard 1, 394, wo fehlerhaft crestianors.

sicher auch:

la gen crestianor, gens christianorum.

3) paien pagani, gen. paienor paganorum.

la gent paienor, paenor. [Aspr. 19^{a}. 29^{a}. Auberi p. 33. 35. Guill. d'Orange 3, 1026. 1254. 4, 1725. 5, 32. 427.] Fierabr. 184^{b}. Rou 525. Saxons 2, 115. 125. 148. paganor. Kellers Romvart 30.
cele gent paienur. Rol. p. 40. 104.
un roi paiennor. Fierabr. 184^{b}.

loi paienor. Saxons 2, 88. 93. [Orange 4, 1691].
[hauberc paienor Orange 4, 554].
provenz. la gen payanor. Ferabr. 4220 und Albigeois 361 en la paianor, in gente paganorum. [gen paianor Girartz de R. p. 281. Hofm. 8926.
regne pageanor Gerart, Mich. 252. regne pageanor Girartz de R. p. 252. Hofm. 8006.]

4) Sarazin Saraceni, Sarazinor Saracenorum: el mur Sarrazinor. Fauriels Albigeois 6825,
weil man den Sarazenen, wie den riesen und cyclopen grosze steinbauten beilegte. [au branc sarrasinor. Aubri p. 35. l'éspée au merc sarazinor. Renaus 69, 15. au pont sarrazinor. Orange 9, 1728].

5) im roman d'Alexandre oft le roi Macidonor, Macidonour, Machidonor 33, 16. 364, 20. 372, 10. 383, 7. 394, 4. 424, 14. 528, 11, [altes fragm. bei Heyse p. 4: filz al rey Macedonor.] was sich freilich nicht aus dem lat. Macedonum, vielmehr einer nebenform Macedoniorum leitet, wofür man auch ein altfranz. Macidonior erwarten sollte. die nominativformen schwanken dem dichter: Macidoniens 12, 30. Macidones 511, 27. Macidonas 29, 18; richtig wäre Macidon im nom., Macidons im acc. pl. falsch ist gentil Macedonour 6, 11, aus reimnoth.

6) ancien antiqui, ancienor antiquorum:
al tens ancienur. Alexis 1, 1. Marie de France 1, 50.
roce du tans ancianor. Ogier 270. [bonne chançon du tems anciennor Aubery p. 1. del tens ancianor. Orange 4, 1703. Renaus 176, 38.]
la forest ancianor [die Ardennen] Méon 4, 255. [cil nobil home ancianor. Girart b. Bartsch 13, 36. Michel p. 209. 357.]
ein prov. temps ancianor führt Raynouard 1, 98 an, sieht aber darin falsch einen comparativ. ancianor ist ein mittellat. ancianorum, von ancianus = ital. anziano, franz. ancien. [Diez wb. 22.]

7) im roman. de Maugis et Renaut de Montauban erbauen sich die quatre fils Aimon an der Meuse (Maas) unweit den Ardennen eine feste burg, die im cod. paris. 7183 blatt 67[b] mon oislor genannt wird, welches ich für mons avicellorum halte und unserm deutschen vogelsberg gleichstelle.* oislor ist der gen. pl. von oisel = oiseaux; der nom. sg. lautet oisels = oiseau, prov. auzels, it. augello und uccello. so deutlich
241 jenes mont oislor = prov. mont auzelor ist und so passenden sinn es gibt, verhele ich nicht, dasz an andern stellen der hand-

* mons avium: an der quelle des Rheins Liudpr. ant. 5, 11.

schrift dafür mont oisor* begegnet 68^{a} 69^{d} und wol öfter, ja bei Bekker Fierabras V^{a} mont Essor; verstanden die schreiber den namen nicht und suchten etwas anderes hinein zu legen? späterhin wurde ihm noch ärger mit gespielt, die prosa des französ. volksbuchs setzt Montefort, woraus in den jüngeren ausgaben, auch in der deutschen zu Simmern gedruckten übersetzung Montfort wird, ein name wie er sich für die burg freilich hören läszt. im gangbaren deutschen sowol als niederländischen volksbuch suche man nicht danach, denn sie weichen von dem inhalt des französischen insgemein ab und müssen ein ganz anderes altfranzösisches gedicht zur grundlage haben, als das im cod. 7183 aufbewahrte. sie kennen blosz Montaubau (Montalban) als burg der helden, die aber erst erbaut wurde, nachdem ihnen der kaiser Karl Montoisor niedergebrannt hatte, und an ganz andrer stätte.

Wie nun Montoisor deuten, wenn man es für gleich berechtigt mit Montoislor und unverderbt halten will? in oisor könnte das provenz. aussor, ausor, der comparativ von alt = alzor liegen (Raynouard s. v. alt p. 59), wie sich auch Ferabr. 3907 lo pueg ausor** von einem gebirge, einer hochalpe findet. nicht anders bildet das franz. haut in der alten sprache den comp. hauçor, im roman de Guillaume au court nez: sus el palais hauçor, wofür in Thomas 54^{b}, 19 paleis auchur geschrieben steht, 32, 9 rei aucur, im Tristran 2963 (Hag. 3002) el palais hautor. doch habe ich sonst nie oisor oder essor für altior gelesen.

Natürlicher schiene in oisor gleichfalls die bedeutung von oiselor zu suchen. das franz. ois in oiseau entspringt wie in damoiseau oder in voisin. oiseau ist ein mlat. avicellus aucellus, damoiseau domicellus domnicellus, voisin das alte vicinus, alle diese wörter schärfen das von e oder i gefolgte c zu s. in oie = ital. auca, oca konnte kein solches s eintreten, weil hinter dem c ein a folgt, auca musz doch nicht aus anser, sondern aus einem mlat. avica geleitet werden und den groszen vogel bezeichnen. der gen. pl. oisor avium setzt aber einen nom. pl. ois voraus, dessen s nicht dem lateinischen, der flexion angehörigen in aves gleichstehn kann, vielmehr ein gar nicht nachweisbares avicei begehren würde. hält man dies für möglich, so wäre oisor = aviceorum neben oiselor = avicellorum 242
gerechtfertigt. zwischen den romanischen und lateinischen formen müssen manche mittellateinische gemutmaszt werden, für die uns belege mangeln.

Ich wende mich nach diesem abschweif über Montoisor

* oissor ist sonst uxor. Flores 2086. 2100 Michelant gibt Montessor, ohne deutung s. 506.

** puh ausor Gerard 252. papa ausor 263.

wieder zu dem eigentlichen gegenstand und behaupte noch folgendes.

Den gelieferten beispielen lassen sich ohne zweifel andere zufügen.* warum sollte nicht wie gent Francor auch gesagt worden sein gent Alemanor, gent Tioisor Tiesor = gens Theotiscorum vom nom. pl. Tiois Ties = Theotisci. je früher hinauf, als noch die flexion waltete, müssen solche genitive in groszer zahl vorhanden gewesen sein.

In italienischen sprachdenkmälern, die dem zwölften jh. vorausgiengen, vielleicht in späteren, würde sich nach jenem loro ein gente Francoro, paganoro, christianoro, saracinoro, tempo anzianoro, monte augelloro einstellen.

Man geräth leicht darauf anzunehmen, dasz wie or für lat. orum in männlichen wörtern auch ein ar für arum in weiblichen früher einmal gesagt worden sein könne. martiri crestianor z. b. unterschiede sich von martiri crestianar, wie lat. martyrium virorum christianorum und feminarum christianarum. doch von solchem ar ist nicht die geringste spur hinterblieben, weil der frauen weit seltner gedacht wird und sich von ihnen keine formeln in der rede bildeten, daher auch neben dem lor = illorum ein lar = illarum vollends unerhört und unglaublich ist.

Diese letzte bemerkung leitet mich auf unsere deutsche sprache. die Gothen allein vermochten es noch den männlichen und weiblichen gen. pl. zu unterscheiden, indem sie jenem das kennzeichen ê, diesem hingegen ô verliehen. hochdeutsch aber wird allen geschlechtern im gen. pl. o, angelsächsisch und altnordisch allen geschlechtern a überwiesen und man darf annehmen, dasz o ursprünglich ô, a ursprünglich â war. bei den Hochdeutschen hat also das weibliche kennzeichen das männliche verdrängt, bei den übrigen umgedreht das männliche das weibliche. dem sprachgeist genügte es aber an dem ausdruck einer form für männer und frauen, gleichviel von welchem geschlecht sie hergenommen war.

243 Man stöszt im mhd. nicht selten auf die fragformel 'wer guoter?'** und hier ist guoter kein männlicher nom. sg., sondern ein von wer abhängiger gen. pl., den wir heute umschreiben müsten: wer unter den guten, von den guten. ahd. würde stehn 'huer guotero?' gothisch aber mit unterschiednem geschlecht 'hvas gôdaizê?' und 'hvô gôdaizô?'

Ein grobes versehn, dessen sich heutzutage fast alle und namentlich die zeitungen schuldig machen, ist es in den redensarten Pariser vertrag, Berliner belagerungszustand und zahllosen

* 8) sanctor p. 343. — 9) pascor Wackern. 47, 1. — 10) vavesor ibid. 2, 2. vgl. maint gentil vavesor. Orange 5, 40. — 11) Flageor Garin 1, XXIII (der leute zu Flagy). — 12) Libanor. sul pui de Libanor. Girartz de R. p. 281. Hofm. 8930.

** ähnlich steht aller.

andern den vorausgesetzten, freilich ungefühlten gen. pl. für ein adjectiv zu halten. was sollte das für ein adjectiv sein? das nicht blosz vor männlichen wörtern, auch vor weiblichen und neutralen seinen platz behauptet, da es eben wol heiszt: Wiener zeitung, Frankfurter geld, und bekanntlich die männliche flexion -er vor dem fem. und neutr. nicht bleiben kann. gleich unveränderlich haftet auch das -er hier vor den pluralen und nach dem artikel, was alles bei echten adjectiven unzulässig wäre. wer mag ein adjectiv erblicken, wenn es heiszt: den Pariser vertrag oder gar: die Pariser verträge, in den Pariser verträgen. Pariser ist ja nichts als das lat. Parisiorum, wie es bereits Julius Caesar dem namen Lutetia hinzufügt. wenn doch einmal grosze buchstaben gelten sollen, dürfen am allerwenigsten sie solchen appellativen fehlen.

Eines ähnlichen irrthums machen sich französische grammatiker schuldig, die das behandelte paienor und ancienor zum singular eines adjectivs stempeln. Thomas 44^b, 3 hat man den vers

n'il ne cremi les reis l'Engleis ne le Francur

auszulegen: nicht fürchtete er die könige weder den englischen noch den der Franken, ganz wie oben stand: en la paienor, mit ausgelassenem gen. so heiszt es auch Thomas 35^b, 19 'le lur' das ihre, le leur (illorum). im bekannten eidschwur von 842 liest man: pro deo amur et pro christian poplo, und da waltet freilich das baare adjectiv, es hätte aber auch stehn dürfen
pro poplo christianor, da die romanische sprache solche genitive 244
dem regierenden substantiv immer nachsetzt.

Doch sei eingeräumt, wie man den genitiv loro und leur, oder unser ir, ahd. iro = eorum übertreten liesz in ein possessives adjectiv, dasz auch einzelne schriftsteller sich allmälich ein adjectivisches or statt jener nicht mehr gefühlten genitive denken mochten und auf diesem weg fände das getadelte 'gentil Macidonour' seine entschuldigung.

Die deutsche sprache konnte ihre genitive beides bald vor, bald nach setzen, im Ludwigslied steht thiot Francono, bei Otfrid Frankono thiot, Frankono lant, im Tatian heidenero weg via gentium und sonst êrotac heidenero parentalia.* heute stellen wir blosz voran in scheinbar festerem band: Frankenvolk, Frankenland, nicht mehr volk Franken, es sei denn ein artikel eingeschaltet: volk der Franken. das romanische Francor hätte natürlich keinen artikel vor sich vertragen.

Ich werde jedoch ein nächstes mal aus unserer alten sprache einige solcher pluralgenitive vorlegen, die zu den allerschwersten deutschen wörtern gehören, und mir mehr sorge gemacht haben als jene romanischen.

* folc ouh heidinero O. V. 6, 4.

ÜBER DUNKLE GENITIVE PLURALIS.

Monatsberichte 29. novbr. 1849. s. 337—345.

338 Neulich wurden romanische behandelt, doch schon die oft ungefühlten deutschen auf -er angeführt, welche sich von alten substantiven goth. -areis, ahd. -ari, mhd. ære herleiten. diesmal aber ist von ganz andern nemlich schwachformigen die rede.

Ich musz hier eine in ihren folgen noch nicht voll erwogne bemerkung voraus senden, die, dasz unsere schwachen, zumal männlichen substantiva beinahe immer persönliches und lebendiges ausdrücken, und wer daran zweifeln wollte, hätte es mindestens für die gothischen, deren flexionsvocal noch ein j voran geht, einzuräumen. man vergleiche arbja heres, aurtja hortulanus, fiskja piscator, frauja dominus, skilja lanio und so alle samt und sonders. nicht einzuwenden ist vilja voluntas, da es auf den persönlichen und mythischen begrif eines Vilja, der dem lat. Cupido vergleichbar scheint, zurückgeht. lauter solche substantiva auf -ja, gen. pl. -janê oder ahd. auf -io, gen. pl. -ionô, eonô kommen mir jetzt in betracht.

1) Goth. bisunjanê, die bruchstücke des Ulfilas gewähren es siebenmal.

Marc. 1, 38 gaggam du þaim bisunjanê haimôm, ἄγωμεν εἰς τὰς ἐχομένας κωμοπόλεις, vulg. eamus in proximos vicos, doch lesen auch griech. texte: εἰς τὰς ἐγγὺς κώμας.

Marc. 3, 34 bisaihvands bisunjanê þans bi sik sitandans, περιβλεψάμενος τοὺς περὶ αὐτὸν κύκλῳ καθημένους, vulg. circumspiciens eos qui in circuitu ejus sedebant.

Marc. 6, 6 bitauh veihsa bisunjanê, περιῆγεν τὰς κώμας κύκλῳ, circuibat castella in circuitu.

Luc. 4, 37 and allans stadins þis bisunjanê landis, εἰς πάντα τόπον τῆς περιχώρου, vulg. in omnem locum regionis.

Luc. 9, 12 in þôs bisunjanê haimôs εἰς τὰς κύκλῳ κώμας, vulg. in castella villasque quae circa sunt.

Neh. 5, 17 us þiudôm þaim bisunjanê unsis, ἀπὸ τῶν ἐθνῶν τῶν κύκλῳ ἡμῶν, de gentibus quae circa nos.

Neh. 6, 16 allôs þiudôs þôs bisunjanê unsis, τὰ ἔθνη τὰ κύκλῳ ἡμῶν, cunctae gentes quae circa nos.

fünfmal wird also das adverbiale κύκλῳ durch bisunjanê gegeben, einmal ἐγγὺς prope oder ἐχόμενος connexus, einmal τῆς περιχώρου þis bisunjanê landis.

Wie es die form anzeigt, ist bisunjanê sicher der gen. pl. von bisunja; welchen persönlichen begrif enthält dieses? man denkt an den von περίοικος, denn Marc. 1, 28 ist usiddja mêriþa is and allans bisitands Galeileias gesagt für εἰς ὅλην τὴν περίχωρον, Luc. 1, 58 bisitands für οἱ περίοικοι, Luc. 1, 65 ana allaim

þaim bisitandam für ἐπὶ πάντας τοὺς περιοικοῦντας, Luc. 4, 14 and all gavi bisitandê καθ' ὅλης τῆς περιχώρου, Luc. 7, 17 and allans bisitands ἐν πάσῃ τῇ περιχώρῳ. bisitands ist der beisitzende nachbar, wie er ahd. umpisedalo, mhd. umbesæze oder auch umbesezze genannt wird, γείτων überträgt der Gothe durch garazna = altn. granni. im allgemeinen also scheinen bisunja und bisitands gleichbedeutig, obschon auffällt, dasz von jenem nur unser gen. pl. bisunjanê = bisitandê vorkommt, kein andrer casus; dann aber lassen sich zwar veihsa bisitandê, land bisitandê denken, weniger gut þiudôs bisitandê, und bisaihvands bisitandê þans bi sik sitandans wäre unerträglicher pleonasmus. auch weisz ich das wort bisunja auf keine wurzel zurückzubringen, die den begrif von bisitan und bisitands erreichte; 339
vielmehr gehört es zu dem uralten reichen stamm sunan san sônum, der sich auf doppelte weise in sinnan sann sunnun und sinþan sanþ sunþun erweiterte und ire, tendere, πολεύειν bedeutet. ihm fallen zu sunja veritas, sunjeins verus d. i. permeans, penetrans, ἀληθής qui non latet, altn. sannr = goth. sanþs, ags. sôd; goth. sinþs via ahd. sind; goth. sunnô ahd. sunnâ sol, die gehende; ahd. sin gen. sinnes animus, eigentlich tensio, lat. sensus, von dem unserm sinþan entsprechenden sentire; wahrscheinlich darf auch sunus filius, qui progreditur, procreatus est hierher gezählt werden. für bisunja nehme ich nun in anspruch den sinn von circitor, circulator, qui circumit, etwa des gr. ἀμφίπολος, περίπολος, weshalb Ulfilas durch κύκλῳ von κύκλος leicht auf bisunja geführt wurde, das mit der praep. bi = περί gebildet ist. dieser uns umgebende, um uns gehende * ist dann freilich auch ein περίοικος oder γείτων, und der formelhafte gen. pl. bisunjanê mag den Gothen so geläufig gewesen sein, wie den Griechen ihr gleichfalls adverbial gebrauchtes ἐν γειτόνων, ἐκ γειτόνων, in oder aus der nachbarschaft und nähe. was unsere übrigen dialecte angeht, kann ich kein ahd. pisunio, noch weniger einen adverbial gesetzten gen. pl. pisuniono aufzeigen, auch das ags. und altn. lassen hier im stich; so fern ist ihnen allen schon der gothische sprachgehalt entrückt.[1] vergleichbar wäre das altn. umhverfis circumcirca, doch erst ein ahd. umpihuerponô würde dem goth. bisunjanê ganz nahe kommen.

2) ahd. durftionô. die glossae Keronis 150 (Hattemer 182[a]) liefern unthurufteono incassum, die Pariser und Reichenauer

* dieser ummeling. — die kottere oft ummeling, wat op ein miel na woent. Weist. 3, 61. hic sie von den hoven of kotten of ummelink 3, 62. alle ummeling von mannspersonen 3, 62. alle ummelink 3, 65. ein ummelink 3, 65. —

[1] stammt aber das mlat. bisonium, it. bisogno bisogna, prov. sonh, franz. soin aus gothischer sprache? die begriffe negotium labor cura necessitas ergäben sich aus der geschäftigkeit eines ἀμφίπολος. man hat auch goth. sunjôn excusare, mlat. exsoniare, soniare zu erwägen. [vgl. Diez wb. 321. 322.]

(Diut. 1, 243) undurufteono, undurfteono incassum. auszerdem haben die gl. Ker. 126 (Hattemer 175b) unter fraustra vel particula edho unthurufteom, die Pariser (Diut. 1, 224a) frustra vel particola edo undurftiun. da auch arowingun und îtalingun folgen, ist an der adverbialen bedeutung kein zweifel und das mir sonst unbegreifliche 'particula' wol vom glossator beigefügt, um eben auszudrücken, dasz frustra partikel oder adverb
340 sei. das adverb könnte nun durch den dat. pl. undurfteom wie durch gen. pl. undurftionô erreicht werden, gramm. 3, 134. 135 besorgte ich sogar -ono möge verlesen und verschrieben sein für -om; nach dem eben gerechtfertigten gen. pl. bisunjanê wäre es aber sünde durftionô fahren zu lassen.

Wir haben nicht einmal durftionô, sondern nur ein privatives undurftionô, neben welchem der positive begrif längst veraltet sein kann, wie manche andere mit un- zusammengesetzte nomina nur mit ihr, nicht ohne diese vorausgeschickte partikel gelten, was ein andermal umständliche erörterung fordert. undurftionô verlangt aber, nach dem vorhin gesagten, ein schwaches und persönlich zu denkendes ahd. substantivum undurftio (goth. unþaurftja?) [wie unerbo (unarbja) unholdo (unhulþa) gramm. 2, 776.]

Welche bedeutung hätte ihm zugestanden? das goth. þaurfts, folglich ahd. durft ist ἀναγκαῖος, ὠφέλιμος, þaurftja, durftio wäre also homo necessarius, utilis, unþaurftja, undurftio [vgl. undurfto fundgr. 2, 43, 13] homo opulens, fallax, cassus, frustrator, gr. μάταιος, welchem sich goth. gamaids, ahd. kimeit, mhd. gemeit, der gestörten lautverschiebung zum trotz, vergleichen. ματαίως oder μάτην ist incassum, ahd. ingimeitun.

In unsern glossen liegt der aus seinem zusammenhang gerissene casus vor, erst die volle phrase würde erkennen lassen, inwiefern er hier das adv. frustra, wie jenes bisunjanê κύκλῳ oder circa, lebendig vertrete. undurftionô könnte besagen fallacium, frustratorum instar, und vom ausgelassenen subst. wîs oder wîsûn abhängen.

Die Windsberger psalmen geben 34, 11 undurften supervacue, 38, 9 undurften frustra, und so findet sich undürften noch Trist. 14804. 14957;* der abgeschliffenen endung kann sowol ahd. -onô als -ôm zum grund liegen. auch wurde von undurft ein adv. undurftes gratis gebildet (Graff 5, 210.) in 'wart daz doch undurfto' (fundgr. II, 43, 13) und 'daz ez undurfte wære' (Trist. 3465) findet sich kein schwacher nom., vielmehr der gewöhnliche adverbiale ausgang. 'undürftenez leit' (Trist. 14954) scheint kühne freiheit [wie adj. frônes].

3) ahd. frônô, mhd. vrône.** ich wills wagen, dies oft genug

* mhd. wb. 1, 364a.

** myth. s, 191 bezug auf fraujinôn.

auftretende dunkle wort, an dem bisher alle erklärungen abgeprallt sind, nun aus einem gen. pl. zu deuten, also dem goth. fraujanê gleich zu setzen. da das ahd. frô aus frôio, frôo = 341
goth. frauja gekürzt ist, steht auch der gen. pl. frônô für frôionô = fraujanê.

Diese ausdrücke laufen in das heidenthum zurück, und scheinen nicht einmal allen stämmen unsers volks gleich zu gebühren. so häufig das goth. frauja und ags. freá für dominus erscheinen, begegnet doch die adverbiale verwendung des gen. pl. fraujanê und freána nie.* das altn. Freyr ist eines bestimmten gottes name, kein abgezognes freyr für dominus, daher des pl. und der schwachen form ermangelnd. frônô gehört demnach zu den entschiednen kennzeichen hochdeutscher sprache und auffassung.

ahd. beispiele.

daz frônô gapet, orationem dominicam. exhort. 74, 3.
des fraonô capetes, orationis dominicae. 72, 13.
quedent daz in dero marchu sî iogwedar ioh chirihsazza sancti Kiliânes ioh frônô ioh frîerô Franchonô erbi. marchia ad Wirziburg.
thaz selbâ frônô gifang. O. IV. 29, 38.
ther gotes sun frônô. O. I. 5, 46. III. 13, 41. 16, 3. IV. 19, 51. V. 17, 16.
sun frônô. O. II. 4, 5. 6.
flugun in gisiht frônô. O. I. 12, 34.
zi theru itis frônô. O. I. 5, 6.
zi boten frônô. O. I. 5, 33.
thaz kind frônô. O. I. 17, 57.
buah frônô. I. 1, 29. 3, 1. IV. 34, 14.
thia selbûn lîh frônô. O. IV. 35, 31.
themo giscrîbe frônô. O. II. 11, 57.
in resti frônô. O. V. 8, 3.
dâtê frônô. O. III. 1, 12.
thie selben fuazî frônô. O. IV. 2, 18.
sang lioth frônô. Ludwigslied. [der cod. hat frano Graff 5, 446].
vrônô turi, sacratam januam.
vrônô wâgo, publico pondere.
daz frônô chrûzi, sancta crux.
frôno samenungo, dominica congregatione. N. ps. 80, 1.
tia selbun frôno einunga, hoc superi senatus consultum. N. M. cap. 84.
frôno scazzes, aerarii. N. Boeth. 342
umbe frôno zins, publica vectigalia. N. Boeth.

* frô ist bei O. höfliche anrede, wie herr. — ags. Freána. Kemble chartae 6, 143 (a. 1002) 6, 146 Fræna, 152 Frena. 3, 95 ego Frana. 3, 103 ego Frena.

[in vrône wîlare trad. wissenb. 63.
vrôno hof gl. mons.
vrôno kint —
frôntag dies Dominica N. ps. 23, 1.
cen osteren vrôno, in demo vrône dume Hp.. 8, 268.
vrôno wâgo publico pondere. mons. 327.]

einige glossen sind auszer dem zusammenhang unverständlich, z. b. vrôno, dominae. Diut. 2, 314[a], wo das deutsche substantiv (frôwun?) fehlt.

mhd. beispiele.

daz vrône kint. kaiserchr. 9056.
[des himeles bot frône Mar. 156, 34. 149, 1.
frônebote Walth. 12, 6. Mar. 148, 35. Geo. 25[a].]
der gotis bote vrône. kaiserchr. 9125. Diem. 123, 9. 460, 30.
der frône wirt. Servatius 3172.
[diu frône maget. Haupt 2, 211. diu maget frône ebend. 212.
den vrônen got Pantal. 1756. heilic und vrône ebend. 1772.
den guoten hirte vrônen Karaj. 64, 19.]
der frône sal. Servat. 1116. [sal frône Mar. 160, 39.]
in dem vrône wîngarten. Karajan 28, 21.
in der chemnâten vrône. Diemer 170, 14. [zuo vrône kemenâten Kchr. 12446. 12620.
in dem templo vrône gr. Rud. 21, 27.]
ze der phalze frône Servat. 1635.
[ûf dem hove frône Gudr. 20[b].]
an frône reste. Serv. 234.
für frône reste. Serv. 2761.
vor dem vrône altare. Karajan 27, 13. bî frôn alter. Servat. 3142. über frôn alter. Servat. 2150. unser alter frôn. Walther 33, 10. [vor den alter frône Haupt 2, 211. fronaltar Garg. 144[a].]
der tisch vrône Athis C*, 140. [ze frôntische. Jesu kindh. 67, 64. zuo dem tische vrône Maria 79.]
ein frône wîzôt. Servat. 3337.
bî vrôn reht Helbl. 2, 520. 612.
[vrône vaste Böhmer cod. franc. 147.
des vrône gebetes Kelle spec. 179.
diu frône messe Morolt 66. 627.
daz frônampt Haupt 2, 213.
frônchust MB. 5, 133.
mit der botschaft frône Mar. 154, 31.]

noch im sechzehnten jh. hat Joh. Sprengs verdeutschte Ilias: Apollinis des gottes fron; und Luther im lobgesang: ein vater gott und herr so fron.*

* der edel ritter fron Spreng 544[a]. der müller fron Waldis 280[b]; sein weisheit frôn 1[a]. tugent fron 215[a]. mein mutter fron Froschmeuseler H. III[a].

Der ausdruck muste sich wenigstens nach Westfalen erstreckt haben, da die Freckenhorster heberolle gleich zu beginn liest: van thiemo vrâno vêhûsa, wie sie bânâno fabarum für ahd. pônônô schreibt. zu demselben â neigte sich das Ludwigslied in lioth frânô. auch Heliand in frânisc, aber kein frâno steht darin. ebenso vergeblich habe ich in mnl. denkmälern nach einem vrône in mhd. weise gesucht.

War nun ahd. frônô ein goth. fraujanê, so kann es ursprünglich nichts anders bedeutet haben als dominorum, und die frage ist, in welchem sinn? auf allen fall musz dieser den Christen unanstöszig gewesen sein, weil sie sich des worts für ihre heiligsten begriffe und zu deren ehre bedienten.

Wer frônô bereits den heidnischen Alamannen und Baiern 343
zutrauen wollte, hätte an zwei oder mehr zusammen verehrte götter zu denken, welchen das volk stätte oder dienst gemeinschaftlich widmete. allenfalls käme in betracht, dasz ags. und altn. wie mehrere baldor auch mehrere freán über den eigentlichen Baldor und Freá hinaus waltend[1] gedacht zu werden scheinen, da ein Vuscfreá und Ynguifreyr genannt und nach dem christlichen Cædmon âgendfreá, folcfreá, aldarfreá geläufige epitheta sind.

Vorzüglicher wird aber sein, frônô erst aus der christlichen zeit selbst herzuleiten und auf die um sich greifende verehrung der heiligen zu beziehen. wie diese in lateinischer sprache domini und domni hieszen (Ducange 2, 917), wird ihnen auch ein ahd. frôhon oder frôn zu theil geworden sein und unter jenem frônô scheinen entweder sie oder gott und die heiligen begriffen. das 'frônô capet' war ein an gott und die heiligen gerichtetes, den genitiv genommen, wie wenn wir heute sagen 'ein gotteslied singen', d. i. ein geistliches unweltliches. dasz die Wirzburger urkunde zwischen Kiliânes und Franchonô erbi ein frônô schaltet, hebt den eindruck des genitivs recht hervor, erst wird des schutzpatrons erbe, dann das der heiligen, zuletzt das aller Franken genannt. frône alter meint den altar der heiligen, frône reste ihre reliquien, frône sal ihren tempel und dem frône entspricht als archaismus ein romanischer gen. pl. sanctor = sanctorum, den ich jetzt schon den neulich gesammelten beifügen kann. Raynouard 5, 150^{b} führt aus P. Cardinal die worte an

e 'l coms es las (= altfranz. lez, ad latus)
de dieu e de sanctor,

vrônland, s'heren land Huyd. 1, 101. vor unsers vron lichamen weisth. 1, 162. in frone und herren land ebend. 2, 462. de frono hus. notizblatt 6, 68. piscatio vrônwazzer Böhmer cod. ff. 219. 282.

[1] vergl. deutsche mythologie s. 324.

wonach Gaucelm de Beziers einen unorganischen nom. pl. mit artikel zu bilden scheint

sus en l'onrat heretatge
on son li sanctor,*

man musz aber bei den letzten worten eine ellipse annehmen und deuten on son li cor sanctor,
corpora sanctorum. ein heretatge sanctor würde ganz dem ahd. frônô erbi, ein cors sanctor dem ahd. frônô lîh begegnen.

Freilich bleibt es nicht ohne auffallende anomalien. gotes sun frônô, das kind frônô, diu itis frônô sträuben sich gegen
344 den sinn von sanctorum oder dominorum und frônô hier zu nehmen 'im schutz, im geleite der heiligen' wäre gezwungen. näher liegt zu vermuten, dasz die sprache frühe schon den gen. pl. misverstanden und begonnen habe frônô als frôno, d. h. ein adjectivisches adverbium, nach der analogie von scôno pulchre, aufzufassen, wozu der adverbiale sinn des gen. pl. frônô, wie bei bisunjanê und undurftionô verführte.

Leicht geschah nun ein zweiter schritt; aus dem steifen, unveränderlichen gen. pl. that sich ein rühriges, biegsames adjectivum mit dem sinn von publicus, dominicus, sacrosanctus hervor, und schon die bei Graff 3, 806 angezognen glossen zum Prudentius gewähren 'diu frôna giwonaheit; usus publicus' und die herradinischen glossen 'frôniz reht, res publica', 'frônen getougen dominicis sacramentis', im zwölften jh. mehren sich die belege.

zuo vrôner kemenâten. Roth. 1902.
an dem frônen tenne. fundgr. I. 201, 31.
uffe den hof vrônen. Roth. 1738. Athis C*, 170.
ûf dem vrônen vrîthove. Nib. 1795, 2.
zuo dem vrônen paradîse. Diemer 321, 11. [vom gelouben 878. Mar. 147, 15].
(zuo dem) vrônen gebote. Karajan 69, 4.
(den) guoten hirte vrônen. Karajan 64, 19.
zuo frôneme stadile. Diut. 3, 99.
ze dem frônen tiske. Kchr. Diem. 249, 11.
in den vrônin sal. Athis A, 151.
mit dem frônem ambehte. Kchr. Diem. 461, 7.
[an dem crûce vrônen v. gelouben 1121.
im frônen himelrîche MS. 2, 146[b].
der frônen erlösung 4711.
der hœhest kôr der frône. Tit. 383. oder der frœne?
mit frônem wîhgesange Er. 9659.
an frônerstat. Hpt. 4, 523.
vrôner tac, dies dominicus. Kelle spec. eccl. 176.

* clerc ni sanctor. Gerart, Michel p. 208. — ähnliche composita mit herren. die herrenmüle, herrenbier etc.

von dem frônen himelrich herabe. Kolm. ml. 61, 137.
inz frône himelrîche. — 63, 21.]

wiewohl im dreizehnten jh. das wort wieder selten zu werden anfängt und nhd. ausgestorben ist; wir haben es blosz in den zusammensetzungen fronacker fronbote frondienst fronfeste fronhof fronleichnam frontag fronzins, deren bedeutung immer auf ein dunkles heiliges oder herschaftliches verhältnis sich zurückzieht, deren form aber richtiger aus dem vorgesetzten alten frôno, als aus einem adj. abzuleiten ist.

Jenes adjectivum frôn läszt sich auch dem sprachgeist nicht vorwerfen, sobald man erwägt, dasz das possessivum ir auf demselben wege aus dem gen. pl. ir, wie loro aus illorum, ja sogar das possessivum meins þeins seins aus dem gen. sg. meina þeina seina, wie lat. meus tuus suus aus dem gen. mei 345
tui sui entsprungen sind. misgeburt, weil es keine wahrhafte adjectivische form erzeugen konnte, blieb das getadelte adjectivisch gewendete nhd. Pariser.

Mit stärkerem gewicht scheint sich noch anderes gegen die dem ahd. frônô gegebene genitivdeutung aufzulehnen. nicht nur die ahd. sondern auch die alts. sprache des Heliand (der gar kein solcher gen. pl. zukommt) gewähren ein adjectivum frônisc, frânisc venustus elegans splendidus, welches wiederum von einem gen. pl. frônô, frânô herzuleiten bedenken hätte. ferner, ein bei Graff 3, 808. 809 aus Otfried und Notker belegtes 'in frôno', 'fona frôno' musz doch gebildet sein, wie 'in scôno' (Graff 6, 516) und 'in giriuno' (Graff 2, 526), die uns noch niemand zu erklären versucht hat. da scôni pulcher auf ein goth. skauns, ahd. hôni auf goth. hauns leiten, würde auch ein (von jenem spätern adj. frôn abstehendes) ahd. frôni goth. frauns gedenkbar und für frônisc ein goth. fraunisk wahrscheinlich, das ebenso wenig mit dem gen. pl. fraujanê unmittelbare gemeinschaft hat.[1] das goth. verbum fraujinôn dominari fällt mit dem ahd. frônan oder frônôn publicare, mhd. vrœnen, nhd. frönen herrndienst leisten nicht zusammen. Ich breche aber hier ab und nehme mir vor, bei einer in das tiefere sprachgeheimnis dringenden, erneuten untersuchung der formen AIN und AUN auf das verhalten der wörter frei und froh, frauja und frauns gegeneinander zurückzukommen.*

[1] frônisc wie mhd. risenisc, kindenisc, irdenisc zu nehmen scheint unstatthaft.

* vgl. Haupt 3, 144 ff.

ZUR ALTHOCHDEUTSCHEN FORMLEHRE: PIRU, PLIRUZ, STIRUZ PRAETERITA VON POUWAN, PLUOZAN, STOZAN.

Monatsberichte 31. januar 1850. s. 17—18.

17 Es ist schon verschiedentlich wahrgenommen worden, dasz die ahd. sprache von pouwan oder bouwan das praeteritum piru für piu bildete, und den nachdruck des aus ursprünglicher reduplication hervorgegangnen diphth. iu durch ein zwischengeschobnes blödes r erhöhte.[1] dem gothischen baibau oder baibô zur seite erscheint also ein ahd. piru für piu oder pîu. man hat aber bisher übersehn, dasz diese form weiter reicht, und ich kann vorläufig schon zwei andere belege hinzufügen. von pluozan immolare, adolere d. i. verbrennen entspringt pleruzzun (l. pleruzzîn) adolerent, und capleruzzi immolaret. die belege hat Graff [aus Reichenauer etc. gl.] 3, 260, der sie aber nicht erkannte und für ein verschriebnes pleazzun, capleazzi nahm. ebenso bildet sich von stôzan das praet. steroz pl. sterozun (Graff 6, 713 wiederum unverstanden); der vocalwechsel zwischen e und i, o und u ist hier unwesentlich. man dürfte sich aber auch für houwan ein alterthümliches hiru oder hero gedenken,* ja für lâzan ein leroz, welches merkwürdig dem ags. leort begegnen würde, so dasz weiter das ags. leolc von lâcan auf ein ahd. liluh von leichan führte, dessen l aber auch in r übergehend liruh hervorbrächte. man ahnt also, dasz bei diesem ahd. r der ursprüngliche reduplications consonant [als nachwirkend] angeschlagen werden musz. wie unvollständig überschauen wir hier die ahd. sprache, die im siebenten jh. für solche praeterita ein r und früher einen andern consonant besessen haben mag. schon im achten jh. begann man aber biu bliuz stiuz oder beo bleoz steoz zu schreiben und auch das r ist erloschen; der eigentliche grund von steroz und pleroz lag im goth. staistaut und baiblôt. sehr ähnlich und doch ver-
18 schieden sind die im praet. der verba spîan scrîan grîan spriessenden r, da hier keine reduplication unterliegt, das r nur in der zweiten person spiri scriri griri, nicht in der ersten und dritten, aber im ganzen pl. und im ganzen conjunctiv auftritt.* diese formen haben sich auch im mhd. noch erhalten. ahd. hat man pirum sumus und piruum habitavimus zu unterscheiden. [GDS. 312. 431.]

[1] vgl. nerer quin (Graff 2, 1094) für ni er.

* gl. Sletst. 6, 579 neorin subigerent, von nouwan.

** pirumês scrirumês deutet Bopp vgl. gr. 2 ausg. s. 36 aus v.

ÜBER DIE WÖRTER WOLF UND WÖLFIN.

Monatsberichte 28. febr. 1850. s. 75—77.

Heute drücken wir lupus und lupa aus durch wolf und 75
wölfin, wobei sich jeder den die geschichte unsrer sprache nichts angeht, beruhigen mag; vor alters lauteten diese wörter abweichend, nemlich mhd. wolf und wülpe, ahd. wolf und wulpâ,* welche letztere form jedoch vervollständigt werden musz in wulpiâ, wie nicht blosz der mhd. umlaut, sondern auch an sich schon der vocal u fordert, der blosz durch das i vor dem übergang in o geschützt wurde, welches wir daher im masculinum wahrnehmen. ahd. wulpâ belegt Graff 1, 850 und die fortbildung wulpin 851. mhd. wülpe Bon. 63, 31. 35 und Reinh. s. 334, 1169 ziehe ich vor wülpe statt wülpen zu lesen. aus Gudrun ist der Wülpenwerth und Wülpensant, oder nach der älteren im Alexander aufbewahrten form Wlpinwerd bekannt (bei Diemer 220, 21 schlecht: ûf Wolfen werde.) urkunden des mittelalters nennen den ort Wulpia und verstanden wird darunter die insel der flandrischen küste am ausflusz der Schelde, heutzutage Cadsand oder Cassand; sie musz aus irgend einem grunde littus oder insula lupae benannt gewesen sein. noch ein andrer ort gleiches namens, das heutige Wölpe läszt sich in der Wesergegend unweit Nienburg nachweisen, in dem abdruck einer urkunde Carls des groszen vom j. 788 (z. b. bei Lappenberg Hamb. urk. no. 2)** steht dafür Alapa, welches in Ulupa = Wulupa zu bessern sein wird.*** Olpe, Olepe [Seibertz 429 (1290)] ein westfälisches städtchen unweit Siegen.

Was mich nun anzieht, und bisher übersehn wurde, wenn von den zahlreichen mit wolf zusammengesetzten mannsnamen weibliche moviert werden, so erzeigt sich dasselbe lautverhältnis. es geschieht überhaupt selten und erst in den von Zeusz herausgegebenen Weiszenburger traditionen sind belege an den tag getreten, sämtlich in urkunden des achten jh. die drei mannsnamen Waldolfus, Odolfus und Richolfus finden sich oft, hierzu nun die weiblichen formen in no. 38 (a. 693) Waldulpja, in no. 53 oder 178 (a. 737) Odulba, in no. 114 (zwischen 776-792) Rihhulba; die beiden letztenmale hat der schreiber tenuis in media erweicht.[1] dauerten solche weibsnamen noch

* Karajan, Wiener formel wolf noch wulpa. — wolf. wlpen. voc. opt. 38, 72. 73. kûm sich vor dem wolve ernert der sich der wülpen niht erwert Hpt. 2, 90. — Wulpe die kühmagd in Schochs Studenten. 1657. H 2^{b}.

** und danach bei Adamus br. (Pertz 9, 290).

*** auch in Wedekinds noten 2, 429 alapa = welepa, wölpe.

[1] die unglaublichen namen Ruadalha [Neug. 176] und Deotalha [ibid. a. 812] bei Graff 4, 1153. 5, 129 sollten sie nicht verlesen sein für Ruadulba

76 länger fort, so hätte man neben dem mhd. Ruodolf Sigolf Dietolf ein Ruodülpe Sigülpe Dietülpe oder allenfalls ülbe (im reim auf tülbe foderet) zu gewarten, wie ich gleichwol nie gelesen habe. dasz in allen diesen zusammensetzungen das anlautende w von wolf und wülpe wegfällt brauche ich kaum zu sagen.

Zu der analogie zwischen wulpia und Waldulpia tritt aber noch eine andere, gleich entscheidende, nemlich auch die trauliche, kosende form aller mit wolf zusammengesetzten eigennamen z. b. Wolfhart Wolfgang Wolfgrim lautet Wulpo und zeigt dasselbe u und p, nur ohne i, folglich mhd. Wulpe, nicht Wülpe. einen beleg liefert Dietmar von Merseburg 5, 25, wo der Regensburger bischof Wolfgang († 994) auch einmal Wulpo genannt wird, doch nur in Wagners ausgabe p. 132, Lappenberg (bei Pertz 5, 803) hat das von zweiter hand nachgetragne wort mit unrecht übergangen. sollten nun nicht andre kosenamen in betracht kommen, welche tenuis statt der media in ihrer vollen gestalt zeigen, z. b. Eppo für Eberhart, Otto für Ordolf?

Ich komme auf wolf und wulpiâ zurück. da das f im ahd. wolf und goth. vulfs gleichstehn, so darf man auch ein goth. fem. vulpjô lupo voraussetzen, wofür freilich die ganze bibelübersetzung, selbst wenn sie vollständig erhalten wäre, keinen beleg bringen würde. aber die ags. und altn. sprache gereichen zur bestätigung. Somner führt nemlich ein ags. vylpen mit der merkwürdigen bedeutung von bellona auf; hatte die kriegsjungfrau, die valkyrie gestalt, gewand einer wölfin angenommen? dann dürfte auch jener flandrische Wulpinwerd insula bellonae gedeutet werden. altn. begegnet neben ûlfr ein ûlpa oder ôlpa mit dem sinn von toga, vestis, was wieder auf wolfsgewand (poln. wilczura, böhm. wlčura wildschur) leitet;[1] das thier, die wölfin selbst heiszt mit neuer, regelmäsziger wortform ylfa, wozu sich ûlpa verhält wie zu wölfin das ahd. wulpa.

Mit allen diesen deutschen anomalien glaube ich endlich auch eine lateinische verbinden zu dürfen. neben dem lebendigen worte lupus erscheint der dunkle, so viel ich weisz, un-
77 gedeutete eigenname Ulpius samt dem weiter davon geleiteten Ulpianus. Ulpius ist ursprüngliches adjectiv und man sagt

Deotulba? auch den frauennamen Adalben in Goldasts verzeichnis halte ich für den obliquen casus von Adulba, dem fem. zu Adolf. — [im cod. fuld. no. 397 a. 822 Ratulpwini, scheint amicus Ratulpae, no 547 a. 842 Perahttulp, Perahttulpa fem. l. Perahtulpia. vgl. 137 Heriulp Herulp Heriulb Heriulf. fem. und masc.? 137 Hruodulp 88 Hruadulp. 99 Ratulp.]

[1] [î vargskinns ôlpu. fornm. sög. 10, 201] Kormakssaga p. 114 biarnôlpumaðr = bernhäuter. die zusammensetzung biarnôlpa würde ahd. lauten perulpa, dem mannsnamen Perolf entsprechend. [altn. Biörnôlfr. s. myth. 1232].

Ulpia gens, Ulpia tribus, gerade so scheint auch unser wulpia auszusagen, die wölfische, d. i. die wölfin. während sich nun das ältere ulpus längst in lupus umgewandelt hatte, blieb in jenen unverstandnen eigennamen Ulpius und Ulpianus die ursprüngliche gestalt des worts bewahrt, aus demselben grunde, der auch im ahd. wulpia das ursprüngliche wulp erhielt, wofür im gewöhnlichen gebrauch wolf üblich geworden war.

In wulpia, Waldulpia und Wulpo ist also uraltes, zum lateinischen Ulpius und lupus stimmendes p aller lautverschiebung entgangen, und darum müssen jene formen hoch hinauf reichen.

Wenn eine forschung anhebt, so ist einem die regel das liebste und jede auftauchende ausnahme ärgerlich, man möchte sie wegschaffen. steht aber die regel lange fest, so ziehen die ausnahmen mehr an, weil sie uns oft eine ältere regel verrathen, und man sucht sie gern auf. wo man nur unser alterthum anrühre, ist neues zu finden, seis regel oder ausnahme.

ÜBER DAS FEUERGESCHREI.

Monatsberichte. 21. märz 1850. s. 111 – 115.

Wie die gemeinschaft der menschen an dem mittheilen der 111
elemente sich zu erweisen pflegt und nur einem von ihr ausgeschlosznen wasser oder feuer geweigert werden können, so ist sie auch wahrzunehmen in dem beistand, den sich alle menschen unter einander gegen die gewalt der elemente zu leisten gehalten sind. die kräfte der natur stehen gewissermaszen in banden und beginnen sobald sie dieser ledig werden verderblich zu wirken, das bestreben der zusammenwohnenden nachbarn ist es solche elementarische übermacht ungesäumt in ihre schranke zurückzuweisen.

Wenn ein feuer ausbricht, so ertönt allgemeiner nothruf, damit die ortsbewohner von der gefahr unterrichtet zu deren abwendung heran eilen. es hat mich angezogen und ist auch für die geschichte der sprache und sitte, die nichts unbeachtet lassen dürfen, wichtig, die manigfalten bei diesem anlasz vorkommenden ausdrucksweisen zu sammeln und zu vergleichen. man kann dabei von der zweifellosen annahme ausgehn, dasz dem volk und der menge jede ihr nahende gefahr in lautschallenden kurzen worten verkündet werden müsse.

Heutzutage hören wir im grösten theile Deutschlands bei feuersbrunst das wiederholte feuer! feuer! rufen, und der an

sich klangreiche diphthong eu verleiht hier stärkern nachdruck als das niederdeutsche ü in dem erschallenden für! für! oberdeutsche landstriche* aber steigern ihn noch durch ein angehängtes io in feurio! wie es sonst allgemein geschah und wie auch in andern nothrufen üblich ist, namentlich in mordio! feindio! diebio! schelmio! hilfio! bürgerio! statt welches letzten jetzt das nicht mattere, aber unschönere bürger raus! vernommen wird, ähnlich dem burschen heraus! bursch raus! und ich kann nicht sagen, ob unter studenten ehmals auch burschio!
112 gerufen wurde. dies suffix io ist nun nichts als eine der lateinischen und griechischen völlig entsprechende interjection, nur dasz diese dem substantiv voraus geschickt zu werden pflegen: succurrite io cives! Horatius ars poet. 459; clamat io matres! Virg. Aen. 7, 400; io silvae! Ovid. met. 3, 442. doch läszt sie Tibull auch dem verbum nachfolgen II. 4, 6

uror io! remove saeva puella faces!

bekannt ist das io Bacchus! und der griechische ausruf ἰώ, ἰού, wozu man ἰωή clamor vergleiche. das nomen steht immer im nom., nicht etwa im vocativ.

Der gleichheit unsers deutschen und des lateinischen io zu widerstreben scheint gleichwol, dasz die ältere mhd. sprache kein io, sondern â anzuhängen pflegt und zwar in zahllosen fällen, die ich bei andrer gelegenheit schon gesammelt habe. so lautet der alte wâfenheiz, von dem Wolfram Parz. 407, 20 sagt, 'dem wâfenheiz man volget ie', wenn er bei ausforderungen wie beim feindeseinbruch galt, wâfenâ! MG. 1, 92^{b}, 2, 9^{b} 66^{a} Ben. 57. 230. 259 nicht wâfenio! für den eigentlichen feuerruf steht mir nur ein beleg zur hand aus dem gedicht von der wîbe list, wo es z. 377 ff. heiszt

dô schrê si fiurâ! [var. viurio! GA. 2, 308.] sêre,
waz sol diu rede mêre,
dô kam geloufen manec man,

ich zweifle nicht, dasz man mit wiederholtem worte fiurâ fiur = feurio, wie vîntâ vînte: hînte Dietr. 8944 = feindio sagte. doch ist der übergang von wâfenâ auf wâfenô, wie Parz. 675, 18 [wafino! pass. 422, 18] steht, und von wâfenô auf wâfenio ein leichter,** dem auch der ausruf harzio harz : swarz Diut. 2, 87

* schrie fürio. Gotthelfs erz. 1, 88. 2, 270. Käserei 107. fürio! das haus brennt. bauernspiegel c. 16. fyrio! im Elsasz. Firmenich 2, 529. fürio! Hebel 146. fürio und mordio! 195. feuerjo feuerjo! Schiller 120^{a}. — o feurio, o feurio! Ayrer fastn. 28^{a}. furiau und mordio! Weitzmann. fewrio fewrio, vff vff liebe nachbawrn vnd leschet! fewrio fewrio leschet leschet! Melandri jocos. tom. 2. no. 405. — schrîen fiwer fiwer! Meraner stadtr. bei Haupt 6, 424. das man für schruge. weisth. 1, 213.

** hilfio! Hätzl. 3^{b}. wâfena io! 3^{a}. rette ia rette! Menechm. 104^{b}. — ist in iodute vorangestelltes io? tô iodute hûde unde immermê! beim feuer. GA. 2, 329. wasser her io, wasser her! ring p. 188. das für beschrien. weisth. 1, 213.

zustatten kommt, so dasz allen mhd. sperâ sper, klingâ klinc ein sperio sper, klingio klinc zur seite vermutet werden dürfte. es musz beklagt werden, dasz die ahd. geschweige die goth. sprache gar kein beispiel solcher ausrufe gewähren; denn das ahd. sârio, goth. sunsaiv, halisaiv sind etwas andres.

Ein solcher abgang in den ahd. und goth. quellen darf uns nicht befremden, da sogar der reiche lateinische sprachvorrath uns über den feuerruf der Römer ohne auskunft läszt. ich habe die incendia nachgeschlagen, welche Livius 30, 5. 6 und Tacitus ann 15, 38 ff. schildern, als Scipio Hasdrubals lager und Nero Rom anzünden lieszen; aber nirgend wird das feuergeschrei ge- 113
nannt. kaum war es ein unpersönliches ardet! eher ein io ignis! mit vor oder nachgesetztem succurrite oder subvenite! wie vorhin bei dem succurrite io cives!

Anders verhalten haben mag es sich bei den Griechen. Dio Cassius 62, 16 (ed. Bekker 2, 244) beschreibt die eben berührte neronische feuersbrunst vom jahr 64 und gedenkt der erschollnen rufe: τὸ καὶ τὸ καίεται· ποῦ; πῶς; ὑπὸ τίνος; βοηθεῖτε, das und das brennt (d. h. da und da brennts), wo? wie? durch wen? helfet! entsprechend unserm feurio hilfio! βοηθέω ist zusammengesetzt mit θέω, bedeutet also ἐπὶ βοὴν θέω auf den ruf (die βοή) laufen, zu hülfe eilen, succurrere, ganz was auch βοηδρομέω sagt, und bei Euripides wird für andern anlasz dieselbe formel ausgesprochen: ἰοὺ ἰού. βοηδρομεῖτε πάντες. Hippol. 776. wir sehn also, dasz die Griechen das feuer ausriefen καίεται (oder ἰὼ καίεται)· βοηθεῖτε. Dio Cassius hat hier keine römischen worte übertragen, sondern die üblichen griechischen gesetzt.

Diesem καίεται aber gleicht vollkommen der slavische feuerruf, bei den Polen gore gore! bei den Böhmen hořj hořj! vom poln. gorzeć, böhm. hořeti, russ. gorjet' brennen. ihrem gore fügen die Polen noch hinzu gwałtu, von gwałt (d. i. dem deutschen gewalt) lärm. man mag aber auch in Deutschland gerufen haben 'es brinnet'! wie es in den rechten von Isper (weisth. 3, 692) heiszt: schreien auf auf auf, es prindt! weder die Griechen setzen ihr πῦρ, noch die Slaven ihr ogn', poln. ogień, böhm. ohen = lat. ignis in die formel, während die Deutschen ihr feuer, ich glaube auch die Römer ihr ignis nicht fehlen lassen. der deutsche und lat. ausdruck ist objectiver, der griechische und slavische drastischer.

Dasz im lat. ruf ignis nicht gemangelt habe, wird mir auch noch durch die romanischen bestätigt, welche lauten ital. al fuoco, span. al fuego, franz. au feu! mit zwischentretendem artikel, doch im provenzalischen finde ich ohne ihn cridar a foc bei Raynouard s. v.* nicht anders rief man romanisch zu den

* ke tuti cridan fogo fogo! Biondelli poesie lomb. p. 155. fogo ist venezianisch, fög mailändisch. — harou le feu! Méon 4, 439. harou aide bone

waffen, ital. all' arme, provenz. wieder ohne artikel ad armas, franz. aux armes, altfranz. auch à l'arme, woher sich das substantivum prov. alarma, franz. alarme, und mit aphaeresis unser
114 lärm, kriegsgeschrei bildete. da nun auch schon die alten Römer diesen waffenruf kannten, vgl. Caesar 1, 69 conclamatur ad arma! atque omnes copiae exeunt, wofür jedoch auch bloszes arma! gerufen wurde; so liesze sich ebenfalls der lateinische feuerruf ad ignem! vermuten, den ich nicht aufweisen kann. dasz das französische feu mit allen seinen buchstaben sich im deutschen feuer findet, ist nichts als spiel des zufalls, denn unser feuer gehört zum griech. πῦρ und lat. purus, feu aber zum lat. focus, folglich zu fovere und suffocare, beide wörter berühren sich also etymologisch durchaus nicht.

Alle völker betrachten das feuer als ein lebendiges wesen und bestimmen danach ihre ausdrucksweise auf das manigfaltigste. gleich einem wilden thier schreitet das feuer gewaltsam vor, leckt, friszt und verzehrt, lat. grassatur, serpit, lambit, vorat, haurit, kommt es zum stehn, weicht zurück und legt sich, sistitur. darum wird das feuer besprochen und ihm zugerufen still zu stehn und nicht fürbasz zu gehn. hochpoetisch ist unsre deutsche redensart einem den rothen hahn aufs dach setzen oder schicken [stecken, Fischart landlust. 374. über die häuser laufen lassen, einen roten han oder sieben machen, thür. mitth. 8, 2, 65], der nun da seine feurigen flügel schwingt und ausfliegt von einem haus zum andern. 'daz fiur si ûz santen' sagt Veldeck in seiner Eneit 1196 für sie zündeten an. noch heute sagen wir allgemein: das feuer bricht aus, kommt aus, wie ein seiner banden entledigtes wildes thier,[1] und hier habe ich noch einen wahrscheinlich in einzelnen niederdeutschen ge-

gent. 3, 225. — armor. tan-ru war! (roth feuer oben) barz. br. 1, 223. ann tan! 1, 318. — türkisch janghin war! feuersbrunst ist. arab. nar nar! feuer feuer.

[1] umgekehrt von dem gefrierenden wasser: der flusz oder das wasser wird in bande gelegt. — [daz fiur hiezen si al nâch gân. Kchr. Diem. 482, 12. daz fiur muose dar uber gân. 512, 18. feuer auflassen. weisth. 2, 288. swenne daz fiwer ûz kumt, ûf kumt. Meran. stadtr. bei Haupt 6, 424. das feuer geht auf. Meland. jocos. 2 no. 405 und oft bei Schweinichen. eldr gaus ör hûsum. Fms. 12, 174. 244. hår logi gaus ör hûsum. 12, 151. gekk um heruđ 12, 173. eldr rann um siöt manna. 12, 153. glođ varđ föst î trôđi. 12, 159. nû sceal glêd fretan. Beov. 6222. leztu eld eta iöfra bygđir. Sæm. 143[a]. wettstreit des Loki und Logi über das fressen. que maus feus le puist devourer. Eracl. 2540. mau fus les arde! 3149. viđar hundr ſvalg heitum munni hvert hûs. Fms. 9, 356. svipgârr selju rakki fôr grenjandi um garđs hliđ. das. birkisôtt fô vîđa um bûkarls bûđir. 10, 67. storđar ûlfr rann um storlig stræti ŷta. 10, 68. hallargandr gekk hûsum hærri. 10, 67. rauđr eldr leikr brâđr of breiđan bŷ. Fms. 12, 139. leikr yfir lindar vâđi. Sæm. 192[a]. hyrr lêk eim međ himni. eldr hliop î felldan sal. Fms. 9, 359. lith. laiszdyti lodern, lecken. Nesselmann 352. 360. schweiz. lälchen lambere, wie das feuer blosz daran lälchet. Maaler 260[c]. das feuer lället, flammt. der läll, lohe. Stalder 2, 153. ags. lîges fäđm Beov. 1557. alts. fiures farm. Hel. 75, 10, vgl. flôdes farm 133, 9. — sô nahtes prunst keskihet, sô scrîet ter dien anderên, ter des êrest kewara wirdet. N. Bth. 54.]

genden fortdauernden feuerruf zu erwähnen. man ruft nemlich nicht blosz für! sondern für los! d. h. das feuer ist los, aus seiner haft gelassen und wütet. ich belege mit der von Zober zu Stralsund 1837 herausgegebnen Wesselschen bibel s. 7, wo es aus dem jahr 1543 heiszt 'repen fhür losz!' auszerhalb dem ruf begegnet diese formel oft im Rugianischen landbrauch 214: die olden hieldent also: wor fuer los wart, dar mosten alle naber, se waneden neder eder baven dem winde, bi einem halsbröke helpen redden; man findet sie auch in einer urkunde bei Sartorius gesch. der hanse 1, 27, von 1478 im archiv für Schleswig-Holstein 3, 331; ein lied von der Hildesheimer fehde im jahr 1519 bei Lüntzel s. 193 sagt dafür: 'dat für wird flügge' 115
gleich einem aus dem nest fliegenden vogel. nicht weniger stimmen hierzu die altnordischen gesetze. Gulaþingslög (Norges love 2, 120) um ellz âbyrgđ, ef laus verđr; Vestgötalag p. 206. 225. 287 värþer elder lös; Södermannalag p. 106 kan elder lös varþa; Uplandslag p. 9 kombär eldbruni lös; p. 229 nu kumbär eldär lös; Ostgötalag p. 229 kumbär eldär lös. schwed. kommer eld ut, dän. der er ild lös i byen. altn. einn neysti (ein funke) varđ lauss. altd. wäld. 3, 284. [noch heute in Stockholm elden er lös.] diese formel wird aber mythologisch wichtig, weil sie sich offenbar berührt mit dem im nordischen heidenthum verbreiteten ausdruck: Loki verđr lauss! unz Loki verđr lauss; der gefesselte daemon wird los, bis Loki los wird, d. h. an der welt ende. denn da Loki als Logi gerade das wilde feuer, die wilde lohe bedeutet und dem gefesselten Prometheus gleich steht, so dürfen jene worte ebensowol das feuer ist los als der teufel ist los gedeutet werden, und auch den christlichen teufel dachte man sich in banden. zugleich reicht diese mythische auslegung ganz an die gewöhnliche physikalische erklärung des feuers, dasz es der durch verbrennen entbundne, frei gewordne wärmestof sei. [man sagt auch: jeg troer gamle Thor er laus. Faye p. 5.]

Zwei collegen sagen dasz bei Hesych, Petron und Apulejus griechische und lateinische formeln des feuerrufs stehn, nach denen ich aber vergebens gesucht habe. *

* der römische feuerruf ist: aquam! Quintilian. declam. XII c. 6 p. 225 ed. bip. ut arma bello, ut aqua incendio inclamari publice solent. [jam poscit aquam, jam frivola transfert Ucalegon. Juven. sat. 3, 199. clamat aquas. Prop. IV. 8. 58.] dagegen ignem, wie unde mihi lapidem bei volksjustiz: Apuleius met. II p. 43 Bip. conclamant ignem, requirunt saxa, parvulos ad exitium mulieris hortantur. Lachmann und Meineke werden bei Petron. c. 138 den diebesruf prehende furem, c. 14 latrones tenete, bei Apuleius VIII p 187 das porro Quirites, von dem aber nur das O, sane clarum et validum et asino proprium, zu hören ist, im sinn gehabt haben. aus einem briefe Rudorffs.

ANFERTIGUNG DES SARGES BEI LEBZEITEN.

Monatsberichte 10. juni 1850. s. 207—209.

208 Wie den tod dem schlaf, verglich man auch das grab einem bett, das dem menschen zum letztenmal aufgeschüttelt werde, und sterben hiesz schlafen oder ruhen gehn. die sage meldet von einsiedlern, dasz in erwartung ihres nahenden todes, um nicht unbeerdigt liegen zu bleiben, sie mit der letzten kraft ihrer arme ein grab gegraben und sich hineingestreckt hätten. noch lange nach dem mittelalter war in mehreren theilen Europas und namentlich unter unsern vorfahren der brauch verbreitet, dasz ernste männer ihres todes eingedenk oder an ihn gemahnt, sich im voraus ihren sarg zimmern lieszen und im schlafgemach aufstellten oder aufhiengen, um sich abendlich beim niederlegen mit der vorstellung des letzten anfenthaltsortes ihrer sterblichen reste vertraut zu machen und um demnächst im eignen, selbstbestellten bette zu rasten. ritter Burkart von Ehingen, der im jahr 1467 starb, hatte sich seine bahre als tritt oder schemel vor das bett stellen lassen, auf dem er ein und ausstieg, bis sein tod erfolgte: 'und fieng also an zu sterben, zündet usz wie ein liecht, nun hette er also geordent, do er dahin kumen war, dasz der antritt oder schemel vor seinem bett war sein bar, darin lag ein duoch, dorin er geschlagen oder genet werden sollt.'[1] auch heut zu tage pflegen viele frauen sich das gewand zu bereiten oder das hemd zu recht zu legen, in welchem sie begraben sein wollen; ich erinnere mich gelesen zu haben, dasz alte frauen das garn zu ihrem todtenhemd vorher selbst spannen, ungefähr wie sich die raupe ihre hülle spinnt. als Franz Wessel im jahr 1549 schwer erkrankte, befahl er seiner frau, ihm einen sarg machen zu lassen, der nun, nachdem er genesen war, neben seinem bette aufgehangen wurde und, da er erst 1570 starb, 21 jahre hängen blieb; er warf einen zettel hinein, auf welchem gedichtet stand:

dit hus hebbe ik mi laten buwen,
vorhape it werd mi nicht gerawen,
dat mach mi nicht werden vorkart,
dat 49 jar heft it mi gelart.
de tid löpt we water darhen,
unse jar swigendes darvan,
209 wi können unse dage nicht upholden
als men perde mit tömen kan averwolden.[2]

[1] des schwäbischen ritters Georg von Ehingen reisen nach der ritterschaft, Stuttgart 1842 s. 6.

[2] Sastrowen herkommen und leben, herausg. von Mohnike theil 3. Greifswald 1824 s. 294. 303.

auch englische beispiele sind mir bekannt. man erzählt von dem dichter Donne, einem zeitgenossen Shakespeares, dasz er sich seinen sarg im voraus machen liesz. groszartig aber ist, dasz Nelson aus dem mast des französischen bei Abukir eroberten admiralschiffes seinen sarg zimmern hiesz, welcher ihn auch jetzt in der Londoner Paulskirche umschlieszt; er hatte sich seine ruhekiste im glänzenden sieg erobert. die schlacht von Abukir fällt ins jahr 1798, die von Trafalgar in 1805, also führte er seinen sarg sieben jahre mit sich.

Dieser zeilen absicht ist, durch die aufmerksamkeit anderer noch mehr zeugnisse aus dem höheren alterthum für eine sitte zu gewinnen, die ohne zweifel weit früher bestanden haben musz, als ich jetzt anzugeben vermochte. von den trappisten, denen ihre regel stets im sarg zu schlafen gebietet, leite ich sie nicht her, denn diese werden blosz einem schon älteren brauch gefolgt sein.

[Der Chinese läszt sich seinen sarg bei lebzeiten verfertigen. Murr zu Haoh Kiöh 503. mehr darüber: ausland 1857. 1073[a].

ein teil machen inen greber die wile si leben. Keisersb. bilgr. 147[a].

über kaiser Maxmilian. Mathesius 1562, 294[a].

Luther 3, 436[a].

mein sarg steht immer vor der bettstatt. Spörers predigt (pr. zum todtl. 106).

Friedrich Wilhelm I. von Preuszen. Ranke preusz. gesch. 2, 44.

sich selbst einen sarg zimmern und hinein legen. nord. Rob. 2, 92.

der altvater bestellt sich seinen sarg eiligst, möchte gern vorhero sein ruhecämmerlein sehen, läszt sich das neben dem bett hängende todtenkleid vorher anlegen. Felsenb. 3, 234. 240. 241.

sogar die bretter zu meinem sarg liegen schon da. Gellert 3, 191. 192.

zwölf särge im voraus machen lassen. KM. no. 9.

der riese läszt sich einen sarg machen und legt sich darin. Kuhn und Schwarz nordd. sag. p. 326.

bett und sarg aus einem holz machen lassen. Olle Kamellen 122.

alte leute lassen sich ihre todtbretter bei lebzeiten zurüsten, wie sich die weiber das leichentuch bereiten. Vuk Montenegro 99.]

ÜBER EINE THIERFABEL.

Monatsberichte. 13. febr. 1851. s. 99—103.

99 Bonerius hat eine treflich auserdachte und dargestellte fabel 'von dem ritten und von der vlô', und wer nur nicht mit Lessings auge diese dichtungsart betrachtet wird kaum zweifeln ihr unter allen seinen den preis zuzuerkennen. dem ritten, d. h. dem fieber und dem floh war es eines nachts übel gegangen. der floh hatte sich bei einer reichen äbtissin herberge gesucht, die sobald sie ihn spürte ihre zofe Irmendrut heran rief, licht zünden und das unbequeme thier verfolgen liesz, welches die ganze nacht hungrig zu keiner ruhe gelangte. das fieber war in das haus einer armen frau eingekehrt und begann deren glieder zu schütteln; die frau nachdem sie sich brei gesotten, ihn aufgegessen und einen starken trunk wassers da zu gethan hatte, stellte sich an eine butte und wusch bis zu tages anbruch, wo sie den zuber aufs haupt nehmend an den bach trat, das gewaschne gewand auszuspülen: für das fieber war bei ihr kein bleibens. beide fieber und floh beschlossen nun ihre herberge zu wechseln, das fieber gieng nach dem kloster und fiel die zärtliche äbtissin an, welche sich zu bette bringen, warm decken und mit feinen speisen pflegen liesz, so dasz das fieber ungehindert sich entfalten konnte. der floh aber hatte sich zu
100 jener wäscherin begeben, die von der arbeit müde auf den strohsack nieder sank und in festem schlaf des an ihrem leib auf und ab laufenden flohs gar nicht gewahrte, der sich nach herzens lust satt trinken durfte. frühmorgens trafen beide gesellen zusammen und erstatteten sich vergnügten bericht über die begebenheiten der andern nacht.

Petrarch (de rebus familiaribus epistolae 3, 13) hebt an: anilem tibi fabellam garrio. die spinne begegnet dem podagra und fragt: warum so traurig? ich hatte, versetzt dies, heint einen ungeschliffenen wirt, der den tag auf seinen ackerschollen zubrachte, elende speise genosz und in hartem bette schlief; aus seinem verwünschten haus bin ich bald entwichen. und mein hausherr, sagt die spinne, lebte weichlich in prachtvollem saal; wollte ich in einem winkel des balkens gewebe anlegen, gleich nahten besen und kehrten meine mühsame arbeit ab, da konnte ichs nicht länger aushalten. permutemus hospitia, ruft das podagra: tuus mihi, tibi meus hospes aptissimus fuerit. placuit consilium, mutant domos, et ex illo obtinuit, ut podagra inter delicias et in palatiis divitum, aranea in squalore et pauperum tuguriis habitaret. domum tuam, schlieszt Petrarch seinen an Joannes Columna gerichteten brief, podagram

subintrasse audio. malo jam hospitem habeas araneam.* [Gödeke p. 228.]

Ein solcher stof, wie man sich denken wird, entgieng keinem dichter weniger als Hans Sachsen, der 1, 483 (Nürnberg 1558) vom zipperlein und der spinne im jahre 1557 gar eindringlich erzählt, aus Petrarch schöpfend. doch beide melden zwar den beschlossenen hauswechsel, führen ihn aber nicht, wie Bonerius lebendig aus. diese ausführung mangelt nicht einer noch etwas früheren bearbeitung des Burcard Waldis 2, 31, dessen fabeln 1548 gedruckt, aber schon 1537 fertig waren. er stützt sich hier auf ein lateinisches, mir nicht bekanntes** gedicht von Gerbel (Gerbellius aus Pforzheim, † 1560 zu Straszburg), dessen quelle doch keine andere gewesen sein kann als Petrarch.

Was soll ich zu Lafontaines, wiederum aus dem Italiener erborgten fabel la goutte et l'araignée (3, 8) sagen? sie trägt lebendig und witzig vor, hat aber einen unpassenden eingang hinzu gefunden: podagra (la goutte) und spinne sind ausgeburten der hölle und sollen nun losen, wo sie unter den menschen hausen wollen. podagra kehrt zum armen ein, bei dem es
keine ärzte sieht, und setzt sich auf dessen zehe nieder, was 101
den mann aber nicht abhält holz zu spalten und andre grobe arbeit zu verrichten. die spinne schlägt ihr gerüste in der ecke eines saals auf, aber die mägde wischen es weg. changeons, ma soeur l'aragne, ruft das podagra aus, und nun siedelt sich jene in des armen hütte, dieses bei einem prälaten ein,

> l'une et l'autre trouva de la sorte son compte,
> et fit très sagement de changer de logis;

wie unmythisch war es aber die von Minerva verwandelte künstlerin Arachne der hölle entsteigen zu lassen.

Man ist allzu bereit alles was wir besitzen immer auf Griechen und Römer zurück zu führen; dieser bei Aesop und Phaedrus abgehenden fabel traue ich deutschen grund und boden zu, und selbst Petrarch, der um 1330 durch Deutschland reiste, möchte sie da, gleich andern sagen, haben erzählen hören, unser von 1324-49 in Berner urkunden erscheinender Bonerius ist ganz sein zeitgenosse. doch hängen beide erzählungen nicht unmittelbar zusammen, wie schon die verschieden-

* vgl. Lucians tragopodagra und Ocypus. der schnellfusz wird bei Lucian vom podagra ergriffen. besser wäre eine fabel vom podagra und dem schnellfusz = floh.

** des Nicolaus Gerbellius Phorcensis fabel de aranea et podagra ist in prosa und steht in der samlung lat. fabeln Straszb. b. Schurer 1516 als die letzte; in Joach. Camerarii fab. aesopicae Lips. 1570 p. 458—61. in Luthers briefen 2, 89 von 1521. 2, 153 von 1522. 2, 303 a. 1523. 2, 437 a. 1523. 2, 509 a. 1524. 2, 555 a. 1524. 3, 106 a. 1526. 3, 363 a. 1528. 3, 511 a. 1529. 4, 271 a. 1531. 4, 654 a. 1535.

heit der handelnden personen zeigt, dort fieber und floh, hier podagra und spinne, zwischen welchen ich die wahl lasse, die erfindung ist in einem wie dem andern fall glücklich. der fabel selbst schreibe ich eine über Boners und Petrarchs zeit weit hinaus gehende verbreitung zu.

Leser und zuhörer pflegen aber über eine hauptschwierigkeit dieser fabel hinweg zu gehn.

Die fabel insgemein hat des wunderbaren und unglaublichen die fülle, wie sie ja allen thieren menschliche sprache verleiht; doch innerhalb ihres nun einmal gezogenen kreises mutet sie nichts ungereimtes und unbegreifliches zu, das interesse würde darunter leiden.

Wie in aller welt kann es nun geschehen, dasz hier fieber und floh oder podagra und spinne sich zu einander gesellen, ihre wechselseitige theilnahme beweisen und sich wiederholt aufsuchen? es wäre schon albern, wenn der fabulist zwei sich völlig ungleiche thiere als freunde darstellte, die zusammen verkehren; was können aber, musz sich jeder vernünftige fragen, floh oder spinne mit einer krankheit oder einer personificierten krankheit zu schaffen haben, so dasz sie unter einander umgehen?

102 Der einfache aufschlusz den ich gebe ist, der volksglaube wähnte diese krankheit durch ein fliegendes insect hervorgebracht, welches sich nun natürlich an den floh oder die spinne schlieszen konnte und mit ihnen traulich besprechen durfte. eine anders gestaltete krankheit würde sich weder mit dem thierchen, noch dieses mit ihr eingelassen haben.*

Nun lese man die fabel wieder und man wird sie ganz anders verstehn als vorher, oder, wenn sie bereits Bonerius und Petrarch ungründlich verstanden haben sollten, man kann einsehn, dasz ihr eine uralte mythische überlieferung zum grunde liegt und ich bin gerechtfertigt diese fabel eine thierfabel genannt zu haben.

Jetzt aber noch einige bisher aufgesparte mythologische und philologische bestätigungen, falls jemand zweifeln wollte.

Unter dem das fieber oder podagra erregenden insekt denke man sich einen ganz kleinen schmetterling, die mit feinen goldschuppen bestäubte zierliche, abends dem licht zufliegende phalaene der motte, tinea. alle aus der larve geschloffenen schmetterlinge erregen geisterhafte vorstellungen und heiszen in unsrer alten sprache elbe oder albe, gleich den menschlich gebildeten elben, selbst der alp oder die maar erscheint als solcher geist,

* im Pantschatantra (Benfey 2, 71) eine fabel vom floh (feuermund) und laus (leisegang), die an einem fürstenhofe lebend einander ihre erfahrungen über das blut der menschen mittheilen. Kuhn jahrb. der berl. ges. 10, 284. Ph. Wolfs Calila 1, 59. alte weise 46^{b}. ed. Holland 41. 42. s. Pfeiffers Germ. 2, 378.

der sich nachts auf schlafende setzt, auf ihnen reitet, in phalaenengestalt, als πετομένη ψυχή. das fieber, wähnte man, werde durch elbe oder geister hervorgebracht; es heiszt ahd. rito, mhd. ritte, welches ich von rîtan, reiten, sich auf einen setzen herleite. bei dem podagra, ahd. fuozsuht, hat der fieberreiz sich auf die knöchel des fuszes geworfen; Hans Sachs nennt es zipperlein,* worunter sonst auch der scorpion, strombus scorpius, aranea nodosa verstanden wird und desto besser begriffe sich, warum in der fabel zipperlein und spinne zusammen halten. ags. finde ich für podagra deagvyrm, d. h. bunter wurm.

In der littauischen sprache heiszt drugis sowol schmetterling, fiebervogel, als fieber selbst. diesem entspricht das lettische drudsis fieber und motte die ins licht fliegt.

Den Griechen bedeutete ἠπίαλος, ἠπίολος fieber, ἠπίολος, ἠπιλιωτής lichtmotte, ἠπιάλης, ἠπιόλης alp, ἐπιάλτης, ἐφιάλτης alp, incubo, von ἅλλομαι springe, ἐφάλλομαι springe auf, incubo, was unserm reiten oder aufsitzen gleichkommt. ἠπίολος hat man mit papilio verglichen. Aesop hätte also von ἠπίαλος und ἀράχνη 103
immerhin erzählen können.

So werden noch andere krankheiten aus einwirkung der thiere hergeleitet.**

ÜBER ZWEI STELLEN BEI SIDONIUS APOLLINARIS

Monatsberichte 27. februar 1851. s. 107—111.

So viel ich weisz, herscht das vorurtheil, die alten Römer 107
hätten unsere sprache, die ihnen oft zu ohren kam, für rauh und hart gehalten. doch weder bei Julius Caesar, noch bei Plinius und Tacitus entschlüpft ist eine solche äuszerung anzutreffen, in der that war damals die deutsche sprache voll weichheit und wollaut und man begriffe nicht, wie die Römer in den oft angeführten eigennamen Ariovistus, Arminius, Veleda, Batavi, Suevi, Sugambri und einer menge anderer das nicht gefühlt haben sollten. nur zog sie die sprache selbst nicht an, wie überhaupt keine der übrigen barbarischen völker, und ohne dasz ihn besondere lebensverhältnisse in eine lage brachten, wo die nähere kunde des deutschen idioms unerläszlich war, hätte sich schwerlich ein Römer bemüht sie zu erwerben. ich will

* und zwar der zipperlein. 484[c] der z. fusz für fusz gar langsam gieng.

** fillerte (vivaltra) fliegt den leuten an den hals. Woeste p. 44. sloven. kobilica stute. heuschrecke. fieber. Jarnik 145. — von gewissen einbildungen: er hat raupen, motten im kopfe, grillen.

hier ein merkwürdiges beispiel freilich schon aus etwas späterer zeit anführen; gleich Ovid, der unter den Geten sich die getische sprache in dem grade angeeignet hatte, dasz er in ihr dichtete, erwarb sich im fünften jahrhundert ein anderer Römer Syagrius bei den Burgunden oder in ihrer nähe sich aufhaltend vertraute bekanntschaft mit der burgundischen mundart. Syagrius war ein urenkel des Afranius Syagrius, welcher im jahr 382 das consulat bekleidete und auch lateinische gedichte verfaszt hat, von welchen nichts auf die nachwelt gekommen ist. die gens syagria soll hernach ihren sitz zu Lugdunum in Gallien gehabt haben; der urenkel mag, unbekannt in welcher eigenschaft, ungefähr ums jahr 470 mit Burgunden, die etwa um 435 bis zur Rhone vorgedrungen waren, in berührung gerathen sein. hören wir wie Sidonius Apollinaris im fünften briefe des fünften buchs dessen spottet. Sidonius Syagrio suo S.

Cum sis consulis pronepos, idque per virilem successionem, cum sis igitur ex semine poetae, cui procul dubio statuas dederant literae, si trabeae non dedissent: quod etiam nunc aucto-
108 ris culta versibus verba testantur, a quo studia posterorum ne parum quidem quippe in hac parte degeneraverunt; immane narratu est, quantum stupeam sermonis te germanici notitiam tanta facilitate rapuisse. atqui pueritiam tuam competenter scholis liberalibus memini imbutam, et saepe numero acriter eloquenterque declamasse coram oratore satis habeo compertum. atque haec cum ita sint, velim dicas unde subito hauserunt pectora tua euphoniam gentis alienae? ut modo mihi post ferulas lectionis maronianae, postque desudatam varicosi Arpinatis opulentiam loquacitatemque, quasi de hilario vetere novus falco prorumpas.

Aestimari minime potest, quanto mihi ceterisque sit risui, quoties audio, quod te praesente formidet facere linguae suae barbarus barbarismum. adstupet interpretanti curva Germanorum senectus, et negotiis mutuis arbitrum te disceptatoremque desumit. novus Burgundionum Solon in legibus disserendis, novus Amphion in citharis sed tricordibus temperandis amaris, frequentaris, expeteris, oblectas, eligeris, adhiberis, decernis, audiris. et quanquam aeque corporibus ac sensu rigidi sint indolatilesque amplectuntur in te pariter et discunt sermonem patrium, cor latinum. restat hoc unum, vir facetissime, ut nihilo segnius, vel cum vacabit, aliquid lectioni operis impendas custodiasque hoc, prout es elegantissimus, temperamentum, ut ista tibi lingua teneatur, ne ridearis, illa exerceatur, ut rideas. vale.

Der bischof begreift nicht, wie Syagrius, nachdem er seinen Virgil und Cicero (denn das ist der Arpinas varicosus) getrieben habe, aus einem alten reiher (hilarius oder nach andrer lesart harilaus, herilius = ahd. herfogil, Graff 2, 443. 4, 98) ein

junger falke, aus einem alten edelfalken ein gemeiner werden möge. er räth ihm an lateinische bücher zu lesen, um seine muttersprache zu behalten, wenn er auch die fremde üben müsse. in einem andern, man weisz nicht ob früher oder später geschriebenen brief 8, 8 nennt ihn Sidonius gallicanae flos juventutis und ermahnt ihn aus dem ländlichen aufenthalt in die stadt zurück zu kehren. Syagrius scheint sich wirklich unter den Burgunden niedergelassen zu haben, vielleicht, da er wol selbst schon ein Christ war, um ihre bekehrung zu betreiben und zu sichern. darüber würde uns die burgundische 109
geschichte des fünften jh., wäre sie genau verzeichnet, aufschlüsse geben.

Wir dürfen aber noch anderes, ich glaube nicht unwichtiges folgern. Syagrius dolmetschte den Burgunden lateinische briefe und half geschäfte schlichten, er war ihrer sprache so mächtig, dasz er ihnen lieder zur cither sang und vielleicht dichtete, ihre cither hatte nicht vier, sondern drei saiten, wie wahrscheinlich auch die andrer deutscher völker des alterthums. er war nicht nur ihr Amphion, sondern auch ihr Solon in legibus disserendis, ich bezweifle kaum, dasz er zur ersten abfassung der lex Burgundionum wesentlich mitwirkte, was in der geschichte des altdeutschen rechts meines wissens noch ganz übersehn worden ist. weder Savigny noch Eichhorn, wenn sie von diesem gesetz handeln, gedenken des Syagrius, dessen name auch im vor uns liegenden text selbst nirgends erwähnt wird. wenn aber dessen erste fassung in den schlusz des fünften jh. gelegt werden musz, was ist glaublicher, als dasz Syagrius auf irgend eine weise dabei thätig war, sollte man auch ungeneigt sein in der auf uns gekommenen überarbeiteten gestalt der lex noch die spur des reineren lateinischen stiles zu verfolgen, der dem gebildeten Römer beigemessen werden müste. welchen groszen dienst hätte Syagrius, bei seiner vollkommenen kenntnis des burgundischen dialects, unsrer sprache leisten können, wenn er wie hundert jahre vor ihm Ulfilas den Gothen die bibel und vielleicht ihr gesetz den Burgunden deutsch nieder geschrieben hätte.

In wie fern aber dieser Syagrius mit einem andern, beinahe gleichzeitigen zusammenhange, welchen Gregorius turonensis 2, 27 Syagrius Romanorum rex, Aegidii filius nennt und von Chloduveus besiegt werden läszt, ist schwer zu sagen.

Die andere stelle, welche ich aus Sidonius Apollinaris vorzulegen habe ist der zwanzigste brief des vierten buchs und schildert uns höchst lebendig die tracht deutscher brautwerber.

Sidonius Domnitio suo S.

Tu, cui frequenter arma et armatum et armatos inspicere jocundum est, quam voluptatem putamus mente conciperes, si Sigis-

merem regium juvenem, ritu atque cultu gentilitio ornatum, utpote sponsum seu petitorem praetorium soceri expetere vidisses?
110 illum equus quidem phaleris comptus, imo equi radiantibus gemmis onusti antecedebant, vel etiam subsequebantur, cum tamen hoc magis ibi decorum conspiciebatur quod praecursoribus suis sive pedisequis pedes et ipse medius incessit, flammeus cocco, rutilus auro, lacteus serico; tum cultui tanto, coma, rubore, cute concolor. Regulorum autem sociorumque comitantum forma et in pace terribilis: quorum pedes primi perone setoso talos adusque vinciebantur, genua, crura, suraeque sine tegmine. praeter hoc vestis alta, stricta, versicolor, vix appropinquans poplitibus; manicae sola brachiorum principia velantes, viridantia saga limbis marginata puniceis. penduli ex humero gladii balteis supercurrentibus strinxerant clausa bullatis latera rhenonibus. eo quo comebantur ornatu muniebantur. lanceis uncatis, securibusque missilibus dextrae refertae, clypeis laevam partem adumbrantibus, quorum lux in orbibus nivea, fulva in umbonibus, ita censum prodebat ut studium. cuncta prorsus hujus modi, ut in actione thalamorum non appareret minor Martis pompa quam Veneris. sed quid haec pluribus? spectaculo tali sola praesentia tua defuit; nam cum viderem quae tibi pulchra sunt non te videre, ipsam eo tempore desiderii tui impatientiam desideravi. vale.

Der werbende freier oder bräutigam kommt nicht angeritten, sondern ist, als er sich des schwähers hofe nähert, abgestiegen und läszt die prachtvoll geschmückten rosse voraus gehn so wie nachfolgen. er schreitet anständiger hinter seinen vorläufern und dienern in der mitte eines ansehnlichen gefolges zu fusz, gekleidet in flammenden scharlach, rothes gold und weisze seide, welchen die farbe seines haars, seiner wangen und haut entspricht.

Sein gefolge oder gesinde, mit dem altdeutschen ausdruck trust, bilden ihm dienstbare unterkönige, reguli, deren aufzug und tracht auch im frieden schreckt. ihre füsze sind bis zum knöchel mit schuhen von behaartem thierfell bekleidet, waden, knie und schienen bleiben nackt. das eng anschlieszende bunte gewand reicht kaum zu den schienbeinen und auch die ermel hüllen blosz den obertheil der arme ein, der mantel ist grün, unten am rande gepurpurt. über die schultern hiengen auf der seite die schwerter an gürteln von genageltem rennthierfell. der schmuck war zugleich wehr und waffe. in der rechten hand hielten sie gekrümmte spere und wurfbeile, in der linken schnee-
111 weisze schilder mit ehernen buckeln, denn fulvus scheint mir hier die grünrothe bronze zu bezeichnen. wenn sich Sidonius ausdrückt ita censum prodebat ut studium, so glaube ich soll census reichthum, studium aber aufwand bezeichnen.

Dies alles ist lehrreich, und vermittelt uns die kleidertracht der Deutschen, wie sie Tacitus schildert, mit der späteren des mittelalters. noch sind beine und arme meistentheils unbekleidet*, bei Tacitus von den frauen, die sonst wie männer sich tragen: partem vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae brachia ac lacertos, sed et proxima pars pectoris patet. die vestis alta et stricta noch ganz wie im ersten jh.: locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante, sed stricta et singulos artus exprimente. die bullati oder clavati rhenones,** welche schon Caesar 6, 21 kennt, sind die genagelten pfelle des mittelalters. unter den lanceis uncatis denke ich mir gêre, unter den securibus missilibus die fränkischen frameae.

Diese ganze barbarische pracht hatte den Römer so angezogen, dasz Sidonius die abwesenheit seines bruders (denn so nennt er 5, 17 den Domnitius) bedauert, welchem solch ein schauspiel entgangen sei und zumal musz sich der in rother farbe glänzende hochzeiter unter seinem grün gemantelten gefolge ausgenommen haben wie die rose mitten im laub. von jeher war roth die farbe der höchsten freude.[1] aber woher
kam der königssohn Sigismeres und wer war seine braut? da- 112
von, weil er es als bekannt voraussetzt, schreibt Sidonius nichts. ein Deutscher war Sigismeres ohne allen zweifel, wie schon der name kund thut. Sidonius, in Auvergne wohnhaft, verkehrte mit Gothen, Burgunden, vielleicht auch Franken, in der zweiten hälfte des fünften jh. nennt uns die sehr ungenau verzeichnete geschichte dieser volksstämme keinen königlichen Sigismeres, der name war ihnen allen zuständig. ein Sigismeres,

* sage von Woud und Freid bei Schönwerth 2, 312—314.

** rhenones häute von wilden pferden? vgl. GDS. 31.

[1] in Heinrich Wittenweilers Ring, einem gedichte des funfzehnten jahrhunderts Stuttgart 1851 findet sich seite 201 eine merkwürdige stelle über die kriegsankündigung:

> darzuo ist des streites recht,
> daz man den veinten send ein knecht
> in einem rosenvarwen tuch,
> mit swert und auch mit handschuch,
> gesprenget ser mit rotem pluot.
> daz ist ze einem zaichen guot,
> daz man vechten mit in well;

wie die Römer dadurch krieg ansagten, dasz der fecialis einen eisernen oder angebrannten blutspeer den feinden an die grenze trug, oder die alten Gaelen beim ausbruch des krieges einen gesengten in blut getauchten speer durch das land entsandten (R. A. 164. 165.) ein kriegerisches volk wählt sich zur hochzeit des kampfes wie der vermählung die gleiche hochrothe farbe symbolisch aus. sollte der alte brauch nicht auch in der Schweizergeschichte vorgekommen sein? [fastn. sp. 775. — herolde kommen und lassen die blutfahne sehen. froschm. III, 3. 2. — rothe hochzeitkleidung. Schweinichen 3, 78. ein rothes feierkleid Günther 795. under goldhoman El. 991. als rechter Mars in rothem goldverbremtem mantel. die galante Salinde von Melisso (Frankf. 1744) 153. festkleid scharlachenrôt Wh. 63, 25. — der rothe Sigismeres gleicht dem Targibilus; monatsberichte 1849. p. 133. 134.]

comes Athalarici regis Italiae bei Cassiodor 8, 2 kann nicht gemeint sein. auch die secures missiles, wenn sie fraineae sind, weisen nicht nothwendig auf Franken, können damals auch bei Burgunden eingeführt gewesen sein. am wahrscheinlichsten ist mir ein gothischer oder burgundischer prinz und die geworbene braut war die tochter eines angesehenen Römers, vielleicht des waltenden feldherrn, dessen wohnung hier praetorium heiszt. solche heiraten zwischen Römern und Deutschen sah die römische politik gern, weil sie dadurch ihren einflusz in Gallien zu stützen wähnte. der vandalische Stilicho († 408) war mit Serena Theodosius des groszen bruderstochter vermählt, und solche schwiegersöhne traten hernach gern in römischen dienst über.

SCHOLIE ZUR LYSISTRATA.

Monatsberichte 29. april 1852. s. 211—214.

211 Mag man auf die scholiasten, die manche sonst verschollene kunde gesichert haben, oft verdrieszlich werden, dasz sie unnöthiges oder unpassendes hinzubringen und immer wiederholen; der letzte vorwurf soll mir wenigstens erspart sein, da ich einmal, was kaum schon geschah, den Aristophanes aus unserm deutschen alterthum bestätige. die Lysistrata, keins
212 seiner stücke, in welchen er der poesie am freisten den zügel schieszen läszt, doch eins seiner ausgelassensten und überall den stempel groszer meisterhaftigkeit an sich tragend, beruht bekanntlich darauf, dasz die athenischen frauen sich verschwören, unter dem schein eines opfers der Akropolis sich bemächtigen und den männern alle leistung ehlicher pflicht so lange verweigern, bis dem unmäszigen kriegführen entsagt und friede geschlossen werde. sie halten das burgthor verrammelt und verriegelt, und auf die frage ὅ τι βουλόμεναι τὴν πόλιν ἡμῶν ἀπεκλείσατε τοῖσι μοχλοῖσι, antworten sie gerade zu, in besitz des schatzes hätten sie sich gesetzt, um den männern einmal den ewigen krieg zu legen. vortreflich erzählt wird, wie sie einen sturm der männer auf die burg siegreich abwehren, und noch schöner und launiger, wie der Myrrhine gemahl, als er sich ihr auf dem feldposten naht, hinters licht geführt wird. die weiber dringen durch und zwingen zum frieden, von groszer komischer wirkung ist die einmischung grober, lakonischer mundart unter die feine attische rede.

Der hauptgedanke nun, die versuchte und eine zeitlang durchgesetzte absonderung der frauen von den männern musz in einer altverbreiteten sage gegründet sein, die ohne zweifel

weit über die grenze Griechenlands hinausgieng. man könnte zurückgreifen und die sage von den Amazonen heranziehen*, denen in unserm norden die Jomsvikinge entgegenstehn, in deren burg keine frau gelassen wurde. selbst die widernatürliche trennung der geschlechter in den klöstern müste die lebendigsten züge dieses gegensatzes darbieten und Fischart, der einzige deutsche schriftsteller, in welchem funken aristophanischen geistes sprühen, hat es auch wol verstanden sie hinundwieder zu ergreifen.

Jene überrumpelung der burg durch frauen lebt aber sehr merkwürdig und nach verschiedner fassung in rheinischer volkssage, welcher niemand irgend einen äuszeren zusammenhang mit der griechischen zutrauen wird. das altfranzösische gedicht, la chanson des Saxons, herausgegeben von Fr. Michel, Paris 1839 und in der mitte des dreizehnten jh. von Jean Bodel abgefaszt, erzählt, auf alten überlieferungen wurzelnd, den krieg Karls des groszen mit Wittekind, oder wie er hier heiszt, Guiteclin von Sachsen, der schauplatz ist, wie natürlich, der Niederrhein. Saint Herbert du Rhin ist der name einer öfter im 213
gedicht erwähnten burg, die in der nähe von Cöln gelegen sein musz, denn nur nach dem heiligen Heribert, einem cölnischen erzbischof aus dem beginn des eilften jh. († 1021) kann sie benannt sein. der anachronismus liegt offen, benimmt aber der sage nichts, die im laufe der zeiten immer ihre namen wechseln läszt. in diese burg Saint Herbert am Rhein, wird theil 1 seite 130—135 [vgl. s. 192] erzählt, hatten widerspenstige frauen sich geworfen und vertheidigten sie gegen männiglich:

or i ont fait les dames un chastel
à tours et à bretesches de molt riche quarrel,
les portes sont fermées et bendé li flael.

der ausgang ist aber hier dem geiste des frommen heldenlieds angemessen, kaiser Karl weisz sich nicht anders zu helfen, als dasz er gegen diese frauen den himmel um ein wunder anfleht, auf welches die burgmauern niederstürzen, die empörerinnen werden dann von den männern begnadigt.**

Eine anders gewendete und anmutigere volksage taucht in einem deutschen gedicht auf, das man in des 13 jh. zweite hälfte zu setzen berechtigt und welches aus dem Koloczer codex s. 75 unter dem namen frauenturnier gedruckt, in Hagens gesamtabenteuer 1, 372 wiederholt ist. die männer einer rheini-

* slavische sage von Djevin, civitas virginum (ungar. Dévén, Teben marktflecken am einflusse der March in die Donau). Jungmann 1, 364. Magdeburg civitas virginum. chronographus Saxo bei Leibnitz acc. 1, 155.

** frauen wafnen sich zu Orange, Guillaume d'Orange 5, 2194. 2489. 4220. Wh. 227, 12.

schen, es erhellt nicht ob unmittelbar am strom oder in der umgegend gelegnen burg waren auf einem heerzug begriffen und blosz ihre frauen zurückgeblieben. diese auf einem grünen plan versammelt verfallen darauf sich auch in ritterlichen übungen zu versuchen, eine sagt:

wol ûf ich hân erdâht
daz es werde vollenbrâht,
wir teilen uns enzwei
und machen ein turnei,
sint wir sust eine sîn,
und lâzen nieman herîn.
sie hiez die burc zuosliezen
daz man dâvor lieze
torwarten und wahtære.

eine partei nennt sich Sachsen, die andere überrheinische Fran-
214 ken, worin eine berührung mit der chanson des Saxons nicht verkannt werden darf. doch bevor ihre männer heimkehren, haben die frauen ihr turnier vollbracht, sich wieder gewaschen, alle rüstungen in die kammer, alle rosse in den stall zurückgestellt. als die männer des streichs an den schweiszigen pferden gewahren, wollen sie erst zürnen und strafen, lassen aber verzeihung angedeihen und ein herzog Walraben von Limburg, dessen namen eine schöne jungfrau angenommen hatte und damit siegreich geblieben war, beschenkte und verheiratete sie. gemeint ist damit ein limburgischer herzog Waleran aus der mitte des 13 jh., auf welchen der dichter die schwebende überlieferung anwandte.

Fr. Michel, der in den noten zur chanson th. 2, 192 auf die wahrheit des vorgangs zu Saint Herbert wettet, bringt aus handschriften nachricht bei von einem château d'amour, das rosenbewafnete frauen vertheidigen, und hier hat sich die alte sage vollends galant gedreht, so natürlich dem zeitalter, welches minnehöfe und turniere hegte, der gedanke lag, frauen förmlich mitstreiten zu lassen. in diesem kreise bewegt sich auch, ohne allen aufwand dichterischer erfindung, ein gedicht le tournoiement aus dames überschrieben, gedruckt in Méons nouveau recueil 1, 394—403.

NACHTRAG ZU BD. II. S. 154.

Monatsberichte der akademie der wissenschaften 3. april 1856. s. 187.

187 Hr. J. Grimm trug aus einem schreiben des hrn. Casp. Zeuss in Bamberg aus Kronach vom 16. märz vor: dasz er

nunmehr an die kelticität der Marcellischen formeln glaubt und sein in der Grammatica celtica darüber ausgesprochenes verdammungsurtheil streicht.

WEINKELTER UND TRAUBE.

Monatsberichte 19. februar 1857. s. 146—147.

Bekanntlich gibt es für die weinbereitung zwei in hohes 146
alter hinaufgehende weisen den saft aus der traube zu drücken, das treten und pressen. doch jenes musz diesem vorausgegangen sein, wie die handmüle früher war als das wasserrad, und das geschäft der hechel, spindel, spule, nadel, die unmittelbar durch hand und finger gelenkt werden, noch heute nicht gänzlich dem sie ersetzenden todten geräth weicht. es liegt etwas lebendiges und heiteres in allem wobei sich der mensch geradezu seiner eignen glieder bedient und die fröhliche weinlese gewinnt an lust, wenn der traubensaft unter den füszen der winzer in die kufe sprützt; das läszt sich in einem bilde darstellen, für welches der plumpe klotz der presse nicht eignet, wie denn überhaupt alle maschinen mit ihrer ungeheuren kraft etwas unpoetisches an sich tragen.

Ich will aber hier einige namen des traubenausdrückens erläutern. die Griechen verwandten dafür πατεῖν, die Römer calcare, der traubentretende hiesz πατητής, der ort, wo es geschah πατητήριον, noch heute den Neugriechen πατητῆρι, den Albanesen patitiri; vom lat. calcare uvas bildete sich calcatorium und calcator, ληνοβάτης, ληνός ist der trog, die kufe, worein der saft flosz, in der apocalypse 14, 20 steht ἐπατήθη ἡ ληνός, calcatus est lacus. aus calcatorium rührt her der rhätische ortsname Kalkadaier, Caltschadira bei Steub s. 128 no. 871. das ist nun das ahd. calcatura, calctura, woraus mit weggeworfnem mittleren kehllaut unser kelter entsprang; keltern bedeutet also die trauben austreten und Luther fühlte nicht den eigentlichen sinn des worts, wenn er jene stelle der offenbarung 'die kelter ward gekeltert' verdeutscht oder Es. 63, 2 'dein kleid wie eines keltertreters' sagt, denn keltertreter ist buchstäblich ein treter des tretens oder tritts.* der dem fremden calcatura entsprechende deutsche ausdruck war trota, wîntrota, von trotan, trëtan, goth. trudan calcare und bis auf heute gilt in manchen süddeutschen gegenden trotte, weintrotte für kelter.**

* Jer. 25, 30 weintreter. Göthe 26, 313 ich trete die kelter allein.

** τραπεῖν, woher trapetes, trapetum und vielleicht traube. serb. strutschati calcare uvas. böhm. lis, lisek kelter. poln. prasa (presse) tłoczina. ir. fiondlos

Die Gothen selbst scheinen aber nicht truda in diesem sinn gesagt, nemlich die trauben nicht ausgetreten [?Luc. 6, 44 nih þan us aihvatundjai trudanda veinabasja τρυγῶσιν σταφυλήν, de rubo vindemiant uvam. τρυγάω ist samle, ernte, aber Ulf. setzt gerade trudan, calcare], sondern mit einem bret ausgeprest
147 zu haben, wenn sich das aus dem Marc. 12, 1 gebrauchten worte folgern läszt. hier sehen wir ὤρυξεν ὑπολήνιον gegeben: usgrôf dal uf mêsa, ὑπολήνιον ist die unter der kelter angebrachte ληνός, das goth. mês bedeutet ein bret, eine tafel, und ist das ahd. mias, ags. meos, myse, folglich das lat. mensa, usgrôf dal uf mêsa meint: fodit lacum sub mensa, d. i. sub prelo. gerade so wird in der Schweiz und Alemannien mit dem gleichbedeutigen worte biet, ahd. piot, goth. biuds d. h. tisch die tenne der weinpresse und die presse selbst bezeichnet.

Manche andere benennungen unserer so wie fremder sprachen geben die art und weise des drucks nicht zu erkennen.[1]

Das führt mich noch zu einer betrachtung des namens der traube; leider liefert uns Ulfilas das goth. wort für βότρυς nicht, nur veinabasi, ahd. wînperi, nhd. weinbeere für σταφυλή, die einzelne beere, nicht für das bündel oder die locke zusammengedrängter beeren, das lat. racemus. unser traube, ahd. drûpo gemahnt ans ir. trapan*, lautet aber altn. þruga, dem zur seite ein verbum þruga premere steht, ja þruga selbst kommt in der bedeutung von torcular und prelum vor. þruga und traube wäre demnach die beere, deren saft man ausdrückt; nicht anders stellt sich das gr. ῥάξ [gen. ῥᾱγός], folglich lat. racemus, franz. raisin zu ῥάσσω, stosze, drücke, und nahe dem ῥάξ erscheint skr. drâxa uva [Weber ak. ber. 1859 p. 41.]. was ist nun uva? Varro hält dazu nicht ohne schein uvor, humor, uva würde die saftbeere, bacca uvida sein.** wol weisz ich, dasz man vinum, οἶνος leitet von vitis, dies von vieo, vincio, da sich

winepress. gal. teanntan. ir. crann teannta. — vulgo dicitur sporles, quod vinum colligent — calcabit Polyptychum Irminonis (Paris 1844). 130^{b}. — trotte weisth. 1, 62. 63. trottspruch Rochholz 189. zweine soum getrottes weines Mohr reg. von Frauenbr. nr. 278. in ir trotten nr. 171. 327. Tobler v. trotte. trauben treten und duwen Weisth. 2, 811. trottbaum Garg. 132^{b}. — den wein thut man auspressen Hofm. gesellsch. 145. von der groszen weinpresse Fel. Hemmerlin p. m. $83^{a.b}$. Reber p. 321—23. sie werden nicht viel weins darunter (unter der kelter) vinden. Senkenb. sel. 4, 700.

[1] the grapes trodden by the feet, sometimes subjected to another process of twisting in a bag. Wilkinson's the Egyptians. London 1857, p. 65, vgl. holzschn. 46.

* vgl. τραπέω und vielleicht tref. ahd. drappo racemus Graff 5, 251. thrubili acinum Hattemer 1, 228^{a}. drapp Maaler 92^{b}. engl. grape traube, weinbere. serb. grozd traube, r. grozd". poln. grono b. hrozen. — über βότρυς und σταφυλή s. Athenaeus p. 653. cum in torculari reposita est ultima massa uvarum quae secker vocatur. urk. von Otterberg nr. 123 a. 1255. — uva bumamma Varro RR. 2, 5.

** Bopp 49^{a} uvidus aus udvidus. uvens von uveo. Ross p. 12 zu εὖα, εὐοῖ. uda vina Virg. Georg. 3, 364.

rebe und weide winden; doch uns ist wîda weide, den Griechen ἰτέα salix und der rebensaft würde zum weidensaft, das süsze zum bittern. wie wenn vinum aus uvinum gekürzt erschiene? auch gegen diesen einfall sträubt sich das lange u von uva und udor, das sonst aus va entspringt, vava für uva, vavinum für vinum erregten bedenken, obschon, wenn udor auf vador zurückgeht [skr. uda aqua aus vada?], uvidus auf vavidus zurückgienge. das hebr. jajin, arab. wain,* so alt sie seien, verschlagen nichts, denn ganze sprachreihen können für einzelne wörter eigne wurzeln gesucht und gefunden haben.

VERBREITUNG DES TODES UND LEBENS.

Monatsberichte 26. februar 1857. s. 154—157.

Man hat wahrgenommen, dasz seuchen, die ein land über- 154
ziehen, manchmal nicht nur menschen, sondern auch thiere und selbst pflanzen angreifen, wie ein scharfes gift menschen, thieren, pflanzen verderblich wird. in vielen fällen freilich bleibt der einflusz der stoffe auf das leben nach der natur dieser wesen verschieden, ein thier kann ohne schaden ein gewisses kraut fressen, dessen genusz das andere tödtet, oder was einem thier nachtheil bringt, äuszert auf den menschen keine wirkung. der mensch verträgt und bereitet sich die manigfaltigste speise, während die raupe auf ein besonderes blatt angewiesen ist, und alle übrigen unberührt liegen läszt. ein sterben unter den rossen und rindern gefährdet die menschen nicht, so wie die meisten menschlichen krankheiten das hausvieh unangefochten lassen; zuweilen aber finden solche berührungen allerdings statt. ich weisz nicht, ob sich bewährt hat, was man in cholerazeiten
behauptete, dasz damals auch rinder und schafe gefallen, hüner 155
und tauben abgestorben seien, das welkende laub einzelner bäume die farbe verloren habe. es läszt sich wol im allgemeinen zugeben, dasz eine geheimwaltende ursache einem ganzen landstrich ihre ungunst erweisen und das leben aller geschöpfe darin zerstören könne.

Eine andere frage ist, ob gleichsam solches unheil zu vergelten und gut zu machen nicht auch im gegensatz heilbringende kräfte der natur wirksam seien und da wo ansteckende krankheit und tod herschten wiederum fruchtbarkeit und leben

* arab. auch el-chamr wein. türk. bade wein. ir. fion vinum. w. gwin, lasisch ghirni, gwini Rosens abh. 32[b].

rege werden.* nach verheerenden pesten und selbst kriegen soll die fruchtbarkeit der ehen zunehmen und die bevölkerung sichtbar wachsen, nach hungerjahren desto reichere ernte zu gewarten sein. zwar weisz man von einer menge öde und wüst gelegter dörfer im dreiszigjährigen kriege, wo die leute ganz ausgestorben scheinen; doch niemand kann berechnen, ob die überlebenden, in benachbarte örter entflohen nicht da eine gröszere fruchtbarkeit entfaltet haben.

Die statistiker pflegen auf die sterbefälle feinere sorge zu wenden als auf die geburten, das steigen oder sinken der geburten nach jahren, zeiträumen und gegenden sollte genau beobachtet werden. zwar scheint die fortzeugung einigermaszen der willkür des menschen heimzufallen, der sie zurückhalten, sparen oder vergeuden kann, im ganzen aber wird durch diese einwirkung seiner freiheit das grosze, ruhig waltende gesetz der natur nicht verrückt** und wie der mensch nicht bestimmen kann, welches geschlecht er zeugen wolle, erscheint im durchschnitt regelmäszig ein übergewicht der gebornen knaben. wenn also auf die spur der natur in allem was sie thut getreten werden musz, da nichts natürliches umsonst geschieht, so verdienen alle stufen wachsender fruchtbarkeit grosze aufmerksamkeit, namentlich geburten der zwillinge und drillinge, zugleich aber dürfte nicht ohne rücksicht bleiben, ob wie in jenen todesfällen eine mitleidenschaft des thier- und pflanzenreichs, auch dem gedeihen und wachsthum des menschengeschlechts eine erhöhte fruchtbarkeit der thiere und pflanzen zur seite trete oder nicht. ernte
156 und weinlese steht hauptsächlich unter dem einflusse des wetters, doch können dazu noch andere verborgene ursachen wirken.

Ich lasse diese anspruchlosen bemerkungen vorangehen, um die folgende mittheilung aus dem gebiet der sage zu entschuldigen. die sage weisz noch manches, oft nur dunkel und verworren, was sich mit geschichtlichen und natürlichen zügen wenigstens noch stückweise vereinbaren läszt. jene mitleidenschaft, deren ich erwähnte, legt das volk auch pflanzen und thieren hin und wieder bei, wie sogar harte steine weinen und sich über der menschen leid erbarmen, heiszt es, dasz laub und gras verdorren an der stelle, wo sich liebende getrennt haben. rosse und hunde sollen über den verlust ihres herrn sich zu tode getrauert haben. an einigen orten pflegen die bauern bei hochzeiten rothe, bei todesfällen schwarze tücher vor ihre bienenstöcke zu hängen, im wahn, dasz wo es unterbliebe, die stöcke verderben. bei dem tode heiszgeliebter fürsten sagt man, dasz quellen und flüsse versiegen.

* er wære ein sælic komen,
in wære ir siechtuom benomen. Amis 897.
sælde wachet. friede unter Fruote und August. myth. XXXIX. glücksmüle.

** todesfälle sind oft gegen die natur, die geburten immer natürlich.

Doch ich eile zu einigen hier nähergelegnen überlieferungen. in dem jahre, wo Hâkon zum könig gewählt wurde, meldet eine alte nordische sage, trugen die bäume zweimal und die vögel brüteten zweimal.* in einem eddischen liede wird gesungen, dasz im augenblick von Helgis geburt die adler laut schrien und heiliges wasser von den bergen strömte. nach einem schönen neugriechischen hochzeitslied wird der braut von denen, die sie ankleiden, vorgesungen

ὄντας σ' ἐγέννα ἡ μάννα σου,
ὅλα τὰ δένδρ' ἀνθοῦσαν,
καὶ τὰ πουλάκια 'ς τῆς φωλιαῖς
κ' ἐκεῖνα κελαειδοῦσαν.

d. i. als deine mutter dich gebar,
da blühten alle bäume
und die vögel in ihren nestern
sangen alle zusammen,

das will sagen, die bäume trugen reich und die nester waren erfüllt von junger brut. der blosze sinn, du wurdest im lenz geboren, wo alles blüht und brütet, würde kaum genügen, das lied will auf die fruchtbarkeit der neuen ehe anspielen. fruchtbarer mütter töchter werden wieder fruchtbar.

Thietmar von Merseburg, ein bekannter chronist aus dem 157
anfang des eilften jahrhunderts, berichtet 3, 3 folgendes von der geburt des hernach den erzbischöflichen stul in Mainz besteigenden Willigis: et in ea nocte qua haec talem peperit infantem, simili procreatione totum hoc jumentum, quod ipsa in domo sua habuit, quasi gratulabundum dominae respondit, in der nacht, wo der knabe geboren ward, wirft auch alles vieh im haus männliche junge; hier wird offenbar die zeit der geburt mit der der zeugung verwechselt, diese, nicht jene kann bei vieh und menschen zusammentreffen. die märchen statten diesen mythus viel reicher aus, indem sie einen gefangnen wunderbaren fisch zerstücken und unter die hausfrau, die stute und hündin vertheilen lassen, auf den genusz des fisches wird die frau schwanger, stute und hündin trächtig und alle bringen demnächst zwillinge zur welt.**

Wie manigfach und einstimmig ist in allen diesen lebendigen schilderungen die geheime sympathie der natur dargestellt,

* irisches volkslied bei O'Kearney Gabhra p. 103:

during the time of Cormac, son of Art,
the world was delightful and happy;
nine nuts grew on each twig,
and nine score twigs on each rod.

dort steht auch der irische text. ähnliches von Cathal Crobhdhears a. 1224.

** serb. märch. nr. 29. walach. s. 171. königin und stute gebären zur selben stunde. Stier alban. volksm. s. 61. finn. Salmol. 2, 4. schwed. Cavallius 1, 89. 90. 93. kind und esel an einem tag geboren. Nefflen 21.

ohne deren hinterhalt man nicht begreifen würde, dasz sie in abliegenden zeiten und gegenden zum vorschein kommen.

FRIGAHOLDA.

Monatsberichte 12. März 1857. s. 174—176.

174 Hr. doctor phil. Adolf Helffrich von hier, gegenwärtig auf einer reise durch Spanien begriffen, um die dortigen bibliotheken in bezug auf sprache, alte rechtsquellen und geschichte auszubeuten, hat mich ersucht der akademie ein so eben zu Madrid gedrucktes aperçu de l'histoire des langues néolatines en Espagne vorzulegen. von Madrid gedenkt er weiter nach Toledo und Cordova zu gehen und dann über Lissabon und Oporto nach
175 Asturien und Simancas zu gelangen. zu Toledo will er den ältesten codex der etymologien Isidors untersuchen, er richtet sein augenmerk auf die spanische ketzergeschichte und sorgfältig auf alle überbleibsel der gothischen herschaft. er stiesz bereits auf zahlreiche spuren eines Fuero franco oder fremdenrechts, die bekannt gemacht zu werden verdienen, und vermag auch einiges neue über das Fuero juzgo und über die geltung zu sagen, die es im mittelalter neben den neu sich bildenden rechtsordnungen beibehielt. Raymundus Lullus soll nicht vergessen werden, er hat ihn von einer neuen seite kennen lernen, von der man in den handbüchern der geschichte der philosophie nichts weisz.

Auszerdem unterrichtet er mich näher von der auffindung eines alten poenitentiarium, exscriptum e codice literis goticis, era MCXLIII. alle daraus mitgetheilten stellen stimmen, so viel ich sehe, ganz nahe zu dem merkwürdigen inhalt der von bischof Burchard zu Worms veranstalteten decretensamlung, welche zu Cöln 1548 gedruckt erschien. ich habe die für unsere deutsche mythologie wichtigen stellen bereits in dem anhang zur ersten ausgabe meines werks p. XXXIII—XL ausgehoben. zu den meisten von Burchard eingeschalteten stücken läszt sich die ältere quelle, aus welcher er schöpfte, nachweisen, buch 19 cap. 5 folgt aber eine längere stelle, die im Cölner druck von pag. 193^{b}—201^{b} sich erstreckt und weder in concilien noch poenitentialen der vorzeit darbietet. namentlich gehört dahin ein wichtiges zeugnis für das dasein einer deutschen göttin Holda, welches in barbarischer fassung also lautet: credidisti ut aliqua femina sit, quae hoc facere possit, quod quaedam a diabolo deceptae se affirmant necessario et ex praecepto facere debere, id est cum daemonum turba in similitudinem mulierum (der sinn fordert mulieris) transformata (für transformatas), quam

vulgaris stultitia Holdam vocat, certis noctibus equitare debere super quasdam bestias, et in earum se consortio annumeratam (l. annumeratas) esse.

Statt Holdam hat eine handschrift unholdam, und man begreift warum. überraschend ist aber die vom Madrider codex dargebotene lesart, sie lautet Friga holdam und erweist die richtigkeit meiner in der mythologie s. 899 ausgesprochnen meinung, dasz Holda mit der göttin Fricka, Frigg zusammenfallen müsse. 176
alle benennungen dieser göttin sind aus adjectiven gebildet, Holda heiszt die holde, gnädige, Friga die freie, schöne, Berhta die leuchtende, helle. die göttermutter erschien dem volk leuchtend von schönheit und gnade. häufung zweier namen zu einem einzigen begegnet auch sonst, man könnte zwar friga für den beigefügten accusativ frija liberum, pulchram nehmen, die zusammensetzung Frigaholda scheint aber den vorzug zu verdienen.

Nächstdem gewährt auch der Madrider codex die eben in meinem heutigen hauptvortrag zur sprache gebrachte stelle vom ausziehen der bilisa, welche dem regenmädchen an den fusz befestigt wurde. für iusquiamum (d. i. hyoscyamum) inveniunt, quae teutonice belisa vocatur liest der Madrider codex herbam quantamvis inveniunt, quae teutonice bilisa vocatur. der beisatz teutonice erscheint also gesichert und aus ihm folgt doch, dasz der verfasser ein Deutscher war. wer hier den namen des krauts bilisa angibt, wer eine göttin Frigaholda nennt, musz in Deutschland geschrieben haben, sei es ein andrer, unbekannter, oder bischof Burchard selbst. Burchard, oder vertraulich Buggo, war aus Hessen, 'in provincia Hassia genitus' und starb 1025, sein leben, auctore Heremanno findet sich in den pertzischen monumenten band 4 s. 829–846. nun hat sich gerade bis auf heute das andenken an frau Holda vorzüglich lebhaft in Hessen erhalten; die namen der heidnischen götter verschollen längst, als noch die der göttinnen fortdauerten, sie waren unschuldige, keinen verdacht auf sich ziehende appellativa. warum sollte nicht auch das ausziehen der bilisa ein hessischer gebrauch gewesen sein? möglich ist zwar, dasz wer ihn aufzeichnete, ihm auch anderwärts begegnet sei, nur keltisch scheint er am wenigsten, aus Burchards decreten ist er freilich in Martins religion des Gaules und von da in andere schriftsteller fälschlich als solcher übergegangen. Burchards werk aus dem anfang des eilften jh. konnte leicht 1143 in Spanien abgeschrieben oder eine handschrift desselben aus Deutschland nach Spanien gebracht worden sein. gothisches steckt weder in bilisa noch in Frigaholda, wofür ein Gothe, wenn auf ihn die abfassung zurückgehn könnte, geschrieben haben würde Frijahulþô.

ÜBER DIE GÖTTIN TANFANA.

Monatsberichte 10. März 1859. s. 254—258.

254 Neulich ist durch überraschenden fund zu Wien ein kleines, wahrscheinlich erst im zehnten jh. niedergeschriebenes, aber seinem inhalt nach offenbar unserm heidenthum angehöriges denkmal zu tage gekommen und so eben im 29 band der sitzungsberichte der kaiserlichen akademie von Zappert herausgegeben worden. an umfang zwar geringer als die zu Merseburg entdeckten heidnischen sprüche darf es einen noch höheren werth in anspruch nehmen und wird die altdeutsche mythologie vielfach bereichern. es ist ein gesang zum einschläfern der kinder, gleichsam das vorbild bis auf heute unter dem volk fortlebender, nur abgeschwächter wiegenlieder, in einfacher, fast zu glatter darstellung. statt das ganze gedicht schon hier zu wiederholen und erläuterungen beizufügen, deren eine menge versucht werden könnte, hebe ich eine einzige, unter allen die wichtigste zeile aus, die uns einen seit Tacitus verschollenen götternamen plötzlich wieder vor augen führt.

Der römische geschichtsschreiber schildert im ersten buche seiner annalen cap. 50 den barbarischen, grausamen heerzug, welchen vom Niederrhein aus, im jahr 14 unsrer zeitrechnung, Germanicus mit Caecina gegen die Germanen dieses landstrichs unternahm, es müssen Bructeri und deren verbündete, etwa Tencteri, Usipetes und Marsi gewesen sein. die feinde drangen
255 durch den Heisiwald[1], die silva Caesia, vor, überfielen nachts die nach einem eben gefeierten fest, dessen kunde den Römern verrathen worden war, sorglos schlummernden Deutschen, machten ohne schonung alles nieder und verheerten planmäszig die ganze gegend: non sexus, non aetas miserationem attulit, profana simul et sacra et celeberrimum illis gentibus templum, quod Tanfanae vocabant, solo aequantur, sine vulnere milites, qui semisomnos, inermos aut palantes ceciderant. hier, nur dies einemal ist die göttin, deren tempel dem boden gleich gemacht wurde, genannt, in der allgemeinen schilderung der Germanen bleibt sie unerwähnt.

Doch auch eine oft abgedruckte interamnatische inschrift[2] enthält die worte 'Tamfanae sacrum', allein sie gilt für erlogen und von Ligorius, einem verrufenen fälscher ausgedacht, der den namen bei Tacitus gelesen und für seinen zweck verwendet haben müste. ich überlasse andern zu entscheiden, ob der sonstige inhalt der inschrift gebieterisch ihre unechtheit dargibt, wo dies nicht der fall ist, kann sie aus dem namen Tamfana nicht hervorgehen. es hält schwer in solchen fällen einmal er-

[1] vgl. Bekkers jahrb. des deutschen rechts 1, 261.
[2] z. b. in de Wal monum. epigr. p. 188 no. 261.

hobnen verdacht zu tilgen und jeder ist gewohnt ihn dem andern nachzusprechen. mir scheint, inschriftenschmiede werden in ihrem material wahres und falsches untereinander vor sich gehabt haben, sonst wäre ihr unseliges handwerk gar nicht ergangen, und viele alte steine sind im verlauf der zeit abhanden gekommen, so dasz nicht nachverglichen werden kann. übrigens weicht Tamfana von Tanfana bei Tacitus ab, aus der inschrift wäre immer zu lernen, dasz der name bestimmt auf eine göttin geht, nicht auf den tempel, von dem ihn einige ausleger verstehen wollten, und dasz der göttin cultus verbreiteter gewesen sein musz. Marcus Appulejus Paetulus decurio interamnensis konnte in Deutschland gewesen sein und irgend eine ursache haben der Tamfana noch in seiner heimat zu gedenken. denn genug beispiele begegnen, dasz die Römer gallischen und germanischen göttern tafeln weihten.

Aber hiermit ist es für die entwerthung des alten namens
noch nicht abgethan, Müllenhoff hat ihn auch unter die verderb-
ten namen bei Tacitus gestellt, erklärt also die an ihm ver- 256
suchten etymologien im voraus für unmöglich. andere werden
jetzt schon geneigt sein, das nunmehr auftauchende altdeutsche
lied blosz dieses namens wegen anzuzweifeln, auch an weitern
zweifelsgründen wird es nicht gebrechen.

Ich meinestheils, mehr gestimmt an wahrheit als an trug zu glauben, halte den namen Tanfana für vollkommen echt und für ein wunderbares glück, dasz, während er bei allen deutschen volksstämmen untergegangen war, ihm so unerwartete bestätigung angedeiht.

Das denkmal ist nicht in der mundart abgefaszt, welche ich die strenghochdeutsche nenne, sondern in einer weicheren westlichen, die neben hochdeutscher aspiration auch noch die alte aspirata th in themo, wurgianthemo für strengahd. media und tenuis festhält. über das z in Zanfana werde ich mich gleich erklären. der dialect erscheint mir als ein solcher, wie er zur zeit des neunten, zehnten jahrhunderts im rheinischen Franken, also unfern von jenem uralten heiligthum der Tanfana könnte gesprochen worden sein.

Vor allem sei nun eine neue deutung des namens vorgelegt. es kommt dabei auf das anlautende T und das inlautende NF an. überall wo die Römer im anlaut deutscher wörter T schreiben, liegt deutsches TH unter, so in Teutones, Teutoburgium, Tencteri, Tungri, folglich auch in Tanfana und dem entstellt aussehenden Tuisto, wo Lachmanns Tvisco = binus, [zwitter] gar nicht gebilligt werden kann, so wenig als Tivisco = caelestis.* liesze sich die lesart zweier handschriften Tristo zur gewisheit erheben, so läge die erklärung Thrîsto, der kühne,

* gegen Wackernagel bei Haupt 6, 19 und Müllenhof bei Haupt 9, 261.

starke in aller nähe, alts. entspricht thrîsti, ags. þrîste unserm heutigen dreist, das ahd. nicht verzeichnet wird, ältere abweichende bedeutungen blieben unausgeschlossen, wie sie sich für einen erdgebohrnen gott schicken. ja selbst das lat. tristis fiele hinzu, das nicht nur maestus, sondern auch severus, saevus aussagt. auch an goth. þrafstjan trösten und die namen Thrafstila, mhd. volkes trôst liesze sich denken. dies alles hier nur beiläufig, ich habe es mit Tanfana zu thun.

Deutsches NF oder MF ist doppelter art. entweder steht es zur seite gothischem NF, MF, z. b. in hanfs mancus, fimf quinque, die ahd. ebenso lauten müssen hanf, finf; oder gothischem MP = ahd. MF, MPH. diese goth. MP haften auch
257 alts. und ags., während in beiden letzteren mundarten vom goth. NF das N ausgestoszen und mit verlängertem vocal hâf, fîf gesprochen wird. ein gothisch erfasztes Thanfana hätte ahd. zu lauten Danfana, alts. Thâfana (Thâbhana), ags. Thâfene.

Nun fällt unmöglich Thanfana aus den gothischen, Danfana aus den hochdeutschen, Thâfana aus den altsächsischen quellen, die uns alle sparsam flieszen, gegenwärtig zu deuten. nur der reichere angelsächsische sprachvorrat geht uns willkommen zur hand. er allein überliefert ein auch im späteren englisch erloschenes verbum þâfian, geþâfian, welches goth. þanfjan, gaþanfjan, ahd. denfan, gidenfan lauten würde, und consentire, juvare, favere aussagt. das substantivum þâfa oder geþâfa bedeutet fautor, adjutor, ein entsprechendes femininum þâfene würde aussagen fautrix, adjutrix und wir sind unmittelbar zu Tanfana, dem namen einer holden, günstigen, gnädigen göttin gelangt, der in ahd. Danfana zu übersetzen wäre. auf bructerisch oder marsisch würde er nicht anders als Thanfana gelautet haben, das die Römer vollkommen richtig durch Tanfana wiedergaben. MF wäre wol befugt, wie in fimf = finf, auch in Tamfana, Thamfana, Damfana einzutreten.

Wie aber zu fassen ist die uns nunmehr überlieferte gestalt Zanfana?* Z musz überall und nothwendig als fortgeschobne tenuis betrachtet werden, alle unsere heutigen Z sind aus den T der frühern lautstufe herzuleiten, ihnen aber läszt sich die aspirata von Zanfana nicht gleichstellen, da sie nicht auf gelehrtem wege auf das lateinische Tanfana zurückzuführen sein wird, vielmehr volksmäszig aus deutschem Thanfana selbst geworden sein musz, wahrscheinlich schon in sehr früher zeit. man erinnere sich aus Gregorius turonensis 5, 44, dasz bereits im sechsten jh. könig Chilperich Z für TH einführen wollte, und die lispelnde aussprache des griechischen Θ, des altnordischen, angelsächsischen und noch englischen TH nähert sich unmittelbar der des hochdeutschen Z. man erwäge, wie ich in

* Zanfana hält auch Roth kleine beiträge 3, 174 für richtig.

meiner geschichte der deutschen sprache p. 395 anführe, dasz
der nordische name Thorgils in alemannischen klöstern Zurgils
geschrieben wurde, so ein Z steht auch in Zanfana für Than-
fana und die übrigen Z des wiegenliedes in lâzan, feiziu, suoziu,
unza sind anderer art, nemlich die gewöhnlichen aus T laut-
verschobnen. alle diese z der handschrift haben eine unge- 258
wöhnliche auffallende gestalt. Z in Zanfana ist nicht verscho-
ben, nur eine andere schreibung für Th, das in themo daneben
auftritt. mir fiele wol unser bisher dunkles mhd. zâfen, ornare,
comere ein, ob es für zanfen, gleich dem ags. þâfjan stehn
könnte? aber ein zanfen, zenfen und die bedeutung von con-
sentire, favere wäre erst auf zu weisen. wie wenn der malber-
gische name des mittelfingers thaphano, taphano comis, favens
das gerade gegentheil vom späteren indecens, impudicus bei den
alten Franken besagt hätte?

Der vers im liede lautet:

Zanfana sentit morgane feiziu scâf cleiniu,

Zanfana sendet morgen fette kleine lämmer (den einschlafenden kindern), in dem hain um ihren sitz hatte die göttin schafe weiden, sie ist, wie das wort selbst ausdrückt, hold und hilfreich (comis, favens, benigna), ihr name gemahnt an die gleiche bildung von Huldana, wenn so das Hludana einer andern berühmten steinschrift geändert werden mag, und von Berhtana, nach altfränkischer namensform; im verlauf der zeit kürzten sie sich in Holda und Berhta, nicht unmöglich, dasz Zanfana in Stempfe entstellt wurde, falls die späte überlieferung[1] wirklich so lautete und nicht geradezu Zenfe darbietet.

Fällt nun mit dieser auslegung der uralten, beglaubigten Tanfana eine früherhin versuchte nieder, nach welcher sie zu Vesta oder Hestia gehalten wurde? das könnte gerade noch neuen schein gewinnen, und auch einen altnordischen namen in den kreis der untersuchung ziehen. ich will aber den günstigen eindruck, wie ihn das augenscheinliche und sichere macht, jetzt nicht verwischen dadurch dasz ich weiter greifende, anklingende, ihrer natur nach unentschiedne mythische und sprachliche verhältnisse beifüge.

ÜBER DIE GÖTTIN FREIA.

Monatsberichte 20. juni 1859. s. 413—423.

Kaum sonst in unserer heimischen mythologie, deren bröckel- 413
hafte überlieferung genug dunkelheit und rätsel darbietet, ist

[1] deutsche mythologie s. 256. [Stampa. Zingerle Tir. sitten 3. Panzer 2, 117. Mannhardt zeitschr. 4, 37.]

etwas schwieriger und seltsamer, als das auftreten zweier göttinnen, die ähnlich klingende namen tragen, beide fast gleich grosze gewalt besitzen und dennoch verschiedne verhältnisse kund zu geben scheinen. in der edda und bei den altnordischen dichtern sind sie als Frigg und Freyja aufgeführt, in andern näher deutschen sagen heiszen sie Fricke, Frea und Fraue, um leisere abweichungen, auf die es minder ankommt, hier vorbei zu lassen. auch gehe ich jetzt nicht auf die etymologie dieser namen ein, die ich bereits anderweit behandelt habe.*

Frigg ist nun Odins gemahlin, die sich mit ihm in die herschaft theilt und neben ihm den sitz hat, die geehrteste aller göttinnen. sie steht ihm gegenüber ungefähr wie Here dem Zeus, im Grimnismâl wählen sich beide, er und sie, ihre eignen
414 schützlinge, auf die sie von Hliđscialf herab niederschauen und deren geschicke eben darum einen ganz verschiednen ausgang nehmen. Paulus Diaconus, indem er eine andere fabel erzählt, nennt die göttin Frea und ausdrücklich Wodans ehefrau, die als wiederum beide durch das himmelsfenster ihren blick auf die erde richten, listig mit verschiebung des betts von seiner stelle [1]), den Langobarden, ihren günstlingen den sieg zuzuwenden versteht. Freyja hingegen, die schönste der göttinnen, nach der wir bis auf heute den freitag, ahd. Frîatac benennen und womit dies Veneris verdeutscht wurde, hätte eigentlich in hochdeutscher mundart Frouwâ, in gothischer Fraujô zu lauten, wie der Merseburger segenspruch wirklich Frûâ gewährt, aber auch ags. wurde derselbe tag Frigedäg ausgesprochen.** sie ist schon dem worte nach liebesgöttin, von frijôn, skr. prî amare und ihr entspricht der sl. name Prija. Freyr, ihr bruder, ist ihr in namen und macht gleich, er würde auf gothisch Frauja geheiszen haben und dieser ausdruck dauert als appellativum für den höchsten, göttlichen herrn, gerade wie ahd. Frôho, Frô, ags. Freá, worunter sich die heiden einen ihrer hehrsten götter dachten.

Aus mehr denn einer stelle erhellt, dasz Frigg und Freyja als verschiedne göttliche wesen aufgefaszt wurden, Snorri, alle asinnen aufzählend, nennt Frigg als die erste, Freyja als die sechste; im Oegisdreckalied erhebt sich Frigg und nach ihr Freyja gegen Loki; zu Balders feierlichem leichenbrand kam Frigg mit Odin gefahren und dann Freyja auf ihrem besonderen wagen. Friggs wohnung hiesz Fensalir, Freyjas aber Folkvangr.***

* über diphth. 14. 23. [Kl. schr. II, 118. 127.]

[1] Haupts zeitschrift 5, 2. — [Frigg und Ođinn erhören Reris und seiner frau bitte um ein kind. Völs. saga cap. 2. so auch Rerri rîmur p. 245.]

** Orion heiszt Friggjar rockr und Frejes, Fröjas rock. myth. 248. 279. 689.

*** Freyja nennt die Frigg. Lokasenna 29. Frigg ist Balders mutter. vgl. Lokasenna 27. 28.

Wenn aus diesem allem und noch aus andern zügen die verschiedenheit beider göttinnen sattsam hervorleuchtet und es nothwendig erscheint, sie gesondert zu lassen, so vereinigen sich doch andere bedeutende umstände zu der ansicht, dasz ihnen ursprünglich nur eine und dieselbe gestalt unterliege.

Vor allem ist nicht zu übersehen, da sich sonst das geschwisterpaar Freyr und Freyja, ungefähr wie Liber und Libera parallel laufen, dasz nicht auch der Frigg ein gleichnamiger männlicher gott zur seite steht. allerdings nennt uns Adam von Bremen einen solchen Fricco, der jedoch nichts anders sein kann als Frô oder Freyr selbst. ist demnach Fricco nur dia- 415
lectische abweichung des namens Freyr, so wird auch Frigg gleichbedeutig scheinen mit Freyja, und die vermutung drängt sich auf, dasz namen und mythen lediglich nach zeit oder ort von einander gewichen seien.

Sehr auffallen musz es, dasz nach Grimnismâl 14 Odin sich mit Freyja in die gefallnen helden theilt, d. h. sie zu sich aufnimmt, da es doch beinahe nothwendig wäre, dasz er dies zeichen seiner macht zusammen mit seiner gemahlin Frigg ausübte. auch sagt man von sterbenden kriegern, dasz sie zu abend bei Odin oder bei Freyja gasten werden, niemals heiszt es bei Frigg, so dasz augenscheinlich Freyja es ist, der die rolle einer genossin Odins angewiesen war.*

Weiter, Frigg wird genannt Fiörgyns mær, tochter des Fiörgyn, eines alten naturgottes, der, wie sein name zu erkennen gibt, die erde vorstellte; es ist vollkommen angemessen die göttermutter als erdgeborne zu fassen. Freyr und Freyja hingegen sind kinder des Niörđr, den wir wiederum unserer Nerthus, als terra mater, die auf altnordisch ebenfalls Fiörgyn hiesz, gleichstellen dürfen. beide Frigg und Freyja haben augenscheinlich einen identischen vater, wie sollten sie nicht selbst identisch sein?**

Hierzu gesellt sich aber noch ein umstand, dem viel abgeht, um gehörig ins licht zu treten. man weisz das ein unterschied zwischen Asen und Vanen galt, zwei göttlichen stämmen, die sich anfangs befeindeten, zuletzt aussöhnten und einigten. war vielleicht Frigg die asische, Freyja die vanische benennung einer ähnlichen göttin? es folgte daraus von selbst, dasz beiden, Asen und Vanen, auch eigenthümliche mythen von ihr zugestanden haben können. die sitze der Vanen sind schwer zu ermitteln, doch sie müssen rückwärts der Asen, tiefer im Osten oder Südosten angenommen werden, die Asen hatten sich bereits westlich fortbewegt. dürfte man den Gothen und an-

* Freyja leiht dem Loki ihr flügelkleid (Sæm. 70) und Loki fliegt mit dem valsham Friggjar (Sn. 113).

** Frigg auch elja Jarđar, Rindar. Sn. 119.

dern im verfolg hochdeutschen stämmen vanischen cultus, den Niederdeutschen und Scandinaven asischen beimessen? hier schlägt etwas anderes ein, worauf ich gewicht lege. Freyja führte auf ihren weiten zügen durch die welt, von denen ich gleich nachher reden werde, manigfache namen, unter andern
416 auch den von Vanadis, worin eine merkwürdige berührung mit der aus nachrichten der Griechen und Römer bekannten thrakischen Bendis vorbricht; dieser gegenstand will ausführlich besprochen sein, was ich mir auf ein andermal vorbehalte. hat jene verbreitung vanischer elemente irgend grund, so würde sich begreifen, warum bei Paulus Diaconus Frea, in noch lebenden niederdeutschen volksagen aber frau Fricke und bei Adam von Bremen Fricco vorkommen, unter den Gothen blieb frauja, wie schon gesagt, geläufige benennung des göttlichen herrn, selbst noch des christlichen, im östlichen Scandinavien sehen wir bei Schweden und Gothen Frö vorragen, während in Norwegen und Dänemark Thor und Odin überwogen; auch bei uns Hochdeutschen läszt die Straszburger formel den Frô dem Lâzakêre d. i. Kêrans = Anskêr = speergott Wuotan voranstehen.*

Wir schreiten zu einem bedeutenderen, eingreifenderen verhältnis, das der entfalteten ansicht noch mehr vorschub leistet. oben wurde davon ausgegangen, dasz Frigg als Odins gemahlin erscheint, in den altnordischen sagen ist aber verschiedentlich und auf abweichende weise berichtet, dasz sie ihm untreue erwies. Snorri in Ynglingasaga cap. 3 meldet, während Odins langer abwesenheit in fernen ländern sei das reich durch Vê und Vilir, seine beiden brüder verwaltet worden und als man an seine rückkehr nicht mehr geglaubt habe, auch Frigg in den besitz der brüder übergegangen.** bald darauf sei jedoch Odin heim gekommen und habe sich auch seiner frau wieder bemächtigt. weniger schonend erzählt Saxo [Müller p. 42], unter dessen hand die alten mythen sich bereits vergröberten, aus dem Norden sei eine goldne bildseule Odins nach Byzanz übersandt worden, diesem bild aber habe Frigg durch schmiede das gold, um es für ihren schmuck zu verwenden, abziehen lassen und sich nachher einem ihrer vertrauten, dessen list jenes bild zerstört hatte, hingegeben. Odin, über seiner gemahlin treulosigkeit zürnend, sei auszer landes gewandert und habe sich den augen seines volkes eine zeitlang entzogen. hier also tritt Odin erst nach dem unfall seine reise an, während sie bei Snorri schon voraus eingetreten ist und erst der anlasz wird,

* lâza-kêre, sperentsender, lasz den ger. laszstehen meszcatalogus 1736. laszdunken macht den tanz gut kl. weise reden 150[a]. die der narr und ladünkel sticht. Mathesius 1562. 309[b]. latekop Lisch gesch. des geschlechts von Örtzen 1, 21.

** þegi þû Frigg! þû ert Fiörgyns mær, ok hefir æ vergiörn verit, er þâ Vea oc Vilja lêstu þêr Viđris qvæn bâđa î badm umtekit Lokasenna 26.

dasz sich seine frau von ihm abwendet.* in vielen anderen mythen ist Odin characteristisch als ein wandernder, zu den völkern kommender gott dargestellt.

Weit genauer und ausführlicher lautet aber eine in Olafs 417
Tryggvasons sage eingeschaltete nachricht von dem kostbaren schmuck Brìsingamen, wobei alsogleich auffällt, dasz dem Odin nicht Frigg seine gemahlin, sondern Freyja als geliebte oder friedel, friđla zur seite steht. Freyja war die schönste aller weiber und wurde von Odin innig geliebt. eines tags war nun Freyja zu der thür eines unfern dem königshofe gelegnen felsens gekommen, in welchem kunstreich schmiedende zwerge hausten, in welchen leicht Saxos schmiede wieder zu erkennen sind. sie sah wie diese ein kostbares goldhalsband** gefertigt hatten, das ihr in die augen stach. sie bot ihnen gold, silber und andere schätze dafür, welches die vier zwerge zwar ausschlugen, sich aber bereit erklärten ihr geschmeide abzutreten, wenn die schöne frau bei jedem von ihnen, der reihe nach, eine nacht zubringen wolle. was sollte Freyja thun? ihr sinn war auf das kleinod versessen, sie willigte ein und als vier nächte verstrichen waren, befand es sich in ihren händen. in den mythen aller völker ist die liebesgöttin leichtfertig und wie Freyja mit schmiedenden zwergen zu schaffen hat, war ja Aphrodite einem schmiede vermählt.

An Odins hof war ein über alle andere menschen verschlagener, listiger mann, der in nordischer sage unter dem namen Loki bekannt ist, und böses zu stiften die gröste lust hatte. dieser brachte bald heraus, dasz Freyja das köstliche halsband erworben und was sie dafür gegeben hatte; er offenbarte alles dem Odin und erhielt von ihm den befehl, sich um jeden preis des halsbandes zu bemächtigen, und ihm nicht unter die augen zu kommen, bevor er den auftrag vollführt habe. die sache war nicht leicht, denn Freyja wohnte in einem schönen, fest verwahrten gemach, in das niemand, sobald die thür verschlossen war, ohne ihren willen dringen konnte. Loki nahte sich der kammer, fand sie geschlossen und wuste nicht, wie er hinein kommen sollte. es war kaltes wetter und er begann zu frieren, er verwandelte sich in eine fliege, flog an alle schlösser der kammer und fand nirgends ein loch; endlich spürte er einen engen risz aus, in den man knapp eine borste wie in ein nadelöhr stechen mochte, darein schmiegte er sich und schlüpfte ins gemach. er schaute spähend um und sah, wie alles schlief,

* Saxo erzählt zweimal Odins exil. 1, p. 42, wonach Mitothin, 2, 130, wonach Oller an seine stelle gesetzt wird. Mitothin u. Oller müssen zusammenfallen. das zweitemal wird der Frigg nicht gedacht. berührt sich Oller mit Vilir? oder ist er Ullr, oder sind diese drei eins? (v. ad myth. 148). vgl. Saxonis pars posterior p. 61—63. 122. 123.

** dem halsband entsprechen die armillae brachiorum bei Saxo p. 42.

418 Freyja mit dem band um ihren hals geschlungen im bette lag; da nahm er die gestalt eines flohes an, setzte sich auf Freyjas wange und hackte ein, dasz sie erwachte, sich umdrehte und wieder einschlief. nun verwandelte sich Loki in seine natürliche gestalt, löste der schlafenden das halsband ab, schlosz von innen die kammerthür auf, entkam mit seinem raub und trug ihn zu Odin. als Freyja frühmorgens aufwachte, die thür offen stehen und das gute halsband entwendet sah, errieth sie leicht, was geschehen war, gieng zu Odin und klagte über den diebstal. unter welchen bedingungen der könig es ihr zurückzugeben und mit ihr zu versöhnen sich bereit erklärte, berührt nicht meinen gegenwärtigen gesichtspunct, es müssen darüber, wie Freyja das ihr unentbehrliche, von Loki geraubte halsband wieder erlangte, abweichende, groszentheils verlorne sagen umgegangen sein, denn aus einer stelle in Skaldskaparmâl läszt sich entnehmen, dasz Heimdall mit Loki um das kleinod stritt und davon den beinamen mensækir, recuperator monilis, führte. wir erraten gar nicht mehr auf welchen grund hin Heimdall sich in den handel einzumengen berufen war. von einer freiwilligen verbannung und reise Odins ist hier nicht die mindeste spur.

Wer verkennt, dasz in diesem bedeutsamen mythus Freyja vollkommen identisch erscheint mit Frigg in den vorausgehenden dürftigeren erzählungen? zwischen gemahlin und friedel tritt kein wesentlicher unterschied ein; man möchte wiederum annehmen, dasz auch hier die asische Frigg und vanische Freyja, die Vanadîs, Vanagođ einander vertreten.

Damit nicht genug. Snorri wuste und meldet sowol in Gylfaginning cap. 35 als kürzer in Ynglinga saga cap. 13, dasz Freyja einen gemahl namens Ođr hatte und mit ihm Hnoss und Gersemi zeugte, dasz er aber weit weg in fremde länder wanderte, Freyja in thränen zerflosz und goldne zähren weinte, sie zog ihm nach um ihn aufzusuchen und führte unter unbekannten völkern mancherlei namen, die die edda nennt. das gold heiszt der dichter Freyjas weinen oder thräne. in dieser fabel ist von Odin gar keine rede, so wenig als von Frigg in der vorhin mitgetheilten, es wird verschwiegen, warum Ođr frau und kinder verlassen und sich verbannt habe, eine vermeinte oder wirkliche untreue seiner frau musz die ursache gewesen
419 sein; man sieht klar, dasz Friggs treulosigkeit und Odins exil zusammenfallen mit dem, was hier von Freyja und Ođr erzählt und durch den begütigenden zusatz ergänzt ist, dasz die vermutlich untreu geglaubte gattin ihrem heiszgeliebten gemahl in den bann nachzieht, wie in den märchen geliebte ihren liebhaber unermüdlich in der ferne aufsuchen. darf man nicht folgern, wenn Ođr ein und derselbe ist mit Odin, dasz wiederum die Vanen den Odin einfacher Od nannten?

Bisher habe ich fast lauter altnordische überlieferungen angeführt und daraus einige gesichtspuncte zu leiten getrachtet, unter welchen sich bisher gangbare vorstellungen ändern und erweitern. nach deutschen, in unsrer heimat geborgenen göttermythen hat bis noch nicht lange her niemand gefragt. seit man aufmerksam geworden ist, sind plötzlich, in lebendiger volkssage und in abergläubischen segensformeln, unleugbare spuren des heidnischen Wuotancultus aufgetaucht, die bei unsern dem alterthum viel näheren dichtern des mittelalters zugescharrt liegen, nur in dem einzigen göttlichen Wunsch liesz sich ein gott wiedererkennen, wie der einäugige, breithutige mantelträger selbst den eingang des alten Ludwigliedes noch erklären helfen musz. es scheint merkwürdig, dasz bei Alemannen und Burgunden Wut für Wutan gebraucht wurde und dasz Wuotans wilde jagd in Schwaben nicht anders als Wutesjagd heiszt; ich finde in den so eben herausgekommnen mythen des volks in Österreich von Vernaleken s. 24, dasz man einen tölpel, der den hut tief in die stirne drückt, mit dem zurufe Wut! neckt. dies Wut statt Wutan entspricht genau dem eben behandelten Od statt Odin, denn das r in Oðr drückt blosz den männlichen nominativ aus.

Allein diese wahrnehmung will wenig gelten gegenüber einer bedeutsamen in Schönwerths reicher und werthvoller sammlung 2, 312—314 aufgezeichneten oberpfälzischen sage von Woud und Freid.* das nördliche Deutschland weiss mancherlei zu erzählen von frau Fricke oder frau Frecke, der göttermutter, stellt sie doch nirgend als Wodens gemahlin auf. [doch Woden und Frigga. myth. 281. nordenglisch.]

Es war einmal ein herscherpaar mit groszem gebiete, in der zauberkunst wol erfahren, selbst die elemente waren ihnen unterthan. er hiesz Woud, sie Freid. der könig war ein gewaltiger mann mit langem wallenden barte, sein auge so feurig blitzend, dasz menschen welche hinein blickten, darob erblinde- 420
ten.** gewöhnlich gieng er nackt, nur an der hüfte bekleidet, gehalten wurde das hüftkleid durch einen endlosen gürtel, an diesen gürtel war die herschergewalt gebunden: so lang er ihn trägt, herscht er, entwendet werden kann er ihm nicht, denn hüften und schulter sind so breit, dasz der gürtel sich nicht abziehen läszt. so oft Woud zum herschen gieng, hieng er einen mantel um, der ihn ganz einhüllte.

Seine gemahlin war das schönste frauenbild, sie trug ein hüftenkleid gleich ihrem gatten, aber die haare so reich und lang, dasz sie sich darin ganz verhüllen konnte. Freid trank

* Freida auch in Alpenburgs Tir. sagen s. 44 letzte zeile, soll aber nach s. 419 druckf. sein.

** in Hamiltons Fleurdepine eine königstochter Sonnenstrahl, deren auge den darin schauenden erblinden macht, oder tödtet.

nur wasser aus der quelle, Woud eine art wein. wenn sie sich bückte über der quelle, um mit der holen hand wasser zu schöpfen, erglänzte ihr haar wie die sonne und ihr arm wie schnee.

Sie wurde eifersüchtig, sie fürchtete dem feurigen gatten nicht zu genügen, in ihrer leidenschaft gieng sie zu kunstreichen zwergen. diese arbeiteten ihr einen halsgürtel, der die kraft hatte, dasz wer ihn trug alle herzen bezauberte und den geliebten nie in seiner treue wanken liesz. doch muste sie sich den zwergen zum lohne ergeben.

Mit dem schmucke angethan fesselte sie den gatten in liebe, bis er erfuhr um welchen preis sie das halsband erlangt hatte. da entwich er von ihr. als Freid am morgen im bette erwachte, streckte sie die hand aus nach dem gatten. Woud war nicht da, sie fuhr mit der hand an den hals, das geschmeide fehlte. namenlos unglücklich machte sie der verlust des schmuckes erst recht in liebe zu Woud entbrennen. sie eilte dem flüchtigen nach in viele länder lange jahre. wenn sie abends ermüdet von der fahrt sich niedersetzte, weinte sie in ihren schosz und jede thräne ward zu einer perle.*

Endlich als die zeit um war, traf Freid den Woud, klagte ihm ihr leid und wies auf die um ihn geweinten perlen, und er zählte die perlen und ihrer waren gerade so viel, als der sternchen im halsgeschmeide. da ward er erweicht und reichte ihr zur versöhnung den schmuck. weit sei er umgewandert, aber keine habe er gefunden ihr gleich an schönheit, so habe er ihr die treue bewahrt.

421 Neulich besprach ich das vier göttinnen und den einäugigen herrn, d. i. Wuotan nennende schlummerlied, auch der spruch von Balders verrenktem fohlen enthält vier namen von göttinnen, drei von göttern. starken glauben an die möglichkeit treuer fortpflanzung uralter überlieferung begehrt auch die ausgehobene sage. wer überall zweifel einträgt, sich von jeder combination abwendet, ausgenommen die trockne, dürre, wird hier nichts sehen als ein plagiat aus der edda mit absichtlich versteckenden änderungen. ich bat den herausgeber, den schon die grosze fülle und ganze art und weise seiner sammlung gegen verdacht schützt, um einige nähere angaben über die entnahme eines so belangreichen überbleibsels aus dem munde des volks. er schrieb mir: die sage von Woud und Freid habe ich von meiner frau, die aus Neuenhammer gebürtig ist. eine alte kindsmagd aus dem orte, welche 24 jahre lang die kinder im herrenhause aufzog, war eine fundgrube von märchen und sagen und konnte den aufgeweckten mädchen nicht genug erzählen. das treue gedächtnis meiner frau bürgt mir dafür, dasz ich nur

* goldthränen der Marþöll = Freyja. Maurers volkss. 287.

wahrheit erhielt, so wie die art meines forschens, da ich mich hüte in die leute hinein zu examinieren. auch habe ich zu weiterer beruhigung mir öfter nach längern zwischenräumen diese sage wiederholen lassen, die erzählung blieb stets dieselbe. wol hatte sie manches vergessen, wie die länder, welche Freid durchzogen und die abenteuer, die sie auf der wanderung durchlebt. doch war ich schon des kleinen bruchstückes froh, ob ich es ergänzen oder sonst noch vorfinden werde, weisz ich nicht, die gegend von Neuenhammer ist jungfräulicher boden.

Neuenhammer liegt in der bairischen Oberpfalz, unweit der böhmischen grenze, in abgeschiedner, stiller gegend, eine angabe der länder, welche vor alters die wandernde göttin durchschritten hätte, müste sich seltsam ausnehmen. Freids begier nach dem geschmeide und wie sie es von den zwergen erwarb, konnte hervorstechen und in der sage haften. wer aus der edda entwendet hätte, würde schwerlich des Loki und seiner verwandlung in fliege und floh entraten haben, das sind züge, die einmal feststehend sich nicht verwischen, mythol. s. 951 [284.] sind schon ähnliche hinzugehalten.* dasz Freids schönheit, wenn sie sich mit der hand wasser schöpfte, leuchtete, gemahnt an die eddische Gerđr, von deren armen luft, land und 422
wasser glänzte, als sie aus dem haus gieng, die thür öfnete und schlosz, bei welchem anblick Freyr sich heftig in sie verliebte. was von Freys geliebter gilt, lenkt sich hier auf seine schwester. wie einfach erscheint die angabe des wassertrankes für die göttin, des methes für den gott, denn meth wird unter dem zu verstehen sein was 'eine art weins' heiszt.**

Noch bedeutsamer klingt dieser göttlichen wesen nacktgehen***, gerade wie Tacitus alle Germanen unbekleidet (intecti) erscheinen läszt: nec alius feminis quam viris habitus, nudae brachia ac lacertos, sed et proxima pars pectoris patet; so weit zurück in die alte tracht versteigt sich kein dichter des mittelalters mehr. doch der weite mantel hüllt anständig den herscher und dieser mantel war sogar Wuotans kennzeichen. die göttin wird in ihr schönes, langes haar gehüllt, ganz wie das nackte Marienkind. groszes gewicht liegt auf dem gürtel Wouds um seine hüfte, unverkennbar der nordischen megingiörd, wie sie die edda dem Thor beilegt, wodurch seine göttliche macht (âsmegin) um das doppelte wächst. dergleichen krafterhöhende gürtel begegnen auch sonst in den dichtungen, in einem norwegischen märchen [no. 60] sieht ein knabe ein blaues band am wege liegen, das er aufhebt;**** sobald er es umgürtet hat,

* die den schmiedenden stechende fliege Sn. 131.

** Gerđr wie lörđ und Rindr elja Friggjar, also geliebte Odins, wie Freyja. Sn. 119.

*** GDS. 500 armalausi.

**** Müllenh. no. XI. finn. sininen paikka. Salmelainen 1, 117.

steigt seine macht augenblicklich so, dasz er felsen heben und
niederstürzen kann. gleicht dieser gürtel, an den Wouds her-
schermacht gebunden ist, nicht des Zeus goldner kette (σειρὴ
χρυσείη), woran sich götter und göttinnen hängen könnten, ohne
dasz sie vermöchten sie vom himmel nieder zu ziehen, mit der
aber Zeus alle andern götter, erde und meer emporzöge? wir
haben zu dem gürtel ein griechisches ebenbild gefunden, Freyjas
Brîsingamen entspricht noch deutlicher der κεστὸς ἱμὰς ποικίλος,
in dem Aphrodites liebreiz enthalten ist und dessen sie eben
so wenig entbehrt als Freyja, die nordische liebesgöttin, des
halsbandes. wenn diesen gürtel Aphrodite einmal der Here
lieh, so hätte er auch von Freyja übergehen mögen auf Frigg,
wie hier Here und Aphrodite berühren sich Frigg und Freyja,
die wir anderemal ganz zusammen fallen sehen. beachtenswerth
scheint, was Stalder 2, 515. 516 angibt, dasz die Schweizerinnen
ihr gürtelband 'die freude' nennen, Freyja heiszt hier Freid und
428 unser freude reicht unmittelbar an frau, wie das skr. prî amare
und exhilarare ausdrückt. perlen und thränen sind eine allbe-
kannte vorstellung und vergleichung, die edda setzt an die stelle
der perlen gold, in den märchen werden rosen, edelsteine und
perlen gelacht oder geweint.

Genug gesagt ist, um den ungemeinen werth einer aus tiefer vorzeit nachhallenden sage hervorzuheben und glaublich zu machen, dasz auch in ihr vanische bestandtheile im gegensatz zu den asischen an den tag treten.

ÜBER DIE GÖTTIN BENDIS.

Monatsberichte 18. juli 1859. s. 515—524.

515 Mit keinen andern barbaren wurden die Griechen vertrauter als mit den Thrakern, deren gebiet nicht nur zu land über Makedonien und Thessalien an sie reichte, sondern auch an seiner küste allenthalben von griechischen schiffen befahren werden konnte. zwar bei Homer sehen wir thrakische krieger den Achäern feindlich gegenüber auf seiten der Troer, doch in historischer zeit erscheinen Thraker den Griechen zu felde nirgend gewachsen und durch langen verkehr so wie griechische niederlassungen in gewisse abhängigkeit gebracht, ohne dasz sie unterjocht zu werden brauchten. denn kauf oder gefangenschaft führte haufen von Thrakern in unfreiheit zu den Griechen, die sie als knechte oder mägde [Aristoph. Thesm. 279] ins haus nahmen und ihr gewerbe treiben lieszen; griechische kinder

wurden thrakischen ammen an die treue brust gelegt und grabschriften verschwiegen nicht den dank für die ein lebenlang geleisteten dienste; auch unter den hetären kann es an Thrakerinnen nicht gefehlt haben.*

Es ist eine noch unerwogne, aber unabweisbare annahme dasz den Thrakern auch der gebrauch der schrift bekannt sein muste, sei sie ihnen erst durch die Griechen oder, was wahrscheinlicher ist, auf anderm wege aus Asien zugeführt worden. phönicischen ursprung würde diese schrift, wenn wir sie irgend kennten, so wenig als die griechische verleugnen, doch mag sie wol mit eigenthümlichen abweichungen versehen gewesen sein, die das thrakische idiom verlangte oder die sie im verkehr mit den Griechen überkam. wir dürfen auch schon wagen mit solchen verschiedenheiten einzelne gestalten der buchstaben, welchen wir im gothischen und sarmatischen alphabet, so wie in unsern mehrfachen runen begegnen, in verbindung zu setzen; die unhemmbare ausbreitung der schrift in Europa wird neben 516
den groszen straszen, die sie von den Griechen, Römern und vielleicht auch den Kelten her einschlug, noch ihre kleineren pfade und schlupfwinkel nordöstlich gehabt haben, und wer wollte in der geschichte der schrift ein so wichtiges, ausgedehntes volk, wie die Thraker waren, auszer berechnung lassen, oder an dem bestand thrakischer schrift überhaupt zweifeln? eine grosze zahl von kaufleuten und knechten, die aus Griechenland heimkehrten, hätte sie ihnen zubringen müssen, falls sie nicht schon im gebrauch gewesen wäre, und schlossen nicht die Griechen mit einzelnen Thrakerstämmen oder städten bündnisse und verträge ab, oder hätten thrakische fürsten keine briefe geschrieben, keine antworten empfangen?**

Die schrift ist hier nichts als ein beispiel, der verkehr zwischen Griechen und Thrakern musz von vielen seiten her lebendig und regsam gewesen sein und nicht nur griechische einrichtungen zu den Thrakern, sondern umgekehrt auch thrakische sitten und bräuche nach Griechenland geführt haben. wozu wir heute erst nach und nach gelangen, duldung fremdes glaubens in unsrer mitte, war den Griechen mehr von natur eigen und durch ihre verhältnisse zum ausland geboten. mit den Thraken wurde auch thrakischer gottesdienst in Griechenland bekannt und nicht allein ungehindert geübt, es mögen auch Griechen, wenigstens an festen und gastmälern, die sie zu Athen nach thrakischer weise angestellt sahen, theil genommen haben. einzelne solcher bräuche, scheint es, mischten sich sodann in den cultus des Dionysos und der Artemis, welche man mit

* Χἄμα τὴν Θρᾷτταν κυνῶν. Aristoph. friede 1138. vgl. Acharn. 273.

** griech. grabschriften auf stein in Macedonien, Thrakien. — Sitalkes schreibt an die wände. Aristoph. Acharn. 144.

einer thrakischen göttin, von der ich hier näher handeln will, für eine und dieselbe hielt.

Sie hiesz auf thrakisch, nach griechischer aussprache oder wie griechisches ohr den namen vernahm, Βένδις, wozu man ungezwungen den gen. Βένδιδος bildete, ganz nach analogie der ihr dem sinne nach entsprechenden Ἄρτεμις Ἀρτέμιδος. ich sehe keinen nöthigenden grund zu der von den grammatikern verlangten änderung in Βενδῖς[1], wodurch Βένδις der analogie von Ἄρτεμις, Ἶρις, Ἴσις, Θέμις, oder um auch appellativa anzuführen,
517 der von μῆτις, ἔρις u. s. w. entrückt würde, alle machen den gen. auf ιδος, acc. auf ιν neben ιδα. ein tempel der göttin hiesz Βενδίδειον, ihr fest Βενδίδεια [Strabo 470. 471]. in Platons republik wird buch 1 p. 354 dem Sokrates von Thrasymachos zugerufen: ταῦτα δή σοι εἱστιάσθω ἐν τοῖς Βενδιδείοις, bei den festen der Bendis bist du zu gaste gewesen, wiewol sich darunter auch Dionysien, bei welchen man bendidische bräuche einmischte, verstehen lassen [vgl. das. 327 die pompa Thracum. Herod. 4, 33.] im Piraeus und in Munychia befand sich ein Βενδίδειον, wie Xenophon Hellen. II. 4, 11 berichtet, zur zeit des Theramenes und Thrasybulos (im j. 404 vor Chr.), und Strabo p. 471, mit bezug auf jene platonische stelle von den Bendideen, sagt: Ἀθηναῖοι δ' ὥσπερ περὶ τὰ ἄλλα φιλοξενοῦντες διατελοῦσιν, οὕτω καὶ περὶ τοὺς θεούς. πολλὰ γὰρ τῶν ξενικῶν ἱερῶν παρεδέξαντο ὥστε καὶ ἐκωμῳδήθησαν.[2] das älteste zeugnis von der göttin gewährt aber Kratinos, einer der frühsten griechischen comödiendichter, der von ol. 65, 1 bis 89, 2 = 520—431 vor Chr. lebte und ein, gleich seinen übrigen, verloren gegangnes stück unter dem titel Θρᾷτται verfaszte. hätte es sich erhalten, so würde die ganze fabel aufschlüsse über diese gottheit, zumal im chorgesang der thrakischen frauen liefern, deren wir für immer verlustig bleiben. eine den namen Bendis bergende meldung ist daraus bei Hesych unter δίλογχον bewahrt: τὴν Βένδιν οὕτω Κρατῖνος ἐν Θρᾴτταις ἐκάλεσεν. der glossator fügt hinzu: τὴν γὰρ σελήνην Βένδιν καὶ Ἄρτεμιν νομίζουσι und erklärt δίλογχος entweder aus beiden loszen, dem irdischen und himmlischen, die der göttin zustehen, λόγχη für λάχος genommen, oder aus dem doppelten licht das ihr beiwohne, dem eignen und dem von der sonne empfangnen, wobei man an λύχνος zu denken hätte. keine dieser deutungen befriedigt, den buchstaben nach wäre δίλογχος zweisperig und zwei spere wären für eine göttin wie Artemis, die nach dem wild wirft, schon gerecht. das wichtige und festzuhaltende ist die mondgöttin, die beiden spere müsten sich erst aus der näheren thrakischen vorstellung ergeben. anderwärts hält Hesychius auch Hekate zur Bendis[3],

[1] Göttling doctr. acc. p. 275.
[2] vgl. Böckh staatshaush. der Athener 2 ausg. 1, 614.
[3] Meineke fragm. poet. com. ant. 1, 66.

was sich mit der mondgöttin verträgt. ob die handlung der 518
kratinischen comödie in Thrakien, oder was wahrscheinlicher ist, in Griechenland spielte, wissen wir nicht. dasz es in Thrakien selbst Bendideien gab, läszt sich natürlich nicht in zweifel ziehen, Lukian im Ikaromenippos cap. 24 sagt ausdrücklich καὶ τὸ Βενδίδειον ἐγένετο ἐν Θρᾴκῃ und Livius 38, 41 erwähnt, dasz die Römer beim zug des consul Cn. Manlius (189 vor Chr.) durch Thrakien daselbst ein templum Bendidium antrafen. Dio Chrysostomus in seinem verlornen werke von den Geten hatte wahrscheinlich auch anlasz der Bendis und der Bendidien zu gedenken; des Iornandes auszüge weisen auf nichts dergleichen hin. anzuführen bleibt noch der vollkommen wie Ἀρτεμιδώρα, Ἰσιδώρα, Θεοδώρα gebildete frauenname Βενδιδώρα (corp. inscr. no. 496).

Was ist denn nun Bendis und wie schickt sich der name für eine mondgöttin? die Griechen hatten gar nicht den pedantischen eigensinn von heute, fremde wörter in deren ursprünglicher form festzuhalten, sondern pflegten sie ihrer eignen sprache mundgerecht zu machen, zum beispiel gereiche der oft wiederkehrende thrakische Σιτάλκης*, dessen ausgang sich der analogie von Ἱππάλκης, Μενάλκης u. s. w. fügen muste und auf thrakisch sicher anders, wiewol ähnlich lautete, man dürfte wagen ihm den deutschen Sinduald [mhd. Sindolt] zu vergleichen, besonders weil auch bei uns Sido und Sindo wechseln; Förstemann hätte also Sithalcus 1, 1106 statt 1110 sollen eintragen. ein wichtigeres beispiel solcher gräcisierung werde ich mir erlauben ein andermal an einem berühmteren thrakischen namen vorzutragen. Bendis, sahen wir oben, erschien den Griechen als einfaches wort, dem die griech. bildung zutrat; den Thrakern selbst war es vermutlich ein zusammengesetztes, denn so scheinen sich beide theile am leichtesten zu verständigen. der thrakische nom. mag gleich dem griechischen Bendis gelautet haben, der thrakische gen. entfernte sich unbedenklich von dem griechischen Βένδιδος. von thrakischer sprache wissen wir nichts oder wenig, doch in den sinn thrakischer wörter darf man eindringen, sobald die vergleichung der übrigen indoeuropäischen zungen dazu berechtigt, welchen die thrakische unbedenklich beizugesellen ist.

Ob die Thraker selbst ben, ban oder vielleicht ven, van aussprachen, lasse ich dahin gestellt, man stöszt auch auf die form Μένδις für Βένδις[1], dem griech. organ gieng gern fremdes 519
V in B über, aus dem goth. namen Valisahareis machten sie Βελισάριος, Βανδαλάριος bei Prokop drückt aus Vandalahari, dicht

* Rhoemetalces, Σευάλκης Aesch. Pers. 968 (Herm. 942) (vgl. Herm. 2, 255). Gothorum ductor Sitalcus Iornand. c. 10.

[1] Bekker anecd. gr. p. 1343.

neben Οὐίσανδος mit behaltnem V, und Dioskorides 3, 11 schreibt das lateinische labrum Veneris λάβρουμ Βένερις. die wurzel dieses letzten lat. namens kommt hier gerade gelegen. denn Venus Veneris besagt nichts als die schöne, hat mit venire und venilia kaum zu schaffen, wie uns venustus offenbar macht, ein auf verlornen positiv zurückleitender superlativ, wie augustus, angustus und andere mehr. venustus deckt sich also mit dem altnordischen superlativ vænstr pulcherrimus von vænn = væni pulcher; mit anderer steigerung auf um hatten die Altsachsen ein wanom pulcher, wanami pulchritudo, nicht anders als wie die Gothen erst auhuma steigerten, dann auhumists, umgedreht aber verfährt das lat. augustus und augustissimus. in den keltischen sprachen lebt bis auf heute das einfache adjectivum, ir. bean, ban leuchtend, weisz, welsch gwen schön oder weisz [ir. fion weisz], solches GW tritt in vielen wörtern, wie das goth. Q, dem lat. V, [ir. F] zur seite.*

Noch wurde nicht nach dem zusammenhang mit dem sanskrit und griechischen gefragt. das sanskrit bietet vergleichenden zwei, anscheinend von einander führende wege. von der wurzel van colere, venerari, amare leitet Bopp nicht nur Venus, sondern auch das ahd. winia freundin, wonne freude ab, ich weisz nicht ob venustus? doch die in venustus, vænstr vorhin wahrgenommene vorstellung des glanzes und der schönheit würde sich lieber auf bhâ splendere zurückführen, und bhâmi ist das griechische φημί, φάω, φαίνω leuchte, bhânu ist licht, glanz, bhânumat leuchtend, gr. φαεινός, bei Pindar φαεννός, φανός ist hell. gleichheit mit alts. wanom, mit keltischen ban läszt sich nicht verkennen. zwischen skr. B und V ergeben sich genug übergänge, schwieriger zwischen B und BH.** bhâ und φανός zeigen langes a, φαίνω den diphthong, altn. vænn gleichfalls langes æ, und dieselbe länge waltet im goth. vêns spes, ahd. wân, nhd. wahn, so dasz eine verschollne goth. wurzel sämtliche gestalten ausgliche. wahn ist offenbar teuschendes licht,
520 wie spes aus species verengt zu specio und speciosus fällt. das goth. vans, ahd. wan hat kurzes a, das lat. vanus langes. wie die kurzen und langen vocale umschlagen, gleichsam ihr rasches blut sich erschwert, so schlagen auch oft die bedeutungen um, die positive in eine negative. vanus hört auf zu leuchten und wird eitel, leer, lichtlos, dunkel, wie der wahn ein falscher, leerer schein ist, und unser bleich hervorgeht aus blicken, scheinen [wb. 3, 387]. wiederum empfängt unser adj. eitel, das ursprünglich glänzend aussagt, den umgedrehten sinn von leer und dunkel, bei eitler nacht heiszt bei dunkler (deutsches wör-

* vîra, vir, vyras, vair, fear, gwyr. — Venus cven qêns.

** zwischen BH und V: bhas, vas. B: F barm farm. bairg fairguni. kelt B und BH liegen sich nahe GDS 369. B: W. base wase. bis wis! beib weib. albeg alwec. Hildenibia für nivia. P: V. pius umbr. pêho. veihs.

terbuch 3, 385), ganz wie die Angelsachsen on vanre niht sagten, so dasz auch ihnen van aus der bedeutung hell in die von leer, dunkel übergetreten war. auf die Bendis würde der doppelsinn von wan zusehends passen und am ende liegt hierin die wahre deutung des δίλογχος, die göttin kann nach den phasen des mondes eine helle und dunkle sein.

Schon mag unsers thrakischen namens erste silbe mit der bedeutung von weisz oder leuchtend durch das gesagte einigermaszen gerechtfertigt sein, sie soll es noch besser werden, jetzt aber musz ich auch auf den zweiten theil der zusammensetzung mein auge richten.

Ihn erschlieszt uns das alts. idis, ags. ides, ahd. itis (wo nicht îdis, îdes, îtis), altn. dîs, welche femina oder nympha, ein höheres weibliches wesen ausdrücken; unsere ulfilanischen bruchstücke enthalten das wort nicht, könnten es aber in doppelter gestalt darbieten, in der von idizi oder eidizi, gebildet wie aqizi securis, jukuzi jugam und der gen. würde auf jôs, dat. auf jai, acc. auf ja ausgehen. da nun dem goth. jukuzi genau skr. jugasja entspricht[1], liesze sich flugs auf idhasja oder êdhasja rathen, und êdha, êdhas lignum vergleichen, welchen sämtlich die wurzel indh leuchten, brennen zum grunde liegt, wohin auch unser ahd. eit feuer, ags. âd scheiterhaufe und unser heutiges adj. eitel, ahd. îtal, ags. îdel, leuchtend, später vanus, inanis fallen, so dasz sehr eigenthümlich in dem zweiten theil der zusammensetzung Bendis sich wiederholte, was bereits in dem ersten enthalten wäre. besonders zu erwägen bleibt aber die das letzte i in länge ziehende aphaeresis am nord. dîs für idis, îdis, wie sie durch vergleichung ags. stellen mit altn. auszer 521
allem zweifel steht und ihr gegenstück im eddischen Rîgr für Irinc findet. von nordischen sprachforschern wird dîs femina, soror und dea ausgelegt. das goth. filudeisei πανουργία ist kaum heranzuziehen. wichtiger schiene schon die thrakische kürzung Bendis für Benedis? aus dem dreisilbigen wort könnten die Griechen ein zweisilbiges Bendis gemacht haben? ich erlaube mir hier wahrzunehmen, dasz in dem unter Ktesikles (olymp. 111, 3 = 334 vor Chr.) abgefaszten dermatikon, also in der ältesten das thrakische wort gewährenden urkunde Βεναιδέων gefunden wird[2], wo die besserung in Βενδιδέων auf der hand lag, da Fourmont leicht Α für Δ verlas. es ist nicht zu glauben, dasz irgend Βεναΐς gen. Βεναΐδος für Βένδις Βένδιδος vorgekommen sei und letzteres sonst überall im sprachgebrauch gerechtfertigt. das aber ergibt sich mit aller wahrscheinlichkeit, dasz Bendis die bedeutung der 'schönen, leuchtenden frau' in sich schlieszen müsse, wozu noch gehalten werden mag, dasz

[1] Webers ind. studien 4, 1.
[2] Böckh staatshaush. 2, 120. 129. corp. inscr. gr. no. 157.

das altirische bandea, bandia göttin, z. b. bandca tened, dea ignis, Vesta ausdrückt (Zeusz 273) und in der irischen mythologie vorwaltend eine beansighe auftritt, was man durch 'weisze fee' erklärt.

Die vorgetragnen etymologien und anknüpfungen dürften sich nun zwar in mancherlei weise bestätigen, verengen und erweitern lassen, würden aber dennoch geringen eindruck auf den hörer machen, träte nicht eine wirkliche thatsache aus dem unmittelbaren bereich der deutschen sprachen hinzu und drückte ihnen den stempel auf. schon neulich in meinem aufsatze über Freyja wurde beigebracht, dasz diese göttin ihren entronnenen gemahl Od durch die länder aufsuchend unter fremden völkern mehrere namen führte und zumal Vanadîs hiesz, wie Snorri in Gylfaginning ausdrücklich berichtet, doch Ynglingasaga cap. 13 beizufügen unterläszt. Skaldskaparmâl cap. 20 wiederholt sich Vanadîs und die gleichstellung mit Vanagođ, sonst auch Vanabrûđr. wer sieht nicht auf der stelle, dasz Bendis und Vanadîs ein und dasselbe sind und dasz ein unter Griechen fünf jahrhunderte vor unsrer zeitrechnung geläufiger allmälich verschol-
522 lener name auf einmal bei einem nordischen schriftsteller unsers dreizehnten jahrhunderts wieder vernommen wird? so war auch Tanfana, ein andrer göttername, seit Tacitus meldung verloren, endlich als Zanfana neu aufgetaucht. unsere mythologie wird des ursprungs der götter aus erscheinungen der natur und des himmels schon uneingedenk, allein nicht zu verbergen ist, dasz Freyja auf den mond, wie Freyr auf die sonne zurückgehen, Freyja ist wie Vanadîs, Bendis, Artemis, Diana, Holda, Berhta eine mildleuchtende mondgöttin, und jagdgöttinnen, liebesgöttinnen begegnen einander. die den folgeschweren zusammenhang zwischen Bendis und Vanadîs in abrede stellen wollten, müsten auf die zagende ausflucht verfallen, dem Snorri sei der name Bendis irgendwie aus der griechischen literatur noch zugeraunt und von ihm der nordischen Freyja überwiesen worden, ungefähr wie die oberpfälzische sage von Woud und Freid erst aus der edda entlehnt sei.

Bendis folglich auch Vanadîs deute ich schöne, leuchtende weisze frau, wie es der bezug auf den mond nothwendig macht.* den scandinavischen forschern hingegen ist Vanadîs Vanorum nympha und Vana wird ihnen zum gen. pl. von Vanir, dies nicht ohne berechtigung, da in den mythen Aesir und Vanir als götterstämme in fruchtbarem gegensatz auftreten. ich habe neulich selbst gestrebt diesen gegensatz zu begründen und hervorzuheben. zur unterlage des stammnamens Vanir dürfte man machen, dasz Niörđr selbst auch Vanr genannt wird und Freyr

* Aesir, Anses auch leuchtende? da âs balke und beám strahl (wb. 1, 1188), vgl. oben 520 êdhas lignum.

sein sohn Vaningi, d. i. Waning, Wening, der von Wan entsprungene; mit gleichem recht hiesze Freyja Freys schwester Vanadîs, Vanagod [Vanabrûđr. Sn. 134]. diese namen gemahnen an eine bedeutsame und schwierige stelle bei Orpheus im eingang der Argonautica v. 15, als er von Eros, dem sohne der nacht redet:

ὃν ῥα Φάνητα
ὁπλότεροι κλήζουσι βροτοί· πρῶτος γὰρ ἐφάνθη.

im vorübergehen, ὁπλότερος gehört doch zu ὅπλον, was immer Buttmann sage, und wie ὅπλον zu ὑφάω, ὑφαίνω, unser waffen, wâfan zu weben, den Angelsachsen ist wäflian blaterare, engl. whiffle, kindisch, läppisch reden und wabern, webern scheint eine ähnliche bedeutung gehabt zu haben*; nimmt man ὁπλότερος für νεώτερος, ὁπλότατος für νεώτατος, so könnte doch, wenigstens in manchen stellen, ein nebensinn darin gelegen sein, ich ent- 523
scheide nicht ob in der hier vorliegenden. wir wollen einmal setzen, die ὁπλότεροι seien ungriechisch, fremd redende menschen, so würde Φάνης gerade jenen nordischen namen Van, auch der beigefügten deutung aus φαίνω nach, darstellen, φαίνω hielt ich ebenfalls vorhin zu Ben. nun schlägt noch etwas ein. blosz die griechische und altnordische poesie scheiden zwischen einer sprache der götter und menschen und tragen davon gelegentlich beispiele vor. war aber der griechische Eros einzelnen barbaren ein Phanes, so würde dies gerade im munde des thrakischen Orpheus auf die Thraker und auf Bendis beziehungsvoll werden und Phanes ein thrakischer Banes sein, ein nordischer Vanr. bekanntlich stehn im eddischen Alvismâl anführungen aus der götter- und menschensprache und nicht allein schöpfen sie aus dem idiom der Asen und Vanen, sondern auch anderer stämme der menschen, riesen und zwerge. vanische benennungen sind überhaupt neune angegeben, die sämtlich auf V anlauten, wie die alliteration zu Vanir forderte; gleichergestalt haben die iötnischen aus derselben ursache meistens vocalischen anlaut. ist nun zu folgern, dasz der dichter seinem reim zu gefallen willkürlich anlaute mit V hervorgegriffen habe, um sie dadurch zu vanischen zu stempeln? das wäre doch voreilig geschlossen, es könnte ihm allerdings noch irgend eine kunde vanischen dialects überliefert gewesen sein, aus welcher er seine beispiele entnahm. näheres würde hier abführen.

Waren nun in unsrer vorzeit irgend einmal Ansen und Vanen wirkliche menschenstämme, die ihr geschlecht von einem göttlichen ahnherrn leiteten und benannten, so kann die leuchtende frau, dieses ahnen gemahl und schwester, vielleicht auch Vanenfrau oder göttin geheiszen haben; nur in dem thrakischen Ben vor dis erscheint keine genitivflexion. geographische be-

* vafian, wabern ist spuken. myth. 866.

stimmungen werden hier äuszerst verführerisch und gefährlich. man legte Vanaheim (lappisch Fanas aimo) in den tiefen osten (ob. s. 415), und faszte Tanais als Tanaqvîsl = Vanaqvîsl. Skađi, eine riesentochter, die sich Niörđr aus Thrymheim holte, wozu sonst Thrakien gehalten wird, hiesz Öndrdîs, dea xylosolearum, die einen gegensatz zu Vanadîs abgibt, so dasz mindestens theile von Thrakien andern, wo Bendis verehrt wurde,
524 entgegen stehen könnten. Vanir aber und Kvenir (ags. Cvenas) d. i. Finnen [GDS. 174] unterscheidet die altnordische sprache. es ist schwer, wenn den Finnen Ruszland Venäjä heiszt, bei diesem namen an unsere Vanen zu denken, auf welche sich noch weniger die namen Väinöla und Väinämöinen des finnischen epos beziehen können.*

Der einklang zwischen Bendis und Vanadis ist so auszerordentlich, dasz er sich wider alle zweifel auf den füszen erhalten und ein erhebliches zeugnis für den zusammenhang germanischer völker mit thrakischen abgeben wird [GDS. 803. 804]. man stellt sich seltsam an bei unsrer ältesten geschichte und verfährt als sollten die einzelnen völker immer da gestanden haben, wo Strabo, Tacitus, Ptolemaeus ihrer gedenken; die unschätzbaren nachrichten dieser schriftsteller sind jederzeit sorgfältig zu erwägen, können aber über die noch früheren sitze solcher völker, über ihr längeres oder kürzeres verweilen an bestimmten stellen und die anlässe manigfacher verschiebungen weder allein noch überall entscheiden. es liegt uns meistentheils verschlossen, wann und wo die groszen massen indoeuropäischer stämme sich von einander schieden, allein die forschung vermag eine unendliche menge von fällen ihrer annäherung so wie ihres abstandes zu sammeln, bis zuletzt aus der wachsenden fülle sprachlicher und mythischer stoffe allen diesen verhältnissen ungeahnte aufhellung bereitet ist. jeder neue funke des erkenntnisses taugt, und gilt auch mehr als alle löschanstalten einer sich dawider sträubenden verneinenden critik.

ÜBER DIE LAUTUMSTELLUNG.

Monatsberichte 24. november 1859. s. 721—723.

721 Die lautverschiebung, wie man weisz, hat es nur mit den stufen der stummen consonanten zu thun, deren grundbeschaffenheit dadurch nicht angegriffen wird: die laute jedes organs schieben sich wie auf den schienen einer bahn fort und erschei-

* Schafarik hält die Vanen für Slaven und Winden (alterth. 1, 540).

nen, nach fester regel, in bestimmter stellung hintereinander. flüssige laute kommen dabei in keinen betracht, sie können fehlen oder vorhanden sein, ohne auf das gesetz der schiebung einflusz zu äuszern.

Nun erzeigt sich aber in den sprachen etwas anderes, davon verschiednes, welches ich lautumstellung nennen will, wobei gerade liquidae die rolle spielen, indem sie sich selbst drehen oder um ihren angel andere laute drehen lassen. vorzugsweise waltet hier das R, dessen flüssigkeit im sanskrit sogar vocalische natur annimmt und zu RI wird, ar scheint sich erst in ir zu schwächen, dann in ri umzustellen. so sehen wir noch mhd. die partikel er zu re werden und in der mitte zahlloser wörter ar und ra, er und re tauschen, bersten ist gleichviel mit bresten, ags. irnan, arn mit rinnen, rann; Adarna mit Adrana; finnisches parmas, tabanus mit ahd. prëmo, unserm bremse; lit. pirmas mit lat. primus, goth. fruma; unser arm sl. ramo; unser erbe sl. rab; goth. haurds mit lat. crates; lat. ternus mit trinus, tertius mit gr. τρίτος, unserm dritte; καρδία, goth. hairtô mit κραδία; finn. varpuinen, ungr. vereb, sperling mit poln. wrobel; goth. vargs mit sl. vrag, skr. vrka und so weiter, ja die flexionen eines und desselben worts können umgestellt werden, wie gr. δέρκω in ἔδρακον. da nun R und L sehr oft untereinander wechseln, wird man von selbst ähnliche metathesen auch bei L erwarten, wofür wiederum einige beispiele genügen, unser kalt ist sl. chlad, chłod [poln. chłop, lett. kalps]; unser gold, goth. gulþ sl. zlato; lat. culmen, unser holm sl. chlum; ahd. malz, zart, preusz. maldas, sl. mlad; Elbe, Albis sl. Labe; ahd. alpiʒ sl. labud; unser milch sl. mleko u. s. w. schon seltner zeigt sich umgestelltes N. unser an wird im sl. zu na, man könnte denken, dem alten vollen anȧ sei das erste a abgefallen, doch dem ist nicht so. aus der alten negation ne entsprang mhd. en und das verneinende lat. in vor dem nomen, unser un musz
gleichfalls auf ni zurückgehn, denn alle entsprechenden sl. no- 722
mina haben das praefix ne, pol. nie. unser minne gleicht dem gr. μνήμη, folglich unser goth. man, lat. menini dem gr. μνάομαι, minnen. umstellungen des M scheinen, was merkwürdig ist, gar nicht vorzukommen, also für am, im kein ma, mi [?amma, mamma].*

Die lautumstellung überrascht dann am meisten, wenn der anlaut mit dem auslaut wechselt und dadurch die ganze natur des worts verkehrt scheint. arm und ram, alb und lab fallen

* traiectio liquidarum GDS. 475. vgl. mûren mauern; sûren sauern; repo serpo ἕρπω; argr ragr; art sl. rod; akmů sl. kamen; corvus hraban; dormio traum; terminus þrum drum; Erka Reka Wolfs zschr. 2, 259; vairilô velor GDS. 661, erila elira; claudus halts halz; Budli Bleda Botelunc, Zamolxis Zalmoxis; wolf ulfr lupus vulpes; neimo meino; enge aggvus : nahe nehv, serb. namastir für manastir monastir, sl. loket, lit. olektis, Lupodunum unter Traian civitas Ulipa.

minder auf, weil der auslaut unverändert beharrt, dagegen würde mar für arm, bal für lab befremden und den sinn der ausdrücke verdunkeln. gleichwohl liegt ein solcher tausch den sprachorganen an sich nicht fern, wie man unter dem volk gewahr wird, das ihm unverständliche ausländische wörter auf solche weise umzuwandeln pflegt, z. b. aus locomotiv mocolotiv macht. wer nun bei der sprachvergleichung näher oder ferner verwandte sprachen zusammenhält, dem können und dürfen einzelne fälle solcher lautumstellungen nicht entgehen, ein jeder derselben ist gleichsam ein linksgemachter und verkehrter handschuh, der die natur des worts entstellt.

Bekanntlich sind lat. forma und gr. μορφή schon oft zusammengehalten worden und die heutigen etymologen lachen darüber [Pott 2, 119. Benfey 1, 495]. in der that läszt sich auch forma gar nicht aus μορφή herleiten, da es seine genügende abkunft aus fero hat; eher müste sich das wurzellose und undeutbare gr. wort bequemen, aus dem lat. forma oder dem ähnlich lautenden ausdruck eines andern uns jetzt nicht mehr bekannten idioms umgestellt zu sein. denn die umstellung selbst wird vollkommen durch ähnliche beispiele gerechtfertigt und braucht keine träumerei zu heiszen.*

Ich will ihr ein anderes, noch wenig bemerktes, aber auffallendes und unsere sprache unmittelbar betreffendes beispiel an die seite setzen. zwischen unserm erde, goth. airþa und dem lat. terra, keltischen tir tritt gleiche umstellung ein, sogar wird sie durch einstimmende lautverschiebung bestätigt, da lat. tenuis t in goth. aspirata th, hochdeutsche media übergehen musz, so dasz unserm erde ein lat. erta, keltisches irt vollkommen entspräche oder umgekehrt dem lat. terra ein deutsches dera, das rr wird sich aus ri deuten. was sich für die deutung der wurzel aus diesen gleichungen entnehmen liesze, musz hier übergangen werden.

* vgl. formica und μύρμηξ sl. mrav. Enenkel macht aus Morphea Romphea Eracl. p. 454. ahd. huarôt, darôt aus huatrô, datrô Gr. 3, 202. tharot, thorot: þaþrô Gr. 3, 175. tilia φιλύρα vgl. altn. pîll, dän. pil salix, arm. diliai. gal. teile, crannteile, lipa, linta (aus limpa?) engl. lime. finn. lehmus. vgl. liebe φιλέω, loub folium φύλλον. πέταλον blad. antlitz und antzlitt (wb. 1, 500). skr. purî urbs burg. lit. gullu ich liege, gůlis lager. lit. grimstu, mergo. lett. grimt. μόλυβδος plumbum. mastelnack mantelsack Hebel XII, 129. βαθύς diup dubbus. sp. peligro f. periculo. portugiesische beispiele bei Possart s. 7 frol für flor. finn. ulko ungr. kül. falco sl. sokoll" lit. sakalas. ros rosa ἔρση. ὗς sus su. et, τε. uh, que, καί. θυμός mod. capere in fahan? (Graff 3, 385. wb. 3, 1237), labi lapsus fallen? akeit ezih. skr. kara manus, ruka rauka. geiz? ziga. pogoda, podaga (Helmold 1, 88) vgl. lit. podange, padange. melde, lebeda, łoboda, ahd. malta. lit. balánda, lett. balandes. drâxa, grozd (traube). Jaboc Jacob 1 Mos. 32, 22. 27 (plattd. Jopek f. Jacob). finn. Turja = Rutja. Suomi 1856, 202 (an Lappland grenzendes Nordnorwegen). Osorius Orosius. Mesra (Aegypten) aus Rames? gött. gel. anz. 1859 s. 2063. ra sonne. Bicki, Sibich, pes, spâ, szů? (vgl. Bessas, Spesas). Tanapa, Natapa GDS. 661. 715. 333.

Wie mag man lat. cornu, unser horn und sl. rog, lit. ragas unter einen hut bringen? die lautumstellung gibt mittel und weg an hand. einmal ist das n als späterer zusatz abzuschneiden, cor, hor und rog, rag treten einander nahe, h ist lautverschobenes c und auch sl. lit. g müssen dem lat. gutturallaut gleich sein, rog erscheint = gor = cor.* 723

Die lit. sprache verglichen mit unsrer deutschen gewährt andere, einleuchtende beispiele. lit. darbas, lett. darbs arbeit ist nichts anders als das umgestellte deutsche wort, goth. arbaiþs, sl. robota und die uralte berührung dieser drei zungen geht daraus klar hervor. robota, rabota scheint die wahre gleichung mit arbaiþ, wie sich rob, rab und arbja, erbe gegenüber stehn, das sl. t musz goth. th sein, die Littauer haben aus t ein d gemacht, und es ist in den anlaut gestellt. darb und arbeit, arbt verhalten sich ganz wie terra und erde, wie μορφή und forma.

Das lit. darz'as, lett. dahrs, gen. dahrsa, ist unser garte, goth. gards, eigentlich eingeschlosznes grundstück, hof. z' wird ausgesprochen wie franz. j, also gerade wie in jardin, also wäre darz'as = darjas, dargas [finn. tarha, est. tara], umgestellt aus gardas. die lit. sprache bewahrt neben darz'as auch noch das unumgestellte z'ardis in der engeren bedeutung eines umzäunten ortes für rosse, wie wir rossgarten, stutgarten sagen. die gleichung darz'as und garte unterliegt keinem zweifel.

Aus derselben wurzel des einschlieszens, umgebens, lat. cingere ist uns das wort gürtel, cingulum hervorgegangen, welchem wiederum das lit. dirz'as und dirz'elas, dirz'elis zur seite tritt. dadurch wird die von darz'as gegebne erklärung noch fester. darz'as und dirz'as sind die umgekehrten handschuhe.

Hieran genüge vorläufig. solche umstellungen können freilich in der etymologie gemisbraucht werden, verrathen uns aber einen eignen trieb oder zug der sprache, dessen wir uns nicht entschlagen dürfen.

ÜBER MAUE.

Monatsberichte 25. april 1861. s. 455—458.

Früher (im jahrgang 1845 unsrer abhandlungen s. 185—187) behauptete ich, die seltsame gleichheit des gothischen wortes mavi, gen. maujôs, virgo mit dem mhd. mouwe, mnl. mauwe, 455

* nach Pott 1, 129 hätte rog anlautendes ç verloren. — vgl. cervus hiruz, κέρας hairus, quiris.

und noch heute in plattdeutscher mundart maue, welche sämmtlich manica ausdrücken, lasse einen uns verdunkelten und abhanden gekommnen zusammenhang beider sich anscheinend fern liegenden begriffe ahnen. persönliche und sachliche vorstellungen pflegen sich in der sprache oft auseinander zu entfalten. ich wies namentlich hin darauf, dasz noch heute verschiedentlich jungfrau eine fessel und kette bezeichne, wie das böhm. panna, dasz die eiserne jungfrau ihre opfer grausam umarme; bei Wolkenstein 254 sind 'kalte ärmlein' ketten; das span. manilla ist armbinde und handschelle. das goth mavi bedeutet freilich nichts als mädchen, und jenes spätere mouwe nichts als ermel oder handschuh. allein wir sind lange nicht im stand das gothische idiom einigermaszen vollständig zu überschauen und selbst wenn der ganze Ulfilas sich erhalten hätte, gehen der gesammten bibel gerade die vorstellungen ermel oder handschuh ab. noch minder überliefern uns die ahd. denkmäler ein mouwi, mouwa, weder für jungfrau noch für ermel.

Doch gewähren sie ein paar mehrmals wiederkehrende ortsnamen auffallender bedeutung: Mouwenheim, Mawenheim, Monheim bei Förstemann 2, 1008 und Handscôhasheim, Handschuhsheim 2, 669, die der herausgeber des namenbuches nicht zu deuten weisz. bereits in den jahrbüchern für wissenschaftliche kritik 1842 no. 100 sp. 794 war von mir auch aus Kembles urkunden 1, 102 no. 85 ein ags. Andscôhashâm herangezogen und gemutmaszt worden, dasz diese merkwürdigen ortsnamen aus der bauart der dorfhäuser in fünf reihen nach den fingern der hand entsprungen sein mögen. es kann sein, bleibt aber unsicher und musz einer genügenderen erklärung weichen. in Mauenheim darf sowol ermel als jungfrau stecken. noch heute soll sich in schwäbischer volkssprache moi für jungfrau finden, die drei moien sind drei frauen, jungfrauen, Meuenhölzle ist Frauenholz, Frauenwald, doch liesze sich in moi auch das verwandte ahd. muoia, muhme erkennen. Mawenheim wird uns im cod. lauresh. no. 1413 aus dem j. 773 bezeugt, das ags.
456 Andscôhashâm rührt bereits aus j. 738. im Cädmon begegnet 130, 4—7 die merkwürdige stelle:

gevît þu fêrian nu
hâm hyrsted gold and healsmägeđ
leoda idesa,
geh du nun führen
heim (als siegesbeute) das zierliche gold und die halsspangen der frauen des volks,

wo healsmägeđ halsbänder, armillae, monilia sind. hier sehen wir mägeđ, ahd. magad, mhd. maget, meit in dem sinn von mouwe und in der form von mavi, so dasz sich mavi aus magvi bestätigt. das diminutivum mavilô puella entspricht dem ags.

meovle. magd und mavi, mouwe drücken demnach unverkennbar sowol jungfrau als ermel, handschuh, fessel aus.

Die dichter des mittelalters führen uns ins frische leben. dem ritter wird von seiner geliebten jungfrau ein ermel, der ihren bloszen arm berührt hat, oder doch ein stück des ermels, abgestreift, er heftet ihn nun an sich oder schlägt ihn auf seinen schild und daraus weissagt er sich sieg im kampf. es steht bald ermel, bald mouwe:

aber sprach diu juncfrowe
'hete er doch mîne mowe
an den armen sînen!' Eneit 322, 31;

im Erec s. 71 sind drei schilde beschrieben und auf jeden wird eine mouwe geschlagen von gold, silber und zobel, im altfranzösischen gedicht ist nichts davon, sondern dies alles von Hartmann hinzu gedichtet, von der mowe zobelîn heiszt es:

dar über ein buckel geleit,
von silber schône zerbreit,
diu rîs ze breit noch ze smal,
si bevienc daz bret über al:
des bestuont diu mouwe
innerhalp ein frouwe,

das bret umgab die reiser des schildes, und so eingeschlossen 457
(des) stand die mouwe zu innerst 'als ein frouwe', dies scheint ein anklang der alten bedeutung.

der was zimierde wol bewert,
als im diu Sælde het beschert,
mit golde sîniu mouwe,
die het ouch ein frouwe
von Reppelande dar gesant. Wigamur 2082.

Parz. 375, 10. 390, 20 ist nicht von mouwe, sondern von ermel die rede, Gawan nach bestandnem kampf löst ihn vom schild ab, und sendet ihn der Obilot zurück, die ihn wiederum über ihren arm zieht. bei Herbort 9508. 9881. 9925 geben die frauen dem ritter eine stûche, d. i. stauche, ermel oder handschuh, woran man erkannte, dasz er frauenritter war (einer frau diente); vielleicht, dasz man puppen oder frauenbilder auf den schild festigte oder malte, wie man auf schild, helm und wappen jungfrauen abgebildet sieht. noch im 17 jahrhundert steckte herzog Christian von Braunschweig den handschuh seiner geliebten pfalzgräfin Elisabeth auf seinen helm[1], aber schon das eddische Rîgsmâl meldet uns von zwergen auf den achseln der frauen, wie es scheint, von leinenen puppen zum schmuck und zierrat als achselbändern. da nun der frauenermel, damit er haftete, um den arm gewunden wurde, so tritt in den ahd. ausdrücken wintinc, wintingâ fasciola, monile, in dem mlat. wantus, wanto,

[1] G. Lichtenstein die schlacht bei Lutter am Barenberge. s. 12.

fr. gant, it. guanto, altn. vöttr nochmals die vorstellung des windens und anschiebens, anstreifens für den handschuh heran, und jenen ortsnamen Mauenheim, Handschuhsheim ist als dritte gleichbedeutige aus ahd. urkunden Wantesheim, später Wanzheim beizufügen, vielleicht mit allen dreien der begrif eines ermels oder handschuhs, wantus zu verbinden, wahrscheinlich weil gassen und wege dieser dörfer wie binden gewunden liefen, ungefähr wie sich die runeninschriften schlangenförmig winden. hierher gehört nun, dasz auch in griechischer sprache ὄφις und δράκων beide zugleich armband bezeichnen, weil es schlangenartig gewunden ist, damit es sich fester anschliesze, einen 'zwang' erhalte. so gut die armilla schlange und drache heiszt, wird sie auch puppe, mädchen heiszen können. in der that ist das span. muñeca puppe und armspange.

458 Ich habe unterdessen eine völlig entscheidende stelle bei Xenophon gefunden. schon in der Cyropädie VIII. 8, 17 sagt er von den Persern: ἀλλὰ καὶ περὶ ἄκραις ταῖς χερσὶ χειρίδας δασείας καὶ δακτυλήθρας ἔχουσι. das sind handschuhe bis in die finger hinabreichend. Hellenica II. 1, 8 bei der meldung, dasz Cyrus die söhne der schwester des Darius deshalb getödtet habe, weil sie vor ihm erschienen seien, ohne der sitte gemäsz die hände in dem ermel zu verhüllen, οὐ διέωσαν διὰ τῆς κόρης τὰς χεῖρας, setzt er hinzu, ἡ δὲ κόρη ἐστὶ μακρότερον ἢ χειρίς, ἐν ᾗ τὴν χεῖρα ἔχων οὐδὲν ἂν δύναιτο ποιῆσαι. die κόρη, der ermel, ist also im genauen sprachgebrauch von der χειρίς verschieden und länger als diese, der folgende relativsatz geht auf κόρη, nicht auf χειρίς, wer jene über den arm gezogen hat, kann nichts damit verrichten und darum muste dem könig gegenüber der unterwürfige seine arme in die κόρη stecken, d. h. durfte sich keiner gefährlichen waffe bedienen. alle Orientalen tragen lange ermel und von den Persern wird es hier ausdrücklich bestätigt, κόρη ist nun ein griechisches wort, kein persisches, muste aber so wie χειρίς persischen ausdrücken entsprechen. der persischen sprache unkundig vermag ich nicht anzugeben, ob sie ein wort besitze, welches mädchen und zugleich ermel bezeichne und wie es laute oder lautete; in einer entschwundenen urzeit aber, wo persische und deutsche stämme sich noch näher rückten, könnte es dem goth. mavi geglichen haben, dem wie in den übrigen deutschen dialecten nach den vorhin gegebnen aufschlüssen nothwendig beiderlei bedeutung eigen war. diese analogie ist überraschend und einleuchtendes beispiel für den satz, dasz sprachvergleichung nicht nur auf die gestalt der wörter sondern auch auf die geheimnisvolle verwandtschaft der vorstellungen zu achten hat. es könnte dennoch ein äuszerlich unverwandtes persisches wort für beide begriffe gegolten haben und eine berührung des sinnes anschlagen. auch das litauische lĕlĕ besagt pupa, lĕléle pupilla, daneben aber handfessel, vgl.

lett. lelle, lellite. die lateinische puera, puella, pupa pupilla gewähren nicht den nebensinn von ermel, ebensowenig als bei den Griechen selbst κόρη. das von Xenophon verwendete κόρη bewährt uns irgend einen persischen ausdruck, der puella, zugleich aber manica bedeutete, gerade wie unserm mavi ehmals beiderlei bedeutung zugestanden haben musz.

ÜBER EINIGE GOTHISCHE WÖRTER.

Monatsberichte 5. august 1861. s. 837—845.

Ulfilas reicht uns für das in allen deutschen sprachen fast 837
überein lautende wort taube ein ungewohntes ahaks dar, es be-
gegnet viermal, würde aber in den verlornen stellen der bibel-
übersetzung noch oft erscheinen und dann auch sein geschlecht
blicken lassen, welches wir aus dem acc. sg. ahak, gen. pl.
ahakê, dat. pl. ahakim nicht entnehmen, da diese formen sowol
männlich als weiblich sein können. ein gen. dat. sg. ahakis,
ahaka oder ahakais, ahakai, auch ein beigefügtes adj. würde
den ausschlag geben. περιστερά und columba des gr. oder lat.
textes hätten allerdings auf ein f. geleitet, woneben doch sonst
auch περιστερός und columbus gelten, ja ältere gothische flexionen,
wenn meine vermutung nicht abirrt, haben jene casus einstim-
mig ahakais und ahakai für beide geschlechter gebildet. wie
noth darum, das wort an sich selbst klingt anfangs so seltsam, 838
dasz wir darauf unsre aufmerksamkeit wenden, analogien dafür
zu entdecken und es zu deuten suchen. wer nun Nemnichs
polyglotte der naturgeschichte nachschlägt, wird s. 1128 durch
ein armenisches ahawik überrascht; der fleiszige mann war aber
kein sprachkenner und seine anführungen zumal ausländischer
wörter sind oft fehlerhaft. das armenische wort lautet aghavni,
worin die auslautende gothische gutturalis mangelt. noch stär-
ker fällt auf, was Castiglione in der vorrede zum zweiten brief
an die Corinther s. VIII beibringt, dasz nach Klaproth die Assi
für taube ahaksin sagen sollen. die Assi sind die Osseten.
auch Klaproth steht nicht im rufe groszer genauigkeit, ich habe
die berichtigungen nachgesehen, welche seinen sammlungen Rosen
in der abhandlung über die ossetische sprache (jahrgang 1845
unsrer akad. schr.) hat angedeihen lassen, finde aber s. 394 für
taube nur balaon, kein ahaksin verzeichnet. Klaproths Asia
polyglotta liefert s. 96 wirklich achsinak, mir war blosz die
erste ausgabe zur hand, ich weisz nicht, ob er es in der zweiten
oder in andern schriften in ahaksin verändert. dies ahaksin ist

sicher nicht ohne. denn in andern, zwar vom Kaukasus schon etwas abgelegnen türkischen und finnischen sprachen, namentlich bei den Kirgisen heiszt die taube kugarzin, bei den Baschkiren kugarzik, bei den Wotjaken (nach Wiedemann s. 309. 398) kegersin, kegersim, der vordere theil weicht ab, der ausgang sin stimmt zu ahaksin, sin bedeutet wotjakisch auge; keger, kuger mahnen ans finnische kyhky taube und lenken auf andern weg als ahak. der auslaut unsers goth. ahaks ist aber nichts als nominativzeichen und schwindet in den übrigen casus, kann also mit dem sin in ahaksin keine gemeinschaft haben. eine berührung des goth. namens mit dem armenischen und ossetischen, selbst dem finnischen, leugne ich gar nicht, sondern finde sie sehr beachtenswerth, ins armenische sind mehrfache stoffe indoeuropäischer sprachen eingegangen, die Osseten nennt Klaproth medische Alanen, auch Rosen nimmt in ihrer zunge medische bestandtheile an; man gewahrt aus mehr wörtern noch, dasz die Gothen, und warum nicht andere deutsche stämme, wie mit Slaven und Finnen, gleich diesen auch mit völkern des innern Asiens zusammentreffen. sonderbar genug stellt Paul
839 Bötticher (jetzt Lagarde) in der kleinen, aber lesenswerthen schrift zur urgeschichte der Armenier, Berlin 1854 s. 28 jenes aghavni zum osset. balaon, d. h. zu palumbes und dem weitverbreiteten columba; allernächst lägen dem balaon litauisches balanda, lettisches ballodis, mit welchen allen doch aghavni nichts zu schaffen hat. ich gehe hier weder ein auf columba, das sl. golub, holub, poln. gołąb, ungr. galamb, noch auf palumba, sp. paloma, woraus die wortstümmelnden Portugiesen pomba, die Walachen porom machen, noch auf das persische kaphter, skr. kapôta, welches man gleich andern mit k anlautenden namen aus fragwörtern deutet und durch wie viel junge? [Pott wurzeln 439] erklärt. alle diese benennungen sammt und sonders scheinen mir sehr schwer auszulegen, auch die griechischen *περιστερά* und *φάσσα*, *φάττα* deckt dichtes dunkel.*

Vielleicht dasz sich uns jenes nur auf den ersten blick befremdende ahaks leicht aus der goth. sprache selbst aufhellt, wir suchen gern in der ferne was uns unmittelbar vorliegt, lassen wir jene anklänge armenischer und ossetischer wörter bei seite, die keine armenische noch ossetische deutung darbieten. ahaks klingt vollkommen gothisch, so gut wie anaks oder ajuks, ibuks, miluks, und der habicht würde nicht anders als habuks, habaks heiszen. für ahaks steht bereit die verwandtschaft von aha, sinn, verstand, von ahjan sinnen, denken, von ahma geist, die taube ist ein kluger, sinniger vogel**, und wie, sehen wir nicht

* Pott 449. 450. 467. 468. 739.

** Es. 59, 11 rugiemus quasi ursi omnes et quasi columbae meditantes gemimus, Luther: wir brummen alle wie die beren und echzen wie die tauben. Es. 38, 14 ich girret wie eine taube, vulg. meditabor ut columba. LXX ὡς

den göttlichen geist sich niedersenken in taubengestalt? muste nicht ein christlich gewordner Gothe ergriffen sein von dem gehalt der worte des evangeliums gasahv uslukanans himinans jah ahman svê ahak atgaggandan ana ina? der ahma ein ahaks. ich sage nicht, dasz dieser name durch die christliche vorstellung eingeflöszt war [vgl. O. I. 25, 25—28], die kirchenlehrer würden sie dann ganz anders ausgebeutet haben, vielmehr das wort und der begrif waren längst schon heidnisch, da nach uraltem glauben vieler völker die seele entfliegt als vogel und zumal als taube aus dem sterbenden leib, worüber in meiner mythologie s. 788 mehr vorgetragen ist. aber auch abgesehen hiervon darf nicht die taube als mit besonderem sinn begabt angesehn werden? wen überrascht nicht der wunderbare flug der brieftauben, die mit dem feinsten sinn und in gröster schnelle unermeszne landstriche spähend durchfahren und ihre
heimat sicher wieder finden? solch einem vogel mag wol aha, 840
φρήν beigemessen werden, er darf ahaks, φρόνιμος heiszen. ahaks ist doch kein adjectivum, wie das nah verwandte inahs φρόνιμος, denn sein gen. pl. lautet nicht ahakaizê, sondern ahakê, sein dat. pl. nicht ahakaim, sondern ahakim, etwa wie auch habuks diese casus habukê, habukim bilden würde. man wähne nicht, dasz der goth. sprache unser gewöhnliches wort taube* gemangelt habe, Ulfilas setzt Luc. 2, 24 hraivadubô für τρυγών, die girrende, gurrende turteltaube ist ihm leichentaube, in dieser einzigen stelle erscheint auch das goth. hraiv, ahd. hrêo, mhd. rê funus, cadaver. erinnert aber wird man an die langobardische sitte (Paul. Diac. 5, 34), auf ihren kirchhöfen für die im krieg oder in der fremde gefallnen blutsverwandten stangen mit hölzernen tauben zu errichten, die kopf und schnabel nach der gegend drehten, wo der todte wahrscheinlich begraben lag; eine bestärkung des zusammenhangs der taube mit den vorstellungen von geist und seele.

So ein schöner, beziehungsvoller ausdruck wie ahaks kann den übrigen deutschen sprachen, die ja die wörter achten, ahnen, ahmen, athem von derselben wurzel bis auf heute fortführen, unmöglich unbekannt gewesen sein, und ich bin im stand ihn bereits dreimal aufzuzeigen. Hans Sachs, der wortkundige dichter, nennt uns in seinem regiment der anderthalbhundert vögel 1, 426c ataub, holtaub, türteltaub neben einander, in âtaub ist achtaub offenbar und einem goth. ahakdubô gleich. höher hinauf bietet ein Admonter bei Haupt 3, 377 abgedrucktes vocabular palumbes addubun vel heitubun. heitubun ist ahd. hegitûbûn, addubun assimilation für ahdûbûn, achtûbun in der

περιστερὰ οὕτω μελετῶ zu ahjan könnte ach und ächzen gehören, vae, vai zu vaian, wehen.

* taube, dûbô gramm. 2, 185 aus diuhabô gedeutet. finn. tuukkia, est. tui. — kilchtûbe. minnenlehre 602.

weise von hoffart für hochfart und von vielen andern. hier sehen wir, wie bei H. Sachs die von Ulfilas einzeln und bestimmt gebrauchten ahaks und dubô in einer zusammensetzung mit einander verbunden. diese Admonter glosse mag dem zehnten, eilften jh. zufallen, viel weiter zurück, wenn man will fast bis an Ulfilas zeit dringt ein dritter beleg. im siebenten cap. der lex salica de furtis avium zu den worten si quis turturem de trappa furaverit hat eine malbergische glosse das wichtige wort acfalla, wozu in andern hss. die varianten hacfalla und baofalla, letzteres sicher verschrieben oder verlesen für hacfalla, da in altfränkischen hss. h und b, c und o der verwechslung unterliegen. in dem ac oder hac läszt sich wiederum
841 ein fränkisches ahac = goth. ahak nicht verkennen und wir gewinnen nicht nur ein erwünschtes zeugnis für diesen namen, sondern auch ein neues für die deutschheit der malbergischen glosse, wenn es solcher bestätigungen bedarf. es musz einleuchten, dasz ein an drei verschiednen orten unseres deutschen landes auftauchendes wort dadurch viel festere gewähr empfängt, als ihm gezwungene auslegung der armenischen und ossetischen halb ähnlich lautenden namen bereiten kann. rücken wir einmal vor in sicheren deutungen altdeutscher personen und ortsnamen, so mag in einzelnen, jetzt dunkeln praefixen ach, acha, haha leicht die vorstellung von taube liegen.

Meiner längst ausgesprochenen ansicht nach hat Waitz gar nicht wohl gethan, seine ausgabe des salischen gesetzes aus zwar alten, aber gekürzten handschriften aufzubauen und dagegen die fast gleich alten oder auch jüngeren vollständigeren zu verschmähen; entscheiden könnten nur noch ältere aus dem sechsten und siebenten jh., die untergegangen sind. das beste kennzeichen gewährt die malbergische glosse und alle glossierten texte dürfen für alte gelten. Merkel ist nun meistentheils in seines vorgängers fuszstapfen getreten und verweist eine reihe der merkwürdigsten, uralten glossen samt ihrem lateinischen text aus dem hier besprochnen siebenten capitel in eine sogenannte novelle 33, das gesetz büszt hier auszer acfalla auch die glossen chanasuido, ortfocal, solampina, sundelino ein.

Waitz gewinnt einen grund oder eine beschönigung für sein verfahren durch die vorstellung, dasz zwar schweine, rinder, schafe, ziegen, habichte und gänse dem früheren, rohen und einfachen leben der Franken entsprochen hätten, sperber, hahn und henne, kranich und taube erst späterhin durch wachsende bedürfnisse und bequemlichkeiten eingeführt worden wären. diese annahme scheint höchst willkürlich, und wie denkt man sich wol die häuslichen zustände der Germanen in den ersten vier jahrhunderten unsrer zeitrechnung? dem Tacitus freilich schienen sie indigenae, heute zweifelt niemand daran, dasz sie irgend einmal aus Asien eingewandert waren. soll nun den

Gothen an der Weichsel, den Sachsen und Langobarden an der Elbe und den übrigen in ihren andern sitzen ihre dürftigkeit und beschränkung allmälich erst durch die Römer und das christenthum benommen worden sein? ich glaube umgekehrt, dasz sie, gleich ihrer sprache, deren ältere gröszere formvoll- 842
kommenheit keinem zweifel unterliegt, eine fülle von sitte und überlieferung aus Asien mit nach Europa, aus ihren früheren europäischen wohnplätzen in die späteren brachten und lange zeit fortführten, wenn ihnen auch vieles davon verloren gieng und auf dem fernen grund und boden sich anders gestalten muste. eier und hühner entbehrten sie wahrscheinlich nie und kütten von tauben mögen ihren zügen gefolgt sein. sachen und gegenstände, die ihnen in der neuen heimat nicht mehr zur hand noch vor augen waren, hafteten in sage und sprache; es wäre ganz falsch anzunehmen, dasz manche namen von thieren oder pflanzen, die nur auszerhalb Deutschland vorkommen, darum in der altdeutschen sprache mangeln und nothwendig von Rom her eingeführt sein müsten. unsere deutschen wälder hegten und nährten schon in den ersten jahrhunderten keine drachen und löwen, lieder und sagen hielten aber die erinnerung daran wach.

Wie hiesz der löwe auf gothisch? wir waren unmittelbar nächst daran es zu erfahren, 2 Tim. 4, 17 hätte das wort gestanden und eben in 4, 16 bricht die hs. ab. ich bin unschlüssig, ob man lauja oder liva zu vermuten hat, jenes gliche dem frauja, wie ahd. louwo und frouwo gelten. doch unter den westgothischen königen treten Liuva und Liuvigild auf, welche namen Förstemann 1, 852 unrichtig zur wurzel liub stellt [ich GDS. 711 zu Lygius], liuva scheint geradezu löwe, wie ein krieger und held auch biörn oder përo, nach des löwen stellvertreter in der deutschen thiersage, genannt wird, die altnordischen dichter gebrauchen ljonar wie birnir von helden und männern.* als Wolfhart in den kampf springen will und von Hildebrand zurückgehalten wird, ruft diesem Volker zu:

lât ab den lewen, meister. Nib. 2209, 2.

nhd. leu neben löwe vergleicht sich dem neu für niuwe. dem lauja würde das lettische lauva begegnen, wovon das littauische lutas absteht, wie neben gr. λέων das alte, epische λῖς erscheint. l'v", russ. böhm. poln. lew gehn durch alle sl. sprachen und man darf annehmen, dasz weder slavische noch deutsche völker diesen namen von den Griechen oder Römern entlehnten, sie führten ihn jedes auf eigne hand seit undenklicher zeit fort, anfänglich aber allerdings scheint er sich aus den semitischen 843
sprachen in die arischen verbreitet zu haben.

* lion resemble qui de gaut soit partis. Garin 2, 95.

Nicht minder irrig ist das bestreben die benennung eines dem edlen löwen gegenüber stehenden für unedel geltenden thiers aus dem latein herzuleiten. unsre deutschen sprachen, ausgenommen die nordischen, haben esel, goth. asilus, lit. asilas, sl. osel mit l, im latein aber gilt asinus, im gr. ὄνος für ὄσνος mit n.* statt unsere eigenthümlichkeit anzuerkennen, wird nun asilus auf das lat. asellus gezwängt, das freilich auf asinulus, etwa wie gemellus auf geminulus, persolla auf personula zurückgeht. sollten Deutsche und Slaven ohne gefühl der diminuierten form diese für esel und osel gebraucht haben? umgedreht, der junge esel wird ahd. durch esilinchilîn oder wenigsten esilîn, sl. durch osle oslete oder durch oslatko hervor gehoben. es ist also wieder ein lange bestehendes gemeingut und keine erborgung aus dem latein vorauszusetzen. die heimat des esels war gleich der des rosses ein wärmeres clima, in dem er besser gedeiht als in kälterer zone, doch seit undenkbarer zeit musz er sich auch schon in diese hin verbreitet haben. warum wol das salische gesetz seiner geschweigt? es lassen sich verschiedne gründe denken, nur nicht der, dasz den Franken das thier damals völlig unbekannt gewesen sei und gar nicht den zahmen hausthieren zugesellt werden könne. die neubekehrten Christen fanden den esel in der heiligen schrift genug genannt und ihre geistlichen konnten nicht vermeiden seiner oft erwähnung zu thun.

Ich schreite vor und betrachte den gothischen namen der heuschrecke, welcher þramstei lautet und nur ein einzigesmal Marc. 1, 6 vorkommt, man würde ihn auch Matth. 3, 4 und an vielen stellen des A. T. lesen, wenn sich davon der goth. text erhalten hätte. das wort ist ein schwaches femininum, mit dem gen. sg. þramsteins, also dem gen. pl. þramsteinô. jene stelle berichtet, dasz Johannes der täufer in der wüste von heuschrecken und wildem honig lebte, matida þramsteins jah miliþ haiþivisk, schon Strabo 772 führt akridophagen an, es gab in Palästina und gibt ihrer noch heute unter den Beduinen. da bisher gar keine deutung von þramstei versucht worden ist, sei hier eine zur prüfung vorgelegt. ich leite das wort ab von þragjan currere, das nach allen regeln der lautverschiebung das
844 gr. τρέχειν ist, aus welchem, üblicher annahme nach, vielleicht δραμέω, ἔδραμον, δέδρομα und δρόμος weiter flieszen, so dasz in τρέχω, θρέξω und δραμέω die ganze abstufung des linguallautes sich erschöpft, goth. þragjan þragida aber, nach analogie von vagjan, setzt ein þrigan þrag þrêgum voraus. schön ist die ἀκρίς nach ἀκρίζειν benannt, sie springt über die spitzen der grashalme und die heuschrecke heiszt wiederum die springende, hüpfende [ags. gärsstapa, gräshoppe], was könnte in þramstei

* dakisch aniassexe ὀνοβρυχίς scheint ania = asnia zu enthalten.

anderes gelegen sein als die nemliche vorstellung, gerade wie auch der τροχίλος (wörtlich das ahd. drigil, läufer) strandläufer und zaunschlüpfer ist. die schwierigkeit beruht darin, die buchstaben der bildung þramstei auf þragjan zurückzuführen, so deutlich in beiden wörtern das anlautende þra einstimmt. wäre jene verwandtschaft von τρέχω mit δραμέω, von τροχός mit δρόμος entschieden, so hätte sich auch das m zu þramstei gefunden. ich hege aber noch zweifel über die berührung der wurzeln τρέχω und δραμέω und will für unser þramstei δρόμος lieber aus dem spiel lassen.* ist es nicht natürlicher zu sagen, dasz þramstei aus þragmstei gekürzt sei, ungefähr wie das sichtbar von vaurkjan hergeleitete vaurstv aus vaurkstv; hier haben aussprache und wollaut das k, dort das g ausgeworfen. dem gothischen organ ist sonst die verknüpfung gm vollkommen gemäsz, wie bagms = mhd. baum lehrt, nur das zutretende st hätte þragmstei zu hart gemacht, und die erweichung in þramstei trat ein [vgl. armst, armbrust]. vielleicht läszt sich für gramst, festuca eine ähnliche geltend machen. wie aber immer die form þramstei am füglichsten erklärt werden möge, ihre ableitung von þragjan ist festzuhalten.** dem goth. þragjan entspricht ags. þrag cursus, cursus temporis, doch kein name der heuschrecke ist damit gebildet, für locusta findet sich lopestre, engl. lobster, was gleichviel mit der älteren form hleápestre, saltatrix sein wird, beide lopestre wie hleápestre, selbst locusta tragen das auch in þramstei waltende st an sich. in slavischen sprachen kehrt für þragjan und τρέχειν wieder serb. trtschati, böhm. trčeti laufen, rennen, keine benennung des insects. im litauischen tekëti laufen, rinnen, flieszen, lett. tezzeht scheint die liquida r ausgefallen, und tekunas der läufer mahnt ans ahd. drigil, tekis, der springer, schafbock wiederum an die springende þramstei, wiewol gleichfalls ohne r das sl. teku teschtschi τρέχειν ist.

Zuletzt auch ein pflanzenname, der auszer Matth. 7, 16 845
sonst nicht erscheint: ibai lisanda af þaurnum veinabasja aiþþau af vigadeinôm smakkans? μήτι συλλέγουσιν ἀπὸ ἀκανθῶν ἢ ἀπὸ τριβόλων σῦκα; vulg. numquid colligunt de spinis uvas, aut de tribulis ficus? bei smakka, sl. smok"va, σῦκον halte ich mich nicht auf, der dat. pl. vigadeinôm drückt aus tribulis und entspricht unserm unkraut wegdistel, wegerich, wegbreit, wegtritt, ahd. wëgatrëta, nd. wegetrene, wegetrane, lögetrene (Schambach 291[a]). man nimmt eine gothische zusammensetzung vigadeina oder vigadeinô an, für deren jede der dat. pl. deinôm gerecht wäre. allein es gibt nirgend ein solches wort, dessen buchstaben ein ahd. tîna oder tînâ fordern würden, deina für dreina nach jenem nd. trene von treen für treden, das goth. trudan

* skr. dram fluere, currere, auch dru.

** GDS. 337. 652 þramstei von þrimman springen.

lautet, wäre eine unmögliche kürzung. in viga ist vigs, wëc, weg nicht zu verkennen. mir ist eingefallen, ob man nicht die composition fahren zu lassen und eine derivation anzunehmen habe. ein adjectivum vigadeins gleicht dem liuhadeins lucidus von liuhadei und warum sollte nicht auch aus frumadei ein frumadeins, aus magaþei ein magadeins, aus naqadei ein naqadeins entsprossen sein? die substantiva frumadei, magaþei, naqadei kommen vor, die adjectiva nicht, hier umgekehrt läge vigadeins vor und vigadei mangelte. vigadei könnte eine stelle, ecke, seite am weg ausdrücken, wo unkraut wuchert und dies unkraut hiesze füglich vigadeina oder vigadeinô, zu verstehen aurts, herba in via obvia, oder wenn das wie ein übles wortspiel klingt, crescens.* es käme blosz an darauf, dasz sich aus den andern deutschen mundarten etwas dem vermuteten vigadei ähnliches nachweisen liesze. ich weisz aber nur das schon altfranzösische guichet, englische wicket anzuführen, welchen man ihren deutschen ursprung ansieht; sie bedeuten zwar heute pförtchen, eigentlich wol den zum pförtchen führenden weg, wie es im gedicht la mort de Garin le Loherain. Paris 1846 p. 106 heiszt:

ni a guichet ne sentier ne larriz,
que ne sachions, et je et Hernaudins,

keinen weg, keinen pfad, keine heide gibt es, die ich und Hernalt nicht wüsten.

Weisthümer gesammelt von **Jacob Grimm.** theil IV. Göttingen Dieterichsche buchhandlung 1863. VI und 809 seiten.

Göttingische gelehrte anzeigen 1863. st. 27. s. 1041—1045.

1041 Alle meine arbeiten wandten sich auf das vaterland, von dessen boden sie auch ihre kraft entnahmen, mir schwebte unbewust und bewust vor, dasz es uns am sichersten führe und leite, dasz wir ihm zuerst verpflichtet seien. die schönheit, ja überlegenheit klassischer sprache und literatur ist nicht zu verkennen, aber auch die heimische empfängt einen reiz eben dadurch, dasz sie, lange niedergehalten und gebrochen, doch immer wieder sich aufrischte und erhob. einen groszen unterschied macht es, ob man von griechischer und lateinischer gelehrsamkeit ausgehend deutsche wissenschaft daneben treibe oder ob man diese sich zum ziel gesetzt, für sie aus jener

* vigadeins von vigaþ wie liuhadeins von liuhaþ.

licht und beispiel schöpfe. denn im ersten fall wird die macht
der klassischen regel walten und auf das heimische element er-
streckt werden; im andern fall erwachsen uns einige neue re-
geln, die sich dann auch an die klassischen wagen, mindestens 1042
ihre eigne besonderheit wahren wollen. hier geschieht nun
unsrer deutschen erkenntnis fester und gewisser vorschub, dort
nur ein geringer nachschub. ich gewahre das tagtäglich, in-
dem ich froh und unermüdet deutsche wörter zu buch trage,
ihre reichen bedeutungen entfalten lerne und der etymologi-
schen saat körner ausstreue. nicht alle werden sie keimen,
wer die menge der beispiele nachliest, kann hin und wieder
sich daran vergnügen, nur wer mich genau und ganz liest,
meiner art und weise inne werden und ihr gerechtigkeit wider-
fahren lassen.

Nach langem harren bin ich nochmals an die weisthümer getreten und denke sie mit einem fünften bande zu beschlieszen. sie sind ganz eigentlich meine sache, hätte ich nicht hand an sie gelegt, so wären sie nie gesammelt worden. jetzt bezeigt man ihnen allerdings aufmerksamkeit, schont und veröffentlicht was sich davon vorfindet und einfältigen ärger gebende stücke werden nicht mehr verbrannt (vorrede zu theil 2 seite IV).

Solcher weisthümer ein paar tausende habe ich gerettet,
weit eine gröszere zahl ist verkommen und untergegangen,
die bisherigen germanisten achteten darauf so gut wie nicht,
wusten davon so gut wie nichts. sie sind eine merkwürdige
erscheinung, geradezu eigenthümlichkeit unseres volks und bei
keinem andern auftauchend, sie stehn im gegensatz zu allem
unserm andern recht. unsere rechtswissenschaft, man darf es
wohl bekennen, ist gewaltig förmlich und ein wenig steif. das
rührt daher, dasz nichts volksmäsziges in ihr gelegen ist. die
leute verstehen ihr recht nicht und haben keine freude am
rechtsgang, weil sie dabei unthätig bleiben, wer von einem pro-
cesz betroffen wird, nimmt sich einen sachwalter an und musz
sich ihn gefallen lassen. unser recht ist zusammengemischt aus 1043
römischem, dessen geist und feinheit zu ergründen man die la-
teinischen classiker, die ganze römische geschichte studiert, aus
kanonischem, das den übrigen rechten sein mildes oder sein
herbes im sinne der kirche hinzumengt, und aus den ärmlichen
brocken einheimischen rechts, die sich hier und da in die ecken
geflüchtet hatten.

Die weisthümer aber, sie sind noch ungehemmte ausflüsse des frischen, freien rechts, das unter dem volke selbst als brauch entsprungen, in seinen gerichten zum recht geweiht worden war, nicht wich noch wankte, und keiner gesetzgebung von seite des herschers bedurfte. wo diese hinzutrat, war sie blosz bekräftigend, nicht selbschaffend, oder fügte nebendinge bei. ich getraue mir in den weisthümern deutliche zusammenhänge mit den

nach der bekehrung lateinisch niedergeschriebenen rechten einzelner deutscher stämme und darüber hinaus unmittelbar mit dem entlegneren heidenthum aufzudecken. die möglichkeit davon wird keiner leugnen, der nicht die überall ehrlich wiederkehrende formel, dasz sie fortweisen was von den vorfahren auf sie vererbt sei, der lüge strafen will, gleich der formel selbst geht das recht in unvordenkliche vergangenheit zurück. natürlich aber ist, dasz in langen zeitläuften die bestimmungen sich oft verdünnten und verdunkelten.

Man weisz, dasz das mit dem christenthum und der lateinischen kirchensprache eindringende fremde recht zuerst die hauptörter des landes und die sitze der bischöfe und geistlichen stifte einnahm, dasz es vorzugsweise das deutsche gerichtsverfahren zu verletzen und aufzulösen begann, während dem landvolk lange noch sein herkommen gelassen wurde, ungefähr wie
1044 neue trachten von den vornehmen ständen angenommen sind und die bauern an der altgewohnten kleidung nichts verändern. so erklärt sich der weisthümer dauernder fortbestand, wie sehr sich allmählich auch ihre kreise verengten, ihre praktische geltung geschmälert wurde und ihre letzten überreste fast nur in den fester gezogenen markgenossenschaften gehegt und geduldet blieben, bis auch dahin die neuerung vordrang. das eigentliche mittelalter hindurch erscheint zwar ein neues recht unter den bürgern, das alte hingegen nach wie vor noch in den händen des landvolks und seiner gerichte, die sich nachbarlich in weiten gebieten unterstützten und ergänzten. alles aber wurde doch in der lebendigen landessprache verhandelt und verkündet, obgleich wir einzelne alte und schätzbare aufzeichnungen der geistlichkeit vorzüglich der stifte zu danken haben, die das grau des mönchlateins über alle strecken der geschichte des mittelalters zu spinnen pflegte.

Meine sammlung wird den heutigen rechtsbrauch weder stören noch beleben, aber genug licht auf unsere geschichte und unser alterthum werfen, wie ja die germanisten jetzt überhaupt schon eigentlich historiker sind.

Die sammlung selbst ist dadurch mühsam geworden, dasz es anfangs schwer hielt den zauber der archive zu brechen, die sich für rüstkammern der regierung halten und ihre schätze vor den nachbarn und selbst den eignen landeskindern bergen. sie sollten aber gleich den bibliotheken allgemein zugänglich und keinem verschlossen sein, der daraus irgend welchen gewinn ziehen will. immerhin möchten für den staat die verträge der jüngsten jahrhunderte vorbehalten und strenger verwahrt bleiben; doch die alte zeit, aus welcher unsere festauf-
1045 tretende gegenwart keine ansprüche mehr herholen kann, müste freigegeben werden. meistentheils ist es auch gar nicht der unmittelbare inhalt, so zu sagen das geschäft der urkunde, wes-

halb wir nach ihr greifen, sondern etwas für die urheber gleichgültiges oder unbedeutendes, bei wiederholtem lesen merken wir immer auf anderes. als ich das letztemal den vertrag zwischen den Athenern und Lacedämoniern (Thuc. 4, 118) las, fesselte mich die einfach schöne verwendung des ἡμεῖς und ὑμεῖς die ganze urkunde hindurch. wir haben aus dem achten, neunten jahrhundert eine fülle von urkunden, in welchen zehn, zwanzig, dreiszig und mehr namen verschenkter mancipien oder ortsnamen vorkommen, die für die sprache von hohem werth sind und sonst gar nicht erhalten wären; der schreiber hatte keine ahnung davon, dasz diese namen der nachwelt in seiner abfassung einmal das wichtigste sein würden. sämmtliche weisthümer sind unschuldige urkunden, deren bekanntwerden niemand schadet und unsersgleichen nutzt.

Études sur le roman de Renart, par **W. J. A. Jonckbloet.** Groningue 1863. 405 seiten.

Göttingische gelehrte anzeigen 1863. st. 35. s. 1361 – 1378.

Eine anziehende, ihres erfolges gewisse schrift, von der **1361**
näher berichtet werden soll, nachdem ich einige allgemeinere betrachtungen habe vorausgehn lassen, die auch ihr zu statten kommen. kaum ist etwas anderes in der ganzen geschichte der poesie und literatur ergibiger und mehr geeignet den zusammenhang urverwandter völker darzulegen als die thiersagenforschung. ich bin längst durchdrungen von der überzeugung, dasz wiewol ein volk dem andern zuträgt und manche gemeinschaft zwischen ihnen eintritt, dennoch die eigenthümlichkeit eines jeden das übergewicht behauptet, und wie könnte es anders sein? in keiner sprache mangelt es an lehnwörtern, in keinem volksglauben an eingedrungnen mythen, aber die fülle der heimischen bestandtheile greift durch und hat die fremden bald eingebürgert. dasz unsere thiersage ihren eignen kern besitzt läszt sich so wenig verkennen als eben die besonderheit unsrer sprache.

Es gebührt sich, dasz wir zweierlei ansprüchen, dem indi- **1362**
schen und dem griechischen, ihre rechte schranke anweisen. den Hitopadesa und das Pantschatantra will man zur quelle unsrer thierfabel machen, Benfey hat letzterem werk einen scharfsinnigen, gelehrten commentar beigefügt und die berührung einer menge von indischen sagen mit den europäischen dargethan. aus diesem zusammentreffen folgt aber noch keine

ableitung. das sanskrit erläutert und bestätigt uns eine fülle von zügen unserer sprache in den verschiedensten stufen, ohne dasz alle und jede eigenheiten ihrer anlage und bildung in ihm aufgiengen, warum sollte es mit unserer sage und sitte nicht ebenso beschaffen sein? wir wären gezwungen eine selbwüchsige entfaltung oder blüte, wie sie unsrer ganzen art entspricht, hinzugeben für eine feinere und künstlichere weise, die unserer natur und gesinnung abliegt. die deutsche sage, und es ist hier im voraus nur die thiersage gemeint, trägt, um es kurz auszudrücken, ein naives element in sich, das bei einem fremden und fernen hintergrund verwischt werden müste. wie schwer halten würde es die pfade und gänge zu entdecken, auf welchen unsern vorfahren, seitdem sie schon in diesem welttheil wohnen, der asiatische mythus zugelangt sein sollte; so lange sie noch in Asien selbst, woher sie stammen, hausten, hätte es zahllose wege gegeben, die uns jetzt verborgen sind, wie viel eingeprägte erinnerungen und vorstellungen müssen sie undenkliche zeiten hindurch mit sich getragen haben. man traut buddhistischen lehren und grundsätzen zu, dasz sie von früh an, vor dem beginn unsrer zeitrechnung wie späterhin, in aller stille zu den ungebildeten völkern Europas vorgedrungen seien; bei Griechen und Römern ist keine spur davon. aber
1363 aus chinesischen büchern ist jetzt bekannt geworden, dasz unter den buddhisten einfache und geschickte fabeln im schwang giengen, deren neulich eine schöne reihe Julien herausgegeben hat, worunter sich auch einige thierfabeln finden. doch unmöglich scheint es irgend eine derselben unmittelbar an die Reinhartsage anzulehnen.

Näher gelegen sind uns griechische und römische fabeln, deren zusammenhang sowol mit den indischen als mit den deutschen in die augen springt. äsopische fabeln waren längst im umlauf, wie aus sattsamen zeugnissen griechischer classiker erhellt, wahrscheinlich in gröszerer zahl und vollerer fassung, als sie durch spätere samlungen überliefert wurden. es ist eine unschätzbare fundgrube für die fabel insgemein und namentlich auch für die thierfabel, der sie zu manigfacher bestätigung und erläuterung dienen. die meisten sind kurz und mager, aber triftig erzählt und für epimythien zugeschnitten, dergleichen auch der buddhistische vortrag nicht in den schlusz verweist, sondern vorausschickt. durch die günstige auffindung metrischer verarbeitungen, wie sie bereits in manchen stücken der prosasamlung durchbrechen, und dem Babrius beigelegt werden, ist der standpunkt für die beurtheilung der äsopischen fabel nicht verrückt, nur erweitert worden. die zeit, in welcher diese mehrmals geschmiedeten choliamben zuerst entsprungen sind, läszt sich schwer bestimmen, jedenfalls geschah es schon im byzantinischen reich; ihre darstellung ist angemessen,

doch selten gehoben und der weit lebendigeren der Reinharte und Renarts nicht zu vergleichen. wer hätte lust durchzuführen, aus dieser äsopischen schlichte oder jambischen verzierung sei die halbrohe, halbdichterische gestalt der deutschen thiersage gekeimt, welche schon in die ersten jahrhunderte unserer zeitrechnung gelegt werden musz?

Und nun tritt noch ein bisher unbeachtet gelassenes ele- 1364
ment hinzu, das fast den ausschlag gibt. wie unter dem volk in Deutschland noch einzelne theile der thiersage als märchenspeise fortleben, oder schon im mittelalter die sogenannten extravaganten lateinisch abgefaszt sind, werden auch weiterhin im ganzen nordost von Europa bis gegen Asien hin dieselben stücke und noch andere vollständigere im munde des volks märchenweise erzählt, ihrer grundlage nach wiederum mit der deutschen thierfabel einstimmig und sie gegenüber jenen griechischen oder morgenländischen einflüssen bestätigend. da man allmälich den märchen dieser nordöstlichen völker die verdiente aufmerksamkeit zugewandt hat, sind auch ganz unerwartet fabeln an den tag gekommen und werden sich einmal, sobald das geschäft überall abgeschlossen ist, für eine besondere, zusammenstellende samlung eignen. die ungemeine fülle dieser noch heutzutage aufgethanen sagenernte in Scandinavien, Lappland, Finnland, Estland, Livland, Littauen und fast in dem gesammten slavischen gebiet unter Russen, Serben, Croaten, Mähren und Böhmen wird uns plötzlich die lücken und dunkelheiten unserer deutschen überlieferung ergänzen und aufhellen helfen. die titel der hier einschlagenden bücher lassen sich nicht anführen, es müste über ein anderthalb dutzend genannt werden, von thierfabeln, denen man auch unter den wilden stämmen in Afrika und Amerika begegnet, sei hier ganz geschwiegen. traun, den völkern, an welche die allgemeine, bald hebende, bald abflachende bildung noch nicht reichte, ist dafür ein nicht geringer vorzug und ersatz geboten in dem bei ihnen fester und treuer gehegten besitzthum althergebrachter sagen und mythen, deren werth sich erst nach und nach erkennen und berechnen
läszt. es verhält sich damit gerade wie mit sprachformen und 1365
wortreichthum, die bei ihnen gleichfalls unverrückter und ungestörter dauern. haben sich unter einzelnen völkerstämmen auch noch epische lieder bewahrt, wie uns die bei Finnen und Esten geborgnen schätze in erstaunen setzen, so ergeben sich auch anschlüsse der epischen bestandtheile an mythische grundlagen, wovon nachher ein merkwürdiges beispiel vorgebracht werden soll.

Unserer deutschen thierfabel unabhängigkeit von den behaupteten einwirkungen läszt sich, glaube ich, aus den folgenden gründen erweisen. 1) im Pantschatantra und häufig auch noch in andern orientalischen werken sind die einzelnen fabeln

eingeschachtelt, das heiszt immer durch ein bei dem treffenden schlagwort angebrachtes 'wie war das?' (skr. katham etat?) angereiht, ohne dasz ein greifbarer zusammenhang mit dem vorangegangnen statt findet oder ein innerer fortschritt der geschichte selbst bewirkt wird. obwol die handlung im ganzen vorrückt, wird sie im einzelnen unaufhörlich und nach unserm geschmack ermüdend unterbrochen. allen äsopischen mythen bleibt dergleichen einfädmung fremd, mit jeder fabel hört der sinn auf und die neue folgt ebenso allein und für sich stehend, unangeknüpft. die jamben des Babrios sind sogar alphabetisch geordnet und wahrscheinlich auch einzelne handschriften der prosasamlungen. in unserm mittelalter erscheinen die 'beispiele' Strickers und Boners überall los und unverbunden, eins nach dem andern aufgeführt. Gellert hat nie daran gedacht, die drei bücher seiner fabeln nach dem inhalt zu ordnen, es wäre nicht unangenehm wenigstens seine thierfabeln hintereinander folgen zu sehen. nicht in abrede gestellt sein soll es, dasz jene ver-
1366 knüpfung des vortrags durch frage und antwort unserm alterthum ebenfalls bekannt war, da namentlich Snorri in seiner Edda den Gângleri und Oegir fragen, den Hâr und Bragi antworten läszt und auf solche weise den ganzen inhalt aneinander reiht. ja im lateinischen Reinardus und in der Ecbasis findet sich die haupterzählung durch eine grosze nebenerzählung unterbrochen, wiewol in allen diesen fällen nicht der blosze zufall, sondern eine gewisse auf das ganze einwirkende ordnung und folge waltet. jedermann wird aber einräumen, dasz das charakterische 'wie war das?' des Pantschatantra, wie es in allen übersetzungen beibehalten ist, in unsrer deutschen thiersage unmöglich gemangelt hätte, wenn diese auf demselben weg entsprungen wäre. vielmehr erscheinen im Reinhart sowohl als im Reinaert, die auf freier dichtung beruhten und deren stof aus heimischer sage, nicht durch fremden einflusz eingeführt war, alle bestandtheile der sage episch fortschreitend, wie es zumal in letzterm mit groszem erfolg geschieht, wobei natürlich der später zutretende niederländische anhang nicht berücksichtigt werden darf. durch diese natürliche und anziehende einkleidung wird der werth und reiz der deutschen dichtungen nicht wenig erhöht. im französischen Renart suchen die einzelnen dichter und vorzüglich der bedeutendste unter ihnen, wie wir hernach sehn werden, die verschiedenen branches anzuknüpfen und in zusammenhang zu erhalten, was doch oft mislingt. dennoch behält auch hier die handlung weit mehr inneren halt, was sie von den eingefädmeten indischen, wie von den ganz losen äsopischen erzählungen wesentlich unterscheidet. erst als späterhin in der zweiten hälfte des 15. jh. das buch der beispiele erschien, wurde eine beibehaltung jener formel möglich und unterblieb auch nicht. 2) dem deutschen epos und auch den

meisten nordöstlichen thiersagen liegt zum grunde die in ihnen 1367
vielfach auf thatsachen gestützte und dadurch eingeprägte ge-
schichte einer unversöhnlichen feindschaft zwischen fuchs und
wolf, welche demnach als helden der fabel zu betrachten
und ihr, wie sich einander selbst unentbehrlich anzusehen sind.
im Pantschatantra und Hitopadesa spielt zwar auch der unserm
fuchs ebenbürtige und ihn durchaus vertretende schakal eine
hauptrolle, allein der wolf und die zwischen beiden thieren be-
stehende eifersucht und rache tritt vollkommen zurück; wo der
wolf genannt wird und in die handlung eingreift, geschieht es
ohne bezug auf den fuchs. in den äsopischen mythen erschei-
nen fuchs und wolf einander etwas näher und feindlicher ge-
stellt, ohne doch dasz daraus ein den gang der fabeln beher-
schendes moment erwüchse. umgekehrt, der einleitung der
thierfabel im Pantschatantra sind zwei stiere und wiederum
zwei schakale wesentlich und eine solche darstellung musz auch
bereits im vierten jahrhundert dem Themistius (ed. Dindorf, Lips.
1832 p. 337) vorgelegen haben, der sie für äsopisch ausgibt und
worin zwei stiere, der löwe, doch nur éin fuchs auftreten (ταύρω
δύο. λέων. κερδώ). bei Babrios 44 weiden sogar drei, bei Avian
18 vier stiere, und keiner von beiden führt den nothwendigen
fuchs ein. was aber am meisten auffällt, eine in unserm wel-
schen gast aufbewahrte erzählung setzt an die stelle der stiere
blosz den schreienden esel Baldewein, an die des fuchses aber
den wolf, wie auch in einer strikerischen fabel der esel er-
scheint (altd. wälder 3, 187) ohne einmischung des fuchses oder
wolfes und mit weniger tragischem ausgang. wie wäre mög-
lich, dasz in unsrer Reinhartsage die stiere gänzlich fehlen,
wenn sie sich unmittelbar oder mittelbar auf Pantschatantra
gründete? unsrer thiersage ist der fuchs allenthalben protago- 1368
nist, gerade wie eins der philostratischen bilder die ἀλώπηξ als
κορυφαία τοῦ χοροῦ aufstellt, der wolf ist deuteragonist. als
dritte person oder tritagonist zeigt sich der löwe, dem nach
tiefgewurzelten vorstellungen die rolle des königs unter den
vierfüszigen thieren zu spielen obliegt, den aber in unsern älte-
sten mythen der bär vertritt. diesem, sobald das königthum auf
den löwen übergegangen war, muste ein anderes amt angewie-
sen werden und so geschah es, dasz der bär verschiedentlich
den platz des wolfs einzunehmen und dessen geschicke zu tra-
gen hat; den unheilvollen fischfang des wolfs im eis legen z. b.
die nordöstlichen märchen meistentheils dem bären bei. von
solchem wechsel zwischen wolf und bär weisz natürlich weder
die indische noch die äsopische fabel.

3) Geht aus etwas der Reinhartsage hohes alter hervor, so
sind es ihre thiernamen, die einen sinn haben müssen, ihn aber
erst erlangen, wenn man sie in sehr frühe zeit zurückstellt.
eigennamen der thiere, zumal der tonangebenden unter ihnen

bezeichnen überall der thierfabel blüte, und ihr abgang in der
äsopischen ist eben ein zeichen, dasz sie bereits abblühte und
ermattete. es sei verstattet die benennung der eben angegebnen
drei hauptträger der fabel näher zu beleuchten. der fuchs ist
überall das kluge, schlaue thier und zum rathgeber des königs
geeignet; nicht anders in der griechischen und indischen fabel,
wo er gleich nothwendig die ministerstelle einnimmt. man wird
wenig fehlen, wenn man zu Raginhart, Reginhart auch das alt-
fränkische raginboro, raginburgius d. i. rathgeber hält und in
Raginhart den obersten vertrautesten beamten des königs, seinen
major domus sieht, dessen gewalt zuletzt über die königliche
1369 den sieg davon trug, wie der fuchs der fabel über den löwen.
nun aber hat ragin nur in der gothischen sprache des Ulfilas
die bedeutung von rath, consilium, verliert ihn späterhin in allen
dialecten, damit fällt der wesentlich sinnvolle name Raginhard,
Reinhart mindestens in die zeit des vierten jahrhunderts, glaub-
lich aber in eine unbestimmbar weit frühere. er musz schon
in den tiefen wäldern der Germanen erschollen sein, ja ein
bekannter wald heiszt bis auf heute Reinhartswald. nicht an-
ders verhält es sich mit Isangrîm (verderbt Isangrîn, Eisengrein)
dem wolf. Isangrîm erscheint in urkunden des siebenten, ach-
ten, neunten jahrhunderts sehr häufig als name, dessen träger
sich darunter dachten, was romanische männer unter lupus,
heutige unter wolf, der name hatte im gemeinen leben, gerade
wie Reinhart, längst seine eigentliche meinung verloren, die
ihm doch anfangs in der thiersage musz zugestanden haben.
grîma in unsrer alten sprache bezeichnet larva, schreckbild,
womit sich îsan, eisen treffend verbindet, weil der wolf der
graue, der grauwolf, eisengraue heiszt und sein plötzliches erschei-
nen grauen und entsetzen erregt. überraschend stimmt hierzu
die griechische Μορμώ und das abgeleitete μορμολυκεῖον, worin
ganz sicher μορμώ und λύκος enthalten ist, Strabo p. 19 nennt
die Μορμώ ausdrücklich Μορμολύκη, mit Γοργώ und Ἐφιάλτης,
wiederum schreckenden und gespenstigen wesen, sie zusammen-
stellend. μορμολύττω, μορμολύττομαι musz entspringen aus μορ-
μολύκτω, wie sich ja für den stadtnamen Λύκτος auch Λύττος
findet, oder aus lat. luctari, fr. lutter, it. lottare wird. ich gehe
also nicht zu weit, wenn ich für möglich halte, dasz in einer
älteren, belebteren griechischen fabel der wolf Μορμολύκος ge-
heiszen habe, das sich zu Μορμολύκη verhält wie Isangrîm zu
1370 Isangrimâ, und welche bedeutsamkeit empfienge eine solche
einstimmung! im Pantschatantra ist keine benennung des wolfs,
jene beiden schakale heiszen der eine Karataka, was ich nicht
nehme für krähe (Böhtling Roth 2, 106), vielmehr zu κερδώ
halte; der andere Damanaka, bändiger. aus Karataka und Da-
manaka macht der arabische übersetzer Kalila und Dimna, der
türkische Kelile und Demne. die beiden stiere heiszen skr. Nan-

daka (erfreuer) und Sandschîvaka (der zusammenlebende, mitgejochte?), im arabischen text Bendeba und Schenzeba, im deutschen buch der beispiele Teneba und Senesba, im türkischen Chuturbeh und Mehterbeh. höheren werth für uns nimmt der name des tritagonisten in anspruch, nemlich der des löwen lautet im sanskrit Pingalaka, der dunkelgelbe, fahlgelbe, was sich zu seiner natürlichen farbe und zum Rufanus des lateinischen gedichts schickt, aber auch an Bruno, Brun, den namen des bären gemahnt. die französischen dichter nennen den löwen nicht von der farbe, sondern nach seiner gesinnung Noble, den edlen, stolzen, hochgemuten, wie die löwin Orgueilleuse, die hochmütige; allein beim Glicheser heiszt er in gleicher bedeutung frevel, audax, protervus, was in der älteren sprache firevel, faravel lautet und sichtbar zu der in einer decretio Childeberti vom jahr 596 aufbewahrten form stimmt, welche farafalius, frafalius im sinne des heutigen frevel, protervia zeigt (wörterbuch 4, 171. 174). hieraus läszt sich folgern, dasz auch in der älteren französischen dichtung faravel, firavel oder ein ähnliches wort, wie bei den früheren Franken den löwen bezeichnet haben müsse, was noch dadurch bestätigt wird, dasz im niederländischen Reinaert der dem löwen verwandte und gleichartige leopard den namen Firapel statt Firavel führt, worin man kein 1371
fier, kühn, ferus suchen darf. wir entbehren freilich aller und jeder aufzeichnung deutscher thiersage aus den ersten jahrhunderten, nichts aber steht der wahrscheinlichkeit entgegen, dasz schon zu Tacitus zeit die namen Raginhard, Isangrîm, Faraval und die daran hängenden erzählungen unter unsern vorfahren im umlauf waren. so hoch hinauf zu gehen zwingen diese namen.

4) Was sich in weiten räumen ausbreitet, wird auch lange zeit dazu gebraucht haben, und es ist zu glauben, dasz sich in beiden richtungen, der räumlichen wie der zeitlichen, grosze verschiedenheiten entfalten musten. einzelne züge sind der morgenländischen sage, andere der abendländischen eigen geblieben und viele erscheinen bald hier bald da abgebrochen oder neu verknüpft. diese manigfachen abweichungen anzuführen und auseinanderzusetzen, gehört nicht hierher, passender wird es sein, die nachzuckende berührung des volksglaubens mit der thierfabel, so wie die der fabel mit mythischen vorstellungen in einigen beispielen nachzuweisen. 'mit blechhandschuhen schlagen' ist uns von der tatze des bären oder wolfs entnommen, einem den blechhandschuh auf die nase legen heiszt ihm heftig ins gesicht fahren, durch den schlag mit einem wolfshandschuh wurde ein mensch in einen bären verwandelt, in der weidmannssprache heiszt die bärentatze 'blechhandschuh', was sich auch blickhandschuh, blitzhandschuh ausdrücken läszt, da blech gleichviel mit blick ist (wörterbuch 2, 86). im Pantscha-

tantra sehen wir aber des löwen Pingalaka rechte hand mit nä-
geln wie mit donnerkeilen geschmückt (Benfey 2, 15. 32), was
im urtext (16, 4. 30, 20) lautet nakhakuliçâlañkṛtaḥ daxiṇaḥ
1372 pâṇiḥ, von nakha unguis, kuliça fulmen, pani manus. im liede
46 der finnischen Kalevala, welches ganz dem preis und der
opferung eines göttlich verehrten bären gewidmet ist, wird er-
zählt, dasz ihm zähne und krallen angesetzt und zuletzt ausge-
rissen werden, wie sie sich auch der löwe bei Babrius 98 ab-
nehmen läszt. der nordische donnergott führte den namen
Biörn. die tödtung gleicht aber der verbrennung des bären
durch den fuchs in einem lappischen märchen bei Friis 8—10,
in einem norwegischen bei Asbjörnsen num. 48, in einem est-
nischen (Reinh. CCLXXXVIII) und der sage von Lietart und
dem bären Brun (Renart 15901—16378), der auf den rath des
fuchses in dem acker eingegraben, getödtet und zerstückt wurde,
wie der bär in Kalevala. hier greift die thierfabel augenschein-
lich in mythische vorstellungen ein, die sich weiter auseinander
setzen lieszen und für das alterthum der thiersage zeugen.

Ergebnis aller dieser untersuchungen wäre, dasz eine grosze
gemeinschaft zwischen indischer, griechischer und deutscher
thiersage statt findet und sich sowol auf die natur der fabel
überhaupt als auf uralten zusammenhang dieser völker gründet.
aus Indien mag über Persien und Kleinasien den Griechen, über
Scythien und Thrakien den Germanen und Slaven manches zu-
geführt sein, aber unter ihnen allen hafteten längst schon die
hauptzüge der sage. der löwe ist der gewaltige, dem der fuchs
durch seine rathschläge aushilft; der bär wird bald dem löwen
bald dem wolf gleichgesetzt, den wolf sehen wir mit seiner
rohen stärke vergeblich trotzen, mit seinem unverstand immer
unterliegen. ein paar grosze begebenheiten greifen durch, die
krankheit des löwen und wie der fuchs auf mancherlei weise
1373 daraus für sich vortheil zieht, indem er ihm thiere als beute
zuführt, oder für ihn heilmittel aufsucht. am eigenthümlichsten
wird in Glichesers dichtung die krankheit durch eine feindliche
ameise bewirkt, die dem könig in den kopf kriecht, obgleich
sie einigermaszen an die fliege gemahnt, die dem elefant vor
dem ohr singt (Pantschat. 1, 15), oder an die dem löwen in die
nase fliegende, nur ist der zug im deutschen gedicht viel gründ-
licher ausgeführt. eine menge anderer fabeln sind aber aus-
schlieszliches eigenthum der deutschen und nordöstlichen sage
und weder in der griechischen noch indischen anzutreffen, wo-
hin namentlich das gericht über den fuchs am hofe des löwen
und des fuchses unverbesserlich ersonnene ausflüchte gehören,
wie auch dem lateinischen Reinardus allein eine ansehnliche
reihe ausgezeichneter fabeln zusteht. wer unsere deutsche fabel
hingäbe für die fremde, würde die wirkung der thiersage im gan-
zen verringern und herabsetzen.

Es ist endlich zeit auf das werk einzugehen, das die vorausgehenden bemerkungen angeregt und veranlaszt hat. professor Jonckbloet, verfasser einer geschichte der mittelniederländischen dichtkunst, herausgeber des Lancelot und anderer werke, hat schon durch seine sorgfältige ausgabe des Reinaert (Groningen 1856) ungemeine vertrautheit mit dem ganzen umfang unserer thierfabel bekundet. sein vorliegendes buch richtet sich zunächst gegen die unter dem gleichen titel nouvelle étude sur le roman de Renart par Paulin Paris im jahr 1860 der académie des inscriptions et belles lettres vorgelesene und auf 39 quartseiten im druck erschienene abhandlung. neu, wenn darunter wirklich frische und fruchtbare studien zu verstehn sind, können nur die des holländischen gelehrten heiszen, denn
was hier Paulin Paris vorzulegen hat, erscheint alles seicht und 1374
oberflächlich. er hat sich in andern schriften fleiszig und belesen in altfranzösischer poesie erwiesen, durch herausgabe des roman de Berte aus grans piés und die begonnene, hernach stecken gebliebne des roman de Garin le Loherain kein vertrauen in seine kritik und sprachkunde erweckt. noch viel unbefriedigender ausgefallen ist seine vom roman de Renart an den tag gelegte meinung. abhold deutscher literatur und sprache, in die er augenscheinlich nur flüchtige blicke geworfen hat, ist er völlig in dem verhärteten irrthum von einer ausschlieszenden vortrefflichkeit der französischen dichtkunst befangen, Reineke, Reinhart, Reinardus misfallen ihm, weil sie nicht französisch sind, er erklärt s. 33 ausdrücklich: quant à ces avantures particulières recueillies par le Reineke, le Reinart et le Reinardus, on peut assurer, qu'elles n'ont pas le cachet de l'esprit français. jamais je ne croirai, que Renart ait évité le supplice non plus en prenant la croix et le blanc manteau mais en révelant à Noble le lion la place du tresor du roi Emmeric et en accusant sottement de trahison son père défunt et tous ses meilleurs amis; nous ne prétendons rien à de telles imaginations, velut aegri somnia, et nous les abandonnons de grand coeur aux moines, aux poetes flamands ou allemands, qui les ont recueillies. ist es möglich dasz man seine bare unfähigkeit die alte thierfabel zu beurtheilen und gerade ihre vorspringendsten, gelungensten züge zu verstehn in unverständigeren worten darlege als hier geschieht? lassen wir diesen kritiker, der nichts weiteres oder höheres kennt als eingebildete französische originalität, für die man blosz Phädrus und Aesop zu kennen, sich
nicht tiefer in die fabel zu versenken brauche, bei seite, er 1375
wird auf allen blättern von dem gelehrten Jonckbloet zurechtgewiesen.

Was sind denn nun die vielen altfranzösischen dichtungen von Renart und Isengrin? sie sind anmuthig genug und uns unentbehrlich, weil wir ohne sie den groszen umfang der thier-

fabel gar nicht erkennen würden, sie sind reichhaltige nachklänge der von den einwandernden Franken mitgebrachten und eingeführten deutschen thiersage, die den eigennamen ihres hauptthieres der französischen sprache als appellativ eindrückte und den königsitz des löwen noch in Monléon, d. i. Laon festhielt, wo die alten frankenkönige lange hausten (vorr. zur lex salica s. LXVII). wären nicht im laufe des 12. 13. 14. jahrhunderts diese überlieferungen in lebendige dichtungen gefaszt worden, so hätte die thiersage nicht länger bestehen können, wir verdanken sie Nordfranzosen und Flämingen. ins südliche Frankreich gelangte sie blosz aus dem norden und haftete nur in namen, nicht in eignen gedichten. das innere Deutschland scheint sie damals nicht mehr gehegt zu haben und kein bairischer oder schwäbischer dichter hat sie aufgenommen; nur das Elsasz und schon früher Lothringen, wie die ecbasis lehrt, und hernach Glichesers dichtung bestätigt. da hier Frevel statt Nobles auftaucht, könnte auch eine verlorne ältere fassung, die Jonckbloet mit recht annimmt, sich des alten namens erinnern, später haben auch die niederländischen dichter Nobel. von französischem durchgang zeugen Schantecler und Pinte, obgleich beide noch nicht aus der alten handschrift zu entnehmen sind, neben Schantecler doch sein vater Sengelîn heiszt.

Mit groszer lust folgt man des verfassers anhebenden und aufsteigenden forschungen, der aus dem sprachgebrauch und der
1376 art und weise der einzelnen gedichte nachweist, dasz nicht ein paar, vielmehr eine ganze reihe von erzählungen von Pierre de Saint Cloud herrühren musz, der nur in einigen genannt ist. in diesem dichter wird nun s. 290 ff. ein Petrus de Sancto Clodoaldo erkannt, dessen Cesarius Heisterbacensis im dialogus miraculorum 5, 22 (Antverpiae 1605 p. 291. Coloniae 1851. 1, 304) unter den ketzern gedenkt, die im jahr 1208 zu Paris angeklagt und theilweise verbrannt wurden. eine ganz eigentümliche erscheinung für einen priester und vorragenden dichter jener zeit, dessen geschicke, scheint es, damals in Deutschland ganz unbekannt und unbeachtet blieben. der geist seiner dichtungen erlaubt anzunehmen, dasz er wirklich in ein verfahren gegen die ketzer verwickelt sein konnte, ohne dasz er den scheiterhaufen zu besteigen hatte; es ergibt sich, dasz er seiner pfarrei von Sainte Croix verlustig erklärt, des landes verwiesen wurde und wahrscheinlich sein übriges leben in Artois, Flandern, vielleicht auch in Normandie zubrachte, und diese verhältnisse müssen auch bei seinen gedichten und dem beifall, der ihnen zu theil wurde oder mangelte, in anschlag kommen.

Ein begabter, lebhafter dichter mag er immerhin heiszen, doch sind die von ihm verfaszten branches in der sammlung nicht die besten. die fünfte vers 1267—1720 erzählte von Re-

nart und Chantecler ist zehnmal natürlicher und dichterischer, als das von Pierre in der eilften von v. 4851 an vorgetragene. wie anmuthig und passend erscheint es, dasz der hahn seinen traum erzählt, von frau Pinte gewarnt, von dem eingeschlichnen fuchs zum singen gebracht und gefangen wird, bis ihn zuletzt die gegenlist, dasz Reinhart den nachfolgenden hunden Costants einen spott zurufen möge, aus dessen munde befreit. 1377
gerade so entrinnt auch bei Glicheser Schantecler dem fuchs, als dieser den Lanzelin beschelten will, und dies ist dem einfachen gange der fabel angemessen. Pierre hingegen läszt den hausherrn Bertoult von Renart unpassend und unnöthig ins bein gebissen werden, worauf ihm Bertoult zur auslösung den hahn selbst in die hände liefert. dieser aber rettet sich damit, dasz er den fuchs ein lied zu singen und dabei seinen mund zu öfnen beginnt. das sind üble erfindungen und verdrehungen der sage, denn es ist natürlich, dasz der hahn singt und blinzt, aber unnatürlich, dasz ein fuchs dem hahn vorsinge. noch ungeschickter verdirbt Pierre die fabel von der löwengesellschaft und beutetheilung, die er unmittelbar auf jenes abenteuer zwischen Renart und Chantecler folgen läszt. auf ganz widrige und in die eigentliche begebenheit gar nicht eingreifende weise wird die eckelhafte mishandlung eines schlafenden bauers eingeschaltet, Jonckbloet hat mit recht angemerkt, dasz Pierre den thieren der fabel menschen unterzumengen liebt. sollen diese verunstaltenden und vergröbernden züge, deren sich Pierre de Saint Cloud noch an mehr stellen genug erlaubt, der fabel, nach der ansicht von Paulin Paris, 'ein französisches siegel' aufdrücken? im ganzen Reinaert von Willem würde sich schwerlich ähnliches aufweisen lassen. nichtsdestoweniger weisz Pierre in andern fabeln, obschon breit, doch aufgeweckt und blühend zu erzählen. in der weitläuftigen dreiszigsten branche, wenn sie wirklich von ihm herrührt, wogegen noch einiges einzuwenden wäre, wird die geschichte von Droins dem sperling, dessen jungen sich Renart aus dem nest zuwerfen läszt, vorzüglich gut vorgetragen. die grundlage ist sicher alt, wie schon aus der lateinischen extravagante passer et vulpes in Mones 1378
anzeiger 4, 361 erhellt, auch hängt wol die den schlusz des buches der beispiele bildende fabel damit zusammen, obschon sie anders gewendet wird. im altdeutschen gedicht von des hundes not fällt der fuchs ganz aus und ist nur von der lerche berichtet, die einem hunde beisteht, wie Droins im altfranzösischen durch den hund Morout seine rache an Renart vollführt. hier treffen mehrfache kindermärchen zusammen. auch branche 25 von dem fuchs, dem bären und dem bauer Lietart (ahd. Liuthart) ist eine der werthvollsten und auf ihre wurzelung in uralter sage, namentlich lappischer und finnischer, wurde vorhin gedeutet.

Überall lenkt die thierfabel in weite zerstreuende wege ein, unser verf. hat sich ungestört einer genauen erforschung der altfranzösischen hingegeben und seinen zweck desto vollkommner erreicht.

Nachtrag.

BFMERKUNG ZU EINER RECENSION DER AUSGABE VON HUGO VON TRIMBERGS RENNER.

Göttingische gelehrte anzeigen 1836. st. 68. s. 677—678.

677 Der herr rec. erlaubt dem unterzeichneten hier noch folgendes beizubringen. auf die vergiftung Heinrich VII., deren im renner 17155 erwähnt wird, bezieht sich auch wohl das gedicht von dem wolf und seinem weib, welches ich im Reinhart seite 333 eingeschaltet, seite CLXXXII aber mit Friedrich II. in verbindung gesetzt habe, weil mir der darin genannte meister Ilias aus dem Helias Scotigena des XII. jahrhunderts eher noch um 1250 deutbar schien als nach 1313. wirklich liest die Frankfurter ausgabe des renners 87[b] Friderich statt Heinrich. indessen gibt Flacius in seinen variis doctorum piorumque virorum de corrupto eccl. statu poematibus. Basil. 1557. p. 470—485 ein lateinisches, wahrscheinlich auch schon im beginn des XIV. jahrhunderts verfasztes lied 'de
678 morte imperatoris Henrici VII. quem frater Paulinus (den andere Bernhard nennen) ordinis praedicatorum intoxicavit (quod tamen illius ordinis fratres constantissime negant), ex vetustissimo libro.' den geistlichen stellt der deutsche dichter, nach damaliger weise, als einen wolf dar und knüpft daran eine ältere thierfabel.

Sodann scheint mir weder bewiesen noch wahrscheinlich, dusz Sebastian Brant urheber der 1549 gedruckten umarbeitung des renners ist. sie hält sich viel zu nahe an den alten handschriftlichen text, als dasz sie von einem zu einschaltungen geneigten dichter herrühren sollte. aus der in von der Hagens grundrisz s. 394 enthalteneu falschen behauptung, dasz die umarbeitung das alte gedicht weit über die hälfte, bis auf 24000, vermehre, bildet Gervinus (gesch. der d. nat. lit. 2, 126) die noch übertriebenere, 'dasz in der ausg. von 1549 etwa 24000 neue verse hinzu gekommen seien.' die wahrheit ist, dasz der Frankfurter druck 122 vierspaltige blätter und auf jeder spalte

50 verse zählt, also (von den lücken der absätze weggesehen) etwa 24400, der neue Bamberger druck aber (von einzelnen ausgelassenen zeilen abgesehen) 24572.

ÜBER DIE KRETISCHEN MNOTEN.

Schmidts zeitschrift für geschichtswissenschaft. 1845. bd. 3. s. 96.

In bezug auf unsere notiz im 1. bande s. 561 äuszert herr 96
Jacob Grimm in einer schriftlichen mittheilung vom 18. juni 1844: 'Ihre zurückführung von μνώτης auf ein part. von μένω läszt sich sehr wol hören; ich möchte dennoch die wurzel μνάομαι, μνῶμαι vorziehen, wie aus minnen unser mann und mensch ableitet, was dann in die bedeutung von diener und knecht ausschlägt; im altnordischen heiszt man knecht und magd. auch die knechtischen eigennamen Μάνης und Μανία kommen in betracht.' — wir haben geglaubt, diese vermutung dem philologischen publicum nicht vorenthalten zu dürfen.

Der Soester Daniel oder das spottgedicht Gerhard Haverlands. nach dem originalmanuscript des dichters herausgegeben und mit historischen anmerkungen versehen von **L. F. von Schmitz.** Soest in der Nasseschen buchhandlung 1848. 205 seiten.

Claws Bur, ein niederdeutsches fastnachtspiel herausgegeben von **Albert Höfer.** XX u. 116 seiten. auch mit dem titel: denkmäler niederdeutscher sprache und literatur nach alten drucken und handschriften herausgegeben von Albert Höfer. erstes bändchen. Greifswald 1850. C. A. Kochs verlag. Th. Kunike.

Göttingische gelehrte anzeigen. 1850. st. 76. 77. s. 753—767.

Zwei niederdeutsche dichtungen der ersten hälfte des sechzehnten jahrhunderts, deren bekanntmachung willkommen ist, beide aus dem beginn der reformationszeit, das erste dawider, das andere dafür auftretend, beide in lebendiger und anziehen-
der sprache und darstellung dialogisch abgefaszt, doch das 754

zweite mehr dramatisch und allgemein gehalten, das erste in besondere und persönliche satire übergehend, darum reich an historischen angaben für die kirchenbewegung in Westfalen, während das fastnachtspiel örtliche grundlage höchstens aus dem sprachdialekt errathen liesze. dieses scheint zwischen Weser und Elbe ungefähr in das braunschweigische und hannöverische zu weisen, wiewohl dafür mit sicherheit nichts unmittelbar erbracht worden ist. die Soester mundart lernen wir dagegen durch Haverland ziemlich voll kennen.

In Soest müssen das funfzehnte und sechzehnte jahrhundert hindurch die leute zur dichtkunst nicht unaufgelegt gewesen sein; aus der späteren zeit weisz ich bis auf herrn von Schmitz, der 1836 ein hier verschiedentlich angezognes, mir nicht zu gesicht gekommenes romantisches epos 'sancta Maria zur wiese' verfaszt hat, nichts mehr anzuführen. auszer dem bekannten, bei Emminghaus gedruckten gedicht über die Soester fehde von 1445—1447 lassen sich bald darauf mehrere des Johann von Soest, der im jahr 1506 starb, nennen, ein noch ungedrucktes, über zwanzigtausend verse starkes, zu Heidelberg in handschrift liegendes, worin die begebenheiten der Margareta von Limburg nach dem älteren, nunmehr zu Leiden 1846 herausgegebnen original besungen sind; dann ein ansprechenderes kleineres, worin Johann sein eignes leben schildert, und das in Fichards frankfurtischem archiv band I, 77—139 gedruckt erschien. Johann bediente sich aber der hochdeutschen sprache, obgleich ihm eine menge provinzialismen ankleben, derentwegen vielleicht jenes gröszere gedicht einmal durchgesehen und aus-
755 gezogen zu werden verdiente: denn von einem druck desselben wäre abzurathen. Gerhard Haverland, der 1543, sieben und dreiszig jahre später sein leben schlosz, war Guardian im predigerorden der minoriten, und wie man sich denken kann dem vordringenden licht der glaubensverbesserung abhold gesinnt. sein jetziger herausgeber nimmt den mund doch viel zu voll, wenn er in der vorrede sogar behauptet, das vorliegende satirische drama berge wunderbare schönheiten, die einem Horaz oder Juvenal zur ehre gereichten. alles was man sagen kann ist, dasz diesem minoriten die zunge gelöst war, um sich über den anrüchigen lebenswandel einzelner prädicanten in Westfalen feindlich zu ergieszen, es sind fast immer klagen über unzucht, frauenverführung und verletzte ehe, die nicht selten begründet, eben so oft aber auch verleumderisch hervorgesucht und übertrieben sein mögen; die lebendigste schilderung steht von seite 100 bis 119, wo die farben grell aufgetragen sind, um eine prädicantische hochzeitfeier zu verhöhnen, bei welcher gelegenheit aber volksgebräuche und selbst liederanfänge eingeschaltet werden in frischer lesenswerther fassung. allein hiervon abgesehen tritt diesem satiriker, wie es jedem echten sollte, gar

kein gefühl einer groszen wahrheit seiner sache gegenüber der verspotteten zur seite, und was er von theologischen gründen wider die angebliche ketzerei der reformatoren aufzubringen vermag, trägt ganz den stempel des gewöhnlichen und ist von jedem höheren gesichtspunkt, auf welchen poesie und satire stellen müste, fern. das gewahrt sich deutlicher noch in dem ernster gehaltnen, 1537 gedichteten dialog zwischen Daniel und Philochristus, wo matt wiederholt wird, was drei jahre vorher in der 'gemeinen beichte' wirksamer vorgetragen wurde.

Der herausgeber hat die namensverhältnisse und bezüge 756
zweckmäszig aus den werken von Kleinsorge, Hammelmann, Häberlin, Knapp erläutert. seite 7 ist unter Marcolphus schwerlich der Heher aus dem Reineke Vosz, vielmehr der held des bekannten volksbuchs von Marcolf und Salomon gemeint. wenn s. 139 bei einer anspielung auf jene Soester fehde, in welcher die bürger gegen das mächtige Köln siegten, gesagt wird, die alte Metropolis von Engern sei eben durch die ablösung vom erzstift zu einer simpeln provinzialstadt herabgesunken; so darf man hieran zweifeln und fragen, was denn aus Arnsberg unter dem schutze des krummstabs eben geworden sei?

Als vertrauten kenner der niederdeutschen sprache jener zeit erweist sich hr. von Schmitz nicht, wie sowohl unnöthig erklärte als unerklärte und misverstandne wörter darthun. wer könnte s. 2 haat und nydt (hasz und neid) oder bruth des herrn (braut des herrn), s. 11 klerck (clericus) verfehlen? aber overspihl ist nicht übermut, sondern ehebruch, hurerei. bunge s. 7 kein behälter, sondern bedeutet noch jetzt eine trommel. s. 14 l. den tempel Isidis statt Iridis. s. 16 'kleven bliven an der pannen' ist gut soestisch, da auch der dichter der fehde bei Emminghaus s. 648 sagt:

etlike bleven an der pannen cleven,

obgleich es sonst oft genug anderwärts vorkommt, hier noch einmal s. 26 wiederkehrt. s. 15 wicklers sind zauberer. s. 17 und 32 ankliven ankleben, dann freilich auch befestigen, beginnen. s. 21 l. allermeist : geist. s. 33 ist verblyet oder besser verblyt, nicht verblüfft, sondern erfreut, vgl. s. 72. s. 34 l. de kloken slan, anschlagen. ebenda l. predicaten, d. i. predigt und zwei zeilen weiter al deutsch für altdeutsch. s. 36 l. nüwerlde 757
f. nürwelde und bedudet für bedude. s. 40 l. besluten f. beslaten. s. 60 boverdick für hoverdick, hoffärtig, wie denn öftere druckfehler den text unverständlich machen, z. b. 72, 2

nu de gemeine hombt, to Polhenne gan,

man lese: nu de gemeine kombt to Polhenne gan, mit getilgtem komma. s. 75 für trastert zu setzen tastet, wie es gerade voraus gieng. was soll s. 82 das unerklärt gelassene, auf garne reimende darne bedeuten? ist tarne zu lesen und torn zorn zu verstehen? ick hebbe nu synen tarne, er zürnt mir

nun. s. 93 als ein hund wasen, nach dem herausgeber: dem aas nachlaufen; das wird falsch gerathen sein, s. 149 heiszt es nochmals 'synt se quat und gan wasen' ich nehme wasen für gleichviel mit dwasen, querfeldein laufen, umschweifen, abirren, was den wegfall des anlautenden d angeht, so scheint auch anderwärts walen für dwalen einzutreten, und wer höher hinaufreichen wollte, bekanntlich entspringt viginti aus dviginti; gleichwohl steht s. 185 selbst dwasen. s. 97 wird der vers

o Thomas, wess nu verblyt

unbegreiflich übertragen: o Th., wo ist nun deines bleibens? er sagt nichts als: sei nun froh, vgl. vorhin zu s. 32 und s. 107: nu holt an und syt verblyt, wie s. 106: nu holt an und weset fro! wie unaufmerksam las der herausgeber seinen text. s. 105 'floten mit den bungen' heiszt: flöten zur trommel. 'de hillige werscap' ist nicht wirthschaft, vielmehr ehe, ich verweise blosz auf den älteren Lübeckischen minoriten Detmar, bei welchem 2, 273. 310. 381. 391 u. s. w. werschop immer hochzeit, beilager,
758 ehe ausdrückt. s. 108 bedeutet 'spelen ein rey' ein lied, tanzlied spielen. s. 118 ist beiden nicht beten, sondern warten, wie auch s. 120 zu ersehen war. s. 138 kann versollen nicht aussagen verschollen, eher verschwollen, verschwellt, mit dem sinn von aufgehalten, verborgen. s. 148 bleibt das unverständliche doestflaegers unerklärt, im letzten wort scheint der begriff von schinder zu liegen. s. 154 wird das unzweifelhafte 'overwindestu sey' d. i. überwindest du sie, misverstanden, falsch interpungiert und das pronomen durch 'siehe' gedeutet. s. 154 'der sunde dupede' sicher nicht der sünde zweifel (dubitatio), eher tiefe (nnl. diepte), abgrund? oder topf, tiegel, fasz? s. 165 und 172 hätte 'kent got' durch Gott erbarms sollen verständlich gemacht werden, vgl. mnl. 'dat kinne god'! Karel 1, 2035. 2, 1517. Lanc. 8220. s. 168 war 'loff und gras' für jeden leser klar, nicht das folgende 'klein und mistfall'; kann es mistig, kothig bedeuten, oder ist 'misfall' misfällig zu lesen? s. 173 'dat reide gelt' ist nicht reugeld, sondern baares, bereites, pecunia parata. s. 176 'tanger' zanksüchtig, das ahd. zankar, mhd. zanger, mnl. tangher Walewein 8662. 8708 acer, asper, mordax. s. 180 höken mantel, nicht haube. s. 186 sind 'froweil' frauenschleier, voiles. s. 195 'geringe' nicht gern, sondern leicht, wie es schon s. 187 stand. s. 200 gielsychheit nicht geilheit, sondern das nnl. gulzigheid gulositas. zu 'druncken bossen' die anmerkung: 'bolzen kater, ein noch heute gebräuchlicher ausdruck'; mag man den kater zu Soest bolzen heiszen, bosse hat damit nichts zu schaffen, und ist das mhd. trunkenbôze MS. 2, 238[a] trunkenbold.

759 Diese ausgehobnen beispiele zeigen, wie äuszerst gering die von unsrer älteren sprache verbreitete kenntnis sei; her-

ausgeber wagen sich ungescheut an denkmäler, die sie nicht genau verstehen.

Claws Bur, ein kurzes gedicht von nur 961 zeilen, war schon zweimal ohne ort und jahr, wahrscheinlich zu Magdeburg in den zwanzigern des sechzehnten jh. gedruckt, aber so selten geworden, dasz es wohl einen neuen abdruck verdiente. Koch führt auszerdem eine jüngere ausgabe Magdeb. 1606 und Gottsched eine hochdeutsche übersetzung angeblich von 1525 an, die sich vielleicht zu Göttingen oder in Meusebachs bibliothek vorfindet, aber zur erklärung des niederdeutschen originals, für welches die reime zeugen, eben nichts wird können beitragen.

Ein gescheidter bauer spricht sich offen und derb gegen die misbräuche der geistlichkeit aus und an seinen gesunden gründen werden die leeren einwände des hürpapen (pastor mercenarius), fiscals und doctors zu schanden, so dasz ihm der hürpape zuletzt beitritt.

Im gegensatz zum Soester herausgeber, der seinen Daniel mit der schlechten schreibung der handschrift abdrucken liesz, hat hr. prof. Höfer seinen text philologisch behandelt und nicht nur die überladne schreibweise vereinfacht, sondern auch auf die etymologie grosze sorgfalt gewandt. ob es recht war für ein denkmal so später zeit die alte quantität der vocale zu bezeichnen, läszt sich bezweifeln, da die reime lehren, dasz überall schon der blosze accent waltet. so gut frede (friede) auf bede (bitte) reimt, hätte es auch auf bede (beide) reimen dürfen, und es ist demnach nicht mehr bêde zu schreiben, noch tadelhafter steht 478 frêde. von ü, dem umlaut des u, unterscheidet hr. Höfer ein diphthongisches ue in wörtern wie fuer (feuer), huer (heuer), duevel (teufel), luede (leute), sueht (sieht), 760
und dieser diphthong würde freilich meistentheils dem nhd. eu, mhd. iu entsprechen. was sieht angeht, so reimt auch im Daniel s. 59 suit (sieht): schuit (geschieht) und s. 142 ist suit, s. 174 schuit geschrieben. im Claws Bur würde dennoch ü für beide fälle des vocals vorzüglicher scheinen und der reim sueht : vorbüt 551 in süt : vorbüt zu berichtigen sein; für suet : vorbuet könnte sogar das nhd. verbeut angeschlagen werden. aber im Claws reimt auch sunde : frunde (mhd. friunde nhd. freunde), welchem letzten wort der herausgeber unfolgerichtig sein ue entzieht. in bezug auf den laut a, welchen dieses denkmal gleich vielen andern dieser zeit und gegend in zweisilbigen formen statt des o der einsilbigen entfaltet, sagt er, nach anführung von wanen, befalen, kamen, slaten, vorlaren s. 69: 'woraus sich leicht ergibt, dasz die Grimmsche einschränkung vor einfacher liquida oder media der wahrheit wie des grundes entbehrt.' tadelnswerth gewesen wäre doch, wenn beim aufstellen mittelniederdeutscher vocalverhältnisse ich bis

auf sprachquellen des sechzehnten jahrh. herabgeblickt hätte; sie taugen dafür so wenig, als ein Hans Sachs oder Fischart für mittelhochdeutsch, wenn schon im einzelnen das späte schlüsse auf das frühere gestattet. blosz von Reineke Vosz des funfzehnten jahrh. als einem gröszern, edlern werk war nicht ganz abzusehen.

761 An den unverkennbar fleiszigen worterklärungen läszt sich manches aussetzen, was hr. Höfer bei besserer belesenheit im mittelhochdeutschen und niederländischen vermieden haben würde.

Z. 468 heiszt es: ker kerkhere, ik rade, stat up hor! wo
s. 96 angemerkt ist: uphôr weisz ich nirgends zu deuten, doch
scheint es zu up hôren gehörig, i. e. die ohren spitzen, auf-
merksam zuhören, also nehmt euch in acht, seid auf der hut.
es will sagen: tretet bei seite, wofür sich hundert mhd. und
mnl. belege allenthalben ergeben. im mnl. leven van Jezus
s. 17: doe nam Herodes die coninghe op hoer; s. 98 Jhesus
nam denghenen op hoer; s. 102 Jhesus was ghegaen op hoer
762 uten volke u. s. w. von zahllosen mhd. belegen hier einige:

daz si durch die vorhte ûf hôher muosen stân Nib. 1887, 3.
ûf hôher hiez er gân die edelen juncfrouwen Gudr. 539, 2.
der jeger stuont ûf hôher dô Trist. 71, 36.
den solt ir hôher heizen gân Iw. 5288.
ûf hôher! der nicht mâze kan Geo. 5785.

es bedeutet eigentlich höher hinauf, von uns weg, also bei seite, und schon ahd. sagte man hôhor stân N. Boeth. 253, goth. usgagg hauhis, προςανάβηθι ἀνώτερον Luc. 14, 10. wie ûf hôher gân, stân, wîchen, treten hiesz es auch hôher baz und dann ebenso nâher gân, nâher baz, her gân, her baz, nider gân, nider baz.

Zu tellerbrôt 103. 843 halte man das im leben der Elisabeth Diut. 1, 357 genannte schüzzelbrôt.

Zu s. 831 die auffallende anmerkung 'luchtes' sei ein schwieriges, seltnes, aber echtes niederdeutsches wort, es ist eins der gewöhnlichsten, vgl. meine geschichte der deutschen sprache s. 992.

683 in der frechen bauersprache: nicht enwet van decreto schet efte dret, und hr. H. will s. 100 bei schet an bescheid, bei dret ans romanische droit denken. ärger misgreifen kann man nicht. ich weise ihn für dret aufs altn. drit, so wird er auch über das andere wort nicht länger unsicher bleiben. der pöbelhafte ausdruck lebt ohne zweifel noch heute fort.

Bei 'plengen' 352 und 726 hätte ein blick ins niederlän-
dische wörterbuch auf die fährte geleitet, obgleich das wort
schwierig ist; es scheint ein meszopferausdruck, der sagen will
763 schenken, gieszen, mischen (wein in den kelch), was die Fran-
zosen couper nennen, mélanger deux liquides, weil zu dem wein

etwas wasser geschüttet wurde. plengen und qua stoppen heiszt eingieszen und schlecht verschlieszen, zustülpen, nämlich den kelch, vgl. mnd. 'merede inme kelke' Ssp. 2, 66 ahd. merod Graff 2, 845, mlat. vipa hei Ducange. 'mengen und plengen' stehen auch im Scheveklot bei Lüntzel s. 225. 229 verbunden und müssen dasselbe sein. aber des wortes ursprung? sollte es nicht das ahd. plantan, altn. blanda miscere und g aus d verderbt sein? wie man häufig kinger für kinder und ähnliches hört. warum aber anlautendes p? vielleicht aus nachwirkung einer partikel ent? entplenden für entblenden und dann plenden, wiewohl mhd. nur enblanden, nicht entblanden gilt. ich denke an nl. tachtig f. antachtig. gesch. d. d. spr. 249.

Z. 431 'drive wi den scheven klot', der herausgeber verweist s. 95 wegen des gleichzeitigen fastnachtspiels 'de scheve klot' auf Schellers bücherkunde, wuste also nicht, dasz es in Lüntzels Hildesheimer stiftsfehde 1846 s. 220—230 ganz gedruckt steht. daselbst s. 230 findet sich auch eine lesenswerthe anmerkung darüber; wörtlich bedeutet es die schiefe, krumme kugel.

Ein ausdruck hat hrn Höfer grosze noth gemacht, der freilich keine bereicherung unserer sprache an hand gibt; schon vor drei jahren fragte er darnach in seiner zeitschrift für die wissenschaft der sprache band 2, s. 212—214 und rieth was zu nichts helfen konnte. es heiszt 68:

so is min pastorie visepetent
unde mach pipen sniden gan; nochmals 938:
ere tüchnisse sint nene visepetent.

der Soester Daniel reicht vollen aufschlusz, wo s. 66: 764

ik kome to ju her Simon van Gent,
wente ghi sint der predicanten vispetent,

und hernach s. 103:

so nembt to echt unse visepetent.

Dies von hrn Schmitz entweder gar nicht oder zu gut, weil er völlig darüber schweigt, begriffene Visepetent ist nun anders nichts als volksmäszige zusammendrängung des lateinischen unaussprechlichen vicesuperintendent, woraus zugleich erhellt, dasz der niedersächsische mund das lat. vice, nicht vize, sondern auf französische weise vise aussprach, und freilich verschlang sich mit ihm das s von super. wie schon superintendent zu superndent oder superdent wird, muste das präfix vice noch stärker zum ausstosz der mittleren buchstaben treiben und bald ein viseperntent und visepetent erzeugen. da aber ein vicesuperintendent blosze ausnahme und stellvertreter ist, so will visepetent in jenen versen des Claws Bur ausdrücken supernumerär, überflüssig, entbehrlich, während im Daniel die volle person des lutherischen geistlichen höhnisch gemeint wird.

Hr. Höfer schlieszt bescheiden seine vorrede mit den worten: 'es soll mich nicht reuen, wenn dies büchlein den beweis gibt, dasz meine, ich darf auch wohl sagen unsere kenntnis des niederdeutschen zur zeit noch eine mangelhafte sei.'

Das musz, wenn es schon auch andere drücken soll, die kritik entwaffnen. also die alte klage wird hier wiederholt, dasz man das niederdeutsche nur erst verstehen müsse, um es nach seinen würden zu schätzen, und neue beweise des nicht-
765 verständnisses hat, wie wir sahen, der verf. nicht gespart.

Die liebhaber der niederdeutschen sprache sind wie frauen, die wenn man sie längst widerlegt zu haben glaubt, immer mit den vorigen gründen und ansprüchen hervortreten. wollte der himmel, wir besäszen reiche altsächsische sprachdenkmale, mit unausgesetztem eifer sollten sie erforscht werden; um das einzig bedeutende gedicht ihrer vorzeit, den Heliand haben sich bisher nicht Sachsen gekümmert, sondern hochdeutsche: Schmeller, Vilmar und auch der unterzeichnete. in diesem Heliand birgt sich noch mehr unerkundete sprachweisheit, als von der ein Kinderling, Bruns oder Scheller, drei ungemein schwache kenner niederdeutscher zunge nur geträumt hatten. aber doch enthält das alte gedicht weniger lebendige, als todt fortgetragene poesie und hat darum nicht nachgewirkt. man könnte fast dem niedersächsischen stamm das vermögen abstreiten, die grundlage einer wahren, nachwüchsigen dichtkunst hervorgebracht zu haben. während hochdeutscher minnelieder und erzählender gedichte die fülle erscholl, blieben Sachsen (d. i. Niedersachsen) und Westfalen still und stumm, ihre sprache wäre doch ebenso fügsam und geschickt gewesen für poesie als die angelsächsische, englische und niederländische. wo sich einzelne Sachsen zum dichten erregt fühlten, die schrieben hochdeutsch, wie Veldeck oder Albrecht von Halberstadt. dagegen werden ein paar ausnahmen nichts bedeuten. später tritt Reineke Vos nur erst dem niederländischen Reinaert nach, und erreicht ihn nicht. als man mit hintansetzung der alten dichtung im 16. und 17. jh. eine neue versuchte und allmählich durchsetzte, stand Niederdeutschland mit seiner mundart wieder dahinten, und nun wars um sie als schriftsprache geschehen, womit auch das heftiger erwachte bewustsein der
766 nothwendigen einheit aller deutschen stämme nur einverstanden sein konnte.

Der niederdeutsche dialekt hat etwas geschmeidiges und sanftes gegenüber dem hochdeutschen, den seine zweite lautverschiebung noch mehr aus manchen fugen bringen muste, als es schon die erste in bezug auf alle deutschen. allein die härte und wildheit der hochdeutschen sprache war es auch, die ihr ein frischeres leben und steigende kraft sicherte und wie der dorn die rose hegt gröszere vorzüge zu wege brachte, als

der abgang von allerhand guten eigenschaften, deren sich die niederdeutsche erfreut, hindern konnte. der Niederdeutsche mag sich sauber, zierlich, witzig ausdrücken; allein er ist mit sich fertig, erhabenheit und tiefe sind ihm versagt. das bewährt sich in der ganzen dürftigen anlage und geschichte sächsischer dichtung bis auf neuere zeiten herunter; lese man hinter solchem derb prosaischen Claws Bur einmal Hans Sachsens wittenbergische nachtigall vom jahre 1523, und unzweifelhaft sein wird, wo poesie walte, wo nicht. auch begegnen wir in niederdeutschen gedichten (wieder vom ursprünglich niederländischen Reineke abgesehn) selten oder nie einer erhebenden politischen gesinnung, wie sie z. b. einen neulich von Kottinger herausgegebnen dramatischen dichter aus derselben zeit der ersten hälfte des sechzehnten jh., den Jacob Ruof durchdringt. wohl empfand es daher auch der tüchtige Märker Rollenhagen, dasz er hochdeutsch dichten müsse, und seinem treuherzig naiven froschmeuseler gegenüber würde ein nachäffender Schellerscher poggenmüseler wahrhaft unausstehlich sein.

Rec. ist kein kostverächter und stets bestrebt gewesen die eigenthümlichen vortheile der niederdeutschen sprache kennen zu lernen; man hat dafür leicht aber zehnmal so viel quellen 767
und hülfsmittel zu brauchen, als von hrn Höfer seite 65 an der spitze seiner anmerkungen aufgezählt werden, dessen philologische arbeiten auf andern gebieten anerkennenswerth sind, der aber zu dem ausspruch 'dasz es an der zeit sei einer unverdienten nichtachtung der niederdeutschen sprache endlich einmal entgegen zu treten' weder an sich, noch eben durch vorliegende leistung berechtigt scheint. dennoch wünsche ich der begonnenen sammlung fortsetzung und empfehle dafür auszer dem vollständigen abdruck des reisebuchs des Ludolf von Suchen, den der ungemein seltnen, Sebastian Brands norddeutsches original überbietenden Narragonia, Rostock 1519.

Svenska språkets lagar. kritisk afhandling af **Johan Er. Rydqvist.** första bandet. Stockholm. verlag von S. Magnus 1850. XLIV und 304 s.

Göttingische gelehrte anzeigen 1850. st. 119. s. 1191. 1192.

Die edle, anziehende schwedische sprache hat zwar in un- 1192
sern tagen mehr grammatiken erhalten, als früher in jahrhunderten, ich will nur die von Tullberg (Lund 1836) von Boivie (Upsala 1834), von Ehnberg (Stockholm 1836, ohne des vfs

namen durch die schwedische akademie herausgegeben) und von Almqvist (deren dritte auflage Stockholm 1840 erschien) nennen. sie alle aber, gleich den ihnen vorausgegangenen, waren, obschon manche brauchbare angabe enthaltend, auf zu enger grundlage ausgearbeitet und fern davon, die ganze groszentheils noch unerforschte eigenheit und bedeutung dieser sprache irgend zu erschöpfen. im bessern fall suchten sie, nach den fortschritten der neuern philologie, eine wissenschaftliche behandlung im allgemeinen vorbrechen zu lassen, ohne doch um die fülle des stoffs bedacht zu sein, aus welcher allein sich regeln ergeben und dann ergebnisse regeln. ich bin durch das buch, dessen titel oben mitgetheilt worden ist, auf das erfreulichste überrascht worden, und hätte nicht erwartet, dasz die wissenschaftliche forschung, der es nicht um die oberfläche der sprache, sondern um deren innere gestalt und volle geschichte zu thun ist, so bald in Schweden einen rüstigen und gründlichen anhänger gewinnen sollte. es ist hier nicht meine absicht von dem reichen gehalt dieses mit auszerordentlicher belesenheit in allen quellen und hülfsmitteln begonnenen werkes rechenschaft zu geben, ich wollte blosz meine freude laut werden lassen. sobald ich selbst vertrautere bekanntschaft gepflogen habe mit dem neuen was es gewährt oder mit den gleich willkommnen bestätigungen des bereits wahrgenommnen, die es bringt, wird es mir nicht an gelegenheit und anlasz fehlen, mich über seinen inhalt im einzelnen auszusprechen. der verf. nennt es eine kritische abhandlung, die sich im gegenwärtigen ersten band blosz auf die conjugation, d. h. auf den wichtigsten theil der sprache erstreckt, deren gesetze hier dargestellt werden. möge die vollendung des ganzen nicht lange ausbleiben.

Der Nibelunge Noth und die Klage. nach der ältesten überlieferung, mit bezeichnung des unechten und mit den abweichungen der gemeinen lesart herausgegeben von **Karl Lachmann.** Berlin bei G. Reimer. 1851. dritte ausgabe. XII und 372 seiten.

Die echten lieder von den Nibelungen, nach Lachmanns kritik, als manuscript für vorlesungen zu-

sammengestellt von **K. A. Hahn.** Prag bei J. G. Calve, 1851. 125 seiten.

Göttingische gelehrte anzeigen 1851. st. 175. s. 1747—1752.

Lachmann hatte diese dritte ausgabe bis aufs titelblatt voll- 1748
endet, als ihn der tod wegnahm. sie stimmt zu der zweiten, zehn jahre früher erschienenen, beinahe gänzlich, selbst in den seitenzahlen. nur die verse der klage sind, wer genauer zusieht, nicht mehr in abschnitte von 14, d. h. 28 zeilen, sondern von 15, d. h. 30 getheilt. darauf gehn, etwas undeutlich, ein paar der vorrede hinten angefügte worte; Vollmer hatte in seiner ausgabe (Leipzig 1843) vier von Lachmann übersehene zeilen des gedichts nachgeholt, wofür ihm dank gebührte, durch sie wurde aber nun das ganze auf 4320 verse gebracht, welche 144 abschnitte zu dreiszigen genau ergeben, während in der zweiten ausgabe, um 4316 zeilen in 154 abschnitte zu sondern, vier zeilen nicht durften mitgezählt werden. die dreiszige entsprechen denen des Parzival und vielleicht Iwein, von kraft und bedeutung der achtundzwanzige soll sogleich nähere rede sein.

Der veranstalter des Prager abdrucks, ein entschiedner anhänger der Lachmannischen kritik, ahnt nicht, in welche gefahr er sie bringt durch eine kleinigkeit.

Da ich neulich, von Lachmanns groszem, unvergänglichem verdienst um unsere altdeutsche poesie erfüllt, der wahrheit genügen zu müssen glaubte und öffentlich einen tadel auf seine behandlung der Nibelungen fallen liesz, so gebührt es mir diesen nunmehr zu bestärken. mir flöszte damals vorzüglich der inhalt der von Lachmann ermittelten zwanzig lieder groszes bedenken ein, welches ich ein andermal umständlich darzulegen suchen werde. jetzt stehe ich im begriff ein gleichdringendes, wo nicht dringenderes einer blösze zu entnehmen, die ihre form giebt.

Lachmann hatte in seiner ersten ausgabe von 1826 das 1749
ganze gedicht der Nibelungen in 2316 strophen dargestellt, von ihnen jedoch dreizehn als unecht eingeklammert, so dasz nur 2303 zurückblieben, welche in (329) abschnitte zu sieben strophen oder achtundzwanzig zeilen zerlegt wurden. die athetese der dreizehn strophen schien mehr ihr inhalt als die siebenzahl zu veranlassen, da diese leicht durch einer einzigen strophe zusatz, so dasz 2317 genau 331 abschnitte gebildet hätten, herzustellen gewesen wäre. die gemachten abschnitte selbst waren im gedicht ohne halt und eindruck, weil sie nur selten auf fühlbare ruhestellen trafen.

Zehn jahre darauf erscheinende, überaus reichhaltige, fruchtbare anmerkungen gestalteten alles um, was erst die 1840 bereitete prachtausgabe, deutlicher die 1841 nachfolgende zweite

ausgabe recht überschauen liesz. zwar gezählt wurden noch 2316 strophen, allein die zahl der athetesen war auf 879 strophen, mehr als ein drittel des ganzen gestiegen, so dasz als vollkommen echt nur 1437 anerkannt und in XX lieder, sehr verschiednen umfangs zerlegt wurden. jene 329 heptaden blieben unbezeichnet, weil, wie es s. 163 der anmerkungen heiszt, sie leicht stören könnten. in wahrheit aber würde die durch alle 2316 strophen greifende siebenzahl zu den neuen, neben den athetesen empor gestiegnen liedern nicht gestimmt haben. sie sollte jetzt auf diese neuen lieder eingeschränkt ganz anders angewandt werden. darüber hat, unbegreiflicher weise, zwar Lachmann sich gar nicht, weder in schriften noch mündlich erklärt; es war natürlich und einfach, dasz Hahn einmal die strophen der einzelnen lieder zählte und bezifferte, Lachmann
1750 hatte es selbst in der prachtausgabe, wo die unterbrochnen zahlen den leser beleidigen, unterlassen, nach dieser prachtausgabe stellt auch Hahn die XX lieder auf, allein er beziffert sie einzeln. diese zahlen, wie soll ich sagen? zerstören den zauber oder bringen auf einmal ein befolgtes, kunstvolles, ja überkünstliches system zur schau.

Die strophen aller XX lieder zerfallen sichtbar in heptaden, mit einziger ausnahme des zwölften, dessen 37 strophen in sieben untheilbar sind. seine aufstellung erscheint unvollendet, nehme man ihm zwei strophen, etwa 1279. 1880, so würde es fünf heptaden erhalten und die zahl aller echten strophen auf 1435 herabgehn, was dann 205 durchgreifende heptaden ergäbe. solche den beginn und schlusz jedes lieds begrenzenden abschnitte scheint der verwirrung jener alles unterbrechenden 329 oder 331 weit vorzuziehen.

Wenn von zwanzig liedern sieben 56 strophen, drei 42, zwei 49, zwei 63, zwei 77, drei einzelne aber 91, 126, 287 zählen, wenn folglich die heptas in 56 achtmal, in 42 sechsmal, in 49 siebenmal, in 63 neunmal, in 77 eilfmal, in 91 dreizehnmal, in 126 achtzehnmal, in 287 ein und vierzigmal enthalten ist; so kann dies verhältnis einem Lachmann nicht entgangen sein, sondern musz in seiner absicht gelegen haben, der die zahl von vier heptaden schon als regulativ seiner ersten ausgabe stellte und auch anderwärts der siebenzahl auf die verse groszen einflusz zutraute.

Wahr ist, wo vierzeilige strophen walten und in verschiednen abschnitten auf einander folgen, musz ein bloszes spiel des zufalls solche abschnitte hervorbringen, die in sieben aufgehn.
1751 unter den 32 aventiuren der Gudrun zählt die fünfte 168, die vierzehnte 28, die vierundzwanzigste 42 strophen, was heptaden von 24, 4 und 6 gewährt, alle 29 andern aventiuren weigern sich der siebenzahl.

Nach der alten eintheilung bildete das Nibelungenlied 39 aventiuren, unter welchen die vierte 126 strophen, also 18 heptaden hat, was ganz zu Lachmanns zweitem liede stimmt. auch die vierzehnte (wie die küniginnen ein ander schulten) gibt 63 strophen oder neun heptaden, bei Lachmann 757—819, welche in lied VI und VII getheilt sind. die achtzehnte (bei Lachmann 1013—1040) hat 28 strophen oder vier heptaden, die neunzehnte 42 = 6 heptaden, die drei und zwanzigste 35 = 5 (Lachm. 1327—61); die 27 und 29te hat jede 63 = 9 heptaden, die 36te 56 = 8; die 39te zählt 57, bei Lachmann 2261—2316 nur 56 strophen, so dasz auch dieser letzte theil seines zwanzigsten liedes in acht heptaden zerfällt. von 39 tragen demnach neun die siebenzahl an sich, dreiszig nicht, der verhalt ist für die heptas günstiger als in Gudrun, aber noch weit abstehend von dem der XX, aus demselben ganzen geschöpften lieder. die erwägung einzelner alter aventiuren, namentlich der vierten und vierzehnten, leitete sie auf annahme und durchführung der heptaden?

Bis wohin hat der zufall sein recht und wo beginnt willkür? auch in unvollständigen, zugefügten liedern darf siebenzahl herrschen, wenn die abgänge sie fortführen, in einzelnen liedern dürfen stücke, die sie enthalten ausgeworfen werden, wie polypenartige thiere zerstückt nach derselben regel fortleben. im zweiten, ursprünglich aus 126 strophen bestehenden liede werden
49 unechte bezeichnet, so dasz 77 bleiben. selbst die zwar un- 1752
echten oder minder echten, bei Hahn und im prachtdruck weggelassenen fortsetzungen fügen sich, namentlich die des liedes IV (496—571), welche von 76 strophen sechs ausstoszend 70 = 10 heptaden übrig läszt. die fortsetzung des XI liedes (1233—73 und dazu 1276) behält 28 und verwirft 14, die fortsetzung des XVII (1787—1857) zählt unter 71 strophen 15 athetesen, wieder bleiben 56 strophen.

Sicher hat bei Lachmann, als er seine XX lieder ordnete und den athetesen nachspürte, rücksicht auf inhalt, zuweilen auf versbau und grammatik überwogen; zugleich aber müssen, es läszt sich nicht anders denken, die heptaden ihm eine richtschnur gewesen sein, wider die man sich sträubt. dem freien ungehemmten athemzug des epos scheinen solche gleichförmige, halbnaturwüchsige zahlen entgegen, und die kritik des inhalts wird für ihren alten zweifel aus neuen von der form dargereichten bestätigung ziehen dürfen.

Lachmanns ehrenkranz ist so dicht und voll, dasz ohne ihm wesentlich abbruch zu thun, auch ein paar blätter davon abfallen können.

AUSZUG AUS DER REDE ÜBER DAS HEIMWEH.*

Göttingische gelehrte anzeigen 1830. st. 201. s. 2001—2006.

1001 Am 13. november hielt hr. professor Grimm seine öffentliche antrittsrede: de desiderio patriae. nachdem im eingang derselben der redner die falschheit des gemeinspruchs: da wo es dem menschen wohl ergehe, sei sein vaterland, gezeigt und gewiesen hatte, wie die vaterlandsliebe ein so heiliges und jeder menschlichen brust so tief eingeprägtes gefühl ist, dasz sie durch leiden und unglücksfälle, die uns im geburtslande treffen, nicht geschwächt, sondern eher noch gesteigert wird; schritt er zu der entwickelung der eigenthümlichen vortheile, die wir dem väterlichen boden verdanken. sie sind von der art, dasz sie durch nichts anderes ersetzt werden mögen und dasz den auswandernden eine oft unbezwingliche sehnsucht immer wieder nach der heimath zurück zieht. in ihr hat sich, für alle unsere lebensverhältnisse die gedeihlichste sicherheit gebildet und aus dieser geht wiederum unsere tauglichkeit und ge-
2002 schicklichkeit zu beinahe allen geschäften und unternehmungen hervor. hier haben unsere schritte und tritte festen halt, die auf fremder erde leichter ausgleiten, unsere phantasie ist von kindesbeinen an mit vaterländischer sage und geschichte genährt worden, unsere unauslöschlichsten erinnerungen haften daran, selbst die gräber ermuntern uns den tugenden der vorfahren nachzueifern. in keinem stück aber zeigt sich das band der vaterlandsliebe stärker, als in gemeinsamkeit der sprache und es war hauptzweck der rede, darzuthun, wie sich durch entfaltung und ausbreitung der hochdeutschen mundart über unser gesamtes volk das bewustsein unserer deutschheit, unbekümmert um die inneren grenzen unserer landschaften erhoben, erwärmt und gekräftigt hat, und wie jetzt jeder Deutsche von heimweh befallen wird, wenn er seiner ausgebildeten schriftsprache entbehren sollte. vor alters waren die verschiedenen stämme unseres volks familienähnlich weit abgeschlossener, eben weil ihre mundarten noch sinnlich vielfältiger waren. geistiges aufblühen und politisches erstarken eines volks scheinen mit der entwickelung seiner sprache innig zusammen zu hängen. es ist wahr, die sinnliche macht der sprache wird allmählich geschwächt oder gedämpft, sie läszt manchen einzelnen vortheil fahren, doch eben darauf beruht ihre allgemeine ausbildung. jedes volk, dem in der weltgeschichte eine gröszere rolle zugedacht ist, musz sich aus jenen engeren stamm und familienbanden lösen und nach einer höheren einheit ringen. diesz wurde an dem

* [Das stück war bei der herausgabe des ersten bandes, dem es seinem inhalte nach zugehören würde, nicht bemerkt; es möge daher hier eine stelle finden.]

beispiel mehrerer heutigen völker dargethan, vorzüglich aber aus der deutschen geschichte erläutert. bereits im dreizehnten jahrhundert begann, nachdem ältere deutsche, zum theil trefflich begabte mundarten untergegangen waren, dann aber der 2003
hoch- und niederdeutsche dialect eine zeitlang sich fast die wage gehalten hatten, ersterer ein ganz entschiedenes übergewicht zu behaupten. vermutlich damals schon wäre das niederdeutsch von dem hochdeutsch überwältigt worden, hätten die politischen schicksale unserer nation keine anhaltenden hemmungen herbeigeführt. die kaiserwürde, welche früher abwechselnd hier und da, aber doch immer im herzen Deutschlands ihren sitz gehabt hatte, fiel nachher, lange jahrhunderte, einem hause zu, das auch über fremde völker herrschte und durch fremde interessen vielfach angeregt wurde. weder zu Prag noch zu Wien vermochte die reine deutsche sprache zu gedeihen, und durch Oestreichs gänzliche ausschlieszung von der reformation, welche Deutschland innerlichst ergriffen hatte, wurde das misverhältnis noch schreiender. unterdessen hatte gerade auch Luthers gewaltige sprache die herrschaft des hochdeutschen dialects von neuem angefacht und für immer entschieden. von diesem augenblick an unterlag der niederdeutsche unabwendlich; und es heiszt nicht nur das ganze historische verhältnis sondern auch den über alles gehenden werth unserer volkseinheit kleinmüthig verkennen, wenn einzelne schriftsteller das zurückweichen der niederdeutschen mundart beklagt oder gar ihre wiederherstellung für möglich gehalten haben. im einzelnen und unvermerkt hat sie zwar einen noch nicht gehörig gewürdigten einflusz auf die hochdeutsche schriftsprache geübt und zu deren schmeidigung mitgewirkt; allein zu öffentlicher rede, und zu jedem gebrauch, wo es auf adel und würde der worte ankommt, konnte sie fortan nicht länger taugen.

Von der hochdeutschen sprache musten aber nicht blosz 2004
die übrigen dialecte besiegt, sondern auch noch andere schwierigkeiten überwunden werden. durch das christenthum und die kirchlichen gebräuche war uns von frühster zeit an eine fremde sprache, die lateinische, zugebracht worden. wer wollte leugnen, dasz ihre häufige und vielfache anwendung durch das ganze mittelalter hindurch, dem emporblühen der einheimischen sprache wesentlichen schaden zugefügt hat? es läszt sich ihr auch eine nützliche seite absehen, aber doch verschwindet der vortheil weit vor dem nachtheil. sie war nicht die reine sprache der alten, vielmehr eine verderbte, unbeholfene, die auch zu unserer erweckung wenig fruchtete. als mit dem wiederaufleben der classischen literatur die sache ein anderes aussehen gewann, schlug sie gleichwol noch nicht sichtbar zum vortheil der muttersprache aus. die gelehrten männer, welche in den geist der alten sprachen eindrangen, die unermeszliche über-

legenheit der darin aufbewahrten werke empfanden, fingen an,
den gebrauch ihrer angebornen zunge, gleich als wäre sie ihrer
unwerth, zu vernachlässigen. wenn man bedenkt, dasz nun
eine menge lateinischer bücher, gedichte und briefe nicht allein
in Deutschland, sondern in dem ganzen gebildeten Europa von
den gründlichsten und erwecktesten köpfen geschrieben wurde,
so kann man den aufwand von talent, das sich allenthalben
bahn bricht, bewundern und doch eine verschwendung der
schönsten gaben, eine selbstentäuszerung, die sich bedeutender
natürlicher mittel mutwillig entschlägt, bedauern. diese schrift-
steller, indem sie scheinbare vorzüge errangen, begaben sich
dadurch vieler wesentlicher. für ihren ruhm bei der nachwelt
2005 haben sie eigentlich nicht gesorgt, man liest ihre werke fast
nur noch um der sache willen und aller reiz der form ist bei-
nahe verscherzt. das verhältnis der lateinischen und deutschen
sprache an sich selbst steht hierbei nicht in frage. die latei-
nische sei schöner, sie sei wohllautiger, sie sei gedrungener;
das mag man und noch viel mehr einräumen, ohne damit der
kraft, dem reichthum und auch der einzelnen milde unserer
muttersprache im geringsten zu vergeben. aber darauf kommt
es an, ob es möglich ist, dasz in unserm munde das latein es
gleich thue der angestammten deutschen sprache an innerer
fertigkeit und gefügigkeit, von welchen abhängt, dasz es uns
gelingt auszudrücken was wir sagen wollen? ob eine sprache,
die zu athmen aufgehört hat, die volle lebenswärme neuer ideen,
die ungezwungene natur jedes aufsteigenden gedankens erfassen,
und wenn sie es könnte, ob sie ein groszes heutiges publicum
durchdringen und ergreifen kann? wie man auch antworten
möge, und es ist schwer alles das zu bejahen, darin wird man
sich leicht vereinigen, dasz durch die deutsche literatur in ein-
heimischer sprache seit der mitte des vorigen jahrhunderts dem
festen und unverbrüchlichen bestand der verbindung zwischen
allen völkern, die sich zu unserer zunge bekennen, ein unbe-
rechenbarer dienst geleistet worden ist. Deutschland erhalten
heiszt also auch, alles auf die pflege und ausbildung deutscher
sprache wenden. die eitle furcht aber, durch einschränkung
jener practischen anwendung der lateinischen sprache, möge
ihrem gründlichen studium abbruch geschehen, widerlegt schon
die zeit und noch schlagender der grosze einflusz der griechi-
schen auf unsere gelehrte bildung, ohne dasz wir diese wie
2006 jene auch für andere zwecke nutzen. lernen wir nicht weit
mehr von den unvergleichlichen alten, wenn wir sie durch un-
ausgesetzte betrachtung und anschauung begreifen lernen, als
wenn wir sie sclavisch nachahmen? oder gehört, um ein bild
von Raphael zu verstehen und zu studieren dazu, dasz man es
leidlich copieren könne?

CHRONOLOGISCHES VERZEICHNIS

DER SCHRIFTEN

JACOB GRIMMS.

I. Selbständig erschienene arbeiten.

Ueber den altdeutschen meistergesang. Göttingen 1811. 8.

(Mit Wilh. Grimm.) Kinder- und Hausmärchen. bd. 1. Berlin 1812. bd. 2. 1815. zweite aufl. Berlin, th. 1. und 2. 1819. th. 3. 1822. bd. 1. 2. 3. aufl. Göttingen 1837. 4. vermehrte ausgabe. ebda. 1840. 5. vermehrte ausgabe. ebda. 1843. 6. verm. u. verb. aufl. 1850. 7. aufl. 1857. 8. aufl. 1864. 9. aufl. Berlin 1870. bd. 3. 3. aufl. 1856. 8.

Kleine ausgabe. Berlin 1825. 2. verb. aufl. 1833. 3. aufl. 1836. 4. aufl. 1839. 5. aufl. 1841. 6. aufl. 1844. 7. aufl. 1847. 8. aufl. 1850. 9. aufl. 1853. 10. aufl. 1858. 11. aufl. 1864. 12. aufl. 1867. 13. aufl. 1868. 14. aufl. 1869. 15. aufl. 1870. 8

Ins Dänische übersetzt von Hegermann-Lindencrone, Börne Eventyr, Kopenhagen 1820 und von Molbech, Julegave for Börn, Kopenhagen 1835. 36; ins Holländische u. d. T. Sprookjesbook, Amsterdam 1820; ins Englische von K. a. H....sh (Edward Taylor): German popular stories, translated. vol. I. II. London 1823 u. 1826. und von demselben unter dem titel: The Fairy Ring. a new collection of popular tales. translated from the german. London 1846. und mit kupfern von Cruikshank. französische übersetzung von F. C. Gérard, Comtes choisies de Grimm traduits. Paris 1836, und von N. Martin u. P. Chevalier, Contes de la famille, traduits de l'allemand. Paris ohne jahrzahl.

(Mit Wilh. Grimm.) Die beiden ältesten deutschen gedichte, das lied von Hildebrand und Hadubrand und das Weissenbrunner gebet, zum ersten male in ihrem metrum hergestellt. Cassel 1812. 4.

(Mit Wilh. Grimm.) Altdeutsche wälder. bd. 1. Cassel 1813. bd. 2. 3. Frankfurt 1815. 1816. 8.

(Mit Wilh. Grimm.) Der arme Heinrich von Hartmann von der Aue, aus der Straszburgischen und Vatikanischen handschrift erklärt. Berlin 1815. 8.

Irmenstrasze und Irmensäule. Wien 1815. 8.

(Mit Wilh. Grimm.) Die lieder der alten Edda, aus einer handschrift herausgegeben und erklärt. Berlin 1815. 8.

Silva de romances viejos. Wien 1815. 8.

(Mit Wilh. Grimm.) Deutsche sagen. Berlin. th. 1. 1816. th. 2. 1818. 2. aufl. Berlin 1865. 1866. 8.

Ins Dänische übersetzt: Grimm Folkeeventyr oversatte af Lindencrone. Kopenhagen 1824. Ins Französische übersetzt unter dem titel: Les veillées allemandes, mit einer einleitung von l'Héritier (de l'Ain). 2 bde. Paris 1838. 8.

Deutsche grammatik. 1. th. Göttingen 1819. 2. ausg. 1822. 1, 1. 3. ausg. Göttingen 1840. unveränderter abdruck der 2. ausg. Göttingen 1852. neuer abdruck der 2. ausg. von W. Scherer. Berlin 1870. 2. th. Göttingen 1826. unveränderter abdruck 1852. 3. th. 1831. 4. th. 1837. 8.

Grammatik der neuhochdeutschen sprache unserer zeit bearbeitet von J. Eiselein. Belle-Vue 1843. 8.

(Wöber, Frz. Xav. Wort- und sachverzeichnis zu Jacob Grimms deutscher grammatik. 1. th. Wortverzeichnis. 1. und 2. hälfte. Wien 1860. 4.

Andresen, Karl Gust. Register zu J. Grimms deutscher grammatik. Göttingen 1865. 8.)

Wuk Stephanovitsch kleine serbische grammatik verdeutscht mit einer vorrede. Leipzig und Berlin 1824. 8.

Zur recension der deutschen grammatik unwiderlegt herausgegeben. Cassel 1826. 8.

(Mit Wilh. Grimm.) Irische elfenmärchen. aus dem englischen. Leipzig 1826. 8. das original ist 1828 neu aufgelegt, und dabei die vorausgeschickte einleitung der brüder Grimm ins englische übertragen.

Deutsche rechtsalterthümer. Göttingen 1828. 2. ausgabe. ebda. 1854. 8. bearbeitet und übersetzt von Michelet, Origines du droit français. Paris 1837.

Hymnorum veteris ecclesiae XXVI interpretatio Theodisca nunc primum edita. Göttingen 1830. 4.

Reinhart Fuchs. Berlin 1834. 8.

Deutsche mythologie. Göttingen 1835. 2. ausg. ebda. 1844. 2 bde. 3. ausg. ebda. 1854. 8.

Taciti Germania edidit et quae ad res Germanorum pertinere videntur e reliquo Tacitino opere excerpsit. Göttingen 1835. 8.

Ueber meine entlassung. (geschrieben 12.—16. jan. 1838.) Basel 1838. 8. s. bd. 1. s. 25—56.

(Mit Andreas Schmeller.) Lateinische gedichte des X. und XI. jahrhunderts. Göttingen 1838. 8.

Sendschreiben an Karl Lachmann über Reinhart Fuchs. Berlin 1840. 8.

Weisthümer. th. 1. Göttingen 1840. th. 2. mitherausgegeben von Ernst Dronke und Heinrich Beyer. 1840. th. 3. 1842. th. 4. (auf veranlassung und mit unterstützung des königs von Bayern Maximilian II. herausgegeben durch die historische commission.) 1863. th. 5. (desgl.) unter oberleitung von Georg Ludwig von Maurer herausgegeben von Richard Schröder. 1866. th. 6. (desgl.) Weisthümer gesammelt von J. Grimm und nach dessen tode unter mitwirkung F. H. Kraus, archivar Müller und anderer gelehrten von Georg Ludwig von Maurer. bearbeitet von Richard Schröder. 1869. 8.

Andreas und Elene (gedicht). herausgegeben Cassel 1840. 8.

Frau Aventiure klopft an Benecke's thür. III. august MDCCCXLII. Berlin 1842. 4. s. bd. 1. s 83—112.

Geschichte der deutschen sprache. 2. bde. Leipzig 1848. 2. aufl. 1853. 3. aufl. besorgt v. K. Müllenhoff. 1868. 8.

Das wort des besitzes. eine linguistische abhandlung von D. J. Grimm. Heil dem funfzigjährigen doctor iuris Friedrich Carl von Savigny. XXXI. october MDCCCL. geschrieben vom 13.—17. october. Berlin. 8. s. bd. 1. s. 113—144.

(Mit Wilh. Grimm.) Deutsches wörterbuch. bd. 1. Leipzig 1854. bd. 2. 1860. bd. 3. 1862. bd. 4. lief. 1. 2. 3. 1863 ff. fortgesetzt von Rud. Hildebrand und Karl Weigand. bd. 4. abth. 2. lief. 1. 2. 3. bd. 5. lief. 1—9. 1864 ff.

Rede auf Wilhelm Grimm und rede über das alter gehalten in der königl. akademie der wissenschaften zu Berlin. herausgegeben von Herman Grimm. Berlin 1863. 8. 2. unveränderter abdruck 1864. 3. aufl. 1865. s. bd. 1. s. 163—210.

Kleinere schriften. bd. 1. Berlin 1864. bd. 2. 1865. bd. 3. 1866. bd. 4. 1869. bd. 5. 1870.

II. Abhandlungen, aufsätze, selbständig abgedruckte beiträge zu schriften anderer, recensionen.

Im Neuen literarischen anzeiger. herausgegeben von Chr. v. Aretin in München. 2. jahrgang 1807.

Nr. 11. s. 161—168. nr. 12. s. 177—182. Bemerkungen über Fr. Adelungs 'Nachrichten von altdeutschen gedichten, welche aus der Heidelbergischen bibliothek in die Vaticanische gekommen sind.' mit einigen zusätzen von B. J. Docen.

Nr. 15. s. 225—232. nr. 16. s. 241—247. nr. 33. s. 528. Ueber das Nibelungen liet. s. bd. 4. s. 1—7.

Nr. 23. s. 353—356. Etwas über meister- und minne-gesang. s. bd. 4. s. 7—9.

Ebda. s. 368. [vgl. nr. 24. s. 374.] 47 s. 738. Anfrage.

Nr. 24. s. 385—386. Anfrage Seb. Franks weltbuch betreffend

Nr. 33. s. 528. Verbesserungen. s. ob.

Nr. 35. s. 559—560. Anfragen und bemerkungen.

Nr. 36. s. 568—571. Von übereinstimmung der alten sagen. s. bd. 4. s. 9—12.

Nr. 43. s. 673—685. Beweis dasz der minnesang meistergesang ist. s. bd. 4. s. 12—21. [mit anm. von Docen 685—687, gegen dessen bestreitung des 1. aufsatzes in nr. 23., nr. 24. s. 369—374, nr. 34. s. 535—540 der 2. aufsatz Grimms gerichtet ist.]

Nr. 47. s. 750—751. Bertoldo und Markolph. [zusatz von B. Docen. ebda. s. 751.]

In Tröst einsamkeit, alte und neue sagen und wahrsagungen, geschichte und gedichte. (Zeitung für einsiedler.) herausgegeben von Ludwig Achim v. Arnim. Heidelberg 1808.

Nr. 7. s. 56. Entstehung der verlagspoesie. s. bd. 4. s. 22.

Nr. 19. s. 152. nr. 20. s. 153—156. Gedanken, wie sich die sagen zur poesie und geschichte verhalten. s. bd. 1. s. 399—403.

In den Heidelbergischen jahrbüchern der literatur für philologie, historie, schöne litteratur und kunst.

Jahrgang 2 (1809). bd. 2. heft 4. s. 148—164. hft. 5. s. 210

bis 224. hft. 6. s. 249—259. rec. von F. H. v. d. Hagen und J. G. Büsching, Deutsche gedichte des Mittelalters. bd. 1.

S. 121—129. rec. von de la Motte Fouqué Sigurd (vielleicht von beiden Grimm s. W. Scherer Jacob Grimm, zusatz zu s. 59).

Jahrg. 3 (1810). bd. 1. s. 371—377. rec. von Geo. Fr. Benecke, Minnelieder. beiträge 1.

In den Heidelb. jahrb. der literatur. jahrg. 4 (1811). nr. 10. s. 145—158. nr. 11. s. 161—166. rec. von v. d. Hagen und Büsching, Museum f. altd. litt. und kunst. bd. 1.

Nr. 63. s. 999—1006. rec. von Helga quida haddingia scato. sec. 1. ed. Frid. Dav. Gräter.

Im Intell. Bl. nr. I. s. 4—5. ankündigung einer auswahl und ausgabe der altspanischen romanzen (Cassel. nov. 1810).

Nr. VIII. s. 57—58. ankündigung einer sammlung altnordischer sagen. Cassel. 11. Febr. 1811. (W. C. Gr. u. J. Gr.)

Jahrg. 5 (1812). bd. 1. nr. 4. s. 49—57. rec. von Der arme Heinrich. herausg. von Büsching.

Nr. 39. s. 620—624. rec. von Altd. gedichte aus den zeiten der tafelrunde, aus hdsn. der k. k. hofbibl. in die heutige sprache übertragen von F. F. Hofstäter.

Bd. 2. nr. 54. s. 849—860. rec. von v. d. Hagen u. Büsching Literar. grundrisz zur geschichte der deutschen poesie.

Jahrg. 6 (1813). bd. 2. nr. 54. s. 849—862. rec. von Lohengrin. herausg. von Glökle und Görres.

Jahrg. 9 (1816). bd. 1. nr. 20. 21. s. 305—325. rec. von Bonerius Edelstein. herausg. von G. F. Benecke.

Bd. 2. nr. 69. s. 1089—1096. rec. von Karl Lachmann Ueber die ursprüngliche gestalt des gedichts von der Nibelungen noth. s. bd. 4. s. 92—98.

Jahrg. 10 (1817). bd. 2. nr. 56. s. 889—892. rec. von G. W. F. Beneken, Teuto oder urnamen der Deutschen.

Im Museum für altdeutsche literatur und kunst herausgegeben von v. d. Hagen, Docen, Büsching und Hundeshagen. Berlin.

Bd. 2 (1811). s. 226—236. Ueber Karl und Elegast.

S. 284—316. Hornkind und Maid Rimenild.

Im Deutschen Museum herausgegeben von Friedrich Schlegel. Wien.

Bd. 1 (1812). s. 391—415. herausgabe des alten Reinhart Fuchs durch die brüder Grimm in Cassel. s. bd. 4. s. 52—64.

Bd. 3 (1813). s. 53—75. gedanken über mythos, epos und geschichte. mit altdeutschen beispielen. s. bd. 4. s. 74—85.

In der Halleschen allgemeinen litteraturzeitung. jahrgang 1812. nr. 31. s. 241—248. nr. 32. s. 249—254. nr. 33. s. 257—264. nr. 34. s. 265—270. rec. von Rask, Isländ. sprachlehre. s. bd. 4. s. 65—73.

In der Leipziger Litteratur-Zeitung. 1812. nr. 62. s. 489—496. nr. 63. s. 497—504. nr. 64. s. 505—507. rec. von v. d. Hagen, Buch der liebe.

Nr. 205. s. 1633—1638. rec. von F. Wekherlin, Beiträge zur geschichte altdeutscher sprache und litteratur.

Nr. 287. s. 2289—2296. nr. 288. s. 2297—2299. rec. von Die Edda von F. Rühs.

Nr. 301. s. 2401—2408. nr. 302. s. 2409—2412. rec. von Docen, Erstes sendschreiben über den Titurel.

Nr. 317. s. 2529—2532. rec. von J. Gråberg, Saggio istorico su gli Scaldi.

1813. nr. 27. s. 210—213. rec. von Büsching, Volkssagen, mährchen und legenden.

1816. nr. 31. s. 241—242. rec. von Trautvetter, Der schlüssel zur Edda.

S. 242—244. rec. von Das lied der Nibelungen, umgebildet von Joseph von Hinsberg.

S. 244—245. rec. von K. Besseldt, Von dem verhältnis altdeutscher dichtungen zur volksthümlichen erziehung.

Nr. 119. s. 945—951. nr. 120. s. 957—959. rec. von Lobgesang auf den h. Anno von Goldmann.

1817. nr. 26. s. 201—208. nr. 27. s. 216. rec. von Wilh. Müller, Blumenlese aus den minnesingern.

1822. nr. 270. s. 2153. Antikritik gegen die recension der Silva de romances viejos.

Im Gothaer allgemeinen anzeiger. 1813. nr. 67. s. 681—686. Auch etwas über die wiedereinführung der altdeutschen heldengedichte und besonders der Nibelungen in den schulen. [über Büschings Nibelungen.]

In den Altdeutschen Wäldern herausgegeben durch die brüder Grimm. s. oben s. 483. bd. 1. Cassel 1813. 8.

S. 1—30. Commentar zu einer stelle in Eschenbachs Parcifal.
S. 31—34. Ueber Agges und Elegast.
S. 35—71. Von zwein kaufmann.
S. 72—76. Erläuterung einer stelle aus Apollonius von Tyrland.
S. 77—80. Der mann in der grube.
S. 81—82. Theut und Mann.
S. 83—122. Gesellenleben.
(s. 88—99. Schmiedegesellen; s. 100—122. Böttichergesellen.)
S. 123—125. Bedenken über suna fatarunga.
S. 126—130. Mönchlateinische alliteration.
S. 131—158. Bedeutung der blumen und blätter.
S. 161—164. De jager uyt Grieken (altholländisch).
S. 165—167. Indisches märchen.

S. 173—179. Nachtrag zu Benecke's abh. über einen vorzüglich der älteren deutschen sprache eigenen gebrauch des umlautes (ebd. s. 168—173).

S. 179—187. Grammatische ansichten.
S. 192—194. Zur altdeutschen metrik.
S. 324—330. Berichtigungen zum Hildebrandslied.

Bd. 2. (Frankfurt 1815).

S. 8—30. Tragemundeslied.
S. 31—41. Lateinische heldenlieder der alten Franken.
S. 42—45. Ospirn die Herben und Hagano.
S. 45—47. De gebonden nagtegval (holländisch).
S. 47—48. De heer med ziin schildknegt (holländisch).
S. 97—115. Zur ferneren erläuterung des Hildebrandliedes.

S. 115—134. (Mit Wilh. Grimm.) Die deutsche heldensage aus der weltchronik.

S. 145—180. Ueber die Nibelungen.

S. 181—184. Nachtrag zu dem gedicht von zwein kaufmann.

Bd. 3. (Frankfurt 1816.)

S. 1—13. Acht und vierzig neue lieder aus den Nibelungen nach der Hohenemser handschrift B. nebst unterschiedlichen wichtigeren lesarten.

S. 13—34. Der weinschwelg nebst zeugnis zur Wilkinasaga.

S. 34—43. Die sage von der turteltaube.

S. 43—48. Ueber die kerlingische ahnmutter Berta.

S. 97—148. Waidsprüche und jägerschreie.

S. 167—238. Altdeutsche beispiele.

S. 238—240. Vom singen und springen der boten (dabei erklärung des todtentanzes.)

S. 284. Geschichte vom feuerfunken.

In der Wiener allgemeinen Literaturzeitung.

1814. nr. 101. s. 1601—1608. rec. von Göttling, Ueber das geschichtliche im Nibelungenliede. s. bd. 4. s. 85—91.

1815. nr. 74. s. 1168—1180. rec. von Wuk Stephanowitsch, Kleines serben-slawisches volksliederbuch. s. bd. 4. s. 427—436.

1816. nr. 20. s. 314—320. nr. 21. s. 321—333. rec. von Wuk serb. volksliederbuch. 2. th. s. bd. 4. s. 437—455.

In der Zeitschrift für geschichtliche rechtswissenschaft, herausgegeben von F. C. v. Savigny, C. F. Eichhorn und J. F. L. Göschen. bd. 1. (Berlin 1815.)

S. 323—337. Ueber eine eigene altgermanische weise der mordsühne. (dazu zusatz von Hudtwalcker. ebda. bd. 2. s. 137.)

Bd. 2. (Berlin 1815. 1816.) s. 25—99. Von der poesie im recht.

Bd. 3. (Berlin 1817.) s. 73—128. Litteratur der altnordischen gesetze.

S. 349—357. Etwas über den überfall der früchte und das verhauen überragender äste.

Bd. 11. (1842.) s. 385—398. Bemerkungen zu Schaumanns aufsatz über das wehrgeld der freien nach der Lex Saxonum. (ebda. s. 362—384.)

In den Friedensblättern. 1815.

Nr. 11. s. 41—43. nr. 12. s. 45—47. Das lied von frau Alda. aus dem altspanischen. (dabei von übersetzung, inhalt und sprache.) s. bd. 4. s. 422—427.

Nr. 24. s. 94—95. nr. 25. s. 97—99. Das mährlein von der ausschleichenden maus.

Nr. 41. s. 161—163. Sendschreiben an hrn. hofrath —r. mit zusatz von —r. s. 163—164.

Im Taschenbuch für freunde altdeutscher kunst. Köln 1816 = Altdeutsche zeit und kunst herausgegeben von E. v. Groote und A. Frankfurt a. M. 1822. s. 321—331. Ein märchen, mitgetheilt von (W.?) Grimm. ('J. Grimm' citiert F. Wolf, Wiener jahrb. bd. 119. s. 224. anm. 4., der zugleich angiebt es sei aus dem Pentamerone übersetzt.)

Im Sprach- und sittenanzeiger der Deutschen. Berlin 1817.

Nr. 65. s. 263—264. Zur geschichte des deutschen reims.

Nr. 69. s. 279. Bessere erklärung einer stelle im armen Heinrich.

Ebda. s. 280. Mein glück wacht.

Nr. 71. s. 285—286. Brechen.

Nr. 75. s. 303—304. Vertheidigung des titels Allerhöchster.

Nr. 85. s. 341—342. Wo musz in den gedichten des 13ten jahrhunderts diu und wo die stehen?

Nr. 86. s. 345—347. nr. 87. s. 349—351. Bemerkungen zu Zahns abhandlung über den altdeutschen Tatian. (ebda. nr. 49—59.)

Nr. 88. s. 356. Höchst wichtige entdeckung.

In Radlof, Die Sprachen der Germanen. Frankfurt a. Main 1817. 8.

S. 399—400. Der säemann (Ev. Marc. 4, 3—8). paderbornische mundart. mitgetheilt mit anmerkungen.

S. 400—403. Der verlorene sohn (Ev. Luc. 15, 11—32). eben da her. desgleichen.

S. 409—410. Der säemann. Braunschweiger mundart. desgl.

S. 410—412. Der verlorene sohn. eben da her. desgl.

S. 412—413. Der säemann. platt-teutsch von Meklenburg-Schwerin. desgl.

S. 413—415. Der verlorene sohn. eben da her. desgl.

In F. Förster, Die Sängerfahrt. Berlin 1818.

S. 206—218. Neunzehn serbische lieder übersetzt von den brüdern Grimm. s. bd. 4. s. 455—467.

In der Wünschelruthe, von Straube und Hornthal. Göttingen 1818. 4.

Nr. 5. s. 20. Volkslied aufgeschrieben von J. G.

Nr. 58. s. 100. rec. einer dänischen samml. von volkssagen 'Pröver af danske folkesagn samlede af J. M. Thiele. Kjöbenhavn 1817.'

In den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

1818. st. 205. 206. s. 2054—2056. rec. von Oberthür, Die minne- und meistersänger aus Franken. s. bd. 4. s. 98—100.

1819. st. 58. s. 569—578. rec. von Vuk Stephanowitsch, serbisch-deutsch-lateinisches wörterbuch. s. bd. 4. s. 100—106.

St. 74. s. 729—739. rec. von Schildener, Gutalagh. s. bd. 4. s. 106—112.

St. 92. s. 913—919. rec. von Gulathings-Laug. Kopenh. 1817. s. bd. 4. s. 112—116.

St. 102. s. 1009—1019. rec. von Edda Saemundar hinns froda. Kopenh. 1818. s. bd. 4. s. 116—122.

St. 151. s. 1506—1508. rec. von Majer, Mythologische dichtungen und lieder der Scandinavier. s. bd. 4. s. 123—124.

1820. st. 40. 41. s. 393—408. rec. von Ulphilae partium ineditarum in ambrosianis palimpsestis ab Angelo Maio repertarum specimen coniunctis curis ejusdem Maji et Caroli Octavii Castillionaei editum. s. bd. 4. s. 125—135.

St. 144. 145. s. 1433—1445. rec. von Rask Snorra-Edda und Afzelius Edda Saemundar und zwei Edda-übersetzungen. s. bd. 4. s. 137—144.

St. 165. s. 1648. rec. von M. F. Arendt, Grossherzoglich Strelitzsches Georgium. s. bd. 4. s. 154.

St. 166. s. 1649—1658. rec. von Roquefort, Poésiees de Marie de France. s. bd. 4. s. 145—150.

St. 183. s. 1825—1831. rec. von Roquefort, Supplément au glossaire de la langue romaine. s. bd. 4. s. 150—153.

1821. st. 104. s. 1033—1036. rec. von Hammarsköld Svenska vitterheten. s. bd. 4. s. 154--156.

St. 113. s. 1121—1123. rec. von Th. Baden, Ueber die unbrauchbarkeit der nordischen mythologie für die schöne kunst und von Finn Magnusen's gegenschrift. s. bd. 4. s. 156—158.

S. 1123—1126. rec. von Büsching, Hans von Schweinichen. s. bd. 4. s. 158—160.

1822. st. 121. s. 1201—1207. rec. von Vater, Die sprache der alten Preussen. s. bd. 4. s. 160—164.

St. 145. s. 1441—1448. rec. von F. L. A. v. Grolman, Wörterbuch der in Deutschland üblichen spitzbubensprachen. bd. 1. s. bd. 4. s. 164—169.

St. 154. s. 1531—1534. rec. von Bernd, Die verwandtschaft der germanischen und slavischen sprachen. s. bd. 4. s. 169—171.

St. 169. s. 1681—1684. rec. von C. W. O. A. v. Schindel, Die deutschen schriftstellerinnen des neunzehnten jahrhunderts. s. bd. 4. s. 171—174.

St. 180. s. 1793—1797. rec. von Sjögren, Finnische sprache und litteratur. s. bd. 4. s. 174—176.

St. 188. s. 1878—1879. rec. von Kremsier, Die urteutsche sprache. s. bd. 4. s. 177—178.

St. 189. 190. s. 1896. rec. von Glover, Goethe als mensch und schriftsteller. s. bd. 4. s. 178.

1823. st. 1. s. 1—12. rec. von Bjowulfs Drape herausgegeben von Grundtvig. s. bd. 4. s. 178—186.

St. 35. s. 337—352. rec. von Dobrowsky, Institutiones linguae slavicae. s. bd. 4. s. 186—196.

St. 175. s. 1751—1752. rec. von Fóstbraedra-saga. Kopenh. 1822. s. bd. 4. s. 196—197.

St. 177. 178. s. 1761—1773. rec. von Vuk Stephanowitch Karadgitch serbische volkslieder. th. 3. s. bd. 4. s. 197—205.

1824. st. 3. 4. s. 25—37. rec. von Dorow, Denkmäler alter sprache und kunst. bd. 1. hft. 1. s. bd. 4. s. 205—213.

St. 12. s. 113—120. rec. von Le Gonidec, Dict. celto-breton. s. bd. 4. s. 213—217.

St. 82. s. 809—816. st. 83. s. 817—820. Wuk Stephanovitch Karadgitch, Serb. volkslieder. th. 1. u. 2. s. bd. 4. s. 218—224.

S. 820—826. selbstanz. von Wuk, Kleine serb. gramm. verdeutscht und mit vorrede von J. Grimm. s. bd. 4. s. 225—229.

St. 184. s. 1837—1840. rec. von Dorow, Denkmäler. bd. 1. hft. 2. 3. s. bd. 4. s. 270—272.

St. 192. s. 1915—1919. rec. von Lipowsky, Friedrich V. von der Pfalz. s. bd. 4. s. 272—274.

1825. st. 3. 4. s. 35—36. rec. von Jomsvikinga Saga. Kopenhagen 1824. s. bd. 4. s. 274—281.

St. 52. s. 513—518. rec. von Büsching, Abrisz der deutschen alterthumskunde. s. bd. 4. s. 281—285.

St. 71. s. 705—712. rec. von Méon, Nouveau recueil de fabliaux etc. t. I. II. s. bd. 4. s. 285—290.

St. 112. s. 1113—1122. rec. von Der laien doctrinal, heraus gegeben von Scheller. s. bd. 4. s. 290—296.

1826. st. 9. s. 81—88. st. 10. 11. s. 89—104. st. 12. s. 105—107. rec. von Rask, Frisische sprachlehre (frisisk sproglære). s. bd. 4. s. 361—376.

St. 74. 75. s. 729—742. rec. von Aug. Zeune, Gothische sprachformen und sprachproben, angefügt werden der beurtheilung erläuterungen des von Castiglioni herausgegebenen gothischen calenders. s. bd. 4. s. 377—385.

St. 96. s. 945—959. rec. von Scheller, De kronik van Sassen in riemen. s. bd. 4. s. 385—395.

St. 104. s. 1025—1033. rec. von Dainos oder litthauische volkslieder von Rhesa. s. bd. 4. s. 395—400.

St. 125. s. 1241—1243. rec. von Esaias Tegnér, Frithiof sage übersetzt von Schley. s. bd. 4. s. 401—402.

St. 160. s. 1585—1595. rec. von Hoffmann, Altdeutsche glossen s. bd. 4. s. 403—408.

S. 1595—1600. rec. von Graff, Diutiska. s. bd. 4. s. 409—412.

St. 173. s. 1721—1726. rec. von Scheller, Bücherkunde der sassisch-niederdeutschen sprache. s. bd. 4. s. 412—415.

St. 192. s. 1905—1910. rec. von Wuk Steph. Karadschitsch, Morgenstern. unterhaltung für das j. 1826. s. bd. 4. s. 416—419.

S. 1910—1914. rec. von Volkslieder der Serben übersetzt von Talvj. s. bd. 4. s. 419—421.

S. 1914. rec. von Serbische hochzeitslieder übers. v. E. Wesely. s. bd. 4. s. 421.

1827. st. 33. s. 321—328. st. 34. 35. s. 329—341. rec. von Hermes. bd. 28, 1. s. 140—149. über die Freckenhorster heberolle. s. bd. 5. s. 1—13.

St. 41. s. 401—408. rec. von Geiler von Kaiserbergs leben, lehren und predigten von Ammon. s. bd. 5. s. 13—18.

St. 77. s. 761—768. rec. von Delius, Untersuchungen über die geschichte der Harzburg. s. bd. 5. s. 18—23.

St. 134. s. 1329—1334. rec. von Junius Faber, Synglosse. s. bd. 5. s. 23—26.

S. 1334—1335. Kärcher, De optima lat. lex. condendi ratione. s. bd. 5. s. 26.

1828. st. 56. s. 545—556. rec. von Geijer, Svea rikes häfder. 1. th. s. bd. 5. s. 27—33.

S. 556—557. dgl. (Schwedens urgeschichte.) übersetzung. s. bd. 5. s. 33—34.

S. 557—559. rec. von Ekendahl, Gesch. des schwed. volks und reichs. s. bd. 5. s. 34—35.

St. 65. s. 641—647. rec. von Schmeller, Evangel. Matth. goth. und Tatian. s. bd. 5. s. 35—39.

St. 85. s. 841—848. rec. von Grave Ruodolf herausgegeben von W. Grimm. s. bd. 5. s. 39—44.

1829. st. 36. s. 345—354. rec. von A. Koberstein, Ueber die sprache des Peter Suchenwirt. abth. 1. s. bd. 5. s. 45—50.

St. 130. s. 1289—1292. rec. von Ulphilae goth. versio ep. ad Cor. II. ed. Castillionaeus.

1830. st. 28. s. 265—278. rec. von Fornmanna sögur. bd. 1—3. 11. s. bd. 5. s. 90—97.

St. 63. s. 620—624. rec. von Laxdaela saga. s. bd. 5. s. 98—100.

St. 194. 195. s. 1938—1943. rec. von Variscia. lief. 1. 2. s. bd. 5. s. 101—103.

St. 201. s. 2001—2006. auszug aus der antrittsrede, de desiderio patriae. s. bd. 5. s. 480—482.

1831. st. 8. s. 66—79. rec. von Schmeller, Heliand. lief. 1. s. bd. 5. s. 104—111.

St. 16. s. 153—157. rec. von Hoffmann, Horae belgicae. pars 1. s. bd. 5. s. 111—114.

St. 81. s. 801—807. rec. von Breimunt (Karlmeineit), Fragm. eines alten gedichts, herausgeg. von Benecke. s. bd. 5. s. 114—118.

St. 96. s. 956—958. rec. von Den ældste danske bibel-oversættelse, herausgeg. von Molbech.

St. 136. s. 1357—1360. rec. von Jahresbericht des historischen vereins im Rezatkreis für 1830. s. bd. 5. s. 118—119.

St. 177. s. 1761—1764. Selbstanzeige seiner deutschen grammatik. th. 3. s. bd. 5. s. 120. 121.

1832. st. 27. s. 257—262. rec. von Prichard, The eastern origin of the celtic nations. s. bd. 5. s. 122—125.

St. 40. s. 391—399. rec. von Lacomblet, Archiv für die Geschichte des Niederrheins. 1. abth. 1. bd. 1. hft. s. bd. 5. s. 125—129.

St. 60. s. 593—597. rec. von J. Ch. v. Schmid, Schwäbisches wörterbuch. s. bd. 5. s. 130—132.

St. 72. s. 705—714. rec. von Böhmer, Regesta 911—1313. s. bd. 5. s. 132—137.

S. 714—717. anz. von Dietrich, Russische volksmärchen. mit einer vorrede von Jac. Grimm. s. bd. 5. s. 138—139.

St. 120. s. 1194—1197. rec. von Lex Frisionum ed. Gaupp. s. bd. 5. s. 139—142.

St. 139. s. 1379—1383. rec. von H. Hoffmann, Geschichte des deutschen kirchenliedes. s. bd. 5. s. 142—144.

St. 194. s. 1929—1936. rec. von Ludw. Schrader, Die älteren dynastenstämme zwischen Leine, Weser und Diemel. bd 1. s. bd. 5. s. 144—149.

1833. st. 12 s. 105—114. rec. von D'un moyen de remédier à l'insuffisance de l'enseignement en France, par un collaborateur de la Revue européenne. s. bd. 5. s. 149—154.

St. 34. 35. s. 329—338. anz. von v. Savigny, Wesen und werth der deutschen universitäten. (abgedr. aus Ranke's Zeitschrift. I, 4.) s. bd. 5. s. 154—159.

St. 48. s. 468—473. rec. von F. Wiggert, Scherflein zur förderung der kenntnis älterer deutscher mundarten. s. bd. 5. s. 160—162.

St. 160. s. 1586—1595. rec. von King Alfreds anglosaxon version of Boethius by Cardale. s. bd. 5. s. 163—168.

1834. st. 38. 39. s. 369—376. rec. von Vuk Steph. Karadschitsch, Serbische volkslieder. bd. 4. s. bd. 5. s. 168—172.

St. 89. s. 881—887. Selbstanzeige des Reinhart Fuchs. s. bd. 5. s. 172—176.

1835. st. 65. s. 646—648. st. 66. 67. s. 646—664. rec. von Gervinus, Geschichte der poetischen Nationallitteratur der Deutschen. I. s. bd. 5. s. 176—187.

St. 92. s. 907—915. rec. von W. Wackernagel, Altdeutsches lesebuch. s. bd. 5. s. 187—192.

St. 111. s. 1097—1104. rec. von Auslegung des evang. Joh. in goth. sprache, herausgeg. von Maszmann. s. bd. 5. s. 192—197.

St. 160. s. 1585—1587. rec. von Bruoder Rauschen, herausgeg. von F. Wolf und St. Endlicher. s. bd. 5. s. 197—198.

St. 168. s. 1665—1672. selbstanzeige der Deutschen Mythologie. s. bd. 5. s. 198—202.

1836. st. 33. s. 323—339. rec. von Kopitar, Glagolita Clozianus. s. bd. 5. s. 230—240.

St. 66. 67. s. 649—657. rec. von J. M. Kemble, Ueber die Stammtafel der Westsachsen. s. bd. 5. s. 240—245.

St. 68. s. 677—678. nachschrift zu (Benekes?) rec. von Hugo v. Trimberg, herausgeg. vom Bamberger verein. s. bd. 5. s. 466—467.

St. 92. s. 915—920. rec. von Gothicae versionis epist. divi Pauli ad Galatas, Philipp., Coloss., Thessal. I. ed. Castillionaeus. s. bd. 5. s. 245—248.

St. 180. s. 1786—1793. rec. von Ulfilas, herausgeg. von C. v. d. Gabelentz und Loebe. s. bd. 5. s. 248—252.

1837. st. 17. s. 165—168. st. 18. 19. s. 169—176. rec. von Hermann Müller, Die marken des vaterlandes. s. bd. 5. s. 254—260.

St. 54. 55. s. 529—532. rec. von F. Wiggert, Zweites scherflein zur förderung der kenntnis älterer deutscher mundarten. s. bd. 5. s. 260—262.

St. 88. s. 865—869. rec. von Jean van Heeln, Chronique en vers publiée par Willems. s. bd. 5. s. 262—264.

S. 869—874. rec. von Reinaert de Vos von Willems. s. bd. 5. s. 264—268.

St. 189. s. 1881—1888. rec. von Liuth vairth jah vulthu vitubnjis merjando (lied zum preise des werths und der würde der wissenschaft) von Maszmann. s. bd. 5. s. 268—273.

1838. st. 14. 15. s. 134—141. rec. von Greith, Spicilegium Vaticanum. s. bd. 5. s. 273—277.

St. 56. s. 545—553. rec. von A. Hoffmann, Fundgruben. th. II. Iter Austriacum. s. bd. 5. s. 277—282.

S. 553—559. rec. von Maszmann, Deutsche gedichte des 12ten jahrh. u. s. w. s. bd. 5. s. 282—286. diese rec. hat das datum des 8. oct. 1837.

St. 137. s. 1361—1364. selbstanzeige von Latein. gedichte des 10. u. 11. jahrhunderts, herausgeg. von J. Grimm und A. Schmeller. s. bd. 5. s. 286—288.

St. 141. s. 1408. nachtrag.

1839. st. 34. 35. s. 342—344. rec. von Graff, Althochdeutscher sprachschatz. th. 3. s. bd. 5. s. 292—293.

St. 56. s. 550—560. rec. von Maszmann, Die deutschen abschwörungs-, glaubens-, beicht- und betformeln.

St. 60. s. 598—599. rec. von B. Thiersch, Der hauptstuhl des westphälischen femgerichts. s. bd. 5. s. 294.

St. 174. 175. s. 1740—1743. rec. von Meier Helmbrecht, her-

ausgeg. von Bergmann. s. bd. 5. s. 294—296.

S. 1743—1744. rec. von Reusz, Fragmente eines altdeutschen gedichts von den heldenthaten der kreuzfahrer. s. bd. 5. s. 296—297.

1841. st. 36. s. 345—360. st. 37. s. 361—362. rec. von Ancient laws and institutes of England (Thorpe's angelsächs. gesetze). s. bd. 5. s. 312—323.

1850. st. 76. s. 753—760. st. 77. 78. s. 761—767. rec. von Der Soester Daniel, herausgeg. von L. F. v. Schmitz und Claws Bur, herausgeg. von Alb. Hoefer. s. bd. 5. s. 467—475.

St. 119. s. 1191—1192. rec. von Svenska språkets lagar von Joh. Er. Rydqvist. bd. 1. s. bd. 5. s. 475—476.

1851. st. 175. s. 1747—1752. rec. von Der Nibelunge nôt. 3. ausg. von Lachmann und Hahn, Die echten lieder der Nibelunge. s. bd. 5. s. 476—479.

1863. st. 27. s. 1041—1045. selbstanzeige von Weisthümer. th. IV. s. bd. 5. s. 452—455.

St. 35. (2. sept.) s. 1361—1378. rec. von Jonckbloet, Étude sur le roman de Renart. s. bd. 5. s. 455—466.

Im Hermes oder Leipziger kritischen jahrbuch der literatur. Leipzig. 8. jahrgang 1819. bd. II. s. 27—33. Jean Pauls neuliche vorschläge die zusammensetzung der deutschen doppelwörter betreffend. s. bd. 1. s. 403—410.

In Seebode's kritischer bibliothek für schul- und unterrichtswesen. 1. jahrgang. bd. 2. 1819.

S. 961—963. Ueber die tagelieder der provencalischen troubadours.

S. 1025—1028. Ueber einige missverstandene stellen Otfrieds.

Neue folge. erster jahrgang. 1. bd. (1828). nr. 5. s. 33—40. rec. von Walther von der Vogelweide herausgegeben von Lachmann.

In Askania, zeitschrift für leben, litteratur und kunst, herausgeg. von W. Müller. bd. 1 (Dessau 1820). s. 154—157. König Fruote. s. bd. 4. s. 135—137.

In der Jenaischen Literatur-Zeitung. 1820. nr. 188. s. 647—648. erklärung über den prof. extraord. Radlof in Bonn.

In Abhandlungen des Frankfurter gelehrten vereins für deutsche sprache. st. III (1821). p. 292—295. Ueber ein verloren gegangenes demonstrativum der alten deutschen sprache.

In den Miscellanea maximam partem critica, herausgegeben von Friedemann und Seebode. Hildesheim. vol. 1 (1822). part. III. s. 578—582. Ueber die adverbia heute, heint und heuer.

In den Wiener jahrbüchern der literatur.

Bd. 28 (1824). s. 1—44. rec. von Graff, Die althochdeutschen präpositionen. s. bd. 4. s. 229—270.

Bd. 32 (1825). s. 194—257. rec. von Bertholds deutschen predigten aus der 2. hälfte des 13. jahrh., herausgegeben von Kling. s. bd. 4. s. 296—360.

Bd. 43 (1828). s. 40—42. nachtrag zu W. Grimm, Zur litteratur der runen. (ebda s. 1—40.)

Bd. 45 (1829). s. 118—129. rec. von Dr. frhr. v. Löw, Ueber die markgenossenschaften.

Bd. 46 (1829). s. 184—227. rec. von Ulphilae gothica versio epistolae d. Pauli ad Corinthios secundae ex bibl. palimpsesti Ambros. ed. Castillionaeus. s. bd. 5. s. 51—90.

Bd. 70 (1835). s. 30—51. rec. von Ulphilae goth. vers. ep. d. Pauli ad Romanos, ad Cor. primae et ad Ephesios etc. etc. ed. Castillionaeus. s. bd. 5. s. 203—223.

Bd. 74 (1836). s. 179—187. rec. von Gothicae vers. ep. divi Pauli ad Galatas, ad Philippenses, ad Col., ad Thessalon. primae etc. ed. Castillionaeus. s. bd. 5. s. 223—230.

In Goethe's Kunst und Alterthum.

Bd. IV, 3. Stuttgart 1824. s. 66—71. erbschaftstheilung. serbisches lied übersetzt. s. bd. 1. s. 410—412.

Bd. V, 2 (1825). s. 24—35. Die aufmauerung Scutaris (in Albanien).

In Denkmäler alter sprache und kunst. herausgegeben von dr. Dorow. erster band. zweites und drittes heft. Berlin 1824.

Einleitung. s. XIV—XXX. Ueber die Freckenhorster heberolle. S. XXX—XXXII. Die fabel von dem durch Bonifacius umgeweihten Pantheon aus der ungedruckten kaiserchronik mitgetheilt.

In P. Wigand, Das femgericht Westphalens. Hamm 1825. s. 307—310. Ueber das wort feme.

Im Archiv für geschichte und alterthumskunde Westphalens. im namen des vereins herausgeg von dr. Paul Wigand.

Bd. 1 (1826). heft 1. s. 101—102. (in einem aufsatze eines andern verf. angeführt) sprachliches zur Freckenhorster heberolle.

Heft 2. s. 73—80. bruchstück aus einer gereimten legende von dem heil. Aegidius.

Heft 3. s. 78—82. Ueber den namen Westphalen.

Heft 4. s. 113—114. (zu s. 308 des werks [P. Wigands] Das femgericht) Das wort feme.

S. 114. Ueber das wort liude.

Bd. 2 (1828). heft 1. s. 64—68. Weder westphälische grütze noch götter. (dagegen B. Soekeland. hft. 2. s. 205—206, und hiegegen) s. 206—210. Ferners über thegaton.

In Monumenta Germaniae historica ed. Pertz. vol. II. Hannover 1829. fol. s. 666. anm. 45—55. Zu einem aldeutschen eide bei Nithart. IIII, 5.

In der Kasselschen allgemeinen zeitung. 1829. nr. 36. s. 176—177. Nekrolog: dr. Ludwig Völkel.

In Justi, Grundlage zu einer hessischen gelehrten-, schriftsteller- und künstlergeschichte von 1806—1830. Marburg 1831. s. 148—164. (fortsetzung zu Strieder's Grundlage etc.) Selbstbiographie. s. bd. 1. s. 1—24.

Vorwort zu Anton Dietrich, Russische volksmärchen. Leipzig 1831. s. III—X.

In den Altdeutschen blättern von M. Haupt und H. Hoffmann. Leipzig.

Bd. 1 (1836). s. 287—297, 370—374. Mythologica.

S. 417—419. Berichtigung einer stelle im Reinhart.

Bd. 2 (1840). s. 138—141. Volkslied auf Friedrich von der Pfalz aus dem jahr 1622.

S. 324. Berichtigungen zu den lateinischen gedichten des X. und XI. jahrhunderts.

In Förstemann's Neuen mittheilungen des thüringisch-sächsischen vereins. bd. 2 (1836). s. 504—506. Feuerlöschung. s. bd. 5. s. 253—254.

In den Hallischen jahrbüchern für deutsche wissenschaft und kunst von Ruge und Th. Echtermeyer. 1838. nr. 221. s. 1761—1766. Neue sammlung der altenglischen historiker.

In den Theologischen studien und kritiken. herausgegeben von Ullmann und Umbreit. 1839. bd. 2. s. 747—752. Abstammung des wortes sünde. s. bd. 5. s. 288—291.

In der Zeitschrift des vereins für hessische geschichte und landeskunde. Kassel.

Bd. 2 (1840). s. 132—154. Ueber hessische ortsnamen. s. bd. 5. s. 297—311.

S. 155—156. Emendation einer stelle des Tacitus (ann. 2, 88). s. bd. 5. s. 311—312.

In der Zeitschrift für deutsches alterthum, herausgegeben von Moriz Haupt. Leipzig.

Bd. 1 (1841). s. 1—2. Altfriesische kosmogonie.

S. 2—6. Sintarfizilo.

S. 7—20. Tyrol und Fridebrant.

S. 21—26. Uota Ano Ato.

S. 136—137. Haupt und haube.

S. 206—208. Kleine bemerkungen und zwar: s. 206. Malbote. s. 207. Acc. bei adjectiven. s. 208. Zu statt des zweiten acc.

S. 572—575. Gibichenstein.

S. 575—577. Hasehart.

S. 577—578. Wuotigloz.

S. 578. Garsecg.

S. 579—580. Sum, sumelich.

Bd. 2 (1842). s. 1—5. Allerhand zu Gudrun.

S. 5—6. Sioza.

S. 188—190. Zu den Merseburger gedichten.

S. 191. Crede mihi.

S. 191—192. Das er örtlicher appellative unadjectivisch.

S. 192. Frau kein wildes thier.

S. 252—257. Schon mehr über Phol.

S. 257—267. Die ungleichen kinder Evas.

S. 268—275. s. 571 f. Ueber umlaut und brechung.

S. 275—276. Vorangestellte genitive.

S. 569. War die eide?

S. 571—572. Nachtrag. berichtigung zu s. 269 ff.

Bd. 3 (1843). s. 134—139. Zur syntax der eigennamen.

S. 139—151. Mannsnamen auf -chari, -hari, -ar.

S. 151—158. Jonakr und seine söhne.

Bd. 4 (1844). s. 500—508. Schwedische volkssagen.

S. 508—511. Jahrsgang.

S. 511—512. Die mülradsprache.

S. 581. Erklärung (den anhang der mythol. betreffend).

Bd. 5 (1845). s. 1—2. Wodan und Frea bei den Winilen.

S. 2—5. Die heldensage von Alphere und Walthere.

S. 6—10. Abor und das meerweib.

S. 69—72. Phol äthiopischer könig.

S. 72—74. Der heilige hammer.

S. 74—75. Zu zeitschrift 1, 29. 3, 384.

S. 234—240. e und ë, dabei über këpa, kepî, chlachan, quëpan, spîd.

S. 494—504. Der Woldan.
Bd. 6 (1848). s. 1—15. Die fünf sinne.
S. 186—187. Der tugendhafte schreiber.
(S. 187—188 ein gleicher artikel von Haupt.)
S. 189—191. Bislebt.
S. 539—540. Einige gothische eigennamen.
S. 541—542. Himmel und gaume.
S. 543—545. Grün und kün.
S. 545—547. Die sprachpedanten.
S. 548. Gothen und Geten.
Bd. 7 (1849). s. 385—394. Der nothhalm.
S. 395. Der thrakische Gothila.
S. 441. Aihvatundi.
S. 448—452. Wer.
S. 452—455. Darf.
S. 455—456. Nahtam.
S. 456—458. Trauern.
S. 458—459. Pleon.
S. 460—461. Seife.
S. 461—462. Goth. mundos, ahd. muntar.
S. 462. Surdus.
S. 463. Selmo.
S. 464—465. Lasemonat.
S. 465—467. In.
S. 467—468. Dilde.
S. 468—470. Käse.
S. 470—471. Sigifrem.
S. 471—476. Die Batten.
S. 477. Hängens spielen.
S. 559—561. Keverlingeburg.
S. 562—563. Zu Credemihi 2, 191.
Bd. 8 (1851). s. 1—6. Jorcus und Zivelles.
S. 6—11. Jönkan.
S. 11—13. Einem gebesten.
S. 14—20. Beginnen.
S. 20—21. Achselbänder der frauen.
S. 385—389. All also als.
S. 389—394. Almeinde.
S. 394—396. Scuopuoza.
S. 397—422. Albrecht von Halberstadt.
S. 464—466. Albertus scolasticus (zu s. 397).
S. 542—544. In welchem zeichen man freunde kiesen solle.
S. 544—549. Ueber den sogenannten mitteldeutschen vocalismus.

In der Zeitschrift für deutsches recht von Reyscher und Wilda. Leipzig. bd. 5 (1841). s. 1—29. Ueber die notnunft an frauen.

In den Jahrbüchern für wissenschaftliche kritik.

1841. nr. 101. s. 801—808. nr. 102. s. 809—811. rec. von J. M. Lappenberg, Geschichtsquellen des erzstiftes und der stadt Bremen. s. bd. 5. s. 323—331.

1842. nr. 99. s. 791—792. nr. 100. s. 793—797. rec. von H. Leo, Rectitudines singularum personarum. s. bd. 5. s. 331—336.

1844. nr. 91. s. 721—728. nr. 92. s. 729—732. rec. von W. Müller, Geschichte und system der altdeutschen religion. s. bd. 5. s. 336—344.

(Vorrede zu) Joh. Gerh. Christian Thomas, Der oberhof zu Frankfurt am Main und das fränkische recht in bezug auf denselben. ein nachlasz herausgegeben von dr. Ludw. Heinr. Euler und bevorwortet von Jacob Grimm. Frankfurt a. M. 1841. s. III—XVI. Berlin 1. sept. 1841.

In den Abhandlungen der königlichen akademie der wissenschaften zu Berlin. (philosophisch-historische classe.)

1842. s. 1—26. Ueber zwei entdeckte gedichte aus der zeit des deutschen heidenthums. s. bd. 2. s. 1—29.

1843. s. 109—142. Deutsche grenzalterthümer. s. bd. 2. s. 30—74.

S. 143—256. Gedichte des mittelalters auf könig Friedrich I. den Staufer und aus seiner so wie der nächstfolgenden zeit. (auch einzeln. Berlin 1844.) s. bd. 3. s. 1—102.

1845. s. 181—244. Diphthonge nach weggefallnen consonanten. s. bd. 3. s. 103—170.

1846. s. 1—59. Ueber Jornandes. s. bd. 3. s. 171—235.

1847. s. 187—220. Ueber das pedantische in der deutschen sprache. s. bd. 1. s. 327—373.

S. 429—460. Ueber Marcellus Burdigalensis. (auch einzeln. Berlin 1849.) s. bd. 2. s. 114—151.

1848. s. 121—151. Ueber schenken und geben. s. bd. 2. s. 173—210.

1849. s. 153—190. Ueber schule, universität, akademie. (auch einzeln. Berlin 1850.) s. bd. 1. s. 211—254.

S. 191—274. Ueber das verbrennen der leichen. (auch einzeln. Berlin 1850.) s. bd. 2. s. 211—313.

S. 545—547. Einige berichtigungen zu der abhandlung über das verbrennen der leichen.

1851. (Gesammtakademie.) s. I—XVI. rede auf Lachmann. s. bd. 1. s. 145—162.

(Philosoph.-hist. classe.) s. 103—140. Ueber den ursprung der sprache. (auch einzeln. Berlin 1851. 4. Berlin 1852. 8. 4. unveränd. aufl. 1858. 5. abdr. 1862. 6. aufl. 1867. s. bd. 1. s. 255—298. traduit de l'allemand par F. de Wegmann. Paris 1859. 8.

S. 141—156. Ueber den liebesgott. (auch einzeln. Berlin 1851. 4.) s. bd. 2. s. 314—332.

S. 361—384. Ueber eine urkunde des XII. jahrhunderts. s. bd. 2. s. 333—359.

S. 715—720. Anhang zu der abhandlung über eine urkunde des zwölften jahrhunderts. s. bd. 2. s. 359—365.

1852. (philos.-hist. cl.) s. 105—132. Ueber frauennamen aus blumen. (auch einzeln. Berlin 1852. 4.) s. bd. 2. s. 366—401.

1854. s. 305—332. Ueber die namen des donners. (auch einzeln. Berlin 1853. 4. s. bd. 2. s. 402—438.

1855. s. 51—68. Ueber die Marcellischen formeln. (auch einzeln. Berlin 1855. 4.) s. bd. 2. s. 152—172.

1856. s. 1—64. Ueber den personenwechsel in der rede. (auch einzeln. Berlin 1856. 4.) s. bd. 3. s. 236—311.

1858. s. 1—31. Ueber einige fälle der attraction. (auch einzeln. Berlin 1858.) s. bd. 3. s. 312—348.

S. 33—88. Von vertretung männlicher durch weibliche namensformen. (auch einzeln. Berlin 1858. 4.) s. bd. 3. s. 349—413.

1859. (Gesammtakad.) s. 1—23. Rede auf Schiller. (auch einzeln. Berlin 1859. 4. 2. u. 3. abdr. 1860. 8. ins französische übersetzt Revue germanique. t. VIII. s. 691—714. s. bd. 1. s. 374—398.

In der Zeitschrift für geschichtswissenschaft. unter mitwirkung der herren A. Boeckh, J. und W. Grimm, G. H. Pertz und L. Ranke herausgeg. von dr. W. Adolph Schmidt. Berlin.

Bd. 2. 1844. s. 266—272. Ueber die neue ausgabe Mösers. s. bd. 5. s. 344—349.

Bd. 3. 1845. s. 96. Ueber die kretischen Mnoten. s. bd. 5. s. 467.

S. 256—282. Italienische und scandinavische eindrücke, vorgetragen in der academie der wissenschaften 5. dec. 1844. s. bd. 1. s. 57—82.

S. 348—353. Griechischer volksglaube aus heidnischem erwiesen. s. bd. 5. s. 354—358.

Bd. 4 (1845). s. 544—545. Nachtrag zu dem aufsatze über das zu abend speisen bei den göttern im dritten bande dieser zeitschrift. s. bd. 5. s. 358—359.

Allgemeine zeitschrift für geschichtswiss. (veränderter titel der obigen).

Bd. 5 (1846). s. 453—460. Gegen Albert Schotts Welfen und Gibelinge [in demselben bd. s. 317—369]. s. bd. 5. s. 365—371.

S. 473. Anfrage (über Vincentius bellovac.).

In Antiquarisk tidskrift. Kjöbenh. 1845. (bd. 1. 1843—1845). s. 67—73. Om oldnordiske egennavne i en i Reichenau skreven necrolog fra det 9de og 10de aarhundrede. (fordraget af forfatteren i mödet den 16de september 1844.) s. bd. 5. s. 349—354.

In den Monatsberichten der Berliner akademie.

1845. s. 109—113. Ueber die sammlung deutscher minnelieder zu Paris. s. bd. 5. s. 359—362.

1847. s. 175. Ueber finnische wörter. s. bd. 2. s. 112—113.

1848. s. 57—58. Bemerkungen zu Munch's aufsatz über die inschrift auf dem bei Gallehuus unweit Tondern im jahre 1734 gefundenen goldnen horne. [ebda s. 39—56.]

1849. s. 129—134. stellen bei Jornandes, Herodot, Claudian (die Gothen betreffend). s. bd. 5. s. 371—376.

S. 238—244. Ueber die romanischen genitive pluralis. s. bd. 5. s. 376—381.

S. 337—345. Fortsetzung der abhandlung über dunkle genitive pluralis. s. bd. 5. s. 382—389.

1850. s. 17—18. Zur althochdeutschen formlehre: piru, pliruz, stiruz praeterita von pouwan, pluozan, stôzan. s. bd. 5. s. 390.

S. 74—77. Ueber die wörter wolf und wölfin. s. bd. 5. s. 391—393.

S. 111—115. Ueber das feuergeschrei. s. bd. 5. s. 393—397.

S. 207—209. Ueber die anfertigung des sarges bei lebzeiten. s. bd. 5. s. 398—399.

1851. s. 99—103. Ueber eine thierfabel (spinne und podagra). s. bd. 5. s. 400—403.

S. 107—112. Ueber zwei stellen bei Sidonius Apollinaris. s. bd. 5. s. 403—408.

1852. s. 211—214. Scholie zur Lysistrata. s. bd. 5. s. 408—410.

S. 527—530. Ueber runen, welche in Frankreich gefunden worden (mit einer tafel).

1854. s. 697—698. Ueber das vorkommen des wortes wörterbuch im 17. jahrhundert.

1855. s. 42—43. Bericht über G. Landau's beschreibung des gaues Wettereiba.

1856. s. 187. Ueber die kelticität der Marcellischen formeln. [nachtr. zu bd. 2. s. 154.] s. bd. 5. s. 410—411.

S. 437—440. Ueber die runische inschrift am löwen zu Venedig.

1857. s. 146—147. Ueber die wörter weinkelter und traube. s. bd. 5. s. 411—413.

S. 154—157. Ueber die verbreitung des todes und des lebens. s. bd. 5. s. 413—416.

S. 174—176. Bericht über Helfferichs reise durch Spanien (Friga, Holda, Berhta). s. bd. 5. s. 416—417.

1859. s. 254—258. Ueber die göttin Tanfana. s. bd. 5. s. 418—421.

S. 413—423. Ueber die göttin Freia. s. bd. 5. s. 421—430.

S. 515—524. Ueber die göttin Bendis. s. bd. 5. s. 430—438.

S. 721—723. Ueber die lautumstellung. s. bd. 5. s. 438—441.

1861. s. 455—458. Ueber MAUE. s. bd. 5. s. 441—445.

S. 837—845. Ueber einige gothische wörter. s. bd. 5. s. 445—452.

Dieselben enthalten ausserdem die anzeige folgender in der akademie gehaltener vorträge.

1842. s. 31—32. Ueber die eintheilung der deutschen (starken declination).

1844. s. 411. Italienische und skandinavische eindrücke s. Z. f. geschichtswissenschaft.

1845. s. 102. Ueber das finnische epos Kalewala s. Hoefers Z. f. wiss. der sprache.

1849. s. 100. Ueber die wörter des leuchtens und brennens.

1853. s. 123. Ueber einige schriftsteller des 15ten und 16. jahrhunderts.

1854. s. 185. Ueber etymologie und sprachvergleichung. s. bd. 1. s. 299—326.

S. 197. Ueber eine neue ausgabe des codex argentens von Andr. Uppström.

1857. s. 174. Vom gebet. s. bd. 2. s. 439—462.

1859. s. 564 und 1860. s. 16. Ueber das alter. s. abschn. I. dieses verzeichnisses s. 485.

1860. s. 405. Erinnerungen an W. Grimm. desgl.

1860. s. 757. Der traum von dem schatz auf der brücke. s. bd. 3. s. 414—428.

1862. s. 163. Ueber die vorstellungen des stehens, sitzens, liegens.

S. 265. Ueber das echo.

In der Zeitschrift für die wissenschaft der sprache, herausgegeben von dr. A. Hoefer, professor in Greifswald. Berlin 1845. 1. bd. 1. hft. s. 13—55. Ueber das finnische epos. (s. bd. 2.

s. 75—112.) (diese abhandlung ist ins schwedische und russische übersetzt s. Monatsber. der Berliner akademie 1847. s. 175. = bd. 2. s. 112. die russische ist aus dem journal des cultus-ministerium 1846. nr. 3.

Vorrede zu Emil Franz Rössler, Deutsche rechtsdenkmäler aus Böhmen und Mähren. bd. 1. Prag (1845). s. I—VIII. Berlin 18. märz 1845.

Vorrede zu Giambattista Basile, Der Pentamerone. aus dem neapolitanischen übertragen von Felix Liebrecht. Breslau 1846. 8. bd. 1. s. V—XXIV.

Im Philologus, zeitschrift für das klass. alterthum herausgegeben von F. W. Schneidewin. jahrg. I. Stolberg 1846. s. 340—343. vom singen der schwerter und pfannen. s. bd. 5. s. 362—365.

In den Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt am Main 1846. Frankfurt 1847.

S. 11—18. vortrag über die wechselseitigen beziehungen und die verbindung der drei in der versammlung vertretenen wissenschaften.

S. 58—62. vortrag über die ungenauen wissenschaften.

S. 103—105. vortrag über den namen der Germanisten.

Vorrede zu Ernst Schulze's gothischem glossar. Magdeburg 1847. 4. s. I—XXI. (2. november 1847.)

Im Stenographischen bericht über die verhandlungen der deutschen constituirenden national-versammlung herausgegeben von prof. Franz Wigard. Frankfurt a. M.

Bd. 1 (1848). s. 166—167. vortrag über geschäftsordnung.

S. 289—290. vortrag über Schleswig-Holstein.

S. 737. vortrag über grundrechte.

Bd. 2 (1848). s. 1310—1312. vortrag über den adel in der deutschen literatur.

Vorrede (über die Malbergische glosse) zur Lex Salica herausgegeben von Joh. Merkel. Berlin 1850. 8. s. III—LXXXVIII.

In der Zeitschrift für vergleichende sprachforschung auf dem gebiete des deutschen, griechischen und lateinischen herausgegeben von dr. Th. Aufrecht und Dr. A. Kuhn. Berlin.

Bd. 1 (1852). s. 79—83. SCADO.

S. 96. Ueber eine ahd. abkürzungsweise.

S. 144—148. Ueber eine construction des imperativs.

S. 206—210. Sâgara.

S. 210—211. Kôlâhala.

S. 429—434. Frauennamen auf NIWI.

S. 434—438. BAVDO.

Brief in Konic Ermenrikes dôt herausgegeben von K. Goedeke. Hannover 1851. 8. s. 4—7.

In der Zeitschrift für deutsche mythologie und sittenkunde von J. W. Wolf. bd. 2 (1855). s. 1—2. Reime aus dem kinderleben.

Vorrede zu Wuk Stephanowitsch Karadschitsch Volksmärchen der Serben. ins deutsche übersetzt von seiner tochter Wilhelmine. Berlin 1854. 8. s. V—XII. (10. juli 1853.)

Vorrede zu Der deutsche Christus. funfzehn canzonen von Carl Candidus. Leipzig 1854. 8. s. V—VIII. (Berlin 26. dec. 1853.)

In Germania, vierteljahrsschrift für deutsche alterthumskunde. herausgegeben von Franz Pfeiffer. Stuttgart.

Jahrg. 1 (1856). s. 18—33. Ueber die zusammengesetzten zahlen.

S. 129—133. ⊙ ist HV.

S. 233—237. kleine mittheilungen: 1. s. 233—235. Ueber das Ludwigslied. 2. s. 235—236. Der le am seestrande. 3. s. 236—237. Zum Muspilli.

S. 484—485. Der graumantel.

S. 485. Sindôs.

Jahrg. 2 (1857). s. 298—306. vgl. 445. Johann Lauremberg.

S. 377—378. Participium präs. für krankheiten.

S. 380—382. rec. von Canti popolari toscani raccolti e annotati da Giuseppe Tigri. Firenze 1856.

S. 410—418. Ueber einen fall der attraction.

S. 445—448. Nachtrag zu Lauremberg.

S. 477—480. König Heinrichs lieder.

Jahrg. 3 (1858). s. 1—6. Hlid. Sceld. Drep.

S. 48—51. Zu den altdeutschen gesprächen.

S. 147—151. Die ahd. praeterita.

S. 151—154. Der deutsche instrumentalis.

In den Nachrichten von der Georg-Augusts-universität und der gesellschaft der wissenschaften zu Göttingen. 1856.

Nr. 4. s. 94—108. Ueber und zu Heinrichs von Herford chronik.

Brief an Prudens van Duyse in J. F. Willems, Nalatenschap. dicht en tooneelstukken. met inleiding bydragen en aentekeningen van M. Prudens van Duyse. Gent 1856. 8. s. LXI. (annahme der widmung dieses buches.)

Im Jahrbuch des gemeinen deutschen rechts herausgeg. von E. I. Bekker und Th. Muther.

Bd. 1 (1857). s. 257—265. Recht von Hiesfeld.

In G. Michaelis, Ueber die anordnung des alphabets. Berlin 1858. s. 41—46. Ueber die für CH, SCH, SZ vorgeschlagenenen zeichen. (29. dec. 1857.)

Schluszwort.

Es scheint dieser ort geeignet um über den litterarischen nachlasz Jacob und Wilhelm Grimm's, für den sorge zu tragen mir zufiel, einiges mitzutheilen. es liegt keine äuszere verpflichtung vor, da alles vorhandene ohne irgend welche das freie ermessen einschränkende testamentarische verfügung auf die erben übergieng, dennoch ergiebt sich aus dem verhältnisse in welchem die brüder zum Deutschen Volke standen der anspruch von selbst dasz rechnung abgelegt werde.

Nach Jacobs tode ward durch entgegenkommen von vielen seiten der ankauf der bibliothek für die königliche universitätsbibliothek zu stande gebracht, mit der verabredung, dasz beim vorauszusehenden verkaufe der doubletten vorzugsweise die bereits vorhandenen exemplare der universitätsbibliothek fortgegeben würden. wenn daher die herren Asher u. Co. in Berlin in einem 1870 erschienenen cataloge eine reichhaltige sammlung von werken öffentlich ausboten, 'zum groszen theile aus der bibliothek der brüder Jacob und Wilhelm Grimm' und wenn sie in einem zusatze bemerkten, 'fast alle werke dieses cataloges aus obigem nachlasse enthalten bemerkungen, nachweise etc. von der hand Jacob Grimm's' so handelt es sich hier, insoweit der titel des genannten catalogs richtige angaben macht, um eine veräuszerung eines theiles der bibliothek bei welcher die erben nicht mitzusprechen hatten. von uns selbst ist kein buch unsers antheiles am nachlasse verkauft worden.

Ausgeschlossen von der an die königl. universitätsbibliothek übergegangenen groszen masse der bibliothek war geblieben 1) alles handschriftliche, 2) sämmtliche exemplare der eigenen schriften, 3) eine anzahl bücher an deren benutzung ich gewöhnt war und die zurückbehalten zu dürfen mir zugestanden ward. dieser uns verbliebene theil der bücher wurde, nachdem wir die wohnung verlassen hatten in welcher die bibliothek bisher aufgestellt gewesen war, so getheilt, dasz meine mutter das meiste mit in ihre neue wohnung nahm, während ich nur einiges ausgewählte, das ich unter den augen zu haben wünschte, in die meinige nahm. es wurde bei diesen transporten mit der nöthigen sorgfalt verfahren, dennoch ist der verlust einzelner bände zu beklagen, darunter des, nach professor Müllenhoffs beschreibung, dünnen grünbroschirten

heftes, welches die anzeige des Ulfilas von Castiglione mit mancherlei handschriftlichen anmerkungen enthielt und welches herr professor Müllenhoff nach Jacobs tode noch, bevor die bibliothek fortgeschafft wurde, in händen gehabt hat.) sollte jemand über verbleib dieses und anderer vielleicht in dieselbe categorie gehörigen bände auskunft geben können, so würde ich dies dankbar anerkennen.*

Die verantwortliche behandlung des gesammten nachlasses wurde nach Jacobs tode von den erben mir übertragen. es muste das handschriftliche durchgesehn, sowie eine entscheidung über die nothwendig gewordenen neuen auflagen einzelner werke getroffen werden.

Was das letztere anlangt, so übernahm herr professor Müllenhoff die gegenwärtige sammlung der Kleineren Schriften Jacobs, sowie die neue auflage der Heldensage. derselbe trug zum zwecke eines wiederabdrucks die im handexemplare der Geschichte der Deutschen Sprache befindlichen wenigen handschriftlichen zusätze ein. ein den seitenzahlen entsprechend paginiertes heft mit reichhaltigen nachträgen blieb nach reiflichem ermessen unbenutzt. herr professor Scherer in Wien übernahm die bearbeitung der Deutschen Grammatik und hat sich in der vorrede des eben erschienenen ersten bandes über die dabei befolgten grundsätze ausgesprochen. die handexemplare aller bände der grammatik, auf starkes papier in quart abgezogen und mit bemerkungen Jacobs bedeckt, sind zu fortführung der arbeit noch in seinen händen. die neue auflage der Deutschen Sagen, sowie die der Kinder- und Hausmärchen habe ich selbst besorgt. über die Kleine Ausgabe derselben ist hier noch folgendes zu sagen.

Auf einem im schreibtische meines vaters liegenden blatte fand sich der wunsch ausgesprochen, es möchte der auf ihn entfallene antheil der nach der entsetzung in Göttingen 1837 und in den nächstfolgenden jahren für die Sieben Vertriebenen durch öffentliche sammlungen aufgebrachten gelder nach seinem tode für männer in ähnlicher lage zur verwendung kommen. in abzug kommen sollte von dieser summe jedoch der betrag der meiner mutter rechtlich zustehenden Göttinger wittwenpension. da bei der neugestaltung des vaterlandes eine lage wie die der Sieben ein für allemal ausgeschlossen blieb, so glaubten, nach dem tode meiner mutter, ich und meine geschwister durch folgende verwendung die absichten des erblassers am besten erfüllen zu können. wir betrach-

**) cf. band IV dieser samml. vorr. VII. unter m e i n e n büchern hat es sich nie befunden.*

teten die sich ergebende summe (von der die seitens der Göttinger universität meiner mutter nicht gezahlte wittwenpension in abzug kam) als ein mit 5°/₀ zu verzinsendes eisernes capital, dessen ertrag alljährlich in 500 exemplaren einer für diesen zweck besonders hergestellten ausgabe der Märchen zur auszahlung kommt, welche als geschenk an die kinder im auslande lebender Deutschen zu vertheilen sind. seit einigen jahren wird diese vertheilung vorgenommen und hat von vielen seiten oft rührende dankbriefe eingetragen.

Das Deutsche Wörterbuch fiel dem contracte zufolge nach Jacobs tode sammt den dafür gesammelten materialien an den verleger zurück der es in dem sinne in dem es begonnen wurde für sich weiterführt. bei den zu gunsten dieses unternehmens gethanen öffentlichen schritten sowie an den dafür bewilligten mitteln sind wir unbetheiligt. die handexemplare Jacobs und Wilhelms, ersteres zumal mit den zahlreichsten nachträgen, sind in unserem besitze.

Von den Rechtsalterthümern und der Mythologie waren neue auflagen bisher nicht nöthig. sollten die vorhandenen exemplare erschöpft sein, so werde ich die bücher einfach wie sie vorliegen wieder abdrucken lassen.

Ungedrucktes war von beiden brüdern kaum vorhanden, der vorrath gesammelter materialien beinahe nur für sie brauchbar. vieles findet sich in den büchern ihrer bibliothek an den rand und auf eingelegte blätter geschrieben. wo diese bemerkungen so zahlreich sind, dasz die betreffenden werke dadurch den character von manuscripten angenommen haben, sind sie auf die grosze königliche bibliothek gekommen. einiges haben wir zurückbehalten. so drei exemplare des Ziemann'schen Wörterbuches, welche Wilhelm am rande mit einer ungemeinen fülle von nachträgen versehen hatte und die ich, nebst reichhaltigen, alphabetisch geordneten excerpten, welche mein vater in Göttingen bereits für ein wörterbuch gemacht, herrn professor Lexer in Würzburg für sein begonnenes Wörterbuch mitgetheilt habe. die abschriften einer anzahl von mittelh. handschriften besitzen wir noch. von den briefschaften ist gelegentlich einzelnes zur benutzung dargeboten worden. die correspondenz zwischen meinem vater und Lachmann ist von herrn professor Zacher in seiner zeitschrift zum abdrucke gebracht worden. Dahlmann's briefe wurden für seine biographie ausgeliefert.

Für die zukunft nun liegen mir drei dinge ob: sammlung und herausgabe der Kleineren Schriften Wilhelms; ordnung und zum theil herausgabe der briefe und anderen aufzeichnungen, welche

dazu geeignet sind; sorge für zukünftige sicherstellung des gesammten schriftlichen nachlasses.

Was das erste anlangt, so fehlt noch eine zusammenstellung des vorhandenen, welche sich herr professor Zacher zu veranlassen erboten hat. die arbeit sollte im vergangenen sommer begonnen werden, ist jedoch unter dem einflusse der grossen ereignisse liegen geblieben. in betreff des schriftlichen nachlasses habe ich meiner pflicht bisjetzt am wenigsten nachkommen können. die masse der papiere ist sehr grosz. das meiste liegt geordnet da, collectaneen sowohl als briefwechsel: von ersteren ist auszer dem bereits erwähnten eine reihe kleiner bücher herrn professor Hildebrand in Leipzig für die fortarbeit am Wörterbuch mitgetheilt worden, anderes musz den augenblick erwarten, wo es von einem gelehrten verlangt wird; die briefe dagegen hätten zum theile schon gedruckt sein sollen, allein es war mir noch nicht möglich mich in diese arbeit zu versenken. ich scheute, wo die erinnerung noch so frisch ist, die gedanken, welche die arbeit mit sich bringen muste. vorhanden sind herrliche briefe Arnims, Savigny's und vieler anderer.

Wie nun konnte dafür gesorgt werden, dasz dieses augenblicklich mir und meinen geschwistern zugehörige vermächtnis für immer sicher erhalten bliebe?

Es war uns in aussicht gestellt worden, es werde sich auf der königlichen grossen bibliothek eine unterkunft finden. ein geräumiger eichener schrank ist auf unsere kosten angefertigt und dort aufgestellt worden, in welchen ich den gesammten vorrath einordnen wollte. nothwendig war jedoch eine vorherige übereinkunft über die frage des eigenthumes. ich glaube dies auf unbestimmte zeit für uns in anspruch nehmen zu müssen, während die bibliotheksverwaltung heimfall nach zehn jahren fordert. bis zu dem punkte dasz hierüber eine vereinigung erzielt sein wird, bleiben die sachen in mein und meiner geschwister verwahrung.

Bemerkt sei noch, dasz die beiden schreibtische Jacob und Wilhelms sammt den dazu gehörigen arbeitsstühlen dem Germanischen Museum anvertraut worden sind, wo sie mit all den kleinigkeiten, welche seit langen jahren immer in der gleichen ordnung darauf standen, belegt, von herrn professor Frommann aufgestellt worden sind.

Berlin, im December 1870.

Herman Grimm.

Register.

(Citate, die sich auf sachliche bemerkungen beziehen, sind wo es einer besondern hindeutung zu bedürfen schien, durch cursiven druck ausgezeichnet.)

A.

B.

E.

F.

H.

O.

P.

Φ.

Q.

R.

θ, þ.

W.

X.

Y.

Z.

A W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.